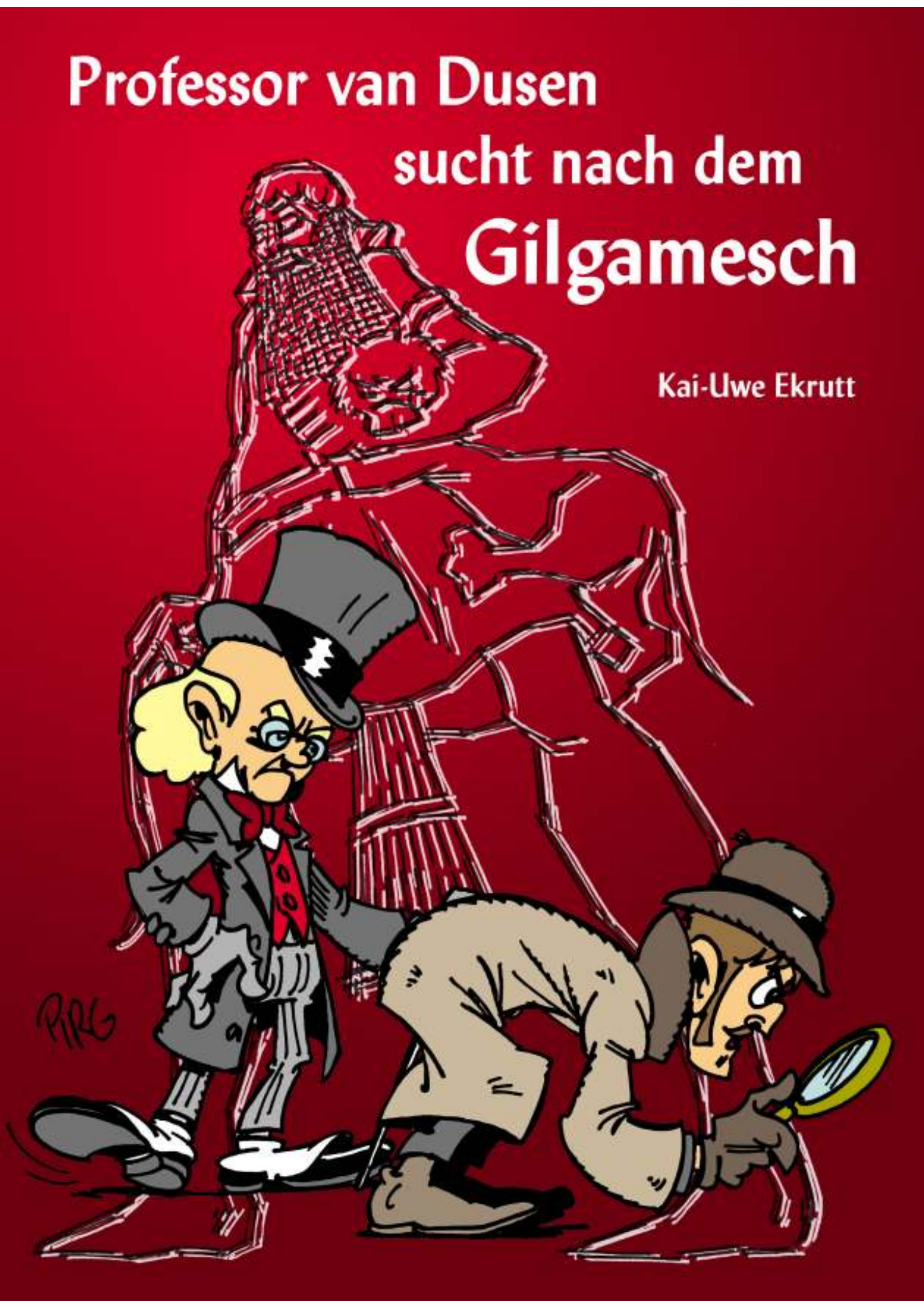
VAN-DUSEN-SKRIPTE
weitere Fälle der Denkmaschine

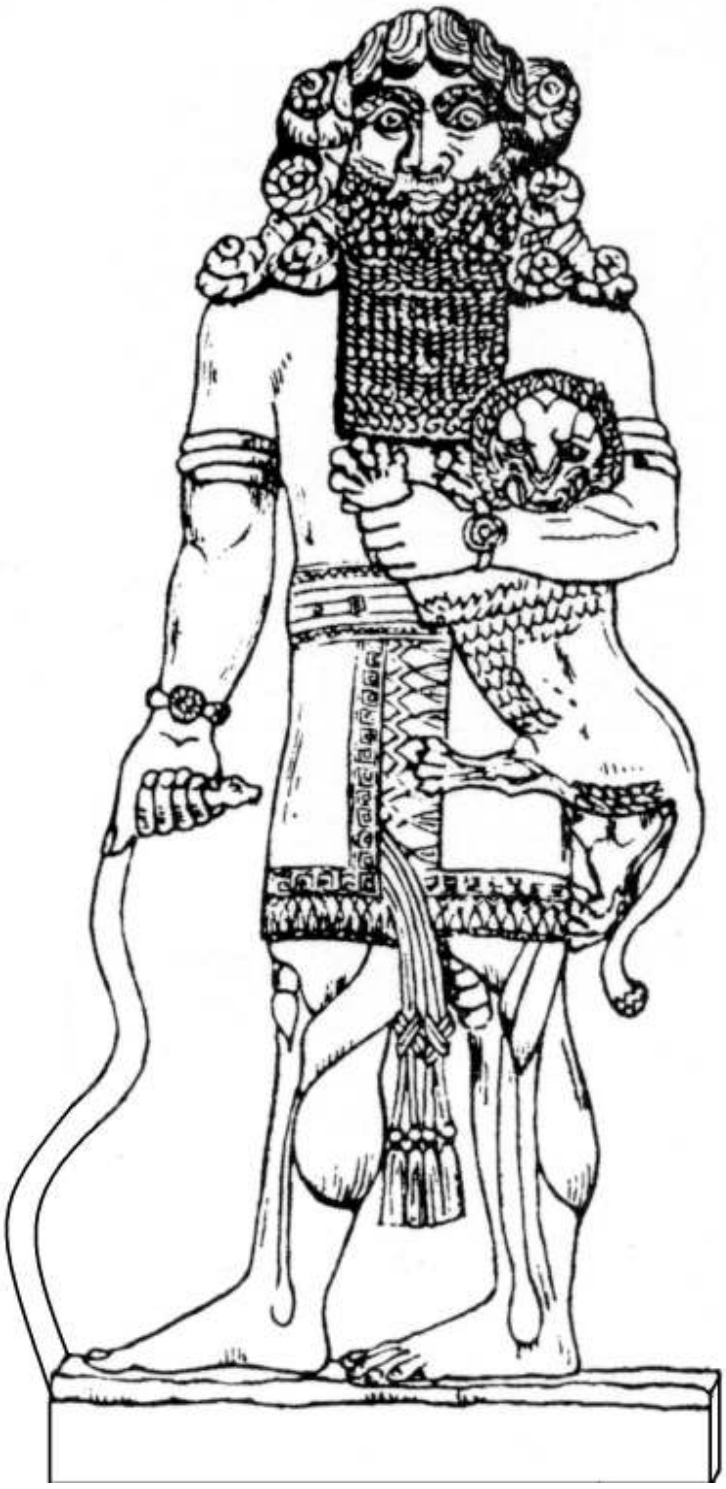
	Seiten
Professor van Dusen sucht nach dem Gilgamesch Autor: Kai-Uwe Ekrutt Erstfassung: 14.09.2003	**2...68 [67]**
Professor van Dusen sucht nach dem Gilgamesch (Version 2) Eine nachträglich überarbeitete Version von Birger Lüdtke vom 27.01.2004	**69...113 [45]**
Professor van Dusen und die Affäre Capsicum Autor: Kai-Uwe Ekrutt Erstfassung: 21.05.2004	**114...205 [92]**
Professor van Dusen und die Maschine des Doktor Copelius Autor: Kai-Uwe Ekrutt Erstfassung: 23.07.2005 / unkorrigierte Urfassung	**206...323 [118]**
Professor van Dusen spielt mit Puppen Autor: Kai-Uwe Ekrutt Erstfassung: 01.03.2006	**324...364 [41]**
Professor van Dusen fährt das ganze Arsenal auf Autor: Kai-Uwe Ekrutt Erstfassung: 01.05.2007	**365...425 [61]**
Professor van Dusen: Wiener Blut Autor: Birger Lüdtke Erscheinungsdatum: März 2005	**426...478 [53]**
Professor van Dusen: Der Revolutionär Autor: Birger Lüdtke Erscheinungsdatum: 01.10.2007	**479...510 [32]**
Das Problem von Zelle 13 (Teil 2) – [Eine Rätselfassung] Autor: Kai-Uwe Ekrutt Erstfassung: 01.05.2006	**511...515 [5]**

Professor van Dusen sucht nach dem Gilgamesch

Kai-Uwe Ekrutt



Professor van Dusen sucht nach dem Gilgamesch



Professor van Dusen sucht nach dem Gilgamesch | von Kai-Uwe Ekrutt

Erste unbearbeite und unkorrigierte Fassung	IX-2003	001.14092003
Erste Korrektur	XI-2003	002.17112003

Ort der Handlung: San Francisco

Zeit: 19.Febr.-21.Febr. 1906

Personen:

Die Denkmaschine:	Prof. Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen
Erzähler:	Hutchinson Hatch
Autor und Journalist:	Jack (John Griffith) London
Ehefrau von Jack London:	Charmian London
Schiffsbesatzung der Ganymed:	
Kapitän:	Brynjolf Larsen
stellvertr. Schiffsführer (1.Steuermann):	Ernest Sherman
Navigator:	Christiaan van Schooten
2. Steuermann:	Oliver Sheldon
Schiffskoch:	Rory O´Connor
Miteigner der Ganymed:	William Raleigh
Schiffsarzt:	Dr. Henry Turnbull
Matrosen/Robbenfänger:	Peachum
	Pancione (kurz Pancia genannt)
	Jonas
	Mute
Polizist aus San Francisco:	Lieutenant McCoy
Mitarbeiter eines Bestattungsunternehmens:	Mr. Spencer
Gesandter von Kaiser Wilhelm II:	Karl Ullrich Hieronymus von Eichenwurz

erwähnte Personen am Rande der Geschichte:

Robert Koldewey	Leiter des deutschen Grabungsteams in Babylon (1899) und Assur (1903)
Sir Henry Creswicke Rawlinson	britischer Assyriologe und Diplomat
Philipp Melanchthon	deutscher Reformator (1497-1560), gefeiert als der Lehrer Deutschlands (Praeceptor Germaniae)
Kaiser Wilhelm II von Preußen	(Deutscher Kaiser und König von Preußen)
Wilhelm von Bode	(Generaldirektor der Berliner Museen)

-April 1913-
Einleitendes Vorwort von Hutchinson Hatch:

-Ich weiß kaum, wo ich anfangen soll, obwohl ich manchmal spaßeshalber alles Jack London in die Schuhe schiebe.-
Wenn Sie ein glühender Anhänger von Abenteuerromanen sind, und im Speziellen eine Vorliebe für die spannenden Geschichten Jack Londons haben, so werden Ihnen meine Anfangsworte vielleicht bekannt vorkommen. Denn es sind die einleitenden Worte aus dem Erfolgsroman "Der Seewolf", nur mit dem Unterschied, daß der vorliegende Fall nicht wie in der Romanvorlage mit Charley Furuseth beginnt, sondern in der Tat mit dem Autor selbst, nämlich John Griffith London, welcher besser unter dem Namen Jack London bekannt und berühmt geworden ist. Insofern paßt jener Einleitungssatz sogar in doppelter Hinsicht, da sowohl die Bekanntschaft mit Mr. London, aber auch die reale Begegnung mit seiner Romanfigur des Seewolfs, zum Ausgangspunkt meiner heutigen Schilderung werden, in welcher Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen, auch weithin bekannt als "Die Denkmaschine", wieder einmal in einem rätselhaften Fall unter Beweis stellen konnte, daß einem wahrhaft intelligenten Menschen nichts, wohlgemerkt nichts, unmöglich ist!

Aber wie Sie es aus den zahlreichen Abenteuern der Denkmaschine gewohnt sind, werde ich in meiner Funktion als jahrelanger Weggefährte Van Dusens als auch Chronist des größten Naturwissenschaftlers und Amateur-Kriminologen, den die Welt je hervorgebracht hat, ihnen in vertrauter Weise folgende neue Geschichte erzählen. Und dieses natürlich präzise, detailiert und von Anfang an!

Zu Beginn für all diejenigen, die noch nichts von mir gehört haben sollten, darf ich mich erstmal vorstellen. Mein Name ist Hutchinson Hatch, und wie schon eingangs erwähnt, war ich viele Jahre hinweg treuer Begleiter und Assistent des Professors. Des weiteren gehört es zu meiner Aufgabe, daß ich die berühmten Fälle der Denkmaschine zu Papier bringe, um sie der Nachwelt zu erhalten, was mir als früherer Journalist und jetziger Korrespondent des "Daily New Yorker", ein stetes Bedürfnis war, ist und auch in Zukunft sein wird.
Wir zählen das Jahr 1906. Nach der großen Weltreise, die der Professor und ich unternommen hatten, waren wir nun wieder auf amerikanischen Festland gelandet, genauer gesagt hielten wir uns jetzt in San Francisco auf. Es war drei Tage nach dem Vorfall, der in der Van-Dusen-Chronik als sogenannter "Fall Hatch" seinen Eintrag fand. Hier hatte mich der Professor im letzten Moment noch aus den Klauen des mir sehr unsympathischen Dr. Shrink befreit. Ansonsten wär ich wahrscheinlich für den Rest meines Lebens in einer Klappsmühle unter Verschluß geblieben, ganz zu schweigen von den Sonderbehandlungen, die mir hätten blühen können.
Nun, nachdem ich wieder die Freiheit zurückerlangt hatte und die finanzielle Situation durch den Nachlaß meines vermögenden alten Herrn Papa, Hutchinson Hatch Senior, für mich neue Perspektiven versprach, wollte ich mich wieder ins Leben stürzen und unter das Volk mischen. Der Professor verbrachte ohnehin die meiste Zeit in der Akademie der Wissenschaften zu, um sich dort vermehrt den in den letzten Jahren bahnbrechenden Entdeckungen der Naturwissenschaften zu widmen. Und so musste sich Hutchinson Hatch bis auf weiteres alleine durchschlagen. Deshalb nahm ich in San Francisco Kontakt mit dem noch sehr jungen Journalisten, Autor und Abenteurer Jack London auf, der in den vergangenen Jahren einige Romane, wie z.B. „Menschen der Tiefe“, „Der Sohn des Wolfs“, „Der Ruf der Wildnis“ und zu guter Letzt das 1904 gedruckte Werk „Der Seewolf“ herausbrachte. Mit meiner Leidenschaft für Sensationen und Abenteuergeschichten habe ich mich auch mit einigen seiner Erzählungen beschäftigt, und ich muß zugeben, mit großem Genuß gelesen. Für den Professor war diese Art der Literatur, wie er sich einmal ausdrückte, nur ein in schlichter Machart gestrickter Schmöker, der einzig darauf abzielt, der euphorischen

Abenteuerromantik eines Zwölfjährigen gerecht zu werden. - Tja, jedem Tierchen sein Pläsierchen, kann ich da nur entgegenhalten. - Ich wollte mich also mit Jack London treffen, der erst im vergangenem Jahr im kalifornischem Sonoma Valley bei Glen Ellen eine Ranch gekauft hatte, um dort mit seiner Frau zu leben, aber auch um weitere Pläne für eine Weltreise zu schmieden, die für die nächsten Jahre angedacht war. Schon aus diesem Grunde wollten wir uns beide im Hafen von San Francisco zu einem Plauderstündchen verabreden und uns gegenseitig mit Reiseerzählungen austauschen. Wir fanden uns schließlich in der Hafenkneipe „Lazy Jack" nahe einer Pier der San Francisco Bay gegen 19:30 Uhr, des 19.Februar 1906, ein.

[An einem kleinen runden Tisch im hinteren Bereich der Kneipe sitzen Hatch und Jack London in angeregter Unterhaltung]

Jack:
... und die Geschichte im Botanischen Garten von Singapur, in dem den Opfern die Köpfe vom Körper getrennt wurden, klingt mir fast ein bißchen zu phantastisch, Mr. Hatch, oder? Könnte ja glatt von mir stammen.

Hatch:
Das sagt gerade jemand, dem man seit seinen letzten Veröffentlichungen nicht ohne Grund das Siegel eines Abenteurers aufgedrückt hat, mein lieber Herr Kollege von der schreibenden Zunft. Übrigens, wollen wir nicht die Förmlichkeiten beiseite schieben? Von meinen Freunden werde ich kurz und knapp Hatch genannt.

Jack:
Nur unter der Bedingung, daß du mich Jack nennst. - Na, dann Prost, Hatch!
[beide stoßen an]

Hatch:
Zum Wohl, Jack! - Aah. - Wann soll es denn mit deiner Weltreise losgehen?

Jack:
Na ja, ich schätze mal frühestens in einem Jahr könnte es soweit sein, daß meine Segelyacht, die Snark, reisetauglich sein wird. Derzeit überarbeite ich noch einige Entwürfe für den Bau dieser immerhin 45 Fuß langen Yacht. Meine Frau, Charmian, und ich haben uns schon immer danach gesehnt, eine Weltumsegelung auf eigene Faust durchzuführen. [Jack schwärmerisch]
Hawaii, Melanesien mit den Salomon-Inseln, die Ostküste Australiens, alles Orte, wo das Abenteuer auf uns wartet.

Hatch:
Da bin ich mal neugierig, wieviele mit Spannung geladene Reiseberichte Einzug in die Literatur der nächsten Jahre finden werden. Wenn du annähernd soviele Abenteuer vorfindest, wie der Professor und ich sie bei unseren langen Schiffsreisen erlebten, dann bist du ein gemachter Mann. Ich bin, was das Reisen auf offener See anbelangt, erstmal froh, wieder festen Boden unter meinen Füßen zu spüren. Ich kann dir sagen ... [Jack schneidet Hatch das Wort ab]

Jack:
Sieh´mal, Hatch! Siehst du den Mann, der da gerade zur Tür hereinkommt? Das ist ein ziemlich alter Freund von mir, Brynjolf Larsen, hier in der Gegend auch als *die Raubkatze* bekannt. Falls du meinen letzten Roman „Der Seewolf" kennen solltest, dieses ist sozusagen die personifizierte

Vorlage für jenen Stoff gewesen. Ich muß aber zugeben, daß ich die charakterlichen Elemente dieses Mannes etwas stark ins Gewaltsame projiziert habe, hin zu einem unbarmherzigen, von keinerlei Moral gegeißelten Figur mit einer ungestümen Lebenswut und überdurchschnittlicher Intelligenz. Das macht wohl auch den Erfolg dieses Buches aus.

Hatch als Erzähler:
Was ich da an der Tür hereinkommen sah, war ein ausgesprochen großgewachsener Mann, Alter schätzungsweise Mitte 30 Jahre, mit blonden Haaren und einem sehr energischen, zielstrebigen Gang. Trotz seines resoluten Auftretens waren seine Bewegungen sanft und geschmeidig. Die gleichmäßige und kraftvolle Körperdynamik ließen wirklich auf etwas katzenähnliches schließen.
[Brynjolf Larsen steuert geradezu den Tresen an und haut krachend auf den Ausschanktisch vom Barmann]

Hatch:
Tut mir leid, Jack! Von deinem *Seewolf* habe ich zwar schon mehrfach etwas gehört, aber es gab für mich noch keine Möglichkeit ihn zu lesen. Ich muß auch zugeben, daß ich noch kein Exemplar besitze.

Jack:
Kein Problem, Hatch. Ich werde dir eins zukommen lassen.

Hatch:
Eine Frage, Jack. Warum deutet denn der Titel auf einen Wolf hin, wenn dein dort griesgrämig dreinschauendes Kraftpaket äußerlich eher einer Raubkatze, einem Tiger, entspricht?

Jack:
Das versteht sich doch von selbst. Das Bild einer wasserscheuen Katze paßt einfach nicht in den Rahmen einer Erzählung, die sich auf hoher See abspielt. Ein reißender Wolf ist da schon was anderes. -Mmmh, aber du hast Recht. Larsen sieht wirklich so aus, als sei ihm eine größere Laus über die Leber gelaufen. Daß er seinen Gin in einem Zug runterspült, deutet schon auf gewisse Sorgen hin, die ihn beschäftigen. In dieser Hinsicht kenne ich ihn allzu genau.

Hatch:
So wie der aussieht, möchte ich mich jetzt keinesfalls mit ihm anlegen wollen.

Jack:
Da täuschst du dich aber im Wesentlichen. Larsen ist von seinem Naturell her eher ein frohgestimmter Mann, der an Ironie und Lebensweisheiten nicht spart. Ich werd´ mal zu ihm rübergehen und die Lage peilen. Bin gleich wieder zurück, Hatch.

Hatch als Erzähler:
J*ack nahm damit sein Glas Whiskey und begab sich hinüber zur Theke an der sein alter Jugendfreund saß. Der aber schien ihn anfangs gar nicht zu bemerken bis Jack ihm einen kräftigen Schlag auf die Schulter gab, daß es nur so klatschte. Jetzt erst blitzten die Augen von Larsen auf und beide kamen so langsam ins Gespräch. Gelegentlich spähten beide zu mir herüber, während Jack gespannt den Worten seines Gegenüber lauschte. Nach etwa fünf Minuten drehten sie sich von der Bar weg, um direkt auf mich zuzuschreiten.*

Jack:
Darf ich vorstellen, Mr. Hatch, vom Daily New Yorker. Und hier mein alter Freund Larsen, Kapitän der Ganymed, die zur Zeit an der Pazifikküste bei Frisco vor Anker liegt.

Larsen:
Etwa der Hatch, der über Jahre hinweg die berühmten Fälle des Professor van Dusen der Welt publik gemacht hat?

Hatch:
Ich will es nicht leugnen.

Larsen:
Ich bin hocherfreut, Sie kennen zu lernen. Gerade in dem Moment, in dem sie mir vielleicht von großem Nutzen sein könnten.

Hatch:
Inwieweit könnte ich ihnen denn von Nutzen sein, Mr. Larsen?

Larsen:
Mit Nutzen meine ich, daß sie vielleicht den Professor, die allerorts bekannte Denkmaschine, für mich bzw. für einen kriminologischen Fall, der sich auf meinem Schiff abgespielt hat, gewinnen könnten. Und ich meine damit den Mord an meinen Kompagnon und Miteigner der Ganymed, Mr. Raleigh, den ich vor gut zwei Stunden erstochen in seiner Kabine aufgefunden habe.

Hatch:
Mein verehrter Mr. Larsen, eines sollten Sie vorab zur Kenntnis nehmen, daß Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen, sich nicht einfach so anheuer läßt, wie sie es möglichwerweise bei ihren Matrosen praktizieren. Nur höchstinteressante und mysteriöse Fälle, welche einer Denkmaschine als würdig erscheinen, könnten Professor Van Dusen derzeit dazu bewegen, sich als Amateur-Kriminologen zu betätigen. Sie müssen auch wissen, daß Van Dusen momentan ausgiebig in der Akademie der Wissenschaften tätig ist, und nicht einmal ich bin in der Lage, ihm eine Minute seiner kostbaren Zeit abzuverlangen. Ob allein der Mord an ihrem Geschäftspartner ausreicht, bei Van Dusen das Interesse zu wecken, wage ich zu bezweifeln. Tut mir leid.

Larsen:
Mr. Hatch, sie haben ja noch nicht alles gehört, was diesen Fall betrifft. Auch mein Schiffsarzt ist spurlos verschwunden, der eigentlich an Bord hätte sein müssen. Höchst sonderbar, nicht wahr? Zu guter Letzt gilt es auch noch eine wertvolle Statue zu finden, die irgendwo versteckt worden ist. Als einzigen Fingerzeig besitze ich lediglich eine rätselhafte Botschaft in Keilschrift verfaßt, die von dem Ermordeten stammt. Diese Nachricht ist die einzige Chance, das Versteck jener kostbaren Statue ausfindig zu machen. Mit Sicherheit hat die Botschaft, als auch das Verschwinden meines Schiffsarztes, etwas mit dem Mord selber zu tun.

Jack:
Also Hatch, wenn das kein brisanter neuer Fall für deinen Professor ist?

Hatch:
Hört sich wirklich recht interessant an. Zumindest mein Reporterherz schlägt schon etwas schneller.
[Hatch macht eine kurze Gedankenpause]
Also gut! Ich werde versuchen, den Professor zu überreden, bei seinen akademischen Verpflichtungen eine kurze Pause einzulegen. - Sagen sie mal, Mr. Larsen, um was für eine Statue handelt es sich denn?

Larsen:
Um was es sich genau handelt, weiß ich leider nicht. Was ich weiß, ist, daß diese Statue bei Ausgrabungen im Gebiet Süd-Mesopotamiens gefunden worden ist und der jetzt tote Mr. Raleigh sie von einem Deutschen, der bei einem der vor Ort tätigen Ausgrabungsteams arbeitete, abgekauft hatte. Das war im letzten Jahr, als wir mit der Ganymed den Euphrat entlangsegelten. Daß mein Partner eine Statue erstanden hatte, ist mir auch erst seit zwei Tagen bekannt.

Hatch:
Gut, dann werde ich mich jetzt mit dem Institut telefonisch in Verbindung setzen und dem Professor berichten.

Hatch als Erzähler:
Wir verließen die Hafenkneipe und suchten nach der nächstliegenden Gelegenheit, um ein Telefonat zu führen. Ich ließ mich mit dem wissenschaftlichen Institut verbinden und verlangte nach dem Professor. Es dauerte etwa drei Minuten bis endlich die Leitung stand und Van Dusen an den Hörer kam.

Van Dusen:
Hatch?! Sind Sie das?

Hatch:
Ja, Professor, ich habe einen ... [Van Dusen würgt Hatch das Wort ab]

Van Dusen: [mit erzürnter Stimme]
Hatte ich ihnen nicht ausdrücklich zu verstehen gegeben, mich hier keinesfalls bei meinen wichtigen Ausarbeitungen zu unterbrechen?! Sie stören mich und meine Kollegen in eminenter Weise. Wir stehen vor einer epochalen Phase weiterer umwälzender Entdeckungen, für die es gilt, die entscheidenden und wichtigen Aspekte zukunftsweisender Experimente abzustecken, sowie die noch ausstehenden Beiträge und Impulse hinsichtlich der atomaren Strukturtheorie zu leisten, auf die die Welt sehnlichst wartet. Die Zeit drängt darauf, daß die von meinem Kollegen Rutherford forcierten Schmalwinkelstreuversuche von Alpha-Teilchen an dünnen Metallschichten endlich die Ergebnisse liefern werden, die uns durch experimentelle Methoden etwas von dem Aufbau der Materie berichten, wobei meine jahrelang erarbeitete Theorie ein überaus wichtiger Schlußstein zur Verifikation der geäußerten Hypothesen werden soll. - Und s-i-e reißen mich einfach aus einem wissenschaftlichen Diskurs?! -

Hatch: [etwas kleinlaut zu Jack London und Kapitän Larsen sprechend]
Ich habe es ja gleich gesagt, momentan können sie einer naturwissenschaftlichen Koryphäe, wie dem Professor, nicht einmal mit Mord, Keilschriftbotschaften oder sonstigen abhanden gekommenen archäologischen Kunstgegenständen reizen. Diesen rätselhaften Fall müssen sie wohl doch einem Professionellen überlassen. - Leider -

Van Dusen: [jetzt mit etwas freundlicher Stimme]
Warten sie, mein lieber Hatch. Was konnte ich eben ihren Worten entnehmen? Mord und eine Botschaft in Form von Keilschriftzeichen? Um was für einen Kunstgegenstand handelt es sich denn? Teilen sie sich mit, Hatch, aber schnell und ohne unnötige Ausschweifungen. Ich höre.

Hatch als Erzähler:
Haha. Da hatte ich den großen Wissenschaftler wieder mal an der Angel. Ich berichtete ihm in kurzen Worten über alles, was mir Kapitän Larsen einige Minuten zuvor mitgeteilt hatte und wartete nun auf die Reaktion des Professors.

Van Dusen:
Mmh. Als ein Mann der Wissenschaften habe ich natürlich die Pflicht, mich auch den Belangen der Assyriologie zu widmen. Ein Professor van Dusen kann sich zwar nicht zerreißen, aber wird sich auch nicht scheuen, eine weitere Herausforderung anzunehmen. Insofern ist ein kurzer Ausflug in eine andere Disziplin vielleicht inspirierend, wenn nicht sogar von erfrischenden Deliberationen begleitet. Ich werde der Akademie mitteilen, daß ich mich für den morgigen Tag den Laborräumen dieser Institution absentieren werde, um am Mittwoch wieder meine Arbeiten aufzunehmen. Immerhin gilt es auch, einen Mord aufzuklären. Also, Hatch, hören sie zu! Finden Sie sich so schnell es geht im Foyer des Palace-Hotels ein. Ich werde meinerseits ebenfalls in Kürze dort eintreffen. Von dort aus können sie mich dann mit ihrem gemieteten Automobil zum Hafen begleiten, damit wir noch heute den Tatort besichtigen können.

Hatch:
Geht klar, Professor. Ich eile stehenden Fußes ins Hotel, um sie dort abzuholen. Bis gleich.
[Hatch legt den Hörer auf]

Hatch als Erzähler:
Als ich kurze Zeit später die Empfangshalle des Palace-Hotel betrat, stand der Professor schon abholbereit und winkte mir zu. In seiner Hand die kleine schwarze Tasche, die er stets bei sich trägt, wenn er seine Exkursionen macht und welches das Miniaturlabor des Professors beherbergte. Wir brachen sogleich in Richtung des Hafens auf, wo Jack auf uns warten sollte. Larsen war inzwischen schon wieder zu seinem Schiff zurückgekehrt, weil uns Jack ohnehin mit seiner kleinen Segelyacht an Bord der Ganymed bringen wollte. Kurz vor Mitternacht trafen wir dann auf der Brigantine des Kapitän Larsen ein. Beim Aufstieg an der Bordswand empfing uns ein ziemlich junger Mann, vielleicht Anfang zwanzig und hagerer Gestalt, wobei sein feuerroter Schopf im Scheine des Topplichtes schon von Weitem auszumachen war.

Sheldon:
Ich begrüße sie an Bord der Ganymed. Wenn ich mich vorstellen darf, mein Name ist Oliver Sheldon, zu Diensten als zweiter Steuermann auf diesem Schiff. Kapitän Larsen hat mich darüber informiert, daß sie wegen des kaltblütig ermordeten Mr. Raleigh hier eine Untersuchung durchführen wollen. Ich nehme an, Sie sind der berühmte Professor, der als einer der größten Detektive schon so viele Fälle gelöst hat? [geht auf Van Dusen zu, um ihn direkt zu begrüßen]

Hatch:
Amateur-Kriminologe! Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen ist nicht nur eine berühmte Persönlichkeit, er ist schlichtweg der größte Amateur-Kriminologe, den die Welt je gesehen hat. Sie haben außerdem den genialsten Naturwissenschaftler aller Zeiten vor sich, welcher nicht ohne Grund als *die Denkmaschine* bezeichnet wird. Wo bleibt der rote Teppich, mein Junge?

Van Dusen:
Hatch! Halten sie sich zurück. - [räuspert sich] Äh, ich nehme an, daß sich Kapitän Larsen schon an Bord befindet. Mr. Sheldon, würden so nett sein und mich dem Kapitän vorstellen?

Sheldon:
Sicherlich, Herr Professor van Dusen. Mr. Larsen erwartet sie schon in seiner Kabine. Bitte folgen sie mir hier die Treppe hinunter. Aber seien sie bitte vorsichtig! Die Stufen gehen sehr steil hinab und sind außerdem etwas rutschig.

Hatch als Erzähler:
Sheldon, der Ersatzsteuermann, führte uns damit zum Heck des Schiffes und leuchtete mit einer Handlampe in die Luke, wo eine Stiege nach unten ins Bootinnere führte. Unten angelangt, zeigte er geradewegs auf eine Tür, wo der Kapitän seine Kabine haben sollte. Mit einem kurzen Klopfen kündigte Sheldon uns an.

Larsen: [öffnet die Kabinentür]
Ist mir eine Ehre, hochgeschätzter Professor van Dusen, sie auf meinem Schiff bzw. in meiner Kabine begrüßen zu können. Gestatten, Kapitän Brynjolf Larsen. [beiläufig zu Sheldon] Du kannst dich dann zurückziehen, Sheldon! - Treten sie ein, meine Herren. Nehmen sie Platz.

Hatch als Erzähler:
Wir traten in die geräumige Kabine Larsens ein. Jack und ich zögerten keinen Moment auf den nahe der Tür befindlichen Stühlen Platz zu nehmen. Der Professor hingegen schritt, ohne auch ein Wort von sich zu geben, bis in die Mitte der Kabine und blieb dort erstmal stehen, um sich ganz in Ruhe im Raum umzusehen. Sie dürfen sich die Kabine des Kapitän nicht wie ein durchschnittlich ausgestatteten Raum vorstellen, in dem sich neben einem Schreibtisch und einem Schrank, meistens nur eine Schlafstätte mit einem behelfsmäßigen Waschbereich befindet. Nein, hier stießen wir auf ein äußert komfortabel eingerichtetes Domizil, welches eher dem Bild eines Studierzimmers entsprach. Neben dem riesigen Schreibtisch aus Palisanderholz und dem schwarzen Ledersessel, standen rechts und links an der Wand Regale, die weitmehr als 300 Bücher sowie sonstige Schriftwerke fassten. Dazu noch einen Schrank mit verglasten Türen, in dem eine Vielzahl von Zeichnungsrollen aufbewahrt wurden. An dem großen Panoramafenster, das eine Sicht achteraus vom Schiff bot, stand ein Teleskop und ein Beistelltischchen, auf dem sich akkurat angeordnet, Meßinstrumente wie z.B. Sextanten, Messingschablonen, Zirkel und Rechenschieber, befanden. Auch eine der modernen Petroleumglühlampen stand auf dem Tisch, die den Raum hell erleuchten ließ. Die Kabine war außerdem mit rotem Teppich ausgelegt, die Wände schmückten in harmonischer Komposition farbenfrohe Bilder mit impressionistischem Einschlag, die möglicherweise von Larsen selber stammten. Das Bett und die Waschtoilette waren mittels eines Paravent, welcher mit kostbarer Seide bespannt war und den japanische Schriftzeichen zierten, vom restlichen Raum abgetrennt. Larsen selber blieb ebenfalls vor seinem Schreibtisch stehen und wartete auf eine Reaktion des Professors. Es sah so aus, als würden sich die beiden äußerlich so grundverschiedenen Männer gegenseitig taxieren.

Van Dusen:
Ein recht außergewöhliches Interieur, das Ihnen hier zur Verfügung steht. Wie ich ihrer Schriftensammlung entnehmen kann, sind sie ein sehr belesener Mann. Neben den Werken von Galilei, Newton, Faraday sowie Charles Darwin zieren ihre Regale auch Bücher von Descarte und Shakespeare. Sogar der erst im letzten Jahr erschienene Artikel aus den Annalen der Physik, zur Thematik der speziellen Relativitätstheorie, findet sich bei Ihnen wieder. Sie erstaunen mich, Kapitän Larsen. Sind Sie nur ein Sammler dieser exquisiten Exemplare oder beschäftigen Sie sich wirklich wie ein Polymath mit der breiten Palette wissenschaftlicher Literatur?

Larsen:
Professor, was sie vor sich sehen, ist in gewisser Hinsicht ein Teil meines Lebens. Obwohl ich nie eine höhere Schule besucht habe, hat sich innerhalb der letzten zwanzig Jahre so einiges angesammelt. Mich hat schon als zehnjähriger Junge der Wissensdurst gepackt, alles nur erdenkliche über die Welt zu erfahren. Welche Geheimnisse die Natur offenbart, wie die Menschen leben und denken, was das Leben selbst ist und wie es sich definiert. Verstehen sie mich nicht falsch. Ich bin keinesfalls ein Schöngeist oder jemand, der sich als philosophisch tiefgründig bezeichnen möchte. Ich frage nicht nach dem Sinn des Lebens! Ich versuche eher zu ergründen,

welches Prinzip diesem innewohnt, wie es wohl entstanden sein mag. Hieraus leitet sich für mich letztenendes auch der ungezähmte Lebenswille ab, und somit der unstillbare Drang nach der Wahrheit zu suchen. - In der Tat, ich habe alle diese Bücher gelesen, mir durchaus Seite um Seite erkämpft.

Van Dusen:
Mit ihrem anscheinend ausgeprägtem Sinn für die Naturwissenschaften und der Wahrheitsfindung hätten sie doch in Erwägung ziehen können, irgendeine der hiesigen Universitäten aufzusuchen. Ein Hinderungsgrund hat doch sicherlich nicht bestanden?

Larsen:
Nein! Gehindert hätte mich keiner daran. Es ist die pure Einstellung von mir, wie ich die Dinge sehe. Ich gehöre zu dem Menschenschlag, der in pragmatischen Sinne nach Erkenntnissen sucht und sich nicht die dogmatisch-theoretischen Litaneien der hochgeschätzen, meist überschätzten Professoren anhören wollte. Ich meine natürlich nicht sie damit, verehrter Professor van Dusen.

Van Dusen: [räuspert sich]
Trotz der ihnen offenstehenden Möglichkeiten, ziehen sie es also vor, im Schattenbereich der akademischen Gesellschaft zu verbleiben? Aus ihnen hätte doch ein erfolgreicher, wenn nicht sogar einflußreicher und berühmter Mann werden können?

Larsen: [süffisant lächelnd]
Etwa ein berühmter Mann, den man irdendwann als Denkmal in Mamor oder Bronze verewigt, um schließlich den Tauben schutzlos ausgeliefert zu sein? Wie sagte doch Jean Jacques Rousseau so trefflich. Das Glück besteht aus einem soliden Bankkonto, einer guten Köchin und einer tadellosen Verdauung.

Van Dusen:
Mmh, mein verehrter Mr. Larsen, folgendes chinesisches Sprichwort sollten sie sich aber auch vor Augen halten. Daß es drei Dinge gibt, die nicht wiederkehren: Das gesprochene Wort, der verschossene Pfeil und die günstige Gelegenheit. Wieviele Pfeile sie in ihrem Leben verschossen haben, darüber kann ich nicht urteilen. Aber die Gelegenheiten, die sie hätten nutzen können, aber ausgeschlagen haben, sind unwiederbringlich. Dieses wird sie ein Leben lang begleiten.

Larsen:
Versuchen sie mir etwa ein schlechtes Gewissen einzureden? Das wird ihnen nicht gelingen, dafür bin ich eigentlich ein viel zu großer Optimist. Das wird ihnen mein alter Freund Jack mit Sicherheit bestätigen können. [dreht sich fragend zu Jack hin] Was wir in unserer Jugend alles erlebt haben und wieviel Spaß wir dabei hatten. Das ist es, was ich keinesfalls vermissen möchte.

Jack: [zunickend]
Auch wenn es gelegentlich ziemlich heikle Situationen gab, denen wir uns stellen mussten, mit Brynjolf Larsen an der Seite hatte ich stets ein sorgloses und erfrischendes Leben zugebracht, das niemals langweilig gewesen war.

Hatch:
Und was wohl künftig auch nicht weniger langweilig sein wird, wenn ich den Mord auf diesem Schiff betrachte.

Van Dusen:
In der Tat, mein lieber Hatch. Es wird Zeit, den Ort des Geschehens näher zu inspizieren. Wo ist der

Ermordete aufgefunden worden, Mr. Larsen?

Larsen:
In seiner Kabine gleich nebenan. Und dort liegt er nach wie vor in seiner eigenen Blutlache.

Van Dusen:
Da ich noch keinen Kriminalbeamten zu Gesicht bekommen habe, nehme ich an, daß sie die Polizei noch gar nicht über den Vorfall informiert haben. Das sollten sie umgehend nachholen, Kapitän Larsen!

Larsen:
Das liegt daran, weil ich nicht gerne irgendwelche Schnüffler an Bord habe, die sich doch nur wichtigtuerisch aufblasen und mir letztenendes mehr Ärger bringen, als daß sie weiterhelfen. Ich bin seither auf die Herren Polizeibeamten nicht gut zu sprechen. Deshalb wollte ich die einmalige Chance wahrnehmen, sie , als ein Experte auf diesem Gebiet, in diesem Fall vorfühlen zu lassen. Ich werde aber noch heute nacht an Land gehen und die Polizei verständigen.

Van Dusen:
Für die Kriminalbeamten sollte es reichen, wenn diese morgen früh hier am Bord eintreffen. Sie sollten dann auch gleich jemanden beauftragen, der den Leichnam an Land bringt, d.h. ins Leichenschauhaus überführt. Eine vorwegnehmende Untersuchung des Toten werde ich sogleich übernehmen.
[Van Dusen macht eine rasche Kehrtwendung auf Hatch zu]
Hatch! Worauf warten Sie? Halten sie mein Miniaturlabor bereit und folgen Sie mir. [Van Dusen tritt aus der Kabine des Kapitän und wartet vor der benachbarten Kabinentür, die verschlossen ist]
Mr. Larsen, ist das die besagte Kabine?

Larsen: [nickt]
Ja, das ist sie.

Van Dusen:
Schließen sie bitte auf. [Larsen zückt einen Schlüsselbund und öffnet die Tür]
Aha, da haben wir das Opfer, direkt neben der Tür niedergestreckt. Mmh, nach den äußeren Anzeichen hat der Ermordete eine Menge an Blut verloren, worauf ja auch der großflächige Fleck hindeutet. [Van Dusen dreht den von sich abgewendeten Körper zu sich hin und durchsucht die Kleidungstücke des Toten]
Ah, ja, da scheint auch der Wundkanal zu sein, der für diese gewaltige Bluttat verantwortlich ist. Offensichtlich eine einzige Stichverletzung, ungefähr 3 Zentimeter breit, etwas rechts oberhalb vom Bauchnabel durch einen kräftigen Stoß einer sehr scharfen Klingen dem Opfer zugefügt. - Bei genauer Betrachtung führt die Stichverletzung schräg nach oben, wobei weitere Hautverfärbungen des Toten darauf hinweisen, daß die Verletzung durch ein 15 bis 20 Zentimeter langes Messer oder einer Klinge entstanden ist. Wahrscheinlich ist dabei die Milz sowie eine der Arterien stark in Mitleidenschaft gezogen worden, was wiederum den immensen Blutverlust erklärt. Die Tatwaffe selber scheint sich auf dem ersten Blick nicht mehr an dem Tatort zu befinden. - So, so, Rigor mortis vollständig ausgeprägt im Hals- und Nackenbereich, aber auch im Bereich der Unterkiefermuskelatur. Der Tod ist demnach mindestens vor 8-10 Stunden eingetreten, dem äußeren Erscheinungsbild nach grenze ich den Zeitpunkt des Todes zwischen 13 bis 14 Uhr ein, also vor 10 bis 11 Stunden. -
Kommen wir nun zur Kabine. Mmh, keine Fenster, dafür aber zwei Bullaugen, durch die sich kein Mensch von außen durchgezwängt haben kann. Der Mörder muß also durch die Tür gekommen sein. [Van Dusen vor sich hinmurmelnd]

An der backbordseitigen Wand befinden sich ein Schreibtisch und zwei Stühle, rechts davon die beiden Betten und ein schmaler Kleiderschrank. Sagen sie, Mr. Larsen, wer bewohnt sonst noch diese Kabine?

Larsen:
In dieser Kabine hielten sich der Schiffsarzt, Dr. Turnbull, und der zu ihren Füßen liegende Mr. Raleigh auf.

Van Dusen:
Ah, ja, der Schiffsarzt, von dem sie behaupten, daß er spurlos verschwunden sei.
[Van Dusen sieht sich weiter um]
Ansonsten haben wir auf dem einen Bett noch einen Atlas zu liegen, eine als Ringbuch gefasste Sammlung sämtlicher Länder und Seekarten der Welt.
[Van Dusen blättert einmal durch das Sammelwerk und muß an einer Stelle bestätigend nicken]
Sehr schön! Und was verbirgt sich denn hier noch?
[Der Professor sieht etwas unter dem Kissen funkeln und gleitet mit seiner Hand unter den Bezug]
Interessant, ein Brillengestell oder besser gesagt einen Kneifer.
[leise vor sich hinmurmelnd] Äußerst merkwürdig. - [Van Dusen wendet sich zum Tisch hin]
Nun, mal sehen, ob noch weitere aufschlussreiche Spuren zu entdecken sind. - Moment, hier ist doch noch etwas. Ein kleiner brauner Fleck am Tischrand, angetrocknet, aber noch nicht vor allzu langer Zeit erst entstanden. Und auf dem Tisch die beiden Kaffeetassen der einstigen Bewohner dieser Kabine. Und wie es sich gehört, eine der beiden Tassen blitzblank gereinigt und ohne Rückstände von Kaffeesatz, einfach vorbildlich. [Van Dusen kann sich ein geringes Lächeln nicht verkneifen]
Als ersten Eindruck, infolge der von mir durchgeführten Examinierung des Tatorts, habe ich genug gesehen. Wir sollten erstmal wieder in ihre Kabine zurückkehren, Mr. Larsen, um weiteres zu besprechen.

Hatch als Erzähler:
Damit folgten wir dem Professor wie im Gänsemarsch wieder in die Kabine des Kapitän. Dort nahm Van Dusen sogleich im Ledersessel hinter dem schweren Schreibtisch Platz, lehnte sich mit gefalteten Händen entspannt zurück und richtete in seiner souveränen Wesensart das Wort an den Kapitän.

Van Dusen:
Ich gehe davon aus, daß sie auf ihrem Schiff einen Kühlraum für verderbliche Waren und Lebensmittel besitzen?

Larsen:
Allerdings, Herr Professor. Unter Deck vorne am Bug, wo auch der Kajüt- und Schlafbereich meiner restlichen Crew liegt, die sich als Robbenjäger und Matrosen bei mir verdient machen. Dort habe ich eine wärmeisolierte Kammer eingerichtet, in der Fleisch und Wurstwaren aufbewahrt werden.

Van Dusen:
Dann würde ich vorschlagen, daß sie jemand damit beauftragen, ein Laken über den in der benachbarten Kabine befindlichen Toten auszubreiten und einige Blöcke Eis dem Kühlraum zu entnehmen. In zerstoßener Konsistenz und in Eimern gefüllt sollte das ausreichende Kühlung für die nächsten Stunden bieten, da der Leichnam wohl erst morgen früh abgeholt wird. Ich würde ihnen auch raten, die beiden Bullaugen weit zu öffnen, damit die kühle Seeluft ebenfalls ihren Beitrag

leisten kann.

Larsen:
Das wär wohl das Beste, was man als nächstes tun sollte. [Larsen ruft lautstark aus seiner Kabine] O´Connor! Sheldon! Sofort zu mir in die Kabine! [keine halbe Minute später treffen beide ein]

O´Connor:
Was gibt es, Kapitän Larsen?

Larsen:
Hör zu, O´Connor! Du begibst dich jetzt zum Kühlraum und schleppst zwei Eisblöcke raus, die du dann mit Peachum kleinhackst und in vier oder fünf Pütze hineinfüllst. Die tragt ihr beiden dann in die Kabine des toten Mr. Raleigh.
Und du, Oliver, besorgst ein Laken und deckst die Leiche damit ab. Laß auch gleich frische Luft in die Kabine rein. Okay?

Sheldon:
Wird gemacht, Kapitän. [Oliver Sheldon und O´Connor verlassen eilig die Kabine]

Larsen:
Rory O´Connor, meinen Koch, haben sie ja noch nicht kennengelernt. Er war es auch, der mich darauf aufmerksam gemacht hatte, das in der Nebenkabine etwas nicht stimmt. Worauf wir dann den im Blut schwimmenden Mr. Raleigh fanden.

Van Dusen:
Eins nach dem anderen, Mr. Larsen! Ich werde gleich darauf zurückkommen, dem Mordfall meine weitere Aufmerksamkeit zu schenken und jeden einzelnen hier an Bord zu befragen. Aber jetzt möchte ich mich erstmal dem Gegenstand ihrer mysteriösen Keilschriftbotschaft widmen. Mr. Hatch hatte mir am Telefon berichtet, daß sie in Besitz einer kryptographischen Nachricht sind, die von dem Ermordeten stamme, und welche das Rätsel zu einer wertvollen Statue sei. Haben sie die Botschaft hier an Bord?

Larsen: [Larsen schreitet hinter dem Schreibtisch neben dem Professor und zieht eine Schublade auf]
Hier, Professor, das ist die Keilschrifttafel, die mir Mr. Raleigh vorgestern übergeben hat.

Van Dusen:
[sieht sich die kissenförmige Platte mit den Keilschriftzeichen an, die Larsen dem Professor in die Hände legt]
Soll das ein Witz sein, Mr. Larsen? Das ist ein Stück gebackenen Brotteiges, das lediglich mit Keilschriftmarken verziert worden ist. Was hat das zu bedeuten?

Larsen:
Hierzu muss ich denn wohl noch ein paar erklärende Worte beisteuern.

Van Dusen: [gereizt]
Darum muß ich doch bitten!

Larsen:
Sie müssen wissen, daß ich mich allzu gerne dem Denksport verschreibe und wenn es die

Gelegenheit mir gebietet, Rätsel aller Couleur zu knacken versuche. In dieser Hinsicht haben sich Mr. Raleigh und ich des öfteren geistig die Klinge gekreuzt. Mr. Raleigh, indem er in sehr kreativem Stile immer neue Herausforderungen in Form von Rätseln ersann, und meine Person, welche die Aufgabe hatte, durch Logik und analytischer Durchdringung die Lösung herauszufinden. Man kann sagen, daß wir dieses Spiel regelmäßig in den letzten drei Jahren betrieben, sodaß alle sechs bis acht Wochen ein neues Rätsel auf mich wartete. Und so denn auch vor zwei Tagen, als mir dieses Brot mit den Keilschriftzeichen von Mr. Raleigh ausgehändigt worden ist. Ich befand mich gerade mit Dr. Turnbull in meiner Kabine, um über die nächste Reiseroute mit ihm zu sprechen und ihm meinen Weltatlas auszuleihen.

Van Dusen:
Handelt es sich bei ihrem nächsten Ziel etwa um Mittelamerika, genauer gesagt um die Gegend am Golf von Panama?

Larsen: [Larsens Augen vergößern sich mit dem Ausdruck größten Erstaunens]
Wieso wissen sie? - Hat ihnen etwa Sheldon schon etwas darüber erzählt?

Van Dusen:
Das war ein naheliegender Gedanke, nachdem ich erst vor ein paar Minuten einen Blick in den Weltatlas geworfen habe. Aber ihr künftiges Reiseziel ist jetzt von geringerem Interesse. Kommen wir zum Wesentlichen zurück. Sie befanden sich also mit dem Arzt und Mr. Raleigh in ihrer Kabine. Was für ein Gespräch führten sie. Mr. Raleigh wird ihnen doch nicht einfach die Botschaft übergeben haben, ohne auch nur einen einzigen Hinweis auf den Weg zu geben?

Larsen:
Natürlich nicht. Sonst hätte ich ja Hellsehen müssen. - Er berichtete mir, daß er im letzten Jahr auf unserer Reise durch das Zweistromland, wo zur Zeit vielerorts archäologische Ausgrabungen von verschiedenen Nationen durchgeführt werden, eine Statue von irgendeinem Deutschen abgekauft hatte.

Van Dusen:
Wobei es sich mit Sicherheit um keinen offiziellen Kauf handelte, da Kunstschätze des deutschen Grabungsstabes, die unter der Leitung von Robert Koldewey ihre Arbeit 1903 bei Fara begonnen haben, der Deutschen Orient-Gesellschaft unterstehen, und damit den königlichen preußischen Museen zu Berlin zuzuführen wären. - Sie wissen hoffentlich, wer solche Fundstücke von illegalen Ausgräbern kauft, um damit weiteren Handel zu betreiben, macht sich strafbar! Ganz zu schweigen von dem wissenschaftlichem Wert, welcher der Nachwelt damit verloren ginge, wenn historische Artefakte oder Schriftzeugnisse für immer in Privatsammlungen verschwinden würden.

Larsen: [in etwas abweisendem Ton]
Davon weiß ich nichts. Ich bin nicht dafür verantwortlich, was meine Besatzung bei ihren Landgängen für Geschäfte führt.

Van Dusen:
Sie sind also erst vorgestern über den Kauf der Statue in Kenntnis gesetzt worden. Worüber sprachen sie mit Mr. Raleigh noch?

Larsen:
Er teilte mir mit, daß jene unkonventionelle „Brotschaft“, verzeihen sie mir das Wortspiel, mich zum Versteck der Statue führt. Er würde mir zunächst eine Woche Bedenkzeit geben, und dann eine weitere Hilfestellung zukommen lassen. Bis dahin sollte nur der eine Hinweis ausreichen, *daß man*

erst zum wahren Rätsel vordringen müsse. Mehr Informationen hat er mir nicht zugestanden.

Van Dusen: [still grübelnd]
So, so. Es bedarf also erstmal dem Vordringen zum wahren Rätsel. - Wenn ich mir die Keilschrift anschaue, so kann diese Botschaft keinen Hinweis auf das Versteck beinhalten. Mmh, der Text könnte uns lediglich die Richtung weisen, womit wir es überhaupt zu tun haben werden. Haben sie etwa versucht, sich mit der Keilschrift auseinanderzusetzen?

Larsen:
Probiert schon, aber ohne nennenswerten Erfolg. Ich hatte gehofft, daß die Keilschrift so etwas wie eine chiffrierte Nachricht sei, die es zu entschlüsseln gilt.

Van Dusen: [mit einem Grinsen im Gesicht]
Hätte mich ansonsten sehr gewundert, weil es sich hier um eine originale Abschrift einer Textpassage in akkadischer Keilschrift handelt, die ich vor etwa 20 Jahren zu Gesicht bekommen habe. Zu dieser Zeit hatte ich mit dem berühmten britischen Assyriologen Sir Henry Creswicke Rawlinson einige Wochen mit der Entzifferung von babylonischen Keilschriften zugebracht. Es handelt sich hier um das legendäre Gilgamesch-Epos, zumindestens um eines der bekannten Schriftfragmente. - Gilgamesch, jener sumerische König von Uruk, bzw. der Held aus der alttestamentarisch bekannten Stadt Erech, der etwa 2700 Jahre v.Chr. das Gebiet Mesopotamiens beherrschte. Mythologischen Überlieferungen zufolge soll er eine riesenhafte Gestalt gewesen sein, der aus zwei Dritteln göttlicher Natur und einem Drittel Mensch bestand. ...[1)]

Hatch als Erzähler:
An dieser Stelle klinke ich mich in meiner Eigenschaft als Erzähler wieder ein, um ihnen etwas von dem sagenumwobenen Gilgamesch, einem geschichtlich belegten Herrscher und König des Zweistromlandes, näher zu bringen. Was nicht heißen soll, daß die Ausführungen des Professors von geringerem Interesse gewesen sind, um sie ihnen damit vorzuenthalten. Ganz im Gegenteil. Aber sie kennen den großen Gelehrten. Wenn der Professor erstmal anfängt, im dozierendem Stil, einen wissenschatlichen Abriss durch die Gefilde der sumerischen und altbabylonischen Kulturen darzulegen, dann kennt er eben kein Halten mehr. - Ich werde mich möglichst knapp halten, ihnen das überlieferte Epos wiederzugeben -
Durch die Ansprüche Gilgameschs, der sich in seiner Stadt als ein unbesiegbarer und übermütiger Herrscher aufspielt, beginnen die unterdrückten und tyrannisierten Bürger sich bei den Göttern zu beklagen. Diese schaffen einen Gegenspieler, mit dem Namen Enkidu, der dem Gilgamesch im Zweikampf entgegentreten soll. Als der Kampf unentschieden ausgeht, wird Enkidu ein Freund und Reisegefährte des Gilgamesch. Gemeinsam ziehen beide gegen den fürchterlichen Hüter des Zedernwaldes, Chumbaba, zu Felde, und erschlagen ihn. Die Göttin Ischtar, die sich dem erfolgreichen Helden mit amourösen Versprechungen anbiedert, erfährt von Gilgamesch eine Zurückweisung, worauf Ischtar aus verletztem Stolz einen Himmelsstier auf Gilgamesch losläßt, um ihn zu töten. Den beiden gelingt es wiederholt der Gefahr zu trotzen und es kommt zur Tötung des Himmelsstiers, was die Götter soweit erzürnt, daß sie zur Strafe Gilgameschs Tod fordern. Enlil, der oberste Gott entscheidet aber, daß nicht Gilgamesch, sondern Enkidu nach schwerer Krankheit sterben soll. In schmerzvoller Trauer um seinen Freund zieht Gilgamesch weiter in die Unterwelt, weil er sich nicht mit dem Tod abfinden kann. Dort versucht er das ewige Leben zu erlangen, hier begibt er sich auf die Suche nach dem Wunderkraut, das ewige Jugend verspricht.

Van Dusen:
... Es ist nicht auszuschließen, daß die gesuchte Statue in Verbindung mit der Person des Gilgamesch steht, eventuell sogar ein Abbild der Sagengestalt ist. Das wird sich herausstellen, wenn ich mich eingehend mit ihrer Botschaft beschäftigen werde. - Hatch! Nehmen sie den Brotlaib an

sich und verstauen sie ihn in meiner Tasche. [Hatch begibt sich zum Schreibtisch, um das Brot entgegen zu nehmen]

Larsen:
Eine merkwürdige Sache muß ich ihnen noch erzählen, Professor, die mir aufgefallen ist, nachdem der tote Mr. Raleigh entdeckt worden ist.

Van Dusen:
Das wäre? Verschweigen sie nichts! Es könnte unter Umständen von größter Wichtigkeit sein und zur Lösung des Falles beitragen.

Larsen:
Nachdem ich also den im Blut liegenden Mr. Raleigh entdeckt hatte, und für mich stand fest, daß er nicht mehr am Leben gewesen ist, kehrte ich in meine Kabine zurück, um erstmal wieder ein paar klare Gedanken zu fassen, was als nächstes geschehen sollte. Dabei fiel mir auf, daß irgend etwas in der Kabine nicht stimmte. Ein seltsames Gefühl überkam mich, wußte aber anfangs nicht gleich, was mich störte. Doch dann streifte mein Blick das Schreibpult mit den Schreibgeräten und Linealen. Sie kennen vielleicht die Marotten, daß man Bleistifte, Tintenfaß oder den Löschpapierblock nach ganz bestimmtem Brauch ausrichtet oder anordnet. Sobald auch nur ein Hauch einer Änderung vorliegt, sieht man das sofort. Jemand war demnach in meiner Abwesenheit in der Kabine gewesen, die ich stets verschlossen halte. Dann suchte ich nach weiteren Spuren und siehe da, wenn man genau hinschaute, waren an der einen oder anderen Stelle ebenfalls Hinweise zu erkennen, daß jemand den Raum durchsucht hatte. Sehen sie hier, Professor.
[Larsen geht zu dem einem Regal rüber und zeigt auf eines der Bücher]
Diese Exemplare habe ich mindestens anderthalb Jahre nicht mehr angerührt. Und trotzdem sind sie erst kürzlich herausgenommen und wieder zurückgestellt worden. Ich erkenne das daran, weil die Buchrücken alle in einer Linie standen, jetzt dagegen leichten Versatz zeigen. Und ich bin felsenfest überzeugt, daß dies bis vor Kurzem auch noch so war.

Van Dusen:
Sie sind ein sehr aufmerksamer Beobachter. Wenn sich denn irgendeine Person hier umgesehen hat, dann wird es sicherlich jemand ihrer Besatzung gewesen sein. Das führt mich zur Frage, wer denn überhaupt Zugang, zu ihrer Kabine hat? Gibt es Personen auf dem Schiff, die einen Schlüssel für diese Räumlichkeit besitzen?

Larsen:
Insgesamt hatten drei Personen einen Schlüssel. Das wäre einmal Mr. Sherman, der zur Zeit Landgang hat, dann der verschwundene Dr. Turnbull und Mr. Raleigh.

Van Dusen:
Mmh, wenden wir also uns wieder dem Fall des ermordeten Mr. Raleigh zu. - Wer war zur angeblichen Zeit des Mordes hier an Bord der Ganymed, Mr. Larsen?

Larsen:
Da wär der junge Sheldon sowie der Koch O´Connor und die restliche Mannschaft. Dazu gehören Pancia, Jonas, Mute und Peachum. Mein Navigator van Schooten und der stellvertretende Schiffsführer, Mr. Sherman, sind seit den Morgenstunden für einen Tag freigestellt und mit einem Ruderboot an Land gegangen.

Van Dusen:
Wie steht es mit ihrer Person, Kapitän?

Larsen:
Ich bin ebenfalls kurz nach dem Ablegen von Mr. Sherman und van Schooten mit dem zweiten Boot gefolgt, weil ich einige Geschäfte in der Stadt zu erledigen hatte.

Van Dusen:
Gibt es noch weitere Ruder- oder Rettungsboote, die ihnen zur Verfügung stehen?

Larsen:
Insgesamt kann ich über drei Boote verfügen, wobei ja zwei davon im Gebrauch waren. Etwa gegen halb sechs Uhr Nachmittag bin ich wieder zurückgekehrt. Dabei ist mir der Verlust des dritten Bootes vorerst noch nicht aufgefallen.

Van Dusen:
Aha, auch das letzte Boot hat schließlich seinen Zweck erfüllt. - Gut. Erzählen sie mir jetzt, wie sie den Toten entdeckt haben?

Larsen:
Nachdem ich wieder an Bord gekommen war, habe ich direkt meine Kabine aufgesucht. Um 18 Uhr brachte mir dann O´Connor das Abendessen und kurze Zeit später höre ich draußen vor der Tür, wie O´Connor pausenlos an der Kabine klopft und nach Dr. Turnbull und Mr. Raleigh ruft, weil er ihnen ebenfalls das Essen bereitet hatte. Die aber gaben keine Antwort. Irgendwann ist mir die Klopferei zu bunt geworden und bin dann zum Koch raus, um zu sehen, was da los sei. Der stand dort mit dem Tablett in der Hand und sah mich fragend an. Die Tür war dann obendrein noch verschlossen, sodaß ich meine Schlüssel holen mußte. Ich schloss auf, stolperte fast über den Toten und sah mir dann erstmal die Schererei an. Den Rest kennen sie ja. - Da Dr. Turnbull nicht auffindbar war, schaute ich nach, ob das letzte Boot weggekommen war, was sich letztenendes bestätigte. Daraufhin legte ich wieder mit meinem Boot ab und steuerte die San Francisco Bay an.

Van Dusen:
Wo sie dann auf ihren alten Freund Mr. London und Mr. Hatch gestoßen sind, als sie die Hafenkneipe aufsuchten, um möglicherweise ihren Kummer durch die Einnahme von mit Alkohol angereicherten Getränken zu mildern gedachten.

Larsen:
Das kann man mir wohl kaum verdenken. Aber eigentlich erhoffte ich mir, etwas über das Verschwinden von Dr. Turnbull herauszufinden. Denn in Bars und Kneipen läßt er sich öfters mal blicken, für meine Begriffe sogar zu oft, um seiner Spielsucht nachzugehen. Da mich nun an Ort und Stelle mein Freund Jack ansprach und daraufhin Mr. Hatch vorstellte, änderte ich meine Planung und berichtete Mr. Hatch, was vorgefallen war.

Hatch: [Hatch, der sich nun angesprochen fühlt, greift in den Dialog der beiden ein]
Somit hat das Schicksal sie in die Arme des Assistenten der Denkmaschine laufen lassen. Was man als überaus glückliche Fügung bezeichnen kann, aber auch das wäre noch weit untertrieben. Es sollte eher als segensreiche Vorsehung betrachtet werden, denn Professor van Dusen löst jeden Fall.

Van Dusen:

Hatch! Ihre ausschmückenden Anmerkungen können sie an anderer Stelle kund tun. Wenn sie meinen im *Daily New Yorker*, aber hier halten sie uns nur auf.

Larsen:
Mr. Hatch, wenn sie mich schon darauf ansprechen, so lassen sie sich gesagt sein, von Schicksal und Fügungen halte ich überhaupt nichts. Für mich gibt es nur die Gunst der Stunde, den Vorteil einer zufälligen Begegnung zu nutzen, wie es sich beim Professor nun auch ergeben hat.

Van Dusen: [räuspert sich]
Wollen wir uns weiter auf die wichtigen Details der Untersuchung beschränken! Sind die beiden Herren in der Nebenkabine fertig mit ihrer Arbeit? Ich würde jetzt beginnen, einzelnen Personen am Bord einer Befragung zu unterziehen.

Larsen: [brüllt nach draußen durch die offenstehende Tür]
Sheldon, O´Connor! Seid ihr endlich soweit? Dann kommt mal rüber!

Van Dusen:
Hatch, bringen sie doch mal die beiden Stühle zum Schreibtisch. [zeigt mit der Hand auf die leerstehenden Stühle an der Wand]

Hatch:
Wie der Herr und Meister befiehlt. - So. [inzwischen treten Sheldon und O´Connor ein]

Sheldon:
Mr. Raleigh ist jetzt ausreichend mit Eis versorgt, Kapitän. Wünschen sie noch etwas?

Van Dusen:
Bitte nehmen sie Platz meine Herren. Ich habe nur kurz vor, ihnen ein paar Fragen zu dem hier verübten Mord zu stellen. [beiden setzen sich dem Professor vis-a-vis an den Schreibtisch]

Larsen:
Professor van Dusen wird in dieser Angelegenheit die Untersuchung leiten, zumindest solange, bis morgen die Polizei hier eintrifft. Ich werde heute nacht nochmal an Land gehen und die Beamten von der Kriminalpolizei informieren, daß sie nach unserem Doktor Ausschau halten sollen, falls er mir nicht schon vorher in die Hände fällt.

Van Dusen:
Sie gehen also davon aus, daß Dr. Turnbull den Mord begangen hat?

Larsen:
Im Moment wüßte ich nicht, was dagegen sprechen könnte. Der Hund hat ja immerhin noch Schulden bei mir. Diese verdammte Spielsucht hat ihn völlig kaputt gemacht!

Van Dusen:
Wieviel Schulden haben sie zu beklagen?

Larsen:
Mittlerweile dürften an die eintausend Dollar erreicht sein. Ich habe ihn ja dauernd aus der Bredouille helfen müssen, wenn er in irgendeiner Hafenspelunke beim Kartenspiel alles verdonnert hat.

Van Dusen: [macht ein erstauntes Gesicht]
Eintausend Dollar. Nicht gerade wenig für einen gelegentlichen Freundschaftsdienst.
Aber kommen wir zu den Fragen zurück.- Mr. Sheldon, wann haben sie Mr. Raleigh zuletzt gesehen?

Sheldon:
Das muß knapp vor dem Mittag gewesen sein, also schätzungsweise gegen 12 Uhr. Ich habe zu diesem Zeitpunkt mit den anderen in der Messe gegessen.

Van Dusen:
Wen meinen sie mit den „anderen“?

Sheldon:
Ja, Mute, Pancia, Jonas und Peachum.

Larsen: [wirft eine Anmerkung in das Gespräch]
In der Regel nehmen alle an Bord in der Schiffsmesse ihre Mahlzeit ein, wenn wir uns auf offener See befinden. In Zeiten wie jetzt, wo wir vor Anker liegen, bringt O´Connor das Essen auch in die Kabinen.

Van Dusen:
So denn wohl auch in die Kabine des Ermordeten, wie ich annehme? [O´Connor nickt bestätigend]
Und Dr. Turnbull? Wann ist ihnen der Schiffsarzt das letzte mal über den Weg gelaufen?

Sheldon:
Mmh, lassen sie mich nachdenken. Ja, eigentlich nur zum Frühstück, gegen 9 Uhr. Danach habe ich ihn nicht mehr zu Gesicht bekommen.

Van Dusen:
Und was haben sie in den zwei bis drei Stunden nach dem Mittagessen getan?

Sheldon:
Ich habe mich in meine Koje gelegt und gelesen. Ein bißchen gelernt aus den Büchern, die mir der Kapitän geliehen hat.

Van Dusen:
In jenen Mußestunden ist ihnen wahrscheinlich nichts weiteres mehr aufgefallen, was auf eine Mordtat hätte hinweisen können?

Sheldon:
In keinster Weise. Ich war so vertieft beim Lesen, daß ich ringsum nicht das Geringste wahrgenommen habe.

Van Dusen:
Jetzt zu ihnen, Mr. O´Connor. Als Koch auf diesem Schiff beliefern sie vereinzelt direkt die Kabineninsassen mit den Tagesspeisen. Wie aus Mr. Larsens Worten zu entnehmen ist, bekamen der Ermordete und Dr. Turnbull das Mittagessen in die Kabine gereicht. Demnach haben sie das Opfer als einer der letzten lebend angetroffen. Ist ihnen danach noch einmal Dr. Turnbull begegnet?

O´Connor:

Den Doktor habe ich nur kurz gesehen, als ich ihm das Tablett auf dem Tisch gestellt bzw. es wieder abgeholt habe.

Van Dusen:
Wann brachten sie das Tablett wieder zurück?
O´Connor:
Genau auf die Uhr habe ich nicht geschaut, aber meistens ist es dann halb eins. Dann geht nämlich Mr. Raleigh immer für eine halbe Stunde an Deck, um frische Luft zu schnappen.

Van Dusen:
Aha, Mr. Raleigh ging regelmäßig nach dem Mahl der Gewohnheit eines kurzen Spazierganges nach. Hatten sie danach irgendwann erneut die Kabine des Ermordeten versucht aufzusuchen, d.h. vor dem Zeitpunkt, als Kapitän Larsen und sie den Toten auffanden?

O´Connor:
Nee, das brauchte ich bis zum Abendessen nicht mehr. Die Herren sind gerne ungestört geblieben. Damit habe ich mich wieder in die Kombüse verkrochen, um meiner Arbeit nachzugehen.

Van Dusen:
Bei ihrem Tatendrang in der Kombüse hatten sie nichts merkwürdiges feststellen können, was eventuell auf einen Mord hindeutete?

O´Connor:
Nee, alles war wie sonst auch.

Van Dusen: [erhebt sich ruckartig aus dem Sessel]
Gut, beenden wir an dieser Stelle die weitere Befragung. Es ist spät geworden und der morgige Tag wird mir noch ausreichend Gelegenheit bieten, den Fall zu einem Abschluß zu bringen. Mr. Larsen, wo kann ich mich mit Mr. Hatch einquartieren?

Larsen:
Ich würde sagen in der Kabine von meinem Stellvertreter, Mr. Sherman, weil er erst morgen mit Mr. van Schooten zurückkommt. Bis dahin können sie über die Kabine frei verfügen.

Hatch:
Und was ist mit dir Jack?

Jack:
Macht dir mal keine Sorgen, Hatch. Ich verkrümel mich schon in meiner Yacht, falls Larsen so nett ist, mir ein paar Decken zu borgen.

Larsen:
Heyhey Jack, für dich hätte ich auch noch ein Plätzchen in meiner Kabine gefunden.

Jack:
Laß gut sein. In meiner Koje fühle ich mich ganz wohl.

Van Dusen:
Da die Verteilung der Nachtlager geregelt ist, sollten wir keine unnötige Zeit verlieren. Hatch, gehen sie voran. Bitte schließen sie uns die Tür auf, Mr. Larsen.

Larsen:
Einen Moment, das haben wir gleich. - So, bitte schön, meine Herren. Machen sie es sich gemütlich. Ich mache mich dann auf den Weg. Vielleicht komme ich dem Doktor noch in der Nacht auf die Spur. Der kann sich ja nicht in Luft auflösen, und wenn er in Frisco angelegt hat, dann muß er sich ein verdammt gutes Versteck suchen. - Na, dann gute Nacht!

Hatch als Erzähler:
Nachdem uns der Kapitän verlassen hatte, löste sich die kleine Gesellschaft auf. Der Professor und ich betraten unsere Kabine und bezogen Quartier. Ich war schon sehr müde und freute mich auf ein paar Stunden Schlaf. Der Professor hingegen nahm erstmal eines der Betten in Beschlag und öffnete die kleine schwarze Tasche, um die geheime Keilschriftbotschaft zu untersuchen. Dabei grübelte er vor sich hin, kramte gelegentlich in seiner Tasche, und das eine oder andere Mal konnte ich ein leises Knacken und Knirschen wahrnehmen.

Hatch: [gibt ein langes Gähnen von sich]
Also Professor, mir reicht es für heute. Ich leg´ mich Schlafen. - Sagen sie mal, was treiben sie denn da noch?

Van Dusen: [reagiert etwas spät auf Hatchs Frage]
Äh, mein lieber Hatch, gehen sie ruhig schon zu Bett. Für mich gilt es noch einiges bzgl. der mysteriösen Botschaft zu examinieren.

Hatch: [runzelt die Stirn]
Ach, Professor, doch nicht mehr zu dieser Zeit! - Wer nie sein Brot im Bette aß, weiß nicht, wie Krümel pieken.

Van Dusen: [völlig vertieft in seiner Untersuchung]
Was sagten sie, Hatch?

Hatch: [vergräbt sich in sein Kissen]
Ich wünsche ihnen eine gute Nacht.

Van Dusen:
Danke, die werde ich vor mir haben.

Hatch als Erzähler:
Damit sank Hutchinson Hatch in den verdienten Schlaf und bekam nichts mehr von dem mit, was der Professor noch alles in der Nacht veranstaltete. Erst gegen halb acht Uhr des folgenden Tages holte mich ein vehementes Schlagen an der Kabinentür aus meinem sanften Traum, sodaß ich fast aus dem Bett fiel. Der Professor aber war die Ruhe selbst und linste mit einem offenen Auge von seinem Bett aus zur Tür.

Larsen: [draußen stehend, der mit heftigen Schlägen an der Tür donnert]
Professor?! Mr. Hatch! Sind sie wach? Bitte kommen sie schnell, es ist schon wieder was passiert!

Van Dusen: [erhebt sich kurzerhand aus dem Bett, macht zwei gezielte Schritte zur Tür und öffnet]
So, so, ein weiterer Vorfall an Bord der Ganymed, Kapitän?

Larsen: [hinter ihm steht Lieutenant McCoy von der Kriminalpolizei]
Und ob, Professor. Kommen sie an Deck und sehen sie sich das an. - Übrigens, das ist ein Herr von der Polizeidienststelle aus San Francisco, Mr. ...

Hatch: [Larsen ins Wort fallend]
Das ist doch mein Freund und Helfer, Lieutenant McCoy. Wie schnell man sich doch wiedersieht. Ich war doch erst vor drei Tagen bei ihnen zu Gast. Haben sie etwa Sehnsucht nach mir.

McCoy:
Hallo, Mr. Hatch. Das ist ja wunderbar, das sie und der Professor auch von der Partie sind.

Van Dusen: [das Wort an sich reißend]
Was ist denn geschehen, Mr. Larsen. Sie scheinen ja ganz aus dem Häuschen zu sein.

Larsen:
Sehen sie sich das selber an. Bitte folgen sie mir nach oben.

Hatch als Erzähler:
Der Professor und ich zogen uns schnell an, griffen nach unseren Mänteln und folgten sogleich den beiden Vorauseilenden an Deck. Von dort aus liefen wir einige Schritte in Richtung Bug, und dann wurde uns sofort bewußt, was vorgefallen war.

Hatch:
Ach, herrje! Da hängt jemand am Mast. Und der sieht nicht so aus, als würde er noch etwas von sich geben.

Van Dusen:
In der Tat, mein Lieber Hatch. Ein schwarz gekleideter Mann, der von einem der Blöcke des Vor-Untermarsgeitaues der Fock, um es in der Terminologie der Seefahrer auszudrücken, im strangulierten Zustand herabhängt und durchaus kaum den Eindruck eines Lebenden erweckt. Handelt es sich hierbei etwa um Dr. Turnbull, Mr. Larsen?

Larsen:
Ja! Das ist der Doktor. - Gerade als ich mit den beiden Herren von der Polizei an Deck gekommen bin, entdecke ich im schwachen Licht des Morgengrauens den aufgeknüpften Körper des Doktors. Ein paar Meter davon entfernt lag dann noch der bewußtlose Peachum mit einer klaffenden Wunde am Kopf. Er hatte in dieser Nacht hier an Deck Wache geschoben und muß irgendjemanden auf unliebsame Weise begegnet sein. Ich habe ihn mit einem Eimer Wasser wieder zu Bewußtsein bringen können. Jetzt ist er unten und läßt sich von O´Connor einen Verband anlegen.

Hatch:
Ich habe das unbestimmte Gefühl, daß sich die Geschichte wie auf dem Totenschiff, der Kaiserin von China, vor gerade mal knapp vier Wochen, wiederholt.

Van Dusen:
Gewisse Elemente der mysteriösen und makabren Vorfälle bei unserer Überfahrt von Yokohama nach San Francisco vor einem Monat zeigen prägnante Similaritäten mit den hier vorliegenden Ereignissen, die nicht von der Hand zu weisen sind. Dies trifft aber nur hinsichtlich des Motivs zu, was nicht heißen soll, daß die Gefahr eines weiteren Mordanschlags ausgeschlossen ist. Ich kann sie aber beruhigen. In den nächsten Stunden wird es zu keinem Mord kommen, und bis dahin werde ich den Fall lückenlos durchdrungen haben, um zu gegebener Stunde ihn allen die Auflösung zu referieren.

McCoy:

Das wäre dann der zweite Tote hier auf dem Schiff, wenn ich richtig informiert bin. Mr. Larsen hat mir auf dem Revier schon von dem einen Mord erzählt und auch davon, daß sie, verehrter Professor van Dusen, schon in dieser Sache tätig sind. Das erspart mir zumindest den Arzt, den ich an Bord hätte bringen müssen, um den Totenschein ausstellen zu lassen.

Hatch:
Und wen haben sie stattdessen noch mitgebracht?

McCoy:
Natürlich jemand, der die Leiche, Pardon, es handelt sich ja mittlerweile um zwei, ins Leichenschauhaus transportiert. Das ist Mr. Spencer. [zeigt dabei auf eine Person von schlanker und gravitätischer Gestalt]

Spencer:
Oh, da gibt es ein Problem. Ich kann nur immer eine Leiche an Land bringen. Ich konnte ja nicht ahnen, daß wir noch einen weiteren Zinkbehälter benötigen würden.

McCoy:
Macht nichts. Wenn Professor van Dusen mit der Untersuchung des ersten Toten fertig ist, dann können sie den Leichnam schon mal mitnehmen und kommen später, um den zweiten zu holen. In dieser Zeit kann ich mit meinen polizeilichen Ermittlungen beginnen.

Spencer:
Okay, soll alles seine Ordnung haben. Einen nach dem anderen. Wann kann ich denn mit dem ersten anfangen, Herr Profesor?

Van Dusen:
Die Beschauung des verstorbenen Mr. Raleigh ist meinerseits im ausreichenden Maße erfolgt. Die Todesart, die Todesursache als auch der Todeszeitpunkt sind von mir zweifelsfrei festgestellt worden, worüber ich sie zu einem späteren Zeitpunkt noch aufklären werde. Jetzt sollten wir uns aber sofort dem nächsten Opfer zuwenden, denn es soll doch alles seine Ordnung haben.
[im vollen Arbeitseifer grinst Van Dusen dem etwas verkrampft stehenden Mr. Spencer an]

Van Dusen:
Schreiten wir zur Tat, meine Herren.
[Van Dusen, Hatch, Larsen, McCoy und Spencer nähern sich dem Strangulierten]

Van Dusen:
Mr. Larsen, tragen sie zufällig ein Messer bei sich, um den Aufgehängten vom Block loszuschneiden?

Larsen:
Sicherlich, hier habe ich ein Klappmesser. Einen Moment, das haben wir im Nu.

Hatch als Erzähler:
Hierauf nahm Larsen sein Messer zwischen die Zähne und hangelte am Geitau hoch bis zu der Umlenkrolle an dem der Tote hing. In einer waghalsigen Überkopfhaltung hielt Larsen mit der rechten Hand den herabhängenden Strick und mit der anderen schnitt er ihn durch, sodaß das gesamte Körpergewicht des dahinschwingenden Dr. Turmbull von Larsen gehalten wurde. Und darüber hinaus, sie werden es kaum glauben, bewegte sich Larsen auf die gleiche Art wieder zurück, nur daß er jetzt in der einen Hand den leblosen Körper gleichzeitig mitschleppen mußte, bis

dieser sanft zu Boden sackte.

Van Dusen:
Eine etwas unkonventionelle Methode, jemanden loszuschneiden, aber äußerst effektiv. - Nun, sehen wir uns das Ganze von Nahem an. [Van Dusen beugt sich über den Toten]
Bei erster Betrachtung ist unübersehbar die verkrampfte Haltung der Hände, der Gliedmaße und des gesamten Körpers zu erkennen, aber auch die Augen sind weit augerissen. Dieser Mann ist ohne Zweifel erstickt.

Hatch:
Das sollten man auch erwarten, wenn sich die Schlinge einem um den Hals zuzieht. Das hätte wahrscheinlich Lieutenant McCoy ebenso treffend feststellen können. Nicht wahr?

McCoy:
Nun ja, äh, ich weiß nicht, was es da noch zu überlegen gibt.

Van Dusen:
Eine ganze Menge, wenn sie die Vielzahl an Hinweise zusammenaddieren, die...

Hatch:
...die als Summe aus zwei plus zwei stets vier ergeben.

Van Dusen:
...d-i-e s-o-m-i-t in ihrer Gesamtheit ein völlig anderes Bild entstehen lassen, was den ursächlichen Todeseintritt anbelangt, aber auch eine interessante Kausalkette liefert, die uns gewisse Schlußfolgerungen erlauben, wie der Ermordete nachträglich zum Erhängten wurde.

McCoy:
Habe ich richtig verstanden? Der Mann hier wurde gar nicht stranguliert, sondern war davor schon tot gewesen?

Van Dusen:
Sie haben es erfasst, Lieutenant, und ich werde ihnen auch erklären warum. Sehen sie sich erstmal insgesamt die Körperhaltung des Toten an, so werden sie feststellen, daß trotz des Aufhängens der Bewegungsapparat des Dahingeschiedenen in einer sonderbaren Stellung verharrt ist. Dieses ist ein Anzeichen, daß das Opfer in der Phase der Agonie starke Streckkrämpfe durchgemacht hat und sich bei Beginn der Totenstarre eine dem Seepferdchen ähnelnde Körperhaltung fixiert hat.
[Van Dusen kniet sich vor dem Kopf des Toten hin und inspiziert den Strick]
Bei dem Fasermaterial des Strickes handelt es sich um eine Pisangfaser bzw. Bananenfaser, besser bekannt als Manilahanf oder auch Abaka. Eine Hartfaser, die allgemein in der Seefahrt für die Produktion von Taue und Netze verwendet wird. Des weiteren ist eine etwas atypische Strangmarkierung zu beobachten, da oberhalb der Schlinge am Hals kaum von einer Hypostase die Rede sein kann, wie sie sich beim Erhängen eines noch Lebenden hätte abzeichnen müssen. Da sich eben kein Blut an dieser Stelle abgesenkt hat, ist das Beweis genug, um den Schluß zu ziehen, daß der Tod nicht infolge Atemnot eingetreten ist. Die typischen Merkmale deuten auf eine Atemlähmung hin, die höchstwahrscheinlich durch das Verabreichen eines Giftes letztendlich hervorgerufen wurde. - Ah ja, wenn ich mir die Mundpartie ansehe, denn hier liegt eine deutlich erkennbare Reizung der Schleimhaut vor, so könnte es sich allem Anschein um ein starkes basisches Alkaloid gehandelt haben. [Van Dusen fühlt den Hinterkopf ab]
Und damit nicht genug. Zu den zahlreichen Läsionen, die dem Toten am Hinterkopf zugefügt worden sind, ist ihm zu allem Überfuß auch noch das Genick gebrochen. Ich bin fast sicher, daß der

Körper noch an weiteren Stellen Verletzungen und Abschürfungen aufweisen wird. [Damit bewegt sich Van Dusen zu den Beinen des Toten und zieht das Beinkleid etwas zurück]
Aha, wie ich es mir schon gedacht habe. - Sieh mal an, in der rechten Hand, deren Finger krampfhaft etwas umschließen, guckt ein kurzes Stück Stoff heraus.
[Van Dusen zieht den Stoffrest aus der Hand]
Mr. Larsen? Ich schätze, dieses Stück Leinen mit dem hellblauem Emblem der Ganymed gehört zu einem ihrer Kleidungstücke. Wie ich bei ihnen feststellen kann, stammt jener Flicken von der Brusttasche eines ihrer Hemden. [Van Dusen hält den Stoffrest an das Brusttaschenemblem von Larsen]

Larsen:
Zum Teufel! Wie kommt denn der Fetzen da hin! Das ist doch schlechter Scherz!

McCoy:
Anlaß zum Scherzen gibt es wohl kaum. In Anbetracht der Vorfälle hier an Bord sieht es vorläufig nicht gut aus für sie.

Van Dusen:
Mit Sicherheit wird eines ihrer Hemden die entsprechende Beschädigung an der Tasche aufweisen. Überzeugen sie sich selber, indem sie in ihrem Kleiderschrank nachsehen, ob sich das Hemd wiederfinden läßt.

Larsen: [bewegt sich mit raschen Schritten zum Heck, um zu seiner Kabine zu laufen]
Das werden wir sofort feststellen, zum Henker nochmal!

Hatch als Erzähler:
Im wahrsten Sinne des Wortes, dachte ich mir im Stillen. Kapitän Larsen bewegte sich flink zu seiner Kabine und war nach etwa zwei Minuten wieder an Deck. Diesmal aber mit etwas zögerlichem Gang und mit einem ziemlich übelgelaunten Gesichtsausdruck. Über seinem Arm das Hemd mit dem fehlenden Stück Stoff.

Larsen:
Professor, wie sie es gesagt haben. Im Kleiderschrank – Was geht hier eigentlich vor?

Van Dusen:
Eines kann ich ihnen versichern, Mr. Larsen. Noch heute werde ich den beiden Todesfällen und dem Rätsel um die merkwürdige Keilschriftbotschaft den trügerischen Nebelschleier nehmen und ihnen die Lösung des Falles in extenso offerieren. - Sehen wir doch mal nach, was Dr. Turnbull noch für verwirrende Spuren mit sich trägt. [Van Dusen schaut in den Taschen des Toten nach]
Sehr schön! Da hätten wir auch schon den nächsten Hinweis. Sehen sie hier? In der Gesäßtasche der Hose befindet sich ein Zettel. [faltet den Zettel auseinander]
Und was kommt zum Vorschein? Ein Schmierzettel, auf dem ein paar Keilschriftsymbole zu finden sind, und welche natürlich die Handschrift von Mr. Larsen aufweisen. Mit dem etwas kläglichen Versuch, die geheimnisvolle Schrift zu entziffern. Das ist doch ihr Zettel, Kapitän?

Larsen:
Verdammt! Dieses Papierstück hat gestern noch in meiner Schreibtischschublade gelegen. Was hat denn der Doktor damit zu schaffen?

Van Dusen:
Denken sie nach, Kapitän. Die Schlinge zieht sich allmählich in immer stärkerem Maße zu. Diesmal

aber für den Mörder. - Einen Moment. Was haben wir denn hier noch? Sehen sie meine Herren, ich werde dazu den Toten auf den Bauch drehen. Hier und auch hier, helle Spuren auf dem Rücken. Sieht aus wie Kreidestaub oder ähnliches. Äußerst aufschlussreich, ohne Frage.
[Van Dusen wendet seinen Blick vom Körper des Opfers weg]
- Mmh, ja! Das wär es erstmal bei oberflächlicher Betrachtung. [spricht zu McCoy]
Eine detailierte Untersuchung werde ich gleich noch vornehmen, wenn sie mir den Toten in die Kabine von Mr. Raleigh bringen. Dort kann ich in aller Ruhe nach weiteren Spuren suchen. Mr. Spencer und Lieutenant McCoy? Wären sie so nett, Dr. Turnbull nach unten zu tragen? Mr. Spencer kann somit gleich die Vorbereitungen zum Abtransport des Mr. Raleigh treffen. Ich werde mich in dieser Zeit vorrangig unter Deck umschauen.

Hatch als Erzähler:
Damit verschwand Van Dusen fürs erste unter Deck, während McCoy und Spencer sich abmühten, den toten Dr. Turnbull ebenfalls nach unten zu schaffen. Gerade als die beiden mit dem leblosen Körper die Treppenstiege hinunter wollten, stieg Jack über die Reling und im Gefolge zwei weitere Herren.

Jack:
Was ist passiert? Habe ich irgendetwas verpasst? Das wär ja ärgerlich. [schaut auf den Toten]

Hatch:
Guten Morgen, Jack. Na ja, guter Morgen ist vielleicht der falsche Ausdruck. Aber leider hast du den zweiten Akt der Tragödie verpennt, mein lieber Kollege. Das sollte bei dir als angehenden Reporter nicht noch einmal vorkommen, sonst ernten andere die Schlagzeilen.

Jack:
Das soll einer auch nur ahnen.

Larsen:
Gut, daß jetzt alle an Bord sind. - Sherman! Van Schooten! Kommt mal gleich her. Ich habe euch etwas mitzuteilen.

Hatch als Erzähler:
Die beiden vom Landgang zurückgekehrten Besatzungsmitglieder der Ganymed traten dem Kapitän entgegen, der sie mit kurzen Sätzen über die tragischen Vorfälle des letzten und heutigen Tag informierte. Ich erläuterte dagegen Jack, was wir vor einer viertel Stunde entdeckt hatten und auf welche Spuren Van Dusen bei seiner Untersuchung gestossen ist.

Larsen:
Los, Sherman! Geh´ mal gleich runter und trommel den Rest zusammen. Wir treffen uns in ein paar Minuten in der Messe. Ich muß den andern ja auch verklickern, daß es den Doktor ebenfalls erwischt hat.
[Sherman und van Schooten verschwinden unter Deck]

Hatch:
Na, auf geht´s, Jack! Der Professor ist schon unten. Nicht, daß uns noch mehr Details entgehen.

Jack:
Der Tag beginnt ziemlich abenteuerlich, also ab nach unten.
[Hatch und Jack gehen die Treppe hinunter und treffen auf den Professor, wie er gerade sein Miniaturlabor aus der Kabine holt]

Hatch:
Hallo, Professor? Ah, da sind sie ja.

Van Dusen:
Mein lieber Hatch. Sie kommen mir wie gerufen, um mir bei meiner Exkursion durch die einzelnen Bereiche des Schiffes zu assistieren. Hier, Hatch, nehmen sie mir doch mein Miniaturlabor ab.

Hatch:
Ja, Ja. Der Assistent wird die schwere Last schon auf sich nehmen. [verzieht sein Gesicht]

Van Dusen:
Ooh. Hatch, ziehen sie nicht so ein Gesicht, wie drei Tage Regenwetter. Für sie habe ich nachher noch einen speziellen Auftrag, der ihnen mit Sicherheit gefallen wird.

Hatch:
So? Da bin ich aber gespannt, Professor.

Van Dusen:
Später, Hatch! Jetzt werden wir kurzerhand in die Kabine gehen, in der Lieutenant McCoy und Mr. Spencer den Abtransport des Mr. Raleigh vornehmen. [öffnet die Kabinentür; McCoy und Spencer sind gerade dabei Mr. Raleigh hochzuheben]
Lieutenant McCoy, lassen sie sich nicht stören. Ich bin lediglich im Begriff, einzelne signifikante Elemente des Mordhergangs in der mir vorliegenden Räumlichkeit zu rekognoszieren. Kommen sie, Hatch, und öffnen sie mir die Tasche.

Hatch als Erzähler:
Van Dusen warf einen Blick in sein Miniaturlabor und zog zwei leere Reagenzgläser heraus, um schließlich die Überreste eines bräunlichen Fleckes mit einem Messer vom Tisch abzukratzen. Diese staubige Substanz füllte er in eines der Reagenzgläser, setzte einen Verschluß drauf und steckte es wieder in sein Minilabor zurück. Das andere Reagenzglas ließ Van Dusen in seine Jackentasche gleiten.

Van Dusen:
Das wär es auch schon wieder. Begeben wir uns in die Schiffsmesse. Akustisch vernehme ich gerade, daß der Kapitän dort seine Mannschaft versammelt hat. [Van Dusen geht voran Richtung Messe]
Mr. Larsen, sie sind dabei ihre Crew über die Todesfälle aufzuklären? Sehr gut. - Eine Frage. Als ich eben mittschiffs die Treppe hinuntergestiegen bin, kam ich an einer offenstehenden Kabine vorbei, die wie ein kleine Werkstatt eingerichtet ist.

Larsen:
Sie meinen die Kabine gegenüber der Kombüse? Das ist mein Studio. Ein kleiner Arbeitsraum, in dem ich gelegentlich technische Instrumente anfertige, die meinen eigenen Konstruktionsideen entsprungen sind.

Van Dusen:
Genau von dieser Räumlichkeit spreche ich. Ist es mir gestattet, diesen Bereich für meine notwendigen Analysen und Nachforschungen zu nutzen? Eine gewisse Zeit benötige ich doch noch, um alle Spuren genauestens unter die Lupe zu nehmen. Aber auch, um in einer ungestörten

Atmosphäre mittels Deduktion und Synthese alle Aspekte des Falles zu reflektieren.

Larsen:
Selbstverständlich, Professor. Nutzen sie ruhig meine Apparaturen und Werkzeuge. Falls sie irgend etwas noch brauchen, melden sie sich bei mir.

Van Dusen:
Das dürfte nicht erforderlich sein. - Hatch, stellen sie die Tasche in das Studio des Kapitäns. Ich beabsichtige, mir die übrigen Kabinen im Bug des Schiffes anzusehen.

Hatch als Erzähler:
An dieser Stelle wär es angebracht, etwas über die einzelnen Kabinen unter Deck und deren Anordnung zu berichten. Im geräumigen Heck des Schiffes befindet sich, wie schon zu Anfang erwähnt, die Kabine des Kapitän. Dann folgen sogleich zwei weitere Kabinen. Auf der Steuerbordseite die Kabine, in welcher der Professor und ich übernachtet haben, backbordseitig die Kabine mit den beiden Ermordeten. Von hier aus schließt sich die Schiffsmesse an, gefolgt von der an Steuerbord befindlichen Werkstatt und der gegenüberliegenden Kombüse. Hinter dem Studio liegt dann die Kajüte des jungen Sheldon, die wiederum an die Unterkunft der vier Robbenjäger grenzt. Gegenüber von Sheldon liegt die Koje des Kochs, O´Connor. Den letzten Bereich vorne im Bug bildet dann der Kühlraum. Insgesamt gibt es zwei Treppen, die eine Verbindung zwischen Deck und Kabinen bilden. Am Heck führt eine in den Korridor direkt zur Kabine des Kapitän. In der Mitte des Schiffes eine weitere, die zur Kombüse und dem Studio verläuft. Die Schiffsmesse ist neben der Kabine des Kapitän der größte Raum im Schiff, in dem aber nachträglich auf der Backbordseite eine Trennwand eingezogen wurde, um dahinter eine Vorratskammer einzurichten. Und diese Kammer hat nur den einen direkten Zugang über die Kombüse. Tja, soweit sollte es denn genügen, um ihnen einen ausreichenden Eindruck vom Innenlegen der Ganymed zu geben.
Was mich betraf, so stellte ich die kleine schwarze Tasche in das sogenannte Studio und folgte dem Professor bei seiner jetzt beginnenden Durchschreitung der restlichen Schiffsräume. Hinter meiner Person schloß sich Jack an, der voller Erwartungen darauf lauerte, was der Professor wohl alles herausfinden würde.

Jack: [flüsternd zu Hatch]
Hatch, jetzt geht es anscheinend los, daß die Denkmaschine so richtig auf Touren kommt?

Hatch:
Ja, jetzt ist der Professor in seinem Element. [Van Dusen betritt die Kombüse und schaut sich um]

Van Dusen: [in Gedanken vor sich hinmurmelnd]
So. Rechts neben der Tür haben wir, wie mir scheint, den Abfallbehälter. Ääh, in der Tat, Speisereste der vergangenen Tage. Von kulinarisch Erlesenem kann kaum die Rede sein.

Hatch:
Der Appetit kommt eben erst beim Essen, Professor. Da fällt mir ein, daß wir vor lauter Aufregung noch gar nicht gefrühstückt haben.

Van Dusen:
Hatch! Haben sie denn nichts anderes in ihrem Schädel, als sich um ihr leibliches Wohl zu sorgen? Erst kommt die kriminologische Pflichtübung, dann können sie sich meinetwegen ihrer ungezügelten Lebensweise widmen. Die in letzter Zeit deutlich wahrnehmbare Zunahme ihrer Körperfülle sollte ihnen zu denken geben, Hatch. Mäßigen sie sich, sie tun gut daran.

Hatch:
Ach, Professor! Das ist aber nicht nett von ihnen. Man wird eben älter. Das ist der natürliche Lauf der Dinge.

Van Dusen:
Natürlicher Lauf der Dinge? Sehen sie mich an! Fordern sie lieber mehr Aktivität von ihren grauen Zellen, als daß sie übermäßig ihre Peristaltik beanspruchen. - Aber Schluß damit! Wir verlieren nur Zeit. - Schauen wir mal hinter die Tür. Mmh, hier stehen zwei Fässer mit Wasser. Eines mit frischem Wasser, im anderen Faß sicherlich das Abwaschwasser, der trüben und schmierigen Qualität nach zu urteilen. Durchaus einer näheren Betrachtung wert. - [füllt etwas Wasser in das Reagenzglas, das er aus der Jackentasche gezogen hat] - Direkt geradezu, unterhalb vom Bullauge, die Kochstelle mit den Töpfen, rechts davon eine Abstellwanne in der sich benutzte Teller und Besteck angesammelt haben. Ansonsten eine Vielzahl von Haken an der Wand, an denen die notwendigen Küchenutensilien, wie Schöpfkelle, Raspel, Sieb und eine Reihe Messer ihren Platz finden. Was die Messer betrifft, kommt keine dieser Klingen als Mordwaffe in Frage. - Schreiten wir weiter in die angrenzende Vorratskammer. Ein langgestreckter Bereich, etwa dreieinhalb Meter und in der Breite ca. anderthalb Meter. Rechts und links jeweils ein Regal mit Lebensmitteln. - Kartoffeln, Salz , zwei Brotlaibe, ein Topf mit Hartkäse, Trockenfrüchte. Ooh, sogar Cubeba-Pfeffer gehört zu der Ausstattung. Des weiteren diverse Konservendosen. Ganz hinten wieder zwei Fässer, die – [öffnet die Fässer] – die mit Pökelfleisch und mit einem Sack Mehl gefüllt sind. Über dem Regal befindet sich eines der breiten Klappfenster, wie ich es ebenfalls in der Messe auf der anderen Seite des Schiffes gesehen habe. Größenformat schätzungsweise einen Meter zwanzig mal einen halben Meter. - Aha, was gibt es denn hier noch hinter der Tür? Einen verschnürten Jutesack. Kann nicht schaden, einen Blick hineinzuwerfen. - [knotet den Sack auf] – Nochmehr Konserven, mmh, mindestens zwei Dutzend an der Zahl. - Was gibt es noch zu entdecken? [Van Dusen läuft nochmal die Kammer ab und bleibt an der hinteren Wand stehen]
Sonst nur noch die Tafel mit der Bestandsliste der Waren, die mit einem Winkelblech in einer der Brettfugen der Wand eingekeilt wurde. Interessant. Abgesehen davon, fällt mir nur die fehlende Reinlichkeit auf. Es ist schon lange nicht mehr gründlich ausgefegt worden, wie der viele Mehlstaub auf den Laufplanken verrät. - Gut! Mit dem Kombüsenbereich wär ich fertig. Fehlen also noch die vorderen Räume im Bugbereich.

Hatch:
Dann geh´mal schon vor, Jack, sonst treten wir uns noch gegenseitig auf die Füße.

Van Dusen:
Mr. London, könnten sie Mr. O´Connor und Mr. Sheldon Bescheid geben, daß sie uns Einlaß in ihre Kajüten gewähren?

Jack:
Das brauche ich gar nicht mehr zu tun. Larsen ist gerade fertig geworden und O´Connor als auch Sheldon sind eben in ihren Kajüten verschwunden.

Van Dusen: [froh gestimmt]
Das trifft sich gut. Setzen wir die Expedition, ich meine unsere vielversprechende Entdeckungsreise, fort.

Jack:
Haben wir denn schon etwas entdeckt, Professor?

Van Dusen:
Etwas? Aus kriminologischer Sicht offenbart sich uns, bzw. mir, eine nicht gerade spärliche Ausbeute an aufschlußreichen Hinweisen, die es nur richtig zu deuten gilt.

Jack:
Dann muß ich auf einer Art mit Blindheit geschlagen sein. Ich habe bisher nichts Besonderes sehen können.

Hatch:
Jack, tröste dich damit, daß es mir genauso geht. Der Professor sieht nicht wie ein Normalsterblicher, sondern hat die außergewöhnliche Gabe, mit mehreren verschiedenen Augen gleichzeitig zu beobachten. Da wäre das Physiker-Auge, das Mediziner-Auge, das Kriminologen-Auge, das Psychologen-Augen und viele mehr. Stimmen sie mir da zu, Professor?

Van Dusen:
Durchaus, durchaus, mein lieber Hatch. Gelegentlich bemächtigen sie sich ja doch einer ganz brauchbaren Ausdrucksweise. Das schätze ich an ihnen.

Hatch als Erzahler:
Hört, hört. Manchmal ringt sich auch ein Professor van Dusen dazu durch, ein Lob auszusprechen. Sowas kommt höchst selten vor. Und das mir? - Wir begaben uns nun in Richtung der mittschiffs liegenden Treppe, um O´Connor und Sheldon einen Besuch abzustatten. Beide ließen ohne jeglichen Einwand den Professor Eintritt, welcher sich aber kaum mehr als zwei Minuten je Kajüte Zeit ließ, was wohl auch daran lag, daß es außer einem Bett, Tisch und einem schmalen Kleiderschrank nichts zu sehen gab. Dann folgte die Besichtigung der Unterkunft von den vier Robbenjägern. Außer den Schlafgelegenheiten, d.h. in der jeder Ecke stand eine Pritsche, gab es hier noch viel weniger an Mobiliar. Die paar privaten Habseligkeiten der Einzelnen verteilten sich in den jeweiligen Vierteln des Raumes, und als Aufbewahrungsort der Kleider diente jedem eine Kiste mit Klappdeckel. Mittlerweile waren alle Insassen wieder zurückgekehrt und lagen für sich getrennt jeder auf seiner Pritsche.

Hatch: [sieht Peachum und kann sein Lachen nicht mehr zurückhalten]
Ha, Ha. Was ist denn mit ihnen geschehen? Das, was sie da auf dem Kopf tragen ist eher ein schief gewickelter Turban, geschweige denn ein Kopfverband. Wer hat ihnen das bloß angetan?

Van Dusen:
Hatch!

Peachum:
Das war O´Connor. Der Doktor kann sich ja nicht mehr darum kümmern.

Van Dusen:
Der ermordete Dr. Turnbull leider nicht mehr. Aber auch ich bin Doktor der Medizin. Darf ich mir die Sache mal näher betrachten. Sie wollen doch nicht, daß sich bei ihnen noch eine schlimmere Infektion einstellt?

Peachum:
Wenn sie meinen. [Van Dusen rollt den Verband wieder ab]

Van Dusen:
Ist die Wunde ausreichend versorgt worden, ich meine damit desinfiziert?

Peachum:
O´Connor hat mir reinen Alkohol rübergekippt, wenn sie darauf hinaus wollen.

Van Dusen:
Ah, ja. Man kann es deutlich riechen. Die Verletzung sieht ansonsten ganz manierlich aus. Das dürfte ihnen keine Probleme mehr bereiten. In einem Punkt gebe ich Mr. Hatch recht. Als Verband reicht ein Drittel von dem aus, was sie eben noch auf dem Kopf getragen haben. [blickt zu Pancia rüber, der einen ledernen Messergürtel neben sich auf dem Bett zu liegen hat]
Wie ist ihr werter Name?

Pancia: [mit starkem italienischen Akzent sprechend]
Isch eisse Pancia, Professore. Rischtiger Name eissen Pancione, aberr alle mich nennen kurz Pancia.

Van Dusen:
Nun gut, Signor Pancia. Würden sie mir ihr Messer leihen, damit ich den Verband durchtrennen kann?

Pancia:
Naturalmente, Professore. Bittä schön.

Van Dusen: [Van Dusen schaut sich gründlich das lange Messer an und schneidet den Verband zu]
Respekt, ein ziemlich scharfes Messer mit einer überaus langen Klinge.

Pancia:
Si, habbe isch gekauft von Plantagenarbeiter auf Philippinen.

Van Dusen:
Signor Pancia, leider muß ich dieses Messer für eine gewisse Zeit konfiszieren. Immerhin untersuchen wir einen Doppelmord, und jedes Instrument von Stichwaffe ist zu überprüfen.

Pancia:
Machte nichts, Professore. Gebben sie mir spätter zurück.

Van Dusen:
Danke. - So, Mr. Peachum, ihr Verband wäre damit säuberlichst und fachgerecht angelegt.

Peachum:
Besten Dank für die Mühe, Professor.

Van Dusen:
Nun, Mr. Peachum, da sie in der letzten Nacht selber im gewissen Maße zu einem Opfer geworden sind, würde ich gerne erfahren, was kurz bevor sie niedergeschlagen worden sind, sich an Deck der Ganymed abgespielt hat? Aber bitte präzise und ohne Umschweife.

Peachum:
Irgendwann in der Nacht, es muss so gegen fünf Uhr morgens gewesen sein, hörte ich vom Wasser aus ein Plätschern. Ich schaute in die Dunkelheit, konnte aber nichts erkennen. Dann auf einmal war es wieder ruhig, minutenlang völlige Stille. Deswegen hatte ich dem Geräusch kaum noch eine

Bedeutung beigemessen, bis ganz plötzlich in aller Heimlichkeit vom Bug her eine Person auf das Schiff gelangte. Da ich am Heck stand und es sehr düster war, konnte ich nur schemenhaft erkennen, daß sich jemand vorne über die Reling gewunden hat. Daraufhin schlich ich mich zum Bug hin, um den Unbekannten näher zu betrachten, wobei ich den Knüppel einsatzbereit hielt. Doch ebenso plötzlich war dann am Bug absolut keiner mehr zu sehen. Ich lief zum Vorsteven, blickten nach unten, ob der Unbekannte vielleicht wieder über Bord gegangen war und wollte mich gerade umdrehen, als ich einen harten Schlag am Hinterkopf spürte und es mir schwarz vor den Augen wurde. Ich bin dann erst wieder aufgewacht, als der Kapitän mir eine Ladung Wasser ins Gesicht schüttete.

Van Dusen:
Sonst können sie keine genaueren Angaben zu dem geheimnisvollen Eindringling machen?

Peachum:
Nein, tut mir leid. Es war einfach zu dunkel. Dieser Mensch war ein graues Etwas ohne deutlichem Gesicht. Ich konnte nur sehen, daß sich jemand bewegte.

Van Dusen:
Eine mysteriöse Person, die urplötzlich an Deck erscheint und ebenso überraschend verschwindet, um sie schließlich niederzustrecken? Merkwürdig?- Dann wäre noch die Frage, was sie und ihre drei Mitbewohner gestern Mittag nach der Mahlzeit, die sie ja in der Schiffsmesse eingenommen haben, getan haben?

Peachum:
Wenn ich für uns spreche, dann waren wir meiner Meinung nach hier und lagen auf den Betten. Gelegentlich ist der eine oder andere mal rausgegangen, dann aber nur für ein paar Minuten. Ich selber war etwa gegen ein Uhr ganz kurz in der Kombüse, um mir frisches Trinkwasser zu holen. Da habe ich O´Connor getroffen, der dort mit dem Kartoffelnschälen beschäftigt war. Der einzige, der nicht bei uns gewesen ist, weil er oben an Deck Wache geschoben hatte, war Pancia.

Van Dusen:
Aha, sie drei könnten demnach gegenseitig bezeugen, zur Tatzeit, also zwischen halb eins und zwei Uhr, überwiegend hier in diesem Raum verweilt zu haben? [blickt zu den beiden anderen, Mute und Jonas]

Mute: [nickt bestätigend]

Jonas:
Mein Zeuge ist der Herr selbst. Ich war gestern um diese Zeit in einen tiefen spirituellen Bewußtseinszustand übergetreten, um meiner Selbstfindung willen und um der wahren Erkenntnis ein Stück näher zu kommen. Der Geist sei mir der Weg, der Geist sei mir die Antwort...

Peachum: [Van Dusen zuflüsternd]
Um den brauchen sie sich nicht zu kümmern. Das ist Jonas, ein völlig durchgedrehter Typ. Seitdem er vor ein paar Jahren dem legendären weißen Wal begegnet sein soll, ist bei ihm eine völlige Wesensänderung vollzogen. Das witzige ist, daß nur er den Weißen gesehen hat, sonst keiner. Für mich ist das nur ein Spinner, der zu lange der prallen Sonne ausgesetzt war. Manchmal kommt es sogar vor, daß er Selbstgespräche führt. Immer dann, wenn ihm der weiße Wal etwas flüstert, was für Jonas ja sowas wie eine Offenbarung ist. Völlig bescheuert. Und stellen sie sich vor, er weigert sich seit kurzem sogar, bei der Robbenjagd Hand anzulegen. Er kann dieses blutige Geschäft nicht mit seinem Gewissen vereinen, das er gegenüber seinem Hirngespinst hat. Das wird immer

schlimmer mit dem.

Van Dusen: [runzelt etwas verwundert die Stirn]
Und wer ist der vierte im Bunde?

Peachum:
Ach, das ist Mute.

Van Dusen:
Mute? Ich gehe mal davon aus, daß es sich hier um einen Spitznamen handelt. Und da Mute sich eben nur gestikulierend geäußert hat, schließe ich darauf, daß er stumm ist.

Peachum:
Richtig, wie der Name schon sagt. Er kann nicht sprechen, ist aber nicht taubstumm. Es geht die Geschichte um, daß ihm als Jugendlicher bei einem Bandenkrieg in Frisco die Zunge herausgeschnitten worden ist, weil er jemanden verpfiffen hatte. Seitdem kriegt Mute nicht mehr als ein Krächzen heraus. Und da er nie Lesen und Schreiben gelernt hat, haben wir es äußerst schwer mit ihm Kontakt aufzunehmen. Aber auf der anderen Seite, er hört aufs Wort und führt alle Anweisungen exakt aus. Insofern können wir mit ihm besser arbeiten, als mit Jonas.

Van Dusen: [wendet sich zu Mute und signalisiert ihm mit einigen Gebärden]
[spricht im langsamen Tempo] Hallo Mute! Können sie mir vielleicht etwas berichten, ob sie in der letzten Nacht etwas Auffälliges bemerkt haben?

Hatch: [völlig erstaunt]
Hallo Professor. Ich habe ja gar nicht gewusst, daß sie der Gebährdensprache mächtig sind. Aber warum wundere ich mich eigentlich?

Van Dusen:
Seien sie einen Moment still, Hatch.
[Mute reagiert überrascht auf die Gesten van Dusens und antwortet ebenfalls mit Gebärden]

Hatch als Erzähler:
Tja, bei Professor van Dusen muß man immer wieder auf neue Überraschungen gefasst sein. In diesem Fall hätte ich gerne gewußt, ob der große Wissenschaftler auch in der Gebärdensprache so geschwollen daherreden kann, wie er es zuweilen mit mir und anderen zu tun pflegt. Nun, als Mute erstaunt feststellte, daß der Professor eine sprachliche Brücke zu ihm aufbauen wollte, begann er ebenfalls mit Gebärden zu antworten. Anfangs etwas zögerlich, dann aber immer eifriger. Van Dusen nickte zustimmend, stellte weitere Fragen, aber schwieg sich gänzlich darüber aus, was sie beide gerade beredeten.

Van Dusen:
Ah, sehr interessant. Wirklich sehr interessant.

Hatch:
Was ist interessant, Professor? Wollen sie uns nicht reinen Wein einschenken?

Van Dusen:
Noch nicht, mein lieber Hatch. Sie wissen doch, alles zu seiner Zeit. Eines kann ich ihnen bis dahin schon mitteilen, daß diese kurze und aufschlußreiche Unterredung ein disgruentes Kuriosum

offenlegt. - Kommen wir aber nochmal zu ihnen, Signor Pancia. Sie hatten gestern mittag an Deck die Wache übernommen und waren daher die überwiegene Zeit allein und von der Mannschaft getrennt. Mit Sicherheit haben sie etwa gegen halb eins Mr. Raleigh an Deck kommen sehen, der seinem gewohnten Spaziergang nachging?

Pancia:
Si, habbe gesehen Mr. Raleigh. Kommt immer um Zeit nach Essen. Reden dann von friesche Luft einholen.

Van Dusen:
Und wann ist Mr. Raleigh wieder in seine Kabine zurückgekehrt?

Pancia:
Müssen gewesen sein un po´ nache ein Uhr.

Van Dusen:
Das deckt sich mit der Aussage von O´Connor, das Mr. Raleigh sich für gewöhnlich etwa dreißig Minuten an Deck aufhält und dann umkehrt. Ansonsten, ist ihnen irgendetwas sonderbares gestern oder in dieser Nacht aufgefallen?

Pancia:
No, nix Besonderes. - [klopft mit der Faust gegen seine Stirn] - Eeh, io stupido, isch vergessen il cuoco O´Connor. Er sisch gestern früh liegen unter Betten hier und suchen. Er sonst hier nichts hat zu suchen.

Van Dusen:
Verstehe ich recht, Mr. O´Connor suchte nach etwas unter ihren Betten?

Peachum: [mischt sich ins Gespräch ein]
Ja, das ist richtig. Ich war ja auch dabei. O´Connor hat seinen Glücksbringer verloren und diesen bei uns gesucht. Ich glaube es war eine Austernperle von seiner Mutter. Deswegen ist er auch unter die Betten gekrochen. Er dachte, sie wäre ihm vielleich abhanden gekommen, als er das letzte mal im Kühlraum gewesen war.

Van Dusen:
So,so, eine Perle. Lassen sie mich mal einen Blick unter das Bett werfen. [Van Dusen bückt sich]
Sagen sie Peachum, gibt es hier an Bord Ungeziefer, wie z.B. Ratten oder Ähnliches?

Peachum: [mit argwöhnischem Gesichtsausdruck]
Na klar, wie jedes andere Schiff hat auch die Ganymed mit den Viechern zu kämpfen.

Van Dusen:
Das denk ich mir auch. [macht einen zufriedenen Eindruck] Und das wär es dann auch, meine Herren. Gehen wir wieder zurück in die Schiffsmesse. Ich nehme an, Kapitän Larsen und Lieutenant McCoy warten dort schon auf uns. Folgen sie mir.

Jonas: [faselt in seiner Ecke etwas daher, während Peachum nur den Kopf schüttelt]
... so betrübt mich denn die Kunde des weißen Wales, daß unser Leben in tierischer Rohheit versinkt, wenn Maschinen es gelänge, die Geschicke der Menschen zu lenken. Was dem einen das notwenig Öl, das würde der anderen Blut und Tränen. Und so verfluche ...

Van Dusen: [runzelt die Stirn und geht ab]
Nun gut, Hatch. Wenn sie wollen, können sie jetzt mit Mr. London ihrer Lieblingsbeschäftigung nachkommen und ein Frühstück einnehmen, sofern die schlichte Bootsmannkost ihrer geschmacklichen Erwartungshaltung entspricht. Aber nein, wie sagten sie doch, der Appetit kommt mit dem Essen? Für meinen Teil werde ich mich die nächsten drei bis vier Stunden zurückziehen und den Fall abschließen. Mr. London, bitte gehen sie schon mal voraus. Ich habe mit Mr. Hatch noch etwas zu bereden.

Hatch:
Was? Noch drei bis vier Stunden brauchen sie? Das bin ich gar nicht von ihnen gewohnt. Was mache ich denn nur in dieser Zeit?

Van Dusen: [geheimnisvoll zu Hatch]
Hatch, ich habe noch das eine und andere an Präparationen der technischen Art vorzunehmen, die mir eine gewisse zeitliche Aufwendung abverlangt. Und somit kommen sie jetzt ins Spiel, mein lieber Hatch. [van Dusen bleibt vor der Schiffsmesse stehen und flüstert zu Hatch]
Sie müssen dafür sorgen, daß Kapitän Larsen und seine kleine Gesellschaft mir in den nächsten Stunden nicht in die Quere kommt. Sie kennen mich. Ich möchte die Aufklärung des Falles allumfassend und in einem gesamtheitlichen Rahmen vortragen. Der menschlichen Neugier zum Trotz sollen sie das Mögliche versuchen und für Ablenkung sorgen, damit ich ungestört arbeiten kann.

Hatcht:
Wie soll ich das anstellen? Einfach über Bord springen und den Ertrinkenden spielen? Wie stellen sie sich das vor? Über drei Stunden lang auf mich aufmerksam machen, dies wird äußerst schwierig sein.

Van Dusen:
Machen sie sich keine Sorgen. An ihrer Stelle gilt es nun, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. Wieviel Geld haben sie bei sich, Hatch?

Hatch:
Äh, etwas mehr als dreihundert Dollar. Wieso?

Van Dusen:
Sehr schön. Das wird ausreichend sein.

Hatch:
Ich versteh´ immer noch nicht, was sie mit mir vorhaben?

Van Dusen:
Da enttäuschen sie mich aber, Hatch. Sie werden sich dem Glücksspiel ergeben. Ich würde vorschlagen, daß sie sich des Kartenspielens bemächtigen, eben der üblichsten Form des Glücksspiels, wie sie auf Schiffen nicht selten vorzufinden ist.

Hatch:
Hör´ ich recht. Ich erhalte von ihnen, Professor, die ausdrückliche Aufforderung zum Kartenspielen?

Van Dusen:

Sie bekommen lediglich von mir das Plazet für eine temporär begrenzte Gefälligkeit. Und zu dieser Gefälligkeit gehört es auch, daß sie sich die ersten zwei Stunden zurückhalten und das Geld leichtfertig verlieren, damit das spielerische Interesse der anderen Mitwirkenden auf fruchtbaren Boden stößt.

Hatch:
Das geht zu weit, Professor! Wissen sie eigentlich, was sie von mir verlangen? Gegen meinen Willen Geld verspielen, sowas nenne ich unmoralisch, unsportlich, unmöglich.

Van Dusen:
Das habe ich doch überhört! Nichts ist unmöglich!! - Nach den zwei Stunden können sie ihren Einsatz ja wieder zurückgewinnen. Sowas nenne ich Strategie. Aber jetzt will ich keine weiteren Widerworte von ihnen hören. Schreiten wir zur Tat.

Hatch als Erzähler:
Da kann man nichts machen. Das letzte Wort hatte wieder einmal der Professor, und sein Assistent mußte spuren. Wir traten somit in die Schiffsmesse, wo sich neben Kapitän Larsen und Jack auch Lieutenant McCoy, Mr. Sherman und van Schooten, sowie O´Connor aufhielten. Der junge Sheldon zog es vor, in seiner Kajüte zu verbleiben, da ihm die Vorfälle hier an Bord auf den Magen geschlagen sind. O´Connor war gerade dabei, den Anwesenden das Frühstück aufzutischen, und so gesellte ich mich mit Jack ebenfalls dazu. Der Professor blieb hingegen an der Tür stehen.

Van Dusen:
Lieutenant McCoy, Kapitän Larsen! Da ich mittlerweile diejenigen Personen auf dem Schiff einer Befragung unterzogen habe, die sich seit gestern mittag bis heute früh an Bord aufhielten, bleibt mir für die nächsten Stunden nur eines zu tun. Ich werde den Täter bzw. die Täter entlarven und der Morde an Mr. Raleigh und Dr. Turnbull überführen. Nebenbei erhalten sie von mir ebenfalls eine ausführliche Darstellung zur Lösung der Keilschriftbotschaft, sodaß die Suche nach der Statue aller Wahrscheinlichkeit nach reine Formsache sein wird. Ich schlage vor, wir finden uns exakt um zwölf Uhr Mittags hier in diesem Raum ein, damit ich ihnen meine Ausführungen darlegen kann.

McCoy:
Dann brauche ich mit meinen Ermittlungen nicht weiter fortfahren?

Van Dusen:
Welchem Betätigungfeld sie sich die nächsten Stunden widmen möchten, bleibt ihnen überlassen.

McCoy:
Gut, dann werde ich mal meine Aufmersamkeit auf Kapitän Larsen richten, damit er nicht auf falsche Gedanken kommt und ausbüchst.

Larsen: [muß überrascht ein empörtes Lachen von sich geben]
Ha! Lieutenant, glauben sie allen Ernstes, daß ich so plump vorginge und diverse Beweisstücke zurücklassen würde, die mich massiv belasten?

McCoy:
Ich halte sie intelligent genug, daß sie gerade über diesen Weg uns Glauben machen wollen, jemand anderes würde ihnen übel mitspielen. Ich verstehe etwas von der Psyche von Kriminellen. Ja, auf der Polizeischule lernt man inzwischen, sich auch in die Lage von Tätern hineinzuversetzen.

Larsen:

Solch eine Dummschwätzerei ist mir noch nicht untergekommen. Ich habe es ja gleich gesagt. Die Polizei bringt mir nur Probleme und Sorgen. Wahrscheinlich unterstellen sie mir noch eine bipolare Charaktere einer schizothymen Persönlichkeit. Auf der einen Seite ein hohes Maß an Intelligenz und Kreativität, auf der anderen Seite infantile Geistesschwäche. Sie vollführen einen ziemlichen Spagat, wenn sie sich zutrauen, sich in derartig komplexe Psychen hineinzuversetzen. Einen Spagat, für den ihre geistigen Extremitäten etwas zu kurz erscheinen, um diese Kluft zu überbrücken.

McCoy: [etwas irritiert von den Worten Larsens]
Ich bleib´ bei meinem Standpunkt, oder was meinen sie, Professor?

Van Dusen: [leicht ironisch]
Mr. Larsen ist eine äußerst unberechenbare Persönlichkeit mit dem Potential, situationsbedingt als durchaus gefährlich gelten zu dürfen. Geben sie nur gut auf sich acht, Lieutenant. [van Dusen dreht sich um und verschließt die Tür zur Messe, um das anliegende Studio aufzusuchen]

Larsen: [hinter van Dusen rufend]
Wohl ein Scherz, Professor? Sie sind mir ja einer. Also gut, ich will kein Spielverderber sein. [scherzhaft zu McCoy]
Möchten sie mir nicht gleich die Handschellen anlegen, bevor ich ihnen als gemeingefährlicher Psychopath noch die Ohren abbeiße, Lieutenant? Ha, Ha.

McCoy:
Ihnen wird das Lachen noch vergehen.

Hatch:
Um dem hitzigen Gefecht etwas an Feuer zu nehmen. Was halten sie von einem kleinen Spielchen. Mir schwebt sowas wie Poker vor, um die Zeit bis zum Mittag auszunutzen. Ich nehm´ nur kurz mein Frühstück ein und dann kann es gleich zur Sache gehen. Was halten sie davon, meine Herren?

Larsen:
Gegen ein kleines Spielchen wäre nichts einzuwenden, zumal mich der Lieutenant die nächsten Stunden ohnehin mit Argusaugen verfolgen wird. Aber wie ich die Polizei kenne, werden wir kaum zu diesem Vergnügen kommen. Sie wissen, illegale Glücksspiele, und das vor den Augen des Gesetzes.

McCoy:
In dieser Hinsicht muß ich ihnen wirklich einen Strich durch die Rechnung machen, Mr. Hatch. Es sei denn, sie finden sich nochmal bereit, etwas für den Sozialfond der Polizei zu spenden. Dann werde ich auch beide Augen zudrücken.

Hatch:
Ich hatte eigentlich nicht vor, bei ihnen ein Abonnement einzurichten. An was hatten sie denn gedacht, Lieutenant?

McCoy:
Mmh, so an die zweihundert Dollar, scheinen mir angemessen.

Hatch:
Sie bekommen von mir hundert Dollar und dafür brauchen sie dann auch nur ein Auge zudrücken. Die kriegen sie bar auf die Hand.

McCoy:
Abgemacht. Ihrem Rommè-Spiel soll nichts mehr im Wege stehen. [zwinkert Hatch zu]

Hatch: [gibt McCoy die versprochenen hundert Dollar]
Die Polizei erweist sich immer wieder als hilfsbereit. Dann kann es ja gleich losgehen. Wer hat Lust auf eine Partie? [schaut sich um]

Sherman:
Ich bin dabei. Ein bißchen Geld kann ich locker machen. Wie steht´s mit dir, Christiaan?

Van Schooten:
An mir soll es nicht scheitern. Ich hole inzwischen die Karten. Bin gleich wieder zurück.

Larsen:
Was ist mit dir, O´Connor? Bist du noch flüssig, oder hast du deinen Monatsvorschuß schon auf den Kopf gehauen?

O´Connor: [druckst ein wenig um eine Antwort]
Na, ja, so richtig hoch rangehen kann ich nicht. Ich würde schon gerne.

Larsen:
Paß auf! Wir machen dir ein Angebot. Du spielst mit, und dafür beginnen wir in der ersten halben Stunde mit dem Höchsteinsatz von einem Dollar. Danach kommt jede halbe Stunde ein weiterer Dollar hinzu, sodaß sich der maximale Einsatz gleichmäßig steigert. Du kannst jederzeit aussteigen, wenn es dir zu brenzlig wird.

O´Connor:
Das ist ein Angebot, Kapitän.

Hatch als Erzähler:
Damit war die Pokerrunde auch komplett. Jack zog es lieber vor, dem Treiben am Spieltisch aus der Entfernung beizuwohnen, denn er machte sich nicht viel aus Glücksspielen. Lieutenant McCoy saß ebenfalls in einiger Distanz zu uns Spielern und kam seiner dienstlichen Verpflichtung nach, den Kapitän nicht aus den Augen zu lassen. Dabei kam es gelegentlich vor, daß er anstatt ein Auge zuzudrüchen, beiden Augen eine Ruhepause gönnte und ein Nickerchen machte. Ich hingegen kam van Dusens Wunsch nach und versuchte mein Möglichstes, um beim Poker schlecht auszusehen. Ich kann ihnen nur sagen, es ist die reinste Qual, mit Absicht zu verlieren. Diese Abneigung verstärkte sich bei mir in doppeltem Maße, da ich zu allem Frust auch noch blendend gute Karten bekam. Nicht einmal der Whiskey wollte mir schmecken, und das heißt schon viel. Nachdem eine anderthalb Stunde vergangen war, mußte ich mir einmal schmerzhaft auf die Zunge beißen, als ich einen Full-House mit drei Königen in der Hand hielt und auszusteigen hatte, weil sich über fünfzig Dollar im Pott angesammelt hatten, die ich mit Sicherheit gewonnen hätte. Ich fieberte der letzten halbe Stunde geradezu entgegen, um endlich die Gewinnabstinenz von mir abschütteln zu können. O´Connor, der anfänglich ziemlich zögerlich wirkte, mauserte sich zunehmend zu einem risikofreudigen Spieler, da er ebenso wie der Kapitän auf der Gewinnerstraße war. Natürlich war ich es, der indirekt die Gewinne der beiden finanzierte.

Larsen: [streckt seine beiden Arme zur Entspannung von sich]
Aah, jetzt haben wir es schon fast halb elf. Ich werd´ mal nach dem Professor sehen, was er so treibt.

Hatch:
Halt! Halt! Kapitän Larsen, sie wollen doch nicht so einfach kneifen? Sie müssen mir schon die Gelegenheit geben, etwas von meinem Geld zurück zu gewinnen.

Larsen:
Das wundert mich ohnehin, Mr. Hatch. Bei ihrer Pechsträhne hätte ich schon vor einer Stunde aufgehört. Manchmal möchte ich glauben, daß sie mit voller Absicht ihr Geld verlieren. Aber eine solche pervertierte Neigung traue ich ihnen nicht zu. Kurze Pause für zehn Minuten, Okay?
Los, Lieutenant McCoy, dann folgen sie mir auf Schritt und Tritt.

McCoy: [schreckt aus seinem Schlaf auf]
Äh, wie? - Ja, gehen sie voran, Mr. Larsen.

Hatch als Erzähler:
Oh, oh, dachte ich so im Stillen und malte mir schon die spätere Zurechtweisung des Professors aus, weil ich nicht in der Lage gewesen bin, die Neugierde des Kapitän von ihm abzuwenden. Aber wie sich herausstellte, war der Professor gar nicht in der kleinen Werkstatt, sondern oben an Deck und schaute auf den weiten Horizont hinaus.

Larsen:
Ach, hier sind sie, Professor. Habe mich gewundert, sie nicht in meinem Studio vorgefunden zu haben. Ist ihnen unten etwa kalt geworden oder warum haben sie den Ofen angeschmissen?

Van Dusen:
Ich muß mich gestern Nacht bei der Überfahrt zu ihrem Schiff unterkühlt haben. Da ich ab morgen wieder der Akademie der Wissenschaften zur Verfügung stehen muß, kann ich mich dem Risiko einer Erkältung nicht aussetzen. Mens sana in corpore sano. [2)]

Larsen:
Mens agitem molem. [3)] - [schweigt für ein paar Sekunden] – Genießen sie die schöne Fernsicht zum Horizont, Professor?

Van Dusen:
Zu derartigen Entspannungsübungen steht mir momentan nicht der Sinn. Wer zu sehr in die Ferne blickt, dem entgehen zuweilen die naheliegenden Details. [streicht mit seinem Zeigefinger über eine runde Vertiefung, die sich an der Reling eingekerbt hat]

Larsen: [schaut zum Horizont und atmet tief durch]
Draußen auf hoher See, wenn ringsum nur noch das Wasser herrscht, dann fühl ich mich als Teil vom Ganzen. Hier spüre ich, wie unbedeutend ein Mensch gegenüber den Naturgewalten sein kann und doch die Fähigkeit besitzt, seinen Kurs einzuschlagen. Es ist so, die Fülle und die Unendlichkeit des Meeres, der Wind, die Strömung und der Wellengang, alles wirkt sich auf die Bewegung eines Schiffes aus, egal wie groß es zu sein scheint. Und doch durchschneidet jedes Schiff, egal wie klein es ist, entlang seiner Bahn das riesige Wasserfeld und hinterläßt eine Furche, die sich im Nichts auflöst. Aber dennoch wurde die mächtige Wasseroberfläche für kurze Zeit zum Beben gebracht. [4)]

Van Dusen:
Sie meinen, daß sich Ursache und Wirkung gegenseitig bedingen und verbinden diese beiden Begriffe zu einem ewig beeinflussenden Zirkel. Genau so ist die Welt und nicht anders. - Sie

müssen mich jetzt entschuldigen, Mr. Larsen. Es wird mir etwas zu frisch. Ich werde mich wieder in ihr beheiztes Studio zurückziehen.

Hatch als Erzähler:
Van Dusen verschwand ohne weitere Worte folgen zu lassen in sein Kämmerchen, während wir uns zur Fortsetzung der Pokerrunde einfanden. Endlich war es soweit, daß ich rücksichtslos Aufspielen durfte. Und die Rechnung ging auf. Schon nach einer dreiviertel Stunde hatte ich sämtliche Verluste wettgemacht. Der risikofreudige O´Connor überschätzte sein Glück und mußte langsam an seine Reserven rantreten. Larsen wurde dagegen früh vorsichtig. Er roch den Braten und musterte mich gelegentlich mit skeptischem Blick. Nun fing die Sache an, mir Spaß zu machen. Der Whiskey schmeckte plötzlich wieder und meine Spielfreude wuchs über alle Grenze hinaus. Leider bis zu einem Punkt, da der Whiskeykonsum seine ersten Wirkungen zeigte.

Hatch: [etwas angetrunken und mit leicht lallender Sprechweise]
Ssschon wieder gewonnen. Das klappt ja wie am Ssschnürchen.

O´Connor:
Ich steige aus. Die Einsätze schießen so langsam über das Ziel hinaus. Ich kann nicht mehr mithalten.
[van Dusen betritt den Raum]

Van Dusen:
Aha, meine Herren. Sind sie schön am Spielen? Lassen sie sich nicht stören. Ich will nur noch eine abschließenden Blick auf Dr. Turnbull werfen, um ganz sicher zu gehen. Ist die Kabine offen, Kapitän Larsen?

Larsen:
Ja, Ja, laufen sie einfach durch. Es ist nicht abgesperrt.

Van Dusen:
Hatch! Haben sie etwa getrunken? Ihren glasigen Augen nach zu urteilen, haben sie weitmehr als die vertretbare Menge an Alkohol zu sich genommen. Ein skandalöses Verhalten, das sie da an den Tag legen, Hatch! Wie oft habe ich ihnen schon gesagt...

Hatch:
... Moment, Moment, Moment, Professor. Wer A sagt, der muß auch B sagen. Zum Pokersschpiel gehört eben auch ein bißssschen Höherproschentiges. Genauso wie zum Van Dusen der treue Hutchinson gehört.

Larsen:
Seien sie nicht so streng mit Mr. Hatch. Geselligkeit verpflichtet, oder wie man so schön sagt, guter Wein kennt kein schlecht Latein. [5)]

Van Dusen: [sieht Hatch strafend an]
Meine Herren, wie angekündigt, stehe ich ihnen in exakt dreißig Minuten zur Verfügung. - Nehmen sie sich wenigstens für diese restliche Zeit zusammen, Hatch, und werden sie nüchtern!
[Van Dusen verschwindet nach nebenan]

Larsen:
Dann sollten wir so langsam ein Ende finden. In einer viertel Stunde machen wir Schluß, damit O´Connor endlich den Tisch abräumen kann. Hier, Mr. Hatch, sie sind dran mit Geben.

Hatch:
Bin ich sschon wieder dran? Gut, gut, dann will ich mal Glücksfee spielen. [mischt die Karten]

Hatch als Erzähler:
Wie verabredet spielten wir etwa fünfzehn Minuten lang und ließen dann O´Connor ein wenig Ordnung am Tisch schaffen. Zwischendurch ist der Professor nochmal an uns vorbeigeeilt, aber würdigte mich keines Blickes und schritt schnurstracks zur kleinen Werkstatt, um dann genau eine Minute vor Zwölf wieder zu erscheinen. Er ging mit seiner schwarzen Tasche zur Mitte des Tisches, öffnete diese und packte diverse Gegenstände aus. Dazu zählten, der Brotlaib mit den Keilschriftzeichen, ein Stück vom Strick, ein Brillengestell, der Messergürtel von Pancia und eine flache Glasschale, auf der sich einzelne Krümel befanden. Van Dusen war gerüstet, um seinen berüchtigten Aufklärungsmonolog abzuhalten.

Van Dusen: [räuspert sich]
Mr. O´Connor, wären sie so nett, den Rest der Mannschaft zu unterrichten, sich umgehend hier einzufinden? Ich möchte beginnen.

O´Connor:
Okay, wenn es denn sein muß.

Hatch als Erzähler:
O´Connor schwirrte ab und kam innerhalb einer Minute mit den anderen zurück.

Van Dusen:
Sehr schön. Da sich alle Anwesenden an Bord der Ganymed hier versammelt haben, möchte ich sie sogleich bitten, sich um den Tisch zu gesellen, damit sie alles gut sehen und hören, was ich ihnen mitzuteilen habe. Ich beginne mit dem ersten Teil des Falles, dem Rätsel und der Entschlüsselung der Keilschriftbotschaft. [nimmt dabei das Brot demonstrativ in die Hand]
Wie mir der Kapitän gestern um Mitternacht berichtete, erhielt er jene ungewöhnlich angefertigte Botschaft von seinem Kompagnon, Mr. Raleigh. Dieses war am 17. Februar 1906, zwei Tage bevor die blutige Tat verübt worden ist. Wie ich Mr. Larsen schon mitteilte, handelt es sich um eine in akkadischer Keilschrift abgefaßte Abschrift eines Originaltextes, die eine Passage des Gilgamesch-Epos enthält und soviel bedeutet wie: „Ein Verborgenes, Gilgamesch, will ich dir eröffnen und dir ein Geheimnis offenbaren. Du kennst die Stadt namens Schuruppak am Ufer des Euphrat. Sie ist schon alt und die Götter standen ihr nah“. - Was sollte diese Botschaft wohl beinhalten? - Nun, Mr. Larsen, bekam ja noch einen zusätzlichen Tipp von Mr. Raleigh, der meinte, daß man erst zum wahren Rätsel vordringen müsse. Oder sollte ich besser sagen, zum wahren Kern vorstoßen? Die Keilschriftbotschaft bildete nur den mystischen Rahmen bei der Suche nach der Statue, um die es hier geht. Mit dem Text kann man nichts weiteres anfangen. Was wäre also demnach als nächster Schritt zu tun? [van Dusen nimmt das Brot zwischen beide Hände und schlägt es an der Tischkante entzwei]

Larsen:
Aha, das Rätsel bestand erstmal darin, das Brot aufzubrechen. Raffiniert.

Hatch als Erzähler:
In diesem Moment, als Van Dusen das Brot auf die Tischkante krachen ließ, mußte ich mir kurz die Augen reiben. Nicht aus dem Grunde, weil ich nicht glauben wollte, was der Professor da veranstaltete, sondern weil die ganze Szenerie frappierende Ähnlichkeit mit dem Bildnis des Abendmahles von Leonardo da Vinci aufwies. Sie kennen vielleicht das berühmte Wandgemälde. In

der Mitte die Darstellung Christi, sowie links und rechts am Tisch die zwölf Jünger verteilt. Zwölf! Genau die Anzahl an Personen, die sich um Van Dusen gruppierten. Nun kann es natürlich sein, daß ich infolge meines Whiskeygenusses den Hang zum Theatralischen hatte. Aber ich meinte feststellen zu können, daß sich auch der Professor in jenem Moment seiner Situation bewußt wurde, und sie auch auskostete.

Van Dusen:
Ganz recht, Mr. Larsen. Und wie sie sehen, kommt eine schmale Messinghülse zum Vorschein und in dieser steckt? [rollt einen Zettel auseinander]

Hatch: [euphorisch]
Ein kleiner Zettel. Wie sie das wieder herausbekommen haben, Professor, einfach großartig.
Van Dusen:
Zum Zettel selbst. Wieder haben wir eine schriftliche Mitteilung vorliegen, und so steht geschrieben:
„Mit dem Scharfsinn eines Galilei hast du es bis hierher geschafft. Aber hast du auch den Weitblick dieses großen Mannes? gezeichnet W.R. “. - Nun, Mr. Larsen, dämmert es bei ihnen? So langsam sollten sie wissen, wo sich die versteckte Statue befindet. Denn die Wahrheit strahlt nicht so wenig Licht aus, daß sie in der Finsternis des Irrtums unbemerkt bliebe [6)].

Larsen:
Warten sie mal. Er spricht den Scharfsinn von Galilei an. Damit kann ich was anfangen. Aber was hat Weitblick in diesem Zusammenhang mit dieser Person zu tun? - Natürlich! - Das Teleskop ist gemeint. Die Statue kann sich nur in meinem Teleskop befinden. Kommen sie, ich schaue sofort nach.

Hatch als Erzähler:
Larsen stürmte in Richtung seiner Kabine, Van Dusen und wir anderen folgten nach. In der Kabine angekommen beobachteten wir, wie sich Larsen dem Teleskop am Fenster näherte und die Verschlußkappe abnahm.

Larsen:
So, die Klappe ist ab. Werfen wir mal einen Blick in den Strahlengang. Hä? Ich kann nichts entdecken, außer meinem Spiegelbild am Reflektorboden. Dann sind wir auf der falschen Fährte. Verdammt!

Van Dusen:
Nur die Ruhe, verehrter Kapitän. So einfach wollte es ihnen Mr. Raleigh nicht machen. Es wäre ja sonst möglich gewesen, daß die Statue durch puren Zufall entdeckt worden wäre, wenn sie das nächste mal mit dem Teleskop zum Firmament geschaut hätten. Nein, es muß noch eine weitere optische Apparatur existieren, mit der man in die Ferne schauen kann. Ist das nicht so, Mr. Larsen?

Larsen:
Sie haben vollkommen recht, Professor. Das uralte Fernrohr aus meiner Kindheit. Mittlerweile verstaubt das hübsche Stück in meiner Schublade. [öffnet die Schublade und zieht aus der hintersten Ecke ein zusammengeschobenes Fernrohr hervor]
Da ist es ja, mein kleines Schätzchen.

Van Dusen:
Darf ich mal sehen, Mr. Larsen? [nimmt das Fernrohr entgegen]
Wie sie sehen können, besteht dieses Fernrohr aus zwei ineinander gesteckten Röhren oder auch

Tuben genannt. Wenn ich diese nun auseinanderschraube, so zeigt sich?

Larsen:
Ein weißes Tuch, in dem etwas eingewickelt ist.

Van Dusen:
Richtig, die in einem weißen Tuch eingewickelte Statue, die paßgenau in den Hohlraum des Fernrohres Platz gefunden hat. Die störende Glaslinse wurde dabei aus der Halterung genommen und lose beigelegt. Voilá! [hält die eingewickelte Statue und die Linse in die Höhe]

Jack:
Bravo, Professor van Dusen! Kaum zu glauben, wie schnell sie das Rätsel gelöst haben. Phänomenal.

Hatch:
Eher pyramidal! Van Dusenial!

Van Dusen:
Sehen wir uns die Statue genauer an. [wickelt die Statue aus dem Tuch]
Wie ich angenommen hatte, ein Abbild des legendären Gilgamesch. In der rechten Hand eine Schlange zerquetschend, unter dem linken Arm einen Löwen erdrosselnd, womit die übermenschliche Kraft jenes Herrschers deutlich unterstrichen werden soll. Und was noch viel interessanter ist, die Rückseite der Statue ist voll mit weiteren Schriftzeichen verziert. Diesmal mit einer Schrift, die noch älter als die akkadische Keilschrift ist. In der Tat, es liegt eine sumerische Schrift vor, aus welcher später, unter der Herrschaft der Akkader, die uns bekannte Keilschrift hervorgegangen ist. Die Entstehung der Statue geht schätzungsweise bis 2600 Jahre v.Chr. zurück. Ein unschätzbarer Wert, wenn man es aus dem wissenschaftlichen Blickwinkel sieht. Die Statue durfte somit bis zur Zeit zurückreichen, in der Gilgamesch selber als Herrscher über der Stadt Uruk regierte. Wir haben es hier weniger mit einer historischen Überlieferung zu tun, sondern eher mit der schriftlichen Fassung eines Zeitzeugen, der aus dieser Gegend stammen mußte. Dieses durchaus noch sehr gut erhaltene Stück Terrakotta liefert wichtige Informationen über die Zeit und über die Person Gilgamesch. Ad fontes [7], -zu den Urquellen bzw. zu den Urtexten zurück-, wie der großartige Humanist und Universalgelehrte Melanchthon, der zu Zeiten der deutschen Reformationsbewegung lebte, gelegentlich zu sagen pflegte.

Hatch:
Wahrscheinlich so ein Van Dusen der Renaissance, nehme ich an.

Van Dusen:
Hatch! Ich darf doch wohl bitten! Meine Person als auch das damit verbundene Namensprädikat *Van Dusen* ist einzigartig und einmalig, sodaß ich mir jegliche Vergleiche mit anderen Personen, und seien es noch so herausragende Geistesgrößen, energisch verbitte! Merken sie sich das für die Zukunft. - Aber lassen sie uns wieder zur Messe zurückkehren.
[alle begeben sich wieder an den langen Tisch in der Messe]
Der erste Teil meiner Ausführungen wäre demnach abgehakt. Kommen wir zum zweiten Problem. Den beiden Morden an Bord der Ganymed.

Hatch: [zu Jack flüsternd]
Nun mach´dich mal auf was gefasst, Jack. Bisher hat sich der Professor nur warm gemacht. Jetzt wird es erst richtig aufregend.

Van Dusen:
Ich fasse nochmal alle Details zusammen, auf die ich in der der letzten Nacht unweigerlich gestoßen bin. Mr. Raleigh lag erstochen in seiner Kabine auf dem Boden nicht unweit der Tür entfernt. Das Mordwerkzeug war nicht mehr am Ort des Geschehens, aber die Verletzung schloß auf ein langes Messer hin, wie wir es hier auf dem Tisch vorliegen haben. Aber dazu komme ich noch später. Fakt ist, daß der Zeitpunkt der Ermordung zwischen ein und zwei Uhr Mittag anzusiedeln war, also nachdem Mr. Raleigh von seinen gewohnten Spaziergang zurück gewesen ist. Was ereignete sich nun in der Kabine? Der Täter mußte schon dort hinter der Tür gelauert haben und wartete darauf, daß sein Opfer die Kabine betrat. Dies geschah dann auch und der Mörder stieß mit aller Kraft ein Messer in den Leib des Mr. Raleigh, der völlig überrascht und ahnungslos kaum eine Chance hatte und leblos zu Boden sank. Dem äußeren Anschein nach, deutete alles auf Dr. Turnbull hin, er sei der Mörder. Denn er ist der zweite Bewohner der Kabine gewesen, er war es auch, von dem jede Spur fehlte. Darüberhinaus sollte das verschwundene Ruderboot ebenfalls den Eindruck vermitteln, daß Dr. Turnbull von diesem Schiff geflüchtete sei. Aber war das wirklich der Fall? Schon bei der ersten Besichtigung der Kabine konnte ich höchst interessante Entdeckungen machen. Unter anderem gehörte auch jener Kneifer dazu, den ich in einem der Betten vorfand. [nimmt das Gestell in die Hand]
Eines war sicher, die Brille konnte nicht Mr. Raleigh gehören, weil...

Hatch:
... weil der Erstochene keine sichtbaren Abdrücke auf seinem Nasenrücken besaß. Stimmt´s? Genau wie bei den MacMurdocks in Schottland. Also mußte sie Dr. Turnbull gehören. Der wiederum war plötzlich verschwunden. Doch ohne seinen Kneifer? Komisch?

Van Dusen:
Bravo, mein lieber Hatch. Trotz leicht alkoholisiertem Habitus scheinen bei ihnen im Schädel gewisse Denkblockaden aufgehoben zu sein, entgegen der Normalität, bei der ihre Denkprozesse meistens schon zu Beginn eines Falles zum Erliegen kommen. -Sie haben den Nagel auf dem Kopf getroffen.- Es war mir von Anfang an suspekt, daß jemand, der auf eine Brille angewiesen ist, diese Sehhilfe einfach so zurückläßt und verschwindet. Auch der Weltatlas bestärkte mich in dieser Hinsicht, weil die frischen Kaffeespuren auf einer der Karten dafür sprachen, daß sich jemand mit der Reiseroute nach Panama beschäftigte. Im nachhinein wurde mir durch Kapitän Larsen bestätigt, daß dies die nächste Anlaufstation der Ganymed sein würde und Dr. Turnbull bei ihm nach der Route gefragt hatte und das entsprechende Kartenmaterial ausgehändigt bekam. Demnach hatte sich der Doktor an diesem Tag mit dem nächsten Reiseziel vertraut gemacht. Warum sollte er das getan haben, wenn er vorhatte, seinen Mitbewohner zu töten und auf Nimmerwiedersehen zu verschwinden? Also sprach mehr dafür, daß Dr. Turnbull nicht der Mörder gewesen ist, obwohl sein Verschwinden andererseits den starken Verdacht erregen sollte, daß er der Täter sei. Auch Mr. Larsen war diesem Gedanken befangen, da er noch in der späten Nacht nach dem Doktor fahndete. Doch den Doktor fand man überraschenderweise am heutigen Morgen, und zwar im stranguliertem Zustand am Bug des Schiffes vor. Bei dem Toten wurde zum einen ein Stück Leinen mit dem Emblem der Ganymed und zum anderen ein Blatt Papier gefunden, auf dem Mr. Larsens Schrift zu erkennen war, als er den Versuch unternahm, die Keilschrift zu entschlüsseln. Zwei Indizien, die den Schluß nahe legen, Kapitän Larsen würde etwas mit dem Tod des Doktors zu tun haben. Diesmal ist es Lieutenant McCoy, der den Gedanken hegt, Mr. Larsen als den Hauptverdächtigen anzusehen. Was steckte nun wahrhaftig hinter der ganzen Sache? Richten wir unser Augenmerk auf die Todesursache vom Doktor. Das er nicht erhängt worden ist, war offensichtlich, denn er wurde zweifelsfrei vergiftet. Meine Untersuchungen der letzten Stunden konnten ergeben, daß es sich bei dem Gift um Strychnin handelte. Einer stark bitter schmeckenden Substanz, welche aus den Samen der Brechnuß, Strychnos nux vomica, gewonnen wird, und noch viele Jahre nach dem Tod nachgewiesen werden kann. Ich gehe davon aus, daß auf diesem Schiff Strychnin als

Schädlingsbekämpfungsmittel zum Einsatz kommt, Kapitän?

Larsen:
Das ist wahr. Eben hauptsächlich, um Ratten und Mäusen vorzubeugen. Die Köder präpariere ich mit dem in Alkohol aufgelösten giftigen Pulver und verteile diese Brocken in die entlegensten Ecken des Schiffes.

Van Dusen:
Aha, wie ich es mir auch schon gedacht habe. - Der letale Ausgang vom Doktor begründet sich also durch das Verabreichen einer toxischen Substanz. Was sollte nun das ganze Verwirrspiel mit dem Strick und dem Vorwand, daß der Doktor stranguliert worden sei? Es sollte vornehmlich dem Zweck dienen, Zeit zu gewinnen und den Verdacht erstmal auf den Kapitän lenken. Der Täter hatte nicht damit rechnen können, daß ich, Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen, die Todesursache sofort durchschauen würde. Wäre es allein nach der Polizei gegangen, wäre Kapitän Larsen sofort in Gewahrsam genommen worden. Die Leiche wär zu einem späteren Zeitpunkt genauer untersucht worden und der Täter hätte in aller Ruhe Vorkehrungen treffen können, um das Weite zu suchen. So malte es sich der Täter zumindestens aus. Aber er ging äußerst ungeschickt und dilettant, um nicht zu sagen dumm, bei seinen weiteren Aktivitäten vor. Was er an Spuren zurückließ, kann schon als Frechheit aufgefasst werden. Ich spreche in diesem Fall nicht allein von den vielen überflüssigen Verletzungen, Abschürfungen als auch dem Genickbruch beim Doktor. All diese Schäden wurden erst nach den Tode zugeführt. Was war mit dem leblosen Körper nur angestellt worden? Als ich vor etwa einer anderthalb Stunde oben an Deck war, konnte ich an einer Stelle der Reling einen frischen Abrieb entdecken. Eine kleine Mulde, die sich durch ein straffgezogenes Seil oder Tau gebildet haben musste, welches dort geschliffen hatte.

Larsen:
Ich erinnere mich, Professor. Sie machten mich beiläufig auf eine Vertiefung im Holz der Reling aufmerksam.

Van Dusen:
Genau Kapitän. Einzelne Faserrückstände an dieser Vertiefung ließen mich zu dem Urteil kommen, daß es sich um Manilahanf handelte, also genau dem Material, aus dem dieser Strick gefertigt wurde. [zeigt damit auf das Stück Strick auf dem Tisch]
Mit diesem Strick wurde der tote Dr. Turnbull außen an der Schiffswand entlang nach oben gezogen. Dabei schlug aller Wahrscheinlichkeit der Hinterkopf des öfteren an die harten Holzplanken. Als der Körper fast oben angelangt war, versäumte man es weiterhin, etwas feinfühliger vorzugehen. Dabei muß das Genick gebrochen sein. Das Hinüberwuchten des Körpers über die Reling verursachte letztendlich noch die Schürfwunden an den Schienbeinen und den Knien. [schaut in die Runde und schüttelt kurz empört den Kopf]
Das alles ereignete sich in der letzten Nacht. Wie die Aussage von Mr. Peachum darüber Auskunft gibt, soll irgendeine unbekannte Person gegen fünf Uhr früh an Bord geklettert sein und ihn niedergeschlagen haben. Wenn wir hypothetisch davon ausgehen, daß beide Morde von einer Person ausgeführt worden sind, wer käme dann von allen an Bord befindlichen Personen in Frage? Es hätte jemand sein müssen, der zur Mordzeit des Mr. Raleigh ebenfalls als verdächtig erscheinen sollte. Hier hätten wir einmal den Koch, O´Connor, der von der Distanz zwischen Kombüse und Tatort her durchaus gute Möglichkeiten besaß, den Mord auszuführen. Hier entlastet aber Mr. Peachum den Koch, da er ihn ungefähr zur Tatzeit in seiner Kombüse Kartoffeln schälen sah. Mr. Peachum selber war auch nur für einen kurzen Augenblick Wasser holen. Bleiben also nur die restlichen Personen, Mr. Sheldon, Signor Pancia, Mute und Jonas. Denn alle anderen Besatzungsmitglieder waren vorübergehend nicht am Bord. Mr. Sheldon war zur angeblichen Tatzeit damit beschäftigt, sich in seiner Kajüte Fachliteratur zu Gemüte zu führen und behauptete,

so vertieft beim Lesen gewesen zu sein, daß er nichts mehr um sich herum wahrgenommen hat. Da Mr. Sheldons Kajüte direkt neben dem Raum der anderen befindet, hätte einer der Drei bemerken müssen, wenn er diese verlassen hätte. Das war anscheinend nicht der Fall. Mr. Peachum, Mute und Jonas geben sich gegenseitig ein Alibi, soweit es den Zeitraum unmittelbar nach dem Mittagessen betrifft. Übrig bleibt Signor Pancia, der an Deck die Wache abhielt und dem auch dieses Messer samt dazugehörigem Gürtel gehört. Dieses Messer, welches von der Schneidenform als auch von der Länge genau zum Wundkanal des Mr. Raleigh passen würde, ist von mir gründlichst untersucht worden. Ich konnte festellen, daß die Klinge keinerlei Spuren von Blut aufwies, jedoch der Griff, in dem die Klinge eingelassen ist, umso mehr. Eben Blut, wie es vom Opfer stammte.

McCoy:
Pancia ist der Mörder? Diese Italiener! Schrecken auch vor gar nichts zurück.

Pancia:
No, no, non sono assassino! Isch keine schuld! Oh, oh, mamma mia!

Larsen:
Komm, hör auf zu winseln und stehe zu deiner Tat, Pancia!

Van Dusen:
Lieutenant McCoy, Mr. Larsen. Habe ich etwa auch nur ein Wort darüber verloren, daß Signor Pancia der Mörder ist?

Larsen:
Was soll das denn jetzt wieder heißen?

Van Dusen:
Das soll bedeuten, Signor Pancias Messer ist als Mordwerkzeug lokalisiert. Nicht mehr und nicht weniger. Den leeren Messergürtel können sie, Signor Pancia, wieder zurückbekommen. [van Dusen schmeißt Pancia den Gürtel zu, welcher diesen mit der linken Hand auffängt] -
Signor Pancia, bei ihrer gestrigen Wache oben an Deck hatten sie das Messer bzw. den Gürtel nicht dabei, oder?

Pancia:
No, Professor. Messer lag bei mir neben Bett.

Van Dusen:
Darauf wollte ich hinaus. Als ich mir den Gürtel genauer angeschaut habe, war mir klar, daß sie Linkshänder sein mussten. Denn die Messertasche ist so angebracht worden, damit sie für einen Linkshänder gut erreichbar ist. Ein Rechtshänder hätte erheblich mehr Probleme bei diesem Stück. Auch mein kleiner Test, den ich gerade veranstaltete, als ich ihnen den Gürtel zuwarf, sollte jedem hier im Raum zu erkennen geben, daß sie Linkshänder sind. Damit kommen sie als Mörder nicht in Frage, weil die Stichverletzung nur von einem Rechtshänder ausgeführt worden sein kann. Dies läßt sich einmal aus dem vorliegenden Stichwinkel und gleichzeitig aus der Positur des Mörders zum Opfer ableiten, der sich hinter der Tür verborgen hielt.

Hatch:
Wer ist denn nun der Mörder, Professor? Wer kommt überhaupt noch in Frage? Oder haben wir es in Wirklichkeit mit einem Unbekanten Mr. X zu tun? Ich steige so langsam nicht mehr durch, bei diesen vielen Verdächtigungen. Mir dreht sich schon alles.

Van Dusen:
Was sicherlich andere Gründe hat, mein lieber Hatch. - Bildlich gesprochen haben wir es hier mit einem sehr instabilen Konstrukt eines Kartenhauses zu tun. Jetzt werde ich beginnen, Karte für Karte herauszuziehen, um dieses ungeheure Lügengemäuer endlich zum Einsturz zu bringen. Irgendjemand muß die Unwahrheit gesagt haben, um es genau zu nehmen, sind es zwei Personen, Täter und Mitwisser, die uns etwas vorgespielt haben.
Um es auf den Punkt zu bringen, Mr. Peachum hat gelogen, als er die Behauptung aufstellte, O´Connor hätte zur Tatzeit in der Kombüse Kartoffeln geschält!

Peachum:
Das ist ja unerhört! Was erlauben sie sich, Professor van Dusen, mich als Lügner hinzustellen. Ich kann beschwören, zu dieser Zeit in der Kombüse gewesen zu sein, und das wird mir O´Connor auch bestätigen können.

O´Connor:
Ganz recht, genau wie Peachum sagt. Etwa um ein Uhr war er bei mir in der Kombüse gewesen.

Van Dusen:
Darin stimme ich ihnen durchaus zu. Aber ihre Zusammenkunft galt einer ganz anderen Absicht, als sie beide es uns vorgeben.

Peachum:
Unsinn! Sie saugen sich da was aus den Fingern, Professor, wofür sie nicht im Mindesten einen Beweis liefern können.

Van Dusen:
An Beweisen soll es nicht mangeln, denn Spuren wurden zu genüge zurückgelassen, bei weitem zu viele, um überhaupt Zweifel darüber aufkommen zu lassen. Aber lassen sie mich den Ablauf der mörderischen Taten Revue passieren. Wir haben es also mit einem Täter zu tun, welcher die Morde an Mr. Raleigh und Dr. Turnbull begang, und einem Komplizen, der in assistierender Eigenschaft aktiv geworden ist. Ersterer ist, sie ahnen es schon, der Schiffskoch O´Connor. Sein Mitwisser ist natürlich Mr. Peachum!

O´Connor:
Lächerlich! Das ist doch nicht wahr!

Larsen:
Ruhe! Verdammt nochmal, O´Connor!

Van Dusen:
Danke, Kapitän Larsen. - Stellen wir uns nochmal die Frage, wie ich darauf komme, Mr. Peachum hätte gelogen, als er meinte, O´Connor beim Kartoffelschälen gesehen zu haben. Dieses war nicht sonderlich schwer, weil sich in der Kombüse sämtliche Speisereste in einer Abfalltonne befinden. Und wie sie wissen, geben die gesammelten Rückstände der eingenommenen Mahlzeiten Aufschluß darüber, was für Speisen in den letzten Tagen angerichtet worden sind.

Larsen:
Ich verstehe nicht so ganz, was ihnen die Kenntnis über die Speisereste bringt? Gestern abend gab es wirklich Röstkartoffeln, die O´Connor den beiden Ermordeten in die Kabine reichen wollte. Ich konnte mich ja gestern selber überzeugen, als O´Connor mit dem Tablett vor der Tür stand.

Van Dusen:
Daß zu den Speiseresten auch Kartoffelschalen gehören, will ich gar nicht abstreiten, denn der Abfalleimer ist nicht nur ein Indikator für die an Bord verabreichten Mahlzeiten, sondern bietet auch in chronologischer Hinsicht recht interessante Informationen. Wenn man sich die einzelnen Schichtungen der Essensreste anschaut, die sich in den letzten Tagen abgelagert haben, dann ist deutlich zu erkennen, daß die Kartoffelschalen schon mit weiteren Küchenabfällen überdeckt worden sind. D.h., über den Kartoffelschalen befanden sich Reste von Eierschalen, sowie Wurstdarm und Kaffee. Darauf folgten, unschwer zu erkennen, Überbleibsel von Bohnen und Speck, worauf wieder Kaffee- und Wurstreste die abschließende Oberschicht bildeten.- Da kaum davon ausgegangen werden kann, daß der Koch die Speisereste in mühevoller Kleinarbeit von oben nach unten sortiert hat, bleibt eigentlich nur eine einzige Schlußfolgerung. Da die Kartoffeln zum Zwecke des Verzehrs noch vor den Bohnen und dem Speck präpariert worden sind, denn die Schalen befanden sich zwischen den gestrigen Frühstücksabfällen, konnte Peachums Aussage nicht der Wahrheit entsprechen. O´Connor bereitete die Kartoffeln schon gestern früh zu, da er wußte, daß ihm für die Zeit nach dem Mittag kaum noch Möglichkeiten offenstehen würden, dieser Tätigkeit nachzukommen. Denn er hatte ganz andere Pläne im Sinn!

Pancia:
Si, gestern Mittag ware Bohnen mit Spegg hier in diese Raum. Mir nich habbe geschmeckt, weil zu viele Menge Olio. Bäääh.

Van Dusen: [nickt Pancia wohlwollend zu]
Kommen wir zum modus operandi. Was ereignete sich gestern in den Stunden zur Mittagszeit? O´Connor bereitete gegen zwölf Uhr das Essen und tischte hier in der Schiffsmesse auf. Mr. Raleigh und Dr. Turnbull erhielten ihr Gericht mit dem Tablett dargereicht. Etwa eine halbe Stunde später, als die Speisung beendet war und die einzelnen sich wieder zurückgezogen hatten, unternahm Dr. Turnbull seinen gewohnten Spaziergang. Genau zu diesem Zeitpunkt nahm O´Connnor die Chance wahr, das Tablett von Dr. Turnbull wieder abzuholen und um ihm bei dieser Gelegenheit frischen Kaffee anzubieten. Dieser ließ sich den Kaffee einschenken, wobei O´Connor höchstwahrscheinlich einen Vorwand erfand, um mit dem Doktor ins Gespräch zu kommen. Denn er mußte ja so lange warten bis Dr. Turnbull den ersten Schluck getrunken hatte, weil sich in dem Getränk neben Koffein auch eine tödliche Dosis Strychnin befand. Dr. Turnbull nahm einen Schluck vom Kaffee und führte sich damit selber die todbringende Substanz zu. Beim Todeskampf, der sicherlich mit Brechreiz und Atemlähmung begleitet worden ist, wurde eine gewisse Menge des verabreichten Kaffees verschüttet und ergoß sich einesteils in den offenliegenden Atlas und anderenteils auf den Tisch. Die getrockneten Spuren applizierte ich in ein Reagenzglas und konnte sodann mittels meines Miniaturlabors feststellen, daß es sich hier um Strychnin handelt.

Larsen:
Wenn ich mal kurz stören darf, Professor van Dusen. Wie kommt den einer wie O´Connor an Strychnin? Den Schlüssel zum Schrank, in dem sich das Gift befindet, besitze nur ich.

Van Dusen:
Die Erklärung haben sie sich selber schon gegeben, Mr. Larsen. Es sind die Köder, die sie im ganzen Schiff verteilt haben. Und wenn sie sich nunmehr in den Bugräumen umschauen möchten, so werden sie feststellen, daß die Köder, bis auf ein paar Krümel ausgenommen, allesamt verschwunden sind. [Van Dusen zeigt dabei auf die wenigen Krümel, die sich in einer Petrischale befinden]
Laut Aussage von Signor Pancia hatte sich gestern früh folgende eigentümliche Szene abgespielt, bei der sich O´Connor unter den Betten der vier Robbenjäger zu schaffen machte, einzig und allein

zu dem Zwecke, um die vielen ausgelegten Köder einzusammeln und um daraus einen tödlichen Sud zu extrahieren. Auch hier bewies sich Mr. Peachum als Retter in der Not, da er O´Connor durch die frei erfundene Geschichte decken wollte, er würde unter den Betten nach seinem Glücksbringer, genauer gesagt einer Perle, suchen. Als ich mich selber unter den Betten umsah, konnte ich noch einige Reste bzw. Krümel entdecken, von denen einige hier in dieser Glasschale liegen. Eine Wasserprobe aus dem Abwascheimer der Kombüse bestätigte letztenendes das Resultat, daß definitiv Strychnin zum Einsatz gekommen sein muß und somit O´Connor als den Täter entlarvt.-

Larsen:
O´Connor der Mörder. Oh, Köchlein, was hat dich nur dazu getrieben?

Van Dusen: [reißt das Wort wieder an sich]
Aber erstmal wieder zurück zu meinen weiteren Ausführungen des Mordhergangs.- Um ganz sicher zu gehen, daß sich der am Boden windende Dr. Turnbull wirklich zu Tode kommt, erfolgte seitens O´Connor eine weitere Instillation der toxischen Substanz, indem er dem Doktor den Kaffee gewaltsam aufzwängte. Dr. Turnbull starb wenige Minuten später und wurde auf das Bett gelegt, wobei er seine Brille unter einem der Kopfkissen verlor. Jetzt wartete O´Connor nur noch auf Mr. Raleigh, der in Kürze wieder in der Kabine erscheinen würde. Gegen dreizehn Uhr öffnete sich die Tür, Mr. Raleigh tat seinen ersten Schritt Richtung Kabine, O´Connor trat aus seinem Schattendasein heraus und erstach mit einem kraftvollen Messerhieb den Ahnungslosen nieder. Als Mordwaffe diente jenes Messer, das von Signor Pancia stammt und welches durch Mr. Peachum zeitweise entwendet worden war, um es dem Koch auszuhändigen. Signor Pancia bemerkte diesen Verlust natürlich nicht, weil er sich zu dieser Zeit gerade an Deck aufhielt. Etwas später, um ein Uhr, gesellte sich Mr. Peachum zu O´Connor, wobei er vorgab, daß er nur etwas Wasser zum Trinken holen wolle. Hier erhielt er das mittlerweile zum Mordwerkzeug entartete Messer zurück, das oberflächlich vom Blut des Opfers gesäubert worden war. Der Griff vom Messer, in dem die Klinge eingelassen ist, zeigt dennoch frische Spuren der Bluttat, die nicht auf die Schnelle entfernt werden konnten. Ebenfalls gereinigt wurde der Kaffeebecher aus dem Dr. Turnbull getrunken hatte, um Rückschlüsse auf das darinbefindliche Gift zu vermeiden. Dabei wurde aber vergessen, die wenigen Kaffeespuren auf und an dem Tisch zu beseitigen. Einer von vielen schwerwiegenden Fehlern, die sich aneinandergereiht haben. -
Bevor ich weiter fortfahre, sei es an der Zeit, ihnen auch eine Darstellung der Beweggründe aufzuzeigen, die zu jenem meuchlerischen Ausgang geführt haben. Was anderes als die Gier nach dem schnödem Mammon konnte die Ursache für die im voraus geplanten Morde sein. Und hier schließt sich auch wieder der Kreis zu unserem wertvollen Fundstück, der Statue, die Mr. O´Connor unter Mithilfe von Mr. Peachum in seinen Besitz bringen wollte.

Larsen:
Professor, wie kann es sein, daß Peachum oder O´Connor überhaupt von der Existenz dieser Statue wußten? Die einzigen, die vom Rätsel der Keilschriftbotschaft wußten, waren Dr. Turnbull und natürlich Mr. Raleigh, sonst keiner. Und beide sind tot.

Van Dusen:
Nun, einer der beiden mußte auf irgendeinem Weg Kenntnis davon bekommen haben, daß sie nach einer kostbaren Statue suchten. Darüberhinaus mußte dieser Jemand auch Information erhalten haben, in ihrer Kabine danach Ausschau zu halten. Damit wußte die Person sogar mehr als sie, Mr. Larsen. Und was wäre naheliegender als die Person des Schiffskoch, die darüber hätte Bescheid wissen können? Wenn sie sich nämlich in der Vorratskammer umschauen, die direkt zwischen der Kombüse und der Kabine der Ermordeten gelegen ist, dann wird ihnen einleuchten, daß die Gespräche von dort aus ohne Schwierigkeit und ungestört verfolgt werden konnten, und das bestimmt seit geraumerer Zeit. Daß O´Connor schon seit Längerem die Rolle eines heimlichen

Lauschers eingenommen hat, wird auch durch den Umstand untermauert, da genau an der Trennwand, die aus übereinander gefügten Holzbrettern besteht, ein Winkelblech zwischen einer der Fugen eingestemmt wurde an dem die Proviantliste befestigt ist. Diese Tafel sollte natürlich den schmalen Durchguck in die benachbarte Kabine kaschieren und wurde nur freigelegt, wenn der Koch interessante Gespräche aus dem in Adjazenz gelegenem Raum erwartete.

Larsen:
So ein verfluchter Halunke! Bespitzelt uns wahrscheinlich seitdem er vor knapp zwei Jahren an Bord gekommen ist. Ich könnt´dir glatt den Hals umdrehen, du verlogener Hund!- Aber fahren sie bitte fort, Professor. Ich will alles ganz genau wissen, was sich hier abgespielt hat.

Van Dusen:
Es könnte durchaus ein Zufall gewesen sein, daß genau in dem Moment, als Dr. Turnbull und Mr. Raleigh über die Statue sprachen, O´Connor sich in der Kammer als Mithörer postierte. Dabei könnten ihm auch einige Details zu Ohren gekommen sein, von denen Mr. Larsen noch keine Ahnung hatte, daß z.B. die Statue irgendwo in der Kabine des Kapitäns versteckt sei. Wo genau, daß wußte O´Connor nicht, sonst hätte er kurzerhand die Statue dem Versteck entnehmen können, was nicht der Fall war. Beide Morde wurden in erster Linie deswegen verübt, um einmal freie Bahn zur Kabine des Kapitäns zu erlangen und um an die Schlüssel zu gelangen, da Mr. Larsen seine Kabine stets verschlossen hält, wenn er diese verläßt.

Larsen:
D.h., O´Connor tötete die Beiden, bemächtigte sich des Schlüssels, und durchsuchte in aller Seelenruhe meine Kabine. Dann hatte ich ja recht gehabt, daß jemand in meiner Abwesenheit bei mir herumgeschnüffelt hat und dabei für geringfügige Unordnung gesorgt hat. Trotzdem hat er die Statue nicht gefunden.

Van Dusen:
Genau so hat es sich abgespielt, Kapitän Larsen. O´Connor war felsenfest überzeugt, in den drei bis vier Stunden, die sie nicht an Bord sein würden, das Versteck ausfindig zu machen. Ein Irrtum, wie sich herausstellte. Insgesamt ein kaltblütig inszenierter Mordplan, den O´Connor und sein Helfer Mr. Peachum auf die Schnelle ersannen, nachdem bekannt war, daß sich am gestrigen Tage nur die beiden Ermordeten in dem hinteren Bereich des Schiffes aufhalten würden. Des weiteren mußte auch bekannt gewesen sein, daß Signor Pancia in den Mittagsstunden an Decke wachen würde, womit die günstige Gelegenheit gegeben wäre, sich eines Mordwerkzeuges zu bemächtigen und um weitere Verwirrung zu stiften. Denn dazu gehörte auch, den Mord an Mr. Raleigh dem Doktor in die Schuhe zu schieben, da dieser plötzlich verschwunden war, wobei das Fehlen des letzten Beibootes den Eindruck vermitteln sollte, Dr. Turnbull hätte sich von Bord geflüchtet.

Hatch:
Warum ist denn der tote Doktor überhaupt wieder aufgetaucht? Das paßt doch irgendwie nicht zusammen. Am besten wär es doch gewesen, den Toten über Bord zu werfen oder auf anderem Wege unentdeckt zu lassen.

Van Dusen:
Hatch, sie sprechen ein wahres Wort gelassen aus.

Larsen:
Ich ahne nichts gutes. Ich vermute schon, was dahinter stecken könnte.

Van Dusen:

Ihre Vorahnungen sind insofern berechtigt, weil anfänglich die Vorgehensweise solcher Gestalt war, den Doktor in die Tiefe des Pazifiks absinken zu lassen. Dazu musste erstmal die Leiche des Dr. Turnbull aus der Kabine geschafft werden. Mit der Unterstützung von Mr. Peachum wäre der Transport direkt in die Speisekammer innerhalb einer Minute erledigt gewesen. Das Dr. Turnbull eine vorübergehende Zeit in der Vorratskammer gelegen hat, dafür sprachen zwei wichtige Gründe. Erstens wurde die Kammer seit längerer Zeit nicht mehr ausgefegt, wodurch sich eine dünne Schicht Mehlstaubs auf dem Boden ablagern konnte. Da der Tote auf dem Rücken gelegen hat, markierten sich weiße Filamente von Mehlstaubpartikel auf der Rückenpartie seines Anzuges. Heller Staub auf einem schwarzen Jacket. Wenn sie sich den Doktor ansehen, können die leichten Verschmutzungen, vor allem im Bereich der Schulterblätter, noch gut erkannt werden. Als zweiten Grund führe ich eine Vertiefung an der Reling an, die infolge starken Abriebs durch ein bewegtes Seil oder Tau entstanden sein muß und sich senkrecht oberhalb des Klappfensters der Speisekammer befindet. - Warum haben die Täter ihr Konzept geändert und solch durchsichtige Scharade veranstaltet? - Nun, weil das Objekt der Begierde noch nicht in ihrem Besitz war und Kapitän Larsen mittlerweile wieder an Bord gekommen ist. Also blieb der Ermordete erstmal bis auf weiteres in der Vorratskammer zurück, denn zu diesem Zeitpunkt konnte der Tote keinesfalls über Bord befördert werden, weil die Gefahr bestand, daß Signor Pancia unverhofft Zeuge dieser Aktion hätte werden können. Deswegen wurde beschlossen, den leblosen Körper erst dann der Ewigkeit des Meeres zu übergeben, wenn der Mord an Mr. Raleigh entdeckt worden ist. Man war sich ja sicher, daß der erste Verdacht ohnehin auf Dr. Turnbull fallen würde, welcher inzwischen schon das Weite gesucht hatte. So die Überlegungen. Eine kausale Veranlassung, den Vorratsraum durchsuchen zu lassen, wäre nicht gegeben gewesen. Schließlich hätten unsere beiden verbrecherischen Protagonisten in der kommenden Nacht, in der Mr. Peachum Wache hielt, den Toten beseitigen können. Dazu hätten sie lediglich das Klappfenster öffnen müssen, um von dort aus den Toten ins Wasser hinabgleiten zu lassen. Zu diesem Zweck stand daher auch ein Jutesack bereit, der mit einer Vielzahl von Konservendosen angereichert worden ist, um eine ausreichende Last zu erhalten, damit der Körper auch mit Sicherheit auf dem Meeresgrund sänke. - Aber O´Connor und Peachum wollten eine weitere Gelegenheit nicht unversucht lassen, die Kabine des Kapitäns nochmal näher zu inspizieren. Und diesmal mit aller Gründlichkeit und ohne Rücksicht auf Verluste, wie ich annehme. Vor allem wollte man genügend Zeit gewinnen und den Kapitän durch eine elegante Vorgehensweise zur Absenz von diesem Schiffe zwingen. Dazu mußte jeglicher Verdacht auf Mr. Larsen fallen, welcher in der letzten Nacht davon getrieben, den Doktor aufzuspüren, auch derjenige sein sollte, der mit Dr. Turnbull auf sehr brachiale Weise abgerechnet habe. Auch die fadenscheinigen Beweisstücke, wie der Zettel oder der Stoffrest mit dem Schiffsemblem, sollten den Kapitän vorerst als Hauptverdächtigen belasten und dazu führen, Mr. Larsen unter den Augen des Gesetzes abführen zu lassen. Wäre dieses geschehen, dann wäre auch dieses Hindernis aus dem Wege geräumt, und die Täter hätten im nächstgelegenem Moment die Kabine auf dem Kopf gestellt. Und ich würde mich sicherlich nicht täuschen, wenn sie dabei einen weiteren Mord ins Kalkül gezogen hätten, falls einer ihnen bei ihrem gnadenlosen Unterfangen in die Quere gekommen wäre.

Mr. Sherman:
Soll das bedeuten, O´Connor hätte es auch auf mein Leben abgesehen, wenn ich durch Zufall die Kabine des Kapitän betreten hätte und ihnen auf die Schliche gekommen wäre? Ungeheuerlich!

Van Dusen:
Meinerseits nur spekulativ geäußert, aber wen würde es wundern? Wer sich so tief in die Nesseln des Verbrechens gesetzt hat, der scheut auch nicht vor weiteren Untaten zurück.

Van Schooten:
Angesichts dieser Tatsachen wird mir ganz schön mulmig. Da haben wir ja Glück gehabt, daß

jemand wie Professor van Dusen alles durchschaut hat. Nicht auszudenken, wenn .....

O´Connor: [unterbricht van Schooten und zeigt mit einem Revolver in die Runde hinein]
.... wenn was?! Du Weichling!

Hatch:
Achtung! Er hat einen Revolver im Anschlag!

O´Connor:
Schlaues Kerlchen, und wem sein Leben noch was wert ist, der bleibt ganz ruhig stehen und hebt die Arme hoch. Auch sie Lieutenant McCoy, aber fix hoch mit den Händchen!

McCoy:
Das wird noch ein Nachspiel haben. Eines schwöre ich ihnen, O´Connor. Wir werden sie kriegen, auch wenn es dazu erforderlich wäre, den gesamten Pazifik zu durchkämmen.

Larsen: [O´Connor orientiert sich langsam zur Tür]
Was soll der Unfug, O´Connor. Glaubst du allen Ernstes, daß ich dich ungeschoren von Bord lasse?

O´Connor:
Halt´s Maul, Larsen! Dich nehme ich als allerersten aufs Korn, wenn ihr nicht spurt. Und es würde mir eine Wonne sein, dich verrecken zu sehen, das kannst du mir glauben.

Larsen:
Glauben ist nicht Wissen. Und ich weiß, daß du da meinen Revolver in der Hand hältst. - Smutje, Smutje, du enttäuschst mich. Paß bloß auf, daß du nicht daneben zielst, du bist ja nervöser als ein Zitteraal.

Hatch als Erzähler:
In diesem Augenblick lehnte sich Larsen mit einer völlig unbeeindruckten Lässigkeit auf die Rückenlehne eines Stuhles, der sich gerade neben ihm befand und schaute O´Connor tief in die Augen. Plötzlich und unerwartet riß Larsen den Stuhl aus dem Handgelenk heraus nach oben und schleuderte ihn mit aller Gewalt gegen den überrascht dreinschauenden und erstarrten O´Connor. Dieses vollzog sich alles mit einer solchen Schnelligkeit, daß dem Koch gerade noch Zeit blieb, mit weit aufgerissenen Augen dem dahinsausenden Holzstuhl hinterher zu schauen. Das Flugobjekt krachte mit dem Kopf O´Connors zusammen, welcher ohne einen Piep mehr von sich zu geben in die Knie sank und in seiner Bewutlosigkeit vornüber zu kippen drohte. Aber soweit kam es erst gar nicht, da sich Kapitän Larsen inzwischen mit zwei geschwinden Sätzen auf den Koch stürzte und ihm den Revolver aus der Hand drehte.

Larsen: [Larsen steht vor dem ohnmächtigen O´Connor]
Da liegst du nun, dummer Hund. Das kommt davon, wenn man fremdes Eigentum an sich reißt. Wenn er nur ein wenig mehr Grips im Hirn gehabt hätte, wäre ihm aufgefallen, daß die Schusswaffe defekt ist. Sehen sie hier, von dem Schlagbolzen ist schon vor mehr als drei Jahren ein Stücken herausgebrochen, sodaß der Boden der Patrone überhaupt nicht mehr durchschlagen werden kann. Dieses Häufchen zu verabscheuenden Elends, das mir vor Füßen liegt, hätte uns gar nicht gefährlich werden können.

Van Dusen:
Ich gratuliere ihnen zu ihrer überaus schnellen Reaktion, Kapitän, so findet sich mehr Zeit, um den Fall zum Abschluß zu bringen. Aber vorher möchte ich Lieutenant McCoy dringlichst darum bitten,

Mr. Peachum als auch den außer Gefecht gesetzten Mr. O´Connor die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken sowie mit Handfesseln auszustatten, damit wir in aller Ruhe fortfahren können.

McCoy:
Ja, Professor, wird sofort erledigt. Los kommen sie her, Peachum. Hände auf den Rücken und keine falsche Bewegung, Bürschchen! [läßt die Handschellen einrasten]
So, das hätten wir erstmal. Mmh, leider habe ich keine weitere Handschellen zur Verfügung. Den Koch müßten wir nach der altbewährten Methode fesseln. Hat jemand hier ein Stück Seil?

Van Dusen:
Natürlich, Lieutenant McCoy, bedienen sie sich. Ich habe hier noch einen ganzen Meter von dem Strick, der unserem Mörder zumindest nicht unbekannt sein sollte. [Van Dusen zeigt mit seiner flachen Hand auf den Tisch, wo der Strick liegt]

McCoy:
Aah, ja, kommt wie gerufen. So, dann wollen wir mal den dahindämmernden O´Connor schön verschnüren. [bindet die Hände auf dem Rücken von O´Connor zusammen]

Van Dusen:
Jetzt zu ihnen, Mr. Peachum. Bisher sind sie in dieser Angelegenheit nur als Mitwisser in Erscheinung getreten, was aber ihre Schuld nicht schmälern soll. Wollen sie nicht gestehen, was vorgefallen ist? Das könnte ihnen unter Umständen noch einen gewichtigen Bonus bei ihrer Verurteilung einbringen. Damit ersparen sie mir den Dienst, noch weitere mit erdrückender Stringenz versehene Beweise gegen sie zu erheben.

Peachum: [Peachum holt tief Luft und wendet sich an den Professor]
Professor van Dusen, in meiner Lage möchte ich nicht allzu viele Worte mehr verschwenden. Mit dem, was alles vorgebracht worden ist, haben sie vollkommen recht. O´Connor und ich hatten geplant, die kostbare Statue aus dem Versteck zu holen und um sie auf dem freien Kunstmarkt an den Mann zu bringen. Wenn man auf die richtigen Quellen stößt, wäre vielleicht eine bedeutende Summe dabei abgefallen. Deshalb mußten Raleigh und Dr. Turnbull aus dem Weg geschafft werden. Ich schwöre bei allem was mir lieb und teuer ist, daß die Idee von O´Connor stammt, die beiden umzubringen, und daß er sich alleine dafür bereit fand. Ich hätte das nicht fertig gebracht, wirklich nicht.

Van Dusen:
Trotzdem haben sie durch ihre tätige Mithilfe erst die Marschroute geebnet, die Mordtaten Gestalt annehmen zu lassen.

Hatch:
Da kann man ja nur froh sein, daß der Schiffskoch nicht auf die Idee gekommen ist, den Doktor in der Speisekammer zu Hackfleisch oder Gulasch zu verarbeiten. Dann hätte die Besatzung noch eine gewisse Zeit etwas von ihm gehabt.[8)]

Van Dusen:
Reden sie doch nicht so einen Unfug, Hatch! Hier scheint mir wieder der Sensationsreporter bei ihnen durchzugehen. Aber fahren sie fort, Mr. Peachum.

Peachum:

Ja, ja, jetzt ist es ohnehin zu spät. Um zum Schluß zu kommen, O´Connor konnte trotz der mehrstündigen Suche nicht die Statue finden. Aus diesem Grund entschieden wir uns gestern Nacht, von unserem Plan abzuweichen und Dr. Turnbull als ein weiteres Opfer an Deck auffinden zu lassen. Dazu schlich sich O´Connor in der letzten Nacht erneut kurz in die Kabine des Kapitän und besorgte einen handbeschriebenen Zettel von Larsen und riß ein Stück Stoff von einem seiner Hemden. Dabei hat er denn wohl auch den Revolver gleich mitgehen lassen. Ja, und den Rest kennen sie doch.

Van Dusen:
Bis auf ein winziges Element, welches nunmehr weniger einer Aufklärung bedarf, als das es durch ihre Person lediglich zu bestätigen wäre. Der Form halber sollte noch erwähnt werden, auf welche Weise das letzte Ruderboot abhanden gekommen ist. Aber auch hier liegt die Antwort auf der Hand, zumindestens für mich, der sich in der kleinen Werkstatt des Kapitäns hat gründlich umsehen können. Dabei bin ich auf eine weitere interessante Spur gestoßen, als ich in einem Werkzeugschrank einer Bohrkurbel ansichtig wurde, die in einem Bohrgestell eingespannt war. Da ich mich in den letzten Stunden vergewissern konnte, daß Kapitän Larsen zu dem Kreise der sehr ordnungsliebenden Personen gezählt werden könne, störte mich in diesem Zusammenhang die offensichtlich fehlende Akkuratesse, in welchem Zustand das Bohrwerkzeug zurückgelassen worden ist. Denn sämtliche Ausrüstungsgegenstände im Studio sind mit beispielhafter Korrektheit angeordnet, sowie mit ausgesprochener Reinlichkeit verstaut worden, bis eben auf diesen Handbohrer. Hier zeigte sich am Spiralbohrer, daß sich in der gedrillten Nut, durch welche sonst die Späne abgeführt werden, eine harzige Masse angesammelt hat, was sich schließlich als Teer mit gewissen Resten von feuchten Holzspänen herausstellen sollte. Das konnte nur bedeuten, die Bohrkurbel mußte erst vor kurzem benutzt worden sein, und zwar von jemanden, der es mit der Sauberkeit nicht so ernst nimmt wie der Kapitän. Und wo finden wir in der Seefahrt eine solche teerartige Substanz im Regelfall vor? Natürlich dort, wo bei Booten die Fugen am Rumpf mit geteertem Werg abgedichtet werden, was auch unter dem Begriff des Kalfaterns gebräuchlich ist. Der Bohrer mußte dazu gedient haben, um zahlreiche Löcher in einem Bootsrumpf zu fabrizieren. Das mysteriös verschwundene Boot wurde also nicht entliehen, sondern zum Sinken gebracht, nachdem es durch gezielte Perforationen leck geschlagen worden ist. Und ich gehe ebenfalls davon aus, das s-i-e, Mr. Peachum, hier ihre Finger, oder sollte ich korrekter sagen, ihre Hände im Spiel gehabt haben.

Peachum:
Ich kann mich nur wiederholen. Sie wissen doch schon alles. - Ja, ich habe das Boot angebohrt, gleich nachdem Kapitän Larsen in den Morgenstunden an Land gerudert ist und ich Pancia für den Vormittag von seiner Wache abgelöst habe. Und da sich nun eine gute Gelegenheit für mich bot, konnte ich an Deck völlig ungestört die ersten Schritte des Planes umsetzen und habe das Boot versenkt.

Larsen:
Peachum, damit bist du nun tiefer gesunken als das Boot selbst.

Van Dusen:
Ah, Mr. O´Connor erlangt genau im richtigen Moment wieder sein Bewußtsein. Und wie ich sehe, erscheint Mr. Spencer gerade rechtzeitig, um Täter und Opfer von Bord zu nehmen. Lieutenant McCoy! Führen sie die beiden ab! Für sie wäre der Fall abgeschlossen.

Spencer: [kommt gerade in die Schiffsmesse hinein]
Mahlzeit die Herren. [aus der einen Ecke hört man nun Jonas sprechen, der die ganze Zeit still und stumm zugeguckt hatte]

Jonas:
So ward er vom Grauen erschüttert und es erschauderte ihn der herannahenden Autodafé, bewußt und in der Gewissheit über die anheimfallende unerträgliche Marter und jenen höllischen Qualen, die ihm auf dem Wege zum Grab Spalier stehen würden.[9)]

Hatch als Erzähler:
Amen. Und damit verschwand McCoy mit den beiden im Schlepptau an Deck. Mr. Spencer bereitete dagegen den Abtransport von Dr. Turnbull vor. Jonas, Mute und Pancia trotteten wieder in Richtung ihrer Koje, während Larsen seinen Revolver in die Hose steckte und die Statue an sich nahm, um sie zu seiner Kabine zurückzubringen.

Larsen:
Dann wäre alles wieder in Butter. Statue gefunden, Mord aufgeklärt. Ich habe mich nicht in ihnen getäuscht, Professor van Dusen. Eine Glanzleistung. - Einzig und allein hat sich das Kontingent meiner Mannschaft etwas reduziert. Bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als demnächst in Oakland anheuern zu lassen.

Van Dusen:
Mr. Larsen, wäre da nicht noch ein wesentlicher Punkt offen, was die Angelegenheit um die Statue des Gilgamesch angeht? Da jener wissenschaftlich äußerst kostbare Gegenstand über einen illegalen Handel erworben worden ist, möchte ich mich gerne in der Obliegenheit verantwortlich sehen, dieses Fundstück dem königlich-preußischen Besitztümern zu überreichen. Würden sie mir bitte die Statue aushändigen?

Larsen:
Das kommt nicht in Frage, Professor. Tut mir leid. Auch wenn ich ihnen zu vielfachen Dank verpflichtet bin, daß sie den Fall so brilliant gelöst haben, aber wir befinden uns hier auf meinem Schiff, und ich sehe meinerseits keine Veranlassung, ihrem Wunsch nachzukommen. Ich muß selber sehen, wo ich bleibe. Die Geschäfte laufen seit den letzten beiden Jahren nicht mehr so gut. Eine zunehmende Zahl an Robbenjägern grast systematisch sämtliche Regionen ab und macht mir das Feld streitig, sodaß ich mir gerademal eine Mindestbesetzung als Mannschaft leisten kann. Die Einbußen sind katastrophal. Außerdem muß ich höchstwahrscheinlich der Schwester von Mr. Raleigh noch den Anteil am Schiff auszahlen, und das sind immerhin 25%. Ich sehe keine Chance, beim besten Willen nicht. Nein.

Van Dusen:
Das ist ihr letztes Wort, Mr. Larsen?

Larsen:
Dem auch nichts mehr hinzuzufügen wäre.

Van Dusen:
Kommen sie, Hatch. Ich nehme an, Mr. London ist so freundlich und bringt uns wieder direkten Weges an Land. Wir haben hier keine weitere Minute mehr zu verlieren.

Jack:
Selbstverständlich, Herr Professor. Ich mache mein Segelboot sofort startklar. Bis gleich.
[Jack verschwindet ebenfalls an Deck, als plötzlich ein Fluchen von McCoy nach unten dringt]

McCoy:

Verdammt nochmal! O´Connor entwischt uns!

Larsen:
Dann werden wir der Polizei doch zur Hilfe kommen. Alle Mann an Deck!
[damit stürmt Larsen an Deck voraus, alle anderen folgen ihm]

Larsen:
Was ist denn jetzt schon wieder passiert?

McCoy:
Ja, irgendwie hat sich O´Connor seine Handfesseln wieder abstreifen können und ist gleich dort rüber gelaufen, um nach oben zu klettern. Sehen sie dort oben in der Nähe der Mastspitze? Da klammert er sich gerade fest.

Larsen:
Ich sag´s ja, die Polizei macht mir nur Probleme. Die Herren Beamten sind nicht einmal fähig, einen richtigen Knoten zu binden. Jetzt muß ich wieder ran, um den Zirkusclown von dort runterzuholen. Ob das noch was bringt?

Hatch als Erzähler:
Somit sprang Larsen kurzerhand in die Wanten und kletterte flink wie ein Wiesel an diesen hinauf. Keine fünfzehn Sekunden später war er auf der Höhe des Kochs, der in etwa zwei Meter Entfernung den Mast umklammerte. Als Larsen den ersten Schritt wagte, um sich O´Connor zu nähern, ließ dieser los, womit er denn hart und unsanft auf die Deckplanken aufschlug und seinem Leben ein Ende setzte.

O`Connor:
Aaaaaah! [schlägt auf]

Van Dusen: [seufzt]
Tja, Hatch. Allzu gerne nimmt der Mensch sein Schicksal selber in die Hand. In Anbetracht der Tatsache, daß O´Connor ohnehin der elektrische Stuhl erwarte hätte, war diese Überreaktion zu erwarten und kaum verwunderlich. - Mr. London, lassen sie uns von Bord gehen.

Hatch als Erzähler:
Wir bestiegen das Segelboot von Jack, wobei ich noch einen flüchtigen Blick zu Mr. Spencer warf und mit Bedauern die Schultern zuckte. Sein Gesichtsausdruck war wie versteinert und er konnte es kaum fassen, daß er noch ein Drittes mal an Bord der Ganymed kommen müsse, um schließlich das letzte Opfer abzuholen. Einen nach dem anderen. Es mußte alles seine Ordnung haben.- Wir legten dann ab und hielten direkten Kurs auf die San Francisco Bay, besser gesagt, Professor van Dusen übte sich wieder mal als Steuermann und mein Freund Jack bediente die Segel. Ich hingegen kam mir etwas Unnütz vor und hielt mich schmollend und, was nicht oft der Fall ist, schweigsam zurück.

Jack: [am Vorsegel stehend]
Professor, ich glaube wir bekommen in absehbarer Zeit noch ein Problem, wenn wir weiter diesen Kurs einschlagen.

Van Dusen:
Sie meinen die an Steuerbord voraus heranziehenden Nebelbänke? Unseren Kurs weiterführend würden wir direkt in jenes unsichtige Areal hineinsteuern.

Jack:
Genau das werden wir nicht tun. Ich habe schon schlimme Erfahrungen hinter mir, die sich bei einer solchen tollkühnen Aktion ergeben haben. Wir werden am besten sofort den Kurs ändern. Der Wind steht auch ganz gut, sodaß wir die Chance haben, der Nebelbank auszuweichen. Sehen sie dort den Vorsprung an der anderen Uferseite, an Backbord? Dahinter befindet sich der Hafen von Sausalito. Bis dahin dürften wir es noch schaffen. Außerdem kenne ich in diesem Städtchen ein paar Leute, die mir vielleicht ein Pferd ausleihen können, damit ich zu meiner Ranch reiten kann. Bei der dicken Suppe, die da heranzieht, sehe ich erstmal schwarz, um nach Frisco zu kommen. Auch die Fähren werden bei dieser Wetterlage nicht mehr auslaufen.

Van Dusen:
Also Kurs auf Sausalito!

Hatch:
Sagen sie mal, Professor, mir fällt gerade noch ein, daß sie sich gar nicht darüber geäußert haben, was ihnen der stumme Mute heute früh berichtete. Hatte das irgendwas mit der Aufklärung des Falles zu tun?

Van Dusen:
In der Tat, mein lieber Hatch. Gut, das sie dieses noch fehlende Faktum zur Sprache bringen. Ich habe mich schon gewundert, daß überhaupt niemand Peachums Kopfverletzung hinterfragt hat bzw. wissen wollte wer dafür verantwortlich gewesen ist.

Hatch:
Bei der von ihnen vorgebrachten Beweislast war das kaum noch notwendig. Außerdem hat Peachum von sich aus gestanden. Aber als ihr Chronist muß ich natürlich nochmal nachhaken, was sich in der letzten Nacht wirklich ereignete.

Van Dusen:
Das war nicht weiter schwer herauszufinden. Nachdem der tote Dr. Turnbull von der Vorratskammer aus nach oben an Deck gezogen worden ist, war dafür Sorge zu tragen, den Verdacht auf Mr. Larsen zu lenken. Da Peachum in dieser Nacht Wache geschoben hatte, mußte er die Lügengeschichte von dem unbekannten Eindringling erfinden. Daß die Kopfverletzung reine Täuschung sein mußte, war alsbald klar, da ich die Wunde, die sich als schlichte Schnittverletzung herausstellte, in Augenschein nehmen durfte. Sie rührte keinesfalls von einem Schlag her. Und dieses bestätigte mir letztenendes auch Mute mit seiner Aussage, daß er Peachum gegen halb sechs Uhr früh für einen ganz kurzen Moment unter Deck zu Gesicht bekam, weil er sich schlaflos auf seiner Pritsche wälzte. In der Dunkelheit vernahm Mute sodann, wie Peachum in seinen Sachen wühlte und sich plötzlich am Kopf hielt, um dann wieder an Deck zu verschwinden. Er mußte sich die Wunde selber zugeführt haben, wahrscheinlich mittels eines Rasiermessers. Sie sehen, Hatch, daß ich noch weitere Asse im Ärmel hatte.

Hatch:
Und damit hätten wir wieder einen Fall mehr in der langen Reihe unserer kriminologischen Abenteuer hinzuzufügen.
[Hatch begibt sich zum Heck des Segelbootes und setzt sich neben Van Dusen]
Professor, lassen sie mich doch auch mal ans Ruder. Die letzte Meile könnte ich ruhig übernehmen. Das kann doch nicht so schwer sein. Rücken sie mal ein bißchen zur Seite. [Hatch greift ins Ruder]

Van Dusen: [empört]
Unterlassen sie doch diese Kindereien, Hatch! Mir scheint, daß sie noch nicht ganz ausgenüchtert sind!

Hatch:
Ach was, Professor. Her mit der Pinne. Jetz werde ich mal den Kurs vorgeben. Sehen sie, das klappt doch ganz gut.

Van Dusen:
Sind sie noch bei Trost? Seien sie doch vorsichtig, Hatch! Sie halsen uns ja um Kopf und Kragen! Hatch! Hatch! Nehmen sie ihren Kopf.... [Hatch lenkt das Segelboot in eine Halse und wird durch den querschlagenden Baum des Großsegels am Kopf getroffen] .... runter. - Armer Hatch. - Jetzt hat er sich doch wieder vorzeitig aus der Geschichte manövriert.

Hatch als Erzähler:
Ja, so spielt eben das Leben. Einmal nicht aufgepasst und schon sah ich vor meinen Augen ein breites Rundholz vorbeihuschen. Ich spürte einen kurzen brennenden Schmerz am Kopf und es wurde mir schwarz vor Augen. Für einen Bruchteil einer Sekunde kamen mir wieder alte Erinnerungen auf, wie bei meiner unsanften Begegnung mit der Oberschwester Emma Kleinholz in Berlin im Jahre 1904 bzw. mit dem spektakulären Absturz im Freiballon an der Zitadelle. Ich verlor mein Bewußtsein und bekam nichts mehr von all dem mit, was der Professor und Jack mit mir noch anstellten. Ich erlangte erst wieder am nächsten Morgen mein Bewußtsein und wachte mit einem riesigen Brummschädel auf, nachdem mich irgendetwas in die Rippen piekste. Als ich langsam die Augen aufschlug, stand da eine dunkelhaarige Frau im Reiterdress und mit Stiefeln bekleidet vor meinem Bett und traktierte mich mit dem Ende einer Peitsche.

Mrs. London:
Hopp, hopp, Mr. Hatch. Es wird langsam Zeit, daß sie wieder zur Besinnung kommen. Genug geruht!

Hatch:
Oah! Wo bin ich? Was ist mit mir geschehen? Ooh, mein Kopf fühlt sich an wie durch die Mangel gedreht. Sagen sie mal, wer sind sie überhaupt?

Mrs. London:
Ich bin Charmian London, die Frau von Jack. Und nun machen sie sich endlich mal auf die Socken, Mr. Hatch. Mein Mann und ihr Professor warten nebenan schon ungeduldig darauf, daß sie wach werden.

Hatch:
Der Professor ist hier? Na, dann werd´ ich mal. Aah, ooh, sind das Schmerzen. [Hatch bemüht sich aufzustehen]

Mrs. London:
Nun seien sie keine Mimose. Sie haben doch höchstens eine kleine Gehirnerschütterung davongetragen. Der Brummschädel kommt doch eher vom Alkohol. Das haben sie sich selber zuzuschreiben.

Hatch:
Ja, ja, ja. Lassen sie mich den Morgenrock nur kurz überstreifen. So, jetzt bin ich bereit.

Mrs. London:
Folgen sie mir, Mr. Hatch.
[Charmian London öffnet die Tür vom Schlafzimmer und betritt mit Hatch den Nebenraum]

Van Dusen:
Einen wunderschönen guten Morgen wünsche ich ihnen, mein lieber Hatch. Haben sie gut geschlafen?

Hatch:
Wie man´s nimmt. Guten Morgen, Professor. Grüß´ dich Jack. Die angenehme Bekanntschaft mit deiner Frau habe ich ja schon hinter mir.- Wo sind wir denn eigentlich? Wenn ihr wüßtet, was ich für einen ungeheuerlichen Traum in der letzten Nacht hatte.

Van Dusen:
Traum? Hatch, sind sie sicher, daß sie nur geträumt haben? Schauen sie doch mal rechts auf den kleinen Tisch am Fenster. Was sehen sie?

Hatch:
Moment mal, das ist doch die Gilgamesch-Statue. Wie kommt die denn hierher? Also war das alles kein Traum, mit den Morden an Bord der Ganymed?

Jack:
Nicht im Mindesten, Hatch. Und um auf die Frage zu antworten, wo wir uns befinden. Wir sind hier im Gables Inn, einem Hotel in Sausalito, wo wir gestern noch angelegt haben, nachdem du deinen kleinen Unfall hattest. Ich habe mir vorort sofort ein Pferd gemietet und dich und Professor van Dusen direkt hierher gebracht. Danach bin ich zu mir nach Hause geritten, um meine Frau zu informieren. Wir wollen nämlich heute noch in Frisco ein paar Bekannte besuchen. Professor van Dusen nehmen wir dann gleich im Segelboot mit.

Hatch:
Und was geschieht mit mir?

Van Dusen:
Sie verbleiben erstmal an diesem idyllischen Plätzchen und ruhen sich aus, stärken sich mit einem leichten Frühstück und machen am besten einen ausgedehnten Spaziergang an der frischen Seeluft. Bevor sie aber in den Genuß ihrer Rekonvaleszenz kommen, möchte ich ihnen davon berichten, wie ich in den Besitz der Statue gekommen bin. Sozusagen als Schlußakt unseres Abenteuers, obwohl ich die Statue schon zwei Stunden nach unserer Ankunft an Bord der Ganymed in meinen Händen schätzen durfte.

Hatch:
Was? Jetzt schlägt´s dreizehn. Sie haben uns allen nur was vorgespielt? Das erklärt aber nicht, wie sie zu der Statue gekommen sind. Ich habe ganz genau gesehen, daß Kapitän Larsen die Statue in seiner Kabine zurückgelassen hat, als wir kurz darauf an Deck gingen. Danach sind wir auch nicht mehr zurückgekehrt, wenn mich meine Sinne nicht getäuscht haben.

Van Dusen:
Hatch, lassen sie mich mit dem Anfang jener künstlerischen Episode beginnen, die in Szene zu setzen mir durchaus Freude bereitet hat. Sie erinnern sich, nachdem wir in unserer Kabine Quartier bezogen hatten, richtete ich mein Interesse sofort auf die Keilschriftbotschaft. Da sie sich

inzwischen der Nachtruhe widmeten, konnten sie auch nicht verfolgen, daß ich das Brot mittels einer Injektionsnadel rasterförmig mit Durchstichen versetzte, da ich der Überzeugung gewesen war, im Inneren würde etwas verborgen sein. Diese Annahme stellte sich als zutreffend heraus, weil die Nadel auf harten Grund stieß. Daher schnitt ich das Brot auf und entfernte die Messinghülse mit der im Inneren befindlichen Botschaft, deren Bedeutung äußerst einfach zu durchschauen war. Die Assoziation zwischen *Galilei* und *Weitsicht* mußte zwangsläufig ein Wink auf das astronomische Fernrohr gewesen sein. Da ich solch einem Fernrohr in der Schublade des Kapitän kurz ansichtig geworden bin, als er mir die Botschaft aushändigte, wußte ich sogleich, wo mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit die Statue versteckt sein würde. Ich schlich leise zur Kabine von Mr. Larsen und schloß die Tür auf.

Hatch:
Sie schlossen die Tür auf? Wie denn das?

Van Dusen:
Sie vergessen, daß ich zuvor dem Leichnam von Mr. Raleigh einer Untersuchung unterzog. Dabei entdeckte ich in seiner Kleidung einen Schlüsselbund, den ich vorerst für mich behielt. Sie sehen doch, daß er mir noch gute Dienste erweisen sollte. Ich entnahm also der Schublade das Fernrohr, schraubte es auseinander und hielt damit das gute Stück in meinen Händen, welches ich bis zum jetzigen Zeitpunkt in meiner Obhut wissen konnte.

Hatch:
Das ist mir etwas zu hoch. Es kann doch nicht sein, daß sie einmal die Statue aus dem Versteck herausnehmen, dann aber später wiederum eine Statue im Fernrohr vorgefunden wird. Das Kunststück müssen sie mir erstmal zeigen.

Van Dusen:
In der Tat, sie verwenden das richtige Wort. Im übertragenen Sinne habe ich wirklich ein Kunststück vollbracht. Als ersten Gedanken hegte ich, Mr. Larsen eigentlich nichts von dem Versteck zu sagen, sondern ihm nur die Teile seiner Botschaft zurückzugeben, mit der Begründung, daß er nun wohl selber am besten wissen sollte, wo sich die Statue befände. Wenn er danach suchte und nichts fand, sollte es ja nicht meine Schuld sein.

Hatch:
Das ist doch sonst nicht ihre Art, ihr glorreiches Licht unter den Scheffel zu stellen, Professor.

Van Dusen:
Wenn es um die Wissenschaft geht, und die Statue ist zweifelsohne ein Objekt mit hohem wissenschaftlichem Wert, dann ist man auch zu einem kleinen Opfer bereit. Ich wußte allzu gut, daß mir Mr. Larsen die Statue nicht freiwillig würde aushändigen wollen. Aber die Geschichte entwickelte sich doch noch auf andere Weise, da ich Kenntnis von der kleinen Werkstatt, dem sogenannten Studio, genommen hatte. Ich spielte mit dem Gedanken, in der mir bis zum Mittag verbleibenden Zeit, eine Kopie der Statue anzufertigen.

Hatch:
Sie haben in der ganzen Zeit, als ich mich beim Kartenspiel abmühte, damit verbracht, den Gilgamesch zu fälschen?

Van Dusen:
Fälschung wäre ein etwas zu rigider Ausdruck für das, was ich eher als eine schöpferische Entspannungsübung bezeichnen würde. Ein Fälscher ist ein Mensch, der den Anspruch für sich

erhebt, daß sein Werk einen pekuniären Vorteil für ihn in Aussicht zu stellen vermag, indem er das illegale Ziel verfolgt, Kopie und Original einer formativen Konvergenz zuzuführen. Diesen Anspruch erhebe ich nicht, denn jeder Experte oder sogar der Altertumsforschung fachlich Unterichtete würde auf Anhieb feststellen können, daß es sich um eine modifizierte Kopie handelt.- Ich hatte also die Vorgabe, zum einen, die Statue zu duplizieren, und zum anderen, zwei weitere Brotfladen mit Keilschriftzeichen zu entwerfen.

Hatch:
Zwei Brote?

Van Dusen:
Haben sie Geduld und warten sie meine Erläuterungen ab, Hatch. Ich überlegte mir kurz, welche Werkzeuge, Substanzen und Ingredienzen vonnöten wären und kam zu dem Schluß, daß sich alles auf dem Schiff befand. Zuerst heizte ich den Ofen an, der in der Ecke des Studios stand, besorgte mir die gebräuchlichsten Zutaten aus der Kombüse, um einen Teig anzurühren, und buk zwei Brote, dessen Inneres jeweils eine Botschaft beherbergte. Die Keilschrift fertigte ich natürlich mit Hilfe eines Spatels an, wobei ich detailgetreu alle Schriftzeichen vom Originaltext übertrug. Eine Kopie von der Statue anzufertigen, war schon ein etwas schwierigeres Unterfangen. Doch da entdeckte ich ein Stück Messingrohr mit einem Durchmesser von ca. drei Zoll. Ich kürzte das Rohr auf die ungefähre Länge der Statue und sägte mittig die Längsseiten durch, sodaß ich zwei rinnenförmige Blechteile erhielt. Die Enden der Blechteile schloss ich mit weichem Wachs, sodann folgte eine Füllung mit einem pastösen Brei aus Calziumsulfat, dem Volksmund auch besser bekannt unter dem Namen Stuckgips, von dem sich in einem Eimer eine für meine Zwecke ausreichende Menge in der kleinen Werkstatt befand. Die eine Hälfte der Statue drückte ich in die Gipsmasse, ließ diese abbinden und vollzog die gleiche Prozedur, nur mit der anderen Blechhälfte. Was blieb, war eine Negativform von der Statue. Jetzt ergab sich nur noch die Schwierigkeit, eine dem Original sehr nahekommende tonartige Vergussmasse bereitzustellen, um die Form auszugießen. Hier diente mir eine alte Tonschale und ein Keramikgefäß, wiederum der Kombüse entnommen. Beides zermahlte ich mit einem Mörser zu einem feinen Pulver, mischte beide Komponenten und setzte schließlich einen bestimmten Anteil Stärkepulver noch hinzu, welches als zusätzliches Bindemittel fungieren sollte. Eine entsprechende Menge Wasser hinzugegeben und schon konnte die Gipsform mit Leben gefüllt werden. Damit die beiden Rohrteile in ihrer Lage fixiert blieben, nutzte mir zu guter Letzt noch ein paar Meter Kupferdraht, den ich um das Rohr wickelte. Das ganze beförderte ich in den vorgeheizten Ofen, damit der Inhalt der Form aushärten konnte. Dann folgte das vorsichtige Entkernen des Gipsmantels, womit die gebrannte Tonfigur zum Vorschein kam. Einige kleine Details an der Statue wurden von mir durch geringfügige Nacharbeiten und durch Ponderation korrigiert, und in einem letzten Arbeitsgang tupfte ich die Oberfläche mit konzentrierter Schwefelsäure ab. Dadurch wurden organische Partikel der Stärke, die sich in den Randschichten homogen verteilt hatten, herausgeätzt und verliehen der Figur ein besonders authentisches Aussehen, wegen der porigen und dehydrierten Oberflächenstruktur. Alles im allen war ich nun fertig. Ich mußte lediglich einen kurzen Augenblick unbemerkt in die Kabine des Kapitän gelangen und die Kopie an Ort und Stelle wieder verstecken. Das gelang mir auch, als ich auf dem Wege war, um Dr. Turnbull einer genaueren Untersuchung zu unterziehen. Jetzt können sie auch nachvollziehen, warum ich unbedingt ungestört arbeiten wollte.

Hatch:
Sie sind ein ziemliches Schlitzohr, Professor. Haben uns allesamt ausgetrickst.

Jack:
Alle Achtung, Professor van Dusen. Ich höre ihre Geschichte jetzt zum zweiten Male, aber bin trotzdem noch völlig baff. Hatch, du kannst dich wirklich glücklich schätzen, an der Seite eines

solchen Genies stehen zu dürfen. Einfach bewundernswert.

Hatch:
Ja und das zweite Brot, Professor? Welchem Zweck sollte es dienen?

Van Dusen:
Das habe ich bei den anderen Broten in der Vorratskammer untergebracht. Kapitän Larsen wird sicherlich in nächster Zeit auf dieses Brot aufmerksam werden und natürlich meine versteckte Botschaft freilegen. [legt eine Pause ein]

Hatch:
Nun spannen sie mich nicht auf die Folter, Professor. Lassen sie sich nicht die Würmer alle einzeln aus der Nase ziehen. Was haben sie ihm mitgeteilt?

Van Dusen:
Wenn sie es unbedingt wissen wollen, Hatch. Ich schrieb auf einem Zettel:

„Verehrter Mr. Larsen,
2 + 2 = 4.
Immer und überall!
Das wußten schon
die alten Sumerer.
V.D.“

Wenn sich Mr. Larsen die Statue genauer anschaut, und das wird er auch tun, wenn er diese Zeilen gelesen hat, dann wird ihm unweigerlich auffallen, daß der Künstler inmitten der vielen Schriftzeichen eine kleine Änderung vorgenommen und sein unverkennbares Signet hinterlassen hat.

Hatch:
Professor, Professor, sie sind mir einer.

Van Dusen: [schaut auf seine Uhr]
So, Mr. London, es wird für mich langsam Zeit, die Überfahrt nach San Francisco anzutreten. Die Wissenschaft ruft. Außerdem ergibt sich heute Nachmittag noch eine Zusammenkunft mit einem Gesandten Kaiser Wilhelms II, der sich dieser Tage in San Francisco aufhält. Wie war noch der Name? Mmh, ah ja, Karl Ullrich Hieronymus von Eichenwurz. Nennt sich selber ein Kenner der Archäologie, ist mir aber gänzlich unbekannt.

Hatch:
Komischer Name.

Van Dusen:
Aber die einzige Person, die mir heute früh telefonisch empfohlen wurde, um Kontakt mit der Deutschen Orient-Gesellschaft aufzunehmen. Er gilt als vertrauenswürdiger Mittelsmann, um die Statue des Gilgamesch zu empfangen. Wie man mir mitteilte, wird er sie dann bei der nächsten Rückkehr nach Deutschland mitsichführen und an höchster Stelle abliefern.

Hatch:
Na, dann noch eine gute Reise, Gilgamesch.

Van Dusen: [verstaut die Statue in seiner Tasche]
Auf geht´s. Ich wünsche ihnen noch einen geruhsamen Tag, mein lieber Hatch. Auf Wiedersehen.

Hatch:
Auf bald, Professor. Und von euch Beiden muß ich mich wohl ebenfalls verabschieden. Mrs. London, war mir eine kurze, aber ebenso eindrucksvollere Ehre, ihre Bekanntschaft zu machen. Bis demnächst mal, Jack. Oder?

Jack:
Na klar. Besuch´ uns doch auf unserer Ranch.

Mrs. London:
Gute Idee. Wir würden uns freuen. Also machen sie´s gut, Mr. Hatch.
[Van Dusen, Jack und Charmian London verlassen das Hotelzimmer]

Hatch als Erzähler:
Zu einem Wiedersehen mit Jack London und seiner resoluten Frau ist es leider nicht mehr gekommen. Eigentlich schade, aber die Wege trennten sich infolge der äußeren Umstände, die sich dann bald ereignen sollten. Der Kontakt zwischen uns brach schließlich ab, aber seine weiteren Bücher habe ich weiterhin mit Hingabe gelesen. C´est la vie!
Als Ausklang der Geschichte wäre einzig noch die Begegnung mit dem Gesandten des deutschen Kaisers zu erwähnen, welcher sich exakt um 15 Uhr im Foyer der Akademie der Wissenschaften einfand, um dort Professor van Dusen seine Aufwartung zu machen.

[im Foyer der Akademie]
Van Dusen:
Ach, der Herr von Eichenwurz, wenn ich nicht fehl in der Annahme gehe. Pünktlich auf die Minute, wie es nach der deutschen Tugendhaftigkeit auch nicht anders zu erwarten wäre.

KUH von Eichenwurz:
Jestatten, Karl Ullrich Hieronymus von Eichenwurz. [knallt die Hacken zusammen]
Ick nehme an, sie sind Professor van Dusen. Is mir eene große Ehre sie kennenzulernen. Hab´ jehört, sind ja wohl ´ne janz große Leuchte uff´ner Vielzahl von Jebieten der Wissenschaft und och schon ville von ihnen jelesen. ´Ne richtige Kanone, und nun och noch die Jeschichte mit der Statue. Dit macht ihn keener so schnelle nach.

Van Dusen:
Sachte, sachte, verehrter Herr von Eichenwurz. Ich bin mir sehr wohl meiner außergewöhnlichen Fähigkeiten bewußt. Kommen wir aber gleich zum Thema. Ich kann ihnen leider nicht sehr viel Zeit zugestehen. Sie verstehen, die Wissenschaft hat...

KUH von Eichenwurz:
Soll recht sein. Ick kann sie janz jut verstehen. Immer uff Zack sein, wie wir bei uns in der Heimat zu sagen pflegen.

Van Dusen:
Und deshalb gereiche ich ihnen hiermit sogleich das edle Stück zu ihren Händen. [übergibt die

Statue]

KUH von Eichenwurz:
Der Gilgamesch. [hält kurz inne] – Eenfach nicht zu fassen. ´Ne riesengroße Sensation. Dat wird den Kaiser aber freuen, so eine schöne Figur entgegennehmen zu dürfen.

Van Dusen:
Wie bitte? In welcher Eigenschaft hat denn ihre Majestät Kaiser Wilhelm II etwas mit dieser Statue zu tun? Ich hatte alle Erwartungen darauf gesetzt, daß die Deutsche Orient-Gesellschaft als Empfänger der Statue anzusehen wäre bzw. die Direktion der Berliner Museen für vorderasiatische Kunsthistorie angesprochen würde. An dieser Stelle sei doch der werte Herr Wilhelm von Bode sicherlich die geeignetere Kontaktperson. Denn vor kurzem ist mir aus dem Kreise des wissenschaftlich tätigen Kollegiums zu Ohren gekommen, daß Herr von Bode jemanden mit der Ausführung eines neuen Museums beauftragen wolle, in dem herausragende Exponate ihren endgültigen Ausstellungsplatz finden sollen[10)]. Diese Statue gehört auf jeden Fall in das Sammlungsverzeichnis des zukünftig neuen Museums zu Berlin, das er zu begründen initiiert.

KUH von Eichenwurz:
Is ja allet richtig, Professor. Aber unsere Majestät wünscht, daß gewisse Stücke unter dem Siegel der königlich-preußischen Kulturgüter erstmal durch kaiserliche Hände jereicht werden. Sie haben vielleicht schon von dem Faible unserer Majestät für die Archäologie jehört. Befehl is Befehl. Da kann man nischt machen. Also, dann noch besten Dank, Professor van Dusen. Werde sie bei meiner kaiserlichen Majestät mit höchstem Lob erwähnen. Empfehle mich. [knallt wieder die Hacken zusammen, während van Dusen verdutzt und leicht resigniert hinterher schaut, wie Herr v. Eichenwurz das Institut mit gezielten Schritten verläßt]

Van Dusen: [murmelt zu sich selbst]
Ich will nur hoffen, dem Kaiser wird die eminente Bedeutung der Statue hinreichend bewußt, damit er nicht der Idee verfällt, dieses frühe Werk der Menschheitsgeschichte für sinnlos passionierte Spielchen zu vergeuden.

Hatch als Erzähler:
Das hat der große Wissenschaftler gar nicht gerne, wenn man ihm in letzter Minute noch um den Lohn seiner Bemühungen bringt. Aber auch ein Van Dusen ist gelegentlich machtlos gegen die Unwägbarkeiten des Lebens, und so kehrte er etwas zähneknirschend zu seiner Wirkungsstätte zurück, um mit gewohntem Elan und unermüdlicher Leidenschaft an der Fertigstellung seiner „Atomaren Strukturtheorie der Elemente“ zu arbeiten. Damit endet eigentlich der Fall, dem ich den Namen „Professor van Dusen sucht nach dem Gilgamesch“ gegeben habe, obwohl sich Van Dusen bei unserer nächsten Begegnung ziemlich reserviert gegenüber jenen Fall zeigte und sich auch die Äußerung nicht verkneifen wollte, daß er in geistiger und kriminologischer Hinsicht kaum gefordert worden ist. Und wörtlich wiedergegeben, wäre es denn langsam Zeit, derartige Erlebnisse lieber ad acta zu legen, weil er dadurch wichtiger Stunden beraubt würde, die sonst der Menschheit zu Gute gekommen wären. - Inwieweit die Äußerungen Van Dusens berechtigt sind, weiß ich nicht zu beurteilen. Aber egal in welcher Erscheinung bzw. Eigenschaft der Professor in seinen zahlreichen Abenteuern in Aktion getreten ist, für mich hat er im Leben wohlaus eine wichtige Rolle gespielt, und ich bin schließlich auch ein Mensch. - So wäre noch das Schicksal der Statue anzusprechen, die schließlich doch nicht mehr ihren Adressaten erreichen sollte, denn in den Frühstunden des 18. April 1906, sie alle kennen das historische Datum, wollte Herr von Eichenwurz sich für die Zugfahrt Richtung New York reisefertig machen. Er entnahm deshalb die

Gilgamesch-Statue seinem Hotelsafe und stellte sie auf einen Tisch, um sie wiederholt zu bewundern, als plötzlich das furchtbare Erdbeben in San Francisco einsetzte. Von Eichenwurz überlebte, aber die Statue ging in den Trümmern des zusammenstürzenden Gebäudes verschollen und wurde niemals wieder aufgefunden. Irgendwie sonderbar, wenn man sich die Parallele zu dem Verschwinden des Professors in Erinnerung ruft. Vielleicht taucht die Statue ja doch noch irgendwann auf, so wie es bei Professor van Dusen ja letztenendes der Fall gewesen war, und sei es bloß die angefertigte Kopie, die heute nicht geringer im Wert anzusiedeln wäre als das ursprüngliche Original.

-April 1913-
Abschließende Worte von Hutchinson Hatch:

Heute, ein knappes Jahr nach dem Untergang der Titanic, jenem Unglück, welches gleichbedeutend mit dem zweiten Verschwinden Van Dusens ist, schreibe ich endlich die noch ausstehende Geschichte für das breite Publikum nieder. Der Professor würde wohl weniger davon begeistert sein, aber ich fühle mich nunmehr verpflichtet, alle Abenteuer des großen Mannes zu veröffentlichen. Und seien sie noch so unbedeutend im Sinne einer „Denkmaschine“, aber für uns Normalsterbliche bleiben sie stets ein besonderer Genuß von höchster Güte.

[Hatch sitzt am Kamin und zündet sich eine Corona-Corona an, die er genüsslich pafft]

Auch wenn der Professor bis jetzt nicht mehr aufgetaucht ist, ich kann und will nicht glauben, daß er so einfach beim Untergang der Titanic von uns gegangen ist. Das paßt nicht zu ihm. Ja, und manchmal stelle ich mir vor, daß es an der Tür klopft, und Van Dusen in gewohnter Manier seinem getreuen Assistenten Hutchinson Hatch zuruft: „Beeilen sie sich, mein lieber Hatch! Ein neuer Fall wartet auf uns!“

gez. Hutchinson Hatch

[Hatch starrt in den Kamin und träumt vor sich hin]

- Es klopft plötzlich an der Tür. -

---------- ENDE ----------

Zu den Fußnoten im Text:

1) [S.15] „der aus zwei Dritteln göttlicher Natur und einem Drittel Mensch bestand“ : Eine schöne Analogie hinsichtlich der Atomphysik, in der die Protonen aus zwei Dritteln Up-Quarks (2x) und einem Drittel Down-Quark (1x) bestehen. Bei den Neutronen sind es dagegen 2x Down-Quarks und 1x Up-Quark, die sich im sogenannten „Confinement“ zu einem Elementarteilchen des Atomkerns zusammenschließen. Da eben die Materie hauptsächlich aus diesen Teilchen besteht, neben den Elektronen, und die „Atomare Strukturtheorie der Elemente“ ein Steckenpferd Van Dusens ist, sei dieses hier an dieser Stelle informativ erwähnt. Wobei man sich auch die Frage stellen kann, was in diesem Fall als „göttlich“ und was als „menschlich“ aufzufassen wäre. Aber genauso wie die Quantenphysik nach Symmetrien sucht, so spiegelt sich doch die ewige Frage in unseren Köpfen in einem fort, ob es die Götter sind, die den Menschen geschaffen haben, oder es die Menschen sind, welche die Götter ersinnen?

2) [S.39] „Mens sana in corpore sano“ = Gesunder Geist in einem gesunden Körper

3) [S.39] „Mens agitem molem“ = Der Geist bewegt die Materie

4) [S.39] Hier soll metaphorisch ein Analogon zum Ausdruck kommen, welches das Wesen der Allgemeine Relativitätstheorie widerspiegeln soll. Der Physiker John Wheeler äußerte sich dazu in folgender Weise: „Die Materie schreibt der Raumzeit vor, wie sie sich zu krümmen hat, und die Raumzeit schreibt der Materie vor, wie sie sich zu bewegen hat.“ Larsen konnte zu diesem Zeitpunkt natürlich nicht ansatzweise solche Gedanken haben können. Van Dusen hätte vielleicht die Gewichtigkeit solcher Worte intuitiv richtig deuten können, da ja die ART erst ein Jahrzehnt später durch Albert Einstein salonfähig wurde.

5) [S.40] „Guter Wein kennt kein schlecht Latein“: entnommen aus Rabelais „Gargantua“, I. Buch, 19. Kapitel

6) [S.42] „Die Wahrheit strahlt nicht so wenig Licht aus, daß sie in der Finsternis des Irrtums unbemerkt bliebe.“ Eine der vielen Randglossen von Galileo Galilei in seinem Werk „Dialog über die beiden hauptsächlichsten Weltsysteme, das ptolemäische und das kopernikanische“, zu Anfang des vierten Tages.

7) [S.43] „ad fontes“ = zurück zu den Quellen : Motto des Humanismus. Da die alten Sprachen im Zentrum der Bildung standen, forderte Melanchthon, zu den griechischen, lateinischen und hebräischen Urtexten zurückzukehren [-> Übersetzung der Bibel] Erasmus von Rotterdamm verweist als erster die Theologen auf die Urquellen, „theologiam ad fontes revocavit“.

8) [S.53] Anspielung zu dem Hörspiel „Das schaudererregende Abenteuer im Orient-Expreß“ von Michael Koser

9) [S.55] Beschreibung einer Szenerie aus dem Schauerroman „Der Mönch“ (The Monk) von Matthew Lewis aus dem Jahre 1796, in dem der kriminelle und lüsterne Mönch Ambrosio am Ende seiner grausamen Taten der Folterqualen der Inquisition zugeführt wird. Er verkauft dem Teufel seine Seele, um den höllischen Qualen zu entgehen und wird schließlich in den Abgrund der Sierra Morena gestürzt, weil sogar dem Teufel die Verbrechen zuviel waren. (Parallele zu dem freiwilligen Tod O´Connors durch den Sturz in die Tiefe)

10) [S.64] Mit dem angesprochenem neuen Museum ist das Pergamonmuseum in Berlin (Museumsinsel) gemeint, welches 1930 eröffnet wurde und in dem sich der berühmte Pergamonaltar befindet.

Professor van Dusen sucht nach dem Gilgamesch

Erste unbearbeite und unkorrigierte Fassung	IX-2003 001.14092003
Erste Korrektur	XI-2003 002.17112003

Überarbeitete Fassung von Birger Lüdtke (27.01.2004)

Ort der Handlung:	San Francisco
Zeit:	19.Febr.-21.Febr. 1906

Personen:

Die Denkmaschine:	Prof. Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen
Erzähler:	Hutchinson Hatch
Autor und Journalist:	Jack (John Griffith) London
Ehefrau von Jack London:	Charmian London
Schiffsbesatzung der Ganymed:	
Kapitän:	Brynjolf Larsen
stellvertr. Schiffsführer (1.Steuermann):	Ernest Sherman
Navigator:	Christiaan van Schooten
2. Steuermann:	Oliver Sheldon
Schiffskoch:	Rory O´Connor
Miteigner der Ganymed:	William Raleigh
Schiffsarzt:	Dr. Henry Turnbull
Matrosen/Robbenfänger:	Peachum Pancione (kurz Pancia genannt) Jonas Mute
Polizist aus San Francisco:	Lieutenant McCoy
Mitarbeiter eines Bestattungsunternehmens:	Mr. Spencer
Gesandter von Kaiser Wilhelm II:	Karl Ullrich Hieronymus von Eichenwurz
erwähnte Personen am Rande der Geschichte:	
Robert Koldewey	Leiter des deutschen Grabungsteams in Babylon (1899) und Assur (1903)
Sir Henry Creswicke Rawlinson	britischer Assyriologe und Diplomat
Philipp Melanchthon	deutscher Reformator (1497-1560), gefeiert als der Lehrer Deutschlands (Praeceptor Germaniae)
Kaiser Wilhelm II von Preußen	(Deutscher Kaiser und König von Preußen)
Wilhelm von Bode	(Generaldirektor der Berliner Museen)

-April 1913-

Einleitendes Vorwort von Hutchinson Hatch:

-Ich weiß kaum, wo ich anfangen soll, obwohl ich manchmal spaßeshalber alles Jack London in die Schuhe schiebe.-

Wenn Sie, meine Damen und Herren, eifrige Leser von Abenteuerromanen sind und im Speziellen eine Vorliebe für die spannenden Geschichten Jack Londons haben, so werden Ihnen meine einleitenden Worte vielleicht bekannt vorkommen. Denn sie stammen aus dem berühmten Roman "Der Seewolf", nur mit dem Unterschied, daß der vorliegende Fall nicht wie in der Romanvorlage mit Charley Furuseth beginnt, sondern in der Tat mit dem Autor selbst, nämlich John Griffith London, welcher unter dem Namen Jack London zu Weltruhm gelangte. Insofern paßt jener Einleitungssatz sogar in doppelter Hinsicht, da sowohl die Bekanntschaft mit Mr. London als auch die Begegnung mit dem realen Vorbild des "Seewolfs" zum Ausgangspunkt meiner heutigen Schilderung werden, in welcher Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen, auch weithin bekannt als "Die Denkmaschine", wieder einmal in einem rätselhaften Fall unter Beweis stellen konnte, daß einem wahrhaft intelligenten Menschen nichts, wohlgemerkt nichts, unmöglich ist!

Von diesem bisher noch unveröffentlichten Abenteuer des größten Naturwissenschaftlers und Amateur-Kriminologen, den die Welt je hervorgebracht hat, werde ich Ihnen in vertrauter Weise berichten. Und das heißt natürlich: präzise, detailliert und von Anfang an!

Für all diejenigen, die noch nichts von mir gehört haben sollten, darf ich mich erst einmal vorstellen. Mein Name ist Hutchinson Hatch. Ich war über viele Jahre hinweg treuer Begleiter und Assistent des Professors. Darüber hinaus gehört es zu meiner Aufgabe, die berühmten Fälle der Denkmaschine zu Papier zu bringen, um sie der Nachwelt zu erhalten, was mir als früherer Journalist und jetziger Korrespondent des "Daily New Yorker", ein stetes Bedürfnis war, ist und auch in Zukunft sein wird.

Wir schreiben den 19. Februar 1906. Am Ende der großen Weltreise, auf der Professor van Dusen und ich die letzten 3 Jahre verbracht hatten, betraten wir in San Francisco zum ersten Mal wieder vertrauten amerikanischen Boden. Es war drei Tage nach den Geschehnissen, die in der Van-Dusen-Chronik als der "Fall Hatch" verzeichnet sind. Wie Sie sich vielleicht noch erinnern, hatte mich der Professor im letzten Moment aus den Klauen des unsympathischen Psychiaters Dr. Shrink befreit. Wäre es nach dieser Leuchte von Seelenklempner und meiner lieben Verwandtschaft gegangen, hätte ich wahrscheinlich den Rest meines Lebens in einer Klapsmühle unter Verschluß verbracht, ganz zu schweigen von den diversen elektrischen Sonderbehandlungen, die mir noch geblüht hätten. Nachdem ich nun wieder die Freiheit zurückerlangt hatte und sich mir durch den Nachlaß meines vermögenden alten Herrn Papa, Hutchinson Hatch Senior, glänzende finanzielle Perspektiven eröffneten, wollte ich mich wieder ins Leben stürzen und unter die Leute mischen. Der Professor brachte ohnehin die meiste Zeit in der Akademie der Wissenschaften zu, um sich dort intensivst den bahnbrechenden naturwissenschaftlichen Entdeckungen der letzten Jahre zu widmen. Daher musste Hutchinson Hatch bis auf weiteres mit anderer Gesellschaft vorlieb nehmen. Und so nahm ich Kontakt mit dem noch sehr jungen Journalisten, Autor und Abenteurer Jack London auf, der in den vergangenen Jahren einige Romane, wie z.B. „Menschen der Tiefe“, „Der Sohn des Wolfs“, „Der Ruf der Wildnis“ und zu guter Letzt das 1904 gedruckte Werk „Der Seewolf“ herausgebracht hatte. Aus meiner Leidenschaft für Sensationen und Abenteuergeschichten heraus habe ich mich mit einigen seiner Erzählungen beschäftigt, und sie, ich muß es zugeben, mit großem Genuß gelesen. Für den Professor hingegen war diese Art von Literatur, wie er sich einmal wörtlich ausdrückte, nur ein "in schlichtester Machart gestrickter Schmöker, welcher einzig darauf abzielt, die präpubertäre Abenteuereuphorie Zwölfjähriger mittels unwahrscheinlichster Kolportage zu bedienen." - Tja, jedem Tierchen sein Pläsierchen, kann ich da nur sagen. - Nun, Jack London hatte sich erst im vergangenem Jahr im kalifornischem Sonoma Valley bei Glen Ellen eine Ranch gekauft, um dort mit seiner Frau Charmian zu leben, aber auch um weitere Pläne für eine Weltreise zu schmieden, die für die nächsten Jahre angedacht war. Schon aus diesem Grunde wollten wir uns beide im Hafen von San Francisco zu einem Plauderstündchen verabreden. Wir kehrten schließlich so gegen halb acht Uhr abends in die Seemannskneipe „Lazy Jack“ nahe einer Pier an der San Francisco Bay ein, um unsere Reiseerlebnisse austauschen.

[An einem kleinen runden Tisch im hinteren Bereich der Kneipe sitzen Hatch und Jack London in angeregter Unterhaltung]

Jack:
... und die Geschichte im Botanischen Garten von Singapur, in dem den Opfern die Köpfe vom Körper getrennt wurden - die klingt mir fast ein bißchen zu phantastisch, Mr. Hatch, oder? Das könnte ja glatt von mir stammen!

Hatch:
Und das sagt gerade jemand, dem man wegen seiner letzten Veröffentlichungen nicht ohne Grund das Etikett eines "Abenteurers" angeklebt hat, werter Kollege von der schreibenden Zunft. Übrigens, wollen wir die blöden Förmlichkeiten nicht sein lassen? Von meinen Freunden werde ich kurz und knapp Hutch genannt.

Jack:
Nur unter der Bedingung, daß du mich Jack nennst. - Na dann Prost, Hutch!
[beide stoßen an]

Hatch:
Zum Wohl, Jack! - Aah. - Wann soll es denn mit deiner Weltreise losgehen?

Jack:
Na ja, ich schätze mal frühestens in einem Jahr könnte es soweit sein, daß meine Segelyacht, die "Snark", zum Auslaufen bereit ist. Derzeit überarbeite ich noch einige Entwürfe für die Umbauten, das Boot ist immerhin 45 Fuß lang. Charmian und ich haben uns schon immer danach gesehnt, eine Weltumsegelung auf eigene Faust zu unternehmen. [Jack schwärmerisch]
Hawaii, Melanesien mit den Salomon-Inseln, die Ostküste Australiens: alles Orte, wo das Abenteuer auf uns wartet!

Hatch:
Da bin ich mal neugierig, wieviele spannende Reiseberichte du in den nächsten Jahren zu Papier bringen wirst. Wenn du auch nur annähernd soviele Abenteuer erlebst wie der Professor und ich auf unseren langen Schiffsreisen, dann bist du ein gemachter Mann. Ich für meinen Teil bin erstmal froh, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Ich kann dir sagen ... [Jack schneidet Hatch das Wort ab]

Jack:
Wart´mal, Hutch! Siehst du den Mann, der da gerade zur Tür reinkommt? Das ist Brynjolf Larsen, ein ziemlich alter Freund von mir, hier in der Gegend auch als *die Raubkatze* bekannt. Er ist das direkte Vorbild für meinen "Seewolf". Allerdings muß ich zugeben, daß ich mir mit dem wahren Charakter des guten Brynjolf einige künstlerische Freiheiten erlaubt habe. Dem Larsen im "Seewolf" habe ich eine gewaltsame, unbarmherzige, von keinerlei moralischen Skrupeln geplagte Seele gegeben, mit ungestümer Lebenswut und überdurchschnittlicher Intelligenz. Ein Mann, der sich aus eigener Kraft nach oben gearbeitet hat und auf eigenen Füßen steht. So was kommt bei den Lesern gut an.

Hatch als Erzähler:
Was ich da zur Tür hereinkommen sah, war ein ausgesprochen großgewachsener Mann, Alter schätzungsweise Mitte 30, mit blonden Haaren und einem sehr energischen, zielstrebigen Gang. Trotz seines resoluten Auftretens bewegte er sich elegant und geschmeidig. Die gleichmäßige und kraftvolle Körperdynamik ließ wirklich auf etwas Katzenähnliches schließen.
[Brynjolf Larsen steuert geradezu den Tresen an und haut krachend auf den Ausschanktisch vom Barmann]

Hatch:
Tut mir leid, Jack! Von deinem *Seewolf* habe ich zwar schon viel gehört, aber gelesen habe ich ihn noch nicht. Ich hatte noch nicht einmal die Zeit, mir ein Exemplar zu kaufen, schließlich bin ich ja erst wieder seit ein paar Tagen im guten alten Amerika.

Jack:
Kein Problem, Hutch. Ich werd´ dir eins zukommen lassen. Mit Widmung, versteht sich!

Hatch:
Danke! Noch eine Frage, Jack. Warum heißt dein Roman eigentlich "Seew o l f", wenn dieses griesgrämig dreinschauende Kraftpaket da am Tresen eher einem Panther oder Tiger ähnelt?

Jack:
Das versteht sich doch von selbst. So ´ne wasserscheuen Katze paßt einfach nicht in den Rahmen einer Geschichte, die sich auf hoher See abspielt. Mit einem reißenden Wolf ist das schon was anderes. - Mmmh, aber du hast Recht. Larsen sieht wirklich so aus, als sei ihm eine ziemliche Laus über die Leber gelaufen. Wenn er seinen Gin so in einem Zug runterkippt, dann liegt ihm was auf der Seele. Dafür kenne ich ihn zu gut.

Hatch:
So wie der aussieht, möchte ich jetzt aber nicht seine Bekanntschaft machen!

Jack:
Da täuscht du dich aber gewaltig. Larsen ist von seinem Naturell her eher ein frohgestimmter Mann, der ´ne Menge an Ironie und Lebensweisheiten auf´m Kasten hat. Ich werd´ mal zu ihm rübergehen und die Lage peilen. Bin gleich wieder zurück, Hutch.

Hatch als Erzähler:
Jack nahm damit sein Glas Whiskey und begab sich hinüber zur Theke, an der sein alter Jugendfreund saß. Der aber schien ihn anfangs gar nicht zu bemerken, bis Jack ihm einen kräftigen Schlag auf die Schulter gab, daß es nur so klatschte. Jetzt erst blitzten die Augen von Larsen auf und beide kamen so langsam ins Gespräch. Gelegentlich spähten beide zu mir herüber, während Jack gespannt den Worten seines Gegenüber lauschte. Nach etwa fünf Minuten drehten sie sich von der Bar weg und kamen an meinen Tisch.

Jack:
Darf ich vorstellen: Mr. Hutchinson Hatch vom "Daily New Yorker". Und dies ist mein alter Freund Brynjolf Larsen, Kapitän der "Ganymed", die zur Zeit hier an der Pazifikküste bei Frisco vor Anker liegt.

Larsen (neugierig):
Sind sie etwa d e r Hatch, der all die Jahre über die berühmten Fälle des Professor van Dusen berichtet hat?

Hatch (geschmeichelt):
Ich kann es nicht leugnen.

Larsen:
Da bin ich ja hocherfreut, Sie kennen zu lernen. Ganz besonders jetzt, wo sie mir vielleicht von großem Nutzen sein könnten.

Hatch:
Inwieweit könnte ich ihnen denn von Nutzen sein, Mr. Larsen?

Larsen:
Nun, ich meine, daß sie vielleicht den Professor, die weltberühmte Denkmaschine, für einen kriminologischen Fall, der sich auf meinem Schiff abgespielt hat, interessieren könnten. Jemand muß meinen Kompagnon und Miteigner der "Ganymed", Mr. Raleigh, ermordet haben. Vor gut zwei Stunden habe ich ihn erstochen in seiner Kabine aufgefunden.

Hatch (belehrend):
Verehrter Mr. Larsen, eines sollten Sie vorab zur Kenntnis nehmen: Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen läßt sich nicht einfach so anheuern wie ein gewöhnlicher Matrose. Nur höchstinteressante und mysteriöse Fälle, welche einer Denkmaschine als würdig erscheinen, könnten Professor Van Dusen derzeit dazu bewegen, sich als Amateur-Kriminologe zu betätigen. Er ist nämlich momentan ausgiebig in der Akademie der Wissenschaften beschäftigt und nicht einmal ich bin in der Lage, ihm eine Minute seiner kostbaren Zeit abzuringen. Ob ein simpler Mord an ihrem Geschäftspartner ausreicht, sein Interesse zu wecken, wage ich denn doch zu bezweifeln. Tut mir leid.

Larsen (dringlich):
Aber Mr. Hatch, ich war ja noch gar nicht fertig. Auch mein Schiffsarzt ist spurlos verschwunden. Der hätte eigentlich an Bord sein müssen. Höchst sonderbar, nicht wahr? Zu guter Letzt geht es auch noch um eine wertvolle Statue, die irgendwo versteckt wurde. Als einzigen Hinweis auf das Versteck besitze ich eine rätselhafte Botschaft in Keilschrift, die von dem Ermordeten stammt. Mit Sicherheit hat sowohl die Botschaft als auch das Verschwinden meines Schiffsarztes etwas mit dem Mord zu tun

Jack:
Also Hutch, wenn d a s kein brisanter neuer Fall für deinen Professor ist!

Hatch (nachdenklich):
Hört sich wirklich recht interessant an. Zumindest mir als Reporter juckt es da in den Fingern.
[Hatch macht eine kurze Gedankenpause]
Also gut! Ich werde versuchen, den Professor zu überreden, bei seinen akademischen Verpflichtungen mal ´ne kurze Pause einzulegen. - Sagen sie mal, Mr. Larsen, um was für eine Statue handelt es sich denn eigentlich?

Larsen:
Um was es sich dabei genau geht, weiß ich leider nicht. Nur soviel: die Statue ist bei Ausgrabungen im Gebiet von Süd-Mesopotamien gefunden worden und Mr. Raleigh hat sie irgendeinem Deutschen abgekauft, der bei einem der vor Ort tätigen Ausgrabungsteams arbeitete. Das war im letzten Jahr, als wir mit der "Ganymed" den Euphrat entlang segelten. Mir ist auch erst seit zwei Tagen bekannt, daß mein Partner die Statue erstanden hat.

Hatch:
Gut, dann werde ich mich jetzt mit dem Institut telefonisch in Verbindung setzen und dem Professor berichten.

Hatch als Erzähler:
Wir verließen die Hafenkneipe und suchten nach der nächstliegenden Gelegenheit, um ein Telefonat zu führen. Ich ließ mich mit dem wissenschaftlichen Institut verbinden und verlangte nach dem Professor. Es dauerte etwa drei Minuten bis endlich die Leitung stand und Van Dusen an den Hörer kam.

Van Dusen:
Hatch?! Sind Sie das?

Hatch:
Ja, Professor, ich habe einen ... [Van Dusen würgt Hatch das Wort ab]

Van Dusen: [mit erzürnter Stimme]
Hatte ich ihnen nicht ausdrücklich zu verstehen gegeben, mich hier keinesfalls bei meinen wichtigen Ausarbeitungen zu unterbrechen?! Sie stören mich und meine Kollegen in e-mi-nen-ter Weise. Die Menschheit steht vor einer epochalen Phase weiterer umwälzender Entdeckungen, für die es gilt, die entscheidenden Aspekte zukunftsweisender Experimente zu erörtern sowie die noch ausstehenden Beiträge zur Vervollkommnung meiner atomaren Strukturtheorie der Elemente zu leisten, auf die die Welt sehnlichst wartet. Die von meinem geschätzten Kollegen Rutherford forcierten Schmalwinkelstreuversuche von Alpha-Teilchen an dünnen Metallschichten sollen endlich die Ergebnisse liefern, die etwas vom Aufbau der Materie enthüllen werden, wobei meine jahrelang erarbeitete Theorie der überaus wichtige Schlußstein zur Verifikation der geäußerten Hypothesen werden soll. - Und s-i-e reißen mich einfach aus einem wissenschaftlich überaus bedeutenden Diskurs wegen irgendeiner Lappalie?

Hatch: [scheinbar kleinlaut zu Jack London und Kapitän Larsen, für den Professor aber deutlich vernehmbar sprechend]
Ich habe es ja gleich gesagt, momentan kann man einer naturwissenschaftlichen Koryphäe wie dem Professor nicht einmal mit Mord, Keilschriftbotschaften oder sonstigen, abhanden gekommenen archäologischen Kunstgegenständen reizen. Diesen rätselhaften Fall müssen sie wohl doch den Profis von der örtlichen Polizei überlassen. - Leider -

Van Dusen: [jetzt mit etwas freundlicherer Stimme]
Warten sie, mein lieber Hatch. Was konnte ich eben ihren Worten entnehmen? Mord und eine Botschaft in Form von Keilschriftzeichen? Um was für einen Kunstgegenstand handelt es sich denn? Teilen sie sich mit, Hatch, aber schnell und ohne unnötige Abschweifungen. Ich höre.

Hatch als Erzähler:
Haha. Da hatte ich den großen Wissenschaftler wieder mal an der Angel. Gewußt wie! Ich berichtete ihm in kurzen Worten über alles, was mir Kapitän Larsen einige Minuten zuvor mitgeteilt hatte und wartete gespannt nun auf die Reaktion des Professors.

Van Dusen:
Mmh. Da ich ja nicht nur Naturwissenschaftler, sondern auch promovierter Archäologe bin, habe ich natürlich ebenfalls die Pflicht, mich den Belangen der Assyriologie zu widmen. Ein Professor Dr. Dr. Dr. van Dusen kann sich zwar nicht zerreißen, wenn alle Welt nach ihm verlangt, aber er wird sich auch nicht scheuen, eine interessante Herausforderung anzunehmen. Außerdem könnte sich ein kurzer Ausflug auf das Gebiet der Amateur-Kriminologie vielleicht als inspirierend erweisen, wenn nicht sogar von erfrischenden Deliberationen begleitet. Ich werde der Akademie mitteilen, daß ich mich für den morgigen Tag aus den Laborräumen dieser Institution absentieren werde, um am Mittwoch wieder zu meinen physikalischen Forschungen zurückzukehren. Immerhin gilt es auch, einen Mord aufzuklären. Also, Hatch, hören sie zu! Finden Sie sich so schnell es geht im Foyer des Palace-Hotels ein. Ich werde meinerseits ebenfalls in Kürze dort eintreffen. Von dort aus können sie mich dann mit ihrem gemieteten Automobil zum Hafen begleiten, damit wir noch heute den Tatort besichtigen können.

Hatch:
Geht klar, Professor. Ich eile stehenden Fußes ins Hotel, um sie dort abzuholen. Bis gleich.
[Hatch legt den Hörer auf]

Hatch als Erzähler:
Als ich kurze Zeit später die Empfangshalle des Palace-Hotel betrat, wartete van Dusen schon abholbereit und winkte mir zu. In seiner Hand die kleine schwarze Tasche mit dem Miniaturlaboratorium, unverzichtbarer Begleiter des Professors auf den Exkursionen in die Welt des Verbrechens. Wir brachen sogleich in Richtung des Hafens auf, wo Jack auf uns warten sollte. Larsen war inzwischen schon wieder zu seinem Schiff zurückgekehrt, weil Jack uns ohnehin mit seiner Segelyacht an Bord der "Ganymed" bringen wollte. Kurz vor Mitternacht trafen wir dann auf der Brigantine des Kapitän Larsen ein. Beim Aufstieg an der Bordswand empfing uns ein ziemlich junger Mann, vielleicht Anfang zwanzig und von hagerer Gestalt, wobei sein feuerroter Schopf im Scheine des Topplichtes schon von Weitem auszumachen war.

Sheldon:
Meine Herren, ich begrüße sie an Bord der Ganymed! Wenn ich mich vorstellen darf, mein Name ist Oliver Sheldon, ich fahre als zweiter Steuermann auf diesem Schiff. Kapitän Larsen hat mich darüber informiert, daß sie wegen des ermordeten Mr. Raleigh hier eine Untersuchung durchführen wollen. Ich nehme an, Sie sind der berühmte Professor und große Detektiv, der schon so viele knifflige Fälle gelöst hat? [geht auf Van Dusen zu, um ihn direkt zu begrüßen]

Hatch (leicht ironisch):
Amateur-Kriminologe! Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen ist nicht nur eine berühmte Persönlichkeit, er ist

schlichtweg der größte Amateur-Kriminologe, den die Welt je gesehen hat. Sie haben außerdem den genialsten Naturwissenschaftler aller Zeiten vor sich, welcher nicht ohne Grund als *die Denkmaschine* bezeichnet wird. Wo bleibt der rote Teppich, mein Junge?

Van Dusen:
Hatch! Halten sie sich zurück. - [räuspert sich] Äh, ich nehme an, daß sich Mr. Larsen schon an Bord befindet. Würden sie so nett sein und mich dem Kapitän vorstellen?

Sheldon:
Sicher, Herr Professor van Dusen. Er erwartet sie schon in seiner Kajüte. Bitte folgen sie mir hier die Treppe hinunter. Aber seien sie vorsichtig! Die Stufen gehen sehr steil hinab und sind außerdem etwas rutschig.

Hatch als Erzähler:
Sheldon, der Ersatzsteuermann, führte uns damit zum Heck des Schiffes und leuchtete mit einer Handlampe in die Luke, wo eine Stiege nach unten ins Bootsinnere führte. Unten angelangt, wies er geradewegs auf eine Tür, hinter der sich Larsens Kajüte befand. Mit einem kurzen Klopfen kündigte Sheldon uns an.

Larsen: [öffnet die Kabinentür]
Ist mir eine Ehre, hochgeschätzter Professor van Dusen, sie auf meinem Schiff begrüßen zu können. Gestatten, Kapitän Brynjolf Larsen. [beiläufig zu Sheldon] Du kannst dich dann zurückziehen, Sheldon! - Treten sie ein, meine Herren. Nehmen sie Platz.

Hatch als Erzähler:
Wir traten in die geräumige Kajüte Larsens ein. Jack und ich zögerten keinen Moment, auf den nahe der Tür befindlichen Stühlen Platz zu nehmen. Der Professor hingegen schritt, ohne auch ein Wort von sich zu geben, bis in die Mitte des Raumes und blieb dort zunächst stehen, um sich ganz in Ruhe umzusehen. Sie dürfen sich Larsens Kajüte nicht wie irgendeinen x-beliebig ausgestatteten Raum vorstellen, so mit Schrank, Tisch, Bett, ein paar Stühlen und einer notdürftigen Waschgelegenheit. Nein, wir befanden uns in einem äußert komfortabel eingerichteten Domizil, welches eher dem Bild eines Studierzimmers entsprach. Neben dem riesigen Schreibtisch aus Palisanderholz und dem schwarzen Ledersessel standen rechts und links an der Wand Regale, die weit mehr als 300 Bücher sowie sonstige Schriftwerke fassten. Dazu noch einen Schrank mit verglasten Türen, in dem eine Vielzahl von Zeichnungsrollen aufbewahrt wurden. An dem großen Panoramafenster, das eine Sicht achteraus vom Schiff bot, stand ein Teleskop und ein Beistelltischchen, auf dem sich akkurat angeordnete Meßinstrumente wie z.B. Sextanten, Messingschablonen, Zirkel und Rechenschieber befanden. Eine ebenfalls auf dem Tisch befindliche moderne Petroleumglühlampe tauchte den Raum in helles Licht. Der Boden war mit rotem Teppich ausgelegt und die Wände schmückten farbenfrohe Bilder in harmonischer Komposition mit impressionistischem Einschlag, die möglicherweise von Larsen selbst stammten. Das Bett und die Waschtoilette waren durch einen Paravent, welcher mit kostbarer Seide bespannt war und den japanische Schriftzeichen zierten, vom restlichen Raum abgetrennt. Larsen selbst blieb ebenfalls vor seinem Schreibtisch stehen und wartete auf eine Reaktion des Professors. Es sah so aus, als würden sich die beiden äußerlich so grundverschiedenen Männer gegenseitig taxieren.

Van Dusen:
Ein recht außergewöhnliches Interieur, das Ihnen hier zur Verfügung steht. Ihrer Bibliothek nach zu urteilen, müssen sie ein sehr belesener Mann sein. Neben den Werken von Galilei, Newton, Faraday sowie Charles Darwin zieren ihre Regale auch Bücher von Descartes und Shakespeare. Sogar der erst im letzten Jahr erschienene Artikel aus den Annalen der Physik, zur Thematik der speziellen Relativitätstheorie, findet sich bei Ihnen wieder. Sie erstaunen mich, Kapitän Larsen. Sind Sie nur ein Sammler dieser exquisiten Exemplare oder beschäftigen Sie sich wirklich wie ein Polymath mit der breiten Palette wissenschaftlicher Literatur?

Larsen:
Professor, was sie vor sich sehen, ist in gewisser Hinsicht ein Teil meines Lebens. Obwohl ich nie eine höhere Schule besucht habe, hat sich innerhalb der letzten zwanzig Jahre so einiges angesammelt. Mich hat schon als zehnjähriger Junge der Wissensdurst gepackt und ich wollte alles nur Erdenkliche über die Welt erfahren: welche Geheimnisse die Natur offenbart, wie die Menschen leben und denken, was das Leben selbst ist und wie es sich definiert. Verstehen sie mich nicht falsch. Ich bin keinesfalls ein Schöngeist oder jemand, der sich als philosophisch tiefgründig bezeichnen würde. Ich frage nicht nach dem Sinn des Lebens! Ich versuche eher zu ergründen, welches Prinzip diesem innewohnt, wie es wohl entstanden sein mag. Hieraus leitet sich für mich letzten Endes auch der ungezähmte Lebenswille ab, und somit der unstillbare Drang nach der Wahrheit zu suchen. - In der Tat, ich habe alle diese Bücher gelesen, mir durchaus Seite um Seite erkämpft.

Van Dusen:
Mit ihrem anscheinend ausgeprägtem Sinn für die Naturwissenschaften und ihrer Suche nach Wahrheit hätten sie doch geordnete Studien an einer der hiesigen Universitäten aufnehmen können, um ihrem Ziel näher zu kommen. Wer oder was hat sie daran gehindert, Mr. Larsen?

Larsen:
Nein, gehindert hat mich keiner daran. Es ist die pure Einstellung von mir, wie ich die Dinge sehe. Ich gehöre zu dem Menschenschlag, der in pragmatischen Sinne nach Erkenntnissen sucht und sich nicht die dogmatisch-theoretischen Litaneien der hochgeschätzten, aber meist überschätzten Professoren anhören wollte. Anwesende natürlich ausgenommen, verehrter Professor van Dusen.

Van Dusen: [räuspert sich, erstaunt]
Trotz aller sich ihnen bietenden Möglichkeiten ziehen sie es dennoch vor, ihr Leben weiter im Schatten zu fristen und das geistige Licht unserer akademischen Gemeinschaft zu verschmähen? Sie wären bei ihrem Fleiß doch wahrscheinlich ein erfolgreicher, wenn nicht sogar einflußreicher und berühmter Mann geworden, der an der Lösung der drängensten Probleme der Wissenschaft zum Fortschritt der Menschheit hätte mitwirken können?

Larsen: [süffisant lächelnd]
Etwa ein berühmter Mann, den man irgendwann als Denkmal in Marmor oder Bronze verewigt, um ihn dann schließlich dem Taubendreck schutzlos auszuliefern? Wie sagte doch Jean Jacques Rousseau so treffend: das Glück besteht aus einem soliden Bankkonto, einer guten Köchin und einer tadellosen Verdauung.

Van Dusen (ernst):
Mein verehrter Mr. Larsen, ich antworte Ihnen mit einem alten chinesischen Sprichwort. Es gibt drei Dinge, die nicht wiederkehren: Das gesprochene Wort, der verschossene Pfeil und die günstige Gelegenheit. Wieviele Pfeile sie in ihrem Leben schon verschossen haben, vermag ich nicht zu sagen. Aber die Gelegenheiten, die sie haben verstreichen lassen, sind unwiederbringlich verloren. Diese Einsicht wird sie ein Leben lang begleiten.

Larsen:
Versuchen sie mir etwa ein schlechtes Gewissen einzureden? Das wird ihnen nicht gelingen, dafür bin ich eigentlich ein viel zu großer Optimist. Das wird ihnen mein alter Freund Jack mit Sicherheit bestätigen können. [dreht sich fragend zu Jack hin] Was wir in unserer Jugend alles erlebt haben und wieviel Spaß wir dabei hatten. Das ist es, was ich keinesfalls missen möchte.

Jack: [zunickend]
Auch wenn es gelegentlich ziemlich heikle Situationen gab, denen wir uns stellen mussten: mit Brynjolf Larsen an meiner Seite hatte ich stets ein sorgloses und aufregendes Leben.

Hatch:
Und das wird wohl auch zukünftig nicht langweilig werden, wenn ich mir so den Mord auf diesem Schiff betrachte.

Van Dusen:
In der Tat, mein lieber Hatch. Es wird Zeit, den Ort des Geschehens näher zu inspizieren. Wo ist der Ermordete aufgefunden worden, Mr. Larsen?
Larsen:
In seiner Kabine gleich nebenan. Und dort liegt er nach wie vor in seinem eigenen Blut.

Van Dusen:
Da ich an Bord noch keinen Kriminalbeamten zu Gesicht bekommen habe, nehme ich an, daß sie die Polizei noch gar nicht über den Vorfall informiert haben. Sie sollten das umgehend nachholen, Kapitän Larsen!

Larsen:
Das liegt daran, daß ich nicht gerne irgendwelche Schnüffler an Bord habe, die sich doch nur wichtigtuerisch aufblasen und mir letztenendes mehr Ärger bringen als daß sie mir weiterhelfen. Ich bin auf die Herren Polizeibeamten seit jeher nicht gut zu sprechen. Deshalb wollte ich die einmalige Chance wahrnehmen, sie, als einen Experten auf diesem Gebiet, in diesem Fall vorfühlen zu lassen. Ich werde aber noch heute nacht an Land gehen und die Polizei verständigen.

Van Dusen:
Gut, für die Kriminalpolizei sollte es reichen, wenn sie morgen früh hier am Bord eintrifft. Sie sollten dann auch gleich jemanden beauftragen, der den Leichnam an Land bringt und ins Leichenschauhaus überführt. Eine vorläufige erste Untersuchung des Toten werde ich sogleich vornehmen.
[Van Dusen macht eine rasche Kehrtwendung auf Hatch zu]
Hatch! Worauf warten Sie? Halten sie mein Miniaturlabor bereit und folgen Sie mir. [Van Dusen tritt aus der Kabine des Kapitän und wartet vor der benachbarten Kabinentür, die verschlossen ist]
Mr. Larsen, ist das die besagte Kabine?

Larsen: [nickt]
Ja, das ist sie.

Van Dusen:
Schließen sie bitte auf. [Larsen zückt einen Schlüsselbund und öffnet die Tür]
Aha, da haben wir das Opfer, direkt neben der Tür niedergestreckt. Mmh, nach dem großflächigen Fleck am Boden zu

urteilen, hat der Tote sehr viel Blut verloren. [Van Dusen dreht den von sich abgewendeten Körper zu sich hin und durchsucht die Kleidungstücke des Toten]
Ah, ja, da scheint auch der Wundkanal zu sein, der für die gewaltige Blutmenge verantwortlich ist. Offensichtlich eine einzige Stichverletzung, ungefähr 3 Zentimeter breit, etwas rechts oberhalb vom Bauchnabel durch einen kräftigen Stoß einer sehr scharfen Klinge dem Opfer zugefügt. - Bei näherer Betrachtung führt die Stichverletzung schräg nach oben, wobei weitere Hautverfärbungen des Toten darauf hinweisen, daß die Verletzung durch ein 15 bis 20 Zentimeter langes Messer oder eine Klinge entstanden ist. Wahrscheinlich ist dabei die Milz sowie eine der Arterien stark in Mitleidenschaft gezogen worden, was wiederum den immensen Blutverlust erklärt. Die Tatwaffe selbst scheint sich auf den ersten Blick nicht mehr am Tatort zu befinden. - So, so, Rigor mortis vollständig ausgeprägt im Hals- und Nackenbereich, aber auch im Bereich der Unterkiefermuskulatur. Der Tod ist demnach mindestens vor 8-10 Stunden eingetreten, dem äußeren Erscheinungsbild nach grenze ich den Zeitpunkt des Todes weiter zwischen 13 und 14 Uhr ein, also ca. vor 10 bis 11 Stunden. -
Kommen wir nun zur Kabine. Mmh, keine Fenster, dafür aber zwei Bullaugen, durch die sich kein Mensch von außen hindurchgezwängt haben kann. Der Mörder muß also durch die Tür gekommen sein. [Van Dusen vor sich hinmurmelnd]
An der backbordseitigen Wand befinden sich ein Schreibtisch und zwei Stühle, rechts davon die beiden Betten und ein schmaler Kleiderschrank. Sagen sie, Mr. Larsen, wer bewohnt sonst noch diese Kabine?

Larsen:
In dieser Kabine hielten sich der Schiffsarzt, Dr. Turnbull, und der zu ihren Füßen liegende Mr. Raleigh auf.

Van Dusen:
Ah, ja, der Schiffsarzt, von dem sie behaupten, daß er spurlos verschwunden sei.
[Van Dusen sieht sich weiter um]
Ansonsten haben wir auf dem einen Bett noch einen Atlas zu liegen, eine als Ringbuch gefasste Sammlung sämtlicher Land- und Seekarten der Welt.
[Van Dusen blättert einmal durch das Sammelwerk und muß an einer Stelle bestätigend nicken]
Sehr schön! Und was verbirgt sich denn hier noch?
[Der Professor sieht etwas unter dem Kissen funkeln und gleitet mit seiner Hand unter den Bezug]
Interessant, ein Brillengestell oder besser gesagt ein Kneifer.
[leise vor sich hinmurmelnd] Äußerst merkwürdig. - [Van Dusen wendet sich zum Tisch hin]
Nun, mal sehen, ob noch weitere aufschlussreiche Spuren zu entdecken sind. -Ein kleiner brauner Fleck am Tischrand, angetrocknet, aber noch nicht vor allzu langer Zeit entstanden. Auf dem Tisch die beiden Kaffeetassen der einstigen Bewohner dieser Kabine. Und wie es sich gehört, ist eine der beiden Tassen blitzblank gereinigt und ohne Rückstände von Kaffeesatz, einfach vorbildlich. [Van Dusen kann sich ein leichtes Lächeln nicht verkneifen]
Für einen ersten Eindruck aufgrund der von mir durchgeführten Examinierung des Tatorts habe ich genug gesehen. Wir sollten erstmal wieder in ihre Kabine zurückkehren, Mr. Larsen, um das Weitere zu besprechen.

Hatch als Erzähler:
Wir folgten dem Professor im Gänsemarsch wieder in die Kabine des Kapitäns. Dort nahm Van Dusen sogleich im Ledersessel hinter dem schweren Schreibtisch Platz, lehnte sich mit gefalteten Händen entspannt zurück und richtete in seiner wie üblich souveränen Art das Wort an den Kapitän.

Van Dusen:
Ich gehe davon aus, daß sie auf ihrem Schiff einen Kühlraum für verderbliche Waren und Lebensmittel besitzen?

Larsen:
Allerdings, Herr Professor. Unter Deck vorne am Bug, wo auch der Kajüt- und Schlafbereich meiner restlichen Crew liegt, die sich als Robbenjäger und Matrosen bei mir verdingen. Dort habe ich eine wärmeisolierte Kammer eingerichtet, in der Fleisch und Wurstwaren aufbewahrt werden.

Van Dusen:
Ich schlage vor, daß sie jemanden aus ihrer Mannschaft damit beauftragen, den toten Mr. Raleigh mit einem Laken zu bedecken und einige Blöcke Eis aus dem Kühlraum zu holen. Zerstoßen und in Eimer gefüllt, sollte die Menge für eine ausreichende Kühlung der Leiche in den nächsten Stunden genügen bis sie morgen früh abgeholt wird. Weiter rate ich Ihnen, die beiden Bullaugen der Kabine weit zu öffnen, die kühle Seeluft wird ein übriges tun.

Larsen:
Sie haben Recht, Professor, das wird das beste sein.[Larsen ruft lautstark aus seiner Kabine]
O´Connor! Sheldon! Sofort zu mir in die Kabine! [keine halbe Minute später treffen beide ein]

O´Connor:
Was gibt es, Kapitän Larsen?

Larsen:
Hör zu, O´Connor! Du begibst dich sofort zum Kühlraum und schleppst zwei Eisblöcke raus, die du dann mit Peachum kleinhackst und in vier oder fünf Pützen reinfüllst. Die tragt ihr beiden dann in die Kabine von Mr. Raleigh.

Und du, Oliver, besorgst ein Laken und deckst die Leiche damit ab. Laß auch gleich frische Luft in die Kabine rein. Verstanden?

Sheldon:
Ay, ay, Käpt´n! [Oliver Sheldon und O´Connor verlassen eilig die Kabine]

Larsen:
Rory O´Connor, meinen Koch, haben sie ja noch nicht kennengelernt. Er war es auch, der mich darauf aufmerksam gemacht hatte, das in der Nebenkabine etwas nicht stimmt.

Van Dusen:
Eins nach dem anderen, Mr. Larsen! Ich werde dem stattgefundenen Verbrechen sogleich wieder meine uneingeschränkte Aufmerksamkeit widmen und jeden einzelnen hier an Bord zu den Geschehnissen befragen. Aber zuerst möchte ich mich mit dem Inhalt dieser mysteriösen Keilschriftbotschaft beschäftigen. Mr. Hatch hat mir am Telefon berichtet, daß sie im Besitz einer kryptographischen Nachricht seien, welche von dem Ermordeten stamme und die der Schlüssel zum Versteck einer wertvollen Statue darstelle. Befindet sich nämliche Botschaft hier an Bord?

Larsen: [Larsen schreitet hinter dem Schreibtisch neben dem Professor und zieht eine Schublade auf]
Hier, Professor, das ist die Keilschrifttafel, die mir Mr. Raleigh vorgestern übergeben hat.

Van Dusen (mit zunehmender Entrüstung):
[sieht sich die kissenförmige Platte mit den Keilschriftzeichen an, die Larsen dem Professor in die Hände legt]
Sie belieben zu scherzen, Mr. Larsen!? Ein Stück gebackenen Brotteiges, das lediglich mit Keilschriftmarken verziert worden ist? Was hat das zu bedeuten?

Larsen:
Da bin ich ihnen wohl noch eine Erklärung schuldig.

Van Dusen: [gereizt]
Darum muß ich doch sehr bitten!

Larsen:
Sie müssen wissen, Professor, daß ich mich leidenschaftlich dem Denksport verschrieben habe und immer, wenn sich mir die Gelegenheit bietet, versuche ich, Rätsel aller Couleur zu knacken. Auf diesem Gebiet haben Mr. Raleigh und ich des öfteren die Klingen gekreuzt: Mr. Raleigh, indem er immer neue Herausforderungen in Form von Rätseln ersann und meine Person dadurch, daß ich durch Logik und analytische Durchdringung die jeweilige Lösung herauszufinden versuchte. Man kann sagen, daß wir dieses Spiel in den letzten drei Jahren ziemlich regelmäßig betrieben haben, so daß alle sechs bis acht Wochen immer ein neues Rätsel auf mich wartete. Genauso war es denn auch vor zwei Tagen, als Mr. Raleigh mir dieses Brot mit den Keilschriftzeichen übergab. Ich befand mich gerade mit Dr. Turnbull in meiner Kabine, um mit ihm über den nächsten Segeltörn zu sprechen und ihm meinen Weltatlas zu leihen.

Van Dusen:
Steuert die "Ganymed" als nächstes Ziel Mittelamerika an, genauer gesagt die Gewässer im Golf von Panama?

Larsen: [Larsens Augen vergrößern sich mit dem Ausdruck größten Erstaunens]
Woher wissen sie...? - Hat ihnen Sheldon etwas darüber erzählt?

Van Dusen:
Der Gedanke lag nah, nachdem ich erst vor ein paar Minuten einen Blick in Ihren Atlas werfen konnte. Aber ihr künftiges Reiseziel ist jetzt von geringerem Interesse. Kommen wir zum Wesentlichen zurück. Sie befanden sich also mit dem Arzt und Mr. Raleigh in ihrer Kabine. Worum ging es in dem Gespräch? Mr. Raleigh wird die Botschaft doch nicht einfach übergeben haben, ohne ihnen auch nur einen einzigen Hinweis mit auf den Weg zu geben?

Larsen:
Natürlich nicht. Sonst hätte ich ja hellsehen müssen. - Er berichtete mir, daß er im letzten Jahr auf unserer Reise durch das Zweistromland eine Statue irgendeinem Deutschen abgekauft hätte. Zur Zeit finden da vielerorts archäologische Ausgrabungen von verschiedenen Nationen statt.

Van Dusen (streng):
Wobei es sich mit Sicherheit um keinen offiziellen Kauf handelte! Alle gefundenen Kunstschätze des deutschen Grabungsstabes, der unter der Leitung meines Kollegen Prof. Koldewey seine Arbeit 1903 bei Fara aufgenommen hat, fallen der Deutschen Orient-Gesellschaft zu und sind an die Königlich-Preußischen Museen in Berlin abzuliefern. - Sie wissen hoffentlich, daß sich strafbar macht, wer solche Fundstücke von illegalen Ausgräbern kauft, um damit weiteren Handel zu betreiben! Ganz zu schweigen von dem wissenschaftlichem Wert, welcher der Nachwelt damit unwiederbringlich verloren ginge, wenn historische Artefakte oder Schriftzeugnisse für immer in obskuren Privatsammlungen verschwinden würden.

Larsen: [in etwas abweisendem Ton]
Davon weiß ich nichts. Ich bin nicht dafür verantwortlich, was meine Besatzung bei ihren Landgängen für Geschäfte macht.

Van Dusen:
Sie sind also erst vorgestern über den Kauf der Statue in Kenntnis gesetzt worden. Worüber sprachen sie mit Mr. Raleigh außerdem?

Larsen:
Er teilte mir mit, daß jene unkonventionelle „Brotschaft“, verzeihen sie mir das Wortspiel, mich zum Versteck der Statue führen würde. Er gäbe mir zunächst eine Woche Bedenkzeit, um mir dann eine weitere Hilfestellung zukommen lassen. Bis dahin sollte nur der eine Hinweis genügen, nämlich, "*daß man erst zum wahren Rätsel vordringen müsse"*. Mehr hat er mir nicht gesagt.

Van Dusen: [still grübelnd]
So, so. Es bedarf also erstmal des Vordringens zum wahren Rätsel. - Wenn ich mir die Schrift so anschaue, kann diese Botschaft keinen Hinweis auf das Versteck enthalten. Mmh, der Text könnte uns lediglich einen Anhaltspunkt darauf geben, womit wir es überhaupt zu tun haben könnten. Haben sie schon versucht, die Keilschrift zu entziffern, Mr. Larsen?

Larsen:
Probiert schon, aber ohne nennenswerten Erfolg. Ich hatte gehofft, die Keilschrift wäre so etwas wie eine chiffrierte Nachricht.

Van Dusen: [mit einem nachsichtigen Lächeln im Gesicht]
Das hätte mich ansonsten auch sehr gewundert, da es sich hier um die Abschrift einer Textpassage in akkadischer Keilschrift handelt, die ich vor etwa 20 Jahren zu Gesicht bekommen habe. Zu jener Zeit hatte ich mit dem berühmten britischen Assyriologen Sir Henry Creswicke Rawlinson bereits einige Wochen mit der Entzifferung babylonischer Keilschriften zugebracht. Es handelt sich hier zweifellos um das legendäre Gilgamesch-Epos, zumindestens um eines der bekannten Schriftfragmente. - Gilgamesch, jener sumerische König von Uruk und Held aus der alttestamentarisch bekannten Stadt Erech, der etwa 2700 Jahre v.Chr. das Gebiet Mesopotamiens beherrschte. Mythologischen Überlieferungen zufolge soll er von riesenhafter Gestalt gewesen sein, zu zwei Dritteln göttlicher Natur und zu einem Drittel Mensch...[1)]

Hatch als Erzähler:
An dieser Stelle übernehme ich wieder in meiner Eigenschaft als Erzähler, um ihnen etwas von dem sagenumwobenen Gilgamesch, dem historisch belegten König und Herrscher des Zweistromlandes, zu berichten. Was nicht heißen soll, daß die Ausführungen des Professors über die Sagenwelt der alten Sumerer von geringerem Interesse gewesen wären. Ganz im Gegenteil. Aber sie sind das ja schon gewohnt: wenn der große Gelehrte erstmal in Fahrt kommt und ins Dozieren gerät, dann kennt er eben kein Halten mehr. - Ich werde mich bemühen, die Geschichte Gilgameschs möglichst knapp wiederzugeben-
König Gilgamesch spielt sich in seiner Stadt als unbesiegbarer und übermütiger Herrscher auf. Die unterdrückten und tyrannisierten Bürger beklagen sich bei ihren Göttern. Diese schaffen einen Gegenspieler mit Namen Enkidu, der dem Gilgamesch im Zweikampf entgegentreten soll. Als der Kampf unentschieden ausgeht, wird Enkidu zum Freund und Reisegefährten des Gilgamesch. Gemeinsam ziehen beide gegen den fürchterlichen Hüter des Zedernwaldes, Chumbaba, zu Felde, und erschlagen ihn. Die Göttin Ischtar, die sich dem erfolgreichen Helden mit amourösen Versprechungen andient, bekommt von Gilgamesch einen Korb, worauf Ischtar aus gekränkter Eitelkeit einen Himmelsstier auf Gilgamesch losläßt, um ihn zu töten. Den beiden Helden gelingt es zwar, wiederholt der Gefahr zu trotzen und den Stier zu töten, sie ziehen aber den Zorn der Götter auf sich, die zur Strafe Gilgameschs Tod fordern. Enlil, der oberste Gott entscheidet aber, daß nicht Gilgamesch, sondern Enkidu nach schwerer Krankheit sterben soll. In schmerzvoller Trauer um seinen Freund zieht Gilgamesch weiter in die Unterwelt, weil er sich nicht mit dessen Tod abfinden kann. Dort begibt er sich auf die Suche nach dem Wunderkraut, das ewige Jugend verspricht.

Van Dusen:
... Es ist nicht auszuschließen, daß die gesuchte Statue in Verbindung mit der Person des Gilgamesch steht, eventuell sogar ein Abbild der Sagengestalt ist. Das wird sich herausstellen, wenn ich mich eingehend mit der Botschaft beschäftigen werde. - Hatch! Nehmen sie den Brotlaib an sich und verstauen sie ihn in meiner Tasche. [Hatch begibt sich zum Schreibtisch, um das Brot entgegen zu nehmen]

Larsen:
Etwas Merkwürdiges muß ihnen noch berichten, Professor, das mir nach der Entdeckung der Leiche aufgefallen ist.

Van Dusen:
Und das wäre? Verschweigen sie nichts! Jede kleinste Einzelheit kann von größter Wichtigkeit für die Lösung des Falles sein!

Larsen:
Nachdem ich also den in seinem Blut liegenden Mr. Raleigh gefunden hatte und für mich feststand, daß er nicht mehr am Leben war, kehrte ich in meine Kabine zurück, um erstmal wieder einen klaren Gedanken fassen zu können und nachzudenken, was als nächstes zu geschehen hätte. Dabei fiel mir auf, daß irgend etwas in der Kabine nicht stimmte. Anfangs wußte ich nicht gleich, was mich genau störte. Doch dann streifte mein Blick das Schreibpult mit den Schreibgeräten und Linealen. Sie kennen vielleicht die Marotte, daß man Bleistifte, Tintenfaß oder den Löschpapierblock nach einem ganz bestimmtem Muster ausrichtet oder anordnet. Sobald auch nur der Hauch einer Änderung vorgenommen wird, sieht man das sofort. Ich suchte nach weiteren Spuren und siehe da, ich fand an der einen oder anderen Stelle ebenfalls Hinweise, daß jemand während meiner kurzen Abwesenheit den Raum betreten und durchsucht haben mußte. Sonst schließe ich meine Kabine immer sorgfältig ab. Sehen sie hier, Professor.
[Larsen geht zu dem einem Regal rüber und zeigt auf eines der Bücher]
Diese Exemplare habe ich mindestens anderthalb Jahre nicht mehr angerührt. Und trotzdem sind sie erst kürzlich herausgenommen und wieder zurückgestellt worden. Ich erkenne das, weil die Buchrücken alle in einer Linie standen, jetzt dagegen leichten Versatz zeigen. Und ich bin felsenfest überzeugt, daß dies bis vor Kurzem auch noch so war.

Van Dusen:
Sie sind ein sehr aufmerksamer Beobachter. Wenn sich denn irgendeine Person hier umgesehen hat, dann wird es sicherlich eines ihrer Besatzungsmitglieder gewesen sein. Gibt es Personen auf dem Schiff, die außer ihnen noch einen Schlüssel für diese Räumlichkeit besitzen?

Larsen:
Insgesamt hatten drei Personen einen Schlüssel. Da wäre zunächst einmal Mr. Sherman, der zur Zeit Landgang hat, dann der verschwundene Dr. Turnbull und Mr. Raleigh.

Van Dusen:
Mmh, wenden wir uns wieder dem ermordeten Mr. Raleigh zu. - Wer befand sich zur mutmaßlichen Tatzeit zwischen 13 und 14 Uhr hier an Bord der "Ganymed", Mr. Larsen?

Larsen:
Der junge Sheldon sowie der Koch O´Connor und die restliche Mannschaft. Dazu gehören Pancia, Jonas, Mute und Peachum. Mein Navigator van Schooten und der erste Steuermann, Mr. Sherman, sind seit den Morgenstunden für einen Tag beurlaubt und mit einem Ruderboot an Land gegangen.

Van Dusen:
Wie steht es mit ihrer Person, Kapitän?

Larsen:
Ich bin Mr. Sherman und van Schooten kurz danach mit dem zweiten Boot gefolgt, weil ich einige Geschäfte in der Stadt zu erledigen hatte.

Van Dusen:
Gibt es außerdem noch weitere Ruder- oder Rettungsboote, die ihnen zur Verfügung stehen?

Larsen:
Insgesamt kann ich über drei Boote verfügen, wobei ja zwei davon im Gebrauch waren. Etwa gegen halb sechs Uhr abends bin ich wieder zurückgekehrt. Dabei ist mir der Verlust des dritten Bootes zuerst gar nicht aufgefallen.

Van Dusen:
Ah ja, auch das letzte Boot hat schließlich seinen Zweck erfüllt. - Gut. Erzählen sie mir jetzt, wie sie den Toten entdeckt haben?

Larsen:
Nachdem ich wieder an Bord gekommen war, habe ich direkt meine Kabine aufgesucht. Um 18 Uhr brachte mir dann O´Connor das Abendessen und kurze Zeit später hörte ich draußen vor der Tür, wie O´Connor pausenlos an die Tür der Nachbarkabine klopfte und nach Dr. Turnbull und Mr. Raleigh rief, weil er ihnen ebenfalls das Essen bereitet hatte. Die aber gaben keine Antwort. Irgendwann ist mir die Klopferei dann zu bunt geworden und ich bin zum Koch raus, um zu sehen, was da los ist. Der stand dort mit dem Tablett in der Hand und sah mich fragend an. Die Tür war obendrein noch verschlossen, sodaß ich erst noch meine Schlüssel holen mußte. Ich schloss auf - beim Eintreten stolperte ich fast über den Toten- und sah mir erstmal die Schererei an. Den Rest kennen sie ja. - Da Dr. Turnbull nicht auffindbar war, schaute ich nach, ob das letzte Boot fehlte, was sich auch bestätigte. Daraufhin legte ich wieder mit meinem Boot ab und steuerte die San Francisco Bay an.

Van Dusen:
Und als sie die Hafenspelunke "Lazy Jack" aufsuchten und ihren Kummer in hochprozentigem Alkohol zu ertränken gedachten, trafen sie ihren alten Freund Mr. London und Mr. Hatch.

Larsen:
Auch sie, Herr Professor, können es mir wohl kaum verdenken, wenn ich auf den Schrecken hin erstmal was Härteres brauchte als Schiffskaffee! Aber eigentlich wollte ich im "Lazy Jack" ja etwas über den verschwundenen Dr. Turnbull rausfinden. Denn er läßt sich öfters mal in Bars und Kneipen blicken, für meine Begriffe zu oft, um seiner Spielsucht nachzugehen. Da mich aber nun mein Freund Jack ansprach und mir daraufhin Mr. Hatch vorstellte, änderte ich meine Pläne und erzählte ihrem Begleiter, was vorgefallen war.

Hatch: [Hatch, der sich nun angesprochen fühlt, greift in den Dialog der beiden ein]
Somit hat das Schicksal sie in die Arme des Assistenten der Denkmaschine laufen lassen. Was man als überaus glückliche Fügung bezeichnen kann, aber auch das wäre noch weit untertrieben. Sie sollten es eher als segensreiche Vorsehung betrachten, denn Professor van Dusen löst jeden Fall.

Van Dusen (genervt) :
Hatch! Ihre übertrieben blumigen Ausschmückungen, derer sie sich zu meinem Leidwesen stets in den unpassendsten Momenten zu bedienen pflegen, sind wie immer fehl am Platz! Bringen sie sie meinetwegen in ihren reißerischen Kolumnen im *Daily New Yorker* unter, aber stören sie mich nicht länger in meiner kriminologischen Analyse!

Hatch:
Amateur-krimino...! (Ein strenger Blick des Professors genügt, um Hatch zum Verstummen zu bringen). Schon gut, Professor!

Larsen:
Mr. Hatch, wenn sie mich schon darauf ansprechen, so lassen sie sich gesagt sein, von Schicksal und Fügungen halte ich überhaupt nichts. Für mich gibt es nur die Gunst der Stunde, den Vorteil einer zufälligen Begegnung, wie es sich beim Professor nun auch ergeben hat.

Van Dusen: [räuspert sich]
Wollen wir uns doch lieber auf die wichtigen Details der Untersuchung beschränken! Sind die beiden Herren in der Nebenkabine fertig mit ihrer Arbeit? Ich würde jetzt gern beginnen, die Besatzung an Bord einer Befragung zu unterziehen.

Larsen: [brüllt nach draußen durch die offenstehende Tür]
Sheldon, O´Connor! Seid ihr endlich soweit? Dann kommt mal rüber!

Van Dusen:
Hatch, bringen sie doch mal die beiden Stühle zum Schreibtisch. [zeigt mit der Hand auf die leerstehenden Stühle an der Wand]

Hatch:
Hören heißt gehorchen, o Herr und Meister. - So. [inzwischen treten Sheldon und O´Connor ein]

Sheldon:
Mr. Raleigh ist jetzt ausreichend mit Eis versorgt, Käpt´n. Wünschen sie sonst noch etwas?

Van Dusen:
Bitte nehmen sie Platz, meine Herren. Ich habe nur kurz vor, ihnen ein paar Fragen zu dem hier verübten Verbrechen zu stellen. [beiden setzen sich dem Professor vis-a-vis an den Schreibtisch]

Larsen (zu Sheldon und O´Connor):
Professor van Dusen wird in dieser Angelegenheit die Untersuchung leiten, zumindest solange, bis morgen die Polizei hier eintrifft. Ich werde heute nacht nochmal an Land gehen und die Beamten von der Kriminalpolizei informieren, damit sie nach unserem Doktor Ausschau halten sollen, falls er mir nicht schon vorher in die Hände fällt.

Van Dusen:
Sie gehen also davon aus, daß Dr. Turnbull die Tat begangen hat?

Larsen:
Im Moment wüßte ich nicht, was dagegen sprechen sollte. Der Hund hat ja immerhin noch´n Haufen Schulden bei mir. Diese verdammte Spielsucht hat ihn völlig fertig gemacht!

Van Dusen:
Wieviel Geld schuldet er ihnen denn?

Larsen:
Mittlerweile dürften es an die eintausend Dollar sein. Ich habe ihm ja dauernd aus der Bredouille helfen müssen, wenn er in irgendeiner Hafenspelunke beim Kartenspiel alles verdonnert hat.

Van Dusen: [macht ein erstauntes Gesicht]
Eintausend Dollar. Nicht gerade wenig für einen gelegentlichen Freundschaftsdienst.

Aber kommen wir nun zu ihnen, Mr. O´Connor und Mr. Sheldon.- Mr. Sheldon, wann haben sie Mr. Raleigh zuletzt gesehen?

Sheldon:
Das muß knapp vor dem Mittagessen gewesen sein, also schätzungsweise gegen 12 Uhr. Ich habe zu diesem Zeitpunkt mit den anderen in der Messe gegessen.

Van Dusen:
Wen meinen sie mit den „anderen“?

Sheldon:
Ja, Mute, Pancia, Jonas und Peachum.

Larsen: [wirft eine Anmerkung in das Gespräch]
In der Regel nehmen alle an Bord ihre Mahlzeit in der Schiffsmesse ein, wenn wir uns auf offener See befinden. In Zeiten wie jetzt, wo wir vor Anker liegen, bringt O´Connor das Essen auch in die Kabinen.

Van Dusen:
Also auch in die Kabine des Ermordeten, wie ich annehme? [O´Connor nickt bestätigend]
Und Dr. Turnbull? Wann ist ihnen der Schiffsarzt das letzte mal begegnet?

Sheldon:
Mmh, lassen sie mich nachdenken. Ja, eigentlich nur zum Frühstück, gegen 9 Uhr. Danach habe ich ihn nicht mehr zu Gesicht bekommen.

Van Dusen:
Und was haben sie in den zwei bis drei Stunden nach dem Mittagessen getan?

Sheldon:
Ich habe mich in meine Koje gelegt und gelesen. Ein bißchen gelernt aus den Büchern, die mir der Kapitän geliehen hat.

Van Dusen:
Ist ihnen in diesen der Lektüre gewidmeten Mußestunden nichts weiteres mehr aufgefallen, was auf eine Mordtat hätte hinweisen könnte?

Sheldon:
In keinster Weise. Ich war so ins Lesen vertieft, daß ich ringsum nicht das Geringste wahrgenommen habe.

Van Dusen:
Jetzt zu ihnen, Mr. O´Connor. Als Koch auf diesem Schiff servieren sie gelegentlich den Crewmitgliedern die Speisen auch in den Kabinen. Wie den Worten des Kapitäns zu entnehmen ist, bekamen der Ermordete und Dr. Turnbull das Mittagessen in die Kabine gereicht. Demnach haben sie das Opfer als einer der letzten lebendig angetroffen. Ist ihnen Dr. Turnbull danach noch einmal begegnet?

O´Connor:
Den Doktor habe ich nur ganz kurz gesehen, als ich ihm das Tablett auf dem Tisch stellte und es später wieder abholte.

Van Dusen:
Wann brachten sie das Tablett wieder zurück?

O´Connor:
Genau auf die Uhr habe ich nicht geschaut, aber meistens ist es dann halb eins. Dann geht nämlich Mr. Raleigh immer für eine halbe Stunde an Deck, um frische Luft zu schnappen.

Van Dusen:
Aha, Mr. Raleigh ging also regelmäßig nach Einname der Mahlzeit der Gewohnheit eines kurzen Verdauungsspazierganges nach. Hatten sie nach dem Abräumen des Mittagessens irgendwann erneut die Gelegenheit, die Kabine des Ermordeten aufzusuchen, d.h. vor dem Zeitpunkt, als Kapitän Larsen und sie den Toten auffanden?

O´Connor:
Nee, das brauchte ich bis zum Abendessen nicht mehr. Die Herren wollten gern ungestört bleiben. Damit habe ich mich wieder in die Kombüse verkrochen, um meiner Küchenarbeit nachzugehen.

Van Dusen:
Trotz ihres Tatendranges in der Kombüse haben sie nichts Merkwürdiges feststellen können, was eventuell auf einen Mord hindeutete?

O´Connor:
Nee, alles war wie sonst auch.

Van Dusen: [erhebt sich ruckartig aus dem Sessel]
Gut, eine weitere Befragung erscheint mir unnötig. Es ist spät geworden und der morgige Tag wird noch ausreichend Gelegenheit bieten, den Fall zu einem guten Abschluß zu bringen. Mr. Larsen, wo kann ich mich mit Mr. Hatch einquartieren?

Larsen:
In der Kabine meines Stellvertreters, Mr. Sherman. Da er erst morgen mit Mr. van Schooten zurückkommt, können sie bis dahin über die Kabine frei verfügen.

Hatch:
Und was ist mit dir Jack?
Jack:
Mach dir mal keine Sorgen, Hutch. Ich verkrümel mich schon in meiner Yacht, falls Larsen so nett ist, mir ein paar Decken zu borgen.

Larsen:
Heyhey Jack, für dich hätte ich auch noch ein Plätzchen in meiner Kabine gefunden.

Jack:
Laß gut sein. In meiner Koje fühle ich mich ganz wohl.

Van Dusen:
Da nun die Verteilung der Nachtlager geregelt ist, sollten wir keine unnötige Zeit verlieren. Hatch, gehen sie voran. Bitte schließen sie uns die Tür auf, Mr. Larsen.

Larsen:
Einen Moment, das haben wir gleich. - So, bitte schön, meine Herren. Machen sie es sich gemütlich. Ich mache mich dann auf den Weg. Vielleicht komme ich dem Doktor noch in der Nacht auf die Spur. Der kann sich ja nicht in Luft auflösen, und wenn er in Frisco angelegt hat, dann muß er sich schon ein verdammt gutes Versteck suchen. - Na, dann gute Nacht!

Hatch als Erzähler:
Nachdem uns der Kapitän verlassen hatte, löste sich die kleine Gesellschaft auf. Der Professor und ich betraten unsere Kabine und bezogen Quartier. Ich war schon sehr müde und freute mich auf ein paar Stunden Schlaf. Der Professor hingegen nahm erstmal eines der Betten in Beschlag und öffnete die kleine schwarze Tasche, um die geheime Keilschriftbotschaft zu untersuchen. Dabei grübelte er vor sich hin, kramte gelegentlich in seiner Tasche, und das eine oder andere Mal konnte ich ein leises Knacken und Knirschen wahrnehmen.

Hatch: [gibt ein langes Gähnen von sich]
Also, Professor, mir reicht es für heute. Ich leg´ mich schlafen. - Sagen sie mal, was treiben sie denn da noch?

Van Dusen: [reagiert etwas spät auf Hatchs Frage]
Äh, mein lieber Hatch, gehen sie ruhig schon zu Bett. Für mich gilt es, die mysteriösen Botschaft näher zu examinieren.

Hatch: [runzelt die Stirn]
Ach, Professor, doch nicht mehr zu dieser Zeit! - Wer nie sein Brot im Bette aß, weiß nicht, wie Krümel pieken.

Van Dusen: [völlig vertieft in seiner Untersuchung]
Was sagten sie, Hatch?

Hatch: [vergräbt sich in sein Kissen]
Ich wünsche ihnen eine gute Nacht.

Van Dusen:
Danke, die habe ich vor mir.

Hatch als Erzähler:
Damit sank Hutchinson Hatch in den wohlverdienten Schlaf und bekam nichts mehr von dem mit, was der Professor noch alles in der Nacht veranstaltete. Erst gegen halb acht Uhr des folgenden Tages holte mich ein vehementes Schlagen an der Kabinentür aus meinem sanften Traum, sodaß ich fast aus dem Bett fiel. Der Professor aber war die Ruhe selbst und linste mit einem offenen Auge von seinem Bett aus zur Tür.

Larsen: [draußen stehend, der mit heftigen Schlägen an der Tür donnert]
Professor?! Mr. Hatch! Sind sie wach? Bitte kommen sie schnell, es ist schon wieder was passiert!

Van Dusen: [erhebt sich kurzerhand aus dem Bett, macht zwei gezielte Schritte zur Tür und öffnet]
So, so, ein weiterer Vorfall an Bord der Ganymed, Kapitän?

Larsen: [hinter ihm steht Lieutenant McCoy von der Kriminalpolizei]
Und ob, Professor. Kommen sie an Deck und sehen sie sich das an. - Übrigens, das ist ein Herr von der Polizeidienststelle aus San Francisco, Mr. ...

Hatch: [Larsen ins Wort fallend]
Das ist doch mein Freund und Helfer, Lieutenant McCoy. Wie schnell man sich doch wiedersieht. Ich war doch erst vor drei Tagen bei ihnen zu Gast. Haben sie etwa Sehnsucht nach mir?

McCoy:
Hallo, Mr. Hatch. Das ist ja wunderbar, daß sie und der Professor auch mit von der Partie sind.

Van Dusen: [das Wort an sich reißend]
Was ist denn geschehen, Mr. Larsen. Sie scheinen ja ganz aus dem Häuschen zu sein.

Larsen:
Das sehen sie sich besser selbst an, Professor. Bitte folgen sie mir nach oben.

Hatch als Erzähler:
Der Professor und ich zogen uns schnell an, griffen nach unseren Mänteln und folgten sogleich den beiden Vorauseilenden an Deck. Von dort aus liefen wir einige Schritte in Richtung Bug, und dann wurde uns schlagartig klar, was vorgefallen war.

Hatch:
Ach, herrje! Da hängt ja jemand am Mast. Und der sieht nicht gerade so aus, als würde er noch einen Mucks von sich geben.

Van Dusen:
In der Tat, mein lieber Hatch. Ein schwarz gekleideter Mann, der von einem der Blöcke des Vor-Untermarsgeitaues der Fock, um es in der Terminologie der Seefahrer auszudrücken, in stranguliertem Zustande herabhängt und durchaus kaum den Eindruck eines Lebenden erweckt. Es handelt sich hierbei wohl um Dr. Turnbull, Mr. Larsen?

Larsen:
Ja! Das ist der Doktor. - Gerade als ich mit den beiden Herren von der Polizei an Deck gekommen bin, entdecke ich im schwachen Licht des Morgengrauens den aufgeknüpften Körper des Doktors. Ein paar Meter davon entfernt lag dann noch der bewußtlose Peachum mit einer klaffenden Wunde am Kopf. Er hatte in dieser Nacht hier an Deck Wache geschoben und muß irgendjemanden auf unliebsame Weise begegnet sein. Ich habe ihn mit einem Eimer Wasser wieder zu Bewußtsein bringen können. Jetzt ist er unter Deck und läßt sich von O´Connor einen Verband anlegen.

Hatch:
Professor, ich habe das komische Gefühl, daß sich dieser Fall wie die Geschichte vor knapp vier Wochen auf dem Totenschiff, der "Kaiserin von China", entwickelt.

Van Dusen:
In der Tat, mein lieber Hatch, gewisse Elemente der mysteriösen und makabren Vorfälle bei unserer Überfahrt von Yokohama nach San Francisco zeigen prägnante Similaritäten mit den hier stattgefundenen Ereignissen, die nicht von der Hand zu weisen sind. Dies trifft aber nur hinsichtlich des Motivs zu, was nicht heißen soll, daß die Gefahr eines weiteren Mordanschlags ausgeschlossen ist. Ich kann sie aber beruhigen. In den nächsten Stunden wird es zu keinem Mord kommen und bis dahin werde ich den Fall lückenlos analysiert haben, um ihnen allen zu gegebener Stunde die Auflösung zu referieren.

McCoy:
Das wäre dann der zweite Tote hier auf dem Schiff, wenn ich richtig informiert bin. Mr. Larsen hat mir auf dem Revier schon von dem einen Mord erzählt und auch davon, daß sie, verehrter Professor van Dusen, schon in dieser Sache tätig sind. Das erspart mir zumindest den Arzt, den ich an Bord hätte bringen müssen, um den Totenschein ausstellen zu lassen.

Hatch:
Und wen haben sie stattdessen noch mitgebracht?

McCoy:
Natürlich jemand, der den Toten, pardon, die Toten, ins Leichenschauhaus transportiert. Das ist Mr. Spencer. [zeigt dabei auf eine Person von schlanker und gravitätischer Gestalt]

Spencer:
Oh, da gibt es ein Problem. Ich kann nur immer eine Leiche an Land bringen. Ich konnte ja nicht ahnen, daß wir noch einen weiteren Zinksarg benötigen würden.

McCoy:
Macht nichts. Wenn Professor van Dusen mit der Untersuchung des ersten Toten fertig ist, dann können sie den

Leichnam schon mal mitnehmen und kommen später zurück, um den zweiten zu holen. In der Zwischenzeit kann ich mit meinen polizeilichen Ermittlungen beginnen.

Spencer:
Okay, soll alles seine Ordnung haben. Einen nach dem anderen. Wann kann ich denn mit dem ersten anfangen, Herr Professor?

Van Dusen:
Die Beschauung des verstorbenen Mr. Raleigh ist meinerseits im ausreichenden Maße erfolgt. Die Todesart, die Todesursache als auch der Todeszeitpunkt sind von mir zweifelsfrei festgestellt worden, worüber ich sie zu einem späteren Zeitpunkt noch aufklären werde. Jetzt sollten wir uns aber sofort dem nächsten Opfer zuwenden, denn es soll doch alles seine Ordnung haben.
[im vollen Arbeitseifer lächelt Van Dusen den etwas verkrampft stehenden Mr. Spencer an]

Van Dusen:
Schreiten wir also zur Tat, meine Herren.
[Van Dusen, Hatch, Larsen, McCoy und Spencer nähern sich dem Strangulierten]

Van Dusen:
Mr. Larsen, tragen sie zufällig ein Messer bei sich, um den Aufgehängten vom Block loszuschneiden?

Larsen:
Sicher! Einen Moment, mit meinem Klappmesser haben wir das im Nu.

Hatch als Erzähler:
Hierauf nahm Larsen sein Messer zwischen die Zähne und hangelte am Geitau hoch bis zu der Umlenkrolle, an dem der Tote hing. In einer waghalsigen Überkopfhaltung hielt Larsen mit der rechten Hand den herabhängenden Strick und mit der anderen schnitt er ihn durch, sodaß das gesamte Körpergewicht des dahinschwingenden Dr. Turnbull von Larsen gehalten wurde. Und darüber hinaus, sie werden es kaum glauben, bewegte sich Larsen auf die gleiche Art wieder zurück, nur daß er jetzt in der einen Hand den leblosen Körper gleichzeitig mitschleppen mußte bis dieser sanft zu Boden glitt.

Van Dusen:
Eine recht unkonventionelle Methode, jemanden loszuschneiden, aber äußerst effektiv. - Nun, sehen wir uns das Ganze mal von Nahem an. [Van Dusen beugt sich über den Toten]
Bei erster Betrachtung ist die verkrampfte Haltung der Hände, der Gliedmaßen und des gesamten Körpers unübersehbar, aber auch die Augen sind weit aufgerissen. Dieser Mann ist ohne Zweifel erstickt.

Hatch:
Wenn sich einem die Schlinge fest um den Hals zuzieht, ist das doch wohl so klar wie Kloßbrühe. Das hätte Lieutenant McCoy wahrscheinlich ebenso treffend feststellen können. Nicht wahr?

McCoy (verlegen):
Nun ja, äh, ich weiß nicht, was es da noch zu überlegen gibt.

Van Dusen (bestimmt):
Eine ganze Menge, wenn sie die Vielzahl an Hinweise addieren, die...

Hatch:
...die als Summe aus zwei plus zwei stets vier ergeben.

Van Dusen (nachdrücklich):
...d-i-e s-o-m-i-t in ihrer Gesamtheit ein völlig anderes Bild vom ursprünglichen Todeseintritt enthüllen, die aber auch eine interessante Kausalkette entstehen lassen, welche uns gewisse Schlußfolgerungen dahingehend gestattet, auf welche Weise der Ermordete nachträglich zum Erhängten wurde.

McCoy:
Habe ich sie richtig verstanden? Der Mann hier wurde gar nicht stranguliert, sondern war schon vorher tot?

Van Dusen:
Sie haben es präzise erfasst, Lieutenant, und ich werde es ihnen auch sofort ad oculos demonstrieren. Wenn sie zunächst insgesamt die Körperhaltung des Toten betrachten, so werden sie feststellen, daß trotz des Aufhängens der Bewegungsapparat des Dahingeschiedenen in einer sonderbaren Stellung verblieben
ist. Dies ist ein Anzeichen dafür, daß das Opfer in der Phase der Agonie starke Streckkrämpfe durchlitten hat und der Körper bei Beginn der Totenstarre eine dem Seepferdchen ähnelnde Haltung einnahm.
[Van Dusen kniet sich vor dem Kopf des Toten hin und inspiziert den Strick]
Bei dem Fasermaterial des Strickes handelt es sich um eine Pisangfaser bzw. Bananenfaser, besser bekannt als Manilahanf oder auch Abaka. Eine Hartfaser, die allgemein in der Seefahrt für die Produktion von Tauen und Netzen

verwendet wird. Des weiteren ist eine etwas atypische Strangmarkierung zu beobachten, da oberhalb der Schlinge am Hals kaum von einer Hypostase die Rede sein kann, wie sie sich beim Erhängen eines noch Lebenden hätte abzeichnen müssen. Daß sich eben kein Blut an dieser Stelle abgesenkt hat, ist Beweis genug dafür, daß der Tod nicht infolge einer Strangulation eingetreten sein kann. Alle vorhandenen Indizien deuten dagegen auf eine Atemlähmung hin, wie sie durch das Verabreichen eines tödlichen Giftes letztendlich hervorgerufen wird. - Ah ja, in der Mundpartie liegt eine deutlich erkennbare Reizung der Schleimhaut vor, so daß es sich allem Anschein nach um ein stark basisches Alkaloid gehandelt haben könnte. [Van Dusen fühlt den Hinterkopf ab]
Doch damit nicht genug. Zu den zahlreichen Läsionen, die dem Toten am Hinterkopf zugefügt wurden, ist ihm zu allem Überfluß auch noch das Genick gebrochen worden. Ich bin mir fast sicher, daß der Körper noch an weiteren Stellen Verletzungen und Abschürfungen aufweisen wird. [Damit bewegt sich Van Dusen zu den Beinen des Toten und zieht das Beinkleid etwas zurück]
Ja-wie ich es mir schon gedacht habe. - Oh, in der rechten Hand umschließen die Finger krampfhaft... (van Dusen zieht den Stoffrest unter Aufbietung einiger Kraft heraus), ...ein-klei-nes Stück Stoff. Mr. Larsen? Ich schätze, dieses Stück Leinen mit dem hellblauem Emblem der "Ganymed" gehört zu einem ihrer Kleidungstücke. Dieser Flicken muß von der Brusttasche eines ihrer Hemden stammen. [Van Dusen hält den Stoffrest an das Brusttaschenemblem von Larsen]

Larsen (erregt):
Zum Teufel! Wie kommt denn der Fetzen da hin! Das ist doch wohl ein schlechter Scherz!

McCoy (ernst):
Anlaß zum Scherzen gibt es wohl kaum. In Anbetracht der Vorfälle hier an Bord sieht es momentan nicht allzu gut für sie aus, Larsen!

Van Dusen:
Mit Sicherheit weist eines ihrer Hemden eine entsprechende Beschädigung an der Tasche aufweisen. Überzeugen sie sich selber! Sehen sie in ihrem Kleiderschrank nach!

Larsen: [bewegt sich mit raschen Schritten zum Heck, um zu seiner Kabine zu laufen]
Das werden wir sofort feststellen, zum Henker nochmal!

Hatch als Erzähler:
Im wahrsten Sinne des Wortes, dachte ich mir im Stillen. Kapitän Larsen bewegte sich flink zu seiner Kabine und war nach etwa zwei Minuten wieder an Deck. Diesmal aber mit etwas zögerlichem Gang und mit einem ziemlich übelgelaunten Gesichtsausdruck. Über seinem Arm das Hemd mit dem fehlenden Stück Stoff.

Larsen (verwirrt):
Professor, wie sie es gesagt haben. Im Kleiderschrank - Was geht hier eigentlich vor?

Van Dusen:
Eines kann ich ihnen versichern, Mr. Larsen. Noch heute werde ich den trügerischen Nebelschleier über den beiden Todesfällen und das Rätsel um die merkwürdige Keilschriftbotschaft lüften und ihnen die Lösung des Falles in extenso offerieren. Gedulden sie sich noch etwas. - Sehen wir nach, welche anderen aufschlußreichen Spuren sich noch bei Dr. Turnbulls Leiche finden lassen. [Van Dusen schaut in den Taschen des Toten nach]
Sehr schön! Da hätten wir auch schon den nächsten Hinweis. Sehen sie hier? In der Gesäßtasche der Hose befindet sich ein ein Stück Papier. [faltet einen Zettel auseinander] Ein Schmierzettel, auf dem ein paar Keilschriftsymbole in der Handschrift von Mr. Larsen verewigt sind. (gönnerhaft) Geschrieben in dem vergeblichen Bemühen, die geheimnisvolle Schrift zu entziffern. Das ist doch ihr Zettel, Kapitän?

Larsen:
Verdammt! Dieses Papierstück hat gestern noch in meiner Schreibtischschublade gelegen. Was hat denn der Doktor damit zu schaffen?

Van Dusen:
Denken sie nach, Kapitän! Die Schlinge zieht sich allmählich immer enger zu. Diesmal aber für den Mörder! - Einen Moment. Was haben wir denn hier noch? Sehen sie, meine Herren, ich drehe den Toten dazu auf den Bauch. Hier und auch hier, helle Spuren auf dem Rücken. Sieht aus wie Kreidestaub oder ähnliches. Äußerst aufschlussreich, ohne Frage. [Van Dusen wendet seinen Blick vom Körper des Opfers weg]
- Mmh, ja! Das genügt für eine Untersuchung prima facie. [spricht zu McCoy]
Eine detaillierte Examinierung des Toten werde ich gleich noch in der Kabine von Mr. Raleigh durchführen. Dort kann ich in aller Ruhe nach weiteren Spuren suchen. Mr. Spencer und Lieutenant McCoy? Wären sie so freundlich, Dr. Turnbull unter Deck zu tragen? Mr. Spencer kann dann gleich die Vorbereitungen zum Abtransport von Mr. Raleigh treffen. Ich werde mich in dieser Zeit vorrangig dort unten umschauen.

Hatch als Erzähler:
Damit verschwand Van Dusen fürs erste unter Deck, während McCoy und Spencer sich abmühten, den toten Dr.

Turnbull ebenfalls nach unten zu schaffen. Gerade als die beiden mit dem leblosen Körper die Treppenstiege hinunter wollten, stieg Jack über die Reling, im Gefolge zwei weitere Herren.

Jack:
Was ist passiert? Habe ich irgendetwas verpasst? Das wär ja ärgerlich. [schaut auf den Toten]

Hatch:
Guten Morgen, Jack. Na ja, guter Morgen ist wohl der falsche Ausdruck. Aber leider hast du den zweiten Akt der Tragödie verpennt, lieber Kollege. Das sollte einem angehenden Reporter nicht passieren, sonst ernten andere die Lorbeeren.

Jack:
Das soll auch nur einer ahnen.

Larsen:
Gut, daß jetzt alle an Bord sind. - Sherman! Van Schooten! Kommt mal gleich her. Ich hab´ euch etwas mitzuteilen.

Hatch als Erzähler:
Die beiden vom Landgang zurückgekehrten Besatzungsmitglieder der "Ganymed" traten hinzu und der Kapitän informierte sie im Telegrammstil über die tragischen Geschehnisse des gestrigen und des heutigen Tages. Ich für meinen Teil brachte Jack auf den aktuellen Stand der Ermittlungen.

Larsen:
Los, Sherman! Geh´ mal gleich runter und trommel den Rest zusammen. Wir treffen uns in ein paar Minuten in der Messe. Ich muß den andern ja auch verklickern, daß es den Doktor ebenfalls erwischt hat.
[Sherman und van Schooten verschwinden unter Deck]

Hatch:
Na denn, auf geht´s, Jack! Der Professor ist schon unten. Nicht, daß uns noch mehr Details durch die Lappen gehen.

Jack:
Also ab durch die Mitte.
[Hatch und Jack gehen die Treppe hinunter und treffen auf den Professor, wie er gerade sein Miniaturlabor aus der Kabine holt]

Hatch:
Hallo, Professor? Ah, da sind sie ja.

Van Dusen:
Mein lieber Hatch, sie kommen mir wie gerufen, um mir bei meiner Exkursion durch die einzelnen Bereiche des Schiffes zu assistieren. Hier, nehmen sie doch mein chemo-physikalisches Miniaturlaboratorium vorerst in Verwahrung.

Hatch:
Ja, Ja. Der Assistent wird die schwere Last schon auf sich nehmen. [verzieht sein Gesicht]

Van Dusen:
Ooh, Hatch, ziehen sie nicht so ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter. Für sie habe ich nachher noch einen speziellen Auftrag, der ihnen mit Sicherheit gefallen wird.

Hatch:
So? Da bin ich aber gespannt, Professor.

Van Dusen:
Später, Hatch! Jetzt werden wir kurzerhand in die Kabine gehen, in der Lieutenant McCoy und Mr. Spencer den Abtransport von Mr. Raleigh vorbereiten. [öffnet die Kabinentür; McCoy und Spencer sind gerade dabei Mr. Raleigh hochzuheben]
Lieutenant McCoy, lassen sie sich nicht stören. Ich bin lediglich im Begriff, einzelne signifikante Elemente des Mordhergangs in dieser Räumlichkeit zu rekognoszieren. Kommen sie, Hatch, und öffnen sie mir die Tasche.

Hatch als Erzähler:
Van Dusen warf einen Blick in sein Miniaturlabor, zog zwei leere Reagenzgläser heraus und kratzte die Überreste eines bräunlichen Fleckes mit einem Messer vom Tisch ab. Diese staubige Substanz füllte er dann in eines der Reagenzgläser, verschloß es und steckte es wieder in sein Minilabor zurück. Das andere Reagenzglas ließ Van Dusen in seine Jackentasche gleiten.

Van Dusen:
Das wär dann schon alles. Begeben wir uns in die Schiffsmesse, wo der Kapitän seine Mannschaft versammelt hat. [Van Dusen geht voran Richtung Messe]

Mr. Larsen, sie sind dabei ihre Crew über die Todesfälle aufzuklären? Sehr gut. - Eine Frage. Als ich eben mittschiffs die Treppe hinuntergestiegen bin, kam ich an einer offenstehenden Kabine vorbei, die wie ein kleine Werkstatt eingerichtet ist.

Larsen:
Sie meinen die Kabine gegenüber der Kombüse? Das ist mein Studio. Ein kleiner Arbeitsraum, in dem ich gelegentlich technische Instrumente anfertige, die meinen eigenen Konstruktionsideen entsprungen sind.

Van Dusen:
Genau davon spreche ich. Gestatten Sie mir, diesen Raum für meine notwendigen Analysen und Nachforschungen zu nutzen? Eine gewisse Zeit benötige ich doch noch, um alle Spuren genauestens unter die Lupe zu nehmen und in ungestörter Atmosphäre mittels Deduktion und Synthese alle Aspekte des Falles zu reflektieren.

Larsen:
Selbstverständlich, Professor. Nutzen sie ruhig meine Apparaturen und Werkzeuge. Falls sie noch irgend etwas brauchen, melden sie sich bei mir.

Van Dusen:
Das dürfte nicht notwendig sein. - Hatch, stellen sie die Tasche bitte in das Studio des Kapitäns. Ich beabsichtige, mir jetzt die übrigen Kabinen im Bug des Schiffes anzusehen.

Hatch als Erzähler:
An dieser Stelle ist es angebracht, etwas über die einzelnen Kabinen unter Deck und deren Anordnung zu berichten, um die Orientierung etwas zu erleichtern. Im geräumigen Heck des Schiffes befindet sich, wie schon zu Anfang erwähnt, die Kabine des Kapitän. Dann folgen sogleich zwei weitere Kabinen. Auf der Steuerbordseite die Kabine, in welcher der Professor und ich übernachtet haben, backbordseitig die Kabine mit den beiden Ermordeten. Daran schließt sich die Schiffsmesse an, gefolgt von der an Steuerbord befindlichen Werkstatt und der gegenüberliegenden Kombüse. Hinter dem Studio liegt dann die Kajüte des jungen Sheldon, die wiederum an die Unterkunft der vier Robbenjäger grenzt. Gegenüber von Sheldon liegt die Koje des Kochs, O´Connor. Den letzten Bereich vorne im Bug bildet dann der Kühlraum. Insgesamt gibt es zwei Treppen, die eine Verbindung zwischen Deck und Kabinen bilden. Am Heck führt eine in den Korridor direkt zur Kabine des Kapitäns und in der Mitte des Schiffes eine weitere zur Kombüse und dem Studio. Die Schiffsmesse ist neben der Kabine des Kapitän der größte Raum im Schiff, in dem aber nachträglich auf der Backbordseite eine Trennwand eingezogen wurde, um dahinter eine Vorratskammer einzurichten. Und diese Kammer hat nur den einen direkten Zugang über die Kombüse. Tja, das sollte genügen, um ihnen einen ausreichenden Eindruck vom Innenleben der "Ganymed" zu geben.
Was mich betraf, so stellte ich die kleine schwarze Tasche in das sogenannte Studio und folgte dem Professor bei seiner Inspektion der restlichen Schiffsräume. Jack schloß sich uns an, voller Erwartung darauf, was der Professor wohl noch alles herausfinden würde.

Jack: [flüsternd zu Hatch]
Nun geht es anscheinend los. Die Denkmaschine kommt wohl so richtig auf Touren, was?

Hatch:
Ja, der Professor ist jetzt ganz in seinem Element. [Van Dusen betritt die Kombüse und schaut sich um]

Van Dusen: [in Gedanken vor sich hinmurmelnd]
So. Rechts neben der Kombüsentür haben wir den Abfallbehälter. (mit vernehmbarem Ekel) Ääh, in der Tat, Speisereste der vergangenen Tage (den Inhalt näher untersuchend). Recht einfache Kost, wie mir scheint.

Hatch:
Der Appetit kommt eben erst beim Essen, Professor. Da fällt mir ein, daß wir vor lauter Aufregung noch gar nicht gefrühstückt haben.

Van Dusen:
Hatch! Fällt ihnen in so einem Augenblick wirklich nichts wichtigeres ein, als sich um ihr leibliches Wohl zu sorgen? E r s t kommt die kriminologische Pflicht,
d a n n können sie meinetwegen ihrem ausschweifenden Lebenswandel frönen. Die in letzter Zeit deutlich wahrnehmbare Zunahme an Körperfülle im unteren Bereich ihres Abdomen sollte ihnen zu denken geben, Hatch. Mäßigen sie sich, sie tun gut daran.

Hatch:
Ach, Professor! Das ist aber nicht nett von ihnen. Man wird eben älter. Da bekommt man nun mal ein kleines Bäuchlein. Das ist der natürliche Lauf der Dinge.

Van Dusen:
Natürlicher Lauf der Dinge? Sehen sie mich an! Sie sollten zur Abwechslung einmal ihre kleinen grauen Zellen anstelle

ihrer Peristaltik anstrengen! Aber nun Schluß damit! Wir verlieren nur Zeit. - Schauen wir mal hinter die Tür. Mmh, hier stehen zwei Fässer mit Wasser. Eines mit frischem Wasser, im anderen Faß sicherlich das Abwaschwasser, der trüben und schmierigen Qualität nach zu urteilen. Durchaus einer näheren Betrachtung wert. - [füllt etwas Wasser in das Reagenzglas, das er aus der Jackentasche gezogen hat] - Direkt geradezu, unterhalb des Bullauges, die Kochstelle mit den Töpfen, rechts davon eine Abstellwanne in der sich benutzte Teller und Besteck angesammelt haben. Ansonsten eine Vielzahl von Haken an der Wand, an denen die notwendigen Küchenutensilien, wie Schöpfkelle, Raspel, Sieb und eine Reihe Messer ihren Platz finden. Was die Messer betrifft, kommt keine dieser Klingen als Mordwaffe in Frage. - Schreiten wir weiter in die angrenzende Vorratskammer. Ein langgestreckter Bereich, etwa dreieinhalb Meter in der Länge und in der Breite ca. anderthalb Meter. Rechts und links jeweils ein Regal mit Lebensmitteln. - Kartoffeln, Salz, zwei Brotlaibe, ein Topf mit Hartkäse, Trockenfrüchte. Ooh, sogar Cubeba-Pfeffer gehört zu der Ausstattung. Des weiteren diverse Konservendosen. Ganz hinten wieder zwei Fässer, die - [öffnet die Fässer] - die mit Pökelfleisch und mit einem Sack Mehl gefüllt sind. Über dem Regal befindet sich eines der breiten Klappfenster, wie ich es ebenfalls in der Messe auf der anderen Seite des Schiffes gesehen habe. Größe schätzungsweise einen Meter zwanzig mal einen halben Meter. - Aha, was gibt es denn hier noch hinter der Tür? Einen verschnürten Jutesack.[knotet den Sack auf] - Nochmehr Konserven, mmh, mindestens zwei Dutzend an der Zahl. - Was habe ich noch nicht gesehen? [Van Dusen läuft nochmal die Kammer ab und bleibt an der hinteren Wand stehen]
Sonst nur noch die Tafel mit der Bestandsliste der Waren, die mit einem Winkelblech in einer der Brettfugen der Wand eingekeilt wurde. Interessant. Abgesehen davon fällt nur der beklagenswerte Mangel an Reinlichkeit auf. Es ist schon lange nicht mehr gründlich ausgefegt worden, wie der viele Mehlstaub auf den Laufplanken verrät. - Gut! Mit dem Kombüsenbereich bin ich fertig. Bleiben also noch die vorderen Räume im Bugbereich.

Hatch:
Dann geh´schon mal vor, Jack, sonst treten wir uns noch gegenseitig auf die Füße.
Van Dusen:
Mr. London, könnten sie Mr. O´Connor und Mr. Sheldon Bescheid geben, daß sie uns Einlaß in ihre Kajüten gewähren möchten?

Jack:
Das brauche ich gar nicht mehr zu tun. Larsen ist gerade fertig geworden und O´Connor und Sheldon sind eben in ihren Kajüten verschwunden.

Van Dusen: [froh gestimmt]
Das trifft sich gut. Setzen wir unsere vielversprechende Entdeckungsreise fort.

Jack:
Haben wir denn schon etwas entdeckt, Professor?

Van Dusen:
Etwas? In kriminologischer Hinsicht offenbart sich uns, genauer gesagt m i r, geradezu ein Füllhorn an aufschlußreichen Hinweisen, die es nur richtig zu deuten gilt.

Jack (verdutzt):
Dann muß ich mit Blindheit geschlagen sein. Ich habe bisher nichts Besonderes sehen können.

Hatch:
Tröste dich, Jack! Mir geht´s genauso. Der Professor sieht nämlich nicht wie ein Normalsterblicher, sondern er besitzt die außergewöhnliche Gabe, Dinge mit vielen verschiedenen Augen gleichzeitig wahzunehmen. Da wäre das Physiker-Auge, das Mediziner-Auge, das Kriminologen-Auge, das Psychologen-Augen und viele mehr. Stimmt´s, Professor?

Van Dusen:
Durchaus, durchaus, mein lieber Hatch. Gelegentlich befleißigen sie sich ja doch einer ganz brauchbaren Ausdrucksweise. Sie sind, wenn auch in Ihren recht bescheidenen Grenzen, lernfähig. Das schätze ich an ihnen.

Hatch als Erzahler:
Hört, hört! Manchmal ringt sich auch ein Professor van Dusen ein Lob ab. Sowas kommt höchst selten vor. Und das mir!? - Wir begaben uns nun in Richtung der mittschiffs liegenden Treppe, um O´Connor und Sheldon einen Besuch abzustatten. Dort gab es aber außer zwei bescheidenen Kojen und einfachen, rohgezimmerten Möbeln nicht viel zu sehen. Dann besichtigten wir das Quartier der Robbenjäger. Abgesehen von den vier Pritschen gab es hier noch viel weniger an Mobiliar. Die paar privaten Habseligkeiten der Jäger fanden leicht in den jeweiligen Vierteln des Raumes Platz. Zum Verstauen der Kleider und des Ölzeugs diente jedem eine Kiste mit Klappdeckel. Mittlerweile waren alle vier wieder zurückgekehrt und lagen jeder für sich auf ihren Pritschen.

Hatch: [sieht Peachum und kann sein Lachen nicht mehr zurückhalten]
Ha, Ha. Was ist denn mit ihnen geschehen? Das, was sie da auf dem Kopf tragen, hat eher Ähnlichkeit mit einem schief gewickelter Turban als mit einem Kopfverband. Wer hat ihnen das bloß angetan?

Van Dusen:
Hatch!

Peachum:
Das war O´Connor. Der Doktor kann sich ja nicht mehr drum kümmern.

Van Dusen:
Ich bin Doktor der Medizin. Darf ich mir ihre Verletzung einmal näher betrachten? Sie wollen doch nicht, daß sich bei ihnen auch noch eine Wundinfektion einstellt?

Peachum:
Wenn sie meinen. [Van Dusen rollt den Verband wieder ab]

Van Dusen:
Ist die Wunde ausreichend versorgt worden, ich meine desinfiziert?

Peachum:
O´Connor hat mir reinen Alkohol rübergekippt, wenn sie darauf hinaus wollen.

Van Dusen:
Ah, ja. Man kann es deutlich riechen. Die Verletzung sieht ansonsten ganz manierlich aus.Sie dürfte ihnen keine Probleme mehr bereiten. In einem Punkt gebe ich Mr. Hatch allerdings recht. Als Verband reicht ein Drittel von dem aus, was sie eben noch auf dem Kopf getragen haben. [blickt zu Pancia rüber, der einen ledernen Messergürtel neben sich auf dem Bett zu liegen hat]
Wie ist ihr werter Name?

Pancia: [mit starkem italienischen Akzent sprechend]
Isch eisse Pancia, Professore. Rischtiger Name eissen Pancione, aberr alle mich nennen kurz Pancia.

Van Dusen:
Nun gut, Signor Pancia. Würden sie mir freundlicherweise ihr Messer leihen, damit ich den Verband durchtrennen kann?

Pancia:
Naturalmente, Professore. Bittä schön.

Van Dusen: [Van Dusen schaut sich gründlich das lange Messer an und schneidet den Verband zu]
Grazie! Respekt, ein ziemlich scharfes Messer mit einer überaus langen Klinge.

Pancia:
Si, habbe isch gekauft von Plantagenarbeiter auf Philippinen.

Van Dusen:
Signor Pancia, leider muß ich dieses Messer für eine gewisse Zeit konfiszieren. Immerhin untersuchen wir einen Doppelmord und jede in Frage kommende Stichwaffe ist zu überprüfen.

Pancia:
Machte nichts, Professore. Gebben sie mir spätter zurück.

Van Dusen:
Danke. - So, Mr. Peachum, ihr Verband wäre damit fachgerecht angelegt.

Peachum:
Besten Dank für die Mühe, Professor.

Van Dusen:
Nun, Mr. Peachum, da sie in der letzten Nacht selbst zum Opfer geworden sind, würde ich gerne erfahren, was sich an Deck abgespielt hat, kurz bevor sie niedergeschlagen wurden. Aber bitte präzise und ohne Umschweife!

Peachum:
Irgendwann in der Nacht, es muss so gegen fünf Uhr morgens gewesen sein, hörte ich vom Wasser aus ein Plätschern. Ich schaute in die Dunkelheit, konnte aber nichts erkennen. Dann auf einmal war es wieder ruhig, minutenlang völlige Stille. Deswegen hatte ich dem Geräusch kaum noch eine Bedeutung beigemessen, bis ganz plötzlich in aller Heimlichkeit vom Bug her eine Person auf das Schiff gelangte. Da ich am Heck stand und es sehr düster war, konnte ich nur schemenhaft erkennen, daß jemand vorne über die Reling kletterte. Daraufhin schlich ich mich zum Bug, um den Unbekannten zu stellen und hielt den Knüppel einsatzbereit.
Doch ebenso plötzlich war dann am Bug absolut keiner mehr zu sehen. Ich lief zum Vorsteven, blickten nach unten, ob der Unbekannte vielleicht wieder über Bord gegangen war und wollte mich gerade umdrehen, als ich einen harten Schlag am Hinterkopf spürte und mir schwarz vor den Augen wurde. Ich bin dann erst wieder aufgewacht, als der

Kapitän mir eine Ladung Wasser ins Gesicht schüttete.

Van Dusen:
Sonst können sie keine genaueren Angaben zu dem geheimnisvollen Unbekannten machen?

Peachum:
Nein, tut mir leid. Es war einfach zu dunkel. Dieser Mensch war nur ein graues Etwas, ohne erkennbares Gesicht. Ich konnte nur sehen, daß sich jemand bewegte.

Van Dusen:
Eine mysteriöse Person, die urplötzlich an Deck erscheint und ebenso überraschend verschwindet, um sie schließlich niederzustrecken? Merkwürdig! - Was haben sie und ihre drei Mitbewohner gestern Mittag nach der Mahlzeit in der Schiffsmesse getan?

Peachum:
Wir waren hier und lagen auf den Betten. Ab und zu ist der eine oder andere mal rausgegangen, dann aber nur für ein paar Minuten. Ich selber war etwa gegen ein Uhr ganz kurz in der Kombüse, um mir frisches Trinkwasser zu holen. Da habe ich O´Connor gesehen, der mit Kartoffelnschälen beschäftigt war. Der einzige, der nicht bei uns gewesen ist, war Pancia - der schob oben an Deck Wache.

Van Dusen:
Aha, sie drei könnten demnach also gegenseitig bezeugen, die Tatzeit, präzise den Zeitraum zwischen halb eins und zwei Uhr, überwiegend hier in diesem Raum verbracht zu haben? [blickt zu den beiden anderen, Mute und Jonas]

Mute: [nickt bestätigend]

Jonas:
Mein Zeuge ist der Herrgott selbst. Ich war gestern um diese Zeit in einen tiefen spirituellen Bewußtseinszustand übergetreten, um meiner Selbstfindung willen und um der wahren Erkenntnis ein Stück näher zu kommen. Der Geist sei mir der Weg, der Geist sei mir die Antwort...

Peachum: [Van Dusen zuflüsternd]
Um den brauchen sie sich gar nicht zu kümmern, Professor. Das ist Jonas, ein völlig durchgedrehter Kerl. Seitdem er vor ein paar Jahren dem legendären weißen Wal begegnet sein will, ist er wie ausgewechselt. Das witzige ist: nur er hat den Weißen gesehen, sonst keiner. Für mich ist das nur ein Spinner, der zu lange der prallen Sonne ausgesetzt war. Manchmal kommt es sogar vor, daß er Selbstgespräche führt. Immer dann, wenn ihm der weiße Wal was flüstert. Das ist für Jonas sowas wie ´ne Offenbarung. Völlig bescheuert! Und stellen sie sich vor, er weigert sich seit kurzem sogar, bei der Robbenjagd mitzumachen. Meint, daß er dieses blutige Geschäft nicht mehr mit seinem Gewissen vereinbaren kann. Das wird immer schlimmer mit dem.

Van Dusen: [runzelt etwas verwundert die Stirn]
Und wer ist der vierte im Bunde?

Peachum:
Ach, das ist Mute.

Van Dusen:
"Mute"? Ich nehme doch wohl zu Recht an, daß es sich hierbei um einen sogenannten "Spitznamen" handelt. Da er auf meine Frage nur gestikulierend antworten konnte, dürfte der bedauernswerte Mann tatsächlich stumm sein.

Peachum:
Stumm ja, aber nicht taubstumm. Man erzählt sich, daß ihm als Kind bei einem Bandenkrieg in den Slums von Frisco die Zunge rausgeschnitten wurde, weil er jemanden verpfiffen hatte. Seitdem kriegt Mute nicht mehr als ein Krächzen heraus. Und da er nie Lesen und Schreiben gelernt hat, fällt das Palavern mit ihm auch schwer. Aber auf der anderen Seite: er gehorcht aufs Wort und führt alle Anweisungen exakt aus. Daher können wir mit ihm besser arbeiten als mit Jonas.

Van Dusen: [wendet sich zu Mute und signalisiert ihm mit einigen Gebärden]
[spricht im langsamen Tempo] Guten Tag, Mr. Mute! Haben sie in der letzten Nacht etwas Auffälliges bemerkt?

Hatch: [völlig erstaunt]
Hallo Professor. Ich habe ja gar nicht gewusst, daß sie der Gebärdensprache mächtig sind!

Van Dusen:
Seien sie einen Moment still, Hatch. Ich muß mich konzentrieren!
[Mute reagiert überrascht auf die Gesten van Dusens und antwortet ebenfalls mit Gebärden]

Hatch als Erzähler:
Tja, bei Professor van Dusen muß man immer wieder auf neue Überraschungen gefasst sein. Ich hätte nur zu gerne gewußt, ob der große Wissenschaftler auch in der Gebärdensprache so geschwollen daherreden kann, wie er es zuweilen bei mir und anderen zu tun pflegt. Nun, als Mute erstaunt feststellte, daß der Professor so etwas wie eine sprachliche Brücke zu ihm aufbauen wollte, begann er ebenfalls mit Gebärden zu antworten. Anfangs etwas zögerlich, dann, nachdem er Vertrauen gefaßt hatte, aber immer eifriger. Van Dusen nickte zustimmend, stellte weitere Fragen, schwieg sich aber gänzlich über den Inhalt des ungewöhnlichen "Gesprächs" aus.

Van Dusen:
Ah, sehr interessant. Wirklich sehr interessant.

Hatch (neugierig):
Was ist interessant, Professor? Wollen sie uns nicht reinen Wein einschenken?

Van Dusen:
Noch nicht, mein lieber Hatch. Sie wissen doch, alles zu seiner Zeit. Eines kann ich ihnen aber jetzt schon mitteilen: diese kurze und sehr aufschlußreiche Unterredung hat ein disgruentes Kuriosum offenbart. - Kommen wir aber nochmal zu ihnen, Signor Pancia. Sie hatten gestern mittag an Deck die Wache übernommen und waren daher die überwiegende Zeit allein und von der übrigen Mannschaft getrennt. Mit Sicherheit haben sie etwa gegen halb eins Mr. Raleigh an Deck kommen sehen, der seinem gewohnten Spaziergang nachging?

Pancia:
Si, habbe gesehen Mr. Raleigh. Kommt immer um Zeit nach Essen. Reden dann von friesche Luft einholen.

Van Dusen:
Und wann ist Mr. Raleigh wieder in seine Kabine zurückgekehrt?

Pancia:
Müssen gewesen sein un po´ nache ein Uhr.

Van Dusen:
Das deckt sich mit der Aussage von O´Connor. Ist ihnen ansonsten irgendetwas sonderbares gestern oder in dieser Nacht aufgefallen?

Pancia:
No, nix Besonderes. - [klopft mit der Faust gegen seine Stirn] - Eeh, io stupido, isch vergessen il cuoco O´Connor. Er sisch gestern früh liegen unter Betten hier und suchen. Er sonst hier nichts hat zu suchen.

Van Dusen:
Verstehe ich recht, Mr. O´Connor suchte nach etwas unter ihren Betten?

Peachum: [mischt sich ins Gespräch ein]
Ja, stimmt. O´Connor hat seinen Glücksbringer verloren und den bei uns gesucht. Ich glaube es war eine Austernperle von seiner Mutter. Deswegen ist er auch unter die Betten gekrochen. Er dachte, sie wäre ihm vielleicht abhanden gekommen, als er das letzte mal im Kühlraum war.

Van Dusen:
So, so, eine Perle. Lassen sie mich mal einen Blick unter das Bett werfen. [Van Dusen bückt sich]
Sagen sie Peachum, gibt es hier an Bord Ungeziefer, wie z.B. Ratten oder Ähnliches?

Peachum: [mit argwöhnischem Gesichtsausdruck]
Na klar, wie jedes andere Schiff hat auch unser Kahn mit den Viechern zu kämpfen.
Van Dusen:
Das denke ich mir auch. [macht einen zufriedenen Eindruck] Vielen Dank, meine Herren, das war es schon. (zu Hatch) Gehen wir wieder zurück in die Schiffsmesse. Ich nehme an, Kapitän Larsen und Lieutenant McCoy warten dort schon auf uns. Folgen sie mir.

Jonas: [faselt in seiner Ecke etwas im Predigerton daher, während Peachum nur den Kopf schüttelt]
... so betrübt mich denn die Kunde des weißen Wales, daß unser Leben in tierischer Rohheit versinkt, wenn Maschinen es gelänge, die Geschicke des Menschen zu lenken. Was dem einen das notwendige Öl, das würde der anderen Blut und Tränen. Und so verfluche ...

Van Dusen: [runzelt die Stirn und geht ab]
Nun gut, Hatch. Wenn sie wollen, können sie jetzt mit Mr. London ihrer Lieblingsbeschäftigung nachgehen und ein Frühstück einnehmen, sofern die schlichte Seemannskost hier an Bord ihren kulinarischen Anforderungen genügt.(süffisant) Aber wie sagten sie doch so schön: der Appetit kommt beim Essen! Ich für meinen Teil werde mich die nächsten drei bis vier Stunden in Klausur begeben und den Fall abschließen. Mr. London, bitte gehen sie schon mal

voraus. Ich habe mit Mr. Hatch noch etwas zu bereden.

Hatch:
Was? Noch drei bis vier Stunden brauchen sie? Das bin ich ja gar nicht von ihnen gewohnt. Was mache ich denn bloß solange?

Van Dusen: [geheimnisvoll zu Hatch]
Hatch, ich habe noch die eine oder andere Präparation technischer Art vorzunehmen, die meine volle Aufmerksamkeit für eine geraume Zeit in Anspruch nehmen wird. Und somit kommen sie ins Spiel, mein lieber Hatch. [van Dusen bleibt vor der Schiffsmesse stehen und flüstert zu Hatch]
Sie müssen dafür sorgen, daß Kapitän Larsen und seine kleine Gesellschaft mir in den nächsten Stunden nicht in die Quere kommen. Versuchen sie das Ihnen Mögliche und bewerkstelligen sie die nötige Ablenkung, damit ich ungestört arbeiten kann.

Hatch:
Wie soll ich das anstellen? Einfach über Bord springen und den Ertrinkenden spielen? Wie stellen sie sich das vor? Über drei Stunden lang auf mich aufmerksam machen, das wird äußerst schwierig sein.

Van Dusen:
Machen sie sich keine unnötigen Sorgen. Diesmal werden sie das ihnen Angenehme mit dem mir Nützlichen verbinden können. Wieviel Geld haben sie bei sich, Hatch?

Hatch:
Äh, etwas mehr als dreihundert Dollar. Wieso?

Van Dusen:
Sehr schön. Das wird genügen.

Hatch:
Ich versteh´ noch immer nicht, was sie mit mir vorhaben.

Van Dusen:
Da enttäuschen sie mich aber, Hatch. Sie werden sich dem Glücksspiel ergeben. Ich schlage vor, daß sie sich des Kartenspieles bemächtigen, der an Bord von Robbenfängern wie diesem wohl häufigsten Form des Glücksspiels.

Hatch:
Hör´ ich recht? Ich erhalte von ihnen, Professor, die ausdrückliche Aufforderung zum Kartenspielen?

Van Dusen:
Sie bekommen von mir lediglich das Plazet für eine temporär begrenzte Gefälligkeit. Und zu dieser Gefälligkeit gehört es auch, daß sie sich in den ersten zwei Stunden zurückhalten und das Geld leichtfertig verlieren werden, damit das Interesse der anderen Mitspieler nicht einschläft.

Hatch:
Das geht zu weit, Professor! Wissen sie eigentlich, was sie da von mir verlangen? Gegen meinen Willen Geld verspielen, so etwas nenne ich unmoralisch, unsportlich, unmöglich.

Van Dusen:
Das will ich doch überhört haben! Nichts ist unmöglich!! - Nach den zwei Stunden können sie ihren Einsatz ja wieder zurückgewinnen. So etwas nennt man Strategie. Aber jetzt will ich keine weiteren Widerworte von ihnen hören. Schreiten wir zur Tat.

Hatch als Erzähler:
Da kann man nichts machen. Das letzte Wort hatte wieder einmal Professor van Dusen und der Assistent mußte spuren. Wir begaben uns also in die Schiffsmesse, wo sich neben Kapitän Larsen und Jack auch Lieutenant McCoy, die Herren Sherman und van Schooten sowie O´Connor aufhielten. Der junge Sheldon zog es vor, in seiner Kajüte zu bleiben, da ihm die Vorfälle an Bord auf den Magen geschlagen waren.

O´Connor war gerade dabei, den Anwesenden das Frühstück zu servieren und so gesellte ich mich mit Jack ebenfalls dazu. Der Professor blieb hingegen an der Tür stehen.

Van Dusen:
Lieutenant McCoy, Kapitän Larsen! Da ich mittlerweile alle Personen auf dem Schiff einer Befragung unterzogen habe, die sich seit gestern mittag bis heute früh hier an Bord aufhielten, bleibt mir für die nächsten Stunden nur eines zu tun: die Überführung des Mörders oder der Mörder Mr. Raleighs und Dr. Turnbulls. Gleichfalls erhalten sie von mir die ausführliche Auflösung des Rätsels um die Keilschriftbotschaft, so daß die Suche nach der Statue aller Wahrscheinlichkeit nach reine Formsache sein wird. Ich schlage vor, wir finden uns exakt um zwölf Uhr mittags hier in diesem Raum ein, damit ich ihnen meine Ausführungen darlegen kann.

McCoy:
Dann brauche ich mit meinen Ermittlungen nicht weiter fortzufahren?

Van Dusen:
Welchem Betätigungsfeld sie sich die nächsten Stunden widmen möchten, bleibt ihnen überlassen, Lieutenant.

McCoy:
Gut, dann werde ich mal meine ganze Aufmerksamkeit Kapitän Larsen widmen, damit er nicht auf dumme Gedanken kommt und ausbüchst.

Larsen: [muß überrascht ein empörtes Lachen von sich geben]
Ha! Lieutenant, glauben sie allen Ernstes, daß ich als Mörder so plump vorgehen würde und belastende Beweisstücke so einfach rumliegen ließe?

McCoy:
Ich halte sie für intelligent genug, uns so glauben machen zu wollen, daß jemand anderes ihnen übel mitspielen würde. Von der Psyche Krimineller verstehe ich einiges. Auf der Polizeiakademie habe ich einen entsprechenden Kursus absolviert: "Die psychische Disposition krimineller Subjekte in Theorie und..."

Larsen (unterbricht McCoy ärgerlich):
So ein dummes Geschwätz ist mir noch nicht untergekommen! Ich habe es ja gleich gesagt: die Polizei macht einem bloß Scherereien. Wahrscheinlich unterstellen sie mir noch den bipolaren Charakter einer schizothymen Persönlichkeit. Auf der einen Seite ein hohes Maß an Intelligenz und Kreativität, auf der anderen Seite infantile Geistesschwäche. Sie lehnen sich da ganz schön weit aus dem Fenster, Lieutenant, wenn sie sich mit ihren dürftigen Polizistenkenntnissen in jemanden wie mich hineinversetzen wollen!

McCoy: [etwas irritiert von den Worten Larsens]
Äh, ich bleib´ bei meinem Standpunkt, oder was meinen sie, Professor?

Van Dusen: [leicht ironisch]
Die Psychopathologie liegt zwar eher an der Peripherie meines Interessenhorizontes, aber ich halte Mr. Larsen durchaus für eine äußerst unberechenbare Persönlichkeit mit dem Potential, situationsbedingt als durchaus gefährlich gelten zu dürfen. Geben sie nur gut auf sich acht, Lieutenant. [van Dusen dreht sich um und verschließt die Tür zur Messe, um das anliegende Studio aufzusuchen]

Larsen: [hinter van Dusen rufend]
Wohl ein Scherz, Professor? Sie sind mir ja einer. Also gut, ich will kein Spielverderber sein. [scherzhaft zu McCoy]
Möchten sie mir nicht gleich die Handschellen anlegen, bevor ich ihnen als gemeingefährlicher Psychopath noch die Ohren abbeiße, Lieutenant? Ha, Ha.

McCoy:
Ihnen wird das Lachen noch vergehen.

Hatch:
Meine Herren, was halten sie von einem kleinen Spielchen, um die Gemüter wieder zu beruhigen. Mir schwebt sowas wie Poker vor, um die Zeit bis zum Mittag zu überbrücken. Ich nehme nur kurz mein Frühstück ein und dann kann es gleich zur Sache gehen. Wie wär´s?

Larsen:
Gegen ein kleines Spielchen wäre nichts einzuwenden, zumal mich der Lieutenant die nächsten Stunden ohnehin mit Argusaugen verfolgen wird. Aber wie ich die Polizei kenne, werden wir kaum zu diesem Vergnügen kommen. Sie wissen doch: illegale Glücksspiele und das vor den Augen des Gesetzes!

McCoy:
Da muß ich ihnen wirklich einen Strich durch die Rechnung machen, Mr. Hatch. Es sei denn, sie finden sich nochmal bereit, etwas für den Sozialfonds der Polizei zu spenden. Dann könnte ich beide Augen zudrücken.

Hatch:
Ich hatte eigentlich nicht vor, Stammkunde bei ihnen zu werden. An was hatten sie denn gedacht, Lieutenant?

McCoy:
Mmh, so an die zweihundert Dollar scheinen mir angemessen.

Hatch:
Sie bekommen von mir hundert Dollar und dafür brauchen sie dann auch nur ein Auge zuzudrücken. Den Hunderter kriegen sie auch bar auf die Hand.

McCoy (kumpelhaft):
Abgemacht. Ihrem "Rommè"-Spiel soll nichts mehr im Wege stehen. [zwinkert Hatch zu]

Hatch: [gibt McCoy die versprochenen hundert Dollar].
Dann kann es ja gleich losgehen. Wer hat Lust auf eine Partie? [schaut sich um]

Sherman:
Ich bin dabei. Ein bißchen Geld kann ich schon locker machen. Wie steht´s mit dir, Christiaan?

Van Schooten:
An mir soll es nicht scheitern. Ich hole inzwischen die Karten. Bin gleich wieder zurück.

Larsen:
Was ist mit dir, O´Connor? Bist du noch flüssig, oder hast du deinen Vorschuß auf die Heuer schon auf den Kopf gehauen?

O´Connor: [druckst ein wenig um eine Antwort]
Na, ja, so richtig hoch rangehen kann ich nicht. Ich würde schon gerne.

Larsen:
Paß auf! Wir machen dir ein Angebot. Du spielst mit, und dafür beginnen wir in der ersten halben Stunde mit dem Höchsteinsatz von einem Dollar. Danach kommt jede halbe Stunde ein weiterer Dollar hinzu, so daß sich der maximale Einsatz gleichmäßig steigert. Du kannst jederzeit aussteigen, wenn es dir zu brenzlig wird.

O´Connor:
Das ist ein Angebot, Kapitän.

Hatch als Erzähler:
Jack zog es vor, dem Treiben am Spieltisch etwas abseits beizuwohnen, denn er machte sich nicht viel aus Glücksspielen. Lieutenant McCoy saß ebenfalls in einiger Entfernung zu uns Spielern und kam seiner dienstlichen Verpflichtung nach, den Kapitän nicht aus den Augen zu lassen. Dabei kam es allerdings vor, daß er anstatt ein Auge zuzudrücken, beiden Augen eine Ruhepause gönnte und ein Nickerchen machte.
Am Tisch war die Pokerrunde nun komplett. Nachdem ich hastig ein paar Eier mit Speck und einen Becher Schiffskaffee verdrückt hatte, begann ich, die Karten auszuteilen. Innerlich widerstrebend kam ich van Dusens Wunsch nach und versuchte mein Möglichstes, um beim Poker schlecht auszusehen. Ich kann ihnen sagen: es ist die reinste Qual, mit Absicht zu verlieren. Diese Abneigung verstärkte sich bei mir ins fast Unerträgliche, da ich zu allem Frust auch noch blendend gute Karten bekam. Nicht einmal der Whiskey oder meine geliebte Corona-Corona wollten mir schmecken, und das will schon was heißen. Nachdem anderthalb Stunden vergangen waren, mußte ich mir einmal schmerzhaft auf die Zunge beißen, als ich ein Full-House mit drei Königen auf der Hand hatte und aussteigen mußte, weil sich über fünfzig Dollar im Pott angesammelt hatten, die ich mit Sicherheit gewonnen hätte. So fieberte ich der letzten halbe Stunde meiner inszenierten Pechsträhne geradezu entgegen. O´Connor, der anfänglich ziemlich zögerlich wirkte, mauserte sich zunehmend zu einem risikofreudigen Spieler, da er ebenso wie der Kapitän auf der Gewinnerstraße war. Auf meine Kosten!

Larsen: [streckt seine beiden Arme zur Entspannung von sich]
Aah, jetzt haben wir es schon fast halb elf. Ich werd´ mal nach dem Professor sehen und gucken, was der so treibt.

Hatch:
Halt! Halt! Kapitän Larsen, sie wollen doch nicht so einfach kneifen? Sie müssen mir schon die Gelegenheit zur Revanche geben.

Larsen:
Das wundert mich aber, Mr. Hatch. Bei d e r Pechsträhne hätte ich an ihrer Stelle schon vor einer Stunde aufgehört. Man könnte fast glauben, daß sie ihr Geld mit voller Absicht verlieren. Aber so was traue ich ihnen denn doch nicht zu. Dafür hängen sie viel zu sehr an ihren Dollars. Kurze Pause für zehn Minuten, okay? (steht auf und rüttelt an McCoys Schulter) Los, Lieutenant McCoy, folgen sie mir auf Schritt und Tritt!

McCoy: [schreckt aus seinem Schlaf auf]
Äh, wie? - Ja, gehen sie voran, Mr. Larsen.

Hatch als Erzähler:
Oh, oh, dachte ich so im Stillen und malte mir schon die unvermeidliche Strafpredigt des Professors aus, weil ich nicht in der Lage war, die Neugierde des Kapitäns im Zaum zu halten. Aber wie sich herausstellte, war der Professor gar nicht mehr in der kleinen Werkstatt, sondern oben an Deck und blickte seelenruhig auf den weiten Horizont.

Larsen:
Ach, hier sind sie, Professor. Habe mich gewundert, daß sie sie nicht im Studio waren. Ist ihnen unten etwa kalt geworden oder warum haben sie den Ofen angeschmissen?

Van Dusen:
Ich muß mich gestern Nacht bei der Überfahrt zu ihrem Schiff verkühlt haben. Da ich morgen wieder der Akademie der

Wissenschaften zur Verfügung stehen muß, kann ich mich dem Risiko einer Erkältung nicht aussetzen. Mens sana in corpore sano.[2)]

Larsen:
Mens agitat molem.[3)] - [schweigt für ein paar Sekunden] - Genießen sie die schöne Fernsicht zum Horizont, Professor?

Van Dusen:
Nach derartigen Entspannungsübungen steht mir momentan nicht der Sinn. Wessen Blick allzu sehr in die Ferne schweift, dem entgeht zuweilen das Naheliegende! (untersucht die Reling) Wie etwa diese kleine Vertiefung im Holz der Reling.

Larsen: [schaut zum Horizont und atmet tief durch]
Draußen auf hoher See, wenn ringsum nur noch das Wasser herrscht, dann fühle ich mich als Teil des Ganzen. Hier spüre ich, wie unbedeutend ein Mensch im Angesicht der Naturgewalten sein kann und wie er dennoch die Fähigkeit besitzt, einen Kurs einzuschlagen und durchzuhalten. Es ist so, die Fülle und die Unendlichkeit des Meeres, der Wind, die Strömung und der Wellengang, alles wirkt sich auf die Bewegung eines Schiffes aus, egal wie groß es zu sein scheint. Und doch durchschneidet jedes Schiff, egal wie klein es ist, entlang seiner Bahn das riesige Wasserfeld und hinterläßt eine Furche, die sich im Nichts auflöst. Aber dennoch wurde die mächtige Wasseroberfläche für kurze Zeit zum Beben gebracht. [4)]

Van Dusen:
Sie meinen, daß sich Ursache und Wirkung gegenseitig bedingen und diese beiden Begriffe in einem sich ewig beeinflussenden Kreislauf verbunden sind. Genau so ist die Welt und nicht anders. - Sie müssen mich jetzt entschuldigen, Mr. Larsen. Es wird mir etwas zu frisch. Ich werde mich wieder in ihr beheiztes Studio zurückziehen.

Hatch als Erzähler:
Van Dusen verschwand wortlos in sein Kämmerchen, während wir uns zur Fortsetzung der Pokerrunde einfanden. Endlich war es soweit, daß ich rücksichtslos aufspielen durfte. Und die Rechnung ging auf. Schon nach einer dreiviertel Stunde hatte ich sämtliche Verluste wieder wettgemacht. Der risikofreudige O´Connor überschätzte sein Glück und mußte langsam seine Reserven anbrechen. Larsen dagegen wurde früh vorsichtig. Er roch den Braten und musterte mich gelegentlich mit skeptischem Blick. Nun fing die Sache an, mir Spaß zu machen. Der Whiskey schmeckte plötzlich wieder, ich paffte eine Havanna nach der anderen und meine Spielfreude überstieg alle Grenzen. Leider traf das aber auch auf meinen Whiskeykonsum zu, so daß sich die ersten alkoholbedingten Ausfallerscheinungen bei mir einstellten.

Hatch: [etwas angetrunken und mit leicht lallender Sprechweise]
Ssschon wieder gewonnen. Das klappt ja wie am Ssschnürchen.

O´Connor:
Ich steige aus. Die Einsätze schießen so langsam über das Ziel hinaus. Ich kann nicht mehr mithalten.
[van Dusen betritt den Raum]

Van Dusen:
Aha, meine Herren. Sind sie schön am Spielen? Lassen sie sich nicht stören. Ich will nur noch eine abschließenden Blick auf Dr. Turnbull werfen, um ganz sicher zu gehen. Ist die Kabine offen, Kapitän Larsen?

Larsen:
Ja, Ja, laufen sie einfach durch. Es ist nicht abgesperrt.

Van Dusen (entrüstet):
Hatch! Haben sie etwa getrunken? Ihren glasigen Augen nach zu urteilen, haben sie weit mehr als die Menge an Alkohol zu sich genommen, welche selbst ihre Leber problemlos resorbieren kann. Ein skandalöses Verhalten, das sie da an den Tag legen, Hatch! Wie oft habe ich ihnen schon gesagt...

Hatch:
... Moment, Moment, Moment, Professor. Wer A sagt, der muß auch B sagen. Zum Pokersschpiel gehört eben auch ein bißssschen Höherproschentiges.(mit sentimentalem Ausdruck in der Stimme) Genauso wie zum Van Dusen der treue Hutchinson gehört.

Larsen:
Seien sie nicht so streng mit Mr. Hatch. Geselligkeit verpflichtet, oder wie man so schön sagt, guter Wein kennt kein schlecht Latein. [5)]

Van Dusen: [sieht Hatch strafend an]
Meine Herren, wie angekündigt, stehe ich ihnen in exakt dreißig Minuten zur Verfügung. - Nehmen sie sich wenigstens für die restliche Zeit zusammen, Hatch, trinken sie einen starken Kaffee und werden sie nüchtern!
[Van Dusen verschwindet nach nebenan]

Larsen:
Dann sollten wir so langsam Schluß machen. In einer viertel Stunde ist Sense, damit O´Connor endlich den Tisch abräumen kann. Hier, Mr. Hatch, sie sind dran mit Geben.

Hatch:
Bin ich sschon wieder dran? Gut, gut, dann will ich mal Glücksfee spielen. [mischt die Karten]

Hatch als Erzähler:
Wie verabredet spielten wir etwa fünfzehn Minuten lang und ließen dann O´Connor ein wenig Ordnung am Tisch schaffen. Zwischendurch eilte der Professor nochmal an uns vorbei, würdigte mich aber keines Blickes und schritt schnurstracks zur kleinen Werkstatt, um dann genau eine Minute vor Zwölf wieder zu erscheinen. Er ging mit seiner schwarzen Tasche zur Mitte des Tisches, öffnete diese und packte diverse Gegenstände aus. Dazu zählten, der Brotlaib mit den Keilschriftzeichen, ein Stück vom Strick, ein Brillengestell, der Messergürtel von Pancia und eine flache Glasschale, auf der sich einzelne Krümel befanden. Van Dusen war gerüstet, seinen berühmt-berüchtigten Aufklärungsmonolog abzuhalten.

Van Dusen: [räuspert sich]
Mr. O´Connor, wären sie so nett, den Rest der Mannschaft zu unterrichten, sich umgehend hier einzufinden? Ich möchte beginnen.

O´Connor:
Okay, wenn es denn sein muß.

Hatch als Erzähler:
O´Connor schwirrte ab und kam innerhalb einer Minute mit den anderen zurück.

Van Dusen:
Sehr schön. Da sich alle Anwesenden an Bord der "Ganymed" hier in der Messe versammelt haben, möchte ich sie sogleich bitten, sich um den Tisch zu gesellen, damit sie alles gut sehen und hören können, was ich ihnen mitzuteilen habe.
Ich beginne mit dem ersten Teil des Falles, dem Rätsel und der Entschlüsselung der Keilschriftbotschaft. [nimmt dabei das Brot demonstrativ in die Hand]
Wie mir der Kapitän gestern um Mitternacht berichtete, erhielt er jene ungewöhnlich aussehende Botschaft von seinem Kompagnon Mr. Raleigh. Dies geschah am 17. Februar, zwei Tage bevor die blutige Tat verübt wurde. Es handelt sich bei der Botschaft, ich habe es Kapitän Larsen schon eröffnet, um eine in akkadischer Keilschrift abgefaßte Kopie eines Originaltextes, die eine Passage des Gilgamesch-Epos enthält und soviel bedeutet wie: „Ein Verborgenes, Gilgamesch, will ich dir eröffnen und dir ein Geheimnis offenbaren. Du kennst die Stadt namens Schuruppak am Ufer des Euphrat. Sie ist schon alt und die Götter standen ihr nah“. - Was will diese Botschaft wohl mitteilen? - Nun, Mr. Larsen bekam ja noch einen zusätzlichen Hinweis von Mr. Raleigh, nämlich, daß man erst zum wahren Rätsel vordringen müsse. Oder sollte ich besser sagen, zum wahren Kern vorstoßen? Die Keilschriftbotschaft sollte der Suche nach der Statue nur ein verführerisch- mystisches Entrée verleihen. Mit dem Text selbst hat es keine weitere Bewandtnis. Was wäre also demnach als nächster Schritt zu tun? Sehen sie her! [van Dusen nimmt das Brot zwischen beide Hände und schlägt es an der Tischkante entzwei]

Larsen:
Aha, das Rätsel bestand erstmal darin, das Brot aufzubrechen. Raffiniert.

Hatch als Erzähler:
In dem Augenblick, als Van Dusen das Brot auf die Tischkante krachen ließ, mußte ich mir kurz die Augen reiben. Nicht, weil ich nicht glauben wollte, was der Professor da veranstaltete, sondern weil die ganze Szenerie frappierende Ähnlichkeit mit dem Bildnis des Abendmahles von Leonardo da Vinci aufwies. Sie kennen vielleicht das berühmte Wandgemälde. In der Mitte die Darstellung Christi, sowie links und rechts am Tisch die zwölf Jünger Jesu. Zwölf! Genau die Anzahl der Personen, die sich um Van Dusen gruppierten. Nun kann es natürlich sein, daß ich infolge meines Whiskeygenusses einen übersteigerten Hang zum Theatralischen hatte. Aber dennoch meinte ich feststellen zu können, daß sich auch der Professor in diesem Moment jenes seltsamen Umstandes bewußt war und ihn auch auskostete.

Van Dusen:
Ganz recht, Mr. Larsen. Und wie sie sehen, kommt eine schmale Messinghülse zum Vorschein und in dieser steckt... [rollt einen Zettel auseinander]

Hatch: [euphorisch]
Ein kleiner Zettel. Wie sie dasss wieder rausbekommen haben, Professsor, einfach großartig.

Van Dusen:
Zum Zettel selbst. Wieder haben wir eine schriftliche Mitteilung und auf ihr steht geschrieben:
„Mit dem Scharfsinn eines Galilei hast du es bis hierher geschafft. Aber hast du auch den Weitblick dieses großen

Mannes? gezeichnet W.R. “. - Nun, Mr. Larsen, dämmert es ihnen? So langsam sollten sie wissen, wo sich das Versteck der Statue befindet. Denn die Wahrheit strahlt nicht so wenig Licht aus, daß sie in der Finsternis des Irrtums unbemerkt bliebe [6].

Larsen:
Warten sie mal. Er spricht den Scharfsinn von Galilei an. Damit kann ich was anfangen. Aber was hat Weitblick in diesem Zusammenhang mit dieser Person zu tun? - Natürlich! - Das Teleskop ist gemeint. Die Statue kann sich nur in meinem Teleskop befinden. Kommen sie, ich schaue sofort nach.

Hatch als Erzähler:
Larsen stürmte in Richtung seiner Kabine, Van Dusen und wir anderen folgten nach. In der Kabine angekommen beobachteten wir, wie sich Larsen dem Teleskop am Fenster näherte und die Verschlußkappe abnahm.

Larsen:
So, die Klappe ist ab. Werfen wir mal einen Blick in den Strahlengang. Hä? Ich kann nichts entdecken, außer meinem Spiegelbild am Reflektorboden. Dann bin ich auf der falschen Fährte. Verdammt!

Van Dusen:
Nur die Ruhe, Verehrtester. So einfach wollte es ihnen Mr. Raleigh nicht machen. Es wäre ja sonst möglich gewesen, daß die Statue durch puren Zufall entdeckt worden wäre, wenn sie das nächste mal mit dem Teleskop das Firmament betrachtet hätten. Nein, es muß in diesem Raum noch eine weitere optische Apparatur existieren, mit der man in die Ferne schauen kann. Ist es nicht so, Mr. Larsen?

Larsen:
Sie haben vollkommen recht, Professor. Das uralte Fernrohr aus meiner Kindheit. Mittlerweile verstaubt das hübsche Stück in meiner Schublade. [öffnet die Schublade und zieht aus der hintersten Ecke ein zusammengeschobenes Fernrohr hervor]
Da ist es ja, mein kleines Schätzchen.

Van Dusen:
Darf ich mal sehen, Mr. Larsen? [nimmt das Fernrohr entgegen]
Wie sie sehen können, besteht dieses Fernrohr aus zwei ineinander gesteckten Röhren, auch Tuben genannt. Wenn ich diese nun auseinanderschraube, so zeigt sich?

Larsen:
Ein weißes Tuch, in dem etwas eingewickelt ist.

Van Dusen:
Richtig, die in ein weißes Tuch eingehüllte Statue, die paßgenau in dem Hohlraum des Fernrohres Platz gefunden hat. Die störende Glaslinse wurde dabei aus der Halterung genommen und lose beigelegt. Voilá! [hält die eingewickelte Statue und die Linse in die Höhe]

Jack:
Bravo, Professor van Dusen! Kaum zu glauben, wie schnell sie das Rätsel gelöst haben. Phänomenal.

Hatch:
Eher pyramidal! Van Dusenial!

Van Dusen:
Sehen wir uns nun die Statue genauer an. [wickelt die Statue aus dem Tuch]
Wie ich es vermutet hatte: ein Abbild des legendären Gilgamesch. In der rechten Hand eine Schlange zerquetschend, unter dem linken Arm einen Löwen erdrosselnd, wodurch die übermenschliche Kraft jenes Herrschers deutlich unterstrichen werden soll. Und was noch viel interessanter ist: die Rückseite der Statue ist über und über mit weiteren Schriftzeichen verziert. Diese scheinen noch älter zu sein als die akkadische Keilschrift. (van Dusen untersucht die Rückseite der Statue näher) In der Tat, eine frühe sumerische Schrift, aus welcher später, unter der Herrschaft der Akkader, die uns bekannte Keilschrift hervorgegangen ist. Die Statue dürfte somit auf die Zeit um 2600 v. Chr. zurückgehen, in der Gilgamesch selbst über die Stadt Uruk am Euphrat herrschte. Wir haben es hier weniger mit einer historischen Überlieferung zu tun, sondern vielmehr mit der schriftlichen Fassung eines Zeitzeugen aus dieser Gegend des Zweistromlandes. Dieses durchaus noch sehr gut erhaltene Stück Terrakotta liefert wichtige Informationen über die Zeit und über die Person des Gilgamesch. Ad fontes [7], -zu den Urquellen bzw. zu den Urtexten zurück-, wie der großartige Humanist, Universalgelehrte und Zeitgenosse Luthers Philipp Melanchthon gelegentlich zu sagen pflegte. Ein Zeugnis von unschätzbarem wissenschaftlichen Wert!

Hatch:
Wahrscheinlich so ein Van Dusen der Renaissance, dieser Me-Me-lanch-thon.

Van Dusen:
Hatch! Ich darf doch wohl bitten! Meine Person als auch das damit verbundene Namensprädikat *Van Dusen* sind einzigartig und einmalig, so daß ich mir jegliche Vergleiche mit anderen Personen, und seien es noch so herausragende Geistesgrößen, energisch verbitte! Nach fast 8 Jahren als mein Assistent und Chronist sollten selbst sie dies allmählich begriffen haben. - Aber lassen sie uns wieder zur Messe zurückkehren, meine Herren!
[alle begeben sich wieder an den langen Tisch in der Messe]
Der erste Teil meiner Ausführungen wäre somit abgeschlossen. Kommen wir nun zum zweiten Problem: den beiden Morden an Bord der "Ganymed".

Hatch: [zu Jack flüsternd]
Nun mach´ dich mal auf was gefasst, Jack. Bisher hat sich der Professor nur warm gemacht. Jetzt wird es erst richtig spannend.

Van Dusen:
Ich fasse nochmal alle Details zusammen, auf die ich in der der letzten Nacht unweigerlich gestoßen bin. Mr. Raleigh lag erstochen in seiner Kabine auf dem Boden unweit der Tür. Das Mordwerkzeug war nicht mehr am Ort des Geschehens, aber die Verletzung wies auf ein langes Messer hin, in der Art, wie wir es hier auf dem Tisch zu liegen haben. Aber dazu komme ich noch später. Meine Untersuchung der Leiche ergab, daß der Tod zwischen ein und zwei Uhr nachmittags eingetreten sein mußte, also nachdem Mr. Raleigh seinen gewohnten Spaziergang absolviert hatte. Was ereignete sich nun in der Kabine? Der Täter mußte schon dort hinter der Tür darauf gelauert haben, daß sein Opfer die Kabine betrat. So geschah es dann auch und der Mörder stieß mit aller Kraft das Messer in den Leib des Mr. Raleigh, der völlig überrascht und ahnungslos keine Chance hatte und leblos zu Boden sank. Dem äußeren Anschein nach deuteten alle Indizien auf Dr. Turnbull als Täter hin. Denn er war der zweite Bewohner der Kabine und er war es auch, von dem jede Spur zu fehlen schien. Darüberhinaus sollte das verschwundene Ruderboot ebenfalls den Eindruck vermitteln, daß Dr. Turnbull von diesem Schiff geflüchtet war. Aber war das wirklich der Fall? Schon bei der ersten Besichtigung der Kabine konnte ich höchst interessante Entdeckungen machen. Darunter auch jenen Kneifer, den ich in einem der Betten vorfand. [nimmt das Gestell in die Hand]
Eines war sicher, die Brille konnte nicht Mr. Raleigh gehören, weil...

Hatch:
... weil der Erstochene keine sichtbaren Abdrücke auf seinem Nasenrücken aufwies. Stimmt´s? Genau wie bei den MacMurdocks in Schottland. Also mußte sie Dr. Turnbull gehören. Der wiederum war plötzlich verschwunden. Doch ohne seinen Kneifer? Komisch!

Van Dusen:
Bravo, mein lieber Hatch. Trotz leicht alkoholisiertem Habitus scheinen in ihren Gehirnwindungen gewisse Denkblockaden niedergerissen worden zu sein, entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit, meist schon zu Beginn eines Falles jegliche höhere zerebrale Aktivität einzustellen . -Sie haben den Nagel in der Tat auf den Kopf getroffen .- Es war mir von Anfang an suspekt, daß jemand, der auf eine Brille angewiesen ist, diese Sehhilfe einfach so zurückläßt und verschwindet. Auch der Weltatlas bestärkte mich in dieser Hinsicht, weil die frischen Kaffeespuren auf einer der Karten dafür sprachen, daß sich jemand mit der Reiseroute nach Panama beschäftigt hatte. Im nachhinein wurde mir durch Kapitän Larsen bestätigt, daß der Golf von Panama das nächste Ziel der "Ganymed" sein würde, Dr. Turnbull bei ihm nach der Route gefragt hatte und das entsprechende Kartenmaterial ausgehändigt bekam. Warum sollte er sich mit dem nächsten Reiseziel vertraut machen, wenn er doch vorhatte, seinen Mitbewohner zu töten und auf Nimmerwiedersehen zu verschwinden? Also sprach mehr dafür, in Dr. Turnbull nicht den Mörder zu sehen, obwohl sein Verschwinden andererseits gezielt den Verdacht auf ihn lenken sollte. Auch Mr. Larsen war in diesem Gedanken befangen, da er noch in der späten Nacht nach dem Doktor fahndete. Doch den Doktor fand man überraschenderweise am heutigen Morgen, und zwar im stranguliertem Zustand am Bug des Schiffes vor. Bei dem Toten wurde zum einen ein Stück Leinen mit dem Emblem der "Ganymed" und zum anderen ein Blatt Papier gefunden, auf dem Mr. Larsens Versuche, die sumerische Keilschrift zu entziffern, dokumentiert waren. Zwei Indizien, die den Schluß nahe legen sollten, Kapitän Larsen würde etwas mit dem Tod des Doktors zu tun haben. Diesmal war es Lieutenant McCoy, der als erster Mr. Larsen als den Hauptverdächtigen ansah. Was steckt nun wahrhaftig hinter der ganzen Sache? Richten wir unser Augenmerk auf die Todesursache des Doktors. Daß ihn der Tod nicht durch die Einwirkung des um seinen Hals gebundenen Strickes ereilt hatte, war anhand der Umstände offensichtlich, genauso offensichtlich wie die Tatsache, daß er in Wirklichkeit vergiftet wurde. Meine Untersuchungen der letzten Stunden ergaben, daß es sich bei dem vom Täter applizierten Gift um Strychnin handelt, einer stark bitter schmeckenden Substanz, welche aus den Samen der Brechnuß, Strychnos nux vomica, gewonnen wird, und noch viele Jahre nach dem Tod nachgewiesen werden kann. Ich gehe davon aus, daß auf diesem Schiff Strychnin als Schädlingsbekämpfungsmittel zum Einsatz kommt, Kapitän?

Larsen:
Das ist wahr. Eben hauptsächlich, um Ratten und Mäusen den Garaus zu machen. Die Köder präpariere ich mit dem in Alkohol aufgelösten Pulver und verteile die Brocken dann in die entlegensten Ecken des Schiffes.

Van Dusen:
Wie ich es mir schon gedacht habe, danke, Mr. Larsen. - Der Exitus rührte also von der Verabreichung einer toxischen Substanz her. Was sollte nun das ganze Verwirrspiel um den Strick und die angebliche Strangulation Dr. Turnbulls? Es sollte vornehmlich dem Zweck dienen, Zeit zu gewinnen und den Verdacht zunächst auf den Kapitän lenken. Der Täter konnte natürlich nicht damit rechnen, daß ich, Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen, die Todesursache sofort erkennen würde. Wäre es allein nach der Polizei gegangen, wäre Kapitän Larsen sofort in Gewahrsam genommen worden. Die Leiche wäre der üblichen Polizeiroutine gemäß erst zu einem späteren Zeitpunkt genauer untersucht worden und der Täter hätte in aller Ruhe Vorkehrungen treffen können, um das Weite zu suchen. So hatte es sich der Mörder zumindest ausgemalt. Aber er ging äußerst ungeschickt und dilettantisch, um nicht zu sagen: dumm, bei seinen weiteren Aktivitäten vor. Das Übermaß an Spuren, das er bei seinem verbrecherischen Tun zurückließ, muß schon fast als Frechheit aufgefasst werden. Ich spreche in diesem Fall nicht allein von den vielen überflüssigen Verletzungen und Abschürfungen am Körper des Doktors sowie dem Genickbruch. All diese Schäden wurden ihm erst post mortem zugefügt. Was war mit dem leblosen Dr. Turnbull nur angestellt worden? Als ich vor etwa anderthalb Stunden oben an Deck war, konnte ich an einer Stelle der Reling einen frischen Abrieb entdecken. Eine kleine Mulde, die sich durch ein straffgezogenes Seil oder Tau gebildet haben musste, welches dort geschliffen hatte.

Larsen:
Ich erinnere mich, Professor. Sie machten mich beiläufig an Deck darauf aufmerksam.

Van Dusen:
Genau, Kapitän. Einzelne Faserrückstände an dieser Vertiefung ließen mich zu dem Urteil kommen, daß es sich um Manilahanf handelte, also genau dem Material, aus dem dieser Strick gefertigt wurde. [zeigt damit auf das Stück Strick auf dem Tisch]
Mit diesem Strick wurde der tote Dr. Turnbull außen an der Schiffswand entlang nach oben gezogen. Dabei schlug aller Wahrscheinlichkeit der Hinterkopf des öfteren an die harten Holzplanken. Als der Körper fast oben angelangt war, versäumte man es weiterhin, etwas feinfühliger vorzugehen. Dabei muß das Genick gebrochen sein. Das Hinüberwuchten des Körpers über die Reling verursachte letztendlich noch die Schürfwunden an den Schienbeinen und den Knien. [schaut in die Runde und schüttelt kurz empört den Kopf]
Das alles ereignete sich in der letzten Nacht. Der Aussage von Mr. Peachum zufolge soll irgendeine unbekannte Person gegen fünf Uhr früh an Bord geklettert sein und ihn niedergeschlagen haben. Wenn wir hypothetisch davon ausgehen, daß beide Morde von einer Person ausgeführt worden sind, wer käme dann von allen an Bord befindlichen Personen in Frage? Es hätte jemand sein müssen, der zum Zeitpunkt des Mordes an Mr. Raleigh ebenfalls verdächtig erscheinen sollte. Hier hätten wir einmal den Koch, O´Connor, der durch die räumliche Nähe von Kombüse und Tatort durchaus gute Möglichkeiten besaß, den Mord auszuführen. Hier entlastet aber Mr. Peachum den Koch, da er ihn ungefähr zur Tatzeit in seiner Kombüse Kartoffeln schälen sah. Mr. Peachum selber war auch nur für einen kurzen Augenblick Wasser holen. Bleiben also nur die restlichen Personen, Mr. Sheldon, Signor Pancia, Mute und Jonas. Denn alle anderen Besatzungsmitglieder waren vorübergehend nicht an Bord. Mr. Sheldon war zur angeblichen Tatzeit damit beschäftigt, sich in seiner Kajüte Fachliteratur zu Gemüte zu führen und behauptete, so vertieft beim Lesen gewesen zu sein, daß er nichts mehr um sich herum wahrgenommen hätte. Da Mr. Sheldons Kajüte sich direkt neben dem Raum der anderen befindet, hätte einer der Drei bemerken müssen, wenn er diese verlassen hätte. Das war anscheinend nicht der Fall. Mr. Peachum, Mute und Jonas geben sich gegenseitig ein Alibi, soweit es den Zeitraum unmittelbar nach dem Mittagessen betrifft. Übrig bleibt Signor Pancia, der an Deck die Wache abhielt und dem auch dieses Messer samt dazugehörigem Gürtel gehört. Dieses Messer, welches von der Schneidenform als auch von der Länge genau zum Wundkanal des Mr. Raleigh passen würde, ist von mir gründlichst untersucht worden. Ich konnte feststellen, daß die Klinge keinerlei Spuren von Blut aufwies, jedoch der Griff, in dem die Klinge eingelassen ist, umso mehr. Eben Blut, wie es vom Opfer stammte.

McCoy:
Pancia ist der Mörder? Diese Italiener! Schrecken auch vor gar nichts zurück.

Pancia:
No, no, non sono assassino! Isch keine schuld! Oh, oh, mamma mia!

Larsen:
Komm, hör auf zu winseln und gestehe deine Untaten, Pancia!

Van Dusen (laut) :
Lieutenant McCoy, Mr. Larsen. Habe ich etwa auch nur e i n Wort darüber verloren, daß Signor Pancia der Mörder ist?

Larsen:
Was soll das denn jetzt wieder heißen?

Van Dusen:
Das soll bedeuten, daß Signor Pancias Messer als Mordwerkzeug identifiziert wurde. Nicht mehr und nicht weniger. Den leeren Messergürtel können sie, Signor Pancia, wieder zurückbekommen. [van Dusen wirft Pancia den Gürtel zu,

welcher diesen mit der linken Hand auffängt] -
Signor Pancia, bei ihrer gestrigen Wache oben an Deck hatten sie das Messer bzw. den Gürtel nicht dabei, oder?

Pancia:
No, Professore. Messer lag bei mir neben Bett.

Van Dusen:
Darauf wollte ich hinaus. Nachdem ich mir den Gürtel genauer untersucht hatte, war mir klar, daß sie Linkshänder sein mussten. Denn die Messertasche ist so angebracht, daß sie für einen Linkshänder gut erreichbar ist. Ein Rechtshänder hätte erheblich mehr Probleme bei diesem Messer. Auch mein kleiner Test, den ich gerade durchführte, als ich ihnen den Gürtel zuwarf, sollte jedem hier im Raum zu erkennen geben, daß sie Linkshänder sind. Damit kommen sie als Mörder aber nicht in Frage, weil die Stichverletzung nur von einem Rechtshänder ausgeführt worden sein kann. Dies läßt sich einmal aus dem vorliegenden Stichwinkel und gleichzeitig aus der Position des Opfers zum Mörder ableiten, der sich hinter der Tür verborgen hielt.

Hatch (ungeduldig):
Wer ist denn nun der Mörder, Professor? Wer kommt überhaupt noch in Frage? Oder haben wir es in Wirklichkeit mit einem Unbekanten Mr. X zu tun? Ich steige so langsam nicht mehr durch, bei diesen vielen Verdächtigungen. Mir dreht sich schon alles.

Van Dusen:
Was sicherlich andere Gründe haben dürfte, mein lieber Hatch. - Bildlich gesprochen haben wir es hier mit einem sehr instabilen Konstrukt eines Kartenhauses zu tun. Ich werde jetzt beginnen, Karte für Karte herauszuziehen, um dieses ungeheure Lügengemäuer endlich zum Einsturz zu bringen. Irgendjemand muß die Unwahrheit gesagt haben, genauer gesagt, sind es zwei Personen, Täter und Mitwisser, die uns etwas vorgespielt haben.
Um es auf den Punkt zu bringen: Mr. Peachum hat gelogen, als er die Behauptung aufstellte, O´Connor hätte zur Tatzeit in der Kombüse Kartoffeln geschält!

Peachum:
Das ist ja unerhört! Was erlauben sie sich, Professor van Dusen, mich als Lügner hinzustellen. Ich kann beschwören, zu dieser Zeit in der Kombüse gewesen zu sein, und das wird mir O´Connor auch bestätigen können.

O´Connor:
Ganz recht, genau wie Peachum sagt. Etwa um ein Uhr war er bei mir in der Kombüse gewesen.

Van Dusen:
Darin stimme ich ihnen durchaus zu. Aber ihre Zusammenkunft hatte einen gänzlich anderen, gar nicht zufälligen Charakter.

Peachum:
Unsinn! Sie saugen sich da was aus den Fingern, Professor, wofür sie nicht im Mindesten den Beweis liefern können.

Van Dusen:
An Beweisen soll es nicht mangeln, denn Spuren wurden ja zur genüge gelegt, bei weitem zu viele, um überhaupt Zweifel darüber aufkommen zu lassen. Aber lassen sie mich den Ablauf der mörderischen Taten Revue passieren. Wir haben es also mit einem Täter zu tun, welcher die Morde an Mr. Raleigh und Dr. Turnbull beging und mit einem Komplizen, der ihm in assistierender Eigenschaft zur Seite stand. Ersterer ist, sie ahnen es schon, der Schiffskoch O´Connor. Sein Mitwisser ist natürlich Mr. Peachum!

O´Connor:
Lächerlich! Das ist doch nicht wahr!

Larsen:
Ruhe! Verdammt nochmal, O´Connor!

Van Dusen:
Danke, Kapitän Larsen. - Was veranlaßt mich nun zu der Behauptung, Mr. Peachum hätte gelogen, als er aussagte, O´Connor beim Kartoffelschälen gesehen zu haben. Dies fiel mir nicht sonderlich schwer, weil sich in der Kombüse sämtliche Speisereste in einer Abfalltonne befinden. Und wie sie wissen, geben die gesammelten Rückstände der eingenommenen Mahlzeiten Aufschluß darüber, welche Speisen in den letzten Tagen zubereitet wurden.

Larsen:
Ich verstehe nicht so ganz, wie sie die Küchenabfälle da weiterbringen wollen? Gestern abend gab es wirklich Röstkartoffeln, die O´Connor den beiden Ermordeten in die Kabine bringen wollte. Ich konnte mich ja gestern selbst überzeugen, als O´Connor mit dem Tablett vor der Tür stand.

Van Dusen:
Daß zu den Speiseresten auch Kartoffelschalen gehören, will ich gar nicht abstreiten, denn der Abfalleimer ist nicht nur ein Indikator für die an Bord verabreichten Mahlzeiten, sondern bietet auch in chronologischer Hinsicht recht interessante Informationen. Wenn man sich die einzelnen Schichtungen der Essensreste anschaut, die sich in den letzten Tagen abgelagert haben, dann ist deutlich zu erkennen, daß die Kartoffelschalen schon mit weiteren Küchenabfällen überdeckt wurden. D.h., über den Kartoffelschalen befanden sich Reste von Eierschalen, sowie Wurstdarm und Kaffee. Darauf folgten, unschwer zu erkennen, Überbleibsel von Bohnen und Speck, worauf wieder Kaffee- und Wurstreste die abschließende Deckschicht bildeten.- Da kaum davon ausgegangen werden kann, daß der Koch die Speisereste in mühevoller Kleinarbeit von oben nach unten sortiert hat, bleibt nur eine einzige Schlußfolgerung übrig. Da die Kartoffeln zum Zwecke des Verzehrs noch vor den Bohnen und dem Speck präpariert worden sind, denn die Schalen befanden sich zwischen den gestrigen Frühstücksabfällen, konnte Peachums Aussage nicht der Wahrheit entsprechen. O´Connor bereitete die Kartoffeln folglich schon gestern früh vor, da er wußte, daß ihm mittags kaum noch Zeit bleiben würde, dieser Tätigkeit nachzukommen. Denn er hatte ja ganz andere Pläne im Sinn!

Pancia:
Si, gestern Mittag ware Bohnen mit Spegg hier in diese Raum. Mir nich habbe geschmeckt, weil zu viele Menge Olio. Bääääh.

Van Dusen: [nickt Pancia wohlwollend zu]
Kommen wir nun zum modus operandi. Was ereignete sich gestern zur Mittagszeit? O´Connor bereitete gegen zwölf Uhr das Essen und tischte es hier in der Schiffsmesse auf. Mr. Raleigh und Dr. Turnbull erhielten ihr Gericht mit dem Tablett dargereicht. Etwa eine halbe Stunde später, als die Mahlzeit beendet war und sich die einzelnen Crewmitglieder wieder zurückgezogen hatten, unternahm Dr. Turnbull seinen gewohnten Spaziergang. Genau zu diesem Zeitpunkt nutzte O´Connor Gelegenheit, das Tablett von Dr. Turnbull wieder abzuholen, um ihm beiläufig frischen Kaffee anzubieten. Dieser ließ sich den Kaffee einschenken, wobei O´Connor höchstwahrscheinlich einen Vorwand erfand, um mit dem Doktor ins Gespräch zu kommen. Denn er mußte ja so lange warten bis Dr. Turnbull den ersten Schluck getrunken hatte, weil sich in dem Getränk neben Koffein auch eine tödliche Dosis Strychnin befand. Dr. Turnbull nahm einen Schluck vom Kaffee und führte sich damit selbst die todbringende Substanz zu. Im Todeskampf, höchstwahrscheinlich begleitet von Brechreiz und Atemlähmung, wurde eine gewisse Menge des verabreichten Kaffees verschüttet, der sich dann zum einen Teil auf den offenliegenden Atlas und zum anderen Teil auf den Tisch ergoß. Die getrockneten Spuren applizierte ich in ein Reagenzglas und konnte sodann mittels meines Miniaturlabors Spuren von Strychnin nachweisen.

Larsen:
Wenn ich mal kurz stören darf, Professor van Dusen. Wie kommt denn einer wie O´Connor an Strychnin? Den Schlüssel zum Giftschrank habe nur ich in Verwahrung.

Van Dusen:
Die Erklärung haben sie selbst schon vorhin gegeben, Mr. Larsen. Es sind die Köder, die sie im ganzen Schiff zur Schädlingsbekämpfung verteilt haben. Und wenn sie sich nunmehr in den Bugräumen umschauen möchten, so werden sie feststellen, daß die Köder, bis auf ein paar Krümel ausgenommen, allesamt verschwunden sind. [Van Dusen zeigt dabei auf die wenigen Krümel, die sich in einer Petrischale befinden]
Laut Aussage von Signor Pancia hatte sich gestern früh eine recht eigentümliche Szene abgespielt, in der sich O´Connor unter den Betten der vier Robbenjäger zu schaffen machte. Einzig und allein zu dem Zwecke, um die vielen ausgelegten Köder einzusammeln und um daraus einen tödlichen Sud zu extrahieren. Auch hier erwies sich Mr. Peachum als Retter in der Not, da er O´Connor mit der frei erfundenen Geschichte decken wollte, dieser hätte unter den Betten nach seinem Glücksbringer, genauer gesagt einer Perle, gesucht. Als ich mich selber unter den Betten umsah, konnte ich noch einige Reste bzw. Krümel entdecken, von denen einige hier in dieser Glasschale liegen. Eine Wasserprobe aus dem Abwascheimer der Kombüse bestätigte letzten Endes das Resultat, daß definitiv Strychnin zum Einsatz gekommen sein mußte. Somit ist O´Connor als Täter entlarvt .-

Larsen (fassungslos):
O´Connor der Mörder. Oh, Köchlein, was hat dich nur dazu getrieben?

Van Dusen: [reißt das Wort wieder an sich]
Kehren wir nun zum weiteren Hergang des Mordes zurück.- Um ganz sicher zu gehen, daß der sich am Boden in seiner Agonie windende Dr. Turnbull wirklich zu Tode kam, erzwang O´Connor gewaltsam eine weitere Instillation der toxischen Kaffees. Dr. Turnbull starb wenige Minuten später und wurde auf das Bett gelegt, wobei sich seine Brille zufällig unter einem der Kopfkissen verloren ging. Jetzt wartete O´Connor nur noch auf Mr. Raleigh, der in Kürze wieder in der Kabine erscheinen sollte. Gegen dreizehn Uhr öffnete sich die Tür, Mr. Raleigh tat seinen ersten Schritt Richtung Kabine, O´Connor trat aus der Deckung der Tür heraus und stach mit einem kraftvollen Messerhieb den Ahnungslosen nieder. Als Mordwaffe diente jenes Messer, das von Signor Pancia stammt und welches durch Mr.

Peachum zeitweise entwendet worden war, um es dem Koch auszuhändigen. Signor Pancia bemerkte diesen Verlust natürlich nicht, weil er sich zu dieser Zeit gerade an Deck aufhielt. Etwas später, um ein Uhr, gesellte sich Mr. Peachum zu O´Connor, angeblich, um etwas Wasser zum Trinken zu holen. Hier erhielt er das mittlerweile als Mordwerkzeug mißbrauchte Messer zurück, das oberflächlich vom Blut des Opfers gesäubert worden war. Der Griff des Messers, in dem die Klinge eingelassen ist, zeigt dennoch frische Spuren der Bluttat, die nicht auf die Schnelle entfernt werden konnten. Ebenfalls gereinigt wurde der Kaffeebecher aus dem Dr. Turnbull getrunken hatte, um Rückschlüsse auf das darin befindliche Gift zu vermeiden. Dabei wurde aber vergessen, die wenigen Kaffeespuren auf und an dem Tisch zu beseitigen. Einer aus einer ganzen Kette von vielen schwerwiegenden Fehlern. Bevor ich weiter fortfahre, ist es an der Zeit, ihnen auch eine Darstellung der Beweggründe aufzuzeigen, die zu jenem meuchlerischen Tun geführt haben. Was anderes als die Gier nach dem schnödem Mammon konnte die Ursache für die eiskalt im voraus geplanten Morde sein. Und hier schließt sich auch wieder der Kreis zu unserem wertvollen Fundstück, der Gilgamesch-Statue, die Mr. O´Connor unter Mithilfe von Mr. Peachum in seinen Besitz bringen wollte.

Larsen:
Professor, wie kann es sein, daß Peachum oder O´Connor überhaupt von der Existenz dieser Statue wußten? Die einzigen, die vom Rätsel der Keilschriftbotschaft erfahren haben, waren Dr. Turnbull und natürlich Mr. Raleigh, sonst keiner. Und beide sind tot.

Van Dusen:
Nun, einer der beiden Täter mußte auf irgendeinem Weg Kenntnis von ihrer Suche nach der kostbaren Statue bekommen haben. Darüberhinaus mußte dieser Jemand auch den Hinweis erhalten haben, in ihrer Kabine danach Ausschau zu halten. Damit wußte die Person sogar mehr als sie, Mr. Larsen. Und was wäre da naheliegender als die Person des Schiffskochs, die darüber hätte Bescheid wissen können? Wenn sie sich nämlich in der Vorratskammer umschauen, die direkt zwischen der Kombüse und der Kabine der Ermordeten gelegen ist, dann wird ihnen offenbar, daß die Gespräche von dort aus ohne Schwierigkeit und ungestört verfolgt werden können, und das bestimmt seit geraumer Zeit. Daß O´Connor schon seit Längerem die Rolle eines heimlichen Lauschers eingenommen hatte, wird auch durch den Umstand untermauert, daß genau an der Trennwand, die aus übereinander gefügten Holzbrettern besteht, ein Winkelblech zwischen einer der Fugen eingestemmt wurde, an dem die Proviantliste befestigt ist. Diese Tafel sollte natürlich den schmalen Durchguck in die benachbarte Kabine kaschieren und wurde nur freigelegt, wenn der Koch interessante Gespräche aus dem in Adjazenz gelegenem Raum erwartete.

Larsen (explodierend):
So ein verfluchter Halunke! Bespitzelt uns wahrscheinlich seitdem er vor knapp zwei Jahren an Bord gekommen ist. Ich könnt´ dir glatt den Hals umdrehen, du verlogener Hund! - (mit mühsam unterdrückter Wut) Aber fahren sie bitte fort, Professor. Ich will ganz genau wissen, was sich hier abgespielt hat.

Van Dusen:
Es könnte durchaus ein Zufall gewesen sein, daß genau in dem Moment, als Dr. Turnbull und Mr. Raleigh über die Statue sprachen, O´Connor in der Kammer lauschte. Dabei könnten ihm auch einige Details zu Ohren gekommen sein, von denen Mr. Larsen noch keine Ahnung hatte, daß z.B. die Statue irgendwo in der Kabine des Kapitäns versteckt sei. Wo genau, das wußte O´Connor aber nicht, sonst hätte er kurzerhand die Statue dem Versteck entnehmen können, was aber eben nicht der Fall war. Beide Morde wurden in erster Linie deswegen verübt, um einmal freie Bahn zur Kabine des Kapitäns zu haben und um an die Schlüssel für diese von Kapitän Larsen ansonsten verschlossen gehaltene Kabine zu gelangen. D.h., O´Connor tötete die beiden, bemächtigte sich des Schlüssels und durchsuchte in aller Seelenruhe die Kabine des Kapitän.

Larsen:
Dann hatte ich ja recht gehabt, daß jemand in meiner Abwesenheit bei mir rumgeschnüffelt und dabei für ein bißchen Unordnung gesorgt hat. Trotzdem hat er die Statue nicht gefunden.

Van Dusen:
Genau so hat es sich abgespielt, Kapitän Larsen. O´Connor war felsenfest davon überzeugt, in den drei bis vier Stunden, die sie nicht an Bord sein würden, das Versteck ausfindig machen zu können. Ein Irrtum, wie sich herausstellte. Insgesamt ein kaltblütig inszenierter Mordplan, den O´Connor und sein Helfer Mr. Peachum auf die Schnelle ersannen, nachdem bekannt war, daß sich am gestrigen Tage nur die beiden Ermordeten in dem hinteren Bereich des Schiffes aufhalten würden. Des weiteren war ihnen auch bewußt, daß Signor Pancia in den Mittagsstunden an Deck Wache halten würde, womit die günstige Gelegenheit gegeben war, sich des Mordwerkzeuges zu bemächtigen und weitere Verwirrung zu stiften, d.h. den Mord an Mr. Raleigh dem scheinbar plötzlich verschwundenen Doktor in die Schuhe zu schieben.

Hatch
Warum ist denn der tote Doktor überhaupt wieder aufgetaucht? Das paßt doch irgendwie nicht zusammen. Am besten wär es doch gewesen, den Toten über Bord zu werfen oder auf anderem Wege unentdeckt zu lassen.

Van Dusen:
Hatch, sie sprechen ein wahres Wort gelassen aus.

Larsen:
Ich ahne nichts gutes. Ich vermute schon, was dahinter stecken könnte.

Van Dusen:
Ihre Vorahnungen sind berechtigt, Kapitän, weil der Plan in seiner ursprünglichen Gestalt vorsah, den Doktor in die Tiefen des Pazifischen Ozeans absinken zu lassen. Dazu musste zunächst die Leiche des Dr. Turnbull aus der Kabine geschafft werden. Mit der Unterstützung von Mr. Peachum wäre der Transport direkt in die Speisekammer innerhalb einer Minute erledigt gewesen. Daß Dr. Turnbull eine vorübergehende Zeit in der Vorratskammer gelegen hat, dafür sprachen zwei wichtige Gründe. Erstens wurde die Kammer seit längerer Zeit nicht mehr ausgefegt, wodurch sich eine dünne Schicht Mehlstaubs auf dem Boden ablagern konnte. Da der Tote auf dem Rücken gelegen hat, hefteten sich weiße Filamente von Mehlstaubpartikel an die Rückenpartie seines Anzuges: heller Staub auf einem schwarzen Jacket. Wenn sie sich den Doktor ansehen, können sie die leichten Verschmutzungen, vor allem im Bereich der Schulterblätter, noch gut erkennen. Als zweiten Grund führe ich die Vertiefung in der Reling an, die infolge starken Abriebs durch ein bewegtes Seil oder Tau entstanden sein muß und sich senkrecht oberhalb des Klappfensters der Speisekammer befindet. - Warum haben die Täter ihr ursprüngliches Konzept geändert und eine solch durchsichtige Scharade veranstaltet? - Nun, weil das Objekt der Begierde noch nicht in ihrem Besitz war und Kapitän Larsen mittlerweile wieder an Bord gekommen war. Also blieb der Ermordete erstmal bis auf weiteres in der Vorratskammer zurück, denn zu diesem Zeitpunkt konnte der Tote keinesfalls über Bord befördert werden, weil die Gefahr bestand, daß Signor Pancia unverhofft Zeuge dieser Aktion hätte werden können. Deswegen wurde beschlossen, den leblosen Körper erst nach der Entdeckung des Leiche von Mr. Raleigh der Ewigkeit des Meeres zu übergeben. Man war sich ja sicher, daß der erste Verdacht ohnehin auf Dr. Turnbull fallen würde, welcher inzwischen dann schon das Weite gesucht hätte. Anlaß anzunehmen, daß auch der Vorratsraum durchsucht werden würde, war ja nicht gegeben. Soweit die Überlegungen. Schließlich hätten unsere beiden verbrecherischen Protagonisten in der folgenden Nacht, in der Mr. Peachum Wache hielt, den Toten beseitigen können. Dazu hätten sie lediglich das Klappfenster öffnen müssen, um von dort aus den Toten ins Wasser hinabgleiten zu lassen. Zu diesem Zweck stand daher auch ein Jutesack bereit, der mit einer Vielzahl von Konservendosen gefüllt wurde, um ausreichenden Ballast zu gewährleisten, damit der Körper auch mit Sicherheit auf den Meeresgrund sinken würde. - Aber O´Connor und Peachum wollten eine weitere Gelegenheit nicht unversucht lassen, die Kabine des Kapitäns nochmal näher zu inspizieren. Und diesmal mit aller Gründlichkeit und ohne Rücksicht auf Verluste, wie ich annehme. Vor allem wollte man genügend Zeit gewinnen und den Kapitän durch eine elegante Vorgehensweise zur Absenz von diesem Schiffe zwingen. Dazu mußte es für die für den nächsten Morgen avisierte Polizei so aussehen, daß Kapitän Larsen, in der vergangenen Nacht davon getrieben, den Doktor aufzuspüren, mit Dr. Turnbull auf sehr brachiale Weise abgerechnet hatte. Auch die fadenscheinigen Beweisstücke, wie der Zettel oder der Stoffrest mit dem Schiffsemblem, sollten den Kapitän vorerst als Hauptverdächtigen erscheinen lassen und dazu führen, Mr. Larsen unter den Augen des Gesetzes abführen zu lassen. Wäre dieses geschehen, dann wäre auch das letzte Hindernis aus dem Wege geräumt gewesen und die Täter hätten im nächsten günstigen Moment Larsens Kabine auf dem Kopf gestellt. Und ich würde mich nicht wundern, wenn sie dabei einen weiteren Mord ins Kalkül gezogen hätten, falls jemand ihnen bei ihrem gnadenlosen Unterfangen in die Quere gekommen wäre.

Mr. Sherman:
Soll das bedeuten, O´Connor hätte es auch auf mein Leben abgesehen, wenn ich durch Zufall die Kabine des Kapitäns betreten hätte und ihnen auf die Schliche gekommen wäre? Ungeheuerlich!

Van Dusen:
Wen würde es wundern? Wer sich so tief in die Niederungen des Verbrechens begeben hat, der schreckt auch nicht vor weiteren Untaten zurück.

Van Schooten:
Da wird mir ja ganz schön mulmig. Ganz schönen Dusel haben wir, daß jemand wie Professor van Dusen alles durchschaut hat. Nicht auszudenken, wenn .....

O´Connor: [unterbricht van Schooten und zeigt mit einem Revolver in die Runde hinein]
.... wenn was?! Du Weichling!

Hatch:
Achtung! Er hat einen Revolver im Anschlag!

O´Connor:
Schlaues Kerlchen, und wem sein Leben noch lieb ist, der bleibt ganz ruhig stehen und hebt die Arme hoch. Auch sie Lieutenant McCoy, aber fix hoch mit den Händchen!

McCoy:
Das wird noch ein Nachspiel haben. Wir werden sie kriegen, auch wenn wir dafür den ganzen Pazifik durchkämmen müßten. Sie werden auf dem elektrischen Stuhl landen, das schwöre ich ihnen, O´Connor!

Larsen: [O´Connor orientiert sich langsam zur Tür]
Was soll der Unfug, O´Connor. Glaubst du allen Ernstes, daß ich dich ungeschoren von Bord lasse?

O´Connor:
Halt´s Maul, Larsen! Dich nehme ich als allerersten aufs Korn, wenn ihr nicht spurt. Und es würde mir eine Wonne sein, dich verrecken zu sehen, das kannst du mir glauben.

Larsen:
Glauben ist nicht Wissen. Und ich weiß, daß du da meinen Revolver in der Hand hältst. - Smutje, Smutje, du enttäuschst mich. Paß bloß auf, daß du nicht daneben zielst, du bist ja nervöser als ein Zitteraal.

Hatch als Erzähler:
In diesem Augenblick lehnte sich Larsen mit einer völlig unbeeindruckten Lässigkeit auf die Rückenlehne eines Stuhles, der sich gerade neben ihm befand und schaute O´Connor tief in die Augen. Plötzlich und unerwartet riß Larsen den Stuhl aus dem Handgelenk heraus nach oben und schleuderte ihn mit aller Gewalt gegen O´Connor, der wie vom Donner gerührt ungläubig auf Larsen blickte. Dieses vollzog sich alles mit einer solchen Schnelligkeit, daß dem Koch keine Zeit mehr blieb, dem in seine Richtung geworfenen Holzstuhl auszuweichen. Das Flugobjekt krachte mit dem Kopf O´Connors zusammen, welcher ohne einen Piep mehr von sich zu geben in die Knie sank und in seiner Bewußtlosigkeit vornüber zu kippen drohte. Aber soweit kam es
nicht, da sich Kapitän Larsen inzwischen mit zwei geschwinden Sätzen auf den Koch stürzte und ihm den Revolver aus der Hand drehte.

Larsen: [Larsen steht vor dem ohnmächtigen O´Connor]
Da liegst du nun, dummer Hund. Das kommt davon, wenn man fremdes Eigentum an sich reißt. Wenn er nur ein wenig mehr Grips im Hirn gehabt hätte, wäre ihm aufgefallen, daß die Schusswaffe defekt ist. Sehen sie hier, von dem Schlagbolzen ist schon vor mehr als drei Jahren ein Stück herausgebrochen, so daß der Boden der Patrone überhaupt nicht mehr durchschlagen werden kann. Dieses Häufchen zu verabscheuenden Elends, das mir vor den Füßen liegt, hätte uns gar nicht gefährlich werden können.

Van Dusen:
Ich gratuliere ihnen zu ihrer überaus schnellen Reaktion, Kapitän, so findet sich mehr Zeit, den Fall zu einem gebührenden Abschluß zu bringen. Aber vorher möchte ich Lieutenant McCoy dringlichst darum bitten, sowohl Mr. Peachum als auch den außer Gefecht gesetzten Mr. O´Connor mit Handschellen zu fesseln, damit wir von dieser Seite keine Störung mehr zu gewärtigen haben.

McCoy:
Ja, Professor, wird sofort erledigt. Los kommen sie her, Peachum. Hände auf den Rücken und keine falsche Bewegung, Bürschchen! [läßt die Handschellen einrasten]
So, das hätten wir erstmal. Mmh, leider habe ich kein weiteres Paar Handschellen zur Verfügung. Den Koch müssen wir nach altbewährter Methode fesseln. Hat jemand hier ein Stück Seil?

Van Dusen:
Natürlich, Lieutenant McCoy, bedienen sie sich. Ich habe hier noch einen ganzen Meter von dem Strick, der unserem Mörder ja recht vertraut ist. [Van Dusen zeigt mit seiner flachen Hand auf den Tisch, wo der Strick liegt]

McCoy:
Aah, ja, kommt wie gerufen. So, dann wollen wir mal den dahindämmernden O´Connor schön verschnüren. [bindet die Hände auf dem Rücken von O´Connor zusammen]

Van Dusen:
Jetzt zu ihnen, Mr. Peachum. Bisher sind sie in dieser Angelegenheit nur als Mitwisser in Erscheinung getreten, was aber ihre Schuld nicht mindert. Wollen sie nicht gestehen, was vorgefallen ist? Das könnte sie unter Umständen vor dem elektrischen Stuhl bewahren. Außerdem würde ich dadurch der Mühe enthoben werden, noch weitere erdrückende Beweise gegen sie vorzubringen.

Peachum: [Peachum holt tief Luft und wendet sich an den Professor]
Professor van Dusen, in meiner Lage möchte ich nicht allzu viele Worte mehr verlieren. Sie haben mit allem genau ins Schwarze getroffen. O´Connor und ich hatten geplant, die kostbare Statue aus dem Versteck zu holen, um sie auf dem freien Kunstmarkt an den Mann zu bringen. Viele reiche Sammler wären bereit, für ein solches Stück ein hübsches Sümmchen zu zahlen. Deshalb mußten Raleigh und Dr. Turnbull aus dem Weg geräumt werden. Ich schwöre bei allem was mir lieb und teuer ist, daß die Idee, die beiden umzubringen, von O´Connor stammt und daß er es alleine getan hat. Ich hätte das nicht fertig gebracht, wirklich nicht.

Van Dusen:
Trotzdem haben sie durch ihre tätige Mithilfe erst den Weg für die Mordtaten geebnet.

Hatch:
Da kann man ja nur froh sein, daß der Schiffskoch nicht auf die Idee gekommen ist, den Doktor in der Kombüse zu Hackfleisch oder Gulasch zu verarbeiten. Dann hätte die Besatzung noch eine gewisse Zeit etwas von ihm gehabt.[8)]

Van Dusen:
Reden sie doch nicht so einen Unfug, Hatch! Verschonen sie uns mit ihren grellen Schauergeschichten! Aber fahren sie fort, Mr. Peachum.

Peachum:
Ja, ja, jetzt ist es ohnehin zu spät. O´Connor konnte schließlich trotz mehrstündiger Suche die Statue nicht finden. Aus diesem Grund entschieden wir uns gestern Nacht, unsern Plan zu ändern und Dr. Turnbull an Deck aufzuhängen und den Verdacht auf Larsen zu lenken. Dazu schlich sich O´Connor in der letzten Nacht erneut kurz in die Kabine des Kapitäns, besorgte einen handbeschriebenen Zettel von Larsen und riß ein Stück Stoff von einem seiner Hemden. Dabei hat er denn wohl auch den Revolver gleich mitgehen lassen. Na ja, und den Rest kennen sie ja schon.

Van Dusen:
Bis auf ein winziges Element, welches nunmehr zwar keiner Aufklärung mehr bedarf, sondern das durch ihre Person lediglich zu bestätigen wäre. Der Form halber sollte noch erwähnt werden, auf welche Weise das letzte Ruderboot abhanden gekommen ist. Auch hier liegt die Antwort auf der Hand, zumindestens für mich, der sich in der kleinen Werkstatt des Kapitäns hat gründlich umsehen können. Dort bin ich auf eine weitere interessante Spur gestoßen, als ich in einem Werkzeugschrank einer Bohrkurbel ansichtig wurde, die in ein Bohrgestell eingespannt war. Da ich mich in den letzten Stunden vergewissern konnte, daß Kapitän Larsen zu dem Kreis der sehr ordnungsliebenden Personen gezählt werden kann, störte mich in diesem Zusammenhang die offensichtlich fehlende Akkuratesse, in der das Bohrwerkzeug zurückgelassen wurde. Denn sämtliche Ausrüstungsgegenstände im Studio sind mit beispielhafter Korrektheit angeordnet sowie mit ausgesprochener Reinlichkeit verstaut worden, bis eben auf diesen Handbohrer. Hier zeigte sich am Spiralbohrer, daß sich in der gedrillten Nut, durch welche sonst die Späne abgeführt werden, eine harzige Masse angesammelt hatte, welche sich schließlich als Teer mit einigen Resten von feuchten Holzspänen herausstellen sollte. Die Bohrkurbel mußte somit erst vor kurzem benutzt worden sein und zwar von jemanden, der es mit der Sauberkeit nicht so ernst nimmt wie der Kapitän. Und wo findet man eine solche teerartige Substanz im Regelfall an Bord vor? Natürlich dort, wo bei Booten die Fugen am Rumpf mit geteertem Werg abgedichtet werden, wofür unter Seeleuten der Begriff des Kalfaterns gebräuchlich ist. Der Bohrer muß dazu gedient haben, den Bootsrumpf mit zahlreichen Löchern zu perforieren. Das scheinbar so mysteriös verschwundene Boot wurde also nicht entliehen, sondern versenkt, nachdem es gezielt auf die beschriebene Art leck geschlagen wurde. Und ich gehe ebenfalls davon aus, daß s i e, Mr. Peachum, hier ihre Finger, oder sollte ich besser sagen, ihre Hände im Spiel hatten.

Peachum:
Ich kann mich nur wiederholen: sie wissen doch schon alles. - Ja, ich habe das Boot angebohrt und versenkt, gleich nachdem Kapitän Larsen in den Morgenstunden an Land gerudert ist und ich Pancia für den Vormittag von seiner Wache abgelöst habe.

Larsen:
Peachum, damit bist du nun tiefer gesunken als das Boot selbst.

Van Dusen:
Ah, Mr. O´Connor erlangt genau im richtigen Moment wieder das Bewußtsein. Und wie ich sehe, erscheint Mr. Spencer gerade rechtzeitig, um Täter und Opfer von Bord zu bringen. Lieutenant McCoy! Führen sie die beiden ab! Für sie ist der Fall abgeschlossen.

Spencer: [kommt gerade in die Schiffsmesse hinein]
Mahlzeit die Herren. [aus der einen Ecke hört man nun Jonas sprechen, der die ganze Zeit still und stumm zugeguckt hatte]

Jonas (im Predigerton):
So ward er vom Grauen erschüttert und es erschauderte ihn der herannahenden Autodafé, bewußt und in der Gewissheit über die anheimfallende unerträgliche Marter und jenen höllischen Qualen, die ihm auf dem Wege zum Grab Spalier stehen würden.[9)]

Hatch als Erzähler:
Amen. Und damit verschwand McCoy mit den beiden Verbrechern im Schlepptau an Deck. Mr. Spencer bereitete dagegen den Abtransport von Dr. Turnbull vor. Jonas, Mute und Pancia trotteten wieder in Richtung ihrer Koje, während Larsen seinen Revolver in die Hose steckte und die Statue an sich nahm, um sie zu seiner Kabine zurückzubringen.

Larsen:
Dann wäre alles wieder in Butter. Statue gefunden, Mord aufgeklärt. Ich habe mich nicht in ihnen getäuscht, Professor van Dusen. Eine Glanzleistung. - Leider hat sich die Zahl meiner Mannschaft etwas verringert. Bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als demnächst in Oakland neu anheuern zu lassen.

Van Dusen (ernst):
Mr. Larsen, wäre da nicht noch ein wesentlicher Punkt offen, was die Statue des Gilgamesch betrifft? Da jener

wissenschaftlich äußerst kostbare Gegenstand durch illegalen Handel erworben wurde, sehe ich mich in der Obliegenheit, dieses Fundstück dem rechtmäßigen Eigentümer, nämlich der Verwaltung der königlich-preußischen Kulturgüter zu übergeben. Würden sie mir bitte die Statue aushändigen?

Larsen (schroff):
Das kommt nicht in Frage, Professor. Auch wenn ich ihnen zu vielfachem Dank verpflichtet bin, weil sie den Fall so brilliant gelöst haben. Aber wir befinden uns hier auf m e i n e m Schiff, und ich sehe meinerseits keine Veranlassung, ihrem Wunsch nachzukommen. Ich muß selber sehen, wo ich bleibe. Die Geschäfte laufen seit den letzten beiden Jahren nicht mehr so gut. Eine zunehmende Zahl von Robbenjägern grast systematisch sämtliche Fanggründe ab und macht mir das Feld streitig, so daß ich mir gerademal eine Mindestbesetzung als Mannschaft leisten kann. Die Einbußen sind katastrophal. Außerdem muß ich höchstwahrscheinlich der Schwester von Mr. Raleigh noch den Anteil am Schiff auszahlen, und das sind immerhin 25%. Ich sehe keine Chance, beim besten Willen nicht. Nein.

Van Dusen:
Das ist ihr letztes Wort, Mr. Larsen?

Larsen:
Dem auch nichts mehr hinzuzufügen wäre.

Van Dusen (indigniert):
Kommen sie, Hatch. Ich nehme an, Mr. London ist so freundlich und bringt uns wieder direkten Weges an Land. Wir haben hier keine weitere Minute mehr zu verlieren.

Jack:
Selbstverständlich, Herr Professor. Ich mache mein Segelboot sofort startklar. Bis gleich.
[Jack verschwindet ebenfalls an Deck, als plötzlich ein Fluchen von McCoy nach unten dringt]

McCoy:
Verdammt nochmal! O´Connor entwischt uns!

Larsen:
Den Teufel auch! Alle Mann an Deck!
[damit stürmt Larsen an Deck voraus, alle anderen folgen ihm]

Larsen:
Was ist passiert, McCoy?

McCoy:
Irgendwie hat sich O´Connor seine Handfesseln wieder abstreifen können und ist gleich dort rüber zum Hauptmast gelaufen, um nach oben zu klettern. Sehen sie ihn dort oben in der Nähe der Mastspitze? Da klammert er sich gerade fest.

Larsen:
Ich sag´s ja, die Polizei macht nur Probleme. Die Herren Beamten sind nicht einmal fähig, einen richtigen Knoten zu binden. Jetzt muß ich wieder ran, um den Zirkusclown von dort runterzuholen. Ob das noch was bringt?

Hatch als Erzähler:
Somit sprang Larsen kurzerhand in die Wanten und kletterte flink wie ein Wiesel hinauf. Keine fünfzehn Sekunden später war er auf der Höhe des Kochs, der in etwa zwei Meter Entfernung den Mast umklammerte. Als Larsen den ersten Schritt wagte, um sich O´Connor zu nähern, ließ dieser los und schlug nach einem freien Fall von ca. 30 Metern kopfüber auf den harten Decksplanken auf.

O`Connor:
Aaaaaah! [schlägt auf]

Van Dusen: [seufzt]
Tja, Hatch. O´Connor hat sein Schicksal selbst in die Hand genommen und sich gerichtet. In Anbetracht der Tatsache, daß ihn ohnehin der elektrische Stuhl erwartet hätte, war diese Überreaktion zu befürchten. - Mr. London, lassen sie uns von Bord gehen.

Hatch als Erzähler:
Wir bestiegen das Segelboot von Jack, wobei ich noch einen flüchtigen Blick auf Mr. Spencer warf und mit Bedauern die Schultern zuckte. Sein Gesichtsausdruck war wie versteinert und er konnte es kaum fassen, daß er noch ein drittes Mal an Bord der Ganymed würde kommen müssen, um schließlich das letzte Opfer abzuholen. Einen nach dem anderen. Es mußte eben alles seine Ordnung haben.- Wir legten dann ab und hielten direkten Kurs auf die San Francisco Bay, besser gesagt, Professor van Dusen übte sich wieder mal als Steuermann und mein Freund Jack bediente die Segel. Ich hingegen kam mir etwas unnütz vor und hielt mich schmollend und, was nicht oft der Fall ist, schweigsam zurück.

Jack: [am Vorsegel stehend]
Professor, ich glaube wir bekommen in absehbarer Zeit noch ein Problem, wenn wir weiter diesen Kurs einschlagen.

Van Dusen:
Sie meinen die an Steuerbord voraus heranziehenden Nebelbänke? Wenn wir weiter auf Kurs blieben, würden wir direkt in jenes undurchsichtige Areal hineinsteuern.

Jack:
Genau das werden wir nicht tun. Ich habe schon schlimme Erfahrungen bei solch tollkühnen Aktionen gemacht. Wir werden am besten sofort den Kurs ändern. Der Wind steht auch ganz gut, so daß wir die Chance haben, der Nebelbank auszuweichen. Sehen sie dort den Vorsprung an der anderen Uferseite, an Backbord? Dahinter befindet sich der Hafen von Sausalito. Bis dahin dürften wir es noch schaffen. Außerdem kenne ich in diesem Städtchen ein paar Leute, die mir vielleicht ein Pferd ausleihen können, damit ich zu meiner Ranch reiten kann. Bei der dicken Suppe, die da heraufzieht, sehe ich erstmal schwarz, um nach Frisco zu kommen. Auch die Fähren werden bei dieser Wetterlage nicht mehr auslaufen.

Van Dusen:
Also Kurs auf Sausalito!

Hatch:
Sagen sie mal, Professor, mir fällt gerade noch ein, daß sie sich gar nicht darüber geäußert haben, was ihnen der stumme Mute heute früh berichtet hat. Hatte das irgendwas mit der Aufklärung des Falles zu tun?

Van Dusen:
In der Tat, mein lieber Hatch. Gut, das sie dieses noch fehlende Mosaiksteinchen erwähnen. Ich habe mich schon gewundert, daß überhaupt niemand nach Peachums Kopfverletzung gefragt hat bzw. wissen wollte, wer dafür verantwortlich gewesen ist.

Hatch:
Bei der von ihnen vorgebrachten Flut an Beweisen war das kaum noch notwendig. Außerdem hat Peachum von sich aus gestanden. Aber als ihr Chronist muß ich natürlich nochmal nachhaken, was sich in der letzten Nacht wirklich ereignete.

Van Dusen:
Das war nicht weiter schwer herauszufinden. Nachdem der tote Dr. Turnbull von der Vorratskammer aus nach oben an Deck gezogen wurde, war dafür Sorge zu tragen, den Verdacht auf Mr. Larsen zu lenken. Da Peachum in dieser Nacht Wache schob, mußte er die Lügengeschichte von dem unbekannten Eindringling erfinden. Daß die Kopfverletzung reine Täuschung sein mußte, war alsbald klar, als ich die Wunde, die sich als schlichte Schnittverletzung herausstellte, in Augenschein nehmen durfte. Sie konnte keinesfalls von einem Schlag herrühren. Und dieses bestätigte mir letztenendes auch Mute mit seiner Aussage, daß er Peachum gegen halb sechs Uhr früh für einen ganz kurzen Moment unter Deck zu Gesicht bekam, weil er sich schlaflos auf seiner Pritsche wälzte. In der Dunkelheit vernahm Mute sodann, wie Peachum in seinen Sachen wühlte und sich plötzlich am Kopf hielt, um dann wieder an Deck zu verschwinden. Er mußte sich die Wunde selber zugefügt haben, wahrscheinlich mittels eines Rasiermessers. Sie sehen, Hatch, daß ich noch weitere Asse im Ärmel hatte.

Hatch:
Und damit hätten wir wieder einen neuen Fall der langen und ruhmreichen Van-Dusen-Saga hinzugefügt.
[Hatch begibt sich zum Heck des Segelbootes und setzt sich neben Van Dusen]
Professor, lassen sie mich doch auch mal ans Ruder. Die letzte Meile könnte ruhig ich übernehmen. Das kann doch wohl nicht so schwer sein. Rücken sie mal ein Stück. [Hatch greift ins Ruder]

Van Dusen: [empört]
Unterlassen sie doch diese Kindereien, Hatch! Mir scheint, daß sie noch nicht ganz ausgenüchtert sind!

Hatch:
Ach was, Professor. Her mit der Pinne. Jetzt werde ich mal den Kurs vorgeben. Sehen sie, das klappt doch ganz gut.

Van Dusen:
Sind sie noch bei Trost? Seien sie doch vorsichtig, Hatch! Sie halsen uns ja um Kopf und Kragen! Hatch! Hatch! Nehmen sie ihren Kopf.... [Hatch lenkt das Segelboot in eine Halse und wird durch den querschlagenden Baum des Großsegels am Kopf getroffen] .... runter. - Armer Hatch. - Jetzt hat er sich doch wieder vorzeitig aus der Geschichte manövriert.

Hatch als Erzähler:
Ja, so spielt eben das Leben. Einmal nicht aufgepasst und schon sah ich vor meinen Augen ein breites Rundholz vorbeihuschen. Ich spürte einen kurzen brennenden Schmerz am Kopf und mir wurde schwarz vor Augen. Für den Bruchteil einer Sekunde kamen mir wieder alte Erinnerungen auf, wie bei meiner unsanften Begegnung mit der Oberschwester Emma Kleinholz in Berlin im Jahre 1904 bzw. wie bei dem spektakulären Absturz im Freiballon auf der

Zitadelle. Ich verlor mein Bewußtsein und bekam nichts mehr von all dem mit, was der Professor und Jack noch mit mir anstellten. Ich erlangte erst wieder am nächsten Morgen das Bewußtsein und wachte mit einem riesigen Brummschädel auf, nachdem mich irgendetwas in die Rippen gepiekst hatte. Als ich langsam die Augen aufschlug, stand da eine dunkelhaarige Frau im Reiterdress und mit Stiefeln bekleidet vor meinem Bett und traktierte mich mit dem Ende einer Peitsche.

Mrs. London:
Hopp, hopp, Mr. Hatch. Es wird langsam Zeit, daß sie wieder zur Besinnung kommen. Genug geruht!

Hatch:
Oah! Wo bin ich? Was ist mit mir geschehen? Ooh, mein Kopf fühlt sich an wie durch die Mangel gedreht. Sagen sie mal, wer sind sie überhaupt?

Mrs. London:
Ich bin Charmian London, die Frau von Jack. Und nun machen sie sich endlich mal auf die Socken, Mr. Hatch. Mein Mann und ihr Professor warten nebenan schon ungeduldig darauf, daß sie wach werden.

Hatch:
Der Professor ist hier? Na, dann werd´ ich mal. Aah, ooh, sind das Schmerzen. [Hatch bemüht sich aufzustehen]

Mrs. London:
Nun seien sie mal keine Mimose. Sie haben doch höchstens eine kleine Gehirnerschütterung davongetragen. Der Brummschädel kommt doch eher vom Alkohol. Das haben sie sich selber zuzuschreiben.

Hatch:
Ja, ja, ja. Lassen sie mich den Morgenrock nur kurz überstreifen. So, jetzt bin ich bereit.

Mrs. London:
Folgen sie mir, Mr. Hatch.
[Charmian London öffnet die Tür vom Schlafzimmer und betritt mit Hatch den Nebenraum]

Van Dusen:
Einen wunderschönen guten Morgen wünsche ich ihnen, mein lieber Hatch. Haben sie gut geschlafen?

Hatch:
Wie man´s nimmt. Guten Morgen, Professor. Grüß´ dich Jack. Die angenehme Bekanntschaft mit deiner Frau habe ich ja schon hinter mir.- Wo sind wir denn eigentlich? Wenn ihr wüßtet, was ich für einen ungeheuerlichen Traum in der letzten Nacht hatte.

Van Dusen:
Traum? Hatch, sind sie sicher, daß sie nur geträumt haben? Schauen sie doch mal rechts auf den kleinen Tisch am Fenster. Was sehen sie?

Hatch:
Moment mal, das ist doch die Gilgamesch-Statue. Wie kommt die denn hierher? Also war das alles kein Traum, mit den Morden an Bord der "Ganymed"?

Jack:
Nicht im Mindesten, Hutch. Und um auf deine erste Frage zu antworten: wir sind hier im "Gables Inn", einem Hotel in Sausalito, wo wir gestern noch angelegt haben, nachdem du deinen kleinen Unfall hattest. Ich habe mir vorort sofort ein Pferd gemietet und dich wie Professor van Dusen direkt hierher gebracht. Danach bin ich zu mir nach Hause geritten, um meine Frau zu informieren. Wir wollen nämlich heute noch in Frisco ein paar Bekannte besuchen. Professor van Dusen nehmen wir dann gleich im Segelboot mit.

Hatch:
Und was geschieht mit mir?

Van Dusen:
Sie verbleiben erstmal an diesem idyllischen Plätzchen und ruhen sich aus, stärken sich mit einem leichten Frühstück und machen am besten einen ausgedehnten Spaziergang an der frischen Seeluft. Bevor sie aber in den Genuß ihrer Rekonvaleszenz kommen, möchte ich ihnen davon berichten, wie ich in den Besitz der Statue gekommen bin. Sozusagen als Epilog unseres Abenteuers, obwohl ich die Statue schon zwei Stunden nach unserer Ankunft an Bord der Ganymed in meinen Händen halten durfte.

Hatch:
Was? Jetzt schlägt´s aber dreizehn! Sie haben uns allen nur was vorgespielt? Das erklärt aber nicht, wie sie zu der Statue gekommen sind. Ich habe ganz genau gesehen, daß Kapitän Larsen die Statue in seiner Kabine zurückgelassen hat, als wir kurz darauf an Deck gingen. Danach sind wir auch nicht mehr zurückgekehrt, wenn mich meine Sinne nicht getäuscht haben.

Van Dusen:
Hatch, lassen sie mich mit dem Anfang jener künstlerischen Episode beginnen, die in Szene zu setzen mir durchaus Freude bereitet hat. Sie erinnern sich, daß sich mein Interesse, nachdem wir in unserer Kabine Quartier bezogen hatten, sofort auf die Keilschriftbotschaft richtete. Da sie sich inzwischen ihrer Nachtruhe widmeten, konnten sie auch nicht verfolgen, daß ich das Brot mittels einer Injektionsnadel rasterförmig mit Durchstichen versetzte, da ich der festen Überzeugung war, daß im Inneren etwas verborgen sein müßte. Diese Annahme stellte sich als zutreffend heraus, die Nadel stieß auf etwas Hartes. Daher schnitt ich das Brot auf und entfernte die Messinghülse mit der im Inneren befindlichen Botschaft, deren Bedeutung äußerst einfach zu durchschauen war. Die Assoziation zwischen *Galilei* und *Weitsicht* mußte zwangsläufig ein Hinweis auf das astronomische Fernrohr sein. Da ich solch eines Fernrohres in der Schublade des Kapitäns kurz ansichtig geworden war, als er mir die Botschaft aushändigte, wußte ich sogleich, wo mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit die Statue versteckt sein würde. Ich schlich leise zur Kabine von Mr. Larsen und schloß die Tür auf.

Hatch:
Sie schlossen die Tür auf? Wie denn das?

Van Dusen:
Sie vergessen, daß ich zuvor dem Leichnam von Mr. Raleigh einer Untersuchung unterzogen hatte. Dabei entdeckte ich in seiner Kleidung einen Schlüsselbund, den ich vorerst für mich behielt. Sie sehen doch, daß er mir noch gute Dienste erweisen sollte. Ich entnahm also der Schublade das Fernrohr, schraubte es auseinander und hielt damit das gute Stück in meinen Händen, welches ich bis zum jetzigen Zeitpunkt in meiner Obhut wissen konnte.

Hatch:
Das ist mir etwas zu hoch. Es kann doch nicht sein, daß sie einmal die Statue aus dem Versteck herausnehmen, dann aber später wiederum die Statue im Fernrohr gefunden wird. Das Kunststück müssen sie mir erstmal zeigen.

Van Dusen:
In der Tat, sie verwenden das richtige Wort. Im übertragenen Sinne habe ich wirklich ein Kunststück vollbracht. Als ersten Gedanken hegte ich, Mr. Larsen eigentlich nichts von dem Versteck zu sagen, sondern ihm nur die Teile seiner Botschaft zurückzugeben, mit der Begründung, daß er nun wohl selber am besten wissen sollte, wo sich die Statue befände. Wenn er danach suchte und nichts fand, sollte es ja nicht meine Schuld sein.

Hatch:
Das ist doch sonst nicht ihre Art, ihr glorreiches Licht unter den Scheffel zu stellen, Professor.

Van Dusen:
Wenn es um die Wissenschaft geht, und die Statue ist zweifelsohne ein Objekt mit hohem wissenschaftlichem Wert, dann ist man auch zu einem kleinen Opfer bereit. Ich wußte allzu gut, daß mir Mr. Larsen die Statue nicht freiwillig würde aushändigen wollen. Aber die Geschichte entwickelte sich doch noch auf andere Weise als ich Kenntnis von der kleinen Werkstatt, dem sogenannten Studio, genommen hatte. Ich spielte mit dem Gedanken, in der mir bis zum Mittag verbleibenden Zeit, eine Kopie der Statue anzufertigen.

Hatch:
Sie haben in der ganzen Zeit, als ich mich beim Kartenspiel abmühte, damit verbracht, den Gilgamesch zu fälschen?

Van Dusen:
Fälschung wäre denn doch ein etwas zu harter Ausdruck für das, was ich eher als eine schöpferische Entspannungsübung bezeichnen würde. Ein Fälscher ist ein Mensch, der das illegale Ziel verfolgt, Kopie und Original einer formativen Konvergenz zuzuführen, um damit einzig und allein seinen egoistischen pekuniären Interessen zu dienen. Mein Motiv war hingegen ein höchst ehrenhaftes, nämlich den Gilgamesch der Wissenschaft zu erhalten. Den Anspruch eines perfekten Duplikates erhebe ich auch nicht, denn jeder Experte oder auch jeder in der Altertumsforschung einigermaßen bewanderte Laie würde auf Anhieb feststellen können, daß es sich um eine modifizierte Kopie handelt. - Ich hatte also die Vorgabe, zum einen, die Statue zu duplizieren, und zum anderen, zwei weitere Brotfladen mit Keilschriftzeichen zu entwerfen.

Hatch:
Z w e i Brote?

Van Dusen:
Haben sie Geduld und warten sie meine Erläuterungen ab, Hatch. Ich überlegte mir kurz, welche Werkzeuge, Substanzen und Ingredienzen vonnöten wären und kam zu dem Schluß, daß sich alles auf dem Schiff befand. Zuerst heizte ich den Ofen an, der in der Ecke des Studios stand, besorgte mir die gebräuchlichsten Zutaten aus der Kombüse, um einen Teig anzurühren, und buk zwei Brote, dessen Inneres jeweils eine Botschaft beherbergte. Die Keilschrift fertigte ich natürlich mit Hilfe eines Spatels an, wobei ich detailgetreu alle Schriftzeichen vom Originaltext übertrug. Eine Kopie von der Statue anzufertigen, war schon ein etwas schwierigeres Unterfangen. Doch da entdeckte ich ein Stück Messingrohr mit einem Durchmesser von ca. drei Zoll. Ich kürzte das Rohr auf die ungefähre Länge der Statue

und sägte mittig die Längsseiten durch, sodaß ich zwei rinnenförmige Blechteile erhielt. Die Enden der Blechteile schloss ich mit weichem Wachs, sodann folgte eine Füllung mit einem pastösen Brei aus Kalziumsulfat, dem Volksmund auch besser bekannt unter dem Namen Stuckgips, von dem sich in einem Eimer eine für meine Zwecke ausreichende Menge in der kleinen Werkstatt befand. Die eine Hälfte der Statue drückte ich in die Gipsmasse, ließ diese abbinden und vollzog die gleiche Prozedur, nur mit der anderen Blechhälfte. Was blieb, war eine Negativform von der Statue. Jetzt ergab sich nur noch die Schwierigkeit, eine dem Original sehr nahekommende tonartige Vergussmasse bereitzustellen, um die Form auszugießen. Hier diente mir eine alte Tonschale und ein Keramikgefäß, wiederum der Kombüse entnommen. Beides zerstieß ich mit einem Mörser zu einem feinen Pulver, mischte beide Komponenten und setzte schließlich einen bestimmten Anteil Stärkepulver noch hinzu, welches als zusätzliches Bindemittel fungieren sollte. Eine entsprechende Menge Wasser hinzugegeben und schon konnte die Gipsform mit Leben gefüllt werden. Damit die beiden Rohrteile in ihrer Lage fixiert blieben, nutzte mir zu guter Letzt noch ein paar Meter Kupferdraht, den ich um das Rohr wickelte. Das ganze beförderte ich in den vorgeheizten Ofen, damit der Inhalt der Form aushärten konnte. Dann folgte das vorsichtige Entkernen des Gipsmantels, womit die gebrannte Tonfigur zum Vorschein kam. Einige kleine Details an der Statue wurden von mir durch geringfügige Nacharbeiten und durch Ponderation korrigiert, und in einem letzten Arbeitsgang tupfte ich die Oberfläche mit konzentrierter Schwefelsäure ab. Dadurch wurden organische Partikel der Stärke, die sich in den Randschichten homogen verteilt hatten, herausgeätzt und verliehen der Figur ein besonders authentisches Aussehen, wegen der porigen und dehydrierten Oberflächenstruktur. Alles im allen war ich nun fertig. Ich mußte lediglich einen kurzen Augenblick unbemerkt in die Kabine des Kapitän gelangen und die Kopie an Ort und Stelle wieder verstecken. Das gelang mir auch, als ich auf dem Wege war, um Dr. Turnbull einer genaueren Untersuchung zu unterziehen. Jetzt können sie auch nachvollziehen, warum ich unbedingt ungestört arbeiten wollte.

Hatch:
Sie sind ein ziemliches Schlitzohr, Professor. Haben uns allesamt ausgetrickst.

Jack:
Alle Achtung, Professor van Dusen. Ich höre ihre Geschichte jetzt zum zweiten Male, aber bin immer noch völlig baff. Hutch, du kannst dich wirklich glücklich schätzen, an der Seite eines solchen Genies arbeiten zu dürfen. Einfach bewundernswert.

Hatch:
Ja und das zweite Brot, Professor? Welchem Zweck sollte es dienen?

Van Dusen:
Das habe ich bei den anderen Broten in der Vorratskammer untergebracht. Kapitän Larsen wird sicherlich in nächster Zeit auf dieses Brot aufmerksam werden und natürlich meine versteckte Botschaft freilegen. [legt eine Pause ein]

Hatch:
Nun spannen sie mich nicht auf die Folter, Professor. Lassen sie sich doch nicht die Würmer alle einzeln aus der Nase ziehen. Was haben sie ihm mitgeteilt?

Van Dusen:
Wenn sie es unbedingt wissen wollen, Hatch. Ich schrieb auf einem Zettel:

„Verehrter Mr. Larsen,
2 + 2 = 4.
Immer und überall!
Das wußten schon
die alten Sumerer.
V.D.“

Wenn sich Mr. Larsen die Statue genauer anschaut, und das wird er zweifellos tun, wenn er diese Zeilen gelesen hat, dann wird ihm unweigerlich auffallen, daß der Künstler inmitten der vielen Schriftzeichen eine kleine Änderung vorgenommen und sein unverkennbares Signet hinterlassen hat.

Hatch:
Professor, Professor, sie sind mir einer.

Van Dusen: [schaut auf seine Uhr]
So, Mr. London, es wird für mich langsam Zeit, die Überfahrt nach San Francisco anzutreten. Die Wissenschaft ruft. Außerdem ergibt sich heute Nachmittag noch eine Zusammenkunft mit einem Gesandten des deutschen Kaisers Wilhelms II, der sich dieser Tage in San Francisco aufhält. Wie war noch der Name? Mmh, ah ja, Karl Ullrich Hieronymus von Eichenwurz. Nennt sich selbst einen Kenner der Archäologie, ist mir aber gänzlich unbekannt.

Hatch:
Komischer Name.

Van Dusen:
Aber die einzige Person, die mir heute früh telefonisch empfohlen wurde, um Kontakt mit der Deutschen Orient-Gesellschaft aufzunehmen. Er gilt als vertrauenswürdiger Mittelsmann, um die Statue des Gilgamesch in Empfang zu nehmen. Wie man mir mitteilte, wird er sie dann bei der nächsten Rückkehr nach Deutschland mit sich führen und an höchster Stelle abliefern.

Hatch:
Na, dann noch eine gute Reise, Gilgamesch.

Van Dusen: [verstaut die Statue in seiner Tasche]
Auf geht´s. Ich wünsche ihnen noch einen geruhsamen Tag, mein lieber Hatch. Auf Wiedersehen.

Hatch:
Auf bald, Professor. Und von euch Beiden muß ich mich wohl ebenfalls verabschieden. Mrs. London, war mir eine kurze, aber umso eindrucksvollere Ehre, ihre Bekanntschaft zu machen. Bis demnächst mal, Jack. Oder?

Jack:
Na klar. Besuch´ uns doch auf unserer Ranch.

Mrs. London:
Gute Idee. Wir würden uns freuen. Also machen sie´s gut, Mr. Hatch.
[Van Dusen, Jack und Charmian London verlassen das Hotelzimmer]

Hatch als Erzähler:
Zu einem Wiedersehen mit Jack London und seiner resoluten Frau ist es leider nicht mehr gekommen. Eigentlich schade, aber unsere Wege trennten sich infolge der äußeren Umstände, die sich dann bald ereignen sollten.

Der Kontakt zwischen uns brach schließlich ab, aber seine weiteren Bücher habe ich weiterhin mit Hingabe gelesen. C´est la vie!
Als Ausklang der Geschichte wäre einzig noch die Begegnung mit dem Gesandten des deutschen Kaisers zu erwähnen, welcher sich exakt um 15 Uhr im Foyer der Akademie der Wissenschaften einfand, um dort Professor van Dusen seine Aufwartung zu machen.

Van Dusen:
[im Foyer der Akademie]
Ach, der Herr von Eichenwurz, wenn ich nicht fehl in der Annahme gehe. Pünktlich auf die Minute, so wie man es von einem pflichtbewußten deutschen Beamten erwarten darf.

KUH von Eichenwurz:
Jestatten, Karl Ullrich Hieronymus von Eichenwurz. [knallt die Hacken zusammen]
Ick nehme an, sie sind Professor van Dusen. Is mir eene große Ehre sie kennenzulernen. Sind ja wohl ´ne janz große Leuchte uff´ner Vielzahl von Jebieten der Wissenschaft und hab ooch schon ville von ihnen jelesen. ´Ne richtige Kanone, und nu ooch noch die Jeschichte mit der Statue. Det macht ihn keener so schnelle nach.

Van Dusen:
Ich bin mir meiner wissenschaftlichen Befähigungen und Leistungen durchaus bewußt, verehrter Herr von Eichenwurz. Kommen wir aber lieber gleich zum Thema. Leider kann ich ihnen nicht sehr viel von meiner kostbaren Zeit opfern. Sie verstehen, die Wissenschaft...

KUH von Eichenwurz:
Soll recht sein, Professor. Ick kann sie janz jut verstehen. Immer uff Zack, wie wir bei uns in der juten alten Reichshauptstadt Berlin zu sagen pflegen.

Van Dusen:
Und deshalb überrreiche ich ihnen hiermit sogleich das edle Stück zu getreuen Händen. [übergibt die Statue]

KUH von Eichenwurz:
Der Jilgamesch. [hält kurz inne] - Eenfach nich zu fassen. ´Ne riesengroße Sache. Dat wird Seine Majestät aber freuen, so ne schöne Fijur in die allerhöchsten Finger zu kriegen.

Van Dusen(höchst erstaunt):
Wie bitte? Was hat denn seine Majestät Kaiser Wilhelm II. mit dieser Statue zu tun? Ich hatte erwartet, daß die Deutsche Orient-Gesellschaft berechtigter Empfänger der Statue wäre oder die Direktion der Berliner Museen für vorderasiatische Kunstgeschichte. An dieser Stelle wäre doch der werte Herr Wilhelm von Bode sicherlich die geeignetere Kontaktperson. Denn vor kurzem ist mir aus dem Kreise des wissenschaftlich tätigen Kollegiums zu Ohren gekommen, daß Herr von Bode jemanden mit der Ausführung eines neuen Museums beauftragen wolle, in dem herausragende Exponate ihren endgültigen Ausstellungsplatz finden sollen[10]. Diese Statue gehört auf jeden Fall in das Sammlungsverzeichnis des zukünftig neuen Museums zu Berlin, das er zu begründen beabsichtigt.

KUH von Eichenwurz:
Is ja allet jut und schön, Herr Professor. Aber Majestät wünschen nu mal, daß jewisse Stücke unter dem Siegel der königlich-preußischen Kulturgüter erstmal durch kaiserliche Hände jehen. Sie haben vielleicht schon von dem Faible Seiner Majestät für die Archäologie jehört. Befehl is nu mal Befehl. Da kann man nischt machen. Also, dann noch besten Dank, Professor van Dusen. Werde Sie an allerhöchster Stelle zu rühmen wissen. Empfehle mich! [knallt wieder die Hacken zusammen und verläßt das Institut mit exakt abgezirkelten Schritten, während ihm van Dusen verdutzt und leicht resigniert nachblickt]

Van Dusen: [murmelt zu sich selbst]
Ich will nur hoffen, daß Kaiser Wilhelm II. die eminente kulturhistorische Bedeutung der Statue hinreichend bewußt ist, damit er nicht auf die Idee verfällt, dieses frühe Zeugnis der Menschheitsgeschichte für eines seiner sinnlosen Grabungsspielchen zu vergeuden.

Hatch als Erzähler:
Das hat der große Wissenschaftler gar nicht gern, wenn man ihn in letzter Minute noch um den Lohn seiner Bemühungen bringt. Aber auch ein Van Dusen ist gelegentlich machtlos gegenüber dem Walten noch höherer Mächte und so kehrte er etwas zähneknirschend an seine Wirkungsstätte zurück, um mit gewohntem Elan und unermüdlicher Leidenschaft an der Fertigstellung seiner „Atomaren Strukturtheorie der Elemente“ zu arbeiten. Damit endet eigentlich der Fall, dem ich den Namen „Professor van Dusen sucht nach dem Gilgamesch“ gegeben habe, obwohl sich Van Dusen bei unserer nächsten Begegnung ziemlich reserviert gegenüber jenem Fall zeigte und sich auch die Äußerung nicht verkneifen konnte, daß er in geistiger und kriminologischer Hinsicht hier kaum gefordert wurde. Und wörtlich sagte er: "Es wäre langsam an der Zeit, derartige Erlebnisse ad acta zu legen, weil ich dadurch wichtiger Stunden beraubt wurde, die sonst der Menschheit zu Gute gekommen wären." - Inwieweit die Äußerungen Van Dusens berechtigt sind, kann ich nicht beurteilen. Aber egal auf welche Weise der Professor in seinen zahlreichen Abenteuern in Aktion getreten ist, für mich hat er im Leben eine wichtige Rolle gespielt und ich bin schließlich auch ein Teil der Menschheit, wenn auch nur ein sehr kleiner. - So wäre noch das weitere Schicksal der Statue aufzuklären, die schließlich doch nicht mehr ihren hochwohlgeborenen Adressaten erreichen sollte, denn in den Frühstunden des 18. April 1906, sie alle kennen das historische Datum, wollte Herr von Eichenwurz sich für die Zugfahrt Richtung New York reisefertig machen. Er entnahm deshalb die Gilgamesch-Statue seinem Hotelsafe und stellte sie auf einen Tisch, um sie zum wiederholten Male zu bewundern, als plötzlich das furchtbare Erdbeben in San Francisco einsetzte. Von Eichenwurz überlebte, aber die Statue ging in den Trümmern des zusammenstürzenden Gebäudes verloren und wurde niemals wieder gefunden. Irgendwie sonderbar, wenn man sich die Parallele zum Verschwinden des Professors in Erinnerung ruft. Vielleicht taucht die Statue ja doch noch irgendwann auf, so wie es bei Professor van Dusen ja letzten Endes auch der Fall gewesen ist und sei es bloß die von ihm angefertigte Kopie, die heute nicht geringer im Wert anzusiedeln wäre als das ursprüngliche Original.

-April 1913-

Abschließende Worte von Hutchinson Hatch:

Heute, ein knappes Jahr nach dem Untergang der Titanic, jenem Unglück, welches gleichbedeutend mit dem zweiten Verschwinden Van Dusens ist, schreibe ich endlich die noch ausstehende Geschichte für das breite Publikum nieder. Der Professor würde wohl weniger davon begeistert sein, aber ich fühle mich nunmehr verpflichtet, alle Abenteuer des großen Mannes zu veröffentlichen. Mögen sie einem Geistesriesen vom Range der "Denkmaschine" auch noch so unbedeutend erscheinen, für uns Normalsterbliche bleiben sie stets ein besonderer Genuß von höchster Güte.

[Hatch sitzt am Kamin und zündet sich eine Corona-Corona an, die er genüsslich pafft]

Auch wenn der Professor bis jetzt nicht aufgetaucht ist, kann und will ich nicht glauben, daß er so einfach beim Untergang der Titanic von uns gegangen ist. Das paßt einfach nicht zu ihm. Ja, und manchmal stelle ich mir vor, daß es an der Tür klopft, und Van Dusen in gewohnter Manier seinem getreuen Assistenten Hutchinson Hatch zuruft: „Beeilen sie sich, mein lieber Hatch! Ein neuer Fall wartet auf uns!“

gez. Hutchinson Hatch

[Hatch starrt in den Kamin und träumt vor sich hin]

- Es klopft plötzlich an der Tür. -

ENDE

Zu den Fußnoten im Text:

1) [S. 10] „der aus zwei Dritteln göttlicher Natur und einem Drittel Mensch bestand“ : Eine schöne Analogie hinsichtlich der Atomphysik, in der die Protonen aus zwei Dritteln Up-Quarks (2x) und einem Drittel Down-Quark (1x) bestehen. Bei den Neutronen sind es dagegen 2x Down-Quarks und 1x Up-Quark, die sich im sogenannten „Confinement“ zu einem Elementarteilchen des Atomkerns zusammenschließen. Da eben die Materie hauptsächlich aus diesen Teilchen besteht, neben den Elektronen, und die „Atomare Strukturtheorie der Elemente“ ein Steckenpferd Van Dusens ist, sei dieses hier an dieser Stelle informativ erwähnt. Wobei man sich auch die Frage stellen kann, was in diesem Fall als „göttlich“ und was als „menschlich“ aufzufassen wäre. Aber genauso wie die Quantenphysik nach Symmetrien sucht, so spiegelt sich doch die ewige Frage in unseren Köpfen in einem fort, ob es die Götter sind, die den Menschen geschaffen haben, oder es die Menschen sind, welche die Götter ersinnen?

2) [S. 27] „Mens sana in corpore sano“ = Gesunder Geist in einem gesunden Körper

3) [S. 27] „Mens agitat molem“ = Der Geist bewegt die Materie

4) [S. 27] Hier soll metaphorisch ein Analogon zum Ausdruck kommen, welches das Wesen der Allgemeine Relativitätstheorie widerspiegeln soll. Der Physiker John Wheeler äußerte sich dazu in folgender Weise: „Die Materie schreibt der Raumzeit vor, wie sie sich zu krümmen hat, und die Raumzeit schreibt der Materie vor, wie sie sich zu bewegen hat.“ Larsen konnte zu diesem Zeitpunkt natürlich nicht ansatzweise solche Gedanken haben können. Van Dusen hätte vielleicht die Gewichtigkeit solcher Worte intuitiv richtig deuten können, da ja die ART erst ein Jahrzehnt später durch Albert Einstein salonfähig wurde.

5) [S. 27] „Guter Wein kennt kein schlecht Latein“: entnommen aus Rabelais „Gargantua“, I. Buch, 19. Kapitel

6) [S. 29] „Die Wahrheit strahlt nicht so wenig Licht aus, daß sie in der Finsternis des Irrtums unbemerkt bliebe.“ Eine der vielen Randglossen von Galileo Galilei in seinem Werk „Dialog über die beiden hauptsächlichsten Weltsysteme, das ptolemäische und das kopernikanische“, zu Anfang des vierten Tages.

7) [S. 29] „ad fontes“ = zurück zu den Quellen : Motto des Humanismus. Da die alten Sprachen im Zentrum der Bildung standen, forderte Melanchthon, zu den griechischen, lateinischen und hebräischen Urtexten zurückzukehren [-> Übersetzung der Bibel] Erasmus von Rotterdamm verweist als erster die Theologen auf die Urquellen, „theologiam ad fontes revocavit“.

8) [S. 36]Anspielung auf das Hörspiel „Das schaudererregende Abenteuer im Orient-Expreß“ von Michael Koser

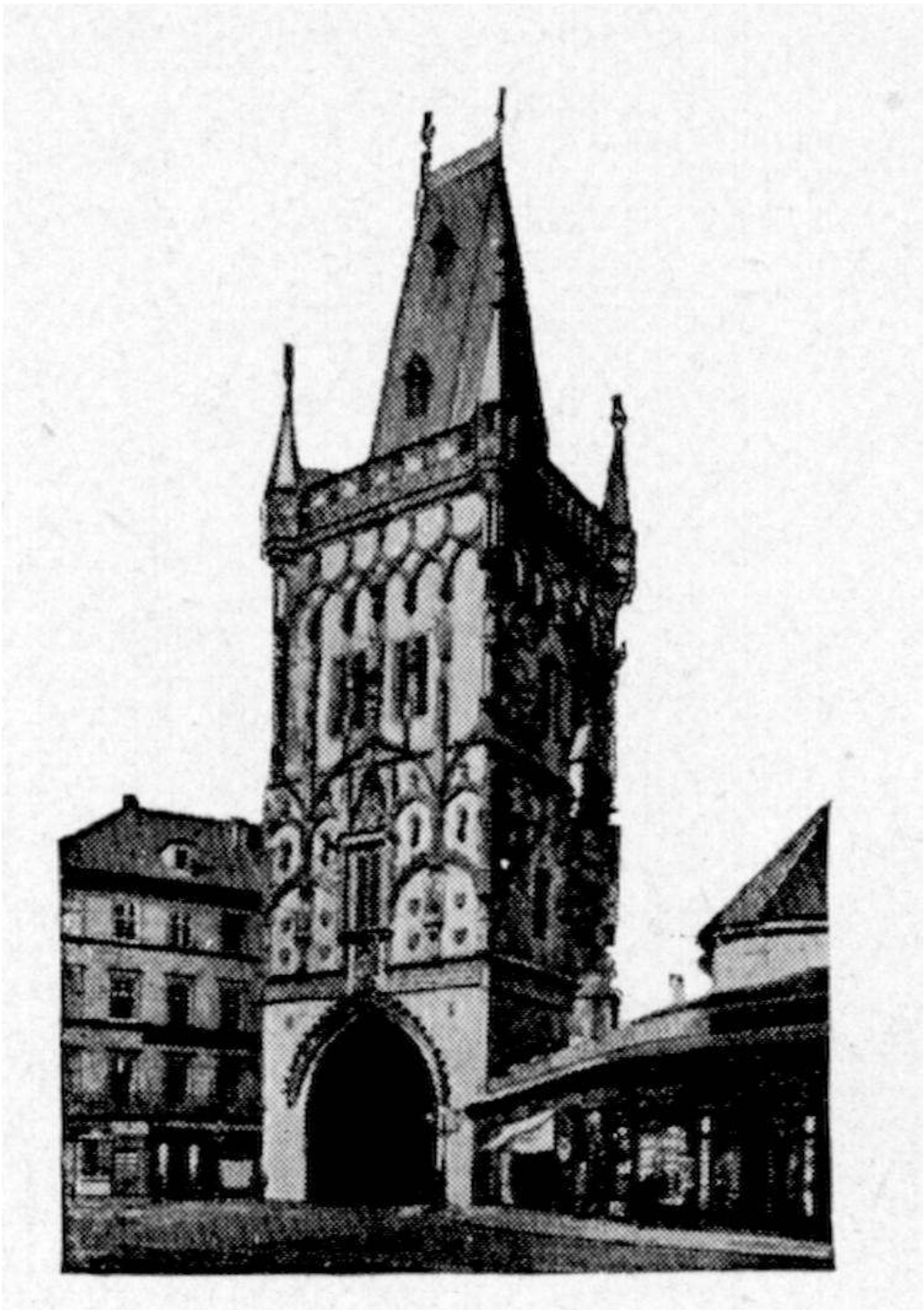
9) [S. 37] Beschreibung einer Szenerie aus dem Schauerroman „Der Mönch“ (The Monk) von Matthew Lewis aus dem Jahre 1796, in dem der kriminelle und lüsterne Mönch Ambrosio am Ende seiner grausamen Taten der Folterqualen der Inquisition zugeführt wird. Er verkauft dem Teufel seine Seele, um den höllischen Qualen zu entgehen und wird schließlich in den Abgrund der Sierra Morena gestürzt, weil sogar dem Teufel die Verbrechen zuviel waren. (Parallele zu dem freiwilligen Tod O´Connors durch den Sturz in die Tiefe)

10) [S. 43] Mit dem angesprochenem neuen Museum ist das Pergamonmuseum in Berlin (Museumsinsel) gemeint, welches 1930 eröffnet wurde und in dem sich der berühmte Pergamonaltar befindet.

Professor van Dusen und die Affäre Capsicum

Kai-Uwe Ekrutt

Prof. van Dusen und die Affäre Capsicum



Professor van Dusen und die Affäre Capsicum | von Kai-Uwe Ekrutt

Erste unbearbeite und unkorrigierte Fassung	V-2004	001.21052004
Erste Korrektur	IX-2004	002.19092004

Ort der Handlung: Prag

Zeit: 16.April -19.April 1904

Personen:

Die Denkmaschine:	Prof. Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen
Erzähler:	Hutchinson Hatch
junger Student aus Prag:	Egon
russischer Agent:	Sergej Pasternak
japanischer Informant:	Keisuke Tsukagoshi
Vermittler beim Geheimtreffen:	Bohumil von Klausen
Kriminalbeamter:	Palach
Polizist 1:	Pepr
Polizist 2:	Brambory
Freiheitsbewegung (Gruppe):	Bozena Kinsky Franz Martinic Karel Kucera Mikolas Kucera
Professor an der Universität Prag:	Dr. Ronald Praetorius
junges Mädchen:	Mala
Familie (deutsche Reisende):	Hr. Küster und seine Frau Martha nebst Anhang (4 Kinder)
Kutscher:	-N.N.-
Frau Kinsky:	Mutter von Bozena Kinsky

erwähnte Personen am Rande der Geschichte:

Dante Alighieri:	Der aus Florenz stammende größte Dichter Italiens; (1265-1321) – lebte zuletzt in Ravenna
Johannes Kepler:	Deutscher Astronom und Mathematiklehrer (27.12.1571 – 15.11.1630); Nachfolger Tycho Brahes
Antonin Dvorak:	Tschechischer Komponist (08.09.1841 – 01.05.1904); lehrte am Konservatorium in Prag
Hugo Riemann:	Deutscher Musikwissenschaftler aus Groß-Mehlra bei Sondershausen (18.07.1849-10.07.1919)
Admiral Togo:	Unter Admiral Togo erfolgte am 08/09.Febr.1904 der Überraschungsangriff bei Port Arthur gegen die russische Flotte, worauf am 10.Febr.´04 die offizielle Kriegserklärung Japans erfolgte.
Admiral Makarow:	Nach dem Überraschungsangriff Togos wurde Admiral Makarow aus St. Petersburg abberufen, um den Oberbefehl der Flotte zu übernehmen.

Hatch als Erzähler:

-Die Augen rot, der Bart ist schwarz und gleißend
Und weit der Bauch; er schlägt die Krallen ein,
die Geister kratzend, schindend und zerreißend.
Der Regen macht, daß sie wie Hunde schrein; ...- [1)]

Ich träumte gerade davon, wie ich im schlammigen Morast und bis an die Knie eingesunken, den hoffnungslosen Versuch unternahm, meinem schaurigen Widersacher zu entfliehen, welcher mit seinen scharfen Krallen nach mir ausholte. Immer näher und näher rauschte die Riesenpranke des Ungetüms hinter meinem Kopf an mir vorbei, sodaß ich nur noch zu einem letzten Schrei des Entsetzens fähig war, als plötzlich eine mir wohlbekannte Stimme ans Ohr drang und schlanke Finger an meiner Schulter rüttelten.

[Hatch sitzt in angespannter Pose im Erste-Klasse-Abteil eines Zuges und durchlebt, mit Schweißperlen auf der Stirn, im Tiefschlaf einen wüsten Alptraum. Er fängt an, im Schlaf zu stammeln, bis hin zum finalen Aufschrei.]

Hatch:
Cerberus! Bleib´weg, du Höllenhund! Helft mir doch, helft mir doch, ihr Geister! - Aaah, GNADE!!!
[Van Dusen rüttelt Hatch wach, indem er zielstrebig am Revers seiner Jacke zerrt]

Van Dusen:
Werden sie wach, Hatch! Wir sind fast am Ziel angelangt. Es wird Zeit, wieder in die angenehmeren Gefilde der Realität zurückzukehren. Der sonst so erholsame Schlaf scheint ihnen wohl nicht bekommen zu sein? [Van Dusen mit einem kurzen Anflug eines schadenfreudigen Lächelns]

Hatch:
[plötzlich erwacht schaut Hatch dem Professor mit völlig orientierungslosem Ausdruck und mit weit aufgesperrten Augen an]
Ach, du dicker Hund! - Was ist geschehen? Wo bin ich gelandet?

Van Dusen:
Sind sie wieder unter den Lebenden, mein lieber Hatch? Bewaren sie nur ruhig Blut. Wir fahren gerade mit dem Zug in den Bahnhof von Prag ein und haben somit das Ziel unserer geplanten Reise erreicht.

Hatch:
Reise? [überlegt kurz] – Ja, langsam dämmerts mir. - Gütiger Himmel, war das ein finsterer Traum.

Van Dusen:
Welchen sie sich auch selber zuzuschreiben haben. Habe ich sie denn nicht schon des öfteren daran erinnert, daß zu solch später Stunde eine derart maßlose Völlerei an kulinarischem Ballast ihnen nicht allzu gut bekommen wird? Kein Wunder, daß ihre überaus lebhaften Visionen dann im Höllenkreis der nimmersatten Schlemmer enden. Zumindestens läßt ihr Unterbewußtes erkennen, daß dort noch ein Gewissen innewohnt.

Hatch:
Häh? Wieso wissen sie eigentlich von meinem Traum, Professor? Habe ich denn im Schlaf gesprochen?

Van Dusen:
Hatch! Haben sie denn immer noch nicht ganz den Zustand des Wachseins erlangt? Schauen sie doch auf ihren Schoß, dort wo ihre aufgeschlagene Nachtlektüre von Dantes Divina Commedia jene Sangeszeilen offeriert, die höchstwahrscheinlich als Letzte ihren Weg in ihr Gedächtnis fanden, und welche sich offensichtlich äußerst plastisch bei ihnen eingeprägt haben. Und bei der üppigen Mahlzeit, die sie sich erst vor zwei Stunden einverleibt haben, ist es kaum verwunderlich, daß ihnen im Traum böse Geister erschienen sind.

Hatch:
Was soll man denn auch anderes anstellen, wenn einem die eintönige Fahrt aufs Gemüt schlägt? Ich langweile mich eben, Professor. Und sie verstecken sich ohnehin die meiste Zeit hinter ihren wissenschaftlichen Ausarbeitungen.

Van Dusen:
Verstecken? Ein Professor van Dusen hat es nicht nötig, sich vor irgendjemanden oder vor irgendetwas zu verstecken! Während sie ihrer lästigen Angewohnheit des Müßigganges dadurch Ausdruck verleihen, indem sie in provokanter und enervierender Weise zu jeder vollen Stunde das Abteil verlassen, um dann, wie ein unruhiger Tiger im Käfig, permanent den Waggon alternierend abzuschreiten, kümmere ich mich wenigstens um das seriöse Anliegen meines geschätzten Herrn Kollegen Professor Praetorius, dessen theoretisch-wissenschaftliche Abhandlung ich mich verpflichtet sehe, zu überprüfen, gar zu überarbeiten. Nicht zuletzt soll unser kurzer Aufenthalt in dieser Stadt dem Zweck des naturwissenschaftlichen Austausches zwischen Fachkollegen dienen. - Aber da sie ja förmlich nach Aktivität und Beschäftigung schreien, würde ich vorschlagen, daß sie baldigst unser Gepäck schultern und sich für den Ausstieg bereithalten. Eine für sie durchaus sinnvolle als auch dem praktischen Nutzen dienende Tätigkeit, die ihrer Langeweile mit therapierender Wirkung ein Ende setzen sollte, mein lieber Hatch.

Hatch:
Schon gut, schon gut. Ich habe verstanden. Wie ihre Majestät befiehlt.

Hatch als Erzähler:
Genauso kennen wir den Professor, oder korrekter gesagt, Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen, den in aller Welt bekannten genialen Wissenschaftler und Amateur-Kriminologen, welcher auch unter dem Namen „Die Denkmaschine“ weltweiten Ruhm erlangt hat. Aber auch mich, Hutchinson Hatch, werden sie wahrscheinlich sofort wiedererkannt haben. Denn wer, außer mir, läßt sich immer wieder wie ein eingeschüchterter Schuljunge durch den Professor herunterputzen? Nun, ich habe mich so langsam an die steten Zurechtweisungen des Professors gewöhnt, denn mittlerweile sind schon sechs Jahre vergangen, seitdem ich dem großen Wissenschaftler zum ersten Male begegnet bin. Und seitdem hat es sich so ergeben, daß ich als Begleiter der Denkmaschine viele abenteuerliche und rätselhafte Kriminalfälle miterlebt habe, die ich als Journalist des Daily New Yorker zu Papier und somit in den weiten Kreis der Leserschaft gebracht habe.
Es ist erst wenige Tage her, da der Professor seinen letzten spektakulären Fall gelöst hat, als er sich in dem sehr beschaulichen und erholsamen Bad Emsingen der Entführung des Erbprinzen Amadeus Heinrich von Schleuß-Reitz-Wittgenstein annahm und natürlich umfassend zur Aufklärung des Falles beitrug. Eigentlich hatten wir die Örtlichkeit des Kurbades dazu nutzen wollen, um von den den Strapazen unserer Weltreise, die vor gut elf Monaten ihren Anfang nahm, eine Ruhephase einzulegen. Vielmehr sollte der Professor wieder aus dem Brunnen der Ruhe schöpfen, da er in den letzten Monaten pausenlos von einem Fall zum nächsten hechelte. Nicht, daß sich Van Dusen jemals die Blöße gab und sich etwas anmerken ließ, aber man konnte doch gewisse Spuren der Anspannung bei ihm feststellen. Aber für den großen Wissenschaftler gibt es

letztenendes kaum so etwas wie Urlaub oder Erholung. Wahrscheinlich nicht einmal an den entlegendsten Orten dieser Erde, da er stets damit begnügt ist, entweder in rastloser geistiger Regsamkeit streng wissenschaftliche Berechnungen bzw. Schriftwerke, wie die „Atomare Strukturtheorie der Elemente“, zu verfassen, oder in amateur-kriminologischer Hinsicht tätig zu werden. So kam es denn, daß Van Dusen nach ein paar Tagen der Geruhsamkeit wieder die Leidenschaft des Reisens packte und einen Abstecher nach Prag unternehmen wollte. Jener alten Hauptstadt Böhmens, die als drittgrößte Stadt zur Österreichisch-Ungarischen Monarchie gehört. Hier wollte er einen alten Kollegen, mit Namen Ronald Praetorius, wiedertreffen, um mit ihm ein Fachgespräch darüber zu führen, und an dieser Stelle zitiere ich am besten wortgetreu Van Dusen, „wie man sich mittels photographischer Periodogramme die Analyse langperiodischer Zeiträume hinsichtlich der Sonnenfleckenrelativzahlen zunutze machen könne“. Der Professor hat zwar mit viel Geduld und mit Benutzung einer sehr bildhaften Sprache den Versuch unternommen, mir zu erklären, was sich hinter diesem Sonnenfleckenmysterium versteckt, aber ich habe kein Wort davon verstanden. Warum auch? Mir kam der plötzliche Wink, unsere Reise in Richtung Prag fortzusetzen, ganz recht, da ich den letzten Fall schon schriftlich festgehalten hatte, und ich so langsam in den letzten Tagen nichts mehr mit mir anzufangen wußte. Ich beeilte mich daher, die Fahrkarten für die Zugreise nach Prag zu ordern. Und somit fuhren wir dann am 16.April 1904 zu später Stunde in den Kaiser-Franz-Josephs-Bahnhof ein, wo ein, ähnlich einem Packesel, beladener Hutchinson Hatch über den Bahnsteig torkelte. Ich schleppte mich samt den Gepäckstücken mühsam nach draußen, währenddessen der Professor zielstrebig vorne wegging, sodaß wir in der Nähe der Park-Gasse zum Stehen kamen, unweit vom Neuen Deutschen Theater entfernt, um die nächstmögliche Droschke in beschlagzunehmen.

Hatch: [mit angestrengtem Gesichtsausdruck]
Puuh! Jetzt reicht es aber mit der Schlepperei.

Van Dusen:
Sind sie etwa schon ermattet, Hatch? In Anbetracht dieser defizitären Leistung scheint es mit ihrer physischen Konstitution nicht gerade gut bestellt zu sein.

Hatch:
Sie haben gut reden. Zwei volle Koffer mit Kleidung, dazu ihr nicht gerade handliches Miniaturlabor und zu guter Letzt auch noch ihren Regenschirm. Mit dieser akrobatischen Nummer könnte ich glatt in einem Zirkus auftreten.

Van Dusen:
Ergiessen sie sich nicht zu sehr in überflüssige Erklärungen, Hatch. Rufen sie uns lieber eine Droschke. Denn im Terminus technicus des Journalisten gesprochen, möchte ich hier nicht unbedingt Wurzeln schlagen. Also, werden sie tätig.

Hatch: [mit saurer Miene zu sich selber murmelnd]
Da ist ja mein Höllentraum noch das reinste Vergnügen gewesen.

Van Dusen:
Haben sie etwas zu sagen, Hatch?

Hatch:
Nein, nichts! Außer, daß dort eine Kutsche genau auf uns zukommt. [Hatch gibt einen Pfiff von sich, um dem Fahrer zu signaliseren] Hierher! Hallo, hierher! - Sehen sie, Professor, die reagieren

sofort aufs Kommando. So lasse ich es mir gefallen. [Kutsche kommt mir Riesentempo Hatch entgegen]

Fahrer auf dem Kutschbock: [brüllt zu Hatch]
Pozor! Pozor!

Van Dusen: [warnt Hatch]
Wenn ich ihnen einen guten Rat geben kann, verschwinden sie sofort von der Straße, Hatch! Schnellstens!!

Hatch:
Wieso denn? Was geht hier vor? [Hatch springt gerade noch rechtzeitig auf den Bürgersteig, als die Kutsche an ihm vorbeidonnert]

Hatch:
So eine Frechheit! Sitten sind das hier, einfach unmöglich dieses Betragen! Der hätte mich doch glatt überfahren, wenn ich nicht zur Seite gesprungen wäre.

Van Dusen:
Hatch! Wenn sie der heimischen Sprache dieses Landes mächtig gewesen wären, hätten sie den tschechischen Ausruf des Fahrers als unüberhörbare Warnung auffassen müssen, als er ihnen „Vorsicht“ entgegenrief.

Hatch:
Aber trotzdem, egal ob ich ihn verstanden habe oder nicht, es liegt kein Grund vor, so zu rasen.

Van Dusen:
Sagen sie das nicht. Der Grund, welcher von ihnen so voreilig ausgeschlosssen wird, nähert sich uns ebenfalls mit rasanten Schritten und mit äußerst erregter Lautstärke.

Kutschenbesitzer: [rennt der Kutsche hinterher und brüllt auf Tschechisch hinterher]
Pomoc! Kde je nejblizsi policie?! - Zlodej, zlodej! Lupicska tlupa!

Hatch: [rennt fast Hatch um]
Hey! Aufpassen! Sind denn hier alle verrückt? Was soll die ganze Aufruhr?

Van Dusen:
Im Hauptsächlichen geht es darum, daß jener sehr aufgebrachte und in der Uniform eines Kutschers bekleidete Mann sein Gefährt zurückerhalten möchte, welches ihm gerade vor einer Minute durch fremde Person, oder besser gesagt, Personen abhanden gekommen zu sein scheint. Im Wagen konnte ich für den Augenblick einer Sekunde noch das Gesicht einer sehr jungen Dame erkennen, etwa 20 Jahre alt und mit dunkelgelocktem Haar. Der oben auf dem Führerstand des Fahrzeugs stehende Mann verbarg dagegen sein Gesicht hinter seinem hochgestellten Mantelkragen und hatte zudem noch eine tief ins Gesicht gezogene Mütze als Sichtschutz. Trotzdem konnte ich eine sehr markante Narbe über seinem linken Auge erkennen. Aber auch ihn schätze ich vom Alter her gesehen um die Mitte zwanzig ein, soweit Stimme, Statur und die körperliche Motorik eine präzise Aussage zulassen.

Hatch:
Und was machen wir nun?

Van Dusen:
Natürlich das nächste Gefährt rufen. Oder wollen sie etwa hier am Bahnhof noch die ganze Nacht verbringen?

Hatch: [überrascht über Van Dusens Gelassenheit]
Ich dachte eben nur, daß es sich vielleicht wieder um einen neuen Fall handelt, den nur die Denkmaschine zu einer Auflösung verhelfen kann.

Van Dusen:
Ich, Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen, kann mich doch nicht um jede kriminologische Banalität kümmern, welche eher dem Zuständigkeitsbereich der örtlichen Polizei obliegt. Der Diebstahl einer doppelspannigen Kutsche entspricht nicht unbedingt den intellektuellen Ansprüchen einer so eminenten Person, die sich sonst mit weit reizvolleren Angelegenheiten der Kriminologie zu beschäftigen sieht. Ich bin überzeugt, daß die öffentliche Sicherheit, welche durch die kaiserlich königliche Polizeidirektion vertreten wird, über durchaus fähige und tüchtige Beamten verfügt, die in der Lage sein sollten, den Personenwagen samt Pferdegespann wieder aufzuspüren.

Hatch: [etwas traurig]
Schade. Ich hatte schon auf ein neues Abenteuer gehofft.

Hatch als Erzähler:
Obwohl mir die Intuition ein Gefühl verlieh, daß sich hinter dieser Sache mehr verbergen würde, als nur ein schlichter Raub, steckte ich erstmal zurück. Denn der Professor kann es partout nicht ausstehen, wenn man ihm widerspricht. Außerdem wollte ich nicht noch mehr verbale Lanzenstiche Van Dusens auf mich ziehen. Mein Tagesbedarf war fürs Erste gedeckt.
Damit rief ich brav eine Droschke herbei und teilte dem Fahrer die Adresse vom Savoy-Hotel mit, wo wir uns einquattieren wollten. Wir bogen somit auf den naheliegenden Wenzelsplatz ein und bewegten uns in Richtung der Moldau. Hier führte der Weg weiter über die Karlsbrücke und dann am Burgkomplex des Hradschin vorbei, wo wir bald das Hotel erreichten und schließlich eine Suite bezogen. Den folgenden Tag, einen Sonntag, wollten wir dazu nutzen, etwas von der Stadt Prag zu sehen und auf den kultur-historischen Pfaden zu wandeln. Aber wenn sie glauben, daß es sich hier um einen erholsamen Ausflug handelte, bei dem man in Ruhe und mit Muße auf den Plätzen Prags flanieren konnte, dann wissen sie noch nicht, was eine Stadtbesichtung in Begleitung Van Dusens bedeutet. Es begann schon damit, daß ich kurz nach sechs Uhr geweckt wurde, um mich für das Tagesprogramm des Professors vorzubereiten. Das Frühstück mußte selbstverständlich ausfallen, und somit ging es gleich zu der Burganlage des Hradschin, entlang sämtlicher Burghöfe und natürlich am St.Veit Dom vorbei. Und da der Professor früher schon einmal an der Univertät von Prag Vorlesungen gehalten hatte, kannte er die Stadt, und die damit verbundene Stadtgeschichte, wie seine Westentasche. Es machte ihm sichtlich Spaß, den Fremdenführer für mich zu spielen, wobei mir nach einer Stunde förmlich der Kopf dröhnte, Angesichts der Vielfalt an Informationen, die mir entgegengeschleudert wurden. Zudem ging es äußerst flott im Marschtempo von einer Sehenswürdigkeit zur nächsten. Nach etwa drei Stunden waren wir soweit, daß der Altstädter Ring mit dem Rathaus vor uns lag. Hier standen wir nun vor der imposanten astronomischen Uhr, deren wunderschöne Uhrenscheiben das Rathaus zieren. Auch hier hatte der Professor den unstillbaren Drang, seinen Senf in Form seiner ausführlich fundierten Geschichtskenntnisse hinzugeben zu müssen.

Van Dusen:
... und an jener Wirkungsstätte beschäftigte sich schon der große Astronom Johannes Kepler mit der

Aufgabe der rätselhaften Mars-Umlaufbahn. Wenn sie nun nach dort drüben herüberschauen, Hatch, so sehen sie die Teynkirche, in welcher der 1601 verstorbene Tycho de Brahe begraben liegt. Ebenfalls ein einflußreicher Astronom, dessen Nachfolge am Hofe Rudolfs II eben jener Kepler antrat. In den Folgejahren arbeitete Kepler dann seine beiden berühmten Gesetze aus bis schließlich 1618 das dritte Gesetz durch sein Werk „Harmonice mundi“ beschrieben wurde. Die Keplerschen Gesetze sind ihnen doch ein Begriff, Hatch, oder etwa nicht?

Hatch: [bläßt in seiner Ratlosigkeit seine Backen auf]
Pfff. - Mmh, irgendetwas habe ich mal gehört. Sowas wie , daß die Sterne auf ovalen Bahnen um die Sonne laufen.

Van Dusen: [empört über die Antwort von Hatch]
Eine äußerst enttäuschende Vorstellung, was sie mir hier offerieren, Hatch. Anscheinend bereitet es ihnen Genuß, mit einem Höchstmaß an Ignoranz zu prahlen. Wie kann man nur so ein infantiles und stümperhaftes Weltbild verlautbaren lassen. Sollte ihnen doch klar sein, daß in unserem heliozentrischen Weltsystem es die Planeten sind, welche in *elliptischen* Bahnen ihren Weg um das Zentralgestirn nehmen. Darauf deutet allein schon das griechische Wort ´planetos´ hin, welches von der Bedeutung einen ´Wanderer´ bzw. ´Umherziehenden Körper´ beschreibt.

Hatch:
Na gut. Daß ich bei den Planeten etwas daneben gelegen habe, geschenkt, Professor. Aber ob nun ovale Bahnen oder elliptische, das ist doch einerlei.

Van Dusen:
Wollen sie mich bis zum Äußersten reizen, Hatch! Selbstverständlich ist es nicht, wie sie es auszudrücken belieben, *einerlei*, was den Unterschied des Bahnverlaufs angeht. Eine Ellipse ist eine mittels spezieller Parameter exakt beschreibbare und eindeutige geometrische Ortskurve. Das, was man als Oval auffassen kann, ist lediglich ihr leerer Schädel, hinter dem sich mittlerweile eine Vielzahl an chaotischen und abstrusen Ungereimtheiten angesammelt hat.

Hatch: [beleidigt]
Ach, Professor! Können sie denn nicht einmal für einen Tag von ihren Sticheleien lassen? Nicht, daß mir so langsam die Füße vom Umherwandern wehtun und mein Magen zu knurren beginnt, so habe ich außerdem in den vergangenen Stunden ihren intensiven Redeschwall über mich ergehen lassen müssen. Daß sie mir jetzt noch meine Unwissenheit vorführen wollen, ist ein bißchen zu viel des Guten. Ich spiel´ da nicht länger mit. Ich mache jetzt Urlaub, und zwar von ihrer Gesellschaft, Professor! Wünsche ihnen noch einen schönen Tag. [sichtlich genervt dreht sich Hatch von Van Dusen weg, um in die nächste Gasse zu marschieren]

Van Dusen: [ruft Hatch hinterher]
Wo wollen sie denn hin, mein lieber Hatch? Sie kennen sich doch hier gar nicht aus, und in Parenthese hinzugefügt, s-o-l-l-t-e-n s-i-e s-o-f-o-r-t z-u-r S-e-i-t-e s-p-r-i-n-g-e-n !!!

Hatch als Erzähler:
Ich war so richtig wütend auf den Professor und wollte in meiner Gereiztheit einfach nur das Weite suchen, sodaß ich gar nicht mitbekommen hatte, daß ein brauner Hengst mit einem schwarzen Reiter aus der Gasse heraus auf mich zupreschte. In der kurzen Zeit, die mir zur Verfügung stand, prägte sich das Bild des maskierten Reiters, der ähnlich wie beim Erlkönig [2)] einen weinenden Jungen unter seinem rechten Arm hielt, regelrecht in mein Gedächtnis ein. Hätte mich der Professor nicht gewarnt, wäre die Begegnung sicher böse für mich ausgegangen. Durch den überstürzten Versuch, mich aus der Gefahrenzone zu bringen, landete ich am Rinnstein und schlug

mir dort ziemlich schmerzhaft die Knie an. Die nächsten Sekunden war ich völlig perplex und mußte mich erstmal langsam von dem riesen Schrecken erholen. Van Dusen eilte sofort zu mir herüber, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen.

Van Dusen:
Sind sie verletzt, Hatch? Lassen sie mich mal sehen. [begutachtet die Fußknöchel von Hatch]
Mmh, außer jenem Umstand, daß die Hose im Bereich ihrer Knie etwas in Mitleidenschaft gezogen worden ist, sind sie von weiteren Blessuren oder gar Frakturen verschont geblieben.

Hatch: [mit verzerrtem Gesichtsausdruck]
Aber die Schmerzen, davon sprechen sie überhaupt nicht.

Van Dusen:
Auch diese werden kurzerhand abgeklungen sein.- Kommen sie Hatch, nehmen sie meine Hand. Ich helfe ihnen wieder auf ihre etwas wackligen Beine. [Hatch zieht sich an der Hand vom Professor wieder hoch]
Beinahe könnte man auf den Gedanken kommen, daß sie in dieser Stadt nicht gerade beliebt sind. Zumindestens nicht bei der reitenden Zunft.

Hatch:
Hören sie mir bloß auf. So langsam glaube ich auch nicht mehr an bloße Zufälle.

Van Dusen:
Für gewöhnlich wird auch bei diesem Vorfall eine schlichte Erklärung nicht lange auf sich warten lassen. Wenn sie nämlich bis ans Ende der Gasse schauen, so entdecken sie dort einen sehr aufgebrachten Herrn, der sich mit geschwinden Schritten auf uns zu bewegt. Aller Wahrscheinlichkeit ist er der Vater des Jungen, welcher in der Begleitschaft des schwarzen Reiters eine äußerst unglückliche und ängstliche Figur abgab.

Hr. Küster: [rennt auf die beiden zu, wobei er in deutscher Sprache ruft]
Entführung! Haltet den Reiter! Er hat meinen Sohn in der Gewalt! Hilfe! Hilfe!
[trifft bei Van Dusen und Hatch ein, wo er laut keuchend zum Stoppen kommt]
Hilft mir doch, ich kann nicht mehr!

Van Dusen:
Mein guter Herr, es hat keinen Sinn, den Entführer noch einholen zu wollen. Ohne Pferd haben sie nicht die geringste Chance auf Erfolg. So leid es mir tut. Sie sollten möglichst schnell die Polizei informieren, damit diese nach ihrem Kind Ausschau halten kann.

Hr. Küster: [mit keuchender Stimme]
Die Polizei, sie ist schon informiert. [atmet tief durch] Meine Frau, die in der Nähe vom Wenzelsplatz mit meinen anderen Kinder zurückgeblieben ist, hat sofort Kontakt zu zwei Wachposten aufgenommen. In dieser Zeit habe ich sofort die Verfolgung aufgenommen und bin dem Mistkerl hinterhergerannt. [hält eine Weile inne] - Oh, mein Gott, oh, mein Gott, was soll ich bloß machen? Mein Kleinster wurde verschleppt. Ich kann es gar nicht fassen. Was mach´ ich nur?

Van Dusen: [im beruhigenden Ton]
Lassen sie uns erstmal in Richtung Wenzelsplatz zu ihrer Frau Gemahlin marschieren. Bis dahin können sie mir den Hergang der eben verübten Entführung präzise und detailiert schildern. Vielleicht kann ich ihnen ja weiterhelfen, Herr ...?

Hr. Küster:
Äh, Küster ist mein Name. [blickt Van Dusen fragend an] - Und sie können mir weiterhelfen?

Hatch:
Wer sonst, wenn nicht der größte Amateur-Kriminologe, den die Welt je gesehen hat. Wenn ich ihnen hiermit den berühmten Professor van Dusen vorstellen darf? - Ich heiße übrigens Mr. Hatch.

Hr. Küster: [die drei Männer gehen entlang der Gasse in Richtung des Wenzelsplatz]
Sie kennen sich in solchen Sachen aus? Ja, dann schönen Dank für ihre Hilfsbereitschaft. - Entschuldigen sie. Ich muß mich erstmal wieder sammeln, bevor ich ihnen das alles mitteile. [macht eine kurze Atempause] - Also, meine Frau, ich und die Kinder sind vor etwa einer viertel Stunde am Wenzelsplatz eingetroffen. Am Graben, so heißt die Straße in der Nähe vom Platz, haben wir bis vor wenigen Minuten auf einen Bekannten gewartet, als plötzlich ein schwarzer Reiter galoppierend die Straße entlangkam, meinen kleinen Wolfgang am Kragen schnappte und zu sich hochriß. Wir haben anfangs überhaupt nicht verstanden, was der Mann mit unserem Kind vorhatte, bis er dann wieder zur Flucht ansetzte und dem Pferd die Sporen gab. Ich wies meine Frau sofort an, die Polizisten auf der gegenüberliegenden Straßenseite zu informieren und nahm sogleich die Verfolgung auf, bis ich gerade eben auf sie beide gestoßen bin.

Van Dusen:
Die Polizei war ganz in der Nähe, als es zur Entführung kam?

Hr. Küster:
Ja, nur etwa dreißig Meter von uns entfernt standen zwei Polizeibeamte, die vor einem Gebäude als Wachen standen. Aber heutzutage lassen sich solche Ganoven ja nicht mal vor den Ordnungshütern abschrecken. - Eine schäbige Welt ist das geworden, oh, oh, oh. - Oh, was mache ich nur? Mein armes kleines Wölfchen.

Van Dusen:
Sehr sonderbar. Wenn nicht sogar ein beabsichtigter Akt einer Handlung gepaart mit einer gehörigen Quantität an Dreistheit, welche hier scheinbar in Szene gesetzt wurde.

Hatch:
Meinen sie wirklich, Professor? [Van Dusen schweigt sich aus]

Hatch als Erzähler:
Kurz nachdem wir mit zügigen Schritten den Weg zum Wenzelsplatz einschlugen, kam uns der Polizist entgegen, welcher sich als ein Herr Brambory vorstellte und der sich vorort um die übrigen Familienangehörigen des Herrn Küster gekümmert hatte. Da er bemerkte, daß es wohl aussichtslos sein würde, dem Flüchtigen nachzustellen, wand er sich direkt an den Vater des verschollenen Kindes. Er machte kurz Rapport, daß er vorhabe, sich unverzüglich bei seiner Dienststelle einzufinden, um dort den Entführungsfall zu melden. Personalien und Beschreibung des Knaben waren ihm durch die Frau Gemahlin zugetragen worden. Und so entschwand er auch sofort wieder mit Diensteifer, während wir an dem Ort des Geschehens eintrafen. Hier erblickten wir eine mit Tränen überströmte und dazu auf dem Boden des Bürgersteiges kauernde Frau, wobei sich die restlichen drei Kinder tröstend und eng umschlossen an der leidenden Mutter anschmiegten. Weitere neugierige Personen der Prager Bevölkerung hatten sich ebenfalls schon am Tatort gesammelt, postierten sich aber im respektvollen Abstand von den verstörten Kindern und der wimmernden Frau Mutter. Van Dusen und Hr. Küster durchbrachen den Kreis der Schaulustigen und nahmen sich der Familienmitglieder an. Ich hielt mich, wie die meisten anderen Umherstehenden auch, etwas vom Geschehen entfernt, da ich momentan nur wenig zur

Verbesserung der Situation beitragen konnte. Doch dieses stellte sich insofern als ein glücklicher Umstand heraus, da ich kurzzeitig meinen Blick abschweifen ließ und plötzlich eine junge Dame an der Straßenecke zum Vorschein kommen sah, die an einer Hand einen traurigen kleinen Jungen begleitete. Einen Knaben, bekleidet mit einem jener blauen Matrosenanzüge, die gerade zur Zeit in den wilhelminisch geprägten preußischen Familien des deutschen Reiches groß in Mode kamen. Und da Hutchinson Hatch zuweilen auch in der Lage ist, zwei und zwei zu addieren, konnte dies nur der entführte Junge sein, der offensichtlich zu seinen ebenfalls maritim ausstaffierten Geschwistern gehören mußte. Da der Professor vorläufig durch die Geschehnisse, und hauptsächlich durch die in Panik geratene Frau Küster, weitestgehend in seiner Person beansprucht wurde, entschied ich mich, jener entzückend und außergewöhnlich attraktiven Frauengestalt meine Dienste anzubieten. Dabei trafen sich unsere Blicke schon von Weitem, Blicke in zwei verführerisch dunkelbraune Augen, die mich aufs Angenehmste fesselten.

Hatch: [tritt selbstbewußt auf die junge Dame zu]
Kann ich ihnen eventuell behilflich sein, verehrtes Fräulein? Ich glaube, der kleine Ausreißer ist ihnen erst eben über den Weg gelaufen? Wenn sie gestatten, bringe ich ihn zu seiner Frau Mama zurück.

Junge Dame:
Mein Herr, sie kennen den kleinen Matrosen? Da bin ich aber beruhigt, daß ich so schnell einen Bekannten des Kleinen gefunden habe. Sehen sie selber, wie verängstigt und eingeschüchtert er ausschaut.

Hatch:
Da hat der Bengel ja Riesenglück gehabt, daß er auf eine so attraktive junge Dame gestoßen ist, die sich ihrer großen Verantwortung bewußt sogleich auf die Suche nach den Eltern gemacht hat.

Junge Dame: [guckt etwas verschämt]
Sie schmeicheln mir, mein Herr. - Wenn sie vielleicht doch so lieb wären und den kleinen Mann für mich übernehmen würden? Mir ist die ganze Sache ein wenig unangenehm. Die vielen Menschen um mich herum, wenn sie verstehen, mein Herr.

Hatch:
Selbstverständlich, wenn ihnen das unangenehm ist, dann ist Hutchinson Hatch natürlich bereit, die weitere Aufsichtspflicht an sich zu nehmen. Keine Frage, bei einer so charmanten Prinzessin des Morgens.

Junge Dame: [kichert verlegen]
Danke für ihr Kompliment. Aber sie sollten jetzt den Jungen unverzüglich bei der Mutter abgeben, sonst vergeht sie noch vor Sorgen, Herr Hatch.

Hatch:
Das wird sofort erledigt, junge Dame. Bitte warten sie doch noch einen Moment, bis sich die Situation geklärt hat. Bin gleich wieder zurück, Verehrteste. - Los! Komm, du kleiner Schlingel. Hast ja mit deinem Ausritt für eine Menge Aufsehen gesorgt. Aber gleich bist du wieder bei deiner Mutter. [Hatch beeilt sich, den Jungen zur Familie zu bringen]

Hatch:
Professor, Professor! Entwarnung! Der entführte Junge ist wieder aufgetaucht. [Hatch zieht den Kleinen hinter sich her]

Frau Küster: [erspäht ihren wiedergefundenen Schützling und läuft kurzerhand auf Hatch zu]
Mein Wölfchen ist wieder da! Mein armes kleines Wölfchen. Gütiger Himmel, ich habe ihn wieder. Komm´ in meine Arme, schnell! [als der Junge seine Mutter wahrnimmt, läuft dieser ebenfalls sofort los, um bei ihr Schutz zu suchen]

Hatch:
Na, dann ist ja alles wieder in bester Ordnung.

Frau Küster:
Mein großer Held, lassen sie sich umarmen. Sie haben mir das Leben gerettet. [Frau Küster stürmt nun auf Hatch los] Ohne mein Wölfchen wär ich des Lebens nicht mehr froh geworden. [stürzt sich vor Freude auf den verdattert schauenden Hatch]

Hatch:
Äh, eigentlich ist es nicht .... [Die Mutter wirft sich Hatch um den Hals und gibt ihm einen Kuss]

Hatch: [verlegen]
Bitte sie, der gebührende Dank steht mir doch gar nicht zu, sondern dem jungen Fräulein, die den Jungen aufgelesen hat.

Herr Küster: [will sich auch bei Hatch bedanken]
Komm, Martha. Laß den Herrn erstmal wieder seine Bewegungsfreiheit. Du überfällst ja geradezu den armen Mr. Hatch. - Vielen Dank, daß sie meinen Sohn wieder gesund zurückgebracht haben. Mr. Hatch, sie haben bei mir noch etwas gut.

Van Dusen: [ergreift nun wieder das Wort]
Welches junge Fräulein meinen sie denn, Hatch? Könnten sie mir dieses Fräulein beschreiben?

Hatch:
Was heißt beschreiben. Zeigen kann ich sie ihnen, Professor. Gleich dort an der Straßenecke, sehen sie? [Hatch will Van Dusen mit dem Zeigefinger die Blickrichtung weisen] Moment mal, wo ist sie denn geblieben? Eben hat sie da noch gestanden und sollte auf mich warten. - So ein Reinfall! [Hatch guckt ziemlich enttäuscht]

Van Dusen:
Da ihre weibliche Bekanntschaft es wohl vorgezogen hat, sich der weiteren Gesellschaft ihrer Person fern zu halten, bleibt ihnen jetzt nichts anderes übrig, als sie mir zu beschreiben, Hatch.

Hatch:
Gleich, gleich, Professor. Lassen sie mich erst nochmal nachschauen. Vielleicht wartet sie ja hinter der Ecke auf mich. [läuft geschwind zur Straßenecke]

Van Dusen: [ruft Hatch noch etwas hinterher]
Wenn sie sich davon etwas versprechen, Hatch. Ich kann ihnen jetzt schon mitteilen, daß sie sich den Weg sparen können. Aber wenn ihre Füße nun urplötzlich keine Schmerzen mehr verspüren, dann ist das sogar etwas sehr Erfreuliches, um an unsere für den heutigen Tag geplante Exkursion anzuknüpfen und diese mit frischem Elan fortzusetzen.

Hatch:
Hallo, junges Fräulein. Wo stecken sie denn? - Schade, auch hier weit und breit nichts mehr von ihr zu sehen. [läuft schmollend zu Van Dusen zurück]

Sie hatten *leider* mal wieder recht, Professor.

Van Dusen:
Leider mal wieder recht? Was wollen sie damit sagen? Wenn sie sich an irgendwelchen falschen Hoffnungen klammern bzw. in ihrer Selbstüberschätzung die Realität nicht mehr wahrnehmen, dann liegt das weniger an meiner Person. Apropos Realität nicht mehr wahrnehmen, kommen sie sofort von der Straße herunter, Hatch, sonst rammt sie d-i-e-s-e K-u-t-s-c-h-e !! [hinter Hatch poltert eine Kutsche mit hoher Geschwindigkeit; auf dem Kutschbock eine maskierte Person, die eine Peitsche knallen läßt]

Hatch:
Aah! Verflixt noch eins! [stürzt sich seitlich auf den Gehweg, um dem Gefährt auszuweichen]

Van Dusen: [Hatch starrt ungläubig vor sich hin]
Was ist ihnen, Hatch? Sie sagen ja gar nichts mehr. Ist ihnen etwa der Schock so tief ins Mark gefahren, daß ihnen jegliche Kraft für ihre sonst so laxe Ausdruckweise abhanden gekommen ist? Sie sollten sich darin üben, ihre Umgebung mit mehr Aufmerksamkeit wahrzunehmen, sonst werden sie alsbald ein Opfer des expandierenden Verkehrsaufkommens dieser Stadt. - Aber trösten sie sich erstmal mit der höchst interessanten Tatsache, daß alle ihre kleinen Unfälle der letzten beide Tage miteinander in Verbindung gebracht werden können. Nicht, daß daraus der Schluss zu ziehen wäre, jemand verübe pausenlos Anschläge auf sie, mein lieber Hatch. Aber sie haben ein außerordentliches Gespür dafür, sich zum exakt richtigen Zeitpunkt am falschen Orte aufzuhalten.

Hatch: [rafft sich langsam wieder auf]
Ihr Wort in Gottes Ohr, Professor, bevor meine aufmerksamen Schutzengel noch in den Streik treten. - Aber, sagen sie mal, wieso sind sie der Meinung, sämtliche Vorfälle hätten etwas gemeinsam?

Van Dusen:
Aber, Hatch, sind sie denn jetzt auch noch mit Blindheit geschlagen? Haben sie nicht die Kutsche bzw. jenen das Pferdegespann führenden Herrn in seiner schwarzer Kluft wiedererkannt?

Hatch:
Tut mir leid, daß ich es eher vorgezogen habe, mich aus meiner lebensbedrohlichen Situation zu katapultieren, als seelenruhig auf die Details einer Kutsche oder gar einer Person zu achten. Aber ihren Andeutungen entnehme ich, daß es sich wohl um dieselbe Kutsche handelt, die gestern abend vor dem Bahnhof an uns vorbeigerast ist, oder?

Van Dusen:
In der Tat, daran besteht nicht der geringste Zweifel. So ist mir aber auch das für einen Kutscher etwas außergewöhnliche Schuhwerk ins Auge gefallen, dessen Zweckdienlichkeit keinesfalls mit der Führung eines solchen Fahrzeuges harmoniert, da er an seinen Stiefeln noch die Sporen trug, die ihm kürzlich in einer ganz anderen Situation von Vorteil sein sollten. Aber auch das Brandzeichen der braunen Stute, ein großer Buchstabe Z mit zwei Wellenlinien durchzogen, ist ein eindeutiger Hinweis auf das gestrige Gespann. Abgesehen davon, kann einem nicht entgangen sein, daß Stil, Lackierung als auch eine markante Schramme am Chassis des Coupe unverkennbare Details vom Kutschfahrzeug sind, welches am Bahnhof entwendet worden ist.

Hatch:
Was will denn der mysteriöse Kutscher mit der schwarzen Maske bloß damit bezwecken, wenn er

dauernd wie ein Tollwütiger durch die Gassen jagt? Ein Verrückter? Oder hat er wieder etwas gestohlen und ist auf der Flucht?

Van Dusen:
Sie gehen davon aus, daß der maskierte Mann von heute und jener vom Bahnhof ein und dieselbe Person darstellen? Das sollten sie unbedingt auseinanderhalten. Vielmehr handelt es sich bei dem heutigen Pferdehalter, welcher gerade eben so eindrucksvoll mit einer Karbatsche auf das Tier einschlug, um den Entführer des kleinen Jungen. Womit nunmehr alle, umschreiben wir sie mal als hippodrome Ereignisse, in Verbindung gebracht werden können.

Hatch:
Ich frage mich, wie sie so selbstsicher behaupten können, daß es sich um zwei verschiedene Männer handeln könnte. Mehr als die Augen konnte ich für meinen Teil nicht erkennen, falls man in der kurzen Zeit und vor lauter Aufregung überhaupt etwas hat wahrnehmen können.

Van Dusen:
Mittlerweile ist mir bekannt, daß sie mit ihrer körpereigenen visuellen Ausstattung weniger zum Beobachten neigen, denn zur Gafferei, und in letzter Zeit gar vermehrt träumend durch das Leben zu wandeln pflegen. Sie sollten sich langsam daran gewöhnt haben, daß ich durchaus in der Lage bin, Personen an gewissen wesentlichen Merkmalen des Gesichtes zu identifizieren. Und sollte die Aura eine Unbekannten erstmal noch im Verborgenen liegen, so genügt mir lediglich seine Auricula, ich meine damit die Ohren desjenigen, um ihn zu demaskieren.

Hatch:
Aah, ja doch, die Ohren. Wie beim Wettbewerb der Detektive, als sie den überheblichen Shemlock Homes trotz seiner albernen Verkleidung sofort entlarvt haben. Das war vor etwas mehr als einem halben Jahr, nicht wahr?

Van Dusen:
Richtig. Um genauer zu sein, im September letzten Jahres. Aber richten wir unser Augenmerk wieder verstärkt auf den jetzigen Fall....

Hatch: [unterbricht den Professor]
Fall? - Ich wußte gar nicht, daß wir so hopplahopp inmitten eines neuen Falls stecken?

Van Dusen:
Das wird sich uns mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit bald offenbaren, Hatch. Alles deutet darauf hin, daß sich der Kette an Ereignissen noch ein weiteres Glied anfügen wird. Vielleicht ist ihnen aufgefallen, daß der Polizist auf der gegenüberliegenden Straßenseite plötzlich nicht mehr anzutreffen ist, obwohl bis vor kurzem sogar zwei uniformierte Personen als Schutzwachen dort ihrer Dienstpflicht nachgingen. Des weiteren hatte die an uns vorbeiratternde Kutsche erst vor wenigen Minuten an jenem Portal einen kurzen Halt eingelegt. Sehr merkwürdig, wenn nicht sogar äußerst suspekt.

Hatch:
Sie meinen doch nicht etwa, daß hier rund um den Platz eine Show abgezogen worden ist, ja, ein Ablenkungsmanöver mit Popanz inszeniert wurde, damit wir alle unser Interesse auf etwas anderes richten als auf das unbewachte Gebäude?

Van Dusen:
Kommen sie, Hatch, beeilen sie sich. Wir müssen sofort zum Portal des Gebäudes hinüberlaufen.

Dort wird uns die vorerst letzte und in der Hauptsache geplante Episode dieser sehr trickreich fingierten Scharade erwarten. Auf geht´s! [Van Dusen und Hatch laufen zum Gebäudeportal]

Van Dusen: [steht am Portal vor einem massiven Tor]
Mmh, die große Eichentür läßt sich leider von außen nicht öffnen, aber sie ist, wie mir scheint, auch nicht verschlossen. Ein von innen vorgeschobener Riegel verwehrt uns die Möglichkeit des direkten Zutritts. Da ich den Eingang seit den letzten Minuten, noch bevor die Kutsche vorgefahren ist, sporadisch im Auge behalten habe, werden sich die einzelnen Personen noch im Gebäude aufhalten müssen. - Einen Moment, ich werde den Versuch unternehmen, an der Tür zu lauschen. - Mmh, sehr seltsam. Es ist mucksmäuschen still. Nicht das Geringste von einem Geräusch wahrnehmbar.

Hatch:
Vielleicht sind ja doch schon alle ausgeflogen?

Van Dusen:
Das möchte ich stark anzweifeln. Aber lassen sie uns erstmal, sagen wir, exakt zwei Minuten verstreichen, und der Dinge harren, die sich ereignen werden.

Hatch:
Und davon versprechen sie sich was?

Van Dusen:
Ich verspreche mir etwas von ihnen, Hatch, da ich sie darum bitten werde, die nun verbleibende Zeit damit zu verbringen, mit energischer Durchdringlichkeit an diesem Tore zu klopfen. Zeigen sie mal, wie schlagkräftig sie sich Gehör verschaffen können. - Na, nun machen sie schon, Hatch! Schlagen sie gehörig Radau. Klopfen sie!

Hatch: [macht ein verwunderten Gesichtsausdruck]
Wenn sie meinen, Professor. [bummert an die Eichentür]
Hallo! Ist da jemand? - Hallo! Machen sie bitte auf! - Kann mich jemand hören? - Bitte aufmachen! [klopft unermüdlich weiter] Da rührt sich nichts. Meinen sie nicht, wir sollten damit aufhören? Die Leute gucken schon alle sehr verwundert, Professor.

Van Dusen:
Nicht aufhören, Hatch, weiterklopfen. Wenn sich in der nächsten Minute das Tor nicht öffnen sollte, wären wir genötigt, diese gewaltsam aufzubrechen. Ich will nur hoffen, daß nach ihrer beharrlichen Klopferei nicht doch noch jene brachiale Vorgehensweise folgen muss.

Hatch als Erzähler:
Und genauso wie der Professor es vorausgeahnt hatte traf es dann auch ein. Ich hämmerte etwa eine weitere halbe Minute lang, als plötzlich ein Schnappen am Türschloss zu hören war und diese sich ganz langsam öffnete. Gespannt schauten wir, wer sich wohl bald am Eingang zeigen würde. Stattdessen geschah für einen Moment überhaupt nichts, bis auf einmal ein Mann rückwärts aus dem Gebaude trat. Dabei mühte sich dieser Jemand damit ab, einen bewußtlosen Polizisten nach draußen zu schleppen, wobei dann noch zwei weitere Personen im Gefolge zum Vorschein kamen, die jeweils ein Bein des benebelten Wachpostens unterm Arm trugen. Kurz vor der Treppe des Portals wurde der benommene Polizist vorsichtig abgesetzt, der eigenartigerweise im Unterhemd gekleidet war. Jetzt erst bemerkte ich, und ich wollte es anfangs nicht glauben was ich da sah, daß nämlich alle drei Männer ein tränenüberströmtes und dazu noch mit puterroten Flecken geschecktes Gesicht zeigten. Hinzukommend eskalierte die ganze Sache, als einer der Männer, einer von großgewachsener Statur und mit russischem Akzent, einem dagegen kleinen Persönchen,

welcher sich durch sein asiatisches Aussehen und einer kehliger Stimme auszeichnete, wüste Beschimpfungen an den Kopf schmiss. Der dritte im Bunde versuchte durch beschwichtigende Gesten und auf diplomatische Weise, die beiden Streithähne zu besänftigen, während der Professor und meine Wenigkeit das muntere Treiben verfolgten.

S.Pasternak: [mit russischen Akzent sprechend]
Du verrfluchterr, schlitzäugigerr Verrätter! Daas ist doch ein Komplott, geggen mich, geggen das ruussische Volk, geggen unserre Ehrre und unserren erlauchten Zarr Nikolaus II höchstperrsönlich! Das wirrd Nachspiel habben, du grinsenderr Zwerrg.

K.Tsukagoshi: [steht seinem Widersacher mit stolzgeschwellter Brust gegenüber und spricht in einem lupenreinen Englisch]
Wenn ich gewußt hätte, mit was für einen primitiven Grobklotz ich es zu tun haben würde, wäre meine Reise sicherlich direkt nach Amerika gegangen! Stattdessen muß ich mir solche Unterstellungen gefallen lassen und dann noch von jemanden, dessen kulturelle Bildung von ähnlicher karger Spärlichkeit geprägt ist, wie die winterlich sibirische Tundra von blühenden Landschaften.

S.Pasternak:
Aus dirr mache ich Tarrtar, hinterlistigerr Zwerrg!

von Klausen: [kniet sich vor dem bewußtlosen Polizisten hin]
Aber, aber, meine Herren, echauffieren sie sich doch bitte nicht gegenseitig. Bitte nehmen sie von jeglichen unbegründeten Ressentiments Abstand und lassen sie uns wieder den Teppich der Diplomatie betreten. Solange wir das eben Erlebte nicht richtig einordnen können, sollten wir weiterhin auf einer mehr versöhnlichen Basis kommunizieren. Außerdem sollten wir uns vornehmlich erstmal um den Zustand des Polizisten Pepr kümmern. [schlägt Pepr auf die rechte Wange]
Hallo Pepr, kommen sie zu sich!

S.Pasternak:
Von was für Basis sprrechen wirr? Es gibbt keine Basis mehrr. Nicht fürr mich, und nicht fürr Sie. Dieserr durchtrriebene Japanerr haat uns beide bestohlen! Eiskalt hinterrgangen haat er uns! Wahrrscheinlich steckt dieserr Jammerlappen von Wachbeamterr mit Banditten unterr einer Decke. Derr soll bloß liegen bleiben!

von Klausen:
Sssch... [flüsternd] Ich bitte Sie, Herr Pasternak, nicht so laut in aller Öffentlichkeit. [kümmert sich wieder um Pepr] Welch ein Glück, er erlangt gerade wieder sein Bewußtsein. Na, wie geht es ihnen, Pepr?

Pepr: [rappelt sich auf und stöhnt vor sich hin]
Oah, mir ist so übel. - Uuuch!

Von Klausen: [schaut nun zu Van Dusen und Hatch herüber]
Darf ich fragen, wer die beiden Herren sind, und warum sie so mit aller Heftigkeit angeklopft haben?
Was haben sie eigentlich hier zu suchen?

Van Dusen:
Um die sehr ausschweifenden Insultationen der beiden erhitzten Herren für eine kurze Zeit zu

unterbrechen, möchte ich hiermit die Gelegenheit nutzen, mich vorzustellen. Ich bin Professor Van Dusen ...
[Hatch unterbricht den Professor]

Hatch:
Professor Dr. Dr. Dr. Augustus Van Dusen. Den Meisten in der Welt als die „Denkmaschine“ geläufig und bekannt, welche sich Angesichts der höchst interessanten und aufregenden Begebenheiten hier an Ort und Stelle dazu geneigt sieht, den Geheimnissen auf die Spur zu kommen. Sie können sich glücklich schätzen ....

von Klausen: [unterbricht nun Hatch]
Wer sind Sie denn überhaupt? Können Sie sich ausweisen? Sie sind doch Ausländer, und ihrer Garderobe zu urteilen, wahrscheinlich auch noch *Amerikaner*.

S. Pasternak:
Amerrikanerr! Das fehlt mirr gerrade noch.

Hatch: [jetzt von Klausen etwas schroffer antwortend]
Und ob wir das sind, wenn sie nichts dagegen haben. Und da sie mich so nett darum bitten, hier mein Ausweis vom Daily New Yorker, der mich als Reporter dieses Weltblattes legitimiert. Und eines lassen sie sich gleich gesagt sein. Ein kleiner Skandal auf der Titelseite des Daily New Yorker kann sich ganz schnell mal zu einem brisanten Lauffeuer in der Welt entwickeln.

von Klausen: [schaut auf den Ausweis und begegnet Hatch nun äußerst freundlich]
Ganz gemach, Mr. Hatch? Wir wollen doch nicht überstürzt mit Kanonen auf Spatzen schießen. Als Vermittler zwischen diesen beiden etwas gereizten Parteien, möchte ich das Geschehene nicht unbedingt an die große Glocke hängen. Die Sache hat eine, ja wie soll ich es ausdrücken, eine gewisse politische Tragweite, wenn Sie verstehen?

Van Dusen:
Wir verstehen schon, Herr ? - Wenn sie doch so entgegenkommend wären und sich ebenfalls uns vorstellen würden.

von Klausen:
Sicherlich, Herr Professor – [zählt zögerlich fragend die Titel auf] – Doktor, Doktor , Doktor Van Dusen?

Van Dusen: [kontert etwas gereizt]
Die Nennung meiner zahlreichen Titel können sie sich künftig sparen! Also wie ist ihr werter Name?!

von Klausen:
Von Klausen, Bohumil von Klausen. Erst kürzlich vom Stadtverordnetenkollegium aus in das Amt des Stadtrats berufen, wenn sie gestatten.

Van Dusen:
Und würden sie uns vielleicht mitteilen, was sich kürzlich hinter dieser Türe abgespielt hat? Aus amateur-kriminologischer Sicht würde ich allzu gerne in Erfahrung bringen, welche Dinge sich dort zugetragen haben und warum sie Opfer eines sehr ungewöhnlich anmutenden Anschlages geworden sind. Sie wollen doch nicht abstreiten, daß ihnen eine Flüssigkeit ins Gesicht gespritzt worden ist,

die zu den unübersehbaren Hautreizungen geführt haben müssen?

von Klausen:
Ja, ziemlich bestialisch, dieses Zeug. - Herr Professor Van Dusen, vielleicht könnten wir uns darüber verständigen, wie wir die ganze Sache am besten angehen. Ich muß gestehen, daß ich mich in einer Zwickmühle befinde. Einerseits liegt mir das Interesse fern, die Angelegenheit sowie die beteiligten Personen an die Öffentlichkeit zu tragen, andererseits darf ich ihnen leider keine weiteren Auskünfte erteilen. In diesem besonderen Fall möchte ich Mr. Hatch wirklich sehr darum bitten, in seiner Eigenschaft als Reporter nicht tätig zu werden. Ich wäre Mr. Hatch äußerst verbunden, wenn er nicht gleich alle Pferde scheu machen würde.

Van Dusen: [spöttelnd]
Sie können sich darauf verlassen, daß bezugnehmend auf das Scheumachen von Pferden Mr. Hatch sicherlich für die nächste Zeit kuriert sein wird.

von Klausen:
Wie soll ich das verstehen?

Van Dusen:
Das tut nichts zur Sache, Herr von Klausen. - Da sie sich von ihrer prekären Ausgangsposition her selber in der Zwickmühle wissen, liege ich sicher nicht damit verkehrt, daß sie zu einer gedeihlichen Kooperation bereit wären. Mich interessiert dieser Fall, und ich werde mich keinesfalls davon abhalten lassen, die geheimnisvollen Ereignissen bis ins Detail zu verfolgen. Sollten sie anderer Ansicht sein, dann wird ein ausführliches Gespräch zwischen meiner Person und der des Innenministers sie eventuell doch noch dazu bewegen, mir Rede und Antwort zu stehen. Ich genieße in dieser Stadt ein hohes Ansehen und bin außerdem mehrfaches Ehrenmitglied der hier ansässigen wissenschaftlichen Akademien der Karls-Universität.

von Klausen:
Aber genau da liegt doch der Hund begraben. Ich muß zumindestens solange jegliche Informationen zurückhalten, bis ich mit dem Innen- und Außenministerium gesprochen habe. Und in diesem Fall darf ich ihnen nicht einmal Einlaß ins Gebäude gewähren. Ohne Einverständnis von höchster Stelle sind mir die Hände gebunden.

Hatch:
Wollen sie sich darauf einlassen, Professor? Ich sehe schon die fettgedruckte Schlagzeile. Mysteriöses Geheimtreffen zwischen Russen und Japaner endet mit schrecklichem Säureanschlag. Was ...

Van Dusen: [fährt Hatch in die Parade]
Übertreiben sie doch nicht so maßlos mit ihren wahnwitzigen Phantasien, Hatch! Es liegt nicht im mindesten ein Säureanschlag vor, oder sehen sie auch nur die Spur einer Verätzung bei den Herren?

Hatch: [überrascht]
Äh, nicht? - Wenn sie das sagen.

Van Dusen:
Herr von Klausen, ich erwarte von ihnen unverzüglich Nachricht, sobald sie das Einverständnis des Ministeriums eingeholt haben. Diese hinterlegen sie bitte im Savoy-Hotel, wo ich und Mr. Hatch derzeit logieren. Bis dahin ziehe ich es vor, in eigener Regie tätig zu werden und entsprechende Aktivitäten vorzunehmen. Ich will nur hoffen, daß dadurch nicht weitere kostbare Zeit vergeudet

wird. Wünsche den Herren noch einen angenehmen Tag. - Kommen sie, Hatch.

Hatch als Erzähler:
Der Professor hatte sich mal wieder an einer rätselhaften Sache festgebissen mit der er seinem Anspruch, als der genialste Amateur-Kriminologe der Welt zu gelten, gerecht werden konnte. Eine gewisse Freude konnte ich Van Dusen sofort vom Gesicht ablesen, daß er die nimmermüden grauen Zellen endlich wieder auf Hochtouren bringen durfte. Aber unterschwellig schwang auch etwas Verbitterung durch die Tatsache mit, daß man ihm, dem großen Mann der Wissenschaftlen, einfach Informationen vorenthielt auf die er so sehnlichst brannte. Fürs erste bewegten wir uns ein paar Schritte vom Tatort weg, wobei der Professor etwas geheimnisvoll tat. Sodann stellten wir Überlegungen an, besser gesagt der Professor teilte mir seine kurzerhand gefassten Entscheidungen mit, welche wichtigen Schritte zunächst vorzunehmen wären.

Van Dusen: [zieht Hatch zu sich heran und flüstert ihm etwas zu]
Mein lieber Hatch, treten sie mal etwas näher an mich heran. Ich will ihnen vorab die Empfehlung nahelegen, einer gewissen Person mit Argwohn zu begegnen.

Hatch:
Also, den Dreien dort drüben würde ich sowieso nicht über den Weg trauen.

Van Dusen:
Ich meine im Speziellen die höchst kuriose Tatsache, daß einer der Herren, und sie haben es doch hoffentlich bemerkt, Hatch, von den dermalen Irritationen des Gesichtes her betrachtet, abweichende Besonderheiten aufweist.

Hatch:
Da kann ich ihnen nicht folgen, Professor. Den hat doch allen das Gesicht wie Feuer gebrannt. Die Schweißperlen standen zumindestens bei jedem der Betroffenen auf der Stirn. Darauf würd´ ich meinen Hut verwetten.

Van Dusen:
Ah, sie begreifen immer noch nicht, worauf ich hinaus will. Um es auch ihnen glasklar verständlich zu machen, der hier als Vermittler auftretende Herr von Klausen hatte sonderbarerweise keine geröteten Augen wie die beiden anderen Herren. Stattdessen zeigten sich vielmehr die geschwollenen Lippen als auch die deutlich sichtbaren Reizungen der Schleimhaut im oralen Bereich. Abgesehen davon, waren ganz deutlich an der linken Schuhspitze einige Kratzer zu sehen, wobei der rechte Schuh wie neu poliert gewesen ist. Darauf muß es ebenfalls eine Antwort geben.

Hatch:
Sie können doch nicht verlangen, daß jeder Mensch gleich empfindlich reagiert. Abgesehen davon, wer sagt ihnen denn überhaupt, daß alle drei genau die gleiche Menge von dieser geheimnissvollen Flüssigkeit oder Chemikalie abgekommen haben.

Van Dusen: [erbost mit provokanter Stimme]
Wollen sie vielleicht damit andeuten, ich könnte diesbezüglich einem Irrtum erliegen?

Hatch: [reagiert sofort mit einer entschuldigenden Geste]
Oh, wo denken sie hin, Professor. Nein, nein, das würde ich nie behaupten. Für mich ist das bloß ein bißchen schwer nachvollziehbar.

Van Dusen:

Anscheinend doch eher *mehr* als nur ein bißchen. Aber lassen wir das und verschieben diesen Punkt der Erörterung auf einen späteren Zeitpunkt. - Ich werde kurz überlegen, welche wichtigen Aktivitäten als nächste zu folgen haben. - Da wäre einmal die Familie Küster, die zu meinem Leidwesen inzwischen den Ort des Geschehens verlassen hat. Es wäre sicherlich sehr von Vorteil, nochmal eine Unterredung mit dem Herrn Küster zu initiieren. Das Auffinden der Familie als auch die Vorbereitung einer Zusammenkunft überlasse ich voll und ganz ihrer Person, mein lieber Hatch.

Hatch: [fühlt sich durch Van Dusens Äußerung überrannt]
Wie? Wie soll ich denn ...

Van Dusen: [spricht energisch weiter und übergeht Hatchs Einwand]
Z-w-e-i-t-e-n-s, sollten wir in Erwägung ziehen, eventuelle Zeugenaussagen von Passanten, wie z.B. jenem jungen Mädchen mit dem Bauchladen dort drüben, als zusätzliche Informationsquellen heranzuziehen. Drittens, werden wir in Kürze, wenn die Herren sich dazu bequemt haben den Tatort zu verlassen, zum Portal zurückkehren und nach weiteren Spuren Ausschau halten. Außerdem werden wir schließlich die Rückfahrt zum Hotel antreten. Dort warten wir zunächst ab, daß meiner Person die Nachricht überbracht wird, den Fall mit allen mir zustehenden Rechten zu übernehmen, und man mich endlich als d-e-n Experten auf dem Gebiet der Kriminologie in die Vorkommnisse der letzten Stunde einweiht. Ich werde jenen Herren ihre arrogante Verblendung schon vor Augen führen, einen Professor Dr. Dr. Dr. Van Dusen einfach vor der Tür stehen zu lassen, statt mich sofort in dieser Angelegenheit zu konsultieren.

Hatch:
Ganz recht, Professor. Ein Skandal ist das. Aber, sie werden das Kind schon schaukeln.

Van Dusen: [stutzt ein wenig]
Wie bitte?

Hatch:
Ich meine, sie werden selbstverständlich und in der gewohnten Weise die ganze bizarre Geschichte durchleuchten, und dann natürlich auch einer allumfassenden Auflösung zuführen.

Van Dusen: [rhetorisch fragend]
Haben sie mich je anders erlebt, mein lieber Hatch?

Hatch als Erzähler:
Eine Antwort darauf konnte ich mir ersparen. Deshalb schüttelte ich nur beipflichtend mit dem Kopf. In diesem Moment kam eine Droschke an uns vorbei, die durch Herrn von Klausen herbeigewunken wurde. Die Herren stiegen ein, wobei Polizist Pepr nur durch die tatkräftige Unterstützung von Klausens in der Lage war, den Wagen einigermaßen aufrechtstehend zu erklimmen. Das war das Signal für Van Dusen, sich sofort zum Gebäude zu begeben, um dort, so wie wir ihn alle schon des öfteren kennengelernt haben, mit völlig durchgeistetem Wesen nach Spuren Ausschau zu halten. Wie es seine Gewohnheit ist, murmelte er seine gefassten Gedankengänge still vor sich hin.

Van Dusen: [steht vor dem Portal, schaut sich etwas um, und dreht sich dann zur Straßenseite um]
Hmm, die schwere Tür läßt nur wenig Interessantes entdecken. Was hier sehr auffällig in Erscheinung tritt, ist lediglich die etwa 3cm breite Schleifspur auf dem Steinpodest, welche sich direkt vor dem verschlossenen Tor abzeichnet und auch noch sehr frisch scheint. Das kann nur bedeuten ... [Van Dusen bricht kurz ab] – Ah, ja, da haben wir auch schon das gesuchte Detail. Ein schmaler Holzkeil mit etwas anhaftendender schwarzer Farbe, circa 5cm lang sowie 3cm breit,

welcher hier in den Rinnstein befördert worden ist, nachdem er seinen Zweck erfüllt hat. - Gibt es noch etwas Interessantes entlang der Straßenpflasterung? - Mmh, soweit es aussieht, einzig und allein die Tatsache, daß an jener Stelle, die durch ein Pferd verrichtete Notdurft, zu einer durchaus aufschlußreichen Hinterlassenschaft geführt hat. [Van Dusen bückt sich, um einen Haufen Pferdemist näher zu betrachten] – Aah, sehr interessant, und sicherlich nicht von geringer Wichtigkeit.

Hatch: [schaut etwas ungläubig]
Sagen sie mal, Professor, sie wollen doch nicht in den Pferdeäpfeln rumstochern, oder? [witzelnd]
Wahrscheinlich werden sie mir gleich sagen, welche Pferderasse dafür verantwortlich ist und wie alt der Zosse wohl gewesen ist, haha.

Van Dusen: [mit ernstem Blick]
Mein lieber Hatch, es handelt sich offensichtlich um eine Stute der Noniusz-Rasse vom Typus Araberblut. Eine in Ungar nicht selten anzutreffende Pferderasse, die in ganz Europa ihre Abnehmer gefunden hat. Zumeist werden sie in der Eigenschaft als Kavallerie-Pferde bevorzugt, wobei es sich häufig um sogenannte Remonten handelt, also um 3 bis 5 jährige Jungtiere. Unser Exemplar ist geringfügig älter. Mmh, meiner Schätzung nach müsste das Alter der besagten Stute zwischen 6 und 7 Jahre sein. Keinesfalls jünger.

Hatch: [verblüfft]
Ääh, Professor, lesen sie sowas etwa aus dem frischen Mist?

Van Dusen: [belustigt antwortend]
Wo denken sie hin, Hatch. Soweit möchte ich nun doch nicht gehen, an dem hier vorliegenden Residuum tiersichen Ursprungs, eine tiefergreifend detailierte Analyse vorzunehmen. Was ich ihnen lediglich mitgeteilt habe erschließt sich vielmehr aus den Beobachtungen des bisher sehr ereignisreichen Vormittags.

Hatch:
Da bin ich ja beruhigt. Ich hatte schon die Befürchtung, sie würden sich etwas davon noch einpacken wollen, um weiterführende Untersuchungen daran anzustellen.

Van Dusen:
Auf diesen Gedanken können auch nur sie kommen, Hatch. War mir doch sofort sonnenklar, daß die kurzen Gliedmaße und die straffen Proportionen, aber auch die signifikanten langen Ohren und kleinen Augen, nur auf eine Noniusz-Stute passen können. Hinzukommend die typische kastanienbraune Färbung als auch die ausgeprägt abfallende Kruppe, womit der erhöhte Bereich des Pferderückens gemeint ist, sind weitere eindeutige und unumstößliche Merkmale, die mir dabei in den Sinn kamen. Das Alter läßt sich natürlich durch die Tatsache ergründen, da es sich um ein noch relativ junges Tier handelt, welches aber schon ausgewachsen ist.

Hatch:
Und? Bringt uns das irgendwie weiter?

Van Dusen:
Immerhin eröffnet uns die Beschreibung des Gespanns eine weitere Möglichkeit, den Kutscher von gestern abend wieder aufzufinden, um bei unseren Examinationen weitere zweckdienliche Hinweise in Empfang nehmen können. Aber viel wichtiger erscheint mir in diesem Fall, daß die Kutsche, besser gesagt die Räder des Fuhrwerks, direkt durch die fäkalen Überbleibsel führen. Und wenn sie sich die Markierungen genauer anschauen, so sehen sie zwei parallele Radspuren, etwa 10cm

auseinanderliegend, welche wiederum von zwei weiteren Radspuren im Winkel von ca. 20 Grad durchkreuzt worden sind. Was sich somit ergeben hat, ist die interessante geometrische Figur eines Parallelogramms. Sehr schön, äußerst bemerkenswert.

Hatch:
Aber Professor, das ist kaum die richtige Zeit, um Lobeshymnen über irgendwelche mathematische Figuren abzuhalten. Schon gar nicht an einem solchen Beispiel. Ist doch abstoßend, igitt!
Van Dusen:
W-e-n-n sie sich in Erinnerung rufen, daß die Kutsche über eine starre Hinterachse verfügt, vorne am Kutschbock dagegen eine die Fahrtrichtung bestimmende drehbare Deichsel gegeben ist, sollte ihnen das zu denken geben, mein lieber Hatch.

Hatch: [mit fragendem Blick]
Bisher verstehe ich nur Bahnhof. Ich weiß ja nicht mal im mindesten, worum es in diesem Fall geht. Geschweige denn, worauf ich achten sollte. Immer gestehen sie mir nur ein paar Krumen von der Wahrheit zu. - Sagen sie mir doch bitte, was es damit auf sich hat?

Van Dusen:
Später, mein lieber Hatch, später. Es wird noch genügend Zeit sein, zu gebotener Stunde und in dem gebührenden Rahmen die Geheimnisse an den Tag zu legen. Jetzt sollten wir uns erstmal darum kümmern, das junge Mädchen nicht aus den Augen zu lassen. Kommen sie, Hatch.

Hatch als Erzähler:
Das kleine blonde Mädchen mit dem Bauchladen war nämlich gerade im Begriff, ihren Weg Richtung Wenzelsplatz einzuschlagen, wahrscheinlich um dort ihr Glück bei dem Verkauf von Streichhözern zu probieren. Wir beeilten uns daher, das junge Mädchen zu verfolgen und schleunigst einzuholen. Da der Professor, seiner würdevollen Person entsprechend, nur mit gemäßigten Schrittempo die Verfolgung aufnahm, war ich es natürlich, der dem Kind hinterherlaufen mußte, bis ich endlich mit der Kleinen aufschloß.

Hatch:
Warte doch mal, Kleine! Bleib´doch einen Moment mal stehen. - Puh, du kannst einen ganz schön auf Trab halten. [atmet tief durch]

Mala: [dreht sich zu Hatch um]
Was wünschen der Herr? Vielleicht eine Packung Streichhölzer? Oder wie wär es mit einer Nelke? Eine hab´ ich noch übrig behalten.

Hatch:
Mal überlegen.- Doch, eine Packung Streichhölzer für meine Corona-Corona kommen mir ganz recht, falls du überhaupt Dollars annehmen solltest. Momentan habe ich kein anderes Geld bei mir, kleine Dame.

Mala:
Geht klar. -Wollen sie nicht die schöne Nelke doch noch nehmen? Sie passt so schön zu ihrem Anzug.

Hatch:
Na schön, aber beeile dich mit den Streichhölzern, bevor der Professor hier eintrifft. [nimmt schnell die Streichhölzer entgegen] - Hier, da hast du einen Dollar.

Van Dusen: [trifft jetzt auch ein]
Hatch, seien sie doch nicht so knauserig. Nun geben sie dem Kind schon 5 Dollar, es ist doch schließlich heute Sonntag, nicht wahr?

Hatch: [kramt einen Geldschein hervor, bezahlt und steckt sich die Nelke in ein Knopfloch seines Jackets] - Na gut, weil es Sonntag ist...

Van Dusen:
...und weil sie mir ihren heimlichen kleinen Kauf verborgen halten. Sie können mir nicht vormachen, daß sie sich allein mit dem Erwerb jener Nelke schmücken wollten. Ich habe genau gesehen, wie sie sich Zündhölzer eingesteckt haben, einzig und allein zu dem Zweck, ihrem unstillbaren Laster des Zigarrenrauchens zu frönen.

Hatch:
Eine Leidenschaft, die uns schon einmal aus der Bredouille geholfen hat. Sie erinnern sich doch noch an „Die Maske“ und der lebensbedrohlichen Situation auf dem Schienenstrang. Da hat Hutchinson Hatch höchstpersönlich dafür gesorgt, daß der Zug zum Halten kam.

Van Dusen:
Spielen sie sich nicht so auf, Hatch. Wir wollen das junge Mädchen wohl kaum mit ihren belanglosen Reminiszenzen langweilen. - Mein liebes Kind, möglicherweise könntest du uns einen wichtigen Hinweis aus deinen Beobachtungen liefern. Sicherlich bist du in der letzten Stunde in dieser Gegend deiner geschäftigen Tätigkeit nachgegangen und hast somit das eine oder andere bemerkt, was sich in dieser Straße abgespielt hat?

Mala: [runzelt mit der Stirn]
Ja, das kann schon sein, daß ich was gesehen habe. Dieses Stadtviertel ist mein zuhause. Was wollen sie denn wissen, meine Herren?

Van Dusen:
Siehst du jenes Gebäude mit der vorgelagerten Treppe? Hier hat bis vor kurzem noch ein Polizist gestanden. Des weiteren sollte dort auch eine Kutsche vorgefahren sein. Kannst du dich an diese Kutsche erinnern?

Mala:
Na klar. Da ist eine Kutsche gewesen, wie lange weiß ich jetzt nicht mehr so genau, aber der Polizist stand auch dort. Irgendwann ist die Kutsche weggefahren, und das war es dann.

Van Dusen:
Mehr weißt du nicht zu berichten? Und der Polizist war noch an derselben Stelle gewesen?

Mala:
Ja, er hat sich nicht von der Stelle bewegt, mein Herr.

Egon: [aus einer Gebäudenische tritt ein junger Mann hervor, der dort heimlich gelauscht hat]
Sag´mal, was erzählst du denn für Märchen, Mala. Das stimmt doch gar nicht. - Entschuldigen sie, das ich eben ein wenig gelauscht habe, aber auf ihre Frage kann ich bestimmt besser drauf antworten.

Hatch:

Ein heimlicher Lauscher, das ist aber nicht die feine englische Art, Bürschchen!

Van Dusen:
Hatch! Lassen sie den jungen Mann doch ausreden. Betrachten wir die Sache mal aus einer anderen Perspektive, bzw. von der Sicht des... , wie darf ich dich nennen, mein Junge?

Egon:
Nennen sie mich einfach Egon.
Van Dusen:
Nun gut, Egon. Was kannst du uns über die Kutsche erzählen. Aber bitte präzise, ...

Hatch: [setzt den Satz fort]
...detailiert und von anfang an.

Van Dusen:
Hatch! - Danke. - Nun? Wir sind sehr gespannt auf deinen Bericht.

Egon:
Sie erwähnten eben noch den Polizisten. Dieser Polizist stand vor dem Gebäude, die ganze Zeit lang. Dann auf einmal raste eine Kutsche an mir vorbei und hielt direkt vor dem Gebäude. Ich würde sagen, mmh, daß sie dort für etwa 3 Minuten hielt. Ich weiß das, weil ich gerade auf einem Treppenabsatz meine Zeitung gelesen habe und gelegentlich meinen Blick nach oben richtete. Und dabei konnte ich eine eigenartige Beobachtung machen.

Van Dusen:
Eigenartig? - [ungeduldig] Nun erzähle doch schon, Egon.

Egon:
Ich sah, wie der Polizist zur Kutsche ging und dort etwas in Empfang nahm. Es sah so aus wie eine graue Tonne mit einem Schlauch daran.

Van Dusen:
Aha, eine graue Tonne? Wie groß war dieses, ja, nennen wir es eher einen Behälter mit einer dazugehörigen Verbindung zu einem Schlauch?

Egon:
An die 15 cm im Durchmesser und in der Höhe etwa doppelt so lang.

Van Dusen:
Waren eventuell noch diverse Gurte an diesem Gerät zu sehen?

Egon: [staunt]
Woher wissen sie? Ja, wo sie das jetzt erwähnen. Genau solche Gurte hingen auch noch herab. Und dann bewegte sich der Polizist zur Tür, lief in das Gebäude hinein, worauf eine schwarz gekleidete Person aus der Kutsche sprang, die auch so einen komischen Behälter auf dem Rücken hatte, und ebenfalls in das Gebäude stürzte.

Van Dusen:
War diese Person maskiert, Egon?

Egon:

Oh, das ist schwer zu sagen. Irgendetwas bedeckte sein Gesicht, sah so aus wie ein dicker Rüssel.

Van Dusen:
Rüssel?

Egon:
Ja. Er rannte ziemlich schnell ins Gebäude. Aber so genau habe ich nicht darauf geachtet. Tut mir leid.

Van Dusen:
Gut. Geht die Geschichte noch weiter? Du sagtest, daß die Kutsche etwa drei Minuten dort stand. Was ist bis dahin geschehen?

Egon:
In der Zwischenzeit eigentlich nichts mehr. Schließlich kam der schwarzgekleidete Mann wieder aus dem Gebäude, sprang in die Kabine der Kutsche, holte eine bewußtlose Person heraus, die er mit dem Fahrer der Kutsche ins Gebäude schaffte. Der Fahrer lief dann einfach fort, während der schwarze Mann auf die Kutsche sprang und mit Karacho losfuhr. Der Polizist kam nicht mehr aus dem Gebäude heraus.

Van Dusen:
Bist du dir wirklich sicher, mein Junge, daß der Polizist nicht mehr nach draußen getreten ist?

Egon:
Ich bin mir absolut sicher.

Hatch:
Tja, Professor. Wem trauen sie nun mehr? Der kleinen Mala, oder dem plötzlich aus dem Hinterhalt hinzugestossenen Egon? Da ist doch was faul an der Geschichte, meinen sie nicht?

Van Dusen:
Wo haben sie denn gesessen, als sie Zeuge dieser Begebenheit geworden sind.

Egon: [zeigt in die Richtung einer Treppe, wo er gesessen hatte]
Genau dort.

Van Dusen:
Mmh, von dieser Stelle aus hat man eine äußerst günstige Sicht entlang dieser Straße und somit auch auf den Tatort.

Hatch:
Irgendeiner von euch lügt doch bestimmt. Zwei solche unterschiedliche Beobachtungen, das kann doch gar nicht angehen. Das widerspricht sich doch offensichtlich.

Van Dusen:
Nicht so voreilig, mein lieber Hatch. Sollten sich die Aussagen wirklich widersprechen, dann müßten wir die nicht wahrheitsgemäße Behauptung finden und ausschließen. In dieser Hinsicht würde ich ihnen voll und ganz zustimmen. - Aber wenden wir doch erstmal ein sich streng an die Logik haltendendes Ausschließungsprinzip an. Wir haben es bei den beiden Behauptungen um die Schilderung eines Ereignisses zu tun. Hier stellt sich die Frage, worüber sich eigentlich ein Ereignis eindeutig definiert. Nun, Hatch?

Hatch: [die Schulter zuckend]
Ich habe keinen Schimmer, Professor.

Van Dusen:
Natürlich durch die exakte Angabe des Ortes und die der Zeit. Wenn nun zwei Aussagen genau einen bestimmten Ort betreffen, in unserem Fall wäre dies das Gebäudeportal, dann folgern wir aus den verschiedenen Beobachtungen, daß entweder jemand gelogen hat, falls die Geschehnisse zur selben Zeit erfolgt sein sollten oder...?

Egon:
...oder keiner von uns hat gelogen und die beiden Ereignisse fanden zu unterschiedlichen Zeiten statt.

Van Dusen:
Richtig, Egon. Du scheinst mir ein helles Köpfchen zu sein. Sehr gut kombiniert. Genau das ist der springende Punkt. Ihr beiden habt zu unterschiedlichen Zeiten jeweils eine Kutsche vorfahren sehen, und das führt uns wieder zu der Spur auf der Straße, die sich in Form eines Parallelogramms abgezeichnet hat. Eben ein Beweis dafür, daß die Kutsche an ein und derselben Stellen zweimal gestanden haben muß. Beim Fortfahren des Vehikels hinterließen sowohl das eine Vorderrad als auch das Hinterrad jeweils eine Spur. Da die Kutsche beim zweiten Mal natürlich nicht exakt an derselben Stelle zum Stehen kam bzw. der Fahrer beim Wegfahren eine geringfügig anderen Kurs eingeschlagen hat, resultierten hieraus jene parallel verschobenen Radspuren. Ein für mich höchst evidenter Hinweis darauf, daß es sich von vornherein um zwei verschiedene Ereignisse handeln musste.

Mala:
Siehst du! Hab´ ich doch keine Märchen erzählt, Egon. - Du alter Angeber.

Van Dusen:
Da es höchstwahrscheinlich vergeudete Zeit bedeuten würde, hier nach weiteren Anhaltspunkten Ausschau zu halten, können wir erstmal ruhigen Gewissens zum Hotel zurückfahren. Aber vorher möchte ich unseren Egon noch die Frage stellen, ob er sich als ortskundiger junger Mann in assistierender Weise zur Verfügung stellen würde. Ich bin äußerst zuversichtlich, daß du mir noch sehr hilfreich sein könntest, zumal du über eine blitzschnelle Auffassungsgabe verfügst und ansonsten auch als sehr wißbegierig erscheinst.

Hatch:
Moment mal, Professor. Was ist denn mit mir? Ich bin doch ihr Assistent in Sachen Kriminologie.

Van Dusen:
Als Assistent werden sie mir *natürlich* von großer Hilfe sein. Aber sie können sich nicht um alles kümmern, Hatch. Beschäftigen sie sich erstmal vornehmlich mit dem Auffinden der Familie Küster. Alles weitere wird sich dann noch ergeben. - Nun, Egon? Willst du dich uns anschließen?

Egon:
Mit großem Vergnügen. Wenn ich Helfen kann? Für ein Abenteuer laß ich alles stehn und liegen, Herr Professor.

Hatch:

Ah, bevor wir fortfahren, muß ich dir den berühmten Mann vorstellen, den man auch als die „Denkmaschine“ bezeichnet. Vor dir steht kein geringerer als Professor Dr. Dr. Dr. Van Dusen. Und wo wir schon dabei sind, ich heiße Hatch, Hutchinson Hatch vom Daily New Yorker.

Egon:
Sie arbeiten für eine Zeitung in New York? Wow! Ich interessiere mich sehr für das Zeitungswesen. Ich will auch mal in Zukunft Reportagen schreiben. Das ist ja ein wahrer Glückstreffer sie kennenzulernen. Einen echten Journalisten, und noch dazu aus der Metropole New York.

Van Dusen: [im strengen Ton]
D-ü-r-f-t-e ich die beiden Herren daran erinnern, sich endlich dem hier vorliegendem Problem zu widmen. Wir haben keine Zeit für belanglose Plaudereien. Sie, Egon, bekommen von mir eine Aufgabe. Bitte leihen sie mir dazu doch ihre Zeitung. - Ja, danke. - So, ich skizziere dir hier ein Zeichen, ein Symbol mit dem du heute noch zum Kaiser-Franz-Josephs-Bahnhof läufst. Dort frage dich bei den Droschken- und Kutschenbesitzern durch, ob einer jenes Brandzeichen kennt und wo der dazugehörige Besitzer aufzufinden ist. Dieser Herr könnte mir unter Umständen noch sehr gewichtige Fakten aus seinen Beobachtungen mitteilen. [Van Dusen reißt ein Stück Papier ab] So, und auf diesem Stückchen Papier bitte ich dich nun, deine Adresse anzugeben. Ich und mein Freund Hatch werden zu gegebener Stunde dich von dort abholen. Bis dahin halte dich bereit, Egon.

Egon:
Klar, wird sofort in Angriff genommen, Herr Professor.

Van Dusen:
Dann wären wir uns einig. - Hatch, sorgen sie für eine Droschke, die uns zum Hotel bringt.

Hatch: [winkt einer Droschke zu]
Zur Befehl! Auftrag wird unverzüglich ausgeführt. - Melde gehorsamst, alles bereit für den Rückzug.

Van Dusen: [räuspert sich]
Hatch!

Hatch als Erzähler:
Gelegentlich komme ich einfach nicht umhin, dem Professor seinen Oberbefehlston unter die Nase zu reiben. Als Dank dafür begegnete er mir für den Rest der Fahrt ausgesprochen wortkarg. Na ja, so konnte ich mich immerhin entspannen und mir ein paar Gedanken darüber machen, wie ich wohl die Familie Küster aufspüren könne. Und in diesem Fall schien es mir das Beste, vom Savoy aus sämtliche Hotels und Pensionen Prags telefonisch abzuklappern. - Tja, was macht man doch nicht alles, als langjähriger Assistent der Denkmaschine. - Doch zuerst ließ sich der Professor an der Rezeption informieren, ob mittlerweile eine Nachricht für ihn eingegangen war. Da dies nicht der Fall war, gingen wir zu unserer Hotel-Suite. Dort mußte ich mich erstmal bei der Obstschale bedienen und aß vor dem Balkonfenster genüsslich einen Apfel.

Van Dusen:
Worauf warten sie, Hatch? Wir haben keine Zeit zu verschenken. Holen sie mir Küsters herbei.

Hatch: [antwortet schmatzend]
Nur die Ruhe, Professor. Wenn ich schon nicht frühstücken durfte, so lassen sie mir doch wenigsten diesen kleinen Happen. [tritt hinaus auf den Balkon]

Van Dusen:
Aber beeilen sie sich.

Hatch:
Ja, ja. [starrt nach draußen auf die Straße und macht eine Entdeckung / flüstert leise zu sich]
Moment mal. Hab´ ich da nicht eben einen kleinen blauen Jungen gesehen. Sollte es möglich sein...?

Hatch als Erzähler:
Und so war es auch. Nachdem ich mich ein wenig über die Brüstung gebeugt hatte, sah ich auf einmal die ganze Rasselbande. Die vier Kinder der Küsters, die anscheinend vor dem Hotel herumhüpften und „Himmel und Hölle“ spielten. Das konnte nur bedeuten, daß sie ebenfalls im Savoy einquartiert waren. Welch ein Glück. Ich ging dann wieder zu Van Dusen hinein, ließ mir aber nichts anmerken.

Hatch:
Dann werde ich mal loslegen und meine viel zu selten gelobten detektivischen Fähigkeiten unter Beweis stellen. Ich treffe sie wieder hier an, Professor?

Van Dusen:
Das werden sie. - Äh, Hatch, dürfte ich fragen, was sie im weiteren zu tun gedenken?

Hatch:
Ach, lassen sie mich nur machen. Kleines Betriebsgeheimnis, wenn sie so wollen. Also bis später, Professor. [Hatch verläßt schnurstracks das Zimmer]

Hatch als Erzähler:
Ich ließ den etwas verblüfft ausschauenden Professor in der Suite zurück und begab mich sogleich zur Rezeption, um die Zimmernummer des Herrn Küster in Erfahrung zu bringen. Doch auch diesen Weg konnte ich mir sparen, da das gesuchte Ehepaar im Foyer saß und sich dort Kaffee und Kuchen schmecken ließ. Ich setzte mich dazu, bestellte ebenfalls ein Stück Kuchen, und führten eine angeregte Unterhaltung über Gott und die Welt. Dem Professor mußte ich ja den glücklichen Zufall meiner Entdeckung nicht gleich auf die Nase binden. Somit verging eine viertel Stunde bis ich mich wieder auf dem Weg zur Suite machte.

Hatch: [betritt das Zimmer]
So, das wärs.

Van Dusen: [ungläubig]
Sie sind schon wieder da, Hatch? Wie soll ich das verstehen?

Hatch:
Wünschen sie, daß Herr Küster sogleich nach oben kommt, oder wollen sie zu ihm ins Foyer?

Van Dusen:
Der Herr befindet sich unten im Foyer? Ausgezeichnet, Hatch. Sehr lobenswert. - Ja, bitten sie ihn in unsere Suite. Aber eine Erklärung sind sie mir trotzdem noch schuldig.

Hatch: [beim hinausgehen]
Gönnen sie mir doch auch einmal ein klitzekleines Geheimnis.

Van Dusen: [schnauft ein wenig]
Wenn ihnen soviel daran gelegen ist.

Hatch als Erzähler:
Keine zwei Minuten vergingen, als ich wieder zurück war und Herr Küster in die Suite geleitete, wo Van Dusen schon am Tisch platzgenommen hatte, um seinen Gesprächspartner zu empfangen.

Van Dusen:
Welch eine Freude, sie hier so baldigst wieder antreffen zu dürfen, Herr Küster. Gehe ich recht in der Annahme, daß sie ebenfalls ein Gast dieses Hotels sind?

Hr. Küster:
Was für ein Zufall, nicht wahr. Ich saß gerade mit meiner Frau beim Kaffee, als uns vor einer viertel Stunde das wohlbekannte Gesicht des heldenhaften Mr. Hatch entgegenschritt.

Van Dusen: [blickt strafend zu Hatch]
Viertel Stunde? Das erklärt alles.

Hatch als Erzähler:
Autsch! Das mußte ja wieder so kommen. Am liebsten wäre ich in diesem Moment unsichtbar gewesen oder zumindestens soweit zusammengeschrumpft, daß ich mich unter dem Teppich hätte verkriechen können. Dem Blickfeld des Professors entziehend, schlich ich mich so langsam zum Balkon hinaus, wo ich aber weiterhin gut mithören konnte, worüber die Beiden miteinander plauderten.

Van Dusen:
Mr. Hatch hat sie hoffentlich inzwischen darüber in Kenntnis gesetzt, warum ich sie nochmal sprechen wollte. Es hat den Anschein, daß ein weiterer mysteriöser Vorfall mit ihrer Entführungsgeschichte in Verbindung gebracht werden kann, zumindestens partiell etwas damit zu tun hat. Daher interessiert mich der Umstand, warum sie, inbegriffen aller Angehörigen ihrer Familie, sich zu einer bestimmten Zeit nahe des Wenzelsplatz eingefunden hatten? Sie teilten mir vorhin mit, daß sie vorhatten, dort eine Person anzutreffen. Wie kam es zu dieser Verabredung und wer ist diese besagte Person gewesen?

Hr. Küster:
Wie es dazu kam? Mmh. Da muß ich ein paar Tage zurückgehen. Wann war das? Genau, letzten Mittwoch war es gewesen, als ich mich mit dem Herrn Martinic verabredet hatte. Ich war nämlich in der letzten Woche zu einem Kongress für Kaufleute hier in Prag unterwegs gewesen, um dort einige Handelsvertreter zu treffen, sowie diverse Geschäftsverbindungen zu knüpfen. Sie müssen wissen, daß ich mich im Speziellen für das Kaffeegeschäft und die Röstverfahren interessiere, um in Berlin meine zukünftige Existenz darauf aufbauen zu können. Vielleicht eröffne ich irgendwann einige Café-Filialen im Stadtzentrum. In der aufblühenden Reichshauptstadt scheint mir ein solcher Gedanke nicht verkehrt zu sein.

Van Dusen:
So, so. Sie sind zu einem Kongress für Kaufleute unterwegs gewesen. War dieser Herr Martinic ebenfalls bei dieser Gesellschaft vertreten?

Hr. Küster:
Das war er, und zwar in Vertretung für seinen Vater, der sich in der Zucker-Branche gut auskennt und mit Gewürzen handelt. Nebenbei gesagt, waren hier sehr viele Geschäftsleute aus Berlin mit

von der Partie. Das liegt wohl auch daran, da in diesem Jahr das große Kaufhaus Wertheim eröffnet wurde. Der Drang nach Konsumgütern aller Art berauscht unsere Stadt in immer stärkerem Maße. Schon jetzt denkt man darüber nach, ein weiteres noch größeres Warenhaus [3)] nach amerikanischem Muster zu realisieren. Und Tietz, ein weiteres großes Kaufhaus, erweitert seine Verkaufsfläche ebenfalls in diesem Jahr mit dem Bau eines neuen Gebäudes am Alexanderplatz. Hier brechen für uns Kaufleute goldene Zeiten an, das kann ich ihnen sagen.

Van Dusen:
Herr Küster, ihre Euphorie über die sich ankündigende Konjunktur in ihrer Millionenstadt in Ehren, aber beschränken sie sich bitte nur auf das Wesentliche, was ich von ihnen in Erfahrung zu bringen wünsche. Wie haben sie und Herr Martinic sich kennengelernt? Oder kannten sie sich schon vorher?

Hr. Küster:
Nein, nein. Wir haben uns erst in der Mittagspause beim Kongress kennengelernt, als er sich zu mir an den Tisch setzte. Wir kamen so ins Gespräch, wobei ich erzählte, daß ich meine Familie bei dieser Geschäftsreise mitgenommen hätte, sozusagen als nachosterliche Belohnung, und noch ein paar Tage Prag genießen wollte.

Van Dusen:
Aha, und da hat ihnen Herr Martinic wahrscheinlich das Angebot offeriert, ihre Familie an dem heutigen Sonntag durch die Stadt zu führen. Doch ließ er sich am verabredeten Ort nicht wie vereinbart blicken.

Hr. Küster:
Genau. Wir haben auf ihn gewartet, ja, und dann geschah diese fürchterliche Geschichte mit unserem Sohn. Aber kurz nachdem sie und Mr. Hatch uns verlassen hatten, traf er doch noch ein und entschuldigte sich für seine Verspätung, und daß es ihm leider nicht möglich sei, sich wie versprochen als Stadtkundiger anbieten zu können. Er müsse sofort wieder los, da er wieder seinen Vater irgendwo bei einer Gesellschaft zu vertreten hätte. Da mir eine Stadtbesichtigung ohnehin kein Spaß mehr gemacht hätte, nach *diesem* Schrecken, war ich ihm nicht allzu böse gewesen. Tja, und jetzt sind wir dabei, unsere Sachen für die Rückfahrt nach Berlin zu packen.

Van Dusen:
Dann wünsche ich ihnen und ihrer Familie noch eine gute Heimfahrt. Aber bevor wir uns verabschieden, noch eine letzte Frage. Können sie mir den Herrn Martinic vom Aussehen her beschreiben? Haare, Alter, Größe?

Hr. Küster:
Ja, schwarze Haare, leicht gelockt. Die Größe, die Größe? Vielleicht einen Meter siebzig. Allzu alt war er nicht, höchstens mitte zwanzig. Und wenn ihnen das weiterhilft, eine senkrecht verlaufende Narbe über der linken Augenbraue hat er gehabt.

Van Dusen:
Sehr gut. Das dürfte ausreichen, Herr Küster. Ich bedanke mich für das sehr aufschlußreiche Gespräch. - Hatch! Bringen sie doch Hr. Küster noch bis an die Tür.

Hatch als Erzähler:
Um der Höflichkeit genüge zu tun, begleitete ich Hr. Küster bis zur Tür, um mich dann ebenfalls von ihm zu verabschieden. Aber da platzte schon der Nächste bei der offenstehenden Tür herein. Ein kleiner buckliger Mann, bekleidet mit einem ziemlich aus der Mode gekommenen beigen Regenmantel und mit einer übelriechenden Zigarre im Mundwinkel. Er schaute kurz in das Zimmer,

entdeckte den Professor, und lief dann geradewegs auf ihn los.

Hatch:
Hey, hey! Nicht so schnell, Freundchen!

Hr. Palach: [mit knarriger Stimme]
Sie sind der Professor? Professor van Dusen?

Van Dusen: [verwundert; mustert den leicht schmuddelig aussehenden Mann]
Ja? - Was wünschen sie?

Hr. Palach:
Ich bestelle schöne Grüße vom Innenministerium, Herr Professor. Mein Name ist Palach. Ich bin Kriminalbeamter des Polizeikommissariat dieses Distriktes, komme aber heute als Sonderbeauftragter, um Ihnen die Nachricht zu übergeben, daß Sie mit der vollen Unterstützung rechnen können, die Sie bei der Untersuchung des aktuell vorliegenden Falles benötigen. Des weiteren wurden mir noch einige Informationen durch einen gewissen Herrn von Klausen telefonisch übermittelt.

Van Dusen:
Informationen? Welche Informationen sind mir im Vorwege zugedacht worden, Herr Palach? Teilen sie sich mit, aber bitte unverzüglich.

Hr. Palach: [kramt aus seiner rechten Manteltasche einen zusammengefalteten Zettel heraus]
Warten sie einen Moment, ich habe mir dazu ein paar Randnotizen gemacht, damit ich nichts vergesse. [faltet den Zettel auseinander] So, im Groben und Ganzen wurden mir Angaben zu zwei Personen auf den Weg mitgegeben. Mal sehen, ob ich den Namen noch entziffern kann? Müßte Tsukagoshi heißen, das ist die eine Person und ...

Van Dusen:
...und ein Herr Pasternak. Das ist uns allen schon bekannt. Wo bleiben die Details, wenn ich bitten darf.

Hr. Palach:
Wenn sie gestatten, lese ich ihnen alle meine Notizen bei der Fahrt zum Wenzelsplatz Punkt für Punkt vor. Ich habe eine Droschke vor dem Hotel stehen, die startbereit auf uns wartet. [da Palach keinen Aschenbecher zur Hand hat, läßt er die Asche seiner Zigarre in die linke Manteltasche tropfen]

Van Dusen:
Dann wohlan, meine Herren! Worauf warten sie noch? Die Kriminologie ruft. Und Hatch, vergessen sie nicht mein Miniaturlabor mitzunehmen.

Hatch:
Ihre schwarze Tasche? Wo haben sie die denn versteckt, Professor?

Van Dusen:
Natürlich dort, wo ich sie im allgemeinen immer abzustellen gedenke. Neben dem Bett, direkt am Nachtschränkchen. Soweit sollten sie mich doch mittlerweile kennen, Hatch.

Hatch als Erzähler:

Natürlich wußte ich, wo der Professor sein chemo-physikalisches Miniaturlaboratorium aufbewahrte. Ich wollte den großen Gelehrten nur ein erneutes mal zu verstehen geben, daß ich nicht gerade Lust verspürte, dauernd den Lastesel für ihn zu spielen. Aber bei der Denkmaschine hilft kein Jammern und kein Zetern. Als Assistent und Begleiter waren Dienste dieser Art unumstössliche Selbstverständlichkeiten, die ich in Kauf zu nehmen hatte, und an die ich mich auch weitestgehend schon gewöhnt habe. - Mit der Tasche in der Hand folgte ich den beiden Vorauseilenden, die sogleich die bereitstehende Droschke bestiegen. Im zügigen Tempo ging es dann zum Tatort. Hier nutzte der Kriminalbeamte Palach die Zeit, den Professor mit weiteren Details zu instruieren.

Hr. Palach: [liest mit der Zigarre im Mundwinkel seine Notizen vom Zettel ab]
Also, heute früh um halb 8 Uhr 30 gab es ein Treffen zwischen dem Herrn Sergej Pasternak, ein aus dem Kaukasus stammenden Agenten, der viele Jahre unter dem Regiment des Admiral Makarow gedient hatte und jetzt als Informant für den Innenminister Plewe tätig ist. Dieser Herr ist mit einer Geldkassette angereist, in welcher sich Gold- und Silbermünzen im Werte von 300.000 Kronen befanden. Außerdem stellte er eine zusätzliche Summe von 100.000 Kronen in einer Aktentasche bereit, gefüllt mit Geldscheinen unserer Währung, die in die Stadtkasse Prags geflossen wären, wenn die Vermittlungen des Herrn von Klausen den erwünschten Erfolg gehabt hätten. [hustet Zigarrenqualm vor sich hin] – Entschuldigung.- Der andere Mann, ein Japaner mit dem Namen Keisuke Tsukagoshi, ebenfalls eine ranghohe Person des Militärs, welcher bis vor zwei Monaten noch unter dem Kommando von Admiral Togo stand, dann aber wegen persönlicher Verfehlungen unehrenhaft aus den Diensten enthoben wurde ...

Hatch: [unterbricht Palach]
Moment mal. Unehrenhaft aus dem Dienst entlassen bedeutet doch bei den Japanern soviel wie, sich selber dem Messer auszuliefern. - Harakiri, oder wie das heißt.

Van Dusen:
Hatch! Unterbrechen sie doch nicht. Es wird schon einen Grund geben, warum die in Japan so übliche Wahl des Suizids von diesem Herrn Tsukagoshi nicht in Erwägung gezogen wurde. Fahren sie fort, Herr Palach.

Hr. Palach: [hustet wieder]
Entschuldigung.- Ziel des Treffens sollte sein, daß der japanische Herr wichtige Informationen über die Kriegstaktiken und Strategien des Admiral Togo an den russischen Kriegsgegner, also Herr Pasternak, weitergeben sollte. Alles schien soweit gut zu verlaufen, die Gesprächspartner beider Seiten waren sich einig, daß Herr Pasternak die Informationen mit nachhause nehmen sollte und Herr
Tsukagoshi im Gegenzug die Geldkassette bekommen würde. Doch es kam zu einem Überfall, bei dem alle Anwesenden außer Gefecht gesetzt worden sind und sowohl Geldkassette als auch die Geldtasche mitgenommen wurden. - So, mit mehr Informationen kann ich ihnen leider nicht dienen. Das war alles, was ich in der kurzen Zeit notieren konnte.

Van Dusen:
Nun gut. Das ist zumindestens ein Anfang. Im weiteren ziehe ich es vor, die restlichen Fakten aus allererster Hand entgegenzunehmen.

Hr. Palach: [steckt seinen Zettel wieder ein]
Dann wünsche ich ihnen bei der Untersuchung des Falles viel Erfolg. Ich komme noch bis zum Wenzelsplatz mit und werde mich dann verabschieden.

Van Dusen:
Wollen sie damit zu verstehen geben, daß sie gar nicht in der Eigenschaft eines Polizisten vorgesprochen haben?

Hr. Palach:
Das ist zutreffend, Herr Professor. Sie müssen mich rein als Privatperson sehen, die kurzfristig für eine heikle Sache eingesprungen ist, damit sie schnellstens benachrichtigt werden. Für mich ist jetzt wieder ein völlig normaler Sonntag, und den werde ich dazu nutzen, um mit meiner Frau einen Ausflug zu Bekannten zu unternehmen. Ich werde mich hüten, in dem vorliegenden Fall tätig zu werden. Das ist nichts für mich. Ich kümmere mich lieber um die kleinen Gangster und Verbrecher des Alltags. Auf ausdrücklichen Wunsch des Ministeriums sollen sie, Herr Professor Van Dusen, die alleinige Kompetenz bei der weiteren Untersuchung zugesprochen bekommen. Die Polizei hält sich raus.

Van Dusen:
Bemerkenswert, daß sich sogar die Herren von der Kriminalpolizei aus dieser Sache heraushalten und vorzugsweise in eine neutrale Nische flüchten. Aber auf die professionell bediensteten Kriminalisten konnte ein Professor Van Dusen bisher gut verzichten. Und so wird es auch diesmal sein, nicht wahr, Hatch?

Hatch:
Daran besteht absolut kein Zweifel, Professor.

Van Dusen:
Ach Hatch, da wir noch einige Minuten benötigen bis wir das Ziel erreicht haben. Es gibt da noch eine wichtige Information, die sie mir schuldig sind.

Hatch: [überrascht]
Was? Wie? - Ich verstehe nicht, was sie von mir wissen wollen?

Van Dusen:
Ihre Beschreibung der jungen Dame, von der sie so gefesselt waren, und welche urplötzlich, nachdem der entführte Junge in ihre Obhut übergeben wurde, wie vom Erdboden verschluckt gewesen ist.

Hatch:
Ah, ja. - Aber, warum interessiert sie das so?

Van Dusen:
Stellen sie keine überflüssigen Fragen, Hatch. Ich habe meine Gründe.

Hatch: [überlegt einen Moment]
Nun gut. Meiner Beurteilung nach ist sie eine sehr junge Frau, anfang zwanzig, äußerlich sehr adrett gekleidet und vom Wesen her eine ebenso attraktive Person, eine wahre Augenweide. [Hatch kommt ins schwärmen]

Van Dusen:
Beschränken sie sich doch auf die Fakten und Details, Hatch, und nicht auf ihre unmaßgeblichen subjektiven Eindrücke.

Hatch:
Ja, ja. - Also, sie hatte dunkelbraune Augen und dazu genauso dunkelbraun gelocktes Haar, das teilweise durch einen der Jahreszeit angemessenen Frühlingshut abgedeckt war. Dann einen sehr hohen Stehkragen aus Spitze, dazu einen glockig fallenden Rock, welcher modisch eher der schlichten Linie entsprach. Farblich beschränkte sich die Kleidung auf überwiegend helle Töne, so in Richtung apricot. Von der Figur her ist sie schmall tailliert gewesen, die Größe entsprach in etwa meiner, und sie hatte weiße Damenhandschuhe getragen. So, mehr kann ich aus der kurzen Begegnung nicht wiedergeben.

Van Dusen:
Ausgezeichnet, mein lieber Hatch. Eine außerordentlich gute Beschreibung. Daß sie über eine solche bemerkenswerte Beobachtungsgabe verfügen, ist mir neu, und beschränkt sich allem Anschein nach nur auf die Wahrnehmung von Personen weiblichen Geschlechts. - Wie verhält es sich mit äußerlichen Merkmalen, z.B. dem Gesicht. Ist ihnen hierzu vielleicht etwas aufgefallen? Schiefe Nase, breite Wangenknochen, Grübchen ...

Hatch:
Moment, Grübchen! Wo sie das sagen, Professor. Zwei faszinierende und hübsch anzusehende Grübchen, wenn sie lächelte. Wie konnte mir das nur entfallen?

Van Dusen:
Vielleicht gibt es noch weitere versteckte Informationen, die in ihrem Unterbewußtsein schlummern? Da es sich, ihrer Beschreibung nach, um eine sehr vornehm gekleidete Dame handelte, könnte es da nicht sein, daß ihr ein teurer Parfümduft anhaftete? Versuchen sie einmal, sich an Zeit und Ort zurückzuversetzen. Denken sie einen Moment darüber nach, ob ihnen bei der kurzen Begegnung ein angenehmes Odeur aufgefallen ist?

Hatch: [Hatch holt tief Luft, als ob er einen wohlriechenden Duft aufsaugen wollte]
Richtig.- Ein sehr angenehmer Duft. Hatte einen Hauch von Vanille. An mehr kann ich mich nicht erinnern.

Van Dusen:
Ich bin sehr zufrieden mit ihnen. Eine durchaus gelungene Beschreibung, welche mir die Möglichkeit eröffnet, jene unbekannte junge Dame zu erkennen, sobald sie mir über den Weg laufen sollte.

Hatch:
Aber, was wollen sie von dieser Dame, Professor?

Van Dusen:
Später, Hatch, später! - [ruft zum Droschkenführer] Hallo, Fahrer! Bleiben sie doch für eine kurze Zeit stehen, am besten dort vorne bei der Melantrichgasse [der Fahrer hält an der nächsten Straßenecke an]

Hatch:
Wollen sie denn hier schon aussteigen, Professor?

Hr. Palach:
Das frage ich mich auch. Es ist noch ein kleines Stück bis zum Wenzelsplatz, Herr Professor. Und die Herren dort warten schon auf sie.

Van Dusen:
Hatch, sie vergessen den jungen Egon. Ich bin in wenigen Minuten wieder hier.

Hatch als Erzähler:
Es erstaunte mich, daß der Professor diesmal nicht meine Person dafür einspannte, um Egon abzuholen. Aber ich hatte das vage Gefühl, daß er mir gewisse Details, die wohl den Fall betrafen, vorenthalten wollte. Nach etwa zwei Minuten war er mit Egon im Gefolge wieder bei der Droschke angelangt und die Fahrt konnte weitergehen. Nur eine kurze Zeitspanne später fuhren wir am Wenzelsplatz vor und trafen dort auf die drei Herren, welche noch am Vormittag Opfer eines Überfalls geworden sind. Herr Palach verabschiedete sich von uns, und der junge Egon beeilte sich sogleich, ohne irgendeinen weiteren Kommentar abzugeben, in der Menschenmenge des Platzes abzutauchen.

von Klausen:
Ah, Herr Professor Van Dusen, da sind sie ja. - Ein Mann, ein Wort. - Wie ich es ihnen versprochen habe, bin ich beim Innenminister gewesen, um mir eine Sondererlaubnis bzgl. ihrer Person einzuholen. Sie dürfen den Fall übernehmen.

Van Dusen:
Dann sollten wir uns unverzüglich an den Ort des Geschehens begeben und den Räumlichkeiten ihres geheimen Treffens einen Besuch abstatten. Schreiten wir zur Tat, meine Herren.

von Klausen:
Soll Mr. Hatch hier draußen warten?

Hatch: [empört]
Soweit kommt es noch! Kommt gar nicht in Frage!

Van Dusen:
Selbstverständlich wird Mr. Hatch bei meiner Untersuchung zugegen sein. Als jahrelanger Assistent ist er für meine Person von unverzichtbarem Wert geworden, und somit wie ein *utensilia cogitationis* von bedeutend inspirierender Wirkung. Ich muß darauf bestehen.

von Klausen: [zieht die Schultern hoch]
Gut, dann werde ich mal aufsperren. [schließt das Tor am Portal auf] Nach ihnen, Herr Professor. Kommen sie, Mr. Hatch, treten sie ein.

Van Dusen: [schaut sich sofort im Innern des Gebäudes um]
Ah. Ein Vestibül, welches wahrscheinlich dafür genutzt wird, um bei entsprechenden Anlässen als Empfangshalle zu dienen. An der linken und rechten Hallenseite jeweils eine Tür, von denen eine sicherlich zu den angrenzenden Räumen führen wird, die sie, meine Herren, für ihre Zwecke in Anspruch genommen haben.

von Klausen:
Genau so ist es. Bitte wenden sich zur linken Seite. Die Tür müßte noch von heute früh offen sein.

Van Dusen:
Was ist mit der anderen Tür, Herr von Klausen? Ist sie verschlossen?

von Klausen:
Ja, sie ist verschlossen und war es auch gewesen, falls sich ihre Frage auf unsere heutigen

Versammlung beziehen sollte. Die Türen sind eigentlich immer abgeschlossen, sofern niemand irgendwelche Besprechungen dort abhält. Aber ab und an kommt es sogar vor, daß die Türen von innen wieder abgeriegelt werden, wenn man absolut ungestört bleiben möchte. Sie verstehen?

Van Dusen: [nickt kurz und marschiert zur Tür]
Beginnen wir mit der Inspektion der Räume. [öffnet die Tür] – Ein weiterer Vorraum, aber bei weitem nicht von der Größe wie die Empfangshalle. Er bietet gerade genug Platz für einen Garderobenschrank, einen Tisch und zwei Stühle. Abgesehen davon, sind als Wandverzierungen noch zwei nicht gerade von hoher Qualität zeugende Ölgemälde zu entdecken. Alles im allem ein sehr nüchtern wirkender Raum, der sonst nur noch über eine Schiebetür verfügt, die ... aah, ja, wie es zu erwarten war, ...die den direkten Zugang zu einem Konferenzzimmer darstellt.[tritt in den anliegenden Raum] Beginnen wir mit der Rekonstruktion des Tatherganges. Meine Herren, ich würde sie bitten, genau die Plätze einzunehmen, die sie bei dem Überfall zuletzt besetzt hatten.
S. Pasternak:
Was soll dieserr Unsinn. Sollen wirr das Ganze wiederr nachspielen? So ettwas idiotisches!

K. Tsukagoshi:
Das sieht ihnen ähnlich. Nicht die geringste Spur der Kooperation kann man von ihnen erwarten. Aber es ist ja ihre Geldkassette, die verschwunden ist. Mich würde wirklich sehr interessieren, ob man bei ihnen zuhause die Tatsache, daß ihnen ganze 400.000 Kronen abhanden gekommen sind, ebenfalls so leichtfertig ignorieren wird. Da könnte man schnell auf die Idee kommen, sie hätten das Geld unter Zuhilfenahme weiterer Bandenmitglieder selber unterschlagen und würden nun jegliche Anstalten zur Aufklärung dieses Diebstahl boykottieren. Ich möchte nicht in ihrer Haut stecken, wenn sie in ihre so angenehme russische Heimat zurückkehren

S. Pasternak: [Pasternak stehen die ersten Schweißperlen auf der Stirn]
Sei bloß ruhigg, du vaterlandsloserr Zwerrg. Ich hahbe keinen Grrund, mich so feige in ein anderres Land zu flüchten, wie so´n japanisches Würrmchen. [schaut abfällig auf den Japaner herab]

von Klausen:
Herr Pasternak, auch wenn ihnen die Situation mehr als lästig ist, so bedenken sie auch, daß damit ihnen, und vor allem ihnen geholfen ist, wenn sie die Bemühungen des Herrn Professor Van Dusen im vollen Umfang unterstützen.

S. Pasternak:
Na gut, ich mache den Zirrkus mit. So ich sitze. Wie geht es weiterr?

Hatch als Erzähler:
Weitergehen sollte es mit einer Befragung Van Dusens, welcher mit den Armen hinter dem Rücken verschränkt und in aller Seelenruhe Runde für Runde den großen ovalen Eichentisch abschritt, der in der Mitte des Raumes stand. Hierzu stellte er einige Fragen, die zusammengefasst folgendes ergaben: Die Zusammenkunft der drei Herren hatte pünktlich um 8 Uhr 30 morgens begonnen. Draußen vor dem Portal wurden zur Sicherung die zwei Wachposten Pepr und Brambory abgestellt. Drinnen befanden sich neben den Herren selbst eine schwarze Aktentasche mit 100.000 Kronen in Geldscheinen und die besagte Geldkassette, die mit Gold- und Silbermünzen gefüllt war, und einen Wert von umgerechnet 300.000 Kronen umfasste. Herr von Klausen leitete das Gespräch und war auch derjenige, welcher sämtliche Präliminarien beim Zustandekommen des Treffens leistete. Man war sich bald einig, daß der Japaner wichtige Kriegsinformationen liefern sollte und ihm im Gegenzug jene Geldkassette versprochen wurde. Die Aktentasche sollte als eine Art Aufwandsentschädigung gelten, die Herr von Klausen entgegennehmen und schließlich in die Finanzkasse der Stadt fließen lassen sollte. Beide Parteien waren soweit bereit und es sollte der Akt

des Informationsaustausches erfolgen. Doch es kam nicht dazu, denn gegen 9 Uhr 35, so die ungefähren Aussagen aller Beteiligter, stürmten zwei Herren in den Konferenzraum und ...

von Klausen: [berichtet über den Überfall]
... und näherten sich unserem Tisch. Sie trugen ganz abscheuliche Masken, richtig zum Fürchten.

K. Tsukagoshi:
Da kann ich Herrn von Klausen nur zustimmen. Diese großen Augen und dieser häßliche Aufsatz mitten im Gesicht. Das muß so etwas wie eine Atemmaske gewesen sein, die Beide aufgesetzt hatten. Der eine Täter war ganz in Schwarz gekleidet, der andere dagegen war wie ein Polizist gekleidet. Daher dachten wir anfangs, es wäre einer der Wachposten gewesen. Doch später haben wir erfahren, daß der Beamte Pepr ja betäubt worden ist und der Polizist Brambory durch einen Entführungsfall, der sich mitten auf dem Wenzelsplatz abgespielt hatte, abgezogen wurde.

Van Dusen:
Und ich gehe doch Recht in der Annahme, daß die Masken ihren Sinn nicht verfehlen sollten, da die zwei unvorhergesehenen Eindringlinge mittels zweier Sprühbehälter, Geräte wie sie beispielsweise zur Bekämpfung bei Pflanzenschädlingen zum Einsatz kommen, eine Flüssigkeit in den Raum verteilten, die auf der Haut sehr schmerzhaft brannte. Ab diesem Zeitpunkt sollte es für sie nur noch sehr schwer gewesen sein, den weiteren Ablauf der Tat zu beobachten, da jene im Raum angereicherte Substanz ihre Augen beträchtlich gereizt haben muß.

K. Tsukagoshi:
Woher wissen sie? Hat Herr von Klausen sie etwa schon darüber informiert?

von Klausen:
Nicht, daß ich wüßte. Dem Herrn Palach habe davon auch noch nichts mitgeteilt.

Van Dusen:
Das ist auch nicht nötig gewesen. Ein Professor Van Dusen hat seine Methoden, wie er einen neuen Fall angeht. Der Rest besteht in der simplen Anwendung von Logik, Analyse und Deduktion, meine Herren. Konzentrieren wir uns wieder auf den Zeitpunkt, als sie zum Opfer des überaus unangenehmen Angriffes wurden. Da sie in den folgenden Minuten kaum in der Lage gewesen sein sollten, ihre Augen offen zu halten, so sollte es ihnen durchaus möglich gewesen sein, etwas von dem Vorfall zu hören. Können sie mir vielleicht schildern, was ihnen in der restlichen Zeit noch alles ans Ohr gedrungen ist?

S. Pasternak:
Herrumgebrrüllt habben sie. Habben sich geggenseitig Kommandos zugeschrrien und uns dauerrnd darran errinnert, daß wirr ganz ruuhig am Fußboden bleiben sollen.

Van Dusen:
Wurde denn die ganze Zeit lang in dem lautstarken Ton miteinander geredet?

K. Tsukagoshi:
Eigentlich erst, nachdem wir uns vor Schmerzen auf dem Boden krümmten. Vorher wurde kein Sterbenswörtchen geredet.

Van Dusen:
Das ist interessant. - Nun, wann war denn ihrer Meinung nach der ganze Spuk vorbei gewesen?

von Klausen:
Irgendwann, so etwa nach vier bis fünf Minuten wurde es plötzlich ruhig. Dann lagen wir vielleicht noch weitere zwei Minuten am Boden, bis sich das ganze scharfe Zeug gelegt hatte und wir einigermaßen wieder sehen konnten. Und da hörten wir auch schon das monotone Klopfen von Mr. Hatch.

Van Dusen:
Und als sie an die Tür der Empfangshalle gelangten, entdeckten sie dort den bewußtlosen Herrn Pepr.

von Klausen:
Richtig. Somit wären sie, Herr Professor, nun auf dem gleichen Kenntnisstand wie wir alle auch. - Und? Glauben sie, daß sie bei diesem Problem vorankommen oder etwas ausrichten können? Meiner Meinung nach ist das Geld futsch. Zum Leidwesen von Herrn Pasternak, aber auch zu meinem Leidwesen. Denn die für unsere Stadt angedachten 100.000 Kronen sind nicht gerade zu verachten.

Van Dusen:
Jedes Problem kann gelöst werden, Herr von Klausen. Auch dieses! Es bedarf lediglich weiterer Hinweise und Spuren, die es nun gilt ausfindig zu machen, um sie in einem logischen Konzept einzubinden. Sehen wir doch einmal, was mir dieser Konferenzraum an wichtigen Details liefern kann.

Hatch als Erzähler:
Hier kommen wir erneut an einen Punkt der Geschichte, bei dem der Professor scheinbar geistesabwesend und leise vor sich hinmurmelnd nach Spuren Ausschau hielt, dabei gelegentlich stumm verharrte und stehenblieb, um dann erneut sein Interesse diesem oder jenem Gegenstand zu widmen. Was den Konferenzraum betraf, so war dieser schlicht und mit dem nötigsten Mobiliar ausgestattet. Kurzum, der Raum besaß eine für Besprechungen im Allgmeinen und für gewisse inoffizielle Treffen im Besonderen völlig adäquate Einrichtung. Diese bestand aus einem riesigen Smyrnateppich, dem schon angesprochenen Eichentisch um dem sich zehn Stühle reihten, einem separat stehenden Schreibtisch mit den dazugehörigen Utensilien, und einem mannsgroßen Sekretär, in dem sich Bögen von Papier und eine Vielzahl von Formularen befanden. Des weiteren gab es noch einen kleinen Beistelltisch auf dem mehrere Kristallgläser aller Art angeordnet waren, und welcher eine kleine Auswahl an alkoholischen Getränke bot, die in gefüllten Karaffen bereitstanden. Zu guter Letzt gesellte sich rechts neben der kleinen Hausbar noch ein Phonograph mit diversen Walzen und einer elektrischen Batterie, die das Gerät versorgen sollte.

Van Dusen: [läuft den Raum ab und bleibt plötzlich am Tisch stehen]
Mmh, meine Herren, sitzen sie jetzt wirklich exakt auf den Plätzen, die sie zu dem Zeitpunkt eingenommen hatten, als der Überfall sich ereignete?

K. Tsukagoshi:
Ja, das müßten unsere Plätze gewesen sein.

von Klausen:
Absolut. Genau in dieser Anordnung haben wir zueinander gesessen.

Van Dusen:
Aha, da haben wir auch schon etwas, das einer näheren Betrachtung wert scheint. Hatch, bringen sie mir doch bitte mein Miniaturlabor. [Hatch reicht dem Professor die Tasche] - Danke – Sehen sie

hier auf dem Teppich, welcher sich unterhalb des schweren Eichentisch zu beiden Seiten erstreckt, und auf denen sich die Stuhlreihen befinden. [öffnet seine kleine schwarze Tasche und holt ein kleines Fläschchen heraus]

von Klausen:
Was gibt es denn da unten zu sehen?

Van Dusen:
Ein kleines Stückchen Glas, zweifelsohne ein zurückgebliebenes Bruchstück, wie die abgesplitterten Kanten deutlich zu erkennen geben. Ich werde jenes nicht einmal erbsengroße Bruchstück erstmal in meiner kleinen Flasche aufbewahren. Sehen wir weiter, was uns der *Boden der Tatsachen* noch so bieten kann. [Van Dusen kriecht unter dem Tisch entlang] Mmh, wie es scheint keine weiteren Spuren mehr zu entdecken, zumindestens was von der Oberfläche her in Augenschein genommen werden kann. - Halt! Was ist das? Eine eben kaum zu bemerkende schwache Erhebung am Rande des Teppichs. Was mag sich wohl dort verbergen? [klappt den Teppich zurück] Ah, äußerst interessant. Ein zusammengerolltes Stück Kupferdraht, schätzungsweise 5 m lang und mit einem Durchmesser von 0,5 mm. Was hat dieses Drahtknäuel hier nur verloren? - Nun gut, verlagern wir die weitere Untersuchung auf die nächsthöhere Ebene, ich meine damit den Bereich der Tischplatte. Hier haben wir unübersehbar überall kleinste Tröpfchen von der unbekannten Substanz auf der Tischoberfläche verteilt, die dort mittlerweile angetrocknet ist. Insgesamt erscheint mir die ganze Tischplatte übermäßig mit Staubpartikeln belegt zu sein. Etwas eigenartig, wenn man bedenkt, daß sie vor ein paar Stunden hier am Tisch gesessen haben.

von Klausen:
Es ist Frühling, Herr Professor. Zur Zeit dringen von draußen überall Blütenpollen durch die Fenster in das Innere der Gebäude ein. Das wird wohl die Erklärung sein.

Van Dusen:
Aber nur eine Erklärung für das verstärkte Vorhandensein von Pollenkörnern. Ob es sich wirklich um einen Niederschlag von Pollen handelt, wird sich herausstellen. In diesem Fall werde ich ein Stück Zellstoff meinem Miniaturlabor entnehmen, dieses mit etwas Ethylalkohol anreichern, und die Tischplatte von den Resten der Substanz befreien. [Van Dusen putzt die Tischplatte ab]

Hatch:
Das ich das nochmal erleben darf. Ein Van Dusen mit der höchstseltenen Aufgabe betraut, seine Dienstbarkeiten als Putzhilfe anzubieten.

Van Dusen: [sieht Hatch strafend an]
Hatch! - Reden sie nicht dummes Zeug! Machen sie sich vielmehr nützlich. Holen sie mir ein Reagenzglas samt Stopfen aus der Tasche, aber umgehend, wenn ich bitten darf. [Hatch bringt dem Professor das Reagenzglas]

Hatch:
Bitte schön. Kann ich sonst noch mit etwas dienen?

Van Dusen: [ignoriert Hatch]
So, ich rolle das Stückchen Zellstoff zusammen und schiebe es in das Reagenzglas. Das sollte genügen, eine ausreichend angelegte Analyse durchführen zu können, um definitiv Klarheit darüber zu schaffen, was für eine Substanz hier zum Einsatz gekommen ist. - Mmh, welche weiteren Auffälligkeiten zeigt dieser Raum noch? - Da wären die beiden verschlossenen Fenster. Eines dieser

Fenster führt zur linken Seite des Gebäudes, das andere dagegen nach hinten hinaus. Mmh, beide Fensterbänke befinden sich aber auf einer Höhe, die es mir gerade eben noch erlaubt, nach draußen schauen zu können. [steht auf Zehenspitzen am Fenster und schaut hinaus]

S. Pasternak:
Was interressierren sie die Fenster? Die habben mit Überrfall garr nichts zu tun. Genauso wie ihrre vielen Spurren, die sie einsammeln. Ist doch nurr alles Zeitverrschwendung und Blablabla.

Van Dusen: [mit ernster Mine]
Wie und auf welche Weise ich eine Untersuchung zu führen gedenke, überlassen sie bitte mir, Herr Pasternak. Wenn sie sich doch nur langweilen, ich kann gut auf ihre Anwesenheit verzichten. [Van Dusen zeigt mit dem Finger zur Tür] - Dort ist die Tür! - [dreht sich dann zu dem Beistelltischchen um und sieht sich dort um]

S. Pasternak:
So eine Frrechheit. Was erlaubben sie sich? Sie, sie, ...

von Klausen:
Genug, Herr Pasternak! Wahren sie die Contenance, bitte. Ein bißchen frische Luft könnte ihnen gut bekommen. Los, ich begleite sie mit nach draußen. [von Klausen und Pasternak verlassen den Raum]

K. Tsukagoshi:
Wie es sage, ein Grobklotz vor dem Herrn. Ohne Sitte und Anstand.

Hatch:
Das können sie laut sagen. - Sagen sie mal, Professor, was fummeln sie denn da am Phonographen herum?

Van Dusen: [steht direkt vorm Phonographen und durchkramt die Walzen in geheimnisvoller Weise]
Ach, nicht der Rede wert. Ich sehe mir gerade die Auswahl diverser Walzen an. Dabei hat es mir vor allem diese besondere Aufnahme von Antonin Dvorak [4)] angetan, und zwar die Nummer 8 in g-moll der „Slawischen Tänze“, wie das Etikett der Walze ausweist.

Hatch:
Seit wann gelüstet es ihnen nach musikalischer Unterhaltung, und dann auch noch inmitten einer kriminologischen Untersuchung?

Van Dusen:
Musik, mein lieber Hatch, ist eine durch geeignete Instrumente geschaffene Wiedergabe von akustischen Rhythmen sowie harmonischer Schwingungscharakteristiken, die sich nach den strengen Regeln der Mathematik verhalten. In Parenthese zugefügt, wurden in den letzten Jahren neuere Formulierungen zu den harmonischen Beziehungen durch Hugo Riemanns Funktionstheorie [5)] aufgestellt und verfestigt. Zudem begründet sich die Lehre von der Harmonie auf einem exakt wissenschaftlichen Fundament und ist somit für mich *ohne Frage* von großem Interesse.

Hatch: [mit skeptischen Blick]
Ja, wenn man das aus diesem Blickwinkel hört, ääh, ich meine *sieht*, dann muß ich ihnen wohl zustimmen.

Van Dusen: [richtet sein Wort an den Japaner]
Da wir gerade unter uns sind, Herr Tsukagoshi. Ich und mein Freund Mr. Hatch stellen uns natürlich die Frage, warum sie sich auf diesen Handel eingelassen haben. Für einen einst militärisch hochdekorierten Mann ihres Formats, welcher mit Sicherheit höchste Opferbereitschaft seinem Vaterland gegenüber gezeigt hätte, kommt der plötzliche Entschluß, sich in verräterischer Art und Weise dem Feind anzuvertrauen, äußerst befremdlich vor. - Wenn sie nicht darauf antworten möchten, dann werde das schweigend zur Kenntnis nehmen. Aber die Beweggründe würden mich doch interessieren.

K. Tsukagoshi:
Hochgeschätzter Herr Professor Van Dusen, es gibt bisher niemanden, dem ich meine Motive dargelegt habe, und es ist mir auch sehr unangenehm davon zu berichten, da sie sehr privater Natur sind. [überlegt einen Moment] - In ihrem Fall möchte aber eine Ausnahme machen und mich ihnen anvertrauen. Aber nicht an diesem Ort und nicht zu dieser Stunde. Treffen wir uns heute Abend um 21 Uhr am Pulverturm. Dort werde ich ihnen die Geschichte erzählen.

Van Dusen:
Und Mr. Hatch? Ich verbürge mich für ihn, daß er über alle Details ihres Privatlebens Stillschweigen bewahrt.

K. Tsukagoshi:
Nein, bitte nur sie, Herr Professor. Es geht mir weniger um die Geheimhaltung meiner Geschichte. Von mir aus kann auch Mr. Hatch oder jeder andere von der Geschichte hören, aber ich habe die Befürchtung, daß ich mich nur unter vier Augen jemand öffnen kann.

Van Dusen:
Einverstanden. Ich werde zu erwähnter Stunde zur Stelle sein. [von Klausen betritt wieder den Raum]

von Klausen:
Und sind sie weitergekommen, Herr Professor?

Van Dusen:
Mit allen hier vorhandenen Anhaltspunkten, die mir bislang unter die Augen gekommen sind, bin ich zunächst sehr zufrieden. Es bedarf natürlich einer nachfolgenden zerebralen Phase der Analyse sowie der deduktiven Synthese, um den gesamten Ablauf der Tat zu rekonstruieren. Zur Ergründung der kausalen Zusammenhänge, die hinter dem Überfall stecken, benötige ich zugegebenerweise noch die eine oder andere Information. Dazu sollte mir der heutige Abend bzw. der morgige Vormittag genug an Möglichkeiten liefern, um ihnen, Hr. Klausen, einen abschließenden Bericht anbieten zu können.

von Klausen:
Eine sehr mutige Aussage, Herr Professor. Ich bin äußerst gespannt, wie weit sie mit ihrem Latein kommen werden.

Van Dusen:
Am Rande möchte ich sie noch auf etwas aufmerksam machen, Herr von Klausen. Sie sollten bei diesem edlen Stück von Phonograhpen eine Reparatur durchführen lassen, da sich bei einem der beiden Kabel, die zum Gerät führen, der Kontakt abgelöst hat. Oder um es korrekter auszudrücken, das Kabel durch eine unsachgemäße Behandlung aus der Kontaktdose des Elektromotors gerissen

worden ist. Es wäre doch schade, wenn kommenden konferierenden Gesellschaften dieser musikalische Kunstgenuß vorenthalten bliebe.

von Klausen:
Ist er schon wieder defekt? Herrje, diese moderne Technik ist aber empfindlich. Ich werde mich darum kümmern und einem Techniker Bescheid geben.

Van Dusen: [bewegt sich zu einer weiteren Tür]
Was befindet sich hinter dieser Tür?

von Klausen:
Dort? Nicht der Rede wert. Da befindet sich ein Waschraum, eine Toilette. - Auch den zähesten Verhandlungspartnern bleibt es selten erspart, einen gelegentlichen Gang der Erleichterung in Anspruch zu nehmen.

Van Dusen:
Nicht der Rede wert? Das wird sich zeigen. [öffnet die Tür und besichtigt das WC]
Aha, wie der erste Blick sofort erkennen läßt, haben wir hier ein weiteres Fenster vorliegen, welches ... [geht zum Fenster, um es zu öffnen] ... ah, ja, welches nicht verschlossen ist, sondern nur angelehnt war.

von Klausen:
Der Frischluft zuliebe bleibt dieses Fenster auch meist geöffnet.

Hatch:
Ziemlich fahrlässig, Herr von Klausen. Am Gebäudeeingang geben sie den Anschein einer strengen Bewachung vor, während sie nach hinten heraus so offen sind, wie das sprichwörtliche Scheunentor. Aber in diesem Fall haben sich ihre Wachbeamten ohnehin nur wenig mit Ruhm bekleckert.

von Klausen:
Später ist man stets schlauer, Mr. Hatch.

Van Dusen:
Fokussieren wir unser Interesse wieder auf jenes Fenster, dessen Sims sich diesmal auf meiner Brusthöhe befindet und somit um ein entscheidendes Höhenniveau niedriger gelegen ist als die beiden zuvor besichtigten Fenster des Nebenraumes. Und mit absoluter Überzeugung komme ich nunmehr zu der Feststellung, daß die entführte Geldkassette an der Bodenplatte mit vier Füßen ausgestattet war, womit auf eine Kassettenbreite von 50 bis 55 cm geschlossen werden kann. Sehr wahrscheinlich wird es sich dabei um gußeiserne Standbeine gehandelt haben. Ist das korrekt, Herr von Klausen?

von Klausen:
Stimmt. Die Geldkassette oder auch Truhe, wenn man so will, war circa einen halben Meter breit und hatte Gußstützen als Beine. Wie kommen sie darauf?

Van Dusen:
Die markanten Schleifspuren hier auf dem Fenstersims können nur von einem sehr schweren Gegenstand stammen, der über diesen Weg nach draußen befördert worden ist. Um die Kassette außerhalb vom Gebäude wieder in Empfang zu nehmen, hat man sie einfach vom Sims heruntergezogen, wobei unweigerlich metallische Kratzspuren zurückbleiben mussten. Damit

wissen wir jetzt, auf welchen Wege das Geld das Gebäude verlassen hat.

K. Tsukagoshi:
Das ist ja sehr interessant. Ich wäre davon ausgegangen, daß die Täter auf den gleichen Weg geflüchtet wären, wie sie hereingekommen sind.

Van Dusen:
Vielleicht sollten sie genau das denken, Herr Tsukagoshi. Da sie durch die Spritzattacke außerstande waren, dem wahrhaftigen Tatverlauf ihre weitere visuelle Aufmerksamkeit zu schenken, war dieses ein naheliegender Gedanke gewesen.

von Klausen:
Jetzt wissen wir zwar, wie das Geld nach draußen gelangt ist, aber wie geht es nun weiter? Ich glaube kaum, daß sie über die paar Spuren, die man hier zurückgelassen hat, wieder das Geld zurückbeschaffen können.

Van Dusen:
Ein Versprechen vermag diesbezüglich niemand abgeben zu können, nicht einmal eine so kriminologisch bewanderte Persönlichkeit meines Ranges.

Hatch: [stutzt]
Kriminologisch bewandert? Tzzz... Da stapeln sie aber ziemlich tief, Professor. Weiß doch jeder, daß sie geradezu ein Marathonläufer auf diesem Gebiet sind. Seit Beginn unserer Weltreise lassen sie doch keinen Ort aus, um Verbrecher zu jagen oder knifflige Probleme zu lösen.

Van Dusen:
Ganz recht, ganz recht, Hatch. - Doch ist mittlerweile einfach zuviel Zeit verronnen, meine Herren, was sie sich selber zuzuschreiben haben. Ein Professor van Dusen läßt man nicht warten! - Insgesamt meine ich nun genug gesehen zu haben, um daraus ein konsistentes Bild des Überfalls ableiten zu können. Ich werde sie zu einem späteren Zeitpunkt wiedersehen, meine Herren. Kommen sie, Hatch!

Hatch:
Bin zur Stelle. [greift sich die schwarze Tasche des Professors] – So, es kann losgehen. Wohin geht der weitere Ausflug?

Van Dusen:
Dieses wird sich Schritt für Schritt ergeben, mein lieber Hatch. Lassen sie uns mit Egon beginnen. Inzwischen müßte er auch schon zurückgekehrt sein und voller Erwartung vor dem Gebäude stehen. Wie kann ich sie erreichen, Herr von Klausen?

von Klausen:
Warten sie, ich notiere ihnen eine Anschrift, wo sie mich antreffen oder aber auch telefonisch erreichen können. [reißt eine Seite aus seinem Notizbuch und überreicht sie Van Dusen]. - Bitte schön.

Van Dusen: [zu sich flüsternd]
Nun gut, beginnen wir die Jagd. [Van Dusen setzt seinen großen Hut auf und verläßt mit Hatch den Raum]

Hatch als Erzähler:

Bevor nun endlich die Jagd nach der verschwundenen Geldkassette losgehen konnte, inspizierte der Professor noch das sonderbare Türschloß mit interessierten Blicken und gab mir eine kurze technische Unterweisung in das Handwerk der Schließtechnik.

Van Dusen: [steht an dem Eichentor]
Ah, das recht bemerkenswerte Türschloß, für welches eine intensivere Betrachtung der technischen Art mir durchaus lohnend erscheint. Sehen sie, Hatch. Es handelt sich um kein normales Schloß im herkömmlichen Sinne. Es ist eine Sonderanfertigung. Eine Bauart, die ich bisher in dieser Ausführung noch nicht angetroffen habe.

Hatch:
Was ist denn so Besonderes an dem Schloß? Bis auf den Riegel sieht es nicht anders aus wie alle anderen, die mir bekannt sind.

Van Dusen:
Genau das ist der wesentliche Unterschied. Passen sie auf, Hatch. Mit der jetzt vorliegenden Verriegelung ist es uns nicht möglich, die Tür zu öffnen. Das gilt vor allem, wenn sich jemand von draußen Zutritt in das Gebäude verschaffen will.

Hatch:
Wie es bei uns heute früh wohl auch gewesen ist.

Van Dusen:
Von der Bauweise betrachtet entspricht dieses Türschloß eher einem Sicherheitspatent. Auch wenn der Schließmechanismus durch einen Schlüssel entriegelt werden kann, so blockiert jener Zusatzriegel das Eindringen, sobald die Tür wieder zugefallen ist.

Hatch:
Wie kommen wir denn hier wieder heraus?

Van Dusen:
Das ist das geringste Problem. Dazu muß man den Riegel nur wieder in die Ausgangsposition zurückdrücken. [Van Dusen drückt einen Schieber am Schloß zurück bis es plötzlich klickt und öffnet dann die Tür]

Hatch:
Trotzdem scheint mir das nicht gerade von großer Besonderheit zu sein. Ist doch nur ein Riegel.

Van Dusen:
Sie sind und bleiben ein technisch unsensibler Ignorant, Hatch! Nicht die Tatsache, daß es einen Zusatzriegel gibt ist von Interesse, sondern die Funktionsweise, wann dieser zum Einsatz kommt. [Van Dusen drückt die mehrmals Klinke nach unten] - Sie sehen, daß der Riegel allein durch das Betätigen der Klinke nicht aktiviert wird, was auch nicht sein darf, da sonst die Tür nicht mehr geschlossen werden kann. Man muß vielmehr die Falle, also den beweglichen Schnapper voll durchdrücken bis er knapp an der Stulpe anschlägt. [der Professor drückt die Falle in das Schloß hinein bis es wieder klickt] – Und schauen sie, da schnappt die Falle zu und der Zusatzriegel wird über eine Zahnstange bewegt. Nebenbei bemerkt, läßt sich die Tür natürlich auch von außen öffnen. Dazu wird lediglich ein Doppelbartschlüssel benötigt, der die Zahnstange ebenfalls in die Endlagen verschieben kann.

Hatch: [gibt dem Professor durch Händeklatschen Beifall]
Bravo. Und wieder ist es dem genialen Professor van Dusen gelungen, eine eigenhändig gestellte Falle zuschnappen zu lassen. Großen Dank für den schönen Vortrag, Professor.

Van Dusen: [mürrisch]
Sie sollten meine Erklärungen nicht so leicht auf die Schulter nehmen, Hatch. Stellen sie sich lieber die Frage, auf welche Weise die Täter ins Gebäude hineinkommen konnten? Aber das muß ihnen ja nach allen Details, die mittlerweile offenliegen, sonnenklar sein. Oder irre ich mich vielleicht?

Hatch als Erzähler:
In diesem Moment mußte ich erstmal wieder schlucken. Sie kennen mich, und somit wissen sie auch, daß ich mit meinen Mutmaßungen meistens in die falsche Richtung schieße, bis auf die wenigen Glückstreffer, die mir allzu selten zu einem Glorienschein verhelfen. Aber fahren wir fort in der Geschichte. Wir traten nach draußen auf die Straße, wobei wir kommentarlos an den Herrn Pasternak vorbeihuschten, um Egon entgegenzutreten, der mit einem Mann im Gespräch war, welcher mir nicht ganz unbekannt erschien.

Hatch:
Hallo Egon, wen hast du uns da denn mitgebracht? Moment! Das ist doch der Mann, der mich gestern am Bahnhof fast umgerannt hätte.

Van Dusen:
Sehr schön, Egon. Gut gemacht. - [Van Dusen geht auf den Mann zu] -
Ihnen ist doch gestern ein Kutschfahrzeug mit einem Noniusz-Gespann entwendet worden, guter Mann, oder?

Kutscher:
Gaanz reecht, mein Heerr.

Van Dusen:
Und wahrscheinlich wurden sie bei dieser Aktion durch einen Fahrgast, oder genauer gesagt, durch eine dunkelhaarige Dame von ihrem Fahrzeug abgelenkt.

Kutscher:
Jawoohl, jawoohl, mein Heerr. Man haat miech getääuscht und bestoohlen.

Van Dusen:
Erklären sie sich näher, guter Mann. Erzählen sie mir, wie sie hereingelegt worden sind.

Kutscher:
Voon Baahnhof heeraus kam hiebsche Daame, die miet meine Kuuhtsche woollte faahrn. Sie miech bitten zu hoolen iehre Gepääck von Baahnhof, iech geehen, und schwuubs, sie steehlen mein Gespaahn.

Van Dusen:
Haben sie irgendwelche Auffälligkeiten bei der Dame festgestellt oder könnten sie die Frau sogar beschreiben?

Kutscher:
Määchtig verschnuupft sie war geweesen. Iemmer miet Taaschentuch vor Geesicht sie schnaauben und niehsen.

Van Dusen:
Die Dame hielt die ganze Zeit ihr Gesicht durch ein Taschentuch geschützt? Interessant. Und geniest hat sich auch? Wann genau hat die Dame denn ihre Erkältung so lautstark zum Ausdruck gebracht.

Kutscher:
Ooch jah, als iech geehen zu Gepääck sie muußte riechtig lauut niehsen.

Van Dusen: [macht ein glückliches Gesicht]
Aha, äußerst interessant, wenn nicht sogar bezeichnend.

Hatch:
Hört sich fast so an, wie in dem Fall „Eine Unze Radium“ [6], als Madame du Chateau-Neuf ihren Hustenanfall bekommen hat.

Van Dusen:
Genau dieser Gedanke ist mir ebenfalls gekommen, mein lieber Hatch. Die junge Dame am Bahnhof versuchte zum einen, ihr Gesicht mittels Taschentuch geschickt zu verbergen, zum anderen, durch einen lauten Nieser ein Signal zu vermitteln, daß alles für den geplanten Diebstahl bereit sein würde. Die Unbekannte bestieg damit die Kutsche, währenddessen sich ein männlicher Komplize des Führerstandes bemächtigte und zur Flucht ausholte. - Guter Mann, haben sie vielleicht ein Monogramm oder Ähnliches auf dem Taschentuch sehen können? Große aufgestickte Lettern bzw. Buchstaben?

Kutscher:
Heerrjemineeh, da frageen sie miech abeer etwaas. Jaah, da war etwaas auf deem blietenweeißen Tuuch, abeer mein kleeiner Koopf iest niecht iemmer gut zu Fuuß.

Van Dusen:
Was sie nicht sagen. Sie können sich also nicht mehr daran erinnern, welche Zeichen auf dem Taschentuch gestanden haben? Mmh, nun gut, dann muß ich zu einem weiteren Hilfsmittel greifen. Kommen sie doch bitte ganz nah zu mir heran, guter Mann. Schauen sie mir dabei in die Auge, nicht wegschauen. Immer nur in die Augen schauen. Ja, so ist es richtig. [Van Dusen versucht den Kutscher zu hypnotisieren]

Kutscher: [nähert sich dem Professor und fixiert seine Augen]
Jaah, waas iest blooß miet mier loos? Mier wird gaanz aanders.

Hatch als Erzähler:
Professor van Dusen hatte mal wieder tief in seiner Trickkiste gewühlt und sich nun als Hypnotiseur entpuppt. Er sprach mit ruhiger und sanfter Stimme zum Kutscher und versetzt ihn langsam in den Trancezustand, um dann einen Dialog mit dem Unterbewußtsein führen zu können. Jetzt versuchte Van Dusen über die Annäherung von assoziativen Bildern eine Brücke zu der entfallenden Erinnerung des Kutschers aufzubauen. Dieser war nun völlig abgetreten, hörte aber intensiv auf die Worte des Professors.

Van Dusen: [mit ruhiger Stimme]
Entspannen sie sich. Denken sie einfach an eine weite grüne Wiese durch die eine Eisenbahnstrecke führt. Kein Mensch und kein Tier ist zu sehen, nur sie und ein stehender Zug sind Mittelpunkt des Geschehens. Sie stehen bei der Lokomotive und schreiten jetzt langsam alle Wagen des Zuges ab.

Der erste Wagen ist mit einem großen „A“ gekennzeichnet, der nächste mit „B“ und so weiter und so fort, bis schließlich der letzte mit dem „Z“ kommt. Lassen sie sich Zeit und schauen sie von draußen durch die Fenster in die Wagen hinein. Heben sie bitte die Hand, wenn sie die Dame mit dem weißen Taschentuch in einem der Wagen wiedererkennen. - Ich beginne: ..... A ..... B ..... [der Kutscher hebt die Hand]

Hatch: [flüsternd]
Sehen sie doch, Professor, er hat seine Hand bewegt.

Van Dusen:
Sssch, kein Wort mehr, Hatch. - Das machen sie sehr gut, mein Herr. Laufen sie weiter an der Zugreihe vorbei, bis sie ein lautes Niesen aus einem der Wagen hören. Heben sie dann erneut ihre Hand, mein Herr. - ..... B ..... C ..... D .....

Hatch als Erzähler:
Als Van Dusen dann bei dem Buchstaben „K“ angelangt war, hob der Kutscher plötzlich wieder seine Hand hoch. Der Professor war sichtlich erfreit über seinen Erfolg und grinste über das ganze Gesicht.

Van Dusen:
Ausgezeichnet, einfach großartig, mein Herr. Sie haben ihre Aufgabe mit Bravour gemeistert. [klascht zweimal laut in die Hände] – So, sie können wieder zu sich kommen, guter Mann.

Kutscher:
Wie, waas? - Bien iech eeben etwaa eeingeschlaafen. Iech fühlee miech soo beeschwiengt.

Van Dusen:
Machen sie sich keine Sorgen, guter Mann. Sie hatten eben einen kurzen Anfall von Müdigkeit, völlig harmlos. Aber vielleicht kann ich sie damit aufmuntern, indem ich ihnen mit voller Zuversicht mitteile, daß ihre Pferde samt Kutsche in Kürze wieder auftauchen werden. Ihr Gespann hat mit Sicherheit seinen Zweck erfüllt und wird irgendwo in der Stadt anzutreffen sein.

Kutscher:
Wuundeerbar. Iech freeue miech schoon sehr aauf meinee kleeinen Liebleenge.

Van Dusen: [zieht kurz seinen Hut und verabschiedet sich]
Sie haben mir sehr geholfen. Ich wünsche ihnen noch einen angenehmen Sonntag.

Egon: [euphorisch]
Wow, sowas Beeindruckendes habe ich noch nicht gesehen. Sie hatten ja eben die völlige Kontrolle über diesen Mann, Herr Professor. Ich dachte immer, das wäre nur alles Humbug mit der Hypnose.

Hatch:
Tja, mein lieber Freund, und wenn der Professor gewollt hätte, dann hätte er den Kutscher ohne weiteres auf den Händen tanzen und dabei miauen lassen.

Van Dusen:
Lassen sie doch ihre albernen als auch deplazierten Witze, Hatch. - Ich habe nun die Information, nach der ich gesucht hatte. Das Monogramm auf dem Taschentuch lautet entweder B.K. oder K.B., und somit haben wir höchstwahrscheinlich auch die Anfangsbuchstaben vom Namen der gesuchten Dame. Ein weiterer wichtiger Anhaltspunkt, der uns von Nutzen sein könnte.

Hatch:
Vor allem mir. Ich wüßte nur zu gern den Namen von dieser geheimnisvollen Schönheit. Natürlich rein aus kriminologischem Interesse, versteht sich. [an Hatch flaniert eine Blumenfrau mit Korb vorbei, der er eine Weile nachschaut bis ihm ein plötzlicher Gedanke durchzuckt]

Hatch: [steht starr mit offenem Mund und großen Augen]
Haah, mir fällt da auf einmal was ein, Professor. Wie ich gerade diese Frau mit dem Blumenkorb sehe ... [guckt den Professor verschämt an] ... fällt es mir wie Schuppen von den Augen. Ich hoffe, sie werden mir nicht zu böse sein, wenn ich ... [stammelt] ...wenn ich ...

Van Dusen:
Sprechen sie sich nur aus, mein lieber Hatch. Was liegt ihnen denn auf dem Herzen?

Hatch:
Nun, ich glaube ... ohlala .... ich habe ihnen noch etwas nachzureichen, was die rätselhafte Dame anbelangt. Wird wahrscheinlich auch nicht so von Wichtigkeit sein, wenn ich ihnen sage ... sage...

Van Dusen:
Nun sagen sie endlich, was sie vergessen haben mir mitzuteilen. Drucksen sie doch nicht so vor sich hin, Hatch.

Hatch:
Also gut. Die elegante Dame von heute früh hatte auch einen Korb bei sich gehabt, in dem allerhand Sachen gelegen haben.

Van Dusen:
Einen Korb? - Das sagen sie mir erst jetzt?

Hatch:
Ein Korb, in dem eine Regenpelerine verstaut war.

Van Dusen: [verdutzt wiederholt er Hatchs Worte]
Eine Regenpelerine...

Hatch:
Und dann war da auch so ein Knüppel oder? Nein, nein, es sah mehr nach einer Keule aus. Schaute ein wenig unter der Pelerine hervor.

Van Dusen: [immer noch verdutzt]
Knüppel ... Keule?

Hatch:
Ansonsten lag noch eine Schachtel Streichhölzer oben auf.

Van Dusen: [starrt vor sich hin]
Streichhölzer? - [Van Dusen plötzlich hellwach] – Zündhölzer! Schwefelhölzer, Hatch!! [der Professor läuft plötzlich los] - Los! Kommen sie! Auch sie, Egon! Wir müssen uns sofort dorthin begeben, wo sie die junge Frau zuletzt gesehen haben, Hatch. - Nun machen sie schon! [im Laufen zu Hatch] Mit ihren etwas verspäteten Fragmenten ihrer Erinnerung haben sie just genau zur rechten Zeit die richtigen Stichwörter geliefert. Ich weiß jetzt, auf welchem Wege das Geld transportiert

worden ist.

Hatch:
Aber sie sagten doch schon vorhin, daß die Geldkassette durch das Toilettenfenster verschwunden ist.

Van Dusen: [keuchend]
Ich meine doch, welchen *weiteren* Weg die Diebe gewählt haben, Hatch. - So, ich glaube wir sind nun an der Ecke angelangt, an der sie die Dame zuletzt gesehen haben.

Hatch:
Genau hier war es.

Van Dusen:
Und jetzt richten sie ihren Blick in jene Gasse. Wenn wir entlang dieser Gasse noch ein Stückchen gehen, müssen wir irgendwann nach links einbiegen und sind dann wo?

Hatch:
Sagen sie bloß, daß wir dann zur Rückseite des Konferenzraumes kommen.

Van Dusen:
Exakt dorthin werden wir uns stehenden Fußes begeben und schließlich auf einen Kanaldeckel stoßen, den ich vorhin vom Fenster des Waschraumes aus wahrgenommen habe. [Van Dusen, Hatch und Egon laufen durch die Gasse zum Kanaldeckel]

Egon: [kommt als erster beim Kanaldeckel an]
Hier ist er schon, Herr Professor, der Deckel zur Unterwelt unserer Stadt.

Van Dusen:
Sehr schön, Egon. - Ja, das muß der richtige Einstieg gewesen sein. Sehen sie hier, meine Herren. Die lockere und zum Teil aufgebrochene Sandschicht außen am Deckelrand ist ein deutlicher Hinweis darauf, daß dieser Schacht erst kürzlich geöffnet worden ist.

Hatch:
Na dann, worauf warten wir noch? Ab in den Keller.

Van Dusen:
Halt, halt! Nicht so voreilig, Hatch. Haben sie nicht eine winzige Tatsache vergessen?

Hatch:
Glauben sie etwa, daß uns die Diebe dort unten auflauern werden?

Van Dusen:
Das bereitet mir weniger Sorge. Die Täter werden schon unlängst aus dem Labyrinth der Kanalisation entkommen sein. - Nein. Ich glaube kaum, Hatch, daß sie sich in der dunklen Finsternis der Gänge zurechtfinden werden. Da ihre wenigen Zündhölzer kaum das notwendige Licht spenden werden, wäre es erstmal ratsam, sich schleunigst eine elektrische Handlampe zu besorgen.

Egon:

Herr Professor, ich habe bei mir zuhause eine Handlampe. Ich kann sie sofort holen, wenn sie wollen.

Van Dusen:
Das trifft sich gut, mein guter Egon. Ausgezeichnet. Mmh, ließe es sich einrichten, daß du mir weitere wichtige Hilfsmittel für unsere Exkursion organisierst, Egon?

Egon:
Was benötigen Sie denn alles, Herr Professor?

Van Dusen:
Der Orientierung wegen könnte ein schlichter Taschenkompaß gute Dienste leisten, dann noch einen maßstabsgetreuen Stadtplan von dieser Gegend, und einen Transporteur oder Rapporteur, wie der Franzose sich auszudrücken beliebt.

Egon:
Wie bitte? Was meinen Sie mit Transporteur?

Van Dusen:
Eben eine mit einer Winkelgradeinteilung versehene Meßhilfe. Einen klassischen Winkelmesser in Form eines Halbkreises, wenn man so will.

Egon:
Ach, so. Na klar, sowas kenne ich. Mein Vater hat bestimmt so ein Winkellineal bei sich in der Schreibkommode herumliegen. Ja, und einen Stadtplan der letzten drei Jahre reicht Ihnen aus, Herr Professor?

Van Dusen:
Durchaus, Egon, aber er muß maßstabsgetreu sein. Darauf lege ich größten Wert. Und vergessen sie nicht den Kompaß. Sie sind doch hoffentlich im Besitz eines solchen Gerätes, das uns die Ausrichtung des Erdmagnetismus anzeigen kann?

Egon:
Auch das geht klar. Kompaß besitze ich selber. Muß nur ein bißchen in meinen Sachen rumwühlen.

Van Dusen:
Nun gut, dann darfst du dich auf den Weg machen, Egon. Aber beeile dich!

Hatch als Erzähler:
Das ließ sich der junge Egon nicht zweimal sagen. Voller Euphorie rannte er sofort los, um sich in den Dienst des Professors zu stellen. Mir sollte das ganz recht sein, wenn endlich mal ein anderer außer Hutchinson Hatch von A nach B und von Pontius zu Pilatus [7] geschickt wurde. Egon nahm das dankbar an. Van Dusen und ich warteten dagegen am Kanaldeckel, wobei dem Professor eine gewisse Ungeduld deutlich anzusehen war. Er war jetzt voller Tatendrang und konnte, ähnlich wie bei einem aufgeregten Jagdhund, es kaum erwarten, der neuen Fährte nachzujagen.

Hatch:
Ja, da müssen wir noch ein bißchen warten, Professor. Aber so flink wie der Egon ist, wird er im Handumdrehen wieder hier sein. - So werden wir uns erstmal in Geduld üben.

Van Dusen: [leicht vergnatzt zu Hatch]
Hätten sie mir die Information hinsichtlich des Korbes schon in der Droschke mitgeteilt, wären wir längst viel weiter, vielleicht sogar im Besitz der Geldkassette. Stattdessen verlieren wir wieder kostbare Zeit, weil sie gewisse Fakten für unwichtig halten, gar ignorieren, Hatch.

Hatch:
Wieso kommen sie eigentlich darauf, daß die Täter über die Kanalisation geflüchtet sind?

Van Dusen:
Das bedarf doch wohl kaum einer weiteren Erklärung, oder? - Oh, je. - Ihrem fragenden Gesicht zu urteilen, scheinen sie immer noch nicht zu wissen, wie ich zu meinen Schlußfolgerungen gekommen bin. - Da wäre einmal die Pelerine. Ein Dame von Welt, welche ihrer Beschreibung nach vornehm und elegant ausstaffiert gewesen ist, würde sich bei einem anbahnenden Wetterumschwung wohl kaum mit einer schlichten Pelerine kleiden. Das wäre ein absoluter Fauxpas, völlig ausgeschlossen. Sie würde eher einen passenden Schirm bei sich tragen, oder aber den nächstgelegenen Schutz eines Unterstandes aufsuchen.

Hatch:
Und die Streichhölzer hat sie sicher für eine Petroleumlampe oder ähnliches benötigt.

Van Dusen:
Genau genommen, wird es sich um eine Fackel gehandelt haben. Erzählten sie doch gerade selber, mein lieber Hatch, daß sie einen keulenförmigen Gegenstand unter der Umhang haben vorlugen sehen.

Hatch:
Ich kann es kaum fassen. Ein so bezauberndes Fräulein, und dann in einem solchen Raubüberfall verstrickt. Da versteh´ einer noch die Welt.

Van Dusen:
Subjektive Beurteilungskriterien haben in der Kriminologie nichts zu suchen. Merken sie sich das, Hatch. Hier zählen nur die Fakten, die nackten Tatsachen. Es ist nicht das erste mal, daß jemand seines Nimbus entkleidet wurde, wenn es um die Aufklärung eines Verbrechens ging.

Hatch als Erzähler:
An dem, was der Professor so von sich gab, schien wohl etwas dran zu sein. Lug und Trug sind uns bei den vielen Fällen, die uns in den letzten sechs Jahren begegnet sind, des öfteren über den Weg gelaufen. Aber ich hatte so ein unbestimmtes Gefühl, daß sich die ganze Sache hier anders verhält. Auch wieder so ein subjektives Empfinden. Aber was soll ich machen?- Wir warteten noch etwa zehn Minuten, als Egon wieder in die Gasse einbog und mit Laufschritten auf uns zukam.

Van Dusen:
Ah, da kommt der gute Egon, endlich. - Hatch, bereiten sie sich vor. Entfernen sie den Deckel. Meine Herren, steigen wir hinab in den ersten Höllenkreis, oder wie es Dante so trefflich mit den geäußerten Worten Vergils zur Sprache brachte:

„Daher zu deinem Besten ist mein Rat,
Daß du mir folgst: ich werde dich geleiten

Durch ew´gen Raum hinweg von diesem Pfad“

Hatch:
Na, dann rein ins Vergnügen.

Egon:
Wow! Abenteuer, wir kommen! - [die drei Männer klettern den Schacht hinunter; von innen verschließt Egon den Eingang wieder, indem er den Deckel zurückschiebt]

Van Dusen:
Egon, geben sie mir bitte ihre elektrische Handlampe und den Kompaß. Sehen wir uns einmal um, in welche Richtung die Täter entschwunden sein könnten. Mmh, Fußspuren werden bei dem übermäßig vorliegenden Wasserstand kaum anzutreffen sein. [Van Dusen leuchtet zum Deckengewölbe] Und wenn wir nach oben schauen, dann .... [sieht einen dunklen Fleck an der Decke] ...dann kommt nur diese Richtung in Frage.

Egon:
Was macht sie so sicher, daß die Diebe gerade dort entlang gelaufen sind, Herr Professor?

Van Dusen:
Siehe dir genau das Deckengewölbe an, Egon. Hier, genau an dieser Stelle muß die Fackel für längere Zeit hochgehalten worden sein, wie der große Rußfleck dort oben sehr schön zeigt. Und ich würde mich nicht wundern, wenn uns auf dem Wege noch weitere Rußflecken begegnen werden. Schließlich wird die Geldkassette schätzungsweise an die 40 kg gewogen haben. Da ist es nicht auszuschließen, daß der Träger dieser Truhe gelegentlich eine Pause eingelegt hat und zum Stehen kam. Unser geheimnisvolles Fräulein wird ihm dabei sicher zur Hand gegangen sein, indem sie ihm mit einem brennenden Holzscheit leuchtete und somit wird sie auch für weitere Rußschwärzungen gesorgt haben. - Egon, geben mir jetzt noch den Stadtplan und den Transporteur. Zur Orientierung muß ich über unsere weiteren Schritte genauestens Buch führen. [Van Dusen nimmt den Kompaß zur Hand und notiert sich irgendwelche Zahlen auf einem Zettel und markiert Punkte auf dem Stadtplan] – So, lassen sie uns mit den Nachforschungen beginnen.

Hatch als Erzähler:
Damit marschierte der Professor vorne weg, wobei er seine exakt abgezirkelten Schritte leise mitzählte. Wie es Van Dusen vorausgesagt hatte, trafen wir bei unserer unterirdischen Wanderung auf weitere Rußflecken, die sich an der Decke abzeichneten. Bei jeder Wegbiegung legten wir einen Stop ein, worauf der Professor sich Zahlenwerte notierte und den Kompaß neu ausrichtete. Irgendwann blieb er mitten im Gang stehen und schaute hinunter zur rechten Wandseite.

Van Dusen:
Heureka! [8)] Wir sind am Ziel angelangt.

Hatch:
Ziel? Hier so mitten in den Klärgängen?

Egon:
Sie meinen die Wand, Herr Professor?

Van Dusen:
In der Tat, Egon. Die gemauerte Wand. Denn, wenn sie zu meinen Füßen hinunterschauen, meine Herren, so sehen sie einige Reste von Mörtel, welcher vor nicht allzu langer Zeit zur Ausbesserung

der Wand angesetzt worden ist. Und wenn ich meinen Finger in eine der Fugen der Mauersteine drücken, so bemerken sie sofort, daß diese noch sehr weich sind. Die Steine sind erst vor wenigen Stunden eingesetzt und mit dem Mörtel verfugt worden. Hinter diesen Steinen wird sich das Geheimnis der Geldkassette lüften. - Hatch, dürfte ich sie darum bitten, die wenigen Steine, unter Zuhilfenahme ihrer unteren Extremitäten, mit gezielten Tritten loszubrechen.

Hatch:
Ah, der Mann fürs Grobe wird wieder mal verlangt. Ich hoffe, daß ich mir dabei nicht noch den Knöchel breche. Gewisse Vorschädigungen hat er ja heute schon erlitten.

Van Dusen:
Hatch, unterlassen sie doch ihr larmoyantes Getue. - Zeigen sie Aktivität. Oder soll ich Egon bitten, mir bei der Auflösung des Falles zu assistieren?

Egon:
Na klar!

Hatch:
Nichts ist klar! Soweit kommt es noch, du vorwitziger junger Spund. Das erledige ich! Werden doch mal sehen, wer hier die Wände zum Wackeln bringt. [mit dem Rücken zur Wand tritt Hatch nach hinten gegen die Wand, wobei sofort ein kopfgroßes Loch offengelegt wird] – Uuuund, Schmackes!! - Hey, wer sagt´s denn. Auf den alten Hatch ist doch Verlaß.

Van Dusen:
Lassen sie mich mal schauen, mein lieber Hatch. Ihr mühevoller Einsatz sollte erstmal genügen, um einen forschenden Blick durch das Guckloch wagen zu dürfen. [leuchtet mit der Handlampe durch die Mauerkluft] – Exzellent! Ich bin ausgesprochen zufrieden mit dem Resultat. Wir können uns gegenseitig gratulieren. Die Geldkassette steht keine 3m von uns entfernt auf der anderen Seite dieser Mauer. - Mmh, scheint mir ein altes Kellergewölbe zu sein, mit einer nicht zu unterschätzenden Auswahl von Weinen, die dort gelagert werden.

Hatch:
Na, dann holen wir uns doch die Truhe und der Fall ist gelöst.

Van Dusen:
Ich stimme mit ihnen völlig überein, Hatch, daß wir die Kassette umgehend in unsreren Besitz bringen sollten, aber der Fall ist keineswegs schon gelöst. Von einem Professor van Dusen wird immerhin erwartet, daß sämtliche Vorfälle und Hintergründe, die mit diesem Problem in Verbindung stehen, lückenlos aufgeklärt werden. Und dazu bedarf es noch ein wenig an Zeit, die ich mir für weitere Recherchen erübrigen muß. Aber tun sie sich kein Zwang an, Hatch. Holen sie die Truhe aus dem Versteck, wenn ihnen der Sinn danach steht.

Hatch:
Und ob ich das will. Los, Egon, hilf mir mal die losen Steine zu entfernen. So passe ich noch nicht hindurch.

Egon:
Mit Vergnügen. Das ist alles so aufregend. - Erlebt ihr eigentlich öfters solche spannenden Geschichten?

Hatch:

Seitdem ich als Reporter des Daily New Yorker auf den Professor aufmerksam geworden bin, gab es eigentlich *nur* noch aufregende und interessante Kriminalfälle. Professor van Dusen zieht die Verbrechen förmlich magisch an. Aber nun komm, ein paar Steine müssen noch weg.

Egon:
Mr. Hatch, ich glaube, ich werde auch mal ein Reporter oder Journalist. Sowas würde mir Spaß machen, davon bin ich überzeugt. Dieses Leben ist richtig aufregend.

Hatch:
Na, dann Willkommen im Club, Egon. Als einen künftigen Kollegen überlasse ich dir auch den Vortritt, um die Truhe herauszuholen. Also los.

Egon:
Wow! Danke. Bin gleich wieder da. [damit verschwand Egon durch das enge Loch in der Mauer]

Hatch als Erzähler:
Während Egon und ich uns abmühten, die schwere Truhe durch den Mauerspalt zu bugsieren, machte der Professor Anstalten ganz anderer Art. Still und etwas geistesabwesend machte er im restlichen Dämmerlicht der Handlampe ein paar Berechnungen und zeichnete mit dem Winkelmesser gerade Linien auf den Stadtplan. Als wir endlich die Geldkassette in den Gang geschafft hatten, war auch der Professor mit seinen Überlegungen fertig.

Van Dusen:
Ah, die Kassette. Werfen wir doch einen kurzen Blick hinein. Wie man sieht, haben die Täter sich schon die Mühe gemacht, das Vorhängeschloss aufzubrechen. So bleibt uns nur, dieses einfach abzunehmen und ... [nimmt das Vorhängeschloss ab]

Hatch:
... oih, alles voller Gold- und Silbermünzen. Das hat sich ja gelohnt, bzw. hätte sich fast gelohnt. Die Diebe werden ziemlich dumm aus der Wäsche gucken, wenn sie hier die Münzen wieder abholen wollen.

Van Dusen:
Ich schlage vor, daß sie Beide die Truhe an den Tragehenkeln anfassen und einige Schritte in diese Richtung weitergehen. Vielleicht stoßen wir noch auf ein paar interessante Spuren. Denn eines sollte klar sein. Einer der Täter muß hier in der Kanalisation verblieben sein, sonst wären die Mauerfugen nicht so sauber verschmiert gewesen. Demnach muß diese Person die Kanalisation auch wieder an einer ganz bestimmten Stelle verlassen haben. Dorthin werden wir uns jetzt hinbegeben.

Hatch:
Los, Egon. Hau ruck! [Hatch und Egon schleppen die Truhe hinter dem Professor hinterher]

Van Dusen: [nach etwa drei Minute bleibt der Professor stehen]
Wie ich es geahnt habe. Hier ist wieder ein großer Rußfleck an der Decke, und wie man in einigen Metern Entfernung unschwer erkennen kann, steht dort auch jene kalt erloschene Fackel an der Wand gelehnt. Hier muß der Ausstieg gewesen sein. [Van Dusen zeigt auf den Stadtplan] Die von mir berechneten und eingezeichneten Strecken im Stadtplan enden genau an diesem Punkt. Egon, gehe ich recht in der Annahme, daß es sich bei dieser im Plan verzeichneten Stelle um einen kleinen Platz handelt in dessen Nähe sich auch ein Brunnen befindet?

Egon: [schaut auf den Plan]
Zeigen Sie mir die Stelle genau, Herr Professor. [Van Dusen zeigt mit einem Federhalter auf den Plan] – Ja, da gibt es einen Brunnen.

Van Dusen:
Sehr schön. Das bringt mich auf einen Gedanken. - Da man sich erlaubt hat, Professor Doktor Doktor Doktor Augustus van Dusen mit einer solch durchsichtigen und dazu fadenscheinigen Geschichte zu konfrontieren, ausgerechnet einer so eminenten Persönlichkeit wie mir, werde ich für meine Person ebenfalls den Anspruch erheben, in diesem fingierten Schauspiel einen Wechsel des Szenenbildes vorzunehmen. Dazu werden sie, mein lieber Hatch, sich umgehend zur Karlsbrücke begeben und am Franzens-Quai einige Besorgungen durchführen. Ich benötige einmal einen Bootshaken bzw. nur den hakenförmigen Metallbeschlag, welchen man von der Stange abnehmen kann, und ein etwa 20 Meter langes Tauwerk oder Hanfseil. Dieses sollte eine Stärke besitzen, mit dem es möglich sein sollte, ein Menschengewicht problemlos anheben zu lassen, ohne daß es zerreißt.

Egon:
Ein Hanfseil kann ich auch besorgen. Mein Vater ist schließlich Tuchhändler und hat in seinem Bestand auch diverse Seile gelagert. Ich glaube es handelt sich dabei um 80 Fuß langes Tauwerk aus Sisal oder so ähnlich. Das macht dann, äh ...

Van Dusen:
... exakt 24,38 Meter, was für unsere Zwecke akzeptabel wäre. Ausgezeichnet, Egon, dann beschaffe du das Seil und zeige dann gleich Mr. Hatch, wie er zu den Kai-Anlagen gelangen kann. [überlegt einen Moment] - Mmh, dein Vater ist Tuchhändler? Bringe doch bitte gleich ein paar Meter Leinen mit, wobei eine minderqualitative Gewebesorte völlig ausreichend sein wird. Damit können wir erstmal die Truhe einwickeln, damit sie den neugierigen Blick der Passanten verborgen bleibt.

Hatch:
Tja, geteiltes Leid ist halbes Leid. Los, Egon, machen wir uns auf den Weg. Und was machen sie in der Zwischenzeit, Professor?

Van Dusen:
Ich verbleibe dieserorts und denke nach, welche weiteren Schritte ich heute noch auszuführen gedenke. Es wird für mich ein sehr langer Tag, besser gesagt, eine sehr lange Nacht werden. Ich gebe ihnen noch einen Zettel, Hatch, auf dem eine Telefonnummer steht. Informieren sie Herr von Klausen, daß er sich nebst Begleitung des Herren Pasternak, aber auch der Polizisten Brambory und Pepr, pünktlich um 17 Uhr 30 an diesem Ort einfinden soll. Natürlich meine ich damit den obengelegenen Platz mit dem Brunnen. Und kein Wort davon, daß wir in dem Besitz der Geldkassette sind oder von unserem unterirdischen Spaziergang in der Kanalisation, Hatch! Ich möchte den Herren eine kleine Überraschung bereiten. Für den Herrn Tsukagoshi besteht dagegen keine Notwendigkeit, meiner Weisung folgezuleisten. Ihm möchte ich weitere Bemühungen ersparen. Ich treffe ihn ohnehin heute Abend nochmal an.

Hatch:
Warum denn so geheimnisvoll? Und warum lassen sie die Herren nicht direkt hier in der miefigen Kanalisation antanzen, damit sie das Geld selber wieder abholen können?

Van Dusen:
Ich habe meine Gründe, Hatch. Das sollte ihnen erstmal als Antwort genügen. - Du, Egon, kehrst sogleich wieder zurück, sobald du das Seil besorgt hast und hilfst mir bei den Vorbereitungen. Wir warten dann am Brunnen bis Mr. Hatch wieder zurück ist und die anderen Herren dort eingetroffen sind.

Egon:
Geht klar.

Hatch:
Und mich läßt man wieder im Dunkeln stehen. Ich möchte auch gerne wissen, was sie alles mit den Sachen so vorhaben?

Van Dusen:
Später, Hatch, später. [spöttisch zu Hatch] - Wenn sie nicht länger hier im Dunkeln stehen wollen, dann wird es wohl Zeit, daß sie sich endlich Licht verschaffen. Vielleicht kommen ihnen ja oben an der frischen Luft noch einige aufschlußreiche Gedanken.

Hatch:
Ja, Ja. - [steigt den Gang empor und singt in tiefer Stimmlage leise vor sich hin]
... Es hat schon seinen Sinn, daß ich Wasserträger bin. Denn ohne Wasser merkt euch das, wär unsere Welt ein leeres Faß... [öffnet den Deckel und steigt an die Oberfläche; Egon folgt ihm]

Hatch als Erzähler:
Egon und ich schlüpften in einem günstigen Moment, da uns niemand auf dem Platz beobachten konnte, aus unserem unterirdischen Versteck und liefen zur Altstadt zurück. Von dort aus ließ ich mich telefonisch mit Herrn von Klausen verbinden, um ihm den neuen Treffpunkt mitzuteilen, wo ihn der Professor erwarten würde. Dann trennte ich mich von Egon und eilte zum Franzens-Quai. Hier wurde der gewünschte Bootshaken von mir erstanden, mit dem ich dann sofort wieder zum vereinbarten Treffpunkt zurückkehrte. Man sollte korrekter sagen, sofort wieder zurückkehren wollte. Leider verzögerte sich der Rückweg um etwa eine halbe Stunde, da ich mich als Ortsunkundiger in den vielen Gassen dieser Stadt glatt verlaufen hatte. Irgendwann landete ich wieder beim Rathaus und mußte mich Stück für Stück durchfragen, wie ich zu dem Brunnen kommen könne. Zehn Minuten vor der vereinbarten Zeit traf ich endlich beim Professor wieder ein, der mit Egon angeregt plauderte und etwas zylinderförmig Schwarzes in den Händen hielt.

Van Dusen:
Wo bleiben sie denn, Hatch? Gab es etwa unvorhergesehene Probleme beim Kauf eines Bootshakens oder haben sie noch eine Stadtrundfahrt gemacht?

Hatch:
Ich würde eher sagen, Letzteres, aber unbeabsichtigterweise. Die kleinen Gassen sehen alle gleich aus, und da war es schon geschehen, daß ich mich vollends verfranzt hatte.

Van Dusen:
Nun gut, jetzt sind sie ja da. Ich spreche gerade mit Egon über jenen interessanten akustischen Tonträger, den ich in der Hand halte.

Hatch:

Professor, haben sie etwa die Phonographenwalze eingesteckt, die mit den Slawischen Tänzen? Das sind ja ganz neue Sitten, die da zum Vorschein kommen. Ihnen gefällt wohl diese Art von Musik. Doch so einfach klammheimlich mitnehmen, ich weiß nicht?

Van Dusen:
Sie befinden sich wie immer auf dem sprichwörtlichen Holzweg, auf dem sie allzu gerne umherwandeln, Hatch. Ich habe es wohl kaum nötig, mich aus Eigennutz an einer Edison-Walze bereichern zu wollen, und schon gar nicht, um den musikalischen Werken Dvoraks zu lauschen. Viel wichtiger ist die Erkenntnis, daß es sich bei dieser Walze um einen Etikettenschwindel handelt.

Hatch:
Wieso denn das? Ich wüßte nicht, daß sie die Walze abgespielt haben und ich glaube kaum, daß sie anhand der Rillen die Musik erkennen können.

Van Dusen:
Da irren sie sich erneut, Hatch. Natürlich ist es mir weitestgehend möglich, die durch eine Phonographennadel auf eine Walze eingeprägten Schwingungsmuster, die sie so lapidar als Rillen titulieren, hinsichtlich ihrer tonalen Herkunft einzugrenzen. Sehen sie sich das Wellenbild der Walze genauer an und sie sehen eine Vielzahl von disharmonischen Sequenzen, oder anders ausgedrückt, treffen wir an den verschiedensten Stellen äußerst unregelmäßige Schwingungsmoden an, die auf eine ebenso unregelmäßige Geräuschkulisse hindeuten. Eben wie es beispielsweise bei einer Sprachaufnahme der Fall sein könnte, die zwischenzeitliche Pausen und vereinzelte lautstarke Ausrufe beinhaltet. Harmonische Klangzüge, die auch nur annähernd etwas mit Musik zu tun haben könnten, geschweige mit dem Slawischen Tanz in g-moll, finden wir kaum auf der Walze vor. Auch sind jene charakteristischen Stimmungslagen, die sich auf dem Tonträger in wiederkehrenden Phasen hätten abzeichnen müssen, nicht im Mindesten erkennbar. Sollten sie dieses musikalische Werk genauer kennen, dann würden sie sofort, ohne den geringsten Zweifel zu hegen, feststellen, daß diese Walze gänzlich mit völlig anderen akustischen Merkmalen beschrieben worden ist. Und wenn sie nun zwei und zwei addieren, mein lieber Hatch, dann werden sie auch wissen, was sich wirklich hinter diesem Etikettenschwindel verbirgt.

Hatch:
Das kommt mir alles irgendwie bekannt vor. Es ist doch erst eine Woche vergangen, als wir es noch mit einer sogenannten Geisterplatte [9)] zu tun hatten.

Van Dusen:
Sie sind auf dem richtigen Weg. Nur handelt es sich diesmal nicht, wie im vorherigen Fall, um eine Geisterplatte, die mit rußgeschwärztem Bienenwachs versiegelt worden ist. Unser jetziges Problem besitzt dennoch frappierende Ähnlichkeit mit jenem Täuschungsvorhaben, dessen Zeugen wir vor einigen Tagen bei der äußerst okkult abgehaltenen Séance geworden sind. Aber kümmern wir uns jetzt wieder um den aktuellen Fall. Geben sie mir den Bootshaken. Ich werde ihn hier an das Seilende befestigen. [Van Dusen knotet den Bootshaken an das Seil]

Hatch:
Wollen sie damit im Brunnen nach etwas fischen?

Van Dusen:
Nicht *ich*, sondern einer der Herren, die sich hier in wenigen Minuten einfinden werde. Sie haben doch hoffentlich Herr von Klausen meine Nachricht übermittelt, Hatch?

Hatch:

Selbstredend. Ist alles unter Dach und Fach.

Van Dusen:
Soweit, so gut. Da noch etwas Zeit ist, werde ich ihnen kurz noch berichten, was für weitere Entdeckungen sich noch ergeben haben. Als sie und Egon die Kanalisation verlassen hatten, bin ich nochmal zurückgelaufen, um den von uns freigelegten Ort des Versteckes genauer zu inspizieren. Dazu habe ich erstmal einige lose Mauersteine entfernt und bin dann in das angrenzende Kellergewölbe gelangt. Dort konnte ich außer den dort gelagerten Weinflaschen noch weitere Fundstücke ausmachen, wie z.B. einen alten Reisekoffer. In diesem befanden sich alte Briefe einer bestimmten Person, sowie eine Handvoll Familienfotos. Die Briefe waren von Jemandem mit Namen Viktor Kinsky signiert gewesen. Der Inhalt jener Dokumente war eher von geringerer Bedeutung gewesen und betraf im Wesentlichen die mit Passion verfassten amourösen Floskeln, die an eine Jugendliebe gerichtet waren. Ganz anders die Fotografien, welche mir das mittlerweile bekannte Gesicht einer Frau im jungen Mädchenalter zeigte. Jener Dame, die sie, mein lieber Hatch, ebenfalls kennengelernt haben. Somit darf darauf geschlossen werden, daß es sich um die Tochter des Herrn Viktor Kinsky handelt, welcher wahrscheinlich nicht mehr unter den Lebenden weilt, sonst wären diese vielen Liebesbriefe wohl kaum in diesem Kellerraum in Vergessenheit geraten.

Hatch:
Damit haben wir ja endlich den Nachnamen von der unbekannten Schönen und sogar die Adresse, wo sie wohnt. Das muß ja hier gleich um die Ecke sein.

Van Dusen:
In der Tat, Name und Adresse sind gewichtige Anhaltspunkte, um den Fall zu einem Ende bringen zu können. Es eröffnet mir zusätzliche Perspektiven für die weitere Aufklärung. Noch viel interessanter ist aber die Tatsache, daß in dem Koffer noch ein Zeitungsartikel von den Ausschreitungen des 30. November 1897 zu finden war, welche in der Stadt Prag wüteten und die schließlich dazu geführt haben, daß es zur Verkündigung des Standrechts gekommen ist. Nehmen sie nun die weiß-rote Fahne, die sich außerdem auf dem Boden des Koffers befand, so können sie daraus gewisse Rückschlüsse auf die Person des Herrn Viktor Kinsky ableiten. Langsam lichtet sich das dunkle Rätsel um die Hintermänner bzw. der Hinterfrau. [Van Dusen sieht Herr von Klausen und die anderen Herren antraben] – Ah, da kommt ja die vollzählige Herren-Riege. Egon, bist du bereit mit dem Seil?

Egon:
Jawohl, alles soweit klar, Herr Professor.

Van Dusen: [geht auf Herr Pasternak zu]
Ah, ja, der Herr Pasternak. Schön, daß sie mir durch ihre bereitwillige Präsenz die Ehre erweisen. Denn geht es doch um nichts Geringeres als der Geldkassette, die sich nunmehr, nach einer kurzen Phase des Eruierens und des intensiven Nachdenkens, angefunden haben wird.

S. Pasternak: [aufgeregt]
Wo? Wo, ist sie?! Ich sehe nichts von einerr Geldkassette. Machen sie sich nicht lustig überr mich, das rrate ich ihnen.

von Klausen:
Herr Professor van Dusen, sie haben das Geld wirklich wiedergefunden? Wie haben sie denn das geschafft? Das müssen sie Herrn Pasternak und mir erzählen.

Van Dusen:

Meine Herren, ich habe nicht viel Zeit, darum schreiten gleich zur Tat. Egon, gib doch bitte das eine Seilende dem Herrn Pasternak. [Egon überreicht das Seilende]

Egon:
Bitte schön.

S. Pasternak:
Was soll ich damit!

Van Dusen:
Natürlich ihr Geld in Empfang nehmen, denn dieses befindet sich auf dem Grund des Brunnens.

S. Pasternak: [bestürzt]
Was!?

von Klausen: [empört]
Das ist doch ein Scherz? Das ist doch unglaublich.

Van Dusen:
Ist es das wirklich? - Nun, wenn sie anderer Ansicht sein sollten, dann überlassen wir doch die Geldtruhe ihrem Schicksal. Irgendjemand wird sie schon eines Tages bergen.

S. Pasternak:
Nein, nein. Was soll ich machen, Herr Professorr.

Van Dusen:
An dem anderen Ende des Seils ist ein Haken befestigt. Wenn sie diesen den Brunnenschacht hinabgleiten lassen, und den Haken schließlich auf und ab bewegen, dann wird er sich irgendwann in einem der beiden Griffe der Truhe einfädeln. Den Rest brauche ich ihnen nicht zu erklären. - Sie können damit *sich als auch das Geld* aus der Affäre ziehen, Herr Pasternak. Wünsche ihnen noch viel Freude dabei. [Pasternak grunzt noch etwas Unverständliches vor sich hin und fängt an, das Seil in den Brunnen hinabzulassen]

von Klausen: [völlig perplex]
Was geht hier vor? Wie kommt denn die Kassette in den Brunnen?

Van Dusen: [leise zu Herr von Klausen]
Indem man sie einfach dort hinabgelassen hat.

von Klausen: [verstört fragend]
Wer tut denn sowas?

Van Dusen:
Das fragen sie mich? Ausgerechnet sie, Herr von Klausen? Sie sollten so langsam wissen, wen sie vor sich haben, und daß man einen Professor van Dusen keinesfalls an der Nase herumführt. Merken sie sich das. - Nun, da heute noch einige dringende Termine für mich anstehen, muss ich mich jetzt von ihnen verabschieden, meine Herren. Die Herren Pepr und Brambory möchte ich doch bitten, diesmal etwas mehr Wachsamkeit an den Tag zu legen. Ein weiteres Mal werde ich nicht nach dem Geld suchen.

Pepr: [nickt dem Professor zu]

Wir haben alles im Auge.

Brambory: [macht einen Handgruß zum Professor]
Wir haben alles im Griff.

Van Dusen:
Sehr lobenswert. - Kommen sie, Egon und Hatch. Wir haben Besseres zu tun, als Herrn Pasternak bei seinem kräfteraubenden Kampf am Brunnen zuzusehen.

Hatch als Erzähler:
Einen regelrechten Kampf hat es wirklich noch am Brunnen gegeben. Denn als wir uns langsam vom Platze wegbewegten, konnten wir den Herrn Pasternak noch kräftig in seiner russischen Muttersprache fluchen hören. Er hatte wohl endlich die Kassette mit dem Haken greifen können und war nun drauf und dran, die schwer befüllte Gußtruhe aus dem Brunnen hochzuziehen. Aber wie man weiß, beginnt der Kraftakt erst dann, wenn die Last den Brunnenspiegel verlassen hat und nun das volle Gewicht samt eingedrungenem Wasserinhalt zum Tragen kommt. Dieses Schauspiel haben wir noch einige Zeit lang aus der Entfernung verfolgt. Pasternak mühte sich sage und schreibe ganze drei Minuten ab, die Kassette bis zum Rande des Brunnen hochzuziehen. Danach fiel er wie eine Marionette, deren Schnüre man plötzlich gekappt hatte, vor Erschöpfung in sich zusammen. Dabei war eine gewisse Schadenfreude, die sich in dem Gesicht des Professor merklich abzeichnete, nicht von der Hand zu weisen. Er war mit sich und der Welt zufrieden und strahlte bis über beide Ohren. Egon und ich folgten dann Van Dusen, der auf einmal mit emsigen Schritten durch die Gassen marschierte bis er plötzlich stoppte und auf den Stadplan sah.

Van Dusen:
So, hier muss es sein.

Egon:
Ist das etwa das Haus, in dessen Keller wir die Kassette vorgefunden haben?

Van Dusen:
Ja, Egon, es kann sich nur um diesen Wohnblock handeln, dort wo im ersten Stockwerk die am Fenster stehende Frau ihren Frühjahrsputz bewältigt. [lächelt leise] - Mmh, eine gewisse Änhlichkeit kann nicht verschwiegen werden. Der Apfel fällt eben nicht weit vom Stamm, nicht wahr, Hatch?

Hatch:
Sie meinen die Frau dort oben? Na ja, ein ziemlich schmächtiges Persönchen, so um die Vierziger. Was soll denn mit der Frau sein?

Van Dusen:
Sperre sie doch ihre Augen auf. Lassen sie ihre Phantasie spielen und stellen sie sich diese Frau etwa zwanzig Jahre jünger vor.

Hatch: [schaut einen Moment genau zur Frau hinauf]
Ah, ja. - Das wird die Mutter von unserer rätselhaften Dame sein. Jetzt sehe ich es ganz genau. Sie haben recht. - Was haben sie nun vor, Professor?

Van Dusen:
Ich werde der Dame einen Besuch abstatten.

Hatch:
Sie wollen sich in die Höhle des Löwen wagen? Ist das nicht ein bißchen riskant?

Van Dusen:
Nicht, wenn ich dieses Unterfangen unverzüglich in Angriff nehme. Bisher dürfte niemanden außer Herr von Klausen und den anderen Herren am Brunnen bekannt sein, daß die Geldkassette nun nicht mehr an dem Orte vorzufinden ist, wo man sie eigentlich anzutreffen vermutet. Sie, mein lieber Hatch, haben heute genug geleistet. Daher werde ich für den Rest des Tages ohne ihre tätige Mithilfe zurechtkommen müssen.

Hatch: [erstaunt]
Hört, hört. Was soll ich denn darunter verstehen?

Van Dusen:
Gönnen sie sich eine Pause, Hatch. Bereiten sie sich ein paar angenehme Stunden, fahren sie zum Savoy-Hotel zurück oder unternehmen sie einen kleinen Spaziergang, eben was ihnen beliebt.

Hatch: [ungläubig]
Sie wollen mich loswerden. Geben sie es doch zu, Professor.

Van Dusen:
Sagen wir es mal so. Für die in den nächsten Stunden anstehenden Aktionen, bei denen ich noch weiteren Personen vorzusprechen gedenke, können sie mir kaum von hilfreicher Unterstützung sein. Dich, Egon, werde ich in etwa einer Stunde bei dir Zuhause aufsuchen. Also halte dich bereit.

Egon:
Sie können sich auf mich verlassen, Herr Professor.

Hatch:
Tja Egon, nehmen wir uns die nächstbeste Droschke. Der Professor hat für Durchschnitts-persönlichkeiten unseren Schlages erstmal keine Verwendung. Gehen wir.

Van Dusen: [aus der Entfernung hört man Van Dusen zu der Frau sprechen]
Verehrte Dame, ist dieses die Anschrift von Viktor Kinsky? Ich wollte meinen alten Bekannten gerne mal wiedertreffen, den ich vor zehn Jahren aus den Augen verloren habe. Kennen sie ihn vielleicht?

Frau Kinsky: [überrascht läßt sie den Putzlappen fallen, der vor Van Dusens Füßen landet]
Viktor? Sie haben Viktor gekannt? - Warten sie, ich bin gleich bei ihnen unten. [läuft nach unten] – Kommen sie doch bitte herein.

Hatch als Erzähler:
Während der Professor von der ziemlich überraschten Frau ins Haus gebeten wurde, machten wir uns in die Altstadt auf. Dort setzte ich Egon ab und ließ mich dann zum Savoy-Hotel bringen, wo ich mir, nach einem kleinen Nickerchen, zum späten Abend noch ein üppiges Mahl gönnen wollte. Der Professor war hingegen voller Rastlosigkeit und steuerte in den folgenden Stunden mal die und mal jene Adresse an. So ließ er sich erstmal wieder bei Egon blicken, übergab ihm einen versiegelten Briefumschlag und machte sich sofort wieder auf, um beim Rayonchef vom Altstädter Polizeikommisariat vorbeizuschauen. Danach folgte ein kurzer Besuch bei seinem Wissenschaftskollegen Doktor Praetorius, worauf sich Van Dusen beim Pulverturm einfand, um

den Japaner anzutreffen. Dann gab es wieder eine Zusammenkunft mit Doktor Praetorius, welcher vor der Karls-Universität in Gesellschaft mit einer der dort tätigen Sekretärinnen auf Van Dusen wartete. Als der Professor eine halbe Stunde später wieder die Universität verließ, war noch immer nicht Schluß. Nun suchte er nochmal Herr von Klausen auf, sodaß es bald gegen halb zwölf Uhr ging, als Van Dusen endlich den Heimweg zum Savoy-Hotel antrat. Doch wen er in der Suite antraf, war nicht Hutchinson Hatch, sondern einen Speisentisch auf dem ein Zettel mit einer Nachricht lag. Aber ich greife etwas in der Geschichte voraus. Lassen sie mich von da an weitererzählen, als mir gegen 21 Uhr 45 noch ein paar Appetithäppchen aufs Zimmer gereicht wurden.

Hatch: [es klopft an der Tür]
Herein! [Zimmerservice schiebt einen Wagen mit Speisen herein] – Prächtig, prächtig. Endlich was zum Futtern. Wurde auch langsam Zeit. Mir hängt schon der Magen durch. - Danke, danke. Sie können dann gehen. Abräumen können sie morgen, wenn das Frühstück kommt. Ich will heute nicht mehr gestört werden. [der Zimmerservice verläßt wieder den Raum] - Haha, jetzt kann es gemütlich werden. Mal sehen, was wir da alles haben. Ah, ja, ein bißchen Lammkotelette mit Charlotten, dann ein Schälchen mit Schafsnierenragout. Und was haben wir hier drunter? Mmm, ausgezeichnet, gebratener Zander mit süssem Knoblauch. Und der krönende Abschluß findet sich mit einem leckeren Schokoladen-Pralinenkuchen, wunderbar. [Hatch nimmt sich Messer und Gabel und will gerade beginnen, vom Zanderfilet zu essen, als es erneut an der Türe klopft] - Nein! Das kann doch alles nicht wahr sein. Ich will endlich in aller Ruhe meine Speisen genießen. Na warte, wenn das wieder der Zimmerservice ist, dem werd´ ich mal was geigen. [Geht zur Tür und öffnet diese] – Ja! Was gibt´s!? - Hoppla? [Hatch sieht sich einer jungen Dame gegenüber] - Was machen sie denn hier? Das ist aber eine schöne Überraschung.

B. Kinsky:
Herr Hatch, welch ein Glück, daß ich sie wiedergefunden habe.

Hatch:
Nein, nein. Das Glück ist ganz auf meiner Seite. Ich hätte nicht gedacht, daß ich sie überhaupt nochmal wiedersehen würde. Aber warum kommen sie nicht herein? Ich bin gerade beim Essen. [B.Kinsky betritt das Zimmer und zieht die Tür vorsichtig heran, während Hatch wieder zu seinen Speisen geht] – Wie darf ich sie nennen, Verehrteste? Meinen Namen kennen sie ja schon.

B. Kinsky: [etwas zögerlich]
Nun, äh, nennen sie mich kurz, Zena.

Hatch:
Zena. Hübscher Name.

B. Kinsky:
Herr Hatch, der Grund warum ich sie nochmal aufgesucht habe, nun ja ... ich habe ein Problem. Ich bin da in eine sehr heikle Sache hineingerutscht. Und nun habe ich Angst, ja Angst vor dem, was noch alles passieren könnte.

Hatch: [macht ein besorgtes Gesicht]
Du meine Güte. Was ist denn bloß geschehen? Sind sie in Etwas verwickelt worden und wissen nun nicht mehr, wie sie aus dem ganzen Schlamassel herauskommen?

B. Kinsky: [geht zum Balkonfenster und schaut hinaus]
Das muß aber unter uns bleiben, Herr Hatch. - Kann ich ihnen vertrauen?

Hatch:
Na ja, ich werde versuchen, mich in ihrem besonderen Fall möglichst neutral zu verhalten. Aber an dem Professor komme ich nicht dran vorbei. Er ist jetzt schon auf ihrer Spur, Zena, und das bedeutet soviel, daß die ganze Geschichte ohnehin ans Tageslicht kommen wird. Da kann ich ebenso die Frage stellen, ob sie nun mir vertrauen können?

B. Kinsky:
Van Dusen? Ist das der kleine Mann gewesen, mit dem sie vor dem Haus meiner Mutter gestanden haben?

Hatch:
Ganz recht, aber lassen sie das niemals den Professor hören, daß sie ihn als kleinen Mann bezeichnet haben. Das wir er nicht so schnell verzeihen können. - Haben sie uns etwa dort gesehen?

B. Kinsky: [lächelt Hatch an]
Ja, ich stand an einer Straßenecke und wollte gerade nachhause gehen, als ich sie erblickte. Sie habe ich sofort wiedererkannt. Daher hielt ich mich erstmal in der Nebenstraße versteckt, bis sie wieder losgegangen sind. Ihr Professor ist ja dann in unser Haus eingetreten, was mir auf einmal ziemliche Sorgen bereitete. Deshalb bin ich ihnen zum Hotel gefolgt.

Hatch:
Das war vor drei Stunden! Warum sind sie nicht gleich zu mir gekommen?

B. Kinsky:
Ich wußte nicht mehr ein noch aus. Ich war völlig ratlos, bis ich mich endlich dazu entschieden habe, das Hotel zu betreten. Und ich glaube, daß ich die richtige Entscheidung getroffen habe. Sie haben so ein aufrichtiges Gesicht, Herr Hatch, ich werde mich auf meine weibliche Intuition verlassen und ihnen trauen.

Hatch:
Das ist nett, Zena. Also sprechen sie sich ruhig aus. Hutchinson Hatch ist ein guter Zuhörer.

B. Kinsky: [blickt Hatch tief in die Augen]
Sie haben sich wahrscheinlich gewundert, warum ich heute so schnell wieder verschwunden war. Das hat nichts mit ihnen zu tun gehabt.

Hatch:
Da bin ich ja beruhigt.

B. Kinsky: [fixiert Hatch mit ihrem plötzlichen lasziven Blick]
Wenn es nach mir gegangen wäre, hätte ich gerne auf sie gewartet, doch ich mußte dringend fort. Sonst hätte ich Kopf und Kragen riskiert. Ich hoffe, sie nehmen mir das nicht übel, Herr Hatch?

Hatch:
Nicht doch, warum sollte ich denn nachtragend sein?

B. Kinsky:
Jetzt werden sie sich natürlich fragen, was ich denn so dringend zu erledigen hatte. [der laszive Blick ändert sich in einen traurigen Ausdruck]

Hatch: [wundert sich über den Gesichtsausdruck]
Was ist, Zena? Kann ich ... [plötzlich fährt hinterrücks eine Hand mit Wattebausch vor das Gesicht von Hatch] ... hmmmpff, Hilf....

Hatch als Erzähler:
Der plötzlich traurige Gesichtsausdruck von Zena hätte mich stutzig machen sollen, da just in diesem Moment jemand von hinten angeschlichen kam und mir einen getränkten Wattebausch vor Nase und Mund drückte. Statt Luft zu bekommen, drang ein unangenehm scharfer Geruch durch meine Atemgänge, der mich im Nu von den Beinen holte. Man hatte mich auf ganz plumpe Weise narkotisiert. Da war Hutchinson Hatch wieder mal auf die schönen dunkelbraunen Augen einer Frau hereingefallen. Wär auch zu schön, um wahr zu sein. - Besinnunglos glitt ich langsam zu Boden und verabschiedete mich erstmal für die nächsten Stunden von der Geschichte. Die setzt nun mit dem Erscheinen des Professor fort, der kurz nach halb zwölf Uhr in die Suite eintrat.

Van Dusen:
Hatch? Wo sind sie denn Hatch? - [leise zu sich selbst murmelnd] - Merkwürdig, keiner hier? Noch merkwürdiger ist jedoch der Umstand, daß hier auf dem Rolltisch ein Essen aufgedeckt ist, aber nichts angerührt wurde. Das sieht meinem Hatch überhaupt nicht ähnlich. Was hat das zu bedeuten? - Aha, und was ist das? - Ein Zettel, der direkt neben einer der Speisenglocken liegt. Offensichtlich eine Nachricht. - [faltet den Zettel auseinander und und schnüffelt an dem Papier] -Dieser Duft hier am Papier. Würde mich nicht täuschen, wenn es sich hierbei um das Parfum der Marke Jicky von Guerlain handelt. Dieser leichte Hauch von Vanille, sowie die winzigen Spuren von Rosmarien in einer insgesamt holzigen Note eingebettet, unverkennbar Jicky.- Eine äußerst kurz abgefasste Botschaft, die an mich gerichtet ist.. [liest vor] „Professor Van Dusen, seien Sie gewarnt! Halten Sie sich aus der Sache heraus, sonst drehen wir ihren Freund Hatch wirklich noch durch die Mangel!“ - Mmh, eine angekündigte Drohung gegen Hatch, um mich einzuschüchtern. Allem Anschein nach hat sich das junge Fräulein Kinsky hier eingefunden, um dem armen Hatch den Kopf zu verdrehen. Was wird sich wohl abgespielt haben? Ich werde mich erstmal umschauen, ob etwas Hilfreiches zu entdecken ist. - So,so. Hier auf dem Teppich hat sich ein kleines Stückchen Watte festgetreten. Alles deutet damit auf eine Betäubung hin. - Mmh, sollte Hatch unfreiwillig eine Dosis Anästhetikum verabreicht worden sein, dann stellt sich die Frage, wo man ihn hingebracht haben mag. Das Hotel wird er sicherlich nicht verlassen haben, das wäre etwas umständlich gewesen. - Nein. Was stand doch auf dem Zettel geschrieben? ... Hatch durch die Mangel drehen? Wobei das Wort Mangel unterstrichen wurde. - Aah,ja. Das muß es sein. Auf, Augustus! Wollen wir den geschundenen Hatch nicht zu lange warten lassen. [Van Dusen greift zum Telefonhörer] – Hallo, Suite B, Van Dusen am Apparat. Verbinden sie mich bitte mit dem Concierge von der Rezeption, Danke. ... Ja, hier spricht Van Dusen. Können sie mir Jemanden hochschicken, der mir den Weg zum Wäscheraum zeigen kann? Bitte sofort, es eilt! Ich werde vor der Tür warten, auf Wiederhören.

Hatch als Erzähler:
Nachdem Van Dusen um einen Hotelpagen gebeten hatte, der dann unverzüglich die Suite aufsuchte, ging es mit Tempo zum Wäscheraum des Hotels. Hier fand er seinen etwas benebelten Assistenten mitten in einem Berg von gebrauchter Bettwäsche wieder neben dem sich ein riesengroßer Schrankkoffer gesellte.

Van Dusen:
Da sind sie ja, mein lieber Hatch. [tätschelt die Wangen von Hatch, um diesen wach zu bekommen] – Aufwachen! Kommen sie wieder zu sich, Hatch! - Ah, das Chloroform hat eine ziemlich starke Wirkung gezeigt. [Van Dusen bricht eine Glasröhre mit Ammoniak durch, die er seiner schwarzen Tasche entnommen hat, um sie Hatch vor die Nase zu halten] - Das Ammoniak wird sie wieder zur Besinnung bringen, Hatch. Ja, sehr schön.

Hatch: [kommt zu sich]
Oh, verdammt! Ist mir schlecht. - Nehmen sie doch dieses beißende Zeug weg, Professor. Wo bin ich denn nur wieder gelandet? Oje, Oje.

Van Dusen:
Raffen sie sich auf, Hatch. Gehen sie ein paar Schritte, damit sie wieder klar werden. Am besten begeben sie sich sofort hinunter zur Rezeption und lassen sich einen starken Kaffee aufbrühen. Sobald es ihnen besser geht, kommen sie wieder zu unserer Suite zurück. Ich habe noch einige Untersuchungen mit meinem Miniturlaboratorium durchzuführen und muß mich sofort an die Arbeit machen. Also bis gleich, Hatch.

Hatch: [macht große Augen, als Van Dusen wieder verschwindet]
Das ist alles, was ihnen hierzu einfällt. Man hat mich überfallen, hat man mich! - [resignierend]... Ja, was soll ich reden, wenn doch keiner zuhört. [Hatch steht etwas träge und mühevoll auf] – Uff, selbst ist der Mann. Na, mal sehen, ob man mir jetzt noch einen Kaffee zubereiten wird.

Hatch als Erzähler:
Gedämpften Schrittes begab ich mich ins Foyer des Hotels und bestellte mir dort einen schwarzen Kaffee. Ein bißchen wunderte man sich schon, daß ich so kurz vor Mitternacht noch auf eine extrastarke Portion Koffein bestehen wollte. Als ich dieses bittere Gesöff endlich heruntergeschluckt hatte, folgte ich der Anweisung des Professors und trabte wieder zurück zur Suite. Dort war Van Dusen schon eifrig dabei, seine Analysen und Experimente durchzuführen. Er ließ sich auch nicht im geringsten stören, als ich wieder den Raum betrat. Völlig beschäftigt mit dem Messen, Filtrieren und Mikroskopieren von irgendwelchen Substanzen, nahm er nicht die leiseste Notiz von mir. Ich begnügte mich noch mit dem Pralinenkuchen, da die anderen Speisen mittlerweile kalt geworden waren und wollte mich dann ins Bett schlafen legen. Doch nach dem Kaffee, war an Einschlafen nicht mehr dran zu denken. Ich wälzte mich von einer Seite zur anderen und konnte kein Auge zu machen. Zudem klimperte der Professor noch sehr lange mit seinen Reagenzgläsern herum, wobei gelegentlich noch ein Rauschen vom Bunsenbrenner zu hören war. Bis tief in die Nacht hinein ging dieses nerventötende Laborwerkeln bis endlich gegen halb vier Uhr morgens auch der Professor die Nachtruhe für sich beanspruchte. Trotzdem konnte ich danach immer noch nicht einschlafen. Hundertschaften von Schafe, Zwerge und Pinguine zählte ich im Geiste, aber es war wie verhext. Daher laß ich noch ein paar Gesänge aus Dantes „Commedia", womit es dann vier, fünf und schließlich sechs Uhr wurde. Jetzt, da ich langsam schläfrig wurde, erwachte der Professor wieder und war putzmunter und voller Tatendrang.

Van Dusen:
Einen schönen guten Morgen, Hatch. Sie sind schon wach?

Hatch:
Ich bin *noch* wach. [gähnt] - Uaah, endlich werde ich müde. Dann mal ab in die Koje. [Hatch will sich ins Bett legen]

Van Dusen:
Sie wollen sich wieder schlafen legen? Ausgeschlossen! Der Fall ist so gut wie gelöst, mein lieber Hatch. Als mein Assistent und Chronist dürfen sie doch bei meinem Aufklärungsvortrag nicht fehlen.

Hatch:
Es ist sechs Uhr früh, Professor! Keine Chance. Ich bin viel zu kaputt.

Van Dusen:
Dann finden sie sich spätestens bis um elf Uhr beim Landhaus meines Kollegen Doktor Praetorius ein. Die Anschrift lasse ich bei der Rezeption hinterlegen. Ich werde nicht auf sie warten, Hatch. Denken sie daran! [Van Dusen kleidet sich an und verläßt die Suite]

Hatch: [stöhnt]
Elf Uhr! - Ist denn das zu fassen. [geht zum Telefon und ruft den Service an] – Hatch, Suite B! Lassen sie mich exakt um 10 Uhr fünfzehn wecken. Bis dahin will ich nicht gestört werden. Okay? [knallt den Hörer wieder auf] – Ab in die Federn. [Hatch läßt sich ins Bett fallen und schläft sofort ein]

Hatch als Erzähler:
Während ich den Schlaf der Gerechten hielt, zog es den Professor in die Räumlichkeiten der Karls-Universität. Hier traf er mit einigen Gelehrten aus dem Bereich der Naturwissenschaften zusammen und ließ sich das eine oder andere an neuerlichen Errungenschaften demonstrieren, wobei er durch eine Vielzahl von Laborwerkstätten geführt wurde. Wenn eine so berühmte Kapazität wie Professor van Dusen an einer Universität auftaucht, dann kommt jeglicher Lehrbetrieb zum Erliegen. Scharen von Studenten und Dozenten sammelten sich an, wie Bienen, die sich um eine Königin tummeln. So ungefähr müssen sie sich das muntere Treiben vorstellen, wenn der Professor durch die historischen Hallen der altwürdigen Karls-Universität wandelt. - Aber zurück zu mir. Nachdem ich pünktlich geweckt worden war und im Foyer des Hotels schnell noch ein Hörnchen runterschlang, machte ich mich auf den Weg zu dem Landhaus, wo Van Dusen und Doktor Praetorius bei einem Tee saßen.

Hatch: [klopft an der Tür des Landhauses]
Hallo! Jemand im Hause?

Van Dusen: [öffnet die Tür]
Ah, Hatch! Sie kommen gerade zur rechten Zeit wie ich sehe. Herr von Klausen ist ebenfalls schon im Anmarsch. Kommen sie herein, meine Herren. Ich will ihnen meinen alten Freund Ronald Praetorius vorstellen, den ich schon seit meiner Jugendzeit kenne. [Hatch und von Klausen begrüßen Dr. Praetorius]

R. Praetorius: [sprudelt vor Eloquenz]
Sie müssen wissen, daß Augustus und ich ein Jahrgang sind. Ganz zu Beginn unserer Studienzeit hatten wir noch einige der Vorlesungen gemeinsam bestritten. Doch zeigte sich schon bald, daß Augustus eine viel größere Hörerschaft besaß, als unsere renommierten Professoren und lehrmeisterischen Altvordern. Eigentlich ungerecht, wenn man bedenkt, daß ich überwiegend die gleichen naturwissenschaftlichen Fächer belegt hatte wie Augustus. Irgenwie muß er sein Wissen mit der Muttermilch aufgesogen haben.

Van Dusen: [antwortet mit einem Anflug von Arroganz]
Mein guter Ronald, bekanntlich ist die Kraft der Lehre selten von großer Wirksamkeit, außer unter jenen glücklichen Umständen, da sie, wie eben in meinem Fall, annähernd überflüssig erscheint.

R. Praetorius:
Ja, Ja, so kenne ich dich, Augustus. Hast dich in all den Jahren kein bißchen geändert. [zu Hatch und von Klausen] – Aber kommen sie doch in mein kleines Domizil herein. Setzen sie sich an den Tisch. Wenn einer Tee und Cremetörtchen möchte, bedienen sie sich einfach. Es ist alles gedeckt.

Hatch:
Ich dachte, wir würden jetzt zur Auflösung des Falles kommen.

Van Dusen:
Das werden wir auch, Hatch. Diesmal werden sie meinen Ausführungen in einer etwas entspannteren Atmosphäre lauschen dürfen. - Da wir soweit vollzählig sind, will ich nun mit der Aufklärung um die rätselhaften Begebenheiten des gestrigen Tages beginnen. [alle Anwesenden setzen sich an den Tisch]

Hatch: [greift zum Kuchen]
Mmh, lecker. - [ißt genüßlich ein Stück von den Törtchen auf] - Die Cremetörtchen sind wirklich ausgezeichnet. Meine Empfehlungen an den Koch oder an die Köchin.

Van Dusen:
Hatch! - [Räuspert sich] – Also fangen wir an. Und zwar werde ich in der Art und Weise berichten, wie es sich in der Regel auch gehört, eine Geschichte vorzutragen. Nämlich, präzise, detailliert und vor allem ...

Hatch: [unterbricht van Dusen]
... von Anfang an.

Van Dusen:
Richtig, Hatch. Dazu gehört es sich aber auch, mich bei meinen weiteren Erläuterungen nicht mehr zu unterbrechen. [van Dusen holt zum Aufklärungsmonolog aus] - Der vorliegende Fall nimmt zeitlich gesehen schon vorgestern Nacht, also am Sonnabend den 16.April, seinen Anfang, als ich und mein Begleiter Hatch zu später Stunde am Kaiser-Franz-Josephs-Bahnhof eintrafen. Dort wurden wir Zeugen, als sich eine elegant gekleidete Dame sowie ein im Verborgenen befindlicher Mann, es sich zum Ziel nahmen, ein Kutschfahrzeug mit einem Noniusz-Gespann zu entführen. Dieses geschah nach der altbewährten Methode, indem eine der Personen, in dem Fall war es unsere rätselhafte Dame, den Besitzer des Fuhrwerkes ablenkte und vom Ort des Geschehens lockte. Durch ein verabredetes Signal, eben durch ein vorgespieltes Niesen oder Hüsteln, kam eine zweite Figur ins Spiel, welche kuzerhand auf den Kutschbock sprang und sofort in die Dunkelheit der Nacht hinausritt. Daß jener Vorfall schließlich in Verbindung mit dem Überfall von gestern stehen sollte, ergab sich einmal aus der Tatsache, da bei der Entführung eines kleinen Jungen, was lediglich als ein weiteres Ablenkungsmänover gewertet werden mußte, ebenfalls eine Noniusz-Stute beteiligt war. Dieses Pferd wieß genau dasselbe Brandzeichen vor, wie ich es schon beim gestohlenen Gespann feststellen konnte. Des weiteren begegnete Mr. Hatch einer vornehm gekleideten Dame unweit des Wenzelsplatz, die den verschreckten Jungen zurückbrachte und deren Beschreibung genau auf die Person vom Bahnhof passen sollte. Laut der Beschreibung des Kutschenbesitzers besaß jene Dame ein Taschentuch mit den Initialen *B.K.,* womit uns die Anfangsbuchstaben vom Namen bekannt waren. - Was sollte die vorgetäuschte Entführung bezwecken? Und um wen handelt es sich bei dem noch sehr jungen Diebespaar? - Stellen wir diese Frage jedoch für eine kurze Zeit zurück. Ich werde jetzt zu der eigentlich geplanten Tat Stellung nehmen und dazu die Perspektive wechseln. Hin zum Ort des verübten Überfalls, nämlich einem speziell für interne Gespräche hergerichteten Konferenzraum, wo sich Herr von Klausen sowie der Japaner Herr Tskugagoshi und der im Russischen beheimatete Herr Pasternak zu einem geheimen Treffen eingefunden hatten. Die Unterredungen, oder genauer gesagt, die Verhandlungen zwischen den Herren sollten um 8 Uhr 30 beginnen, wobei Herr von Klausen als Vermittler zwischen den beiden anderen Herren auftrat.

von Klausen:

Ich hoffe, sie lassen diesen Teil in ihren Erläuterungen aus, Herr Professor van Dusen. Dieses Treffen soll auch weiterhin als Geheimsache eingestuft werden. Nichts gegen ihren geschätzen Gastgeber, Herr Praetorius, aber sicher ist sicher. Ich muß Dritten gegenüber leider ein gewisses Maß an Mißtrauen entgegenbringen.

Van Dusen: [sehr ernst zu Herr von Klausen]
Sie werden mir nicht den Mund verbieten, Herr von Klausen. Ich habe ihnen schon gestern unmißverständlich zu verstehen gegeben, daß niemand, wohlgemerkt niemand es wagen sollte, mich zu unterschätzen. [von Klausen schluckt einmal und verharrt dann in Stille] - Kurzum, es ging bei diesem Treffen um einen Informationsaustausch, bei dem Herrn Pasternak wichtiges kriegsstrategisches Detailwissen übertragen werden sollte, für die er im Gegenzug eine Kassette mit Gold- und Silbermünzen im Werte von 300.000 Kronen bereitstellte. Ein zusätzliches Vermittlungshonorar von 100.000 Kronen sollte an Herr von Klausen gehen, der hier die Interessen der Stadt zu vertreten hatte.

R. Praetorius: [pfeift]
Eine stolze Summe.

Hatch:
Zu dieser Erkenntnis sind dann wohl auch Andere gekommen, sonst ...

Van Dusen: [unterbricht Hatch vehement]
Hatch! Seien sie doch still! Sie verlassen die von mir konstruierte Vortragsplattform meiner kriminologischen Ausführungen! Ich bin der Referent, sie der Assistent! Also lassen sie mich endlich ohne weitere Störungen ihrerseits fortfahren. [Van Dusen regt sich wieder ab] – Nun, 400.000 Kronen befanden sich zu dieser Zeit in dem Konferenzraum. Aus diesem Grunde waren auch zwei Polizeibeamte vor dem Gebäude im Einsatz, um einen ungestörten Ablauf bei den Verhandlungen zu garantieren. Das wußten natürlich die Täter, und daher ersannen sie einen sehr ausgeklügelten Plan, um sich des Geldes zu bemächtigen. Ich rekonstruiere nun den zeitlich minutiös geplanten Verlauf des Überfalls. Ausgangspunkt ist der Wenzelsplatz des gestrigen Tages um etwa 9 Uhr 25. Dort wartete die berliner Familie Küster auf einen Herren namens Franz Martinic, welcher sich für eine Stadtbesichtigung anbot, aber zum verabredeten Zeitpunkt noch nicht erschienen war. Stattdessen kam es zu der Entführung des kleinen Jungen, als ein schwarzgekleideter Reiter auftauchte und die ahnungslose Familie Küster mit seinem dreisten Vorgehen überraschte. Dieses ereignete sich alles nicht unweit vom Gebäude, wo die beiden Polizisten Pepr und Brambory postiert waren. Konsequenz war, daß einer der Polizeibeamten durch den aufkommenden Tumult auf dem Platz dazu bewogen wurde, dem Entführungsfall nachzugehen. Daher nahm Herr Brambory, ebenso wie der Vater des Kindes, sofort die Verfolgung auf und rannten dem Reiter hinterher. Damit war nur noch eine Wache am Gebäude verblieben. Jetzt galt es den nächsten Schritt zu tun, und den Polizisten Pepr auszuschalten. Daher fuhr sofort, nachdem der Beamte Brambory fortgelockt worden war, eine Kutsche vor. Hier nehme ich an, daß eine sich im Coupe befindliche Person den Polizisten Pepr zu sich bat, um ihn über die große Aufruhr auf dem Platz zu befragen. Pepr näherten sich guten Glaubens dieser Person und wurde plötzlich mittels Chloroform betäubt und in den Wagen gezogen. Hier wurden dem bewußtlosen Pepr die Mütze, das Hemd und die Jacke genommen mit dem sich dann jene Person ankleidete, die ab sofort den Platz des Polizisten vor dem Gebäude einnahm. Die Beschreibung der Szenerie wurde mir durch die Aussage des kleinen Mädchens Mala bestätigt, die aber den plötzlichen Rollentausch überhaupt nicht bemerkt hatte. Denn so sollte es dem Plan entsprechen, daß der Polizist nunmehr durch ein Bandenmitglied substituiert würde. Die Kutsche fuhr wieder an und bog um die nächste Ecke herum, um dort in einer stillen Gasse geparkt zu werden. Dieses muß um circa 9 Uhr 30 gewesen sein, genau zu dem Zeitpunkt, als ich und Mr. Hatch dem Entführer ansichtig wurden, der an uns

vorbeiritt. Doch der Reiter kehrte alsbald wieder in die Nähe des Tatorts zurück und setzte den kleinen Jungen ab. Nun trat die junge Dame wieder ins Geschehen ein und brachte den Kleinen zur Familie zurück, während der maskierte Reiter zu dem abgestellten Kutschwagen gelangte. Er stieg in den Wagen und die Kutsche bewegte sich wieder bis vor das Portal des Gebäudes, wo der falsche Polizist wartete. An dieser Stelle half mir die Beobachtung von Egon, der berichtete, daß sowohl ein Polizist als auch ein maskierter Mann das Gebäude betraten, welche mit eigentümlichen Gerätschaften ausgerüstet waren und die sie auf dem Rücken geschnallt hatten. Die beiden Eindringlinge betraten den Konferenzraum, spritzten aus ihren Sprühbehältern, die sonst bei Pflanzenschädlingen zum Einsatz kommen, eine überaus unangenehme Substanz in die Gesichter der Herren.

R. Praetorius:
Ganz schön raffiniert inszeniert. Aber warum der Aufwand mit den Sprühapparaten? Hätten schlichte Schußwaffen nicht das Gleiche bezweckt?

Van Dusen:
Das ist ein sehr interessanter Gesichtspunkt, der auch mir in den Sinn kam, bis ich zu dem Schluß gekommen bin, daß gerade solch ein Vorgehen gewünscht war, um die Betroffenen für einige Minuten matt zu setzen, genauer gesagt, blind werden zu lassen. Denn sie sollten nicht sehen, was in der ganzen Zeit, in der die Herren auf dem Boden kauerten, wirklich geschehen ist.

von Klausen:
Was ist schon geschehen. Die Täter haben die Kassette und die Aktentasche genommen und sind geflohen.

Van Dusen:
In der Tat, so hat es sich zugetragen. Aber warum haben die Täter so lange damit zugebracht, sie in Schach zu halten? Wäre es doch ratsam gewesen, sich sofort und ohne eine weitere Minute zu vergeuden, vom Tatort zu entfernen? Stattdessen verließ unser schwarzgekleideter Entführer kurz nach 9 Uhr 35 wieder das Gebäude, ladete die Sprühbehälter in den Wagen und löste den kutschbockführenden Herrn Martinic ab, der dann etwas verspätet zu seinem verabredeten Treffpunkt eilte, wo die Familie Küster mittlerweile wieder froh war, den verlorenen Sohn in ihren Reihen zu wissen. Der bewußtlose Pepr wurde vorher noch aus dem Wagen gezogen und im Gebäude abgelegt. Da die Kutsche in den nächsten Sekunden direkt an mir vorbeifuhr, konnte ich auch den einstigen Entführer wiedererkennen, welcher noch seine Sporen an den Stiefeln trug, die er bei der Entführung des Jungen einzusetzen wußte. Bei dem Herrn Martinic handelt es sich nebenbei gesagt, um den anfangs erwähnten Kutschendieb vom Bahnhof. Die von mir wahrgenommene Narbe über dem linken Auge deckt sich exakt mit der Personenbeschreibung, die mir Herr Küster zuteil werden ließ, als er mir das Aussehen seines unpünktlich erschienenen Stadtführers mitteilte.

Hatch:
Und wo ist der falsche Polizist abgeblieben?

Van Dusen:
Natürlich dort, wo auch Geld und Kassette entschwunden sind, mein lieber Hatch. Er nahm die Aktentasche und die Truhe in den Waschraum, stellte die Kassette auf den Fenstersims ab, kletterte nach draußen und zog die schwere Last wieder von dort herunter, wobei sich die Standfüße auf dem Sims markierten. Nun war nur noch dafür zu sorgen, daß die gestohlene Beute möglichst schnell einem sicheren Versteck zugeführt würde. Hinter dem Gebäude wartete nun die Dame, welche den Schauplatz der Entführung mittlerweile verlassen hatte, da sie den kleinen Jungen unseren etwas leichtgläubigen Hatch überlassen konnte.

Hatch:
Ein ziemlich gerissenenes Luder, diese Zena, kann ich nur sagen.

Van Dusen:
Hatch! - Um eine überaus schnelle Flucht anzustreben, wählte man den Weg über den Kanalisationschacht, der sich ganz in der Nähe befinden sollte. Unsere Mittäterin hatte zu diesem Zwecke eine Korbtasche mitsichgeführt, in der sich neben einer Pelerine auch noch eine Fackel befand, mit der die Flucht durch die dunklen Gänge der unterirdischen Kanäle beginnen konnte. Da ich den Fluchtplan durchschaut hatte, war es mir im nachhinein auch nicht schwergefallen, in der Gesellschaft von Mr. Hatch und des jungen Egon die Wege abzuschreiten, welche von den Beiden zuvor genommen wurden. An einer Stelle der Kanalisation traf ich schließlich auf eine frisch verfugte Mauerwand hinter der sich schließlich die Geldkassette anfinden sollte.

von Klausen:
Die Sache mit dem Brunnen haben sie also nur wegen jenes übelgelaunten Herr Pasternak geplant, oder irre ich mich da?

Van Dusen:
Sicherlich kam mir die Gelegenheit gerade zupass, um Herrn Pasternak etwas in Schwitzen kommen zu lassen, aber war dies nicht der alleinige Beweggrund, der mich dazu bewog, den Ort des Versteckes dorthin zu verlagern. Ich wollte ganz in Ruhe in Erfahrung bringen, wer letzlich alles hinter diesem Überfall stecken sollte. Und damit wäre ich dann bei der Aufdeckung aller beim Überfalls beteiligten Personen.
Die Lösung des Falles war eigentlich schon gestern mit der Entdeckung der Geldkassette gegeben. Denn als die Diebe als Versteck das Kellergewölbe einer gewissen Frau Kinsky wählten, die vom Aussehen her ganz offensichtlich jener Täterin ähnelte und somit in verwandtschaftlicher Beziehung stehen mußte, hatten sie damit einen sehr leichtsinnigen Fehler begangen. Hätte ich zu diesem Zeitpunkt sofort die Polizei alarmiert, um eine Durchsuchung des Hauses in die Wege zu leiten, wären neben der Geldkassette auch noch andere unangenehme Wahrheiten ans Licht gekommen. Ich wollte aber nicht sofort mit der Tür ins Haus fallen, womit es unvermeidbar zum Eklat gekommen wäre. Ich wählte stattdessen einen eleganteren Weg, um an die gewünschten Informationen zu gelangen. Es war mir nunmehr möglich gewesen, mich als einen Bekannten aus früheren Tagen auszugeben, der seinen alten Freund Viktor Kinsky wiedersehen wollte, um somit Zutritt in das Vertrauen der Frau Kinsky zu erlangen. Mit den paar Randdaten der Person Viktor Kinsky, von dem ich aus den Briefen des Kellers erfahren hatte, versuchte ich einen Gesprächsfaden bei meiner Gastgeberin zu finden, was mir bei der sehr gesprächigen Frau Kinsky nicht besonders schwer fiel. Irgendwann richtete ich das Thema auf die Ausschreitungen dieser Stadt aus dem Jahre 1897. Da sich im Keller ein Zeitungsausschnitt von den Unruhen angefunden hatte, mußte es sich aller Wahrscheinlichkeit um etwas Bedeutsames handeln. Und in der Tat, wie mir sodann bestätigt wurde. Viktor Kinksky kam als einer der an den Volksaufmärschen Beteiligten, bei einer der vielen Festnahmen ums Leben. Seitdem wohnt die Witwe Kinky allein mit ihrer Tochter Bozena in jenem Hause.

Hatch: [verblüfft]
Bo-zena? - Dann hat sie mir ja fast ihren richtigen Namen gestanden. Da bin ich aber baff. - Bozena Kinsky.

von Klausen:
Und welche anderen Informationen vermuteten sie sonst noch, bei der Witwe Kinsky herauszubekommen?

Van Dusen:
Im Wesentlichen doch die Tatsache, daß der früh verstorbene Herr Kinsky der Anhänger einer Freiheitsbewegung oder einer Widerstandgruppe gewesen ist, die gegen die Unterdrückung der Tschechen aufbegehrte. Dieses bestätigte mir auch die in einem alten Reisekoffer verstaute Fahne in den tschechischen Nationalfarben Weiß und Rot. Aber wechseln wir kurz zur Person Franz Martinic, welcher mir anfangs durch die Aussagen des Herrn Küster beschrieben wurde. Bei ihm handelt es sich wirklich um den Sohn eines Kaufmannes, welcher Gewürze und Zucker auf dem Warenmarkt vertreibt. Dieses konnte durch Frau Kinsky belegt werden, weil besagter Herr Martinic ein langjähriger und gerngesehener Freund des Hauses ist und des öfteren Besuche abstattet. Damit hätten wir inzwischen zwei Personen identifiziert. Wer sind nun die anderen Protagonisten bei der Umsetzung des Überfalls gewesen? - Um auf diese Frage eine Antwort zu finden, mußte ich lediglich den Rayonchef vom Polizeikommisariat des Altstädter Distriktes aufsuchen. Hier ließ man mich einen Blick in die Akten gewähren, die sich in den letzten Novembertagen des Jahres 1897 angesammelt hatten. Hier spekulierte ich darauf, den Namen von Viktor Kinsky wiederzufinden, was mir auch gelungen ist. Denn am 30. November stellte die vierte Kompanie vom dritten Infanteriebataillone unter dem Kommando des Generalmajors von Molnar eine Widerstandgruppe unter Gewahrsam, die sich vom Wenzelsplatz aus in die Wassergasse flüchtete. Dabei kam es zu einem Handgemenge und letzlich zu einem bedauerlichen Vorfall, bei dem Viktor Kinsky Opfer eines Bajonettstiches wurde und noch am selben Ort seiner Verletzung erlag.

Hatch:
Langsam wird die Geschichte interessant. Da steckt bestimmt ´ne Menge mehr dahinter. Wahrscheinlich steht dieser Viktor Kinsky sogar mit unseren jetzigen Bandenmitgliedern im Zusammenhang. Würde mich nicht wundern. Als Reporter habe ich eine Spürnase für sowas.

Van Dusen:
Ihre Nase, mein lieber Hatch, hätte sie tatsächlich nicht im Stich gelassen. Denn welche weiteren Namen konnte ich aus den Aktenvermerken entnehmen? [van Dusen schweigt sich erstmal aus]

R. Praetorius:
Na? Spann´ uns doch nicht so auf die Folter, Augustus. Breche dein Schweigen.

Van Dusen:
Im Protokoll tauchte der Name von Franz Martinic auf, welcher schon als Siebzehnjähriger ein sympathisierendes Mitglied der Gruppe war. Außerdem wurde jemand namens Mikolas Kucera schriftlich erfaßt und, sie werden nun staunen meine Herren, auch ein Bohumil von Klausen war mit von der Partie gewesen.

Hatch:
Herr von Klausen? Olala, sag´ ich da nur. Da tut sich wohl eine dunkle Vergangenheit wieder auf. Kein Wunder, daß sie die Sache ohne viel Aufhebens unter den Teppich kehren wollten. Man wird nicht gerade gerne an die alten Ausrutscher des Lebens erinnert.

Van Dusen:
Und was dazu kommt, Herr von Klausen war nicht nur ein Mitläufer dieses aufständischen Quartetts, er ist sowohl Kopf als auch der Begründer dieser Gruppe gewesen, der zur damaligen Zeit noch das Amt eines Filialleiters der Creditanstalt am Graben bekleidete. Doch wurde er nach jenem skandalösen Vorfall fristlos entlassen. Anscheinend hat sich Herr von Klausen in den Folgejahren gänzlich aus dem Finanzgeschäft zurückgezogen und sich den politischen Interessen zugewandt, wobei ihm höchstwahrscheinlich die guten und weitreichenden Kontakte im Untergrund sehr bald

zu einer einflußreichen Stellung verhelfen sollten. Sonst hätte er es kaum bis zum Stadtrat schaffen können. Ist das nicht so, Herr von Klausen?

von Klausen:
Ich gestehe. Ihnen bleibt wohl gar nichts verborgen, Herr Professor van Dusen. - Meine Vergangenheit kann ich leider nicht mehr ausradieren. Es war eben eine kleine Jugendsünde, die sich aber in meinem Lebenslauf als äußerst unvorteilhaft bemerkbar machen sollte. Irgendwann sagte ich zu mir, daß Angriff die beste Verteidigung sei, worauf ich sämtliche Beziehungen spielen ließ, die mir zur Verfügung standen, und womit ich ein entscheidendes Druckmittel gegen bestimmte honorige Personen in der Hand hielt . Und siehe da, mein Karrierefluß schwemmte mich sogar bis in das Stadverordnetenkollegium. Aber wer sollte mir das übelnehmen? Ich habe mir seitdem nichts mehr zu Schulden kommen lassen. Sie können mir nichts vorwerfen.

Van Dusen:
Herr von Klausen, ich habe sie nicht an diesen Ort zitiert, um ihnen Vorhaltungen oder Vorwürfe zu machen. Meine Aufgabe besteht darin, alle notwendigen Wahrheiten aufzudecken, die im gesamtheitlichen Rahmen des Falles von Interesse sind, und eine lückenlose Beweiskette folgen zu lassen, damit jene Affäre allen hier Anwesenden, ja sogar meinen Begleiter Mr. Hatch, am Ende in glasklarer Transparenz erscheint.

von Klausen:
Wenn sie mich kurz mal entschuldigen. Ich muß für eine Minute auf die Terrasse treten. Mir ist ziemlich warm geworden und muß ein bißchen frische Luft schnappen.

Hatch:
Das kommt davon, wenn man sich mit dem Professor anlegt. Man bezeichnet ihn nicht ohne Grund als „Die Denkmaschine“. Lassen sie sich das ein Lehre sein.

Van Dusen:
Hatch! - Gut, Herr von Klausen, inhalieren sie meinetwegen für einen Moment etwas von der frühlingshaften Luft. Ich werde in genau einer Minute wieder fortfahren und alle noch offenen relevanten Fakten zusammentragen, damit wir endlich zu einem Abschluß kommen. [von Klausen tritt auf die Terrasse und tupft sich mit einem weißen Taschentuch die Stirn, welches er danach demonstrativ ausschüttelt]

R. Praetorius:
Mr. Hatch, noch ein Stück von den Törtchen gefällig? Ich sehe ihnen doch an, daß sie einem kleinen Imbiss nicht ganz abgeneigt wären. Greifen sie zu, wenn es ihnen schmeckt.

Hatch:
Danke, da brauchen sich mich kein zweites Mal fragen. Diese leckeren Schnitten schmecken einfach vorzüglich. [Hatch mampft ein Stück] - Wirklich delikat und so schön sahnig.

R. Pratorius: [leicht herausfordernd zu van Dusen]
Nur zu schade, daß mein alter Freund Augustus so überaus diszipliniert ist und die schmackhaften Gaben seines Gastgebers so verschmäht. Kenner, wie deinen Begleiter Mr. Hatch, wissen meine lukullischen Süßspeisen zu schätzen.

Van Dusen:
Mein guter Ronald, auch dir wird es nicht gelingen, meine prinzipielle Abneigung gegen die Zügellosigkeit der Nahrungsmittelaufnahme in Frage zu stellen. Ich halte mich strikt an die für

meine Person geeigneten und individuell ausgewogenen Essenszeiten. Nicht mehr und nicht weniger.

Hatch:
Was soviel heißt, wie ziemlich selten mal etwas weniger, und ziemlich oft mal gar nichts.

Van Dusen: [übergeht die letzte Äußerung von Hatch]
So, meine Herren, da Herr von Klausen mit seiner Frischluftaktion fertig ist, können wir auch wieder fortfahren. - Wo waren wir stehengeblieben? Ach ja, die Widerstandsgruppe, deren Mitglieder uns jetzt geläufig sind. Nun, in welchem Zusammenhang könnten die einst überzeugten Patrioten mit unserem jetzigen Fall stehen? Dieses liegt natürlich auf der Hand, da sowohl Franz Martinic als auch Bozena Kinsky durch die ihnen zugeteilten Rollenspiele peripher mit dem Überfall involviert sind. Wie ich an anderer Stelle schon einmal erwähnte, fällt der Apfel nicht weit vom Stamm. Und zwar meine ich damit die politische Überzeugung und das kämpferische Engagement von Viktor Kinsky, dessen Erbe nun ebenso tatkräftig durch seine Tochter vertreten wird. - Gehen wir ganz der Reihe nach weiter. Als nächste Person nannte ich ihnen den Namen Mikolas Kucera. Könnte dieser Mann ebenfalls hinter dem vollführten Komplott stecken? Dazu hätte ich jene Person erstmal ausfindig machen müssen, doch in Anbetracht des damit verbundenen Zeitaufwandes war ich eher dazu geneigt, mich anderen wichtigen Dingen zu widmen. Aber beim gestrigen Besuch meines Gastgebers Praetorius ergab sich insofern ein glücklicher Zufall, da er mir von einigen Personen namens Kucera berichtete, die an der Karls-Universität tätig wären. Und das brachte mich auf die Idee, den Campus der Universität noch zu später Stunde aufzusuchen. Dort wartete der gute Ronald in Begleitung einer Sekretärin auf mich, die an der Lehranstalt Einsichten über das Personal- und Studentenregister verfügt. Wir durchstöberten die Karteien mit dem Anfangsbuchstaben K und stießen wahrhaftig auf den Namen Mikolas Kucera, der als technischer Assistent im Bereich der Chemie und Physik geführt wurde. Und da wir gerade dabei waren, fand sich auch ein Immatrikulationsvermerk einer gewissen Bozena Kinsky wieder, die das Studium der Kunsthistorie und Literaturwissenschaften aufgenommen hat. Deshalb unternahm ich heute früh spontan eine Besichtigung der Forschungseinrichtungen für Physik und Chemie und ließ mir einzelne Projekte sowie das dazugehörigen Betreuungspersonal vorführen. So wurde mir denn auch Mikolas Kucera vorgestellt, der mit seinem Bruder Karel zur Zeit mit der Entwicklung von Extrahierverfahren betraut ist, also der großtechnischen Problemlösung, organische Substanzen als Konzentrate herzustellen. Und hier lag auch der Schlüssel zu der besonders einfallsreichen Planung, einen Überfall mittels Sprühbehälter durchzuführen.

Hatch:
Also gehören die Kucera-Brüder auch noch zu der Bande. Das wären dann schon vier an der Zahl.

Van Dusen:
Ganz recht, Hatch, aber gedulden sie sich noch einen Augenblick. Ich komme gleich darauf zurück. - Um die Geschichte vollständig wiederzugeben, muß ich nochmal auf die Nacht des Sonntag zurückkommen, als ich sie gegen viertel vor Zwölf bewußtlos in der Wäschekammer des Savoy vorfand. Zuvor sollte mir eine in der Suite zurückgelassenen Botschaft darlegen, daß ich mich von dem Fall distanzieren solle, wobei mir in der Nachricht noch ein Wink auf das Versteck gegeben wurde, da die Bedeutung des unterstrichenen Begriffes *Mangel* einzig und allein auf den Wäscheraum abzielen mußte. Mir war sofort klar gewesen, daß der arme Hatch von dem Fräulein Kinsky heimgesucht worden ist, da dem Zettel noch der angenehme Duft des Parfums anhaftete, das Mr. Hatch bei seiner ersten Begegnung mit der Dame wahrgenommen hatte, und wobei es sich um die bekannte Guerlain-Creation Jicky handelte.

Hatch:

Jicky. - Aha, jetzt ist mir wenigsten die Marke bekannt.

Van Dusen:
Sowohl vom Odeur betört als auch von der Anwesenheit des jungen Fräulein in Anspruch genommen, merkte Mr. Hatch nichts davon, daß sich jemand hinter ihm anschlich, sodann mit einem Wattebausch chloroformierte, um ihn dann in einem großen Schrankkoffer zum Wäscheraum zu transportieren. Ich gehe davon aus, daß bei dieser Tat Herr Martinic, als ein alter Bekannter der Familie Kinsky, den Akt der Betäubung übernommen hat. Und das alles nur, um mich einschüchtern zu wollen? Aber ein Professor Doktor Doktor Doktor Augustus van Dusen läßt sich nicht so leicht einschüchtern! Ich ging daher sogleich ans Werk und führte einige chemische Untersuchungen sowie physikalische Betrachtung durch, um an weitere Erkenntnisse zu gelangen. Als erstes unternahm ich eine optische Überprüfung an den von mir gesammelten Sprühresten jener mysteriös scharfen Substanz vor. Ein Blick durch das Mikroskop zeigte mir sofort, daß es sich nicht um Blütenpollen handeln konnte, denn bei der zu dieser Jahreszeit vorherrschenden Baumblüte hätte sich ein Bild von sehr regelmäßigen Globularpartikeln ergeben müssen, also einzelne kugelrunde Pollen im Durchmesser von etwa 10 bis 45 Mikrometer. Stattdessen lagen ziemlich unregelmäßige konturierte Zusammenballungen vor, deren konglomeratische Anordnungen weit über 50 und 100 Mikrometer hinausgingen. Die weitere Analysemethode ließ erkennen, daß wir es mit fein gemahlenen Chilipulver zu tun haben. Dann kam ich zu dem kleinen Bruchstück aus Glas, das mir auf dem Teppich am Tatort aufgefallen war, und welches ich hier in der Hand halte. - [van Dusen zeigt das Glasstückchen vor] - Bei näherer Betrachtung sollte jeder von Ihnen zweifelsfrei zu dem Schluß kommen können, daß das abgebrochene Stückchen zum Endstück einer Ampulle gehören muß. Und an diesem Endstück ist noch etwas von der Glaskaverne übriggeblieben, in dem sich noch Reste einer Flüssigkeit befanden. An diesem fluiden Rest ließ ich einige chemische Analysen folgen, die zu einem höchstinteressanten Ergebnis führen sollten. Und zwar mußte die Ampulle eine äußerst hohe Konzentration des Wirkstoffes Capsaicin [10)] zum Inhalt gehabt haben, einem Alkaloid, welches in seiner Reinform farb- und geruchlos ist und welches aus der Weißbeere gewonnen wird. Einer Pflanzengattung aus der Familie der Solanaceen, auch besser bekannt unter dem geläufigen Namen Capsicum. Es handelt sich hierbei um perennierende Kräuter, deren Fruchtschalen einen sehr scharfen Stoff besitzen, nämlich das Capsaicin. Träger dieser Substanz, wie zum Beispiel die Chilischoten, der Spanische Pfeffer und der Cayennepfeffer, werden in der Medizin zur Behandlung bei Wechselfieber oder rheumatischen Erkrankungen eingesetzt und gelten in erhöhter Konzentration als sehr starke Reizmittel. Des weiteren lassen sich damit auch Taue und Schiffsrümpfe vor Seepockenbefall schützen. Und eine ebensolche Konzentration lag nun mit der angebrochenen Ampulle vor.

R. Praetorius:
Damit liegt die Vermutung nahe, daß die Kucera-Brüder mit ihrer Extrahierapparatur den Versuch unternommen haben, den Wirkstoff aus diversen Chilischoten bzw. aus Chilipulver zu gewinnen. Ganz schön clever, diese Burschen.

Van Dusen:
Zu dieser Erkenntnis bin ich heute ebenfalls gekommen, als mir der Laborraum der Kuceras gezeigt wurde und in dem ich auf einen Behälter mit der Aufschrift „Capsicum Chinense“ gestoßen bin, also auf eine Pflanzensorte, die zu den schärfsten der Welt gehört.

Hatch:
Damit wäre die Bande dann vollzählig. Was nun? Was sollen wir jetzt gegen die Vier unternehmen?

Van Dusen:
Sie sind wie immer viel zu voreilig, mein lieber Hatch. Sie übersehen zum einen die Fakten und

vergessen einfach den Hinweis, den ich ihnen gestern schon mitzuteilen versuchte. Denn die Bande besteht nicht nur aus vier Mitgliedern, sondern ...? - Addieren sie zwei und zwei zusammen, Hatch!

Hatch:
Dann komme ich erst recht auf vier.

Van Dusen:
Lassen sie doch ihre törichten und unangebrachten Späße! Der Fünfte im Bunde ist natürlich und wieder einmal Herr von Klausen. Wer sonst?

von Klausen:
Das ist eine sehr schwerwiegende Beschuldigung, die sie da aussprechen, Herr Professor van Dusen. Ich hoffe, sie sind sich bewußt, was sie riskieren?

Van Dusen: [sehr ernst]
Und ich wiederhole es noch einmal, Herr von Klausen. Niemand, absolut niemand wird mich daran hindern können, die Wahrheit auszusprechen. Auch keiner aus dem Kreise ihrer agierenden Gruppe, die sicherlich in nicht allzu langer Zeit bei uns eintreffen wird. Immerhin konnte ich Zeuge ihres kleinen Auftritts auf den Balkon werden, als sie durch das Schwenken eines weißen Taschentuches allzu deutlich signalisierten, daß der Moment für einen überraschenden Besuch gekommen sei. All das habe ich schon vorausgesehen, Herr von Klausen. - [plötzlich klopft es an der Tür] – Ah. Lupus in fabula! Hatch, lassen sie doch bitte unsere Hauptakteure eintreten.

Hatch: [völlig verstört]
Sind sie denn noch zu retten, Professor! Von Klausen und der Rest der Mannschaft, alle hier auf einen Haufen! Wie stellen sie sich das vor? Die werden uns doch zum Teufel jagen.

Van Dusen: [beruhigend zu Hatch]
Vertrauen sie mir, Hatch. Ihnen wird kein einziges Haar mehr gekrümmt. Dafür ist vorgesorgt, das garantiere ich ihnen.

R. Praetorius: [ebenfalls beunruhigt]
Das will ich stark hoffen, Augustus! So hatte ich mir die Rolle als Gastgeber nicht vorgestellt, daß ich irgendwelchen Kriminellen hier noch Unterschlupf leisten muß.

Van Dusen:
Keine Angst. Die Sache wird gleich zu einem Ende kommen, ohne eskalieren zu müssen.

Hatch: [geht zur Tür und flucht leise vor sich hin]
Auf was lasse ich mich da bloß immer wieder ein! - [öffnet die Tür, wo Martinic, die Kucera-Brüder und Zena warten] – Kommen Sie ´rein, in die gute Stube! Ihr werdet schon erwartet.

Karel Kucera:
Erwartet? Was soll der Blödsinn.

F. Martinic:
Halt dich nicht mit Fragen auf, Karel. Laß uns eintreten.

Hatch: [sieht Zena sehr streng an]
Daß wir uns *so* schnell wieder sehen würden, hättest du dir wohl nicht erträumt, BO-Zena.

B. Kinsky:
Lassen sie sich das doch erklären, Herr Hatch, ich wollte ...

Hatch: [überspielt sein unwohles Gefühl durch einen überzeugt harschen Befehlston]
Es gibt hier nur Einen, der etwas zu sagen hat. Und das ist Professor van Dusen! Jetzt geht endlich herein, sonst wird jemand noch sehr gereizt und ungeduldig. [die Vier und Hatch treten an den Tisch, wobei sich Hatch wieder hinsetzt]

Karel Kucera:
Bohumil! Was hat das zu bedeuten? Hast du etwa geplaudert?

von Klausen:
Nein, nein, Karel. Wir haben uns einfach überschätzt, oder anders ausgdrückt, wir haben den großartigen Professor van Dusen unterschätzt. Er scheint alles zu wissen, wobei er mir noch nicht erklärt hat, wie er darauf kommt, daß ich etwas mit dem Überfall zu tun haben könnte.

Karel Kucera:
Was soll das viele Lamentieren! Da er ohnehin schon zuviel weiß, müssen wir Konsequenzen ziehen.

von Klausen:
Sachte, sachte, Karel. Nicht so voreilig. Setzt euch alle erstmal ruhig hin und wartet ab, was Herr Professor van Dusen noch zu sagen hat.

R. Praetorius:
Ja, nehmen sie Platz. Da stehen noch ein paar Stühle. Die müssten für sie alle ausreichen.

Van Dusen: [schnauft einmal tief durch und wendet sich an von Klausen]
Nun, sie wollen also noch auf den Rest der Auflösung beharren? Gut, ich werde ihnen auch die letzten Beweise für ihre Täterschaft demonstrieren. Wie schon gesagt, fand ich die Ampulle mit dem konzentrierten Capsaicin. Außerdem hatten sie nach dem Anschlag keine geröteten Augen, sondern nur eine Reizung an der Mundpartie, was bedeuten mußte, daß sie das Capsaicin direkt geschluckt hatten, womit sie sich regelrecht die Lippen und den Zungenbereich verbrannt haben. Denn der Wirkstoff Capsaicin spricht nicht auf die Geschmacksnerven an, sondern auf die Nervenenden, die eigentlich für die Schmerz- und Hitzeempfindungen verantwortlich sind. Damit konnten sie zumindestens Vorgeben, ebenfalls ein bemitleidendes Opfer geworden zu sein. Aber täuschen,... [van Dusen lächelt überlegen] ... täuschen konnten sie mich damit keinesfalls. Sie sind der eigentliche Vorbereiter für diese Aktion gewesen, denn sie waren es auch, der einen Keil unter die schwere Eichentür schob, damit diese zur vereinbarten Zeit offen sein würde. Denn es handelte sich ja um ein Spezialschloß, das ohne den Besitz eines Schlüssel nur von innen geöffnet werden konnte. In diesem Fall verriet sie ihr linker Schuh, der an der Spitze etwas abgewetzt war und dessen schwarze Schuhfarbe sich am Holzkeil abgezeichnet hatte, als sie den Keil mittels Tritte unter die Tür zu stemmen versuchten.

von Klausen: [sehr interessiert]
Absolut außergewöhnlich, ihre höchst aufmerksame Beobachtungsgabe. Fast schon ein bißchen übernatürlich und unheimlich. Aber erzählen sie nur weiter. Ich bin sehr gespannt.

Van Dusen:
Dann kommen wir noch zu den beiden letzten Fundstücken. -[holt den aufgerollten Kupferdraht und die Edison-Walze aus seine Manteltasche hervor] – Ich meine damit, jenes Stückchen Kupferdraht,

welches ich unter dem Teppich fand, und diese Phonographenwalze. - [von Klausen macht ein betrübtes Gesicht] – Diese Funde konnten nur eine ganz bestimmte Schlußfolgerung zulassen, daß sie nämlich im Vorwege gewisse Präparationen im Konferenzraum vorgenommen hatten, um bei ihren beiden Gästen ein Täuschungsmanöver durchzuführen. Denn nachdem die beiden Täter, also die beiden Kucera-Brüder, in den Konferenzraum eingedrungen sind, suchte Herr von Klausen erstmal Schutz unter dem Tisch, um dem Capsaicin-Anschlag weitestgehend aus dem Wege zu gehen. Mit Gasmasken geschützt sprühten die Kucera-Brüder den feinen Nebel einer mit Capsaicin und Chilipulver angreicherten Alkohollösung in Richtung von Herr Tsukagoshi und Pasternak, die danach fast wie blind gewesen sein mußten. Nun ergriff Herr von Klausen die beiden Enden eines Kupferdrahtes, welcher unter dem Teppich verlegt war, und verdrillte diese, womit er einen elektrische Verbindung zwischen diesen beiden Drähten schloß. Denn der eine Draht führte von der Phonographen-Batterie ausgehend durch eine Fuge der Fußbodendielen entlang zum besagten Teppich. Von dort aus führte der zweite Draht, wieder entlang einer weiteren Dielenfuge, zurück zu einem der Anschlußkontakte des Phonographen, welcher somit aus der Entfernung aktiviert werden konnte. Dabei wurde nun diese originelle Walze abgespielt. Doch was werden wir auf der Walze hören und warum wurde sie überhaupt abgespielt? Hören wir einmal herein, was uns hier als ein *Slawischer Marsch* sugerriert wird. - Für eine kurze Demonstration ist es mir doch erlaubt, deinen Phonographen zu bedienen, mein guter Ronald?

R. Praetorius:
Keine Frage. Ich bin selber ganz gespannt, was ich da zu hören bekomme.

Van Dusen:
Sehr gut, die akustische Aufführung kann also beginnen. [legt die Walze ein und zieht den Phonographen per Kurbel auf]

Hatch als Erzähler:
Damit setzte der Professor den Phonographen in Gang und ließ die Abtastnadel auf die rotierende Walze hinab. Was wir in den kommenden Minuten zu hören bekamen, muß an dieser Stelle nicht unbedingt aufs Genaueste wiedergegeben werden. Nur soviel, daß sich zwei Männerstimmen im steten Wechsel Kommandos zuriefen und vereinzelt die Aufforderung lautstark wiederholt wurde, daß die am Boden liegenden Opfer weiterhin dort verharren und die Ruhe bewaren sollen, sonst würde man sie einer erneuten Tortur unterziehen und die Sprühapparate wieder einsetzen. Dieser etwas schlichte und monotone Dialog zog sich über die gesamte Spielzeit der Walze hinweg. Der Professor blickte während der ganzen Zeit aufmerksam in die Gesichter seiner Zuhörer und machte ein äußerst zufriedenen Eindruck, als die Kucera-Brüder allmählich den Kopf sinken ließen, so als ob ihnen das Ganze langsam unangenehm würde. Auch Herr von Klausen verzog zunehmend seine Gesichtszüge und ließ erkennen, daß er sich geschlagen gebe.

Van Dusen: [die letzten rauschenden Sekunden der Walze sind zu hören]
So, das dürfte wohl genügen, meine Herren, und natürlich auch meine Dame. - [stellt den Phonographen ab] – Was sie eben gehört haben, ist eine speziell auf den Überfall abgestimmte Tonaufnahme zweier Männer, deren sprachlicher Schlagabtausch darauf abzielte, den erhofften Anschein zu erwecken, sie würden mehrere Minuten im Konferenzraum verweilen. Das war aber gar nicht der Fall gewesen, sondern bezweckte einzig und allein einen vorteilhaften Zeitvorsprung, nämlich die Spiellänge einer Edison-Walze. Denn sofort, nachdem die beiden Täter ihre Sprühapparate einsetzten, nahmen sie die Aktentasche mit den Geldscheinen und die Kassette an sich, betraten den Waschraum, um dann ihre Beute durch das offene Fenster nach draußen zu befördern. Der schwarzgekleidete Mann, ich kann hier mit Fug und Recht behaupten, daß sich hinter dieser Maskerade Karel Kucera versteckt hielt, verließ das Gebäude wieder auf den alten Weg und flüchtete mittels der noch bereitstehenden Kutsche. Ihn erkannte ich sofort an seinen

Ohren wieder, die er fahrlässigerweise versäumt hatte, meinen scharfen Blicken zu entziehen. Sein Bruder Mikolas hingegen, kletterte aus dem Fenster und entschwand in Gegenwart des Fräulein Kinsky durch die unterirdischen Gänge Prags. Da in diesem Jahr eine Menge Assanierungsarbeiten in der Josefsstadt, aber auch in Teilen der Alt- und Neustadt, vorgenommen werden, müsste es für jemanden wie Herr von Klausen, der den Zugang zu den Stadtverwaltungen besitzt, ein Leichtes gewesen sein, Pläne der bestehenden Kanalisation einzusehen. Der glückliche Zufall, die Behausung der Kinskys in der Nähe eines Ganges vorzufinden, führte zu der Idee, einen Durchbruch in das Kellergewölbe zu schlagen. - Doch zurück zum Tatort.- Nachdem sich das lautstark beeindruckende Tohuwabohu endlich gelegt hatte, also der Phonograph aufhörte zu spielen, zog Herr von Klausen mit einem kurzen Ruck an den Drähten, sodaß diese von der Batterie und dem Abspielgerät absprangen. Er wickelte die Drähte zu einem Knäuel auf und versteckte ihn kurzerhand unter dem Teppich. Daß er sowohl Walze als auch Kupferdraht an Ort und Stelle hinterließ, war ein schwerer Fehler gewesen. Zu schwer, um mich auch nur im Geringsten täuschen zu können. - Nun, Herr von Klausen, habe ich nicht recht mit der von mir präzise dargestellten Schilderung?

von Klausen: [gibt Van Dusen verhaltend Applaus]
So jemand, wie sie, Herr Professor van Dusen, ist mir mein Lebtag noch nicht begegnet. Zu meinem Bedauern muß ich zugeben, daß ich das alles nicht besser hätte nacherzählen können. Man könnte den Eindruck gewinnen, sie wären bei allen Vorgängen dabei gewesen. Meine außerordentliche Hochachtung vor einer solchen Geistesschärfe und Intelligenz, die durch ihre beneidenswerte Person zum Ausdruck kommt. Ich gebe mich geschlagen. - Und falls sie auch das Motiv für unsere Handlungsweise interessieren sollte, so kann ich nur anführen, daß unsere Gruppe stets darum bemüht war, für die Freiheit und gegen die Unterdrückung in der Welt zu kämpfen. Wir sind Gegner der zur Zeit vorherrschenden Politik Rußlands und erst recht ein Gegner des blutigen Krieges gegen die Japaner. Deshalb haben wir das Geheimtreffen sabotiert. Bilden sie sich nun selbst ein Urteil. - Aber ich fühle mich dennoch nicht als Verlierer. Immerhin sind wir noch im Besitz der 100.000 Kronen, und ich wüßte nicht, wie sie uns dazu bewegen wollen, jemals das Geld wieder zurückzugeben.

Karel Kucera:
So ein Mist! Jetzt haben wir hier drei Männer, die ganz genau über uns Bescheid wissen. Vor sowas habe ich immer Angst gehabt, daß wir eventuell gezwungen sein sollten, bis zum Äußersten gehen zu müssen. - Verdammt! Verdammt! Verdammt!

Van Dusen: [unbeeindruckt]
Korrekterweise müßten man von *Vier* Männern sprechen, die über die gesamte Täterschaft in Kenntnis gesetzt sind. Ich sagte ihnen ja schon, Herr von Klausen, daß ich mir absolut keine Sorgen mache, da ich noch über eine außenstehende Kontaktperson verfüge, die im Besitz eines Briefes mit sehr brisantem Inhalt ist. Ein Bericht, welcher unverzüglich an die Adresse des Innenministers geht, sobald einem von uns nur das Geringste widerfahren sollte. Sie können sich denken, welchen Eklat das nachsichziehen würde, wenn mein Joker ausgespielt würde.

von Klausen: [schnauft resignierend]
Ich hatte es geahnt. - Was jetzt? Wir befinden uns in einem Dilemma, in einer Pattsituation. Ich muß ihnen aus der Hand fressen, und sie, Herr Professor van Dusen, können andererseits nicht von uns erwarten, daß wir sie so einfach laufen lassen, damit sie uns ans Messer liefern. Eine verflixte Situation, herrje! [vergräbt seinen Kopf in seinen Händen] – Schwierig, schwierig, schwierig, ...

Van Dusen:
Nicht so schwierig, wie sie vielleicht meinen. Denn ich habe alles längst vorausgesehen, weshalb ich sie auch an diesen neutralen Ort bestellt habe. Ich kann ihnen eine Lösung anbieten, mit der alle

hier anwesenden Personen sehr zufriedengestellt nachhause gehen könnten.

B. Kinsky:
Sie meinen einen Handel? Eine gegenseitige Vereinbarung, so als wäre nichts geschehen?

Mikolas Kucera:
Wie soll das gehen? Das ist ein ziemlich riskantes Spiel.

B. Kinsky:
Wir können nur den Schritt des Vertrauens gehen, so wie mir Herr Hatch auch einmal vertraut hat. Ich bin bereit, mich zu revanchieren und zu kooperieren. Ich bin aber nicht bereit, mich noch tiefer in die Nessel zu setzen.

Karel Kucera:
Das wird nicht funktionieren!

F. Martinic:
Doch, Karel! Zena hat recht. Was haben wir für eine andere Wahl? Sieh ein, daß wir nicht die Kaltblütigkeit von Schwerverbrechern besitzen.

von Klausen:
Vertrauen ist stets die beste Art der Diplomatie, sofern sich Menschen mit Ehre und Respekt gegenüberstehen. Ich bin überzeugt, daß man Herr Praetorius, ebenso Mr. Hatch, und natürlich Herr Professor van Dusen voll und ganz zu dieser Gattung Mensch zählen darf. - Was können wir für sie tun, meine Herren?

Van Dusen:
Eine weise Entscheidung. Ich habe nichts anderes von ihnen erwartet.- Treffen wir also ein Abkommen darüber, was uns zu einer optimalen Lösung führen wird. - Nun, sie können die 100.000 Kronen natürlich nicht behalten, das steht völlig außer Frage. Die 100.000 Kronen an den einstigen Besitzer Herrn Pasternak zurückzugeben, schätze ich, von der anderen Seite her betrachtet, wiederum nicht als die optimalste Lösung ein. Denn mir mißfällt diese Art von Menschenschlag, deren unlautere Machenschaften dazu dienen, kriegsdienliche Information, koste es was es wolle, dafür zu nutzen, um weitere unschuldige Menschen ins Verderben laufen zu lassen. Das werde ich nicht zulassen, so wahr ich Augustus van Dusen heiße.

von Klausen:
Und welchen goldenen Mittelweg wollen sie gehen?

Van Dusen:
Setze wir das Geld für wohltätige Zwecke ein. Ich hatte dabei an die beiden Kinderspitäler dieser Stadt gedacht, für die man das Geld paritätisch aufteilen könnte. Was halten sie von den Vorschlag.

von Klausen:
Ich glaube, und hiermit kann ich sicherlich für uns alle sprechen, daß dieser Vorschlag annehmbar ist. *Ein Mann, ein Wort*. Das Geld wird noch bis Ende dieses Monats an die Spitäler gehen. Dafür werde ich mich höchstpersönlich verbürgen.

Van Dusen:
Dann wäre dieser Punkt geklärt. Von Seiten meiner Person, aber auch von Seiten meines Gastgebers und Mr. Hatch, wird keinerlei Information an die Öffentlichkeit dringen. Die außenstehende vierte

Person wird den versiegelten Brief nicht abschicken. Das wäre mein Wort, auf das sie sich blind verlassen können.

Hatch:
Kein Wort darf an die Öffentlichkeit? Och, schade. So kann ich meine Pflichten als Chronist natürlich nicht wahrnehmen. Das ist sehr bedauerlich. Hat der Leser nicht ein Recht darauf, irgendwann alle Fälle der Denkmaschine zu Gesicht zu bekommen. Oder wie sehen sie das, Professor?

Van Dusen:
In diesem Fall müssen wir mal eine Ausnahme in Kauf nehmen. Wichtig ist doch, daß wir wieder einmal die Wahrheit ans Licht gebracht haben. Und nur das zählt, mein lieber Hatch. Aber vielleicht ließe sich darüber reden, daß es ihnen, nach einer gewissen Verjährungsfrist, doch noch gestattet sei, von dem Vorfall berichten zu dürfen. Sagen wir nach etwa 8 Jahren, Herr von Klausen?

von Klausen:
Puh, eine schwere Entscheidung. Aber ich meine, daß nach etwa 10 Jahren genug Gras über die Sache gewachsen sein wird, sodaß kein Hahn mehr danach kräht. Das zeigt die Erfahrung.

Van Dusen:
Einigen wir uns wieder auf den goldenen Mittelweg. In genau 9 Jahren, also im April 1913, sei es Mr. Hatch erlaubt, der Öffentlichkeit von den Geschehnissen wissen zu lassen. Bis dahin wird geschwiegen.

von Klausen:
Einverstanden! Besiegeln wir das per Handschlag. - [reicht die ausgestreckte Hand, die Van Dusen erwidert]

Van Dusen:
So soll es geschehen.

Hatch:
Das ist ja wie bei Shakespeare. *Der Rest ist Schweigen,* worauf denn bald der schwere Vorhang fällt und die Stille folgt. - Wird mir zwar ziemlich schwerfallen, die Klappe zu halten, aber dann habe ich wenigstens noch einen Fall in der Hinterhand. Wer weiß, was in den kommenden 9 Jahren noch alles passieren wird?

B. Kinsky:
Herr Hatch, sie sollten nicht ein so tragisches Ende wie am Beispiele Hamlets anführen. Wenn sie schon Shakespeare zitieren wollen, wie wär´s mit *Schweigen ist der beste Herold der Freude* [11] .

von Klausen:
Ein sehr schönes Schlusswort, Zena. Ich glaube, wir können jetzt alle guten Gewissens wieder auseinander gehen, oder? [schaut fragend zu Van Dusen]

Van Dusen:
Es ist ihnen nunmehr freigestellt, das zu tun, was ihnen beliebt, solange sie nicht mit den Gedanken spielen, sich durch andere kriminelle Handlungen strafbar machen zu wollen. Bleiben sie ihrer Linie treu, und setzen sie zukünftig die zu Gebote stehenden Mittel ein, wenn es um die Interessen und Freiheitsansprüche der Welt oder des tschechischen Volkes geht. - Aber bevor sie gehen, eine kleine Frage hätte denn doch noch, die an das Fräulein Kinsky gerichtet ist. Nach Beschreibung meines

Begleiters Hatch gehe ich davon aus, daß sie heute dasselbe Kleid tragen wie gestern?

B. Kinsky:
Ja? Warum fragen sie, Herr Professor?

Van Dusen:
Nun, dann kann ich auch davon ausgehen, daß sie es gestern vorzogen, geeignete Stiefel zu tragen, anstatt ein Paar Damenschuhe auszuwählen? Denn durch den langen Rock konnte niemand ihre außergewöhnliche Fußbekleidung wahrnehmen, die für den Gang durch die Kanalisation von Vorteil sein sollte.

B. Kinsky: [wird etwas rot]
Sie haben mich erwischt. Ich habe wirklich unterm Rock Gummistiefel getragen. Ein absoluter Stilbruch, ich weiß, aber warum sollte ich mir die schönen Schuhe ruinieren?

Van Dusen:
Ruinieren. - Und damit komme ich auf die Frage, die mich bewegt. Nicht, das ich keine Antwort darauf hätte. Hier gäbe es eine Vielzahl an Möglichkeiten, die mir einfallen würden. Aber es interessiert mich, auf welche Weise sie es angestellt haben, sich jegliche Verschmutzungen vom Kleide fernzuhalten? Sie mußten doch in den dreckigen Gängen der Kanalistion zum einen die Fackel halten und zum anderen die Aktentasche transportieren. Sie hatten damit keine Hand mehr frei, um den Rocksaum hochzuhalten, damit dieser nicht durch den morastigen Schlamm gezogen würde. Und trotzdem ist es ihnen gelungen. Verraten sie mir ihren speziellen Trick?

B. Kinsky:
Trick? Ich würde nicht gerade behaupten, daß man das als Trick bezeichnnen sollte. Das ist das praktische Denken einer Frau, wenn einem die Eingebung kommt, unter dem Kleid Strumpfhalter zu tragen, die ich anfangs an den Stiefeln befestigt hatte. Als ich den schmutzigen Kanalschacht hinabstieg, klemmte ich die Strumpfhalter an den Rocksaum fest, sodaß mein Kleid durch den Gummizug hochgerafft wurde. Sie sehen, so einfach ist das alles.

Van Dusen: [entzückt von der einfachen Idee]
Strumpfhalter? Eine sehr originelle Idee, das muß ich zugestehen.

Hatch: [entrüstet]
Shocking! - Wenn ich mir das bildlich ausmale. Gummistiefel und ein geraffter Rock, ein absoluter Kulturschock für die Haute Couture. Sogar in den schrägsten Szenen der New Yorker Gesellschaft würde das für Aufsehen sorgen. Na, zum Glück war es da unten dunkel gewesen.

von Klausen:
Die kleine Zena darf man nicht unterschätzen. Für ihr Alter ist sie schon sehr weit und ziemlich clever noch dazu. Sie wird es nochmal weit bringen können, da bin ich mir sicher. - Doch eines fällt mir jetzt noch ein, Herr Professor van Dusen. Sie haben sich an einer Stelle ihrer Ausführungen leider geirrt.

Van Dusen: [bestürzt]
Geirrt?!!

Hatch:
Oje! Das hätten sie lieber nicht gesagt.

Van Dusen:
Einen Irrtum? Das kann nicht sein! - Trotz meiner sonstigen Gepflogenheit, gewisse Wortschöpfungen nicht in den Mund nehmen zu wollen, wage ich sogar im Speziellen für meine Person behaupten zu dürfen, daß ich es als denkbar *unmöglich* halte, mich auf einen geistigen Irrpfad begeben zu haben.

R. Praetorius:
Lapsus memoriae, das ist doch nichts Schlimmes, Augustus. - Irren ist menschlich.

von Klausen:
Ich korrigiere mich an dieser Stelle. Der Fehler liegt nicht bei Professor van Dusen, sondern bei der Polizeibehörde. Es wurde nämlich erwähnt, daß Mikolas Kucera bei den Ausschreitungen in Prag dabei gewesen sein soll. Es war aber sein Bruder Karel, der aus Versehen den Studentenausweis von Mikolas mit dabei hatte. Dadurch kam es zu dieser Verwechselung, die bisher noch niemanden aufgefallen ist.

Mikolas Kucera:
Davon habe nicht einmal ich was gewußt. Das ist ja schön, daß ich das auch mal erfahre, Bruderherz!

Van Dusen:
Nun, für die unkorrekt erstellten Protokollaufnahmen bin ich nicht verantwortlich. Damit wäre dieser Punkt abgehakt.

von Klausen: [spricht zu seiner Gruppe]
So, es wird langsam Zeit. - Meine Lieben, laßt uns wieder zum geregelten Tagesablauf zurückkehren. Also, auf ein Wiedersehen, meine verehrten Herren. Es war mir eine besondere Ehre, sie, Herr Professor van Dusen, kennengelernt zu haben. [verabschiedet sich von Van Dusen und geht dann ab]

Hatch als Erzähler:
Damit verließen die Herren Kucera , Martinic und Herr von Klausen das Landhaus unseres Gastgebers Praetorius. Bozena Kinsky verweilte noch einen Augenblick bei uns und verabschiedete sich dann auf ihre ganz persönliche Art vom Professor und von meiner Wenigkeit.

B. Kinsky:
Können sie mir verzeihen, Herr Hatch? Franz und ich konnten nicht wissen, daß sie auf unserer Seite stehen und soviel Weitblick und Verständnis beweisen würden, um uns alle ungeschoren aus der Sache herauskommen zu lassen. Ich schäme mich, ihnen nicht gleich vertraut zu haben.

Hatch:
Ist schon gut, Zena. Alles schon verziehn. Ich weiß ja nun die wahren Beweggründe eurer Aktion. [schauen sich einige Sekunden ohne Worte an] - Dann heißt es wohl, Abschied voneinander zu nehmen.

B. Kinsky:
Es muß ja nicht ein Abschied für immer sein. Wir werden uns bestimmt irgendwann mal wieder begegnen. Verlassen sie sich auf die Intuitionen einer Frau, Herr Hatch. [gibt Hatch einen Kuss auf die Wange]

Hatch:

Auf Wiedersehen, Zena. Mach´s gut.

B. Kinsky:
Na shledanou, Hut-chin-son! [wirft danach van Dusen und Praetorius noch einen Kuss zum Abschied zu]

Hatch als Erzähler:
Nachdem Zena mir zum Abschied noch einen Kuss auf die Wange gegeben hatte, was mich ehrlich gesagt schon etwas rührte, verabschiedete sie sich endgültig von uns und lief fröhlich gelaunt hinaus. Ich mußte einmal tief durchatmen, um mich in der ganzen Aufgewühltheit wieder sammeln zu können, und rief mir nochmal die letzten Worte Zenas ins Gedächtnis zurück. Die Hoffnung auf ein Wiedersehen gab mir Zuversicht, welch verheißungsvolle Zukunft dem Professor und mir wohl noch bevorstehen würde. Na ja, nach einer kurzen Phase der Träumerei, riß mich der Professor wieder in die Wirklichkeit zurück, da er endlich seine Stadtbesichtung mit mir zu Ende bringen wollte. Wir bedankten uns bei Ronald Praetorius für die offenherzige Gastfreundschaft und begaben uns dann ins Getümmel dieser an jenem Montag sehr lebendig wirkenden Stadt Prag. Nach einem zweistündigen Erkundungsausflug mußte aber auch ein Van Dusen endlich einsehen, daß ich vor Müdigkeit kaum noch aufnahmefähig gewesen war, weshalb wir mit einem Spaziergang durch eine der Parkanlagen abschließen wollten.

Hatch: [gähnt hemmungslos vor den Augen Van Dusens]
Uuaah! - Ich könnte mich glatt auf die nächste Sitzbank hinschmeißen und schlafen.

Van Dusen:
Hatch! Wollen sie etwa den Gewohnheiten eines Stadtstreichers nacheifern? Kommt gar nicht in Frage. Sie werden sich zusammenreissen und die restlichen zwei Kilometer auch noch bewältigen.

Hatch:
Muß denn das sein? - Und außerdem, wer ist denn daran Schuld, daß ich die ganze Nacht wach gelegen haben? Sie und ihr Vorschlag, mir zur Aufmunterung noch einen Kaffee einzuflößen.

Van Dusen:
Reden sie sich nicht heraus, Hatch. Schließlich haben sie sich, und nur sie allein, in diese Situation gebracht. Wären sie wachsam gewesen, hätten sie bemerken müssen, daß sich jemand durch die nur angelehnte Tür unserer Suite Einlaß verschaffte, worauf jener Franz Martinic leichtes Spiel hatte, sie ins Land der Träumereien zu befördern.

Hatch: [resignierend]
Ach, lassen sie uns zügig weitergehen, Professor, dann habe ich es bald hinter mir. - [laufen einige Meter, ohne ein Wort zu reden] – Sagen sie mal, Professor, warum haben sie den Fall eigentlich nicht gleich der Polizei gemeldet? Schließlich haben wir es doch mit Raub zu tun gehabt. Abgesehen davon, daß man mich und den Polizisten Pepr betäubt hat, wurde sogar eine Kindesentführung vorgenommen, wenn auch nur gespielt. Mit ihrer seltsamen Taktik, den Schuldigen im geheimen Rahmen vor Augen zu führen, daß sie durchschaut seien, befinden sie sich nicht gerade auf der Seite des Gesetzes. So etwas nennt man Konspiration mit Verbrechern und Unterstützung von kriminellen Handlungen.

Van Dusen:
Mein lieber Hatch, sie haben selber gesehen, daß die hiesige Polizei, welche uns in der Gestalt des leicht verlotterten Herr Pallach erschienen ist, anfänglich gar keine Bestrebung erkennen ließ, eine Aufklärung in Gang zu setzen. Entweder duldete man das vorerst geglückte Unterfangen insgeheim,

eventuell wußte man sogar wer dahinter steckte, oder es gab die begründete Sorge, daß durch eine Aufklärung, bzw. durch eine an die Öffentlichkeit dringende Berichterstattung, gewisse politische Amtsträger kompromitiert würden. Es wäre sicherlich zu einem Skandal gekommen. Daher mein Zögern, die Wahrheit nicht sofort preiszugeben. Daher mein Entschluß, eine Bloßstellung der Täter an einem neutralen Ort vorzunehmen, um Schlimmeres zu verhindern.

Hatch:
Um Schlimmeres zu verhindern? Was soll ich mir denn darunter vorstellen?

Van Dusen:
Sehen sie, Hatch, es ist ähnlich wie im Fall, als ich ihnen im Wachsfigurenkabinett der Madame Tussaud gewisse Bedenken darlegte, daß mir einige Dinge in der Welt große Sorgen bereiten, wenn sie der unmoralischen Absicht dienlich sind, immer blutigere Kriege zu führen und immer mehr Menschen in ihr Unheil laufen zu lassen. Der zur Zeit in der Mandschurei tobende Krieg gegen die Japaner, ausgelöst durch die ausgeweiteten Expansionsbestrebungen des machtbessenen Rußlands, ist Grund genug für mich, diejenigen in Schutz zu nehmen, die sich ihrer moralischen Verpflichtung bewußt sind und durch ihr Vorhaben vielleicht das sinnlose Sterben vieler Soldaten vereitelt haben. - Stellen sie sich vor, Pasternak hätte die Informationen bekommen, die ihm versprochen worden waren. Das hätte zu weitaus bedrohlicheren Konflikten geführt und die Kampfesbereitschaft noch stärker geschürt, bis hin zu einer infernalischen Eskalation, die bei beiden Kriegsparteien zu großen Verlusten geführt hätten.

Hatch:
Das sehe ich ein. Aber wie werden Andere darüber urteilen? Von meinem journalistischen Standpunkt aus gesehen gilt der Wahlspruch, wer die Wahrheit nicht offen ausspricht, der tritt stillschweigend für die Unwahrheit ein. Das gilt sowohl für die Gesellschaft, als auch für die Politik.

Van Dusen:
Hatch, in der Politik trifft man nur im seltensten Fall die Wahrheit an. Hier gilt die Maxime, beim Evaluierungsprozeß der Unwahrheiten, diejenige zu wählen, die unter Berücksichtigung aller absehbaren Konsequenzen, das Mindestmaß an Nachteilen und Übel nachsichzieht. Leider tritt bei den meisten Verantwortlichen dabei der Aspekt des individuellen Interesses stärker zum Vorschein. Doch meiner Überzeugung nach war es eine vernünftige Entscheidung gewesen, die ich getroffen habe, und welche im Interesse und Sinne Vieler steht.

Hatch: [nachdenklich]
Mmh, das relativiert natürlich meinen Standpunkt radikal. - Die Vernunft muß manchmal höher angesiedelt werden. Man kann wohl nicht immer auf die uneingeschränkte Wahrheit bestehen. Das ist mir jetzt klar geworden.

Van Dusen:
Das ist die richtige Sichtweise, Hatch. [beide schweigen einen Moment]

Hatch:
Und welche Sichtweise hatte unser Japaner, dieser Tsukagoshi, gehabt? Sie haben ihn doch gestern abend noch getroffen. Was hat er ihnen erzählt?

Van Dusen: [sehr ernst]
Er berichtete mir eine sehr traurige Geschichte. - Ein Geschichte über seine Familie und seine Laufbahn, als treuer Offizier der Marine. Da Herr Tsukagoshi keine Einwände geäußert hatte, werde ich ihnen die einprägsamsten Schicksalschläge seines Lebens schildern. Sie werden ein anderes Bild

von diesem traurigen, aber grundehrlichen und aufrechten, Mann bekommen. - [holt tief Luft] – Es ist ein Leben, welches durch eine Reihe einschneidender Schicksalsschläge geprägt wurde. Denn schon früh als Kind verlor unser Herr Tsugagoshi seine Mutter und wurde dann als Einzelkind, unter der Aufsicht seines Vaters, mit aller Strenge und Disziplin aufgezogen. Der Vater war es denn auch, welcher ihm letztendlich den Weg zum Militär ebnete, wo es ihn zur Marine hinzog und wo er seine Offizierslaufbahn einschlug. Vor etwas mehr als zehn Jahren heiratete er und wurde alsbald Vater einer Tochter. Aber die wenigen glücklichen Jahre, die er mit seiner Familie verbringen konnte, waren bald zu Ende. Um die Jahrhundertwende starb sein Vater, als er Nachts in den Gassen von Yokohama ein tragisches Opfer von Plünderern geworden ist, die ihm den Schädel einschlugen, als er sich zur Wehr setzte. Doch auf Tsukagoshi warteten noch weitere schmerzvolle Ereignisse. Denn vor zwei Jahren, am Tage des siebenten Geburtstages seiner Tochter, kam es zu einem dramatischen Unfall, als das kleine Mädchen auf einer schmalen Holzbrücke spielte und wahrscheinlich das Gleichgewicht verlor. Sie stürzte in den Bach hinab, worauf sie das Bewußtsein verlor. Obwohl der Bach nur einen halben Meter Tiefe maß, kam jede Hilfe zu spät. Als man sie aus dem Wasser herauszog, war sie schon längst ertrunken gewesen.

Hatch:
Meine Güte, der arme Kerl.

Van Dusen:
Sie können sich denken, wie tief erschüttert das Ehepaar gewesen sein muß. Und dieses tief deprimierende Erlebnis führte dazu, daß sich der Zustand seiner Frau in den nächsten Monaten immer mehr verschlimmerte. Sie wurde zunehmend anfälliger und kränklicher, was sich schließlich bis zu einer schweren Lungenkrankheit auswuchs, die sie von Tag zu Tag mehr schwächte. Da Herr Tsukagoshi infolge seiner beruflichen Verpflichtung sich nicht permanent um seine Frau kümmern konnte, bat er seine Tante als letzte verbliebene Verwandte darum, die häusliche und kurative Pflege zu übernehmen. Aber die Verschlechterung des Zustandes konnte auch sie nicht aufhalten. Anfang dieses Jahres schlief die körperlich geschwächte Frau von Herrn Tsukagoshi selig ein und wachte nicht mehr auf. Er erfuhr davon, als er an Bord seines Kriegschiffes war, was ihn sehr mitgenommen hatte, da er die letzten Stunde nicht am Lager seiner Frau verbringen konnte.

Hatch:
Schlimm, schlimm. Das geht ganz schön unter die Haut. - Doch was ist geschehen? Der Kriegsbeginn gegen Rußland muß doch so in dieser Zeit gewesen sein.
Van Dusen:
Richtig, Hatch. Es ist kaum zwei Monate her, als die folgenschwere Nacht vom 8. zum 9. Februar einbrach, und die japanische Flotte, unter Führung des Admiral Togo, ihren Angriff gegen das russische Geschwader einleitete, der sich bei Port Arthur ereignete. Eine Schlacht mit schweren Verlusten auf Seiten der russischen Kriegsschiffe[12)], worauf am 10. Februar die offizielle Kriegserklärung folgte. Unser Herr Tsukagoshi war bei dieser Schlacht dabei gewesen und hatte auch gute Kontakte zum Admiral gehabt. Aber die vielen Tragödien seines Lebens und der jetzt bevorstehende Krieg, ließen ihn nachdenklich werden. So nachdenklich, daß er es plötzlich nicht mehr mit seinem Gewissen vereinbaren konnte, weitere Befehle bei dem Massaker und der Peinigung der russischen Matrosen auszuführen. Er verweigerte sich, wurde daraufhin disziplinarisch unter Druck gesetzt, aber da er dem Druck weiterhin widerstand, verlor er sämtliche militärische Ränge und wurde als „Unehrenhaft“ in seine Heimat zurückgeschickt.

Hatch:
Jetzt wird mir Vieles klar. Verständlich, daß er mit seiner Vergangenheit abschließen wollte. Und Grund genug hat er auch gehabt, einen ziemlichen Groll gegen die militärische Führung der Flotte zu haben. Vielleicht wollte er deshalb seine Informationen verraten.

Van Dusen:
Daß er seinen Weg nach Europa überhaupt angetreten ist, entspringt aber einem völlig anderen Beweggrund, Hatch. Denn es ereignete sich nämlich noch ein schicksalhaftes Erlebnis, das zu einem Wendepunkt in seinem Leben werden sollte. In seiner Heimat Yokohama zurückgekommen wollte er ein letztes Mal Abschied von seiner verstorbenen Frau nehmen und dann selber den Freitod wählen. Zwei ganze Tage und Nächte hatte er vor gehabt zu trauern, um schließlich in der dritten Nacht seinen Liebsten in den Tod zu folgen. Doch in der dritten Nacht wurde er durch den Geruch von Qualm und Rauch gestört, worauf er bemerkte, daß in der Nachbarschaft ein Brand ausgebrochen war. Herr Tsukagoshi eilte sofort zu dem brennenden Häuschen hinüber und rettete eine ganze Familie vor dem sicheren Tod. Dabei schenkte er einem kleinen Mädchen, das genauso alt gewesen ist wie seine verunglückte Tochter, ein neues Leben. Für ihn war dies der entscheidende Wink gewesen, daß sein eigenes Leben doch noch einen Sinn erfüllte, welches nicht einfach zu vergeuden sei. Er packte sofort seine notwendigsten Sachen zusammen und begann seine Reise nach Europa. Hier wollte er einige Metropolen besuchen, zu der dann auch Prag gehören sollte. Er traf vor etwa einer Wochen in dieser Stadt ein, machte einige Bekanntschaften, denen er erzählte, daß er einmal als Offizier gedient habe, worauf man langsam hellhörig wurde. Es wurden Kontakte nach Rußland geknüpft, und somit ergab sich das Geheimtreffen mit dem Herrn Pasternak. Es kann als überaus glückliche Fügung angesehen werden, daß es ausgerechnet Herr von Klausen gewesen ist, welcher von der Stadtverwaltung ausgesucht wurde, die Unterhandlungen zwischen den Herren zu führen. Denn der raffiniert vorbereitete Plan und der Einsatz seiner kämpferischen Gruppe führten dazu, daß Herr Tsukagoshi doch noch zu der Einsicht kam, daß es falsch gewesen wäre, sein Volk aus tiefempfundener Enttäuschung heraus verraten zu wollen. Dieses hatte er mir gestern noch beim Spaziergang gebeichtet. Und damit endet mein Bericht.

Hatch:
Wirklich eine sehr traurige Geschichte, Professor, aber mit einem Funken Hoffnung für den weiteren Lebensweg Tsukagoshis. Ich glaube, er wollte nach Amerika auswandern, war das nicht so?

Van Dusen:
Genauer gesagt, New York, mein lieber Hatch. Ich habe ihn davon überzeugen können, daß eine Person seines Bildungsstandes keine schlechten Karten hätte, falls er sich dort niederlassen wolle. Ich gab ihm daher einige Kontaktadresse, an die er sich wenden könne. Herr Tsukagoshi hat dankend angenommen.

Hatch:
Damit wendet sich doch noch alles zum Guten. - Hätte ich anfangs nicht gedacht, daß hinter diesem *banalen* Kutschenraub so eine komplexe Story steckt. [sieht Van Dusen verschmitzt an]

Van Dusen: [lenkt vom Thema ab]
Lassen sie uns endlich den Fall ad acta legen und die angenehme frische Frühlingsluft genießen. - Aaah, holen sie tief Luft, Hatch, schließlich sind wir auch deswegen hier, um uns zu erholen.

Hatch:
Professor, ...

Van Dusen: [schließt die Augen]
Stören sie mich nicht jetzt, Hatch, lauschen sie vielmehr dem tirillierenden Gezwitscher der Singvögel.

Hatch: [sieht einen Reiter von links auf sich zukommen]
Professor! Wenn ich ihnen...

Van Dusen:
Seien sie doch endlich still, Hatch!

Hatch: [der Reiter kreuzt genau den Weg vom Professor]
Ich will doch nur, daß..... W-e-g! P-r-o-f-e-s-s-o-r!!! - [Hatch reißt den Professor zur Seite]

Van Dusen: [völlig überrascht]
Hoppla! - [landet neben Hatch auf dem Boden, während der Reiter nur knapp an den Beiden vorbeiprescht]

Hatch:
So ein Banause! Hält es nicht mal für angebracht, sich zu entschuldigen. - [hilft dem Professor hoch] - Alles in Ordnung, Professor? - Da haben sie ja nochmal Glück gehabt, daß ich so aufmerksam gewesen bin, und das, obwohl ich so müde bin. Der Fluch zu Ross scheint jetzt wohl auf sie übergesprungen zu sein.

Van Dusen: [erlangt allmählich seine alte Fassung wieder zurück]
Hatch? Seien sie doch so nett und finden sie sich stehenden Fußes am Bahnhof ein. Ich verspüre das dringende Verlangen, meine weitere Reise ohne größere Verzögerungen fortzusetzen. Buchen sie die Billets für die frühstmögliche Uhrzeit des morgigen Tages. Ich halte es nicht für unbedingt notwendig, einen längeren Aufenthalt anstreben zu wollen. Immerhin kennen wir nun den Größtteil der wichtigsten Stätten und Schauplätze, und mein Hauptanliegen, meinem Kollegen Praetorius die Ausarbeitungen der letzten Tage zu überreichen, hat sich ebenfalls erledigt. Ich werde mich jetzt gen Hotel begeben und den rauhen Sitten dieser schönen Stadt aus dem Wege gehen.

Hatch:
Jetzt, da ich ohnehin vor Schreck wieder putzmunter bin, macht es auch nichts mehr, wenn ich von hier aus zum Bahnhof stiefel. Aber eines müssen sie mir schon noch mitteilen, Professor. Wohin soll denn die weitere Reise gehen? Oder ist ihnen das egal?

Van Dusen:
Lassen sie mich kurz überlegen, mmh.- Genau! Buchen sie eine Zugfahrt nach Groningen, jenem kleinen und überschaubaren Städtchen im Lande meiner Vorfahren und Ahnen. Es wird mir sicherlich gut tun, einen Abstecher hin zu den Wurzeln meiner familiären Herkunft zu unternehmen. Bereiten sie alles vor, mein lieber Hatch. Wir sehen uns später. [van Dusen dreht sich um und läßt Hatch in der Parkanlage zurück]

Hatch als Erzähler:
Mit diesen Worten ließ mich der Professor einfach im Park zurück und eilte davon. Die Schrecksekunde von eben schien nicht so spurlos an ihm vorbeigegangen zu sein. Na ja, ich will nicht ungerecht sein. Van Dusen hatte sich in den letzten beiden Tagen kaum eine Ruhepause gegönnt. Kein Wunder, daß er dem Trubel Prags mittlerweile überdrüssig war und dieser lebhaften Stadt nichts mehr abgewinnen konnte. So ging ich denn gemäßigten Schrittes zum Schalter des Bahnhofs und reservierte die Fahrt nach Groningen, die früh am Morgen kurz nach 8 Uhr losgehen sollte.

-Der folgende Morgen-

Hatch: [im Zugabteil um 8 Uhr des folgenden Tages]
Na, dann leb´ wohl, du hinreißendes und abenteuerliches Prag. Ich werd´ dich vermissen, und nicht nur dich. [öffnet das Abteilfenster und schaut auf den Bahnsteig]

Van Dusen:
Halten sie nach etwas bestimmten Ausschau, Hatch, oder warum beobachten sie mit so intensiver Aufmerksamkeit jene Tür von der Bahnhofshalle?

Hatch:
Eigentlich hatte ich Egon erwartet. Ich hab´ ihm zumindestens gestern noch mitgeteilt, daß wir heute früh abfahren würden. Er wollte unbedingt kommen und sich verabschieden, das hat mir versichert.- Aah, da kommt er ja doch noch angerannt. - Gerade noch rechtzeitig, Egon! Schön, daß du nochmal vorbeischaust.

Egon: [etwas aus der Puste]
Versprochen ist versprochen, und wird nicht gebrochen.

Hatch:
Warum bist du denn so abgehetzt? Verpennt, nicht wahr? Gib es zu, Egon.

Egon:
Nein! Wirklich nicht. Ich war gerade eben noch bei einem Zeitungsverlag und habe vorgesprochen. Sie werden es nicht glauben, Mr. Hatch, man will mir ein Volontariat in Aussicht stellen. Zwar nicht gleich und sofort, aber das Interesse an meiner Person ist geweckt. Ist das nicht wunderbar? -[ein Pfiff ertönt und der Zug rollt langsam an]

Hatch:
Gratuliere! Dann sind wir sozusagen Kollegen. [Egon rennt dem abfahrenden Zug hinterher]

Van Dusen: [schaut jetzt auch aus dem Fenster]
Gehab dich wohl, guter Egon. Du warst mir eine sehr große Hilfe gewesen. Den Brief, den ich dir gegeben habe, kannst du jetzt öffnen. - Also, lebe wohl, Egon.

Egon:
Auf Wiedersehen, Professor! - Auf Wiedersehen, Mr. Hatch!

Hatch:
Wiedersehen! Ich wünsche dir noch viel Erfolg, du rasender Reporter. Mach´s gut! - [der hinterhersprintende Egon bleibt zurück und winkt Hatch zu] – So, das wär´s dann wohl. [schließt das Abteilfenster] – Professor? Sie haben Egon einen Brief hinterlassen? Sagen sie bloß, daß er der sogenannte „außenstehende Vierte“ gewesen ist.

Van Dusen:
In der Tat, mein lieber Hatch. Egon war mein Trumpf bzw. unsere Versicherung gewesen.

Hatch:
Und was steht in dem Brief?

Van Dusen:
Lediglich eine kurze Danksagung meiner Person, daß Egon, durch seinen überaus eifrigen Einsatzwillen, uns und der Welt einen großen Verdienst erwiesen hat. Ich habe ihm einen eng

umfaßten Abriss vom Überfall mitgeteilt, ohne dabei auf weitere Details und Namen einzugehen. Egon weiß zwar, was geschehen ist, hat aber nicht die geringste Kenntnis darüber, wer alles beteiligt war. Es ist das beste für ihn, wenn wir ihn aus der Sache heraushalten.

Hatch:
Sie haben in dieser brenzligen Situation einfach geblufft, als sie von dem vierten Mitwisser sprachen? Ich kann es nicht glauben. Was, wenn ...

Van Dusen:
... wenn, wenn, wenn. - Habe ich sie jemals in einer derartigen Situation enttäuscht, in der es um mehr ging, als nur der amateur-kriminologischen Pflichtübung gerecht zu werden?

Hatch:
Bisher noch nicht.

Van Dusen: [sehr selbstsicher]
Und das wird auch so bleiben, Hatch.

Hatch:
Wie soll überhaupt unser neuer Fall heißen? Auch wenn ich ihn nicht sofort veröffentlichen kann, ein paar Notizen muß ich mir zurechtlegen, sonst vergesse ich noch die Einzelheiten. Tja, wie wär´s mit: „Professor van Dusen und der scharfe Chili-Überfall“.

Van Dusen:
Ah, welch ein schlichter und einfallsloser Titel, Hatch. Was halten sie von: „Die Affäre um den russischen Spion und der Sprühattacke mittels capsaicinoider Substanzen“.

Hatch:
Viel zu umständlich und zu lang! Das kann doch kein Mensch aussprechen. Das hat keinen Pep. Lassen sie sich das von einem Profi gesagt sein.

Van Dusen:
Nun denn, gehen wir einen Kompromiß ein.

Hatch:
Also gut. - „Professor van Dusen und die Affäre ...

Van Dusen:
... Capsicum“.

Hatch:
Klingt gut, ist aber auch kurz und prägnant. Ist gebongt, Professor.

Van Dusen:
Sehr schön. Dann kann ich mich endlich wieder meiner atomaren Strukturtheorie der Elemente widmen. Mein lieber Hatch, wenn sie mich entschuldigen, die Pflicht ruft.

Hatch als Erzähler:
Typisch van Dusen. Kaum saßen wir im Zug, da mußte die Denkmaschine auch schon wieder über das Wesen der Materie und die dahintersteckenden Formeln grübeln. Und ich mußte zusehen, wie

ich die restliche Zeit sinnvoll verbringen sollte. - Nun, damit ist auch dieses Kapitel, einer bisher noch nicht veröffentlichten Van-Dusen-Story, endlich abgeschlossen und erzählt. Zum Glück hatte ich mir schon im Zug das Wichtigste dazu notiert. Ansonsten hätte ich große Probleme bekommen, nach den 9 Jahren wieder alles aus meinem Hirn zusammenzukratzen. - Sollte es Sie vielleicht interessieren, ob sich die intuitive Weissagung Zenas wirklich irgendwann mal ergeben hat, so kann ich Ihnen nur bestätigend zunicken. Das ist aber eine ganz andere Geschichte.

gez. Hutchinson Hatch Prag, den 18.Mai 1913

---------- ENDE ----------

Zu den Fußnoten im Text:

1) [S.3]
Zitat aus Dantes „Göttliche Comödie“; übersetzt von Otto Gildemeister – Verlag von Wilhelm Hertz,
Berlin 1888: Der „Sechste Gesang“ entspricht dem dritten Höllenkreis, in dem alljene büßen müssen, welche sich der Schlemmerei und Völlerei ergeben haben. Hier wacht Cerberus über jene Sünder, die durch Hagel, Schnee und Regenguß gepeinigt werden. -
In einer neueren Übersetzung von Hermann Gmelin heißt es: „Rot ist sein Aug´, die Mähne schwarz und fettig, / Und groß der Bauch, die Tatzen voll von Klauen; / Er kratzt und schindet und zerreißt die Geister. / Der Regen läßt sie heulen wie die Hunde“. (siehe Reclam-Auswahl 9813, ISBN 3-15-009813-0)
Dem Leser sei die Entscheidung überlassen, welche Version die „Schönere“ ist.

2) [S.8]
Siehe das bekannte Gedicht von Goethe: Der Erlkönig
... Er hat den Knaben wohl in dem Arm, Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm. ...

3) [S.30]
Hier handelt es sich um das KaDeWe (Kaufhaus des Westens), das in den Folgejahren in Berlin (1907 durch den Kommerzienrat Adolf Jandorf in der Tauentzienstraße eröffnet) entstanden ist und als Einkaufsboulevard der exquisiteren Waren alles bisherige in den Schatten stellte.

4) [S.40]
Antonin Dvorak: Tschechischer Komponist, geboren am 08.09.1841 in Nelahozeves (Mühlhausen) an der Moldau; gestorben am 01.05.1904 in Prag. Die Zuneigung der musikalischen Welt gewann er mit seinen unwiderstehlichen Tänzen und Liedern und mit seiner urwüchsigen Kammermusik. Als die Romantik den Blick auf die Volkskunst lenkte und als sich zur gleichen Zeit die Tschechen aus der deutschen Kulturwelt zu lösen begannen, fand das tschechische Volk in der heimischen Musik den schönsten Ausdruck seiner Eigenart. [siehe: Grosse Männer der Weltgeschichte – Neuer Kaiser Verlag 1987]

5) [S.40]
Hugo (Karl Wilhelm Julius) Riemann: Deutscher Musiktheoretiker, -historiker, -lexikograph und -pädagoge. Geboren 18.07.1849 in Groß-Mehlra bei Sondershausen; gestorben am 10.07.1919 in Leipzig. Seit 1895 an der Universität Leipzig, dann 1908 Dirketor des von ihm gegründeten „Collegium musicum“ am musikwissenschaftlichen Institut. 1914 Direktor des von ihm gegründeten Staatlich sächsischen Forschungsinstituts für Musikwissenschaft. Auf die von ihm entwickelte Theorie der „Funktionen“ geht bis heute die Harmonielehre zurück, die an deutschen musikalischen Ausbildungsstätten betrieben wird. [siehe Biographisch-Bibliographisches

Kirchenlexikon]

6) [S.46]
„Eine Unze Radium“: Der *Erste* im RIAS Berlin gesendete Fall des *Professor van Dusen* aus der Hörpiel-Reihe von Michael Koser (Sendedatum 13.09.1978). Als Vorlage gilt die Story „The Lost Radium“ von Jacques Futrelle.

7) [S.50]
Im Buch Lukas, Kapitel 23, Vers 6 – 11 wird Christus von Pontius Pilatus zu Herodes, und von diesem wieder zu Pilatus geschickt. Daher erklärt sich die Redensart: „Von Pontius zu Pilatus schicken“, die allmählich die ältere „von Herodes zu Pilatus schicken“ verdrängt hat.

8) [S.52]
Heureka! bzw. griechisch: Ευρηκα! = Ich hab´s gefunden!
Der Ausruf von Archimedes, als er bei der Untersuchung des Goldgehaltes einer für König Hiero II. von Syrakus (reg. 269-215) angefertigten Krone das Gesetz des spezifischen Gewichts entdeckte. [siehe: Geflügelte Worte , Büchmann – 23.Auflage Berlin 1907]

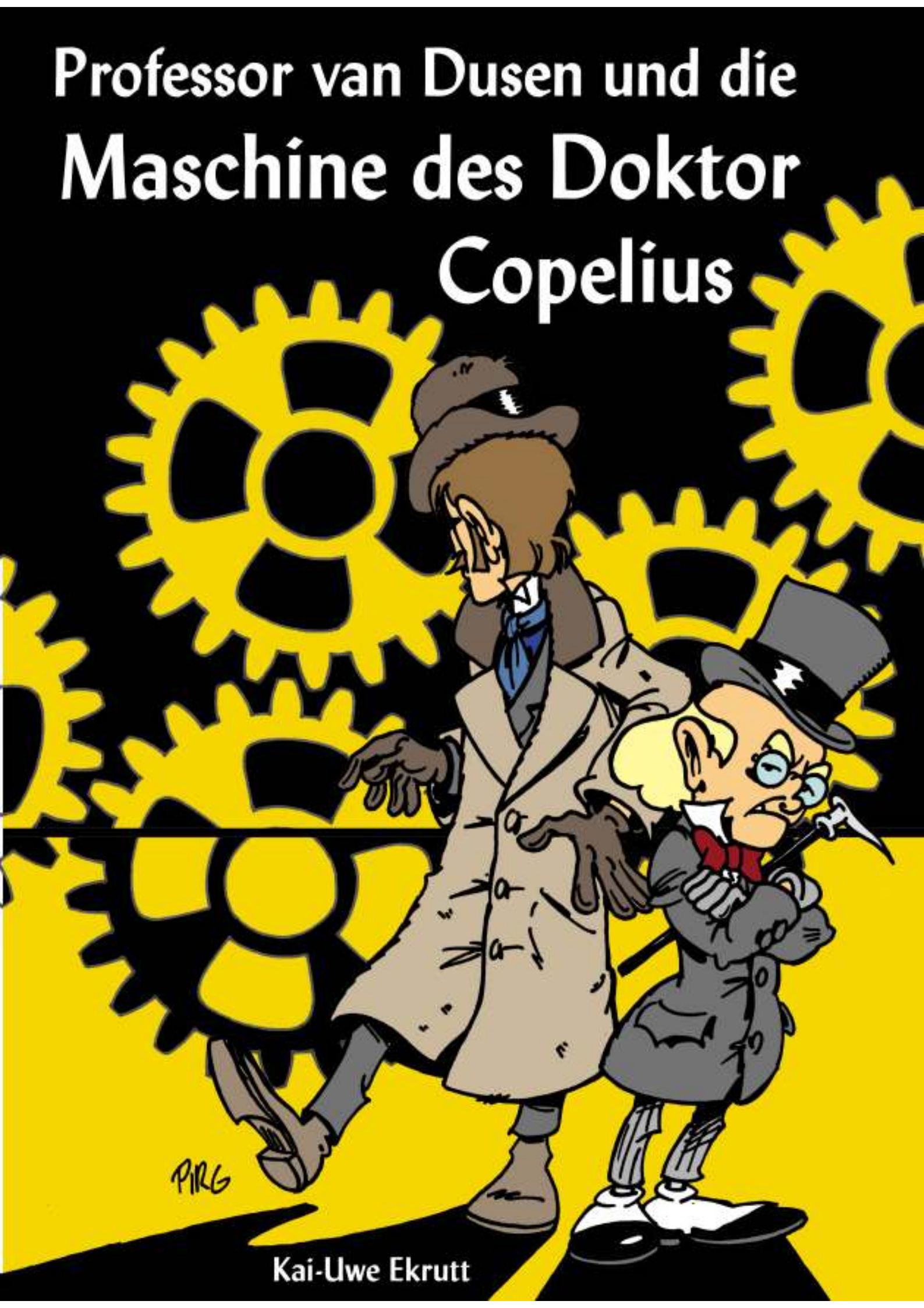
9) [S.57]
Bei der Seance nimmt der Professor erneut Bezug auf den erst kürzlich gelösten Fall „Stimmen aus dem Jenseits“ : Hörspiel von Michael Koser [Ursendung am 30.01.1980]

10) [S.74]
Die genaue Bezeichnung des Wirkstoffes Capsaicin ist (E)-N-Vanillyl-8-methyl-6-noneamid. Als reines Pulver hat es ein weißes Aussehen, ist löslich in Öl, Fett und Alkohol, und relativ Hitzestabil, sodaß der „scharfe“ Wirkstoff beim Vorgang des Kochens und Bratens von Speisen nicht zersetzt wird. Die Einstufung der Schärfe erfolgt durch die Angabe eines Wertes in der sogenannten Scoville-Einheit, der von 0 bis 16 Millionen reicht. Dieser Wert läßt sich auch in Schärfegrade umrechnen mit: Schärfegrad = $3x \log_{10}$ (Scoville-Wert) - 5. D.h., die Palette an verkäuflichen (bzw. gesundheitlich vertretbaren) Chili-Produkten liegt zwischen den Schärfegraden 0 und 10.

11) [S.80]
Aus Shakespeares „Viel Lärmen um Nichts“, 2. Aufzug / 1.Szene: Mit dieser Aussage unterstreicht Claudio seine plötzliche Sprachlosigkeit über jene Kunde, daß er seine schöne Hero nun heiraten dürfe, nachdem er die Einwilligung ihres Vaters Leonato empfangen hat.

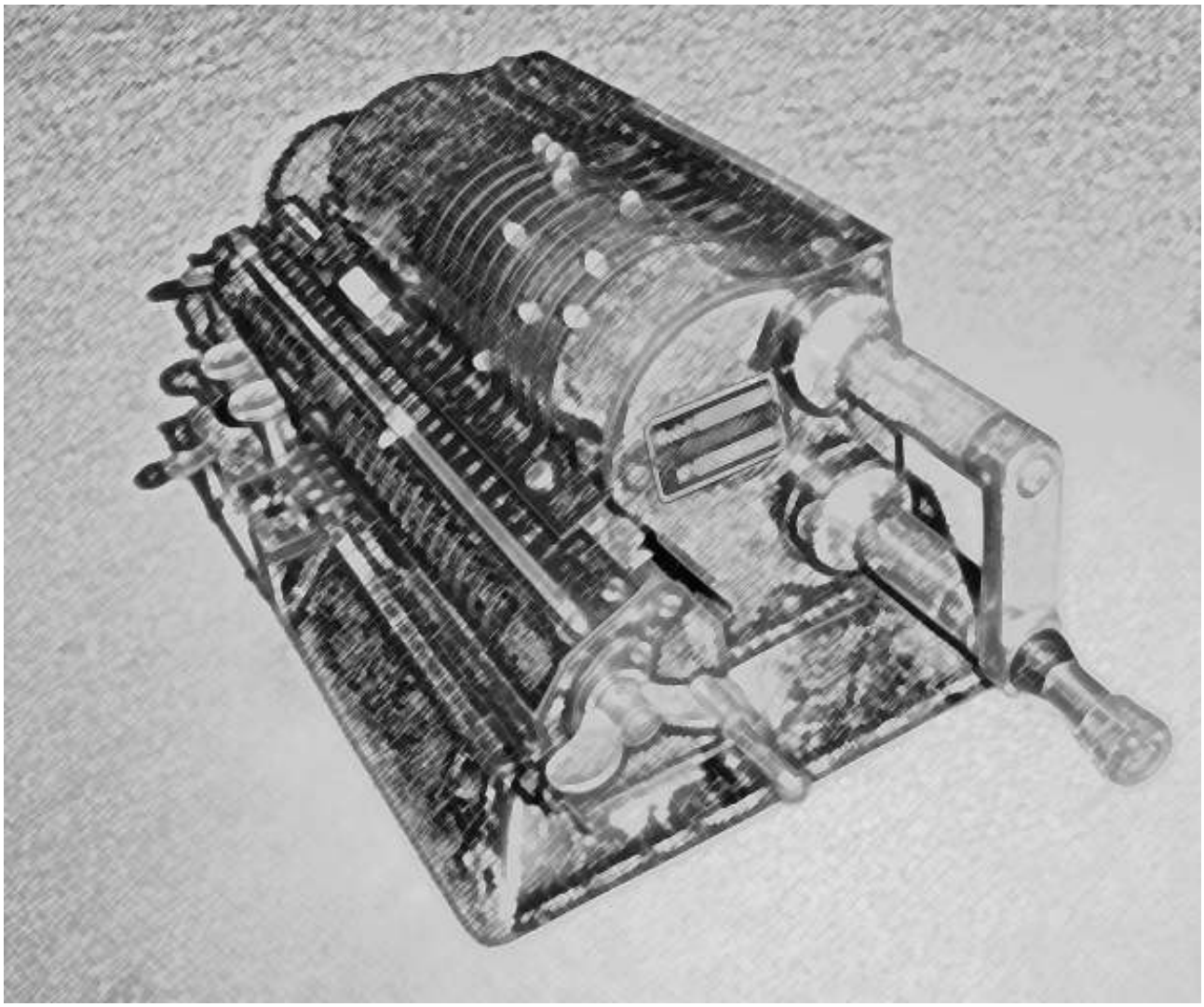
12) [S.85]
Bei der Schlacht um Tsushima am 28/29.Mai 1905 wurde, wieder unter der Führung von Admiral Togo, der russischen Flotte eine vernichtende Niederlage zugeführt und diese völlig zerstört.

Professor van Dusen und die Maschine des Doktor Copelius



Kai-Uwe Ekrutt

Prof. van Dusen und die Maschine des Dr. Copelius



Professor van Dusen und die Maschine des Dr. Copelius | von Kai-Uwe Ekrutt

Erste unbearbeite und unkorrigierte Fassung VII-2005 001.23072005
Erste Korrektur

Ort der Handlung: Berlin

Zeit: 28.Juni -29.Juni 1904

Personen:

Die Denkmaschine:	Prof. Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen
Erzähler:	Hutchinson Hatch
Erfinder und Maschinenkonstrukteur:	Dr. Casimir Copelius
Tochter des Dr. Copelius:	Clara Copelius
Geldgeber/Finanzier des Dr. Copelius:	Eugen Krummfuß zu Rasselstein
Sohn des Finanzier:	Horatio Krummfuß zu Rasselstein
Vertriebsleiter von Rechenmaschinen:	Benedikt Eysenberg
technischer Assistent des Dr. Copelius:	Hermann Reibach
Lehrling in der Werkstatt:	Hannes Hauhechel
Beamter der 1.Mordkommision zu Berlin:	Kommissar Rainer Hasenfuß
sein Assistent:	Kriminalschutzmann Wernher Strobel
Spion:	Rudolph Hertzl
Charlotte Germaine / Mutter Hauhechel:	Bozena Kinsky
General-Leutnant des Kriegsministeriums:	(von Heeringen)
Russischer Agent:	Baron Stroganoff alias Oberst Nierlein
Bruder vom Flugpionier Otto Lilienthal:	Gustav Lilienthal
Stadtstreicher (Tippelbruder):	Waldemar Klinck, „Die Revolverschnauze“
Dozent der Technischen Hochschule:	Professor Reidemeister
Droschkenführer:	Franz Flink
sowie:	Ober im Hotel Kaiserhof
	Hotel-Page
	alte Dame namens „Julchen“
	die „Grabgesellschaft“ beim Hille

erwähnte Personen am Rande der Geschichte:
-> siehe hierzu die mit #-gekennzeichneten Fußnoten auf den letzten Seiten des Skripts.

Hatch als Erzähler:

- Nun sah Nathanael, wie ein Paar blutige Augen auf dem Boden liegend ihn anstarrten, die ergriff Spalanzani mit der unverletzten Hand und warf sie nach ihm, daß sie seine Brust trafen. - [1)]

Noch heute ergreift mich ein gehöriger Schauder, der mir die Nackenhaare zu Berge stehen läßt, sobald ich nur an die Worte von E.T.A. Hoffmann [2)] *denke, welche ich in frühen Kindertagen von meiner Mutter zu hören bekam, als sie zu den Abendstunden aus dem gruseligen „Sandmann“ vorlas.*
Aber warum erzähle ich Ihnen überhaupt davon? - Nun, weil es vielleicht wirklich einen Mechanikus namens Coppelius gegeben hat? Oder, weil irgendein verrückter Doktor dem Wahnsinn verfiel, einen menschenähnlichen Automaten oder eine andere höchst kompliziert wirkende Maschine zu ersinnen? - Aber ich möchte nicht vorgreifen und schon gar nichts verraten. Lesen Sie selbst, was sich in den späten Juni-Tagen des Jahres 1904 in der deutschen Reichshauptstadt Berlin zugetragen hat, als eine weithin über alle Landesgrenzen bekannte Persönlichkeit von eher zierlicher Körperstatur, dafür aber umso mächtiger in Erscheinung tretendem Haupte der Kopfgröße 60, wieder einmal in einen über alle Maße mysteriösen wie auch sensationellen Kriminalfall hineinschlitterte. Sie wissen natürlich sofort, um wem es sich hier handelt. Denn, von keinem anderen als Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen kann die Rede sein, unsereins und dem Rest der Welt auch unter dem Namen „Die Denkmaschine“ bekannt. Welcher reihenweise die rätselhaftesten und spektakulärsten Verbrechen anzieht so wie die morsche Bootsplanke die Holzwürmer. Pardon! Der Vergleich ist gegenüber dem größten Amateur-Kriminologen der Welt, dito Universalgelehrten auf allen Bereichen der Naturwissenschaften, völlig zu unrecht gewählt. Für eine höchst eminente Persönlichkeit wie dem Professor müßte es selbstverständlich heißen, welcher das Verbrechen m-a-g-i-s-c-h anzieht wie ein Brillant-Armband die Damenwelt oder wie das Radium die Atomphysiker. Und wenn Sie den Professor kennen, dann ist Ihnen sicherlich auch sein langjähriger Freund, Chronist und Reisegefährte, Hutchinson Hatch, vertraut, der Ihnen mit der kommenden Geschichte noch einen jener geheimnisvollen und bisher unveröffentlichten Fälle der Denkmaschine nachreichen möchte.

Wenn ich an unsere ersten Tage in Berlin zurückdenke, der Professor und ich waren gerade aus dem sonnigen Italien angereist, so bleibt mir noch ein unwohles Gefühl, ja ein gruseliges Unbehagen in meinem Gedächtnis haften. Sie müssen wissen, die Millionenstadt an der Spree war in diesen Tagen völlig aus dem Häuschen gewesen und panische Angst herrschte in so manchen dunklen und verlassenen Gassen. Schrecken und ein Schrei der Entrüstung, aber auch Abscheu und Ekel breitete sich in der verunsicherten Bevölkerung aus, als nach dem Verschwinden eines neunjährigen Mädchens Tag für Tag neue Schlagzeilen in den Zeitungen und auf den Litfaßsäulen zu lesen waren und bald die traurige Wahrheit ans Licht gebracht wurde. Ich spreche von dem blutigen Verbrechen an der kleinen Lucie Berlin [3)], *deren verstümmelter Torso in den Frühstunden des 11. Juni 1904 aus der Spree gefischt wurde. Der zum Rumpf gehörende Kopf und die Arme des kleinen Mädchens wurden schließlich in den darauffolgenden Tagen ebenfalls im Wasser entdeckt, wobei die erschütternden Funde in Packpapier und einer Ausgabe der „Berliner Morgenpost“ verschnürt waren. Als schließlich am 17. Juni noch die Beine des Kindes geborgen wurden, liefen die polizeilichen Ermittlungen schon auf Hochtouren.*
Der Professor war indes, kaum daß wir in der Reichshauptstadt angekommen waren, selber kriminologisch in einem Fall eingespannt, als es um die Aufklärung des sogenannten Laterna-Magica-Mordes an den Zockerkönig Korff ging. Hier hatte Professor van Dusen wieder einmal alle verborgenen Geheimnisse durchschaut und den Fall innerhalb weniger Tage mit Bravour

aufgelöst. Daher ließ es sich der Professor dann auch nicht nehmen, sozusagen als ein Experte auf dem Gebiet der Pathalogie, eben seine Dienste in medizinischer als auch kriminologischer Hinsicht anzubieten. Er fand sich deshalb am Abend des 27. Juni im Sektionstrakt des Leichenschauhauses ein, um mit dem Gerichtschemiker Dr. Jeserich [4)] und einem Dr. Schulz von der Unterrichtsanstalt für Staatsarzneikunde über einen Korb zu fachsimpeln, welcher sich im Laufe der Ermittlungen und schließlich im Prozeß „Lucie Berlin" als Hauptbelastungsmoment herausstellen sollte. Ich muß es wissen, denn ich stand dabei, als die medizinischen Koryphäen in ihrem Fachchinesisch über Häminproben und Bluteiweiße sowie über Faserklassifizierungen, Gewebetypen und Farbstoffanalysen dozierten. Ich erinnere mich noch sehr gut, wie der Professor mit souverän ruhiger Stimme zu seinem Abschlußbericht ansetzte, um jenen Fachkollegen dann Punkt für Punkt alle für die Aufklärung des Verbrechens bedeutsamen und relevanten Spuren der Bluttat zu erörtern.

[Van Dusen steht im Labor vor einem Weidenkorb; die anderen Doktoren hören interessiert zu]

Van Dusen:
... und ich betone hier an dieser Stelle erneut, meine hochgeschätzten Herren Kollegen, daß allein über jenes entscheidende Detail der Täter entlarvt, belastet, gar überführt werden muß! Zählen sie zwei und zwei zusammen, meine Herren. Sehen sie sich dazu die Blutspuren im Korb an und führen sie die Wollhärchen sowie die Fasern des Unterrocks einer näheren Betrachtung zu. Aber, vor allem sollten sie sich eingehend mit der Ausgabe Nummer 130 der „Berliner Morgenpost" beschäftigen, und denken sie über die Flecken aus roter Kaisertinte nach! - Hiermit schließe ich denn nun meinen Vortrag. - Danke!

[Die beiden Männer würdigen Van Dusens Worten, indem sie mit der Faust auf dem Tisch klopfen]

Hatch als Erzähler:
Ja, in dieser Pose sieht sich der Professor natürlich gerne, wenn er einem Auditorium sein großartiges Wissen und seine brillante Geistesschärfe präsentieren bzw. entgegenschleudern darf. Da die Uhr mittlerweile auf halb eins in der Nacht vorrückte, war ich überglücklich, daß wir endlich den Heimweg zu unserem Hotel am Zietenplatz antreten konnten. Wir hatten nämlich schon am nächsten Morgen einer weiteren Verpflichtung nachzukommen, weil der Professor das erst kürzlich ins Leben gerufene Königliche Material-Prüfungsamt besichtigen wollte. Und hier beginnt nun endlich die Geschichte, welche um acht Uhr in der Frühe ihren Anfang nahm, als zwei amerikanische Touristen nebst Droschkenführer und einem weiteren Fahrgast im lahmen Trab die Hauptkadettenanstalt im Süden Berlins passierten.

[Ein Pferd zieht mit gemächlichem Schrittempo eine Droschke hinter sich her, in welcher der Fahrer Flink, ein Herr namens Gustav Lilienthal [5)], sowie Professor van Dusen und Hatch Platz gefunden haben]

G. Lilienthal:
... und dieser schmucke wie imposante Gebäudekomplex, mit seinen Unterrichtsräumen, dem Feldmarschallsaal, dem Direktionsgebäude und Exerzierhof, stellt ein Bollwerk unserer künftigen preußischen Militärelite dar. Sechs Jahre dauerte der Bau unserer neuen Garnisonsstätte und Kaderschmiede. Nur sechs Jahre! Von der Grundsteinlegung im Juni 1872 in Gegenwart Seiner Majestät des Kaisers bis zum fertigen Bezug der Quartiere in der Kadettenanstalt. Hoh, hoh! [gibt grunzend ein stolzes Lachen von sich] Eine erstaunliche Leistung, nicht wahr? Was da an Sand und Stein bewegt worden ist. Man möcht´s nicht glauben.

Hatch:
Man höre und staune! - Also, wenn ich mir die Herren Uniformierten mit ihren kerzengerad gedrillten Körpern und den stocksteifen Bewegungen im Zack-Zack so beschaue, hält sich meine Euphorie eher in Grenzen. Sieht doch etwas lächerlich aus, meinen sie nicht?

G. Lilienthal:
Ja, sie sind eben nicht wie wir Preußen aus echtem Schrot und Korn, Mr. Hatch. Anscheinend fehlt es ihnen in Amerika etwas an Selbstdiziplin und eisernem Willen. [lacht und grinst dabei Van Dusen und Hatch an]

Van Dusen:
In der Tat, mein verehrter Lilienthal. In Bezug auf Mr. Hatch könnte der moralische Zugewinn an Disziplin und eine deutliche Quantität an Willensstärke durchaus nicht von Schaden sein, wenn dadurch ...

Hatch: [empört grummelnd]
Hey, Professor! Muß das denn sein?

Van Dusen: [fährt im Redefluß fort]
... wenn dadurch ein gelegentlicher Hang zur prahlerischen Aufmüpfigkeit und Aufdringlichkeit ein wenig Einhalt geboten würde. Abgesehen von einer gewissen theatralischen Wehleidigkeit, welche Mr. Hatch des öfteren anheimfällt. Ganz zu Schweigen was den übermäßigen Genuß von Alkoholika und Nikotin angeht.

G. Lilienthal: [guckt Van Dusen ganz verdutzt an]
Hoh, hoh! - In solch einer Strenge sollte das Ganze ja gar nicht verstanden werden, Herr Professor van Dusen. -[lacht]- Verzeihen sie mir, Mr. Hatch, da habe ich wohl mehr oder minder eine Seite aufgeschlagen, die man besser überblättern sollte. -[flüstert zu Hatch]- Aber im Vertrauen, Mr. Hatch, kleine Sünden machen das Leben erst interessant. Disziplin hin oder her. Das macht sie mir sympathisch, auf mein Wort. -[kichert]- Wir sind doch alle nur Menschen, oder? Schließlich muß selbst der Kaiser hin und wieder für kleine Prinzen gehen. -[gibt ein hüstelndes Lachen ab]-
Ach ja, Stichwort Kaiser! Ich möchte ihnen eine Anekdote aus der Zeit erzählen, als der olle Wilhelm noch ein Prinz war und im nahegelegenen Giesensdorf mit seinen Offizieren Quartier beziehen sollte. - Also, da kam der Prinz mit seinen Truppen an und erblickte zur Überraschung gleich am Dorfeingang ein schlichtes Gebäude, man kann eher von einem unscheinbaren Schuppen sprechen, auf dem mit Kreide „24 Offizier“ geschrieben stand. Das müssen sie sich mal vorstellen, eine notdürftige Behelfsunterkunft für die Offiziere. Unerhört, nicht wahr!? - Was meinen sie wohl, wie sich das alles noch aufgeklärt hat? - Raten sie mal, meine Herren! Mal sehn, wie jewieft sie sind?

Van Dusen: [nüchtern und trocken antwortend]
Allem Anschein nach hat sich der Verfasser jener so ins Auge stechenden Aufschrift bei der Wahl seiner Letter verschätzt, sodaß die vorliegende Mitteilung nur unvollständig auf einer Gebäudefront plaziert werden konnte. Sicherlich hat sich dieser jemand dann einen Scherz erlaubt und den Rest der Botschaft kurzerhand an der Fassadenecke herumgeschrieben. In der von ihnen beschriebenen Behausung der schlichteren Bauart sollten die einreitenden Offiziere höchstwahrscheinlich ihre Pferde unterstellen, womit ich geneigt bin äußern zu dürfen, daß sich neben der Beschriftung „24 Offizier“ eine Textergänzung mit der Aufschrift „-pferde“ an der benachbarten Hauswand finden ließ.

G. Lilienthal: [völlig perplex]

Jetzt kipp´ ich aber aus den Pantinen. Sie kennen die Geschichte?!

Hatch:
Oh, da muß ich sie anscheinend über den Professor weiter aufklären, Herr Lilienthal. Das, was sie gerade so beispielhaft demonstriert bekommen haben, ist nur eine allmorgendliche Fingerübung des Professors, dem man nicht zu unrecht die Titulierung „Denkmaschine“ verpaßt hat. Sie sollten wissen, daß sich Professor van Dusen leidenschaftlich mit den rätselhaftesten Dingen dieser Welt beschäftigt und sich insbesondere dem kriminologischen Betätigungsfeld und der Verbrecherjagd verschrieben hat.

Van Dusen:
Hatch! - Amateur-kriminologisch muß es heißen! Mein Interesse beschränkt sich lediglich innerhalb des bescheidenen Rahmens einer temporären Auseinandersetzung auf den Spezialgebieten der Kriminologie sowie den diversen Erscheinungsformen des Verbrechens. Sozusagen ein Steckenpferd, eben eine Passion, die mich gelegentlich beschäftigt, wenn es gilt, den verbrecherischen Elementen inmitten unserer Gesellschaft den Kampf anzusagen. - Natürlich nur in dem Maße, soweit es meine naturwissenschaftlichen Forschungen und epochalen Ausarbeitungen es mir ermöglichen.

Hatch: [spaßig zu Herr Lilienthal]
Und so frage ich mich bloß, wo der nächste Fall bleibt? Schon über eine ganze Stunde traben wir quer durch Berlin. Eine gequälte Fahrt durch die vielbelebten und schmutzigen kleinen Gassen, vorbei entlang so mancher zwielichtiger Hinterhöfe, aber nichts, überhaupt nichts ist bisher geschehen. Hätten wir nicht schon längst über einen Toten stolpern müssen oder einem unglaublichen, gar sensationellen Verbrechen begegnet sein sollen?

G. Lilienthal: [schaut etwas besorgt und irritiert aus]
Wie bitte? [leicht stotternd] Was, was denn für einen To-Toten?

Van Dusen:
Aah, lassen sie sich nicht durch Mr. Hatch einschüchtern, verehrter Lilienthal. - Ein plumper Scherz. - Eine durch langjährige Journalistentätigkeit in Fleisch und Blut übergegangene Geschwätzigkeit. Ja, die übersteigerte Tendenz zur Sensationslust meines vorlauten Reisebegleiters.

Hatch: [besänftigend zu Herr Lilienthal]
Nur die Ruhe. Ich wollte ihnen keinen Schrecken einjagen. - Vielmehr verhält es sich doch so, daß nicht nur der berühmteste Amateur-Kriminologe der Welt, sondern auch sein Adlatus Hutchinson Hatch gerne einmal eine kleine Pause von den vielen Abenteuerlichkeiten der letzten Zeit in Anspruch nehmen möchte, um schließlich auch das stinknormale Leben in v-o-l-l-e-n Zügen genießen zu dürfen. [flüsternd zu Herr Lilienthal, wobei er heimlich auf seine im Jackett verborgenen Zigarren zeigt] - Mmh, ich freue mich schon auf meine edlen Corona Coronas.

Van Dusen: [räuspert sich mit einem strengen Blick gen Hatch]
Hmm, hmm!! - Aber wir kommen zu sehr von unserem eigentlichen Gesprächsthema ab. Herr Lilienthal, sie wollten mir doch einige Beispiele ihres architektonischen Wirkens präsentieren und ihre Ansichten über das zeitgemäße Bauen und die damit verbundenen Baustile ausführen. Des weiteren würde es mich sehr interessieren, mehr über das flugtechnische Ansinnen und den aeronautischen Visionen ihres, nun ja, beklagenwerterweise viel zu früh der Wissenschaft zum Opfer gefallenen Bruders Otto [6)], in Erfahrung zu bringen.

G. Lilienthal:

Ganz recht, ganz recht. Sie geben mir genau das Stichwort. [ruft zum Fahrer der Droschke] – Einen Moment, Flink! Machen sie mal eine Kehrtwendung und dann dort in die Straße hinein. Und ziehen sie bitte das Tempo ein wenig an. Die Zeit wird sonst knapp.

Droschkenführer Flink: [gibt seinem Pferd Anweisung]
Brrr. - Ja, brav, olle Möhre. Nun aber flott Retour, und ab in die Paulinenstraße, olles Mädchen!

Hatch als Erzähler:
Wie sie sicherlich schon mitbekommen haben, fuhren wir am besagten Vormittag mit dem Bruder des berühmten Flugpioniers durch einen Außenbezirk Berlins. Genauso wie sein Bruder Otto, der durch einen tragischen Unfall mit einem seiner Flugapparate ums Leben kam, war auch Gustav Lilienthal ein begnadeter Erfinder, Technikinteressierter, aber vor allem Architekt und Baukünstler. Und dieses sowohl im großen Stile als auch in der Miniaturausgabe seiner selbst entwickelten Modellbausätze. Es sei nebenbei erwähnt, daß er die Idee mit den Bastelklötzchen aus künstlichem Sandstein an einen Interessenten weiterverkaufte, der dann durch die sogenannten Anker-Steinbaukästen überaus großen Erfolg erntete und sprichwörtlich steinreich wurde. Wieder einmal ein Beleg dafür, daß die kreativsten und begabtesten Erfinder weniger zu den erfolggekrönten Geschäftsleuten gezählt werden können.
Schon zu sehr früher Stunde hatte sich der Professor mit Gustav Lilienthal verabredet, weil er zur Abwechselung mal über das Ingenieurwesen und die Baukunst dieser Stadt plauschen wollte. Nach diesem wissenschaftlichen Diskurs wollten die Beiden, ich selbst verstand mich mehr als ein Anhängsel des Professors, die Institutsräume vom neuen Material-Prüfungsamt aufsuchen. Um Viertel vor neun Uhr stand also der nächste Termin auf dem Plan, weshalb Herr Lilienthal ein bißchen auf die Tube drücken wollte, um mit seinem Programm durchzukommen. Es folgten noch einige Lobeshymnen über die burgenähnliche Villenbauten im Tudorstil, aber auch hochtönende Würdigungen über die neuesten wissenschaftlichen Errungenschaften und über den technischen Fortschritt kamen zur Sprache. Jener technische Fortschritt, welcher vornehmlich dem Ziele genügen sollte, einer immer gerechteren und humaneren Gesellschaft förderlich zu sein. Nachdem wir den kurzen Abstecher zum Lilienthalschen Besitztum hinter uns gebracht hatten, ging es schnurstracks zum nächsten Treffpunkt an der Knesebeckstraße. Und hier sollte uns ein weiterer Bekannter des Professors empfangen.

G. Lilienthal:
... auch historisch gesehen wurde mit dem Einsatz der ersten elektrischen Straßenbahn der Welt in dieser Gegend ein Meilenstein des Verkehrswesen gesetzt. Das war vor über... äh... vor über zwanzig Jahren gewesen. Man möcht´s nicht glauben.

Van Dusen: [antwortet etwas geringschätzend]
Um es genau zu nehmen, war es der 16. Mai 1881, als die erste von Siemens und Halske konstruierte Straßenbahn mit elekrischem Antrieb ihre Fahrt auf den mittlerweile ausgedienten Gleisen aufnahm, welche einst für den schnellen Materialtransport und zum Bau ihrer so hochgelobten Kadettenanstalt verlegt wurden. Diesem günstigen wie auch glücklichen Umstand haben sie es aber kaum zu verdanken, daß jener Vorort mit der schlichten Benamsung *Lichterfelde* sich überhaupt rühmen darf, in künftigen Büchern der Technikgeschichte eines Vermerkes gewiss zu sein. [schwenkt um auf eine sanftere Tonart]
Es ist unbestreitbar, daß dieses Prädikat einzig und allein ihrem Bruder Otto vorbehalten bleibt, der mit seinem unstillbaren Forschergeist und den zukunftsweisenden Ideen schon zu Lebzeiten mittels seines Flugapparates in den Olymp der Wissenschaften emporgestiegen ist, um es einmal metaphorisch auszudrücken, verehrter Lilienthal.

G. Lilienthal:

Vielen Dank, Herr Professor van Dusen. Ich weiß ihre Worte wirklich zu schätzen. Es ist allzu schade, daß mein Bruder sie nicht mehr kennenlernen durfte.

Hatch:
Professor, wenn ich kurz unterbrechen darf? Ist der kleine Mann, ääh Entschuldigung, der nicht gerade von hünenhafter Körpergröße ausgestattete Herr in dem elegant gekleideten Glencheck-Anzug, ich meine den mit dem schwarz-weiß gemusterten Pepita-Hut und dem schwarzen Spazierstock dort vorne, unsere nächste Verabredung?

Van Dusen:
Lassen sie sehen, Hatch. - Ja, das ist Professor Reidemeister, ganz unverkennbar.

Hatch:
Dann sollten wir uns aber beeilen, weil es kaum danach aussieht, als würde er auf sie warten wollen, Professor.

Van Dusen: [irritiert]
Was soll das heißen, Hatch?

Hatch:
Da! - Sehen sie doch selbst, er läuft mit dem rothaarigen Burschen, rennt wäre eigentlich der passendere Begriff, zu der anderen Straßenseite hinüber und büchst uns langsam aus.

Van Dusen:
In der Tat, mein lieber Hatch. Sehr sonderbar.- Es ist auf den Glockenschlag 8 Uhr 45, genau die vereinbarte Uhrzeit. - Mmh, es muß etwas Unvorhergesehenes eingetreten sein. Bloß was vermag den überaus ehrwürdigen wie verläßlichen Professor Reidemeister dazu bewegt haben, das äußerst seltene Vergnügen einer Zusammenkunft mit m-e-i-n-e-r Person kurzerhand ausschlagen zu wollen? Ja, sich schlichtweg von mir abzuwenden?

Hatch:
Oh, oh. - Ich ahne Schlimmes. Das wird bestimmt wieder Trubel geben. Von wegen, kurze Pause von den Abenteuern!

Van Dusen:
Fahrer! Verfolgen sie schleunigst den vorauseilenden Herr und die junge Person mit dem roten Schopf. Es eilt, wenn ich bitten darf!

Hatch:
Ja! Geben sie ihrem müden Klepper endlich Zunder, damit er auf Trab kommt.

Droschkenführer Flink:
Wird jemacht, mein Herr. - Hopp, hopp, olle Möhre! Mach´mal Dampf bis die Hufe funken. Zeije mal den Herren, wat so ´ne betagte Dame noch flitzen kann. [knallt einmal mit der Peitsche]

Hatch als Erzähler:
Hätte ich doch lieber nichts gesagt. Denn kaum, daß die Peitsche knallte, zog die Droschke mit einem kräftigen Ruck an und Fahrer Flink machte seinem Namen alle Ehre. Der rasante Ausflug über das holprige Kopfsteinpflaster schüttelte uns dabei ziemlich wüst hin und her. Ich kam mir vor wie auf einem Rüttelsieb und klammerte mich verbissen am Türknauf der Droschke fest, um wenigstens etwas Halt zu finden. Der Professor war natürlich die Ruhe selbst, aber dem Herr

Lilienthal wurde zusehends immer bang und banger. Schließlich wich aus seinem Gesicht der letzte Rest an rosa Frische. Kreidebleich war der Ärmste gewesen, als wir endlich Professor Reidemeister einholten.

Hatch: [ruft aus der Droschke Prof. Reidemeister zu]
Na, sagen sie mal! Was ist ihnen denn begegnet? Ist der Teufel höchstpersönlich auf ihren Fersen oder warum hetzen sie so in der Weltgeschichte herum? Da muß ihnen aber jetzt eine gute Ausrede einfallen, verehrter Herr Reidemeister. Einen Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen versetzt man nicht so schnöde, und schon gar nicht direkt vor seiner Nase.

Van Dusen:
Hatch! - Mäßigen sie sich! Professor Reidemeister wird sicherlich gute Gründe anführen können, weshalb er den Treffpunkt so überstürzt und eilends verlassen hat. - Flink! So halten sie doch endlich die Droschke an!

Droschkenführer Flink:
Hooh, olles Mädchen! - So is recht! [Droschke hält etwa fünf Meter hinter Prof. Reidemeister]

Prof. Reidemeister: [überrascht]
Professor van Dusen? - Ich grüße sie. - Tut mir leid, daß ich sie so Hals über Kopf im Stich gelassen habe. Aber es gibt Grund zur Sorge, daß einem Mitarbeiter des Doktor Copelius etwas zugestoßen ist.

Van Dusen:
Doktor Copelius? - Ein Kollege von ihnen, Professor Reidemeister?

Prof. Reidemeister:
Nicht direkt, aber er steht als wissenschaftlicher Mitarbeiter mit der Technischen Hochschule in Verbindung. Von dort her kenne ich ihn. Erst vor ein paar Minuten stieß der Junge hier auf mich. Er ist ein Lehrling vom Copelius, wie er mir erzählte und er teilte mir ebenfalls mit, daß sein Werkstattmeister, der technische Assistent vom Copelius, seit mehr als einen Tag vermißt wird.

Hannes: [redet stürmisch dazwischen]
Gestern und heute ist er nicht bei der Arbeit erschienen. Deswegen bin ich heute zu seinem Haus gelaufen und habe durchs Fenster hineingeschaut, ob er vielleicht krank ist. Und, und, und...

Van Dusen:
Und? Was ist denn nun geschehen, mein Junge? - Rede doch endlich! Was hast du dort beobachten können?!

Hannes:
...äh...völlig unbeweglich...absolut still und stumm liegt er auf dem Boden...keine Antwort hat er gegeben.

Van Dusen: [mit geweckтem Interesse]
Kein Lebenszeichen ist von ihm ausgegangen? - Äußerst interessant. - Wie heißt du, mein Junge?

Hannes:
Hannes. - Hannes Hauhechel, mein Herr.

Van Dusen:

Und wie weit ist es bis zum Haus deines Meisters?

Prof. Reidemeister: [übernimmt wieder das Wort]
Etwa einen Kilometer noch in diese Richtung. Wir müssen nur noch an der Gärtnerei vorbei und dort hinten in das Waldstück einbiegen. Dort befindet sich die Werkstatt des Copelius und wahrscheinlich auch das Wohnhaus seines Assistenten.

Van Dusen:
In diesem Fall steigen sie sofort zu uns in die Droschke. Wir haben keine Zeit zu verlieren.

G. Lilienthal:
Halt, halt! Ich räume gerne meinen Sitzplatz. Das ist zuviel für mich. Das machen meine armen Nerven einfach nicht mehr mit. Bitte lassen sie mich aussteigen.

Hatch:
Sie wollen uns schon verlassen? Jetzt, da es erst richtig spannend wird? - Jetzt zeigt sich erstmal, wer aus echtem Schrot und Korn ist.

Van Dusen:
Hatch! - Nun gut, mein hochgeschätzter Lilienthal. Aufgrund der besonderen Begleitumstände bleibt es mir leider vergönnt, unseren hochinteressanten Diskurs weiter ausführen zu können. Bedauerlicherweise muß ich mich justament von ihnen verabschieden, sodaß wir unseren angeregten Dialog auf Weiteres verschieben müssen. - [zückt seinen schwarzen Hut zum Abschied, während Herr Lilienthal aussteigt] – Auf Wiedersehen, mein verehrter Lilienthal, und bestellen sie einen schönen Gruß an ihre Familie.

G. Lilienthal:
Professor van Dusen, ich wünsche ihnen noch ein paar angenehme und vor allem erholsame Tage in unserer Stadt. Auf ein baldiges Wiedersehen!

Hatch: [in seinen Bart murmelnd]
Erholsame Tage? Daß ich nicht lache. So´n Witzbold.

Prof. Reidemeister:
Los! Komm´ schon Junge, steig´ ein!

Hannes:
Bin schon drin. Kann losgehen!

Hatch: [kommandierend]
Also, Flink! Ihr Einsatz, bitte! [die Peitsche knallt wieder und die Droschke poltert los]

Hatch als Erzähler:
Wir waren keine zwei Minuten unterwegs, als die Droschke durch eine Waldschneise rumpelte und auf einen länglichen Bau zusteuerte, der Ähnlichkeiten mit einem Holzschuppen oder einem Pferdestall besaß. Das mußte die Werkstatt sein von dem die Rede war. Etwa fünfzig Meter dahinter befanden sich dann noch zwei weitere Gebäude. Dazu zählte eine noble Vorstadtvilla aus roten Backsteinen mit einem weiß gestrichenen Runderker, einer breit angelegten Terrasse mit Vorgarten sowie einem riesigen Wintergartenanbau, welche das Domizil des Doktor Copelius darstellte. Als Pendant zeigte sich schließlich noch ein weniger ansehnliches und schlichtes

Wohnhaus, welches äußerlich ziemlich schäbig und heruntergekommen aussah. Vor diesem Gemäuer blieben wir stehen, um nach dem Rechten zu sehen. Es war die Unterkunft des technischen Assistenten und Meisters Hermann Reibach, der dem jungen Hannes Hauhechel in der Werkstatt alle notwendigen Fertigkeiten zu vermitteln hatte und ihm den Umgang mit den diversen Maschinen beibringen sollte. Doch schien es so, als würde er der Erfüllung seiner Verpflichtungen nicht mehr nachkommen können. - Von unstillbarem Tatendrang getrieben sprang der Professor als erster aus der Droschke, um sofort zum nächstgelegenen Fenster des Hauses zu eilen. Und hier bestätigte sich dann auch die Aussage des Hannes. Denn mitten auf dem Fußboden der Wohnstube lag ein völlig regloser Körper mit dem Gesicht nach unten, welcher nicht gerade einen gesunden und lebendigen Eindruck vermittelte. Ich sah Van Dusen sofort an, daß er Blut geleckt hatte. Von diesem Zeitpunkt an übernahm der Professor, so wie ich es mittlerweile schon gewohnt bin, energisch und mit vollem Eifer das alleinige Kommando, wobei er es natürlich nicht versäumte, mir wiederholt die Pflichten eines amateur-kriminologischen Assistenten in Erinnerung zu rufen. Sprich, ich durfte mich für keinen der von der Denkmaschine als unbedingt notwendig erachteteten Dienste zu schade sein.

Van Dusen: [steht am Fenster]
Mmh, die Fenster sind verschlossen, und einen anderen Einlaß, als über die an der Vorderseite dieses Quartieres befindliche Eingangstüre, vermag ich nicht zu erkennen. Kommen sie, Hatch! Wir müssen uns umgehend zum Hauseingang begeben! [läuft mit Hatch zur Frontseite des Hauses]

Hatch: [drückt mehrmals auf die Türklinke]
Abgeschlossen! Wie sollte es auch anders sein.

Van Dusen:
Lassen sie sehen, Hatch. - In der Tat, der Schlüssel steckt noch im Schloß. Die Tür ist von innen verriegelt. - Mein lieber Hatch, es bleibt ihnen nichts anderes übrig, als ihre zuweilen überschüssigen Energien auf jenes Areal des uns im Wege stehenden Objektes zu konzentrieren. Und zwar exakt hier an dieser Stelle, direkt neben dem Schloßkasten, müssen sie ihre Kräfte walten lassen. [Van Dusen zeigt mit der Hand auf die Tür]

Hatch:
Sie haben gut reden, Professor. Soll ich etwa mit aller Gewalt gegen die Tür rennen? Das kann ganz schön wehtun. Lassen sie uns lieber eine Axt oder eine Ramme holen.

Van Dusen:
Nicht doch, Hatch! Dafür haben wir keine Zeit! Treten sie einfach mit der ihnen zu Gebote stehenden Kraft gegen den eben von mir bezeichneten Druckpunkt der Tür, und sie werden sehen, daß sich diese mühelos öffnen lassen wird. - Los, Hatch! - Treten sie zu!

Hatch:
Auf ihre Verantwortung, Professor. - Also, ran an die Buletten.
[Nimmt zwei Schritte Anlauf und tritt mit dem rechten Bein gegen die Tür, die sofort aufspringt]

Van Dusen:
Ausgezeichnet, Hatch! - Verschaffen wir uns einen Blick ins Innere jener Räumlichkeiten.
[geht in das Haus hinein, Hatch folgt ihm, während Reidemeister und Hannes draußen bleiben]

Hatch: [rümpft die Nase und verzieht das Gesicht]
Ach, du dicker Vater! Ääh, was zum Teufel ist das nur für ein übler Gestank? - Uah, sowas von ekelerregenden Muff ist mir selten untergekommen. Da beschlagen einem ja die Zähne, sofern sie

nicht schon vorher ausfallen. - Einfach bestialisch!

Van Dusen:
Reden sie keinen Unsinn! Nehmen sie sich endlich zusammen und kommen sie herein, Hatch! - Aha, hier liegt auch schon der Hausherr und Bewohner dieser bescheidenen Kammer. - Mmh, kein Zweifel, der Mann ist tot. Und wie es dem Anschein hat, wurde die Tat durch fremde Hand verübt.

Hatch:
Mord?!

Van Dusen:
Ja, Mord. - Ansonsten wäre es kaum zu erklären, warum beim Toten eine Spritze zu entdecken ist, welche mit äußerster Gewaltanwendung bis hin zum Anschlag der Injektionskanüle in die Rückenpartie des Opfers hineingetrieben wurde... [Van Dusen lokalisert die Einstichstelle] ...circa zwei Fingerbreiten links neben dem fünften Brustwirbel. - [Van Dusen schnuppert an der Spritze] – Ah ja, ein sehr deutlich vernehmbarer Geruch von bitteren Mandeln, welcher der Einstichstelle entströmt, meinen sie nicht auch, Hatch?

Hatch: [angeekelt]
Uaah, ich kann mich gerade noch beherrschen. Es reicht doch wohl, wenn sie ihre geschulte Spürnase dafür einsetzen. Sie sind schließlich der Kriminologe. - Sieht so aus, als wäre der Arme hinterrücks getötet worden. - Also, für mich wäre der Fall so ziemlich eindeutig!

Van Dusen:
Eindeutig? - Sie sind also in der Lage, jene mysteriösen Vorgänge, die sich hier in diesem Raume abgespielt haben, mir zu erläutern, mein lieber Hatch?

Hatch: [sehr selbstsicher]
Ist doch klar wie Kloßbrühe. Sie würden wahrscheinlich gleich sagen, daß der Mord infolge der Applikation einer tödlichen Quantität Zyankalis verursacht wurde, welches sich seinen Weg durch brutalen Gebrauch einer Injektionsspritze in den Körper unseres Herrn Reibach bahnte. Hinzukommend sind die verkrampften Finger sicherlich ein weiteres unverkennbares Anzeichen für ein solcherart hinterhältiges Vorgehen mittels Gifteinwirkung. - [leicht übermütig] - Haha, da staunen sie, Professor! Soweit kann ich inzwischen auch zwei und zwei zusammenzählen. Immerhin bin ich seit einigen Jahren ihr Assistent. Da muß irgendwann einmal was von ihrem kriminologischen Wissen abfärben.

Van Dusen: [lächelt geringschätzig über Hatchs Äußerung]
Eine von fachlich inkompetenten Laien ihres Kalibers durchaus naheliegend und zumeist befriedigend geäußerte Begründung, die aber ebenso voreilig wie gänzlich falsch ist, Hatch! - Und sie wollten sich allen Ernstes anmaßen, mir derart unwissenschaftlich wie auch töricht zusammenfabulierte Worte in Mund legen zu wollen? - Es hat den Anschein, als hätte der letztlich in Neapel von ihnen so überaus betonte Erfolg an detektivischer Betriebsamkeit vollends in Größenwahn umgeschlagen.

Hatch:
Also nun, Professor! Sie könnten ruhig mal zugeben, daß ich mich im Fall des „Dreimal entführten Polizeichefs“ [7] ganz gut geschlagen habe und ...

Van Dusen: [schneidet Hatch das Wort ab]

... und im weiteren nichts dazugelernt haben. Sie sind und bleiben ein kriminologischer Ignorant, Hatch, solange sie außerstande sind, sämtliche offenliegende Fakten korrekt zu erfassen sowie mittels des Einsatzes von geistiger Analyse und Synthese ein konsistentes Bild des einzig wahren Tatherganges abzuleiten.

Hatch:
Ach, sie können einem auch alles madig machen. Was stimmt denn an der Geschichte jetzt schon wieder nicht?

Van Dusen:
Zuerst sollte doch geklärt werden, welche wahrscheinlicherweise nach toxisch wirkende Flüssigkeit sich im Glaszylinder der Spritze befand. Blausäure bzw. der in wäßriger oder alkoholischer Lösung vorliegende Zyanwasserstoff könnte in diesem Fall möglicherweise in Frage kommen. Andererseits existieren noch diverse Zyansalze. Ein typischer Vertreter wäre unter anderem das von ihnen angeführte Zyankalium, wie es beispielsweise bei der galvanischen Vergoldung oder zu photographischen Zwecken verwendet wird, und welches ebenfalls den eigentümlichen Geruch von bitteren Mandeln verursachen könnte. Doch schauen wir uns erstmal den mittlerweile ziemlich stark ausgeprägten Rigor mortis hier an dem unbekleideten Arm des Toten an. - Sehr schön.

Hatch: [verzieht das Gesicht]
Eeh, das liegt im Sinne des Betrachters.

Van Dusen:
Das Erscheinungsbild der vorliegenden Leichenflecken weist nicht im mindesten eine hellrote Färbung auf. - Sehr interessant. Darüberhinaus sind weder Hautfärbungen noch die Fingernägel in das erwartungsgemäß typische Grau übergegangen, womit schon gewisse Schlüsse gezogen werden können. - Richten wir unser Augenmerk ferner auf das Gesicht des Toten. - [Van Dusen dreht den Kopf des Toten zur Seite] - Ah ja, auch hier ein Merkmal, das genau ins Kalkül passt und sich somit in das Bild meines gehegten Verdachtes einfügen würde. Schauen sie, Hatch! Die Pupillen des Mannes sind verengt und es sind geringfügige Reste von Erbrochenem am Mund sichtbar. - Sollte uns das nicht nachdenklich werden lassen, Hatch? - Das Opfer muß die letale Dosis einer äußerst toxisch wirkenden Substanz verabreicht bekommen haben, das ähnlich wie bei der Blausäure zur Atemlähmung oder zum Herzversagen führte, ferner mit Krämpfen und Übelkeit einherging.

Hatch:
Ich verstehe immer noch nicht ganz, was an meiner Vermutung mit der Giftspritze so verkehrt ist? Dem Mann muß etwas eingeimpft worden sein, woran er dann krepiert, Pardon, wodurch sich sein verfrühtes Ableben begründen muß.

Van Dusen:
Glauben sie mir, mein lieber Hatch, sie sind auf dem Holzweg, wenn sie davon ausgehen, daß der Mann dem Umstand ein Zyanvergiftung per Injektion erlag.

Hatch:
Und ein Irrtum ist wirklich ausgeschlossen?

Van Dusen: [überrascht]
Irrtum?

Hatch:

Sehen sie, Professor. Der typische Geruch von bitteren Mandel ist doch ein ...

Van Dusen: [verärgert]
Schluß damit! - Irrtum?! - Ein Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen hat sich noch nie geirrt! Merken sie sich das ein für allemal, Hatch!

Hatch: [zurückhaltend murmelnd]
Es gibt immer ein erstes Mal.

Van Dusen: [äußerst erzürnt]
Um ihrer stets störrischen wie infantilen Sichtweise nicht noch die Möglichkeit zu eröffnen, weitere lächerlich abstruse wie absurde Kommentare anzufügen, sollten sie sich solange mit ihren höchst spekulativen Phantastereien zurückhalten, bis eine in allen Detailpunkten abgeschlossene Untersuchung an dem Leichnam vollzogen ist! Ich gebe ihnen einen guten Rat. Halten sie sich mit derart unqualifizierten Äußerungen zurück, Hatch! Versuchen sie zumindestens für dieses eine Mal, die Klippen ihrer eigenen Beschränktheit weiträumig zu umschiffen.

Hatch: [schmollend und klein beigebend]
Ist ja gut, ich habe ja verstanden.

Van Dusen: [beruhigt sich langsam]
Zurück zum eigentlichen Thema. - [wendet sich wieder dem Tatort zu] - Mmh, was mir auf dem ersten Blick sofort ins Auge springt, ist die außergewöhnliche Tatsache, daß der Mann keinerlei Spuren an Erbrochenem im Raum zurückgelassen hat. Es sieht ganz danach aus, als wäre das Opfer erst später an diesen Ort transportiert worden. Des weiteren trägt der Tote keine Schuhe; zeigt sich uns vielmehr barfüßig, wobei die Strümpfe wahllos im Zimmer verstreut sind. So, so, von sonstigem Schuhwerk keine Spur, mmh. - Nun, welche spezielle Art von toxischer Substanz wirklich den Tod herbeigeführt hat, wird und muß Gegenstand einer weiterführenden Examination sein. Dazu werde ich bei gelegener Zeit kommen, wenn mir die dazu notwendigen Labormöglichkeiten einer gerichtsmedizinischen Institution vorliegen, wie sie exemplarisch durch die von Professor Straßmann [8)] unterhaltenen Unterrichtsanstalt für Staatsarzneikunde schon partiell gegeben ist. Doch jetzt wird es allerhöchste Zeit, die Polizei von dem Vorfall zu informieren. - Professor Reidemeister und der Junge befinden sich noch draußen? Dann sollten wir sie ebenfalls darüber in Kenntnis setzen und instruieren, sofort die beflissenen Herren Kriminalbeamten hierher zu beordern. Abgesehen davon, möchte ich sie darum bitten, daß sie mir die schwarze Tasche bringen, die noch in der Droschke weilt.

Hatch: [erleichtert]
Gott sei Dank. Bloß schnell raus aus dem stickigen Mief und an die frische Luft. Ein kurzer Spaziergang kommt mir ganz entgegen.

Van Dusen:
Ha-atch! Meine Tasche, wenn ich bitten darf.

Hatch als Erzähler:
Tja, Laufbursche Hatch war wieder einmal gefragt. Sie sehen, kaum, daß ich mir mal die Freiheit herausnahm, mich als ein gelehriger Schüler des Professors präsentieren zu wollen, prompt wurde ich auch schon durch den großen Herrn und Meister auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt und nach allen Regeln seiner überlegenen Wortgewalt auf das bescheidene Maß eines ihm zugeschnittenen Schuljungen zusammengestaucht. Nun, ich bin eben kein ausgebildeter Mediziner oder Chemiker, der dem Professor in dieser Hinsicht auch nur im geringsten etwas

entgegenzusetzen hatte. - Deshalb schmollte ich in mich hinein und zog es vor, mich in puncto Kriminologie und Wissenschaft vorübergehend herauszuhalten. Sollten sich doch andere darüber den Kopf zerbrechen. Ich beschränkte mich vornehmlich auf die gewissen Botendienste und auf die stichpunktartige Niederschrift aller mir bis dahin vorliegenden Fakten und Details dieser absonderlichen Geschichte. Jegliche geistige Durchleuchtung zu den mysteriösen Zusammenhängen überließ ich somit ganz allein der Denkmaschine, die den neuen Fall zweifelsfrei zu einem krönenden Abschluß bringen würde. Das war so sicher wie das Amen in Kirche.
Doch weiter in unserer Geschichte. Van Dusen und ich traten vor die Türe, dort wo ein mit voller Anspannung und Nervosität geplagter Reidemeister sich dadurch abzulenken versuchte, indem er mit seinem Spazierstock ziellos in den Boden stocherte und herumwühlte. Beim Hannes machte sich inzwischen eine finstere Sorgenmiene breit, da ihm sicherlich bewußt war, daß für den reglos vorgefundenen Werkstattmeister Reibach jede Hilfe zu spät gekommen war. Ich orientierte mich sogleich in Richtung Droschke, um das chemo-physikalische Miniaturlabor, das bekanntlich in einer schwarzen Tasche untergebracht war, treu zu apportieren und brav beim Professor abzuliefern. Währenddessen überließ ich es Van Dusens ernsthaftem und besonnenem Wesen, den beiden Wartenden von dem gräßlichen Vorfall zu berichten. Professor Reidemeister ließ vor Schreck gleich den Stock fallen, und der ebenso erschütterte Junge vergrub den feuerroten Schopf in seine fleckig beschmierten Hände. Doch Professor van Dusen gestand ihnen nicht allzu viel Zeit des Trübsalblasens zu und schickte den Hannes umgehend per Droschke zum nächstgelegenen Polizeirevier. Professor Reidemeister blieb noch einige Minuten am Platze und unterhielt sich mit Van Dusen, der noch einiges über jenen Doktor Copelius in Erfahrung bringen wollte. Das wenige, was sich aus diesem kurzen Gespräch ergab, war, daß besagter Copelius eine Art universaltechnisches Genie auf dem Gebiet der Mechanik, Optik und anderer naturwissenschaftlicher Zweige zu sein schien. Welcher aber überwiegend dem handwerklichen und experimentierfreudigen Erfindergeiste entsprach und weniger zu den trockenen Theoretikern gehörte. Zudem weiß er sich seit einigen Jahren in der überaus glücklichen Lage, für einen finanzkräftigen Protegé tätig zu sein, um sein technisches Wissen und die gelegentlich daraus resultierenden Patente in bare Münze umsetzen zu können. Förderer und Eigentümer jener Fertigungsstätte für Sondermaschinen war ein gewisser Eugen Krummfuß zu Rasselstein. Dessen Sohn, welcher auf den Namen Horatio hörte, und welcher der alleinige Erbe des künftigen Krummfuß-Vermögens sein würde, hatte erst vor kürzerer Zeit die laufenden Geschäfte des Herrn Papa übernommen. Soweit also der Kenntnisstand, als uns Professor Reidemeister verließ, da er sich wieder in die technischen Labore seiner Hochschule begeben mußte, um seine heißbegehrten Vorlesungen über die Werkstoffkunde abzuhalten. Deshalb begaben wir uns wieder an den Tatort zurück. In der nächsten dreiviertel Stunde waren der Professor und ich ganz allein unter uns und mit dem Toten. Jetzt konnte die Denkmaschine alles ganz in Ruhe betrachten und akribisch unter die Lupe nehmen. Zumindestens solange, bis die hiesige Polizei eintreffen sollte.

[Hatch und Van Dusen befinden sich wieder in der Wohnstube des Toten]

Van Dusen:
Nun gut, es ist Zeit, eine sachlich fundierte Inspektion der Räume folgen zu lassen. - Äh, Hatch, stellen sie die Tasche auf den Schaukelstuhl, ja, dort in der Ecke neben dem Beistelltisch, wo sich jener Stapel von alten Tageszeitungen befindet.

Hatch:
Wird gemacht! - Puuh, die Luft steht ja förmlich im Zimmer. Ist es nicht möglich, eines der Fenster zu öffnen?

Van Dusen:
Hatch! Rühren sie keinesfalls eines der Fenster oder einen sonstigen Gegenstand im Raum an! Ich

muß sie nicht darauf aufmerksam machen, daß sich äußerst toxische Rückstände am Tatort befinden könnten. Abgesehen davon, würden sie mich im Ablauf der detailiert angelegten Exploration im bedeutenden Maße stören. [Hatch bleibt wie angewurzelt an einem Fleck stehen und schaut stumm zu; Van Dusen murmelt geistesabwesend vor sich hin]
Mmh, der Tote liegt direkt in der Mitte vom Zimmer, der Kopf zeigt in Richtung Tür, die zur anliegenden Küche grenzt. Was die Ausstattung der vorliegenden Räumlichkeit anbelangt, so ist diese als recht sparsam, um nicht zu sagen, ärmlich anzusehen. Neben dem mit Zeitungen beladenen Beistelltisch gesellt sich lediglich das geschundene Exemplar eines wurmstichigen Schrankes und eine etwas modrig anmutende Kommode. Ansonsten ein umgestoßener Stuhl vor dem Kamin, der Schaukelstuhl und ein Holztisch. - Ah ja, sehr interessant. Die auf dem Tische befindliche Flasche Wein, aber auch das leergetrunkene Glas sind weder zu Boden gegangen noch umgestürzt worden. Der zwingende Umstand eines hier stattgefundenen Todeskampf erscheint als völlig absurd und muß gänzlich ausgeschlossen werden. Mmh, als weiteren Ausdruck frönenden Genusses wäre dann noch ein Aschenbecher mit einer ausgedrückten Zigarette anzuführen. Offenbar eine selbst von Hand verfertigte Rauchware, versehen mit einer losen Tabakfüllung, deren Aussehen für eine eher minderwertige Qualität spricht. Schließlich eine aufgeschlagene Lektüre. Und wie der Einband verrät ... [nimmt das Buch in die Hand und schaut fragend auf den Titel] ... handelt es um das Werk eines gewissen Karl May? Band Vier jenes seltsamen Titels, der da lautet: „Im Reiche des silbernen Löwen“? - [Van Dusen schaut fragend zu Hatch] - Ist ihnen der Autor bekannt, Hatch? - Hatch! Was ist mit ihnen? Sind sie etwa zu einer stummen Salzsäule erstarrt?

Hatch:
Ich halte mich zurück. So wie sie es mir ganz deutlich und unmißverständlich aufgetragen haben.

Van Dusen:
Ah, lassen sie doch die Kindereien. - Geben sie sich wieder natürlich und unbeschwert. Seien sie wieder Hutchinson Hatch. Spielen sie nicht länger die beleidigte Leberwurst, oder wie man es in ihren Kreisen auszudrücken beliebt.

Hatch:
Okay, Professor, ihr Wort ist mir Befehl. - Sie fragen mich, ob ich den Verfasser des Buches kenne? - Haha, jetzt muß ich mich wirklich sehr wundern. - Kennen sie etwa die Abenteuererzählungen des Karl May nicht, Professor? - Jedes Kind kennt doch die Geschichten von Winnetou, Old Shatterhand oder von...

Van Dusen: [unterbricht Hatch]
Ich hatte mich doch sehr klar und unzweideutig ausgedrückt, daß ich jenem Schriftwerk der literarischen Durchnittskost als auch dem mir völlig unbekannten Autor keinerlei Bedeutung beimessen kann, gar beizumessen gedenke. Mit Sicherheit handelt es sich um ein weiteres beklagenswertes Exemplar jener zahlreichen Kolportagen aus dem allgemein als unseriös zu betrachtenden Genre abenteuerlicher Räuberpistolen. Sicherlich prosaische Trivialissima der leichteren Sorte, von der sie sich so häufig in Anwandlung ihrer kindlichen Begeisterung angezogen fühlen, Hatch.

Hatch: [zeigt sich diesmal unbeeindruckt gegenüber den provozierenden Worten von Van Dusen]
Kein Kommentar. Ich werde mich dazu nicht äußern, Professor. Viel wichtiger erscheint es mir doch, sich wieder der eigentlichen Untersuchung zuzuwenden. Wir haben es schließlich mit einen sehr niederträchtigen Mord zu tun, nicht wahr? Jedes weitere Wort über einen nicht ernstzunehmenden Schriftsteller wäre doch reine Zeitverschwendung. Also, auf geht´s und frisch ans Werk! Der Fall löst sich schließlich nicht von alleine.

Van Dusen: [kehrt etwas irritiert zum Gegenstand der Untersuchung zurück]
Äh,... - Nun ja, durchaus, durchaus, mein lieber Hatch. - Was den Raum betrifft wäre denn „last not least“ der Kamin und ein linke Hand davon aufgetürmter Stoß mit Holzscheiten. - Ah, äußerst bemerkenswert. Sehen sie her, Hatch. Der Kamin ist feinsäuberlich gereinigt und weitestgehend von Asche und Kohlerückständen befreit worden. Mmh, auf dem ersten Blick keine nennenswerten Spuren einer erst kürzlich vorgenommenen Benutzung des Kamins. Sehr merkwürdig.

Hatch:
Merkwürdig? Wir haben bald Hochsommer, Professor. Bei diesen heißen Hundstagen würde ich jeden für komplett verrückt erklären, falls er noch einheizen wollte.

Van Dusen:
Zu ähnlicher Auffassung tendiere ich ebenfalls, Hatch, nur mit dem wesentlichen Unterschied, daß g-e-r-a-d-e die Tatsache einer solchen gründlichen Reinigung eine gewisse Verwunderung in mir aufkeimen läßt, da ebensolche erst vor Kurzem vorgenommen worden ist. Werfen wir einen genaueren Blick in die Feuerstelle bzw. durch den Rauchfang des Kamins. Mmh, überall sind die frischen Kehrspuren eines Besens oder eines Handfegers deutlich sichtbar. Nun, äußerst bedauerlich. - Doch halt! Was haben wir denn hier? - Aha, sehr schön, sehr schön. Ausgezeichnet! Hinter diesem schwer erreichbaren Steinvorsprung hat sich offenbar etwas Kehricht angesammelt, und wie es scheint ... [Van Dusen kriecht in den Kamin, wobei er ächzend einige Verrenkungen ausführt] ... ei jeh, gleich haben wir es ... haha, und wie es scheint, zählt dieses angeschmorte Bündel von blonden Haaren ebenso dazu.

Hatch:
Haare? - Kann es sein, daß es deshalb so erbärmlich stinkt?

Van Dusen:
Offenbar ist ihnen der unterschwellige Geruch von verbranntem Keratin endlich aufgefallen. Es besteht nicht der geringste Zweifel, daß erst vor wenigen Stunden hier im Kamin ein Büschel blonder Haare dem Feuer übergeben worden ist. Ein überaus wichtiges Faktum für die weitere Aufklärung des Mordfalls, Hatch, weshalb ich jene verschmokten Haarreste in meinem Miniaturlaboratorium verstauen werde. [Van Dusen begibt sich zur Tasche und sperrt die Haare in ein Behältnis]

Hatch:
Wie steht es mit dem Wein? Könnte er nicht vergiftet sein?

Van Dusen:
Eine berechtigte Frage, welche zum momentanen Zeitpunkt noch unbeantwortet bleiben muß, es sei denn... [Van Dusen zieht den Korken aus der Flasche und riecht daran] ... Nein! Kein typisch hervorstechender Geruch eines mir bekannten Giftes wahrnehmbar. - [Van Dusen schnüffelt etwas intensiver] – Wie mir scheint keinerlei Spur vom todbringenden Odem, welcher als olfaktorische Unternote im Bouquet des Rotweins getarnt mitschwingen könnte. Aber der Wissenschaftler glaubt nicht, er verifiziert bzw. falsifiziert seine Hypothesen! Und daher fülle ich einige Tropfen jenes billigen Verschnittes in eines meiner Reagenzröhrchen. - [Van Dusen schüttet Wein ins Reagenzglas] – So, Stopfen drauf, das wäre geschafft. - Mmh, was gäbe es noch an aufschlußreichen Details zu entdecken? - Die Fenster? Treten sie bitte zur Seite, Hatch. - Aha, alle beide Fenster fest verschlossen und keine Anzeichen von Gewaltanwendung zu sehen, oder? - [Van Dusen runzelt die Stirn und schaut sich eines der Fenster näher an] – Sieh´ da, sieh´ da.

Hatch:

Sieh´ wo?

Van Dusen:
Treten sie zu mir an die Seite, Hatch. Von hier aus werden sie sofort feststellen können, welch seltsamer Entdeckung ich gewahr geworden bin. Ihnen fällt auf, daß die Morgensonne leicht schräg auf das Fenster scheint?

Hatch:
Ja?

Van Dusen:
Und von diesem Blickwinkel aus betrachtet sollte ihnen an dieser kleinen Scheibe dieselbe Beobachtung gelingen, welche ...

Hatch: [von seiner Entdeckung ganz überwältigt]
Fingerabdrücke! Ich sehe sie ganz deutlich. Die Glasscheibe ist über und über mit Fingerabdrüchen beschmiert.

Van Dusen:
In der Tat, mein lieber Hatch. Und das ist noch nicht alles, denn einzig und allein auf dieser einen Scheibe, im Rechteck mißt sie circa 20 Zentimeter mal 10 Zentimeter, befinden sich zahlreiche Abdrücke eines Daumens und die eines weiteren Fingers, wobei die Papillarmuster des erstgenannten ausschließlich auf der Innenseite und die anderen außerhalb anzutreffen sind. Ein nicht zu unterschätzender Hinweis von größter Wichtigkeit und beträchtlicher Relevanz**.** Ich bin mir fast sicher, daß im Speziellen die Glasscheibe, aber auch die Fingerabdrücke, sich als entscheidende Schlüsselelemente bei der Aufklärung des Falles herauskristallisieren könnten.

Hatch:
Meinen sie wirklich? - Vielleicht ist die Scheibe erst vor Kurzem neu eingesetzt worden und hat deshalb so viele Tatschen zurückbehalten, weil noch keiner bisher geputz hat?

Van Dusen: [verblüfft]
Ausgezeichnet, mein lieber Hatch. Sie erstaunen mich. Überraschenderweise erweisen sie sich gelegentlich als äußerst scharfsinnig und, ... [Van Dusen piekt mit einen Bleistift in die Kittmasse] ... überaus treffsicher. Quod erat demonstrantum. Schauen sie her. Der überlackierte Fensterkitt ist noch von sehr weicher und duktiler Konsistent, wie es die eindringende Spitze meines Bleistiftes beweißt. - Sehr mysteriös, das muß ich zugeben.

Hatch:
Wieso, Professor? Erinnert doch stark an den Fall in Monte Carlo, den sie im letzten Monat aufgeklärt haben. Der Mord an den Marchese, ich meine an George Manolescu, dem König der Diebe. Das außergewöhnliche und höchstschwierige Problem einer Mordtat im hermetisch verschlossenen Raum, Professor, ihrer Spezialität, wenn ich das mal in aller Deutlichkeit sagen darf.

Van Dusen:
Wie wahr, wie wahr, mein lieber Hatch. Nunmehr stellt sich jedoch die Frage, warum ein Täter überhaupt das Ziel verfolgen sollte, eine derart durchsichtig fingierte Irreführung zu erwägen? Oder schwebte dem Täter etwas anderes vor, ein Täuschungsmanöver, welches er auf diesem Wege zu initiieren versuchte? Verschaffen wir uns zuerst absolute Klarheit darüber, ob der vorliegende kriminologische Rahmen das höchst anspruchsvolle Mysterium eines hermetisch verschlossenen Raumes überhaupt in sich trägt. Gewißheit werden wir frühestens zu dem Zeitpunkt erhalten, wenn

jedes Zimmer und jeder Quadratmeter des Hauses, vom Keller bis hinauf zum Dachfirst, gründlichst in Augenschein genommen worden ist. Folgen sie mir mit der Tasche, Hatch!

Hatch als Erzähler:
Und so sollte es dann unter den kriminologisch geschärften Blicken der Denkmaschine schließlich auch geschehen. Die folgende Untersuchung startete zwar nicht im Keller, denn einen solchen besaß die Reibachsche Unterkunft nicht, sondern mit der angrenzenden Küche, von der aus alle Räume und die Treppe zum Dachboden zu erreichen waren. Was wir zu sehen bekamen, war eine Handpumpe für Wasser mit dem darunter befindlichen Auffangbecken, die etwas schmierig verdreckte Anrichte, welche in wilder Unordnung mehrere benutzte Töpfe und klebrige Teller zur Schau bot, dann noch eine Kochstelle und ein separat stehendes Stövchen mit einem Teekessel darauf. In der Besenkammer, die unterhalb der Treppe gelegen war, lagerte ein Sack Kartoffeln sowie Mehl, Salz und ein abgehangener Schinken. Nichts, was den Professor nennenswert zu interessieren schien. Dasselbe traf auch auf das Schlafgemach des Herrn Reibach zu, um es einmal vornehm auszudrücken, wo neben einem Kleiderschrank und der Pritsche nichts weiteres zu entdecken war, als ein paar Kleiderhaken, eine Wasserschüssel und der vielseits so praktische und für gewisse Situationen bevorzugte Nachttopf. Denn ich sollte ergänzend hinzufügen, daß außerhalb vom Hause nur ein mit Brettern verschalter Anbau existierte, welchen man geläufig als Stilles Örtchen zu betiteln pflegt. Alles im allem zeigte sich uns ein typischer Junggesellenhaushalt wie man ihn auch anderenorts nicht selten antrifft. Eine auf höchstens 40 Quadratmeter eingerichtete spartanische Behausung ohne größeren Schnickschnack und mit dem wohnlichen Anspruch eines unbekümmerten jungen Mannes, der von einem Tag zum nächsten lebt. Doch interessant wurde es für den Professor erst wieder, als wir die Treppe zum Dachboden hinaufstiegen. Dort schlummerten diverse alte Koffer, deren muffiger Inhalt wertloser Plunder darstellte, sowie mehrere leere Kisten und ein Metallkasten mit verrosteten Werkzeugen. Direkt unter den Dachbalken hingen einige Wäschestücke und eine ganze Reihe grauer Socken und Strümpfe, die an einer Leine festgeklammert hin- und herbaumelten und etwas vom Aussehen getrockneter Salzheringe hatten. Ansonsten fiel mir noch eine Holztruhe mit bräunlichen Tabakblättern auf, welche lose aufeinandergeschichtet dahingammelten, oder wie der Kenner es ausdrücken würde, den Zeitpunkt des schmackhaften Fermentierens schon weit überschritten hatten. Ich rümpfte beim Anblick dieses Krautes nur angewidert die Nase, während der Professor schon fleißig dabei war, Holzkisten übereinander zu stapeln, um an die verschlossene Dachluke zu gelangen.

Hatch:
Hallo, Professor! Was wollen sie mit dem wackligen Türmchen bezwecken? Doch nicht etwa, um auf´s Dach zu klettern? Das ist nicht ihr ernst?

Van Dusen:
Halten sie keine Volksreden, Hatch! Helfen sie mir lieber dabei, mich durch die schmale Öffnung der Luke zu geleiten. Ich gedenke, einen kurzweiligen wie informativen Spaziergang entlang der aufgenagelten Schindelreihen zu unternehmen.

Hatch:
Sollte ich nicht lieber nach oben klettern? Das ist nicht gerade ungefährlich, was sie da vorhaben, wenn sie wie ein Fiedler auf dem Dach herumturnen.

Van Dusen:
Hatch, ihrer Statur und derzeitigen Leibesfülle zu urteilen, dürften sich einige schwergewichtige Probleme einstellen, sollten sie sich der törrichten Handlung berufen fühlen, durch die enge Luke schlüpfen zu wollen. Also kommen sie schon! Gestalten sie ihre beiden Handflächen zu einer, die

einem Steigbügel ähnlich sehenden Trittgelegenheit bzw. zu einer schaufelförmigen Fußmulde. Eröffnen sie mir endlich die Gelegenheit, mich durch das geöffnete Klappfenster zu heben.

Hatch:
Sie meinen, ich soll ihnen eine Räuberleiter machen.

Van Dusen:
Meinetwegen auch Räuberleiter. - Nun aber geschwind, mein lieber Hatch, fungieren sie mir als adäquate Steigvorrichtung.

Hatch:
Dann schwingen sie mal ihr Bein zu mir herauf, Professor. - Eins, zwei und hau ruck! - [läßt den leichtgewichtigen Professor nach oben durch die Luke sausen] - Professor, wie sieht´s aus? Haben sie Halt?

Van Dusen: [spricht mit gedämpfter Stimme zu Hatch hinunter]
Alles in bester Ordnung. Im weiteren werde ich sicherlich ohne ihre tätige Mithilfe zurechtkommen. Sie können von mir ablassen, Hatch.

Hatch: [etwas skeptisch]
Seien sie bloß vorsichtig und rutschen sie mir nur nicht aus, Professor.

Van Dusen:
Kein Grund zur Sorge, Hatch. Unweit der Luke befindet sich eine Stiege mit Tritthölzern, die mich direkt zum Schornstein führen wird.

Hatch als Erzähler:
Wenn sie mich lange genug kennen, dann dürfte es sie kaum überraschen, daß ich, neugierig wie ich eben bin, durch die enge Luke zu linsen versuchte, um nach dem Rechten zu sehen. Immerhin, der Professor war nicht mehr der Jüngste, dafür aber erstaunlicherweise noch sehr gelenkig und wendig. Ich beobachtete, wie sich der Professor Schritt für Schritt nach oben tastete und sich vor dem Kaminschlot postierte, um dann mit der einen Hand an der gewölbten Blechkante der überkragenden Schirmabdeckung entlangzustreichen. Daraufhin kehrte er sofort wieder zur Luke zurück und machte einen äußerst zufriedenen Eindruck.

Hatch: [Van Dusen klettert durch die Luke; Hatch hilft ihm]
Und? - Sie sehen aus, als hätten sie genau das vorgefunden, wonach sie suchten.

Van Dusen:
In der Tat, so hat es sich ergeben. Die umgebördelte Kante des äußeren Abdeckbleches vom Schornstein hat sich ganz deutlich als rußgeschwärzte Linie auf meiner Hand abgezeichnet. Ich bin mit dem Ergebnis sehr zufrieden. Wir können uns wieder nach unten begeben. Unsere häuslichen Durchmusterung ist damit fast abgeschlossen. Folgen sie mir, Hatch!

Hatch:
Ja, und was gedenken sie im Anschluß ihrer jetzigen Durchsicht noch so zu veranstalten? Im Moment bleiben uns nur der Tote und einige mehr oder weniger harmlose Spuren. Ohne irgendeinen Verdächtigen und ohne trifftiges Motiv für einen Mord, können wir vorläufig einpacken und tappen weiterhin im Dunkeln.

Van Dusen:

Wir werden natürlich die Zeit dazu nutzen, die peripheren Konnexionen, also das nähere Umfeld des Ermordeten, genauestens zu eruieren. Immerhin stellen sich die brennenden Fragen: Womit beschäftigte sich Herr Reibach tagein tagaus in seiner Eigenschaft als ausbildender Werkstattmeister? Welche kollegialen als auch private Verbindungen unterhielt der Tote? An welchem Schauplatz hat sich der Mord wahrhaftig ereignet? Wem gehören die Fingerabdrücke an der Fensterscheibe? - Sie sehen, es gibt viel zu tun.

Hatch:
Also, packen wir´s an! [geht durch die Haustür nach draußen]

Van Dusen:
Einen Moment noch, Hatch. Ich muß der von ihnen so heldenmütig erbrochenen Tür abschließend noch einen prüfenden Blick unterziehen. Ich meine eben jenen noch auf der Innenseite der Tür steckenden Schlüssel. - [Van Dusen dreht den Schlüssel aus dem Schloß und mustert ihn gründlich] – Ah, das ist zweifelsohne interessant. Der Mörder gibt erneut eine Kostprobe seines Schaffens zum besten und damit einen winzigen Ausschnitt seines bisher nur schemenhaften Antlitzes preis. - [Van Dusen guckt geheimnisvoll zu Hatch] - Wie sie sehen, liegt uns ein Schlüssel mit einem sogenannten Hohlschaft vor. Und wie sie vielleicht erkennen können, glänzen die oberen drei bis vier Millimeter an der Schaftbohrung verdächtig silbrig, als ob sie blank gerieben worden wären. Sehr aufschlußreich.

Hatch: [ohne Vorbehalt zustimmend]
Wenn sie das sagen, Professor, wird´s wohl stimmen.

Van Dusen:
Genug. Schließen wir vorerst das erste Kapitel mit der Überschrift -Behausung Reibach- und wenden wir uns einer intensiven Erforschung der näheren Umgebung zu.

Hatch als Erzähler:
Was der Professor dabei sofort ins Auge fasste, war eine ungestörte Besichtigung der Werkstatt, die in unmittelbarer Nähe zum Tatort lag. Natürlich war das Schiebetor des Gebäudes verschlossen gewesen. Dieses schreckte den Professor aber nicht im geringsten davon ab, kurzerhand in die Maschinenhalle einzudringen. Denn für einen genialen Van Dusen, dem keine Gefängnismauer der Welt zu hoch oder zu dick ist, der sich stets aus den vertracktesten und ausweglosesten Situationen zu befreien weiß, war das Aufschließen einer schlichten Schiebetür ein Kinderspielchen gewesen. Er kramte ein wenig in seiner schwarzen Tasche und holte einen Lederbeutel hervor in dem sich ein Sortiment verschiedenster Drähte befand. Aus diesen formte die Denkmaschine einen paßgerechten Dietrich, der für besagten Einsatzfall bestens geeignet war. Im Inneren des Gebäudes erschloß sich uns, ich sollte lieber sagen, dem technisch versierten Wissenschaftler oder Ingenieur, ein wahres Paradies des mechanischen Handwerks und der maschinellen Fertigungskunst. Mehrere Reihen der modernsten Maschinen, Apparaturen und Vorrichtungen füllten im Hauptsächlichen den langgestreckten Raum. Schleifspindeln, Fräsmaschinen, Drehbänke sowie einige Bohrwerke als auch Blechstanzen versprühten den duftenden Charme von übermäßiger Fettschmierung und von triefig öligen Gleitführungen und Spanntischen. Und ganz am Ende dieser in Reih und Glied angeordneten Gerätschaften, bombenfest auf einem erhöhten Sockelfundament verankert, thronte das Herzstück jener dort beheimateten Einrichtungen. Eine pechschwarz glänzende Dampfmaschine, welche rechts wie links von einem wuchtigen Trieb- und Schwungrad umgeben war. Ein paar erklärende Worte Van Dusens gaben mir nur soviel zu verstehen, daß es sich bei diesem sehr platzsparenden Dampfantrieb um eine sogenannte Westinghouse-Compoundmaschine handeln würde, ausgestattet mit einer Zwei-Zylinder-Kurbelwelle und einer Exzentersteuerung. - Fragen sie mich jetzt bloß nicht nach den weiteren Einzelheiten. Ich plappere nur brav alles nach,

was mir die Denkmaschine damals im dozierenden Eiltempo eingeimpft hatte. - Während ich also an den vielen imposanten Maschinen staunend vorbeimarschierte, dabei fast durch einen lose auf der Erde liegenden Transmissionsriemen ins Stolpern kam und mich beinahe auf den Hosenboden setzen mußte, zog es den Professor zu einem etwas abseits gelegenen Schreibtisch hin. Dies mußte das Refugium des Doktor Copelius gewesen sein, auf dem sich eine Menge Zeichnungen, Papiere und Berechnungen türmten. Seltsamerweise richtete sich sein Interesse weniger auf die zahlreichen technischen Konstruktionsunterlagen, als auf die benachbarte Werkbank, welche der Professor sehr auffällig und argwöhnisch beäugte.

Hatch:
Sie schauen so verwundert? Ist etwas Ungewöhnliches an diesem Ding mir der Kurbel? - Moment, irgendwo habe ich sowas schon gesehen.

Van Dusen:
Es würde mich eine weitaus größere Verwunderung anheimfallen, sollte ihr Gedächtnis allein von derart frugaler Wissenskost genährt sein, daß ihnen nicht einmal die Identifikation einer mechanischen Rechenmaschine gelänge.

Hatch:
Natürlich, eine Rechenmaschine! Jetzt fällt es mir auch wieder ein, woher ich sowas kenne. An Bord der Columbia muß es gewesen sein, als wir mit Kapitän Harris auf der Kommandobrücke standen. Dort hat einer der Offiziere wie ein übereifriger Leierkastenmann an einer ähnlichen Mühle herumgenudelt. - Und, gibt es etwas Besonderes daran?

Van Dusen:
Nun, bei diesem sehenswerten Prunkstück handelt es sich in der Tat um die sehr fortschrittliche Konstruktion einer Vierspezies-Rechenmaschine. Eine technisch meisterhaft durchdachte Sonderausführung, wie sie mir bisher noch nirgendwo begegnet ist. Und ich muß ihnen kaum erläutern, daß ich mittlerweile jahrzehntelange Erfahrungen auf dem Gebiete der Maschinenkonstruktion gesammelt habe.

Hatch:
Was kann denn alles gerechnet werden, mit einer, wie sagten sie, Vier....?

Van Dusen:
Vierspezies-Maschine, mein lieber Hatch. Der Begriff „Vierspezies“ deutet auf die vier Grundrechenarten hin, welche mit einer Maschine dieses Types durchgeführt werden können. Selbstverständlich lassen sich auch sämtliche Rechnungen der höheren Mathematik bewerkstelligen, sofern sie über das notwendige Repertoire der gängigsten Algorithmen, Approximationsverfahren und Rechenschemata der Potenzreihenentwicklungen[9)] verfügen. Sehen sie ...

Hatch: [blockt die Unterweisung des Professors ab]
...Professor! Bevor sie noch tiefer in die undurchdringliche Materie der Rechenkunst abgleiten, ich habe keinen blassen Schimmer wovon sie reden.

Van Dusen:
Nicht? - Mmh, dann lassen sich mich wenigstens anhand eines simplen Beispiels verdeutlichen, nach welchem grundlegenden Prinzip alle Maschinen jener Bauart funktionieren. - [Van Dusen hantiert an der Rechenmaschine] – Sie stellen dieses Rädchen auf die Ziffer 2 und vollziehen jetzt mit der Kurbel ... [die Maschine beginnt leise zu rasseln und zu schnurren] ... nicht nur einmal,

sondern zweimal eine volle Umdrehung. Und was erhalten wir?

Hatch:
Aber natürlich, ihr so vielgerühmtes Motto „Zwei plus Zwei ergibt Vier - Immer und überall“, sogar bei diesem Wunderwerk der Technik. Allerhand! - [macht sich etwas über die sehr leichte Rechnung lustig] - Das hätte ich in der Kürze nicht so schnell rausgekriegt. - [neckt den Professor weiter] – Kann denn diese kleine Rechenmaschine auch einer Denkmaschine trotzen, vielleicht sogar kompliziertere und schnellere Berechnungen durchführen?

Van Dusen: [kontert energisch]
Pah! - Lachhaft! - Eine mechanische Rechenmaschine schneller und genauer als ein Professor Dr. Dr. Dr. van Dusen? Sie belieben wohl zu scherzen, Hatch. Nach wie vor ziehe ich es aus rein praktikablen und zeitsparenden Gründen sogar vor, jegliche Berechnungen, einschließlich das Lösen von Gleichungen vom höchsten Schwierigkeitstypus, wenn denn nicht direkt im Geiste, so denn in handschriftlich abgefasster Manier auszuführen. An meiner Person wird sich keine der zeitgenössischen Maschinen unseres Globus auch nur annähernd messen können.

Hatch:
Es sei denn, die Denkmaschine erfindet selber einen genialen Rechenautomaten.

Van Dusen:
Sie bringen es auf den Punkt, mein lieber Hatch. Überlegungen dieser Art sind mir tatsächlich in letzter Zeit sporadisch durch den Kopf gegangen. Ich werde mich in einer stillen Stunde eingehender damit befassen und gewisse kreative Denkansätze diesbezüglich ableiten und formulieren. - Aber kommen wir zum realen Objekt unserer Betrachtung zurück. - Etwas passt nicht in das Gesamtkonzept dieser Maschine. Obwohl sie vom mechanischen Gefüge brillante als auch patentwürdige Züge aufweist, hat sie doch einen wesentlichen Makel.

Hatch:
Wieso Makel? Funktioniert sie denn nicht richtig?

Van Dusen:
Nein, nein, Hatch. Die Funktion dieser Rechenmaschine kann nicht in Abrede gestellt werden. Es sind die Proportionen einiger funktioneller Bauteile und Baugruppen, die einem Fachkundigen sofort ins Auge springen. Abgesehen von dem maßlichen Abweichungen einiger Bauelemente, hat der Konstrukteur es aus mir noch unerfindlichen Gründen vorgezogen, das mit einer Seriennummer versehene Blechschild auf der rechten Gehäuseflanke zu plazieren, wo es nur knapp neben dem Wellensitz der Kurbel aufgenietet worden ist. Ein äußerst untypischer Ort für eine derartige Befestigung. Des weiteren haben wir jene vier kurzen Stiftköpfe, die kurioserweise durch die Blechabdeckung der Rechenmaschine hervorschauen und welche in quadratischer Anordnung ein bis zwei Millimeter überstehen. Auch hierfür muß es eine spezielle Veranlassung gegeben haben, die noch einer Klärung bedarf. - [Van Dusen untersucht die leere Werkbank neben der Rechenmaschine] – Derweil mich noch ein weiterer Verdacht beschleicht, da ich soeben jene freie Abstellfläche wahrnehme, welche bei genauerer Betrachtung diese vier markanten Abdrücke von kreisrunder Gestalt zu erkennen gibt.

Hatch:
Eine weitere Maschine oder technische Erfindung? Die Abdrücke haben ganz deutliche Spuren im Holz hinterlassen. Muß ein ziemlich schweres Ungetüm gewesen sein.

Van Dusen:

Allem Anschein eine um die vierzig bis fünfzig Kilogramm schwere Konstruktion, die über längere Zeit an dieser Stelle verweilt haben muß. Wird des weiteren berücksichtigt, daß alle vier Abdrücke keine nenneswerten Spuren von abgesetzten Staub aufweisen, im Vergleich sehen wir die wahrlich mit Schmutzpartikeln übersäte Oberfläche der restlichen Werkbank, so kann dies nur bedeuten, daß diese massiv schwere Konstruktion erst in den letzten Tagen, vielleicht sogar erst in den letzten Stunden, vom angestammten Platz entfernt worden ist.

Hatch: [guckt sich am Schreibtisch des Dr. Copelius um]
Sieh mal an. - Einen Kostverächter können wir unseren Doktor Copelius bestimmt nicht nennen. - [öffnet eine Zigarrenkiste] – Hier in der Schachtel, ein ganzes Dutzend Zigarren! Dem Etikette nach zu urteilen, echte Vegueros spezial, und dazu noch in der sehr edlen Verpackung verschraubbarer Blechhülsen, die sogar numeriert sind. Der Mann läßt sich nicht lumpen. - Ob ich mir eine davon stiebitze?

Van Dusen:
Unterstehen sie sich, Hatch! Schließen sie auf der Stelle den Deckel der Kiste! - Ich bin ohnehin mit meiner Besichtigung fertig. Lassen sie uns wieder vor die Tür treten. - Wie spät ist es, Hatch?

Hatch:
Kurz nach halb zehn Uhr.

Van Dusen:
Mmh, nutzen wir doch die Gelegenheit, uns draußen umzusehen. [Van Dusen schließt die Maschinenhalle mit seinem Werkzeug wieder ab]

Hatch:
Wo bleibt denn bloß die Polizei? Die lassen ganz schön lange auf sich warten. Haben wir es hier mit einer Großstadt oder einer Provinz zu tun? Wenn ich da an unser schnellebiges New York denke... Dort hätte unser lieber Detective-Sergeant Caruso bestimmt schon den Leichnam entfernen lassen, mit seinen Plattfüßen alles niedergewalzt und alle beweiskräftigen Spuren zunichte gemacht, inklusive...

Van Dusen: [guckt auf den Erdboden und entdeckt etwas]
...apropos Spuren, Hatch. Auf dem sandigen Pfad, der zum dortigen Walde führt, sind frische Radspuren zu erkennen. Das unverkennbare Zeugnis eines einrädrigen Lastengefährts, hierlands auch Radeberge oder Schubkarren genannt. Folgen wir dem Hinweis. Erkunden wir, ob die Radspur uns zu einer neuen aufschlußreichen Quelle weiterer Erkenntnisse führen wird.

Hatch als Erzähler:
Gesagt, getan. Einen kurzen Spaziergang von etwa zweihundert Metern hatten wir zurückgelegt, als plötzlich die Spur zur Seite abbog und in einem Gebüsch endete. Von dort aus führte dieselbe Spur gleichermaßen wieder zum Ausgangspunkt zurück. Der Professor nahm sofort das Gebüsch unter die Lupe und stocherte mal hier mal dort im Erdreich herum.

Van Dusen: [steht beim Gebüsch]
Aha, auf diesem kleinen Terrain klafft eine etwa anderthalb Meter weite Lücke im Buschwerk , wobei die Erdkruste sehr durchwühlt und locker erscheint. Ganz offensichtlich sind mehrere Stauden der Consolida Regalis entfernt worden.

Hatch:
Wie bitte?

Van Dusen:
Ein weiteres botanisches Synonym wäre Delphinium Consolida oder der dem Volksmund näher vertraute Acker- oder Feldrittersporn, welcher mit seinen dunkelblauen Blüten nicht selten an Flur- und Wegrändern anzutreffen ist.

Hatch: [Hatch durchfährt ein Geistesblitz]
Delphinium soundso? Kommt mir irgendwie bekannt vor. Warten sie mal, gleich hab ich´s. - Richtig! Delphinin! Das ist doch eines von den vielen Pflanzengiften, das bei übermäßiger Einnahme zum Tode führen kann.

Van Dusen: [sichtlich überrascht]
Völlig korrekt, mein lieber Hatch. Eine Substanz wie Delphinin bzw. der eigentliche Wirkstoff Staphisagrin würde sich durchaus dazu eignen, sowohl die Herzmuskelatur als auch die Atmung eines Menschen zum Erliegen zu bringen. Und jene erstaunliche Erleuchtungen kommen ihnen beim Anblick d-i-e-s-e-r Pflanze?

Hatch:
Naja, sie können sich vielleicht noch an meinem Artikel für den Daily New Yorker erinnern, mit dem schönen Titel „Des Todes bleiche Krallen“?

Van Dusen:
Ah, ihre Ausarbeitung zur Thematik der Giftmörder, bei der sie in nicht unbeträchtlichem Maße von meinem fundiert toxikologischen Erfahrungschatz haben partizipieren können. - Und was schließen sie nun aus der Tatsache, daß auf dem kleinen Areal überaschenderweise keines der Hahnenfußgewächse mehr zu finden ist?

Hatch:
Ich habe so eine vage Idee, die mir im Hinblick auf den ermordeten Reibach durch den Kopf schwirrt.

Van Dusen:
So, so. - Ihnen schwirrt etwas im Kopfe. - Und, wollen sie mir ihre vielsagende und kühne Hypothese nicht anvertrauen?

Hatch:
Ich werde mich hüten, ausgerechnet ihnen, Professor, meine Gedanken unter die Nase reiben zu wollen. Sie würden mich doch ohnehin gleich wieder kriminologisch wie wissenschaftlich von oben bis unten abbürsten, bis nichts mehr von meiner Theorie zurückbleibt.

Van Dusen: [lächelt über Hatchs Zurückhaltung]
Nun gut, dann jedem das Seine. - Ah, wie es den Anschein hat, ist der Zeitpunkt gekommen, da sich uns zwei Herren von der Mordinspektion mit ihrem Fuhrwerk nähern. Lassen sie uns zurückkehren, Hatch.

Hatch als Erzähler:
Van Dusen und ich schlenderten auf die beiden Kriminalbeamten zu, die dem Jungen, so wie es die korrekte Dienstvorschrift anscheinend von ihnen abverlangte, ein frisch verfaßtes Protokoll unter die Nase hielten. Der Junge zeichnete das Schriftstück etwas zögerlich ab und geleitete die Herren zur Haustür des Ermordeten Reibach. Der eine Herr von der Polizei, eine dürre Bohnenstange von

Person, mit kleinem Schnauzbärtchen, Glubschaugen und den tiefgefurchten Gesichtsfalten eines Magenkranken, stellte sich als Kommissar Hasenfuß vor, welcher erst kürzlich in die Amtsstuben der Mordkommission berufen wurde. Als Pendant stand ihm ein Assistent zur Seite, welcher nicht nur allein der äußerlichen Erscheinungsform wegen das absolute Gegenteil darstellte. Dick, feist und kugelrund, mit einem rotglühenden und pausbäckigen Weihnachtsmanngesicht stand er da. Ein gedrungener und permanent grinsender Schutzmann, der manchmal den etwas tranigen Eindruck erweckte, als käme er gerade aus dem Mustopf, um dann sofort wieder im selbigen abzutauchen. Aber irgendwie paßten die beiden Kriminalbeamten zueinander, wie die sprichwörtliche Faust aufs Auge. Ein kriminalistisches Gespann, wie sie als Witzfiguren nicht besser skizziert werden konnten. Unter den gestrengen Mahnungen des Professors mußte ich mir vorerst ein Lachen verkneifen. Aber ich konnte es mir natürlich nicht nehmen lassen, zur Begrüßung doch noch einen kleinen humorvollen Spruch loszuwerden.

Hatch: [überheblich und ironisch zu den beiden Polizisten]
- Seht, da sitzen Plisch und Plum, voll Verdruß und machen brumm!- Wird ja endlich Zeit , daß sie antraben. Hier ist nämlich ein Mord geschehen, meine Herren!

Van Dusen:
Hatch! Zügeln sie doch ihr lockeres Mundwerk! - Als mein Assistent sollten sie lieber ihrer zugedachten Pflicht nachkommen. - Na los, stellen sie mich schon den Herren vor, wenn ich bitten darf!

Hatch:
Wird gemacht, Professor. - Es wird mir wie immer ein stetes wie auch außerordentliches Vergnügen sein, die hellstrahlendste Lichtgestalt und Ikone unter allen lebenden Wissenschaftern, den berühmt-berüchtigten und den in aller Welt bekannten und geschätzten Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen allen den vorort versammelten Herren vorstellen zu dürfen. -

Van Dusen: [stutzt und wartet ungeduldig auf weitere Worte von Hatch]
Und?! - Haben sie nicht eine Kleinigkeit vergessen, Hatch?

Hatch:
Aber natürlich. Selbstverständlich, wie konnte ich nur? - Mein Name ist natürlich Hatch, Hutchinson Hatch junior. Als Assistent des Professors zur Zeit auf Reisen durch Europa und mit der ehrenvollen ...

Van Dusen: [stößt Hatch mit dem Ellenbogen in die Seite und räuspert sich nachdrücklich]
Mmh, mmh. - [mit leisem, aber forderndem Ton zu Hatch] – Schluß mit ihren ungehörigen Flausen! Führen sie mich endlich als „D-i-e Denkmaschine“ ein.

Kommissar Hasenfuß: [reagiert sofort, als er das Wort „Denkmaschine“ vernimmt; spricht mit leicht sächsischem Einschlag]
Die Denkmaschine? Der berühmte und geniale amerikanische Superprofessor und Kriminologe aus New York, der gerade erst den Mordfall Korff aufgeklärt hat?

Hatch:
Der Professor gilt als der größte und genialste A-m-a-t-e-u-r-Kriminologe der Welt, um ganz korrekt zu sein.- Sie sehen, Professor, man kennt sie inzwischen auch sehr gut ohne mein Dazutun.

Van Dusen:
Gewiss, gewiss, mein lieber Hatch. Meine unbestreitbare Autorität auf allen Gebieten der

Naturwissenschaft und der nicht im geringsten von der Hand zu weisende wie auch unangefochtene amateur-kriminologische Ruf, infolge meiner zahllosen und durchschlagenden Erfolge der letzten Jahre, scheint an der breiten Öffentlichkeit nicht spurlos vorbeigezogen zu sein. - Wie heißt es so schön: Ehre, wem Ehre gebührt?

Hatch: [verdreht die Augen]
Wo wir denn auch beim Stichwort wären. Sicherlich wollen uns die beiden Herren gleichermaßen die Ehre erweisen und sich in gebührender Form vorstellen.

Kommissar Hasenfuß:
Ist mir eine große Ehre. Kommissar Hasenfuß, Rainer Hasenfuß, wenn sie gestatten.Und der Mann hinter mir ist mein Kollege, Kriminalschutzmann Wernher Strobel.

Strobel: [winkt mit der Hand zu]
Morgen, die Herren. Sieht so aus, als wollten die Toten niemals aussterben. - [lacht] Häha! - Schon wieder eine Leiche, und dabei habe ich heute noch gar nicht gefrühstückt. Einen Appetit hätt' ich, eijei ...

Kommissar Hasenfuß:
Ja, ja, Strobel. Dienst ist Dienst und Schnaps ist Schnaps. Sie kommen noch dazu, ihre Butterstullen zu futtern. - [flüstert hinter vorgehaltener Hand zu Van Dusen und Hatch] - Das muß ich mir nun Tag für Tag anhören. Pausenlos nur mit den Gedanken beim Essen. Aber eine Seele von Mensch und stets bemüht und folgsam. - Nicht wahr, Strobel? Was haben wir denn heute neu dazugelernt? Zeigen sie mal eine Kostprobe, wie gelehrig sie sind.

Strobel:
Kostprobe? Äh, ja, was hab' ich denn gelernt, gelernt, ge...? Ja, ja, genau, ich verstehe. Heute früh sagte sie mir: niemals irgendwelche Sachen anfassen oder Gegenstände aufheben, wenn es sich um ein noch ungeklärtes Tötungsdelikt handelt, ja so sagten sie oder so ungefähr.

Kommissar Hasenfuß:
Und warum mußte ich ihnen in aller Hergottsfrühe das eintrichtern?

Strobel:
Ähä, weil, äh, ich die Glasscherben wegräumen wollte.

Kommissar Hasenfuß:
R-i-c-h-t-i-g, Strobel, weil Putzteufel am Tatort nichts verloren haben, auch wenn wir uns gelegentlich als Ordnungshüter bezeichnen. Das mir sowas nicht nochmal vorkommt. - Gut, gut. - Professor van Dusen, sie müssen wissen, daß ich den Strobel erst seit anfang dieses Jahres unter meine Fittiche habe, als ich zu der Mordkommission am Alex hinzugestoßen bin. Lange gibt es diese Kommission ja noch nicht, aber mit dem neuen Erkennungsdienst kommt so langsam frischer Wind in die verstaubten Räume der Verbrechensbekämpfung. Ich bin sehr stolz darauf, mich als einer der Mitbegründer dieser fortschrittlich arbeitenden Abteilung zu sehen. Schließlich bin ich durch die hohe Schule von Paul Koettig [10)] gegangen, dem früheren Leiter der Kriminalabteilung in Dresden. Er ist erst kürzlich in das Amt des Oberregierungsrat gewechselt, als Polizeipräsident sozusagen. Ich bin wahrlich stolz, ein Schüler von diesem großen Kriminalexperten zu sein.

Van Dusen: [räuspert sich]
Mmh, nun ja, der fortschrittliche Erkennungsdienst der Stadt Dresden ist sogar bis an mein Ohr gedrungen, Herr Kommissar. Die eingeführten Methoden zur Kriminalitätsbekämpfung haben ihren

Lehrmeister über die deutschen Landesgrenzen hinweg zu einer anerkannten Größe exponieren lassen. Nicht nur die Polizeibehörden Sachsens profitieren von diesem revolutionären Umschwung, auch in den Großstädten Wien, Berlin und Hamburg scheint sich so langsam ein Umbruch im Kriminalwesen zu vollziehen. Demnach kann ich davon ausgehen, daß sie sicherlich über eine archivierte Sammlung von anthropometrischen Meßkarten verfügen und im Besitz eines auf die Daktyloskopie fußendem Identifizierungssystem sind, wie es erst kürzlich im Mordfall Lichtenstein erfolgreich zum Einsatz gekommen ist, Kommissar?

Kommissar Hasenfuß:
Das kann man sagen. Zwar, wir fangen alle mal klein an, doch kann ich behaupten, daß wir uns im rasanten Aufbau einer entsprechenden Kartierung befinden. Von Tag zu Tag wächst der Bestand an Karten.

Van Dusen.
Ausgezeichnet. Es könnte sich durchaus als Vorteil erweisen, wenn jene Innovationen der polizeilichen Erfassungstechnik beim vorliegenden Fall zur Anwendung kämen. Doch sollten wir erst dann in medias res gehen, sobald ich sie über die obwaltenden Ergebnisse meiner Untersuchung unterrichtet habe. Also folgen sie mir, meine Herren, ich habe ihnen höchstinteressante Fakten mitzuteilen.

Hatch als Erzähler:
Damit geleitete der Professor die beiden Herren in das Haus des Ermordeten und erläuterte mit knappen und wohldosierten Worten, was bisher an Spuren und Besonderheiten zu entdecken war, ohne auf allzu tiefgreifende Erklärungen einzugehen. Dieses behält sich der große Mann stets bis zum Ende eines jeden Falles vor. Doch was der Professor anscheinend verschweigen wollte bzw. mit keiner einzigen Silbe erwähnte, war der kurze Ausflug in die Werkstatt und der darauffolgende Spaziergang zu den Ritterspornbüschen. - Merkwürdig, dachte ich mir so im Stillen. - Aber wie Professor van Dusen gelegentlich zu sagen pflegt: „Alles zu seiner Zeit“. Also gedulden wir uns noch ein wenig und addieren einstweilen selber zwei und zwei zusammen.
Nachdem die Polizisten Hasenfuß und Strobel alles schriftlich protokolliert hatten, wandte sich der Professor dem Hannes zu und stellte ihm noch einige Fragen über den näheren Bekanntenkreis des Verblichenen. Aus dem schüchternen Gestammel des Jungen war nur soviel in Erfahrung zu bringen, daß es neben dem Doktor Copelius noch den Vertriebsingenieur Benedikt Eysenberg gäbe, der zum jetzigen Zeitpunkt auf Dienstreise sei, um die Werbetrommel für die zahlreichen Konstruktionen und Patente des Doktors zu rühren. Ansonsten wäre noch der maßgebliche Geldgeber Eugen Krummfuß zu Rasselstein und dessen Sohn anzuführen, die äußerst gute Beziehungen zu den kapitalstarken Industriellenfamilien des Deutschen Kaiserreiches unterhielten und natürlich auch in Zukunft aufs Beste pflegen wollten. Doch keiner der besagten Personen hatte sich seit Anfang dieser Woche blicken lassen, womit sie sich automatisch in den engeren Kreis der Verdächtigen einreihten. Hannes wußte nur, daß Doktor Copelius für ein paar Tage mit seiner Tochter verreist war. Während des kurzen Gespräches mit dem Jungen war beim Professor ein ganz kurzer Anflug eines skeptischen Blickes zu erkennen gewesen, wobei sich seine stirnrunzelnde Miene eher auf die rotbraunen Flecken der Handflächen bezog, die der Hannes möglichst zu verbergen suchte. Mittlerweile war auch ein fachkundiger Arzt eingetroffen, etwas spät für meine Begriffe, um den Tod des Herrn Reibach zu bestätigen und die übliche Prozedur des Leichentransportes in die Wege zu leiten. Eigentlich hatte der Professor vorgehabt, sofort eine Obduktion am Toten vorzunehmen und war deshalb drauf und dran, in die Räume der Pathalogie zu folgen. Wenn die Geschichte nicht eine plötzliche Wendung genommen hätte, die dem Professor ein völlig anderes Tagesprogramm bescheren sollte.

[Kommissar Hasenfuß meckert mit seinem Gehilfen Strobel]

Kommissar Hasenfuß:
... was ist nun Strobel? Haben sie endlich die Fensterscheibe rausgenommen? Seien sie doch bloß nicht immer so umständlich.

Strobel:
Hab´ ich, Chef. [hält die Glasscheibe vorsichtig zwischen seinen Fingern]

Kommissar Hasenfuß:
Ja, was ist? Wollen sie etwa das Fensterglas die ganze Zeit lose mit sich herumtragen? Los! Verstauen sie das gute Stück! Aber vorsichtig, wenn ich bitten darf. Verschmieren sie mir nur nicht die Fingerabdrücke, Freundchen!

Strobel:
Wohin denn damit?

Kommissar Hasenfuß: [schüttelt nur den Kopf]
Strobel, Strobel. - Sie gefallen mir. - Aufgepasst! Jetzt lernen sie was für´s Leben! Geben sie mir mal ihre Aktentasche, Strobel.

Strobel:
Aber, da sind doch meine Stullen... , die wollte ich doch ...

Kommissar Hasenfuß: [nimmt die beiden verpackten Brote aus der Tasche]
Strobel! Denken sie, ich würde mich an ihrem Mittagbrot vergreifen. Kommen sie mal her mit der Scheibe. Hier, sehen sie mal genau hin! Ich bastle ihnen aus ein paar Seiten ihres Notizblockes einen Umschlag. - Sehen sie?. - In diese Hülle können sie die Scheibe hineingleiten lassen und in die Tasche packen. - So, das wäre geschafft. Ab damit zum Revier, Strobel. Und lassen sie sofort die Abdrücke untersuchen!

Strobel:
Und die Stullen?

Kommissar Hasenfuß: [seufzt mit einem gequälten Gesichtsausdruck]
Essen, Strobel. E-s-s-e-n!

Strobel: [kleinlaut]
Wenn sie meinen.

Kommissar Hasenfuß:
So, meine Herren. Ich werde sofort alles notwendige veranlassen, daß die Fingerabdrücke unverzüglich abgenommen und mit unserer Kartei verglichen werden. Vielleicht haben wir ja das Glück des Tüchtigen und können den Täter sofort feststellen. Sobald ein Ergebnis vorliegt, erstatte ich ihnen umgehend Bericht, verehrter Professor van Dusen.

Van Dusen:
Ausgezeichnet, Kommissar Hasenfuß. Das nenne ich vorbildlichen Einsatzwillen und äußerst rege Betriebsamkeit an dem sich so mancher ein Beispiel nehmen könnte. [schaut zu Hatch]

Hatch:
Na, na. Den treuen, pflichtbewußten wie ritterlichen Hatch, Mädchen für alles, den Mann für alle

Fälle, den heldenhaften Retter in der höchsten Not und, und, und ... können sie ja kaum gemeint haben, Professor.

Van Dusen:
Was völlig außer Frage steht, mein lieber Hatch, da sie ihre mustergültigen wie heroischen Vorzüge erneut unter Beweis stellen dürfen, indem sie ihre Recherchen darauf ausrichten werden, das Anwesen der Familie Krummfuß zu Rasselstein aufzusuchen und ...

Strobel: [unterbricht Van Dusen]
... Krummfuß zu Rasselstein? Das könnte doch bedeuten, daß der Erstochene von heute früh etwas mit der Sache zu tun hat.

Kommissar Hasenfuß: [empört über das Vorpreschen seines Gehilfen]
Sagen sie mal, Strobel! In was für Sphären leben sie denn überhaupt? Sie phantasieren wohl schon. Was bilden sie sich eigentlich ein, sie Intelligenzbestie?

Hatch: [scherzhaft]
Drängt nach vorne sich der Plum, nimmt der Plisch die Sache krumm.

Van Dusen:
Hatch! - Etwa ein weiterer Todesfall?

Kommissar Hasenfuß:
Mord, Professor, ein ganz übler Meuchelmord.

Van Dusen:
Mein guter Strobel, erklären sie sich näher. Was führt sie zu der Annahme, daß der Name zu Rasselstein in Verbindung mit einem weiteren Verbrechen stehen könnte?

Kommissar Hasenfuß:
Da bin ich aber gespannt, Strobel, welch ein Windei sie nun schon wieder loslassen werden.

Strobel:
Ein Brief, Herr Professor.

Kommissar Hasenfuß: [schlägt sich mit Hand vor die Stirn]
Der Brief. - Aber, ja doch! [Hasenfuß bekommt einen hochroten Kopf]

Strobel:
Als wir den erstochenen Mann entdeckt hatten, habe ich einen zerissenen Briefumschlag in einer Schreibtischschublade vorgefunden. Ich habe mir ihn noch nicht durchgelesen, aber adressiert war er an einen Horaz Krummfuß zR .

Van Dusen: [im ernergischen Ton]
Das ändert die Situation grundlegend, meine Herren! Wer befindet sich im Besitz des Schriftstückes?

Kommissar Hasenfuß: [schluckt verlegen]
Ähem, gewisses Schriftstück trage ich bei mir. - [holt den Umschlag aus der Jackentasche hervor] – Da sich die heutigen Ereignisse förmlich überschlagen haben, immerhin der zweite Mord an einem Vormittag, ist mir das mit dem adressierten Umschlag völlig untergegangen. Bitte schön, Professor

van Dusen.

Van Dusen: [nimmt die zerrissenen Hälften des Umschlages und reicht ihn an Hatch weiter]
Lesen sie den Inhalt des Briefes vor, Hatch.

Hatch:
Dann zeigen sie mal her, Professor. - [zieht die Briefhälften aus dem zerrissenen Umschlag und hält sie aneinander] – Also hier steht ... oh, Moment mal ... hier bin ich mit meinem Latein, besser gesagt mit meinem Deutsch leider am Ende. Sie müssen sich schon selber bemühen, Professor. Deutsche Schreibschrift war noch nie meine Stärke. Dieses Geschreibsel kann ich beim besten Willen nicht entziffern..

Van Dusen: [mustert den Brief]
Ah, ja! - Nun gut. - Was läßt man nicht alles über sich ergehen, wenn es dem Zwecke einer kriminologischen Untersuchung dient. Also geben sie schon her, Hatch. - Aha, eine äußerst präzise und schulmäßig ausgeprägter Schriftstil, ohne überflüssige Schnörkel und mit nur wenigen individuellen Charakteristika, geschrieben auf einem Blattformat von 27 mal 42 Zentimetern. Nebenbei bemerkt, handelt es sich strenggenommen um eine Kurrent-Schrift, die wesentliche Züge der Hertzsprungschen Schreibweise offenlegt. Ein sehr typisches Schriftbild, dessen Wurzel ein halbes Jahrhundert zurückliegt und welches mit einer stählernen Spitz- oder Schwellzugfeder zu Papier gebracht worden sein muß. Die stark nach rechts geneigten Buchstaben, aber auch die unverhältnismäßig großen Ober- und Unterlängen sowie die betonten Abstriche sind ganz eindeutige Merkmale jener Kurrent-Schrift, wobei der Autor auf das Schreibgerät einen sehr prägnanten Druck ausübte. - Doch kommen wir zu dem Text. - Mmh, der Umschlag ist an jemanden mit dem Namen Horaz Krummfuß zR adressiert. Demnach dürfte es sich aller Voraussicht um die Person des Horatio Krummfuß zu Rasselstein handeln. -
[Van Dusen liest den Brief nüchtern und sachlich vor] –

„*Hochgeschätzter Horaz -*
Unseren vorausgegangenen Vereinbarungen gemäß wird der Bund sich verbürgen, die nunmehr bereitstehende Summe von 150 Tausend Talern auszuhändigen, sofern einer erfolgreichen Übergabe der -Enigmystica- nichts mehr im Wege stehe. So bin ich der vollen Überzeugung und guter Hoffnung, dasz Dir die Organisation großen Dank verpflichtet sein wird und es ferner nicht ausgeschlossen ist, dasz weitere profitable Geschäftsbeziehungen auf fruchtbaren Boden stoßen könnten, wenn sich die Gelegenheiten zu ähnlichen segensreichen Erfindungen bieten sollten, deren geneigten Aufmerksamkeit Du gewiss sein kannst. Somit verbleibe ich bis zum kommenden Donnerstag, an dem Du uns sicherlich in die Geheimnisse der Maschine einzuweihen gedenkst.

In aufrichtiger Hochachtung, ihr ergebener Geschäftspartner
Rudolph *Berlin, den 26. Juni 1904*“

Hatch: [pfeift]
150 Tausend Taler, fast eine halbe Million Reichsmark. Eine stolze Summe für eine Enni .... ?

Van Dusen:
...Enigmystica, wie der Schreiber es so trefflich zu titulieren pflegt. Eine neuartige, aber vor allem außergewöhnliche Maschine aus dem Hause Rasselstein. Und wie es anzunehmen ist, wird sie einer der zahlreichen technischen Ideen entsprechen, die wir sicherlich dem geheimnisumwitternden Doktor Copelius zuzuschreiben haben. -

Hatch: [leise im Hintergrund murmelnd]

Muss ja eine unglaublich phänomenale Erfindung sein, wenn da soviel hingeblättert werden soll. Anscheinend hat es sich der Schreiber anders überlegt. Vielleicht wollte er sich diese Enig-ma-styca ... [Van Dusen gibt nur kopfschüttelnd ein leises Stöhnen von sich] ... ganz ohne Bezahlung unter den Nagel reißen?

Van Dusen: [dreht die zerrissenen Papierhälften um]
Aha ... auf der Rückseite des Schreibens hat sich überall dort, wo die breite Stahlfeder ihren skripturalen Linienzug genommen hat, etwas Schwärzliches abgezeichnet. Sieht aus wie Druckerschwärze einer Zeitung. Mmmh ... [richtet sich an die Polizeibeamten] ....Wissen sie, um wem es sich bei dem erstochenen Opfer handeln könnte, meine Herren?

Kommissar Hasenfuß:
Laut Befragung einer Vermieterin hatte sich erst vor zwei Wochen ein gewisser Herr Schultz als neuer Mieter für eine Wohnung in der Belle Etage eingetragen und für ganze vier Wochen im Voraus bezahlt. Doch Schultzes gibt es wie Sand am Meer. Einen Ausweis oder andere persönliche Papiere, die auf die Person des Toten hätten schließen können, waren in der Wohnung nicht auffindbar. Jedenfalls nicht bis auf diesen Brief, den sie da in der Hand halten, Professor.

Van Dusen:
Mmh.- Ein, zwei Fragen hätte ich noch an den Jungen zu richten. - [winkt den Hannes zu sich hin] – Mein Junge, komm doch mal her.

Hannes:
Ja, Herr Professor?

Van Dusen:
Wie du uns mitzuteilen versuchtest, bist du seit Montag ganz allein in der Werkstatt. Sind dir denn nicht schon gestern gewisse Zweifel betreffend der Abwesenheit deines Meisters gekommen.

Hannes:
Nun, na ja, komisch kam das schon vor. Aber es war nicht das erste Mal, daß ich am Montag allein in der Werkstatt gewesen war. Mein Meister, also der Herr Reibach hat schon mal das eine oder andere Wochenende etwas zu tief ins Glas geschaut. Sie verstehen. Ich habe mich dann mit kleineren Handwerksarbeiten beschäftigt und meistens war dann am Dienstag wieder alles im Lot. Bis auf heute.

Van Dusen:
Mmh, ist dir in den letzten Tagen irgendeine fremde Person aufgefallen, vielleicht sogar hier begegnet?

Hannes:
Eine fremde Person? - Hier kommen uns ziemlich selten Leute besuchen, aber wenn sie mich jetzt so fragen ... ja, am Sonntagabend wollte ich nochmal zum Doktor Copelius. Er hatte mir mal versprochen, ein technisches Schulbuch auszuleihen, hatte aber keine Zeit gehabt, weil er mit der Reise von seiner Tochter beschäftigt war. Genau an diesem Abend habe ich auch einen unbekannten Mann hier herumlaufen sehen.

Van Dusen:
Aussehen?!

Hannes:

Er war dunkelhaarig. Feiner schwarzer Anzug, dazu ein albernes Rüschenhemd, ja und eine krumme Hakennase hat er gehabt.

Kommissar Hasenfuß:
Das ist der Tote von heute früh! Die Beschreibung paßt wie die Faust aufs Auge. Vor allem das Rüschenhemd und die krumme Nase. Das muß eindeutig dieser Schultz sein. Das kann kein Zufall sein.

Van Dusen: [mit Genugtuung]
A-ha, quod erat expectantum. Ich danke dir, mein Junge. Das sollte fürs erste genügen. - Hatch! Sie haben mein Miniaturlabor?

Hatch:
Selbstredend, Professor.

Van Dusen:
Wo befindet sich die Wohnung dieses Herrn Schultz?

Kommissar Hasenfuß:
Gegenüber vom Botanischen Garten in Schöneberg, in der ...

Van Dusen:
... also circa 8 bis 9 Kilometer von unserem gegenwärtigen Standort entfernt. - Auf geht´s, meine Herren. Wir haben keine Zeit zu verlieren.

Kommissar Hasenfuß:
Wohin wollen sie?

Van Dusen:
Selbstverständlich zur besagten Wohnung am Königlich-Botanischen-Garten, Kommissar. Es gilt nach weiteren aufschlußreichen Spuren zu suchen. Und diese pflege ich prinzipiell aus allererster Hand in Empfang zu nehmen, mein Bester. - Also, wohlan! Halten sie ihr Gefährt bereit, Kommissar.

Hatch:
Und was wird mit dem Hannes?

Van Dusen:
Er bleibt fürs erste hier an Ort und Stelle und wartet bis wir von unserer Exkursion zurückgekommen sind. Vier Stunden sollten voll und ganz genügen, um den zweiten Tatort zu besichtigen, aber auch um der Familie zu Rasselstein einen kurzen Besuch abzustatten. Vielleicht hat sich bis dahin einer der auf Reisen befindlichen Herren wieder eingefunden. Es wird von äußerster Wichtigkeit sein, Doktor Copelius und seinen Vertriebsingenieur einer weiteren Befragung zu unterziehen.

Hatch als Erzähler:
Van Dusen rief und alle horchten ihm auf´s Wort. - Wobei ich mich ein wenig wunderte. Denn, wenn es gilt, einer tiefergreifenden Obduktion beizuwohnen, zumal sie direkt mit einer rätselhaften Ermordung in Zusammenhang steht, läßt sich die Denkmaschine normalerweise nicht so schnell von diesem Vorhaben abbringen. Doch jede Regel hat bekanntlich ihre Ausnahme, und die lief darauf hinaus, daß wir in polizeilicher Begleitung flugs zum Botanischen Garten aufbrachen. Der

genüsslich vor sich hin schmatzende Strobel, der die gesamte Fahrzeit mit dem Vertilgen seiner Butterbrote verbrachte, setzte uns in der Nähe vom Winterfeldtplatz ab. Besagte Unterkunft des Herrn Schultz lag nur zwei Häuserblöcke davon entfernt und zeigte ein altes Gebäude, dessen Fassade mit seinen zahlreichen Fries-Elementen zwar Zeugnis über eine einst bessere Zeit ablegte, aber so langsam in die Jahre kam und stellenweise abzubröckeln drohte. In der zweiten Etage angekamen, sahen wir sogleich die von der Polizei erbrochene Haustür und traten dann in das komplett möbliert eingerichtete Wohnidyll der feinsten Sorte ein. Mit einem Wort gesprochen, n-o-b-e-l ! Vitrinenschränke und prunkvolle gepolsterte Sitzmöbel im Chippendalestil, teure englische Fußteppiche von beeindruckender Größe, daß sogar ganze Motive von Gartenlandschaften als Abbildungen auf ihnen Platz fanden, dazu einen kostbaren Mahagonischreibtisch mit vergoldeten Empire-Ornamenten sowie großflächige Muster von venezianischer Spitze, die auf zahlreichen Tischchen und Konsolen ruhten. Das nur, um ihnen einen kleinen Einblick in das edle Interieur dieser sogenannten Mietwohnung zu gewähren. - Kommissar Hasenfuß geleitete den Professor sogleich in das Arbeitszimmer, wo die Greueltat in aller Herrgottsfrühe verübt worden war. Wie ein flacher roter Teppich breitete sich dort eine riesengroße Blutlache auf dem blanken Parkettboden aus. Inmitten des vergossenen Lebenssaftes erstreckte sich ein schmaler Streifen unbefleckten Parketts an dem die Leiche gelegen haben mußte. Des weiteren eine Vielzahl von Fußspuren, die sich kreisförmig um den angetrockneten Blutsee verteilten, so als hätte der Mörder nach vollbrachter Tat einen fröhlichen Ringelpiez veranstaltet, nur ohne Anfassen und gänzlich als Solotänzer agierend. Das war auch dem Professor sofort aufgefallen, der sich aber augenblicklich anderen Dingen zu widmen schien. Denn er stand vor einem zerbrochenen Fenster inmitten einer Menge von Scherben, die auf dem Boden verstreut lagen und schaute leicht geistesabwesend, so wie wir es vom Professor kennen, nach draußen auf das Fenstersims. Nach ein paar Sekunden der inneren Einkehr gab er ein zufriedenes Lächeln von sich und öffnete seine schwarze Tasche, um schließlich ein seltsames Ding aus Metall zum Vorschein zu bringen.

Hatch:
Was wollen sie denn mit dem eigenartigen Karabinerhaken anstellen, Professor?

Van Dusen:
Karabinerhaken? - Ach, sie meinen das bügelartige Instrument, das ich in meinen Händen halte. Es handelt sich hierbei um ein sehr präzises Meßgerät, welches von dem fachkundigen Techniker oder Ingenieur bezeichnenderweise als Meßschraube tituliert wird. Sehen sie, Hatch. Mit Hilfe einer sehr exakt gefertigten Gewindespindel, welche in dem massiv ausgesteiften Bügel oder Rahmen axial bewegt werden kann, lassen sich zwischen diesen beiden zueinander fluchtenden Meßflächen Dickenmessungen bis auf ein hunderstel des Millimeters bewerkstelligen. Wir haben also ein meßtechnisches Präsisionsinstrument vorliegen bei dem das sogenannte Abbe´sche Komparatorprinzip in idealer Weise erfüllt wird.

Hatch:
Ein hunderstel Millimeter? Wollen sie etwa die Konfektionsgröße oder Hutgröße eines Flohs bestimmen oder warum so genau?

Van Dusen: [im bemitleidenden Tonfall]
Hatch ... Ich habe meine berechtigten Gründe, wenn ich dieser einzelnen Scherbe, zwecks Bestimmung der Glasstärke, einer minutiösen Messung zu unterziehen gedenke. - [mißt die Dicke vom Glassplitter] – Und es resultiert eine planparallele Dicke von exakt 4,34 bis 4,35 Millimeter. - Mein verehrter Kommissar Hasenfuß? Treten sie doch zu mir ans Fenster.

Kommissar Hasenfuß:
Ja, Herr Professor? Womit kann ich ihnen dienen?

Van Dusen:
Wie es den Anschein hat, ist die Fensterscheibe infolge jener drei Pflastersteine, die sich hier an der gegenüberliegenden Wand angesammelt haben, zu Bruch gegangen. Ist eventuell die eine oder andere Glasscherbe vom Tatort entfernt bzw. für die kriminaltechnische Untersuchung entwendet worden?

Kommissar Hasenfuß:
Nein, nein, keinesfalls, Herr Professor. Alles liegt alles noch so am Platz, wie wir es vorgefunden haben. Allerdings hat der Döskopp von Strobel eine oder zwei der Splitter angerührt, aber diese sofort wieder zurückgelegt. - Hat er etwa irgendwelche Spuren zerstört, dieser Hornochse?

Van Dusen:
Nun ja, bis auf die Fingerabdrücke, die ihr Herr Strobel zurückgelassen hat, sollten wohl kaum bedeutsame Spuren bei dem hier vorliegenden Scherbenhaufen anzutreffen sein, gar zu erwarten sein. Was mich lediglich aufmerken läßt, sind die Glasreste selbst, besser gesagt die Gesamtheit alljener Splitter, die im Raum sowie im Fensterrahmen verblieben sind. Da die Scheibe von außen eingeschlagen wurde, sollten eigentlich alle Glasreste in diesem Zimmer wiederzufinden sein. - Mmh... Hatch! Schauen sie sich doch in der Wohnung um, ob sie einen Eimer oder zweckmäßigen Behälter entdecken können, in der sie dann sämtliche Glasstücke hineingeben können.

Kommissar Hasenfuß:
Sie wollen etwa alle Splitter einsammeln und mitnehmen? Wozu der ganze Aufwand?

Van Dusen:
Sie haben ganz richtig verstanden, Kommissar, genauso wie es ihr Herr Strobel anfänglich beabsichtigte. Aber nicht ich, mein guter Kommissar Hasenfuß, sondern sie und Mister Hatch werden sich mit aller Aufmerksamkeit und der nötigen Ruhe der Aufgabe widmen, die im Fensterkitt verbliebenen Glasstücke herauszulösen und ...

Hatch: [leise aufmuckend]
... ist ja mal wieder typisch.

Van Dusen:
... und die restlichen Splitter auflesen. Und ich meine damit a-l-l-e Glasfragmente. Keines darf unberücksichtigt am Tatort verbleiben! Darauf lege ich größten Wert, meine Herren.

Kommissar Hasenfuß: [fühlt sich überrumpelt]
Aber, aber ...

Hatch: [leise zu Hasenfuß]
Kommen sie, Herr Kommissar. Stören sie jetzt bloß nicht die Kreise des Professors, sonst wird er vielleicht noch fuchsiger. Ich weiß, wovon ich spreche. - Gucken wir uns lieber mal nach einem Putzeimer oder nach einer Waschschüssel um.

Kommissar Hasenfuß:
Ich verstehe nicht ganz, was ihr Professor überhaupt vorhat? Was er...

Hatch:
Nicht fragen. Hören und Gehorchen ist hier die Devise.

Hatch als Erzähler:
Das paßte dem so stolzen wie mustergültigen Beamten der Berliner Kriminalpolizei gar nicht, wie ein Lakei herumgescheucht zu werden, um dann noch dem Professor den Glasschutt nachräumen zu müssen. Zumal es Kommissar Hasenfuß brennend interessierte, welche Schlüsse die Denkmaschine mittlerweile gezogen hatte. Doch da hatte er Pech gehabt. Van Dusen schwieg sich mit seiner uns bekannten Wesensart aus, friemelte grübelnd am Rahmen des zerbrochenen Fensters herum. Da nirgends ein Eimer oder Topf aufzufinden war, entschloß ich mich kurzerhand eine große Schublade aus einer der Kommoden des Nachbarraumes als Sammelbehältnis zu mißbrauchen. Während Kommissar Hasenfuß und ich wie zwei eifrig scharrende Hühner fein säuberlich Scherbe für Scherbe aufpickten, schob der Professor einen Stuhl vors Fenster, stieg auf den Sitz, entrollte ein aufgewickeltes Bandmaß, um schließlich den freigelegten Fensterrahmen zu vermessen. Als er damit fertig war, begab sich der Professor wieder zu seinem Miniaturlabor, kramte in der Tasche herum und holte ein schmales Kästchen hervor. Schließlich ließ er noch einen Bogen Papier und ein kleines Fläschchen folgen. Beim Öffnen des Kästchens zeigte sich uns dann erneut ein merkwürdiges Gerät mit zwei Stahlschenkeln und einem Skalenrädchen, das gewisse Ähnlichkeiten mit einem Pantographen [11] hatte, doch wesentlich einfacher im Aufbau war.

Hatch:
Was für einen Hokuspokus veranstalten sie denn jetzt schon wieder, Professor?

Van Dusen:
Hokuspokus? Das ist wohl kaum die rechte Bezeichnung dafür, daß ich an dem Glasstück eine planimetrische Messung vorzunehmen beabsichtige.

Hatch:
Aha, deswegen dieses eigenartige Gerät auf dem Tisch, Professor? Wozu benötigt man denn so eine planetarische Messung? Ja, was ist das überhaupt?

Van Dusen:
P-l-a-n-i-m-e-t-r-i-s-c-h, mein lieber Hatch! Bei dem hier vorliegenden Instrumentarium handelt es sich um das von Amsler-Laffon in Schaffhausen konzipierte Polarplanimeter, oder auch Integrator genannt. Ein Meßinstrument zur mechanischen Bestimmung des Flächeninhalts beliebiger Konturen bzw. geschlossener Kurven, die mittels jener Meßschenkel umfahren werden können. Folgedessen ich zwecks Fixierung der Glasscherbe etwas von diesem Kautschukfirnis auf das Papier aufbringe ... [gißt etwas klebrigen Kautschuk aufs Blatt] ... dieses kurz antrocknen lasse ...und die Scherbe fest andrücke. - So, das Glasstück haftet nun rutschsicher und unverrückbar auf der papiernen Unterlage. Die Messung kann beginnen. Dazu werde ich die am Dreharm befindliche Nadelspitze, dort wo auch ein zusätzliches Gewicht angebracht ist, in das Papier drücke, und mit dem Fahrstift exakt einmal die Glasscherbe umrunden. Zuvor ist aber noch die Meßrolle auf den Skalenwert Null zu setzen. - [Van Dusen bewegt den Stift entglang der Bruchkante des Glases] – Nun, was wir sodann als Ergebnis direkt am Skalenrad ablesen können, entspricht einem Areal von ... 29,5 Quadratzentimetern.

Hatch:
Und was sagt uns das, Professor? Wollen sie uns nicht in ihr Geheimnis einweihen?

Van Dusen:
Später, Hatch, später. Wenden wir uns zunächst dem Fensterbrett und dem Sims zu. -Kommissar?

Kommissar Hasenfuß:
Was gibt es, Professor van Dusen? Haben sie eine Spur entdeckt, die uns entgangen ist?

Van Dusen:
Das wird sich ohne weiteres schnell herausstellen. Sind ihnen bei der morgendliche Durchsuchung des Schauplatzes diese feinkristallinen Partikel aufgefallen, die ... ja, sehen sie nur genau hin, mein guter Kommissar, ... die hier an der Fensterbrettecke, direkt unter dem Rahmen, ganz deutlich zu erkennen sind?

Kommissar Hasenfuß:
Mmh, das ist mir nicht aufgefallen. Ich hätte auch nicht weiter darauf geachtet. Ist denn das wichtig?

Van Dusen:
Diese Spuren sollten ihnen zu denken geben, mein lieber Kommissar.

Kommissar Hasenfuß: [schaut nochmal genau hin]
Nur gewöhnlicher Glasstaub, tja?

Van Dusen:
Ausgezeichnet. *Nur* gewöhnlicher Glasstaub. - [Van Dusen lächelt süffisant] – Doch richten wir das geschulte Auge des Kriminologen zum Fenster hinaus. Was fällt ihnen auf?

Kommissar Hasenfuß:
Was mir auffällt? - Sie meinen den gegenüberliegenden Häuserblock auf der anderen Straßenseite?

Van Dusen:
Nicht doch! - Direkt vor ihren Augen, Kommissar! Ich meine selbstverständlich die Keramikscherben einer zerbrochenen Blumenvase, die unmittelbar draußen vor dem Fenster gestanden haben muß.

Kommissar Hasenfuß:
Ach, d-i-e. - Na und? Die Vase wird sicherlich beim Einschmeissen der Scheibe zerstört worden sein.

Van Dusen:
Finden sie es nicht höchst absonderlich, daß sich keinerlei Spuren von Blumenresten oder Pflanzenstengel zwischen den diversen Bruchstücken befinden? Das Fenstersims besitzt eine sehr ausladende Stellfläche, sodaß auf jeden Fall etwas vom Inhalt der Vase zu sehen sein müßte. - Warum wurde die Vase nach draußen gestellt? Eine Aversion gegen bestimmte Blumen kann eindeutig nicht der Grund gewesen sein.

Hatch: [aus dem Hintergrund]
Vielleicht hat jemanden irgendetwas an der Vase gestört, oder sie als häßlich empfunden. Die Form, die elfenbeinfarbige Glasierung, das Muster oder ein seltsamer Tick, oder eine Marotte? Ich habe mal einen Mathematiker kennengelernt, der konnte sich gar nicht mehr einkriegen, wenn ein Tischtuch auch nur die kleinste Delle oder Falte aufwies. Alles mußte eben und gerade aussehen. Und mit schief aufgehängten Bilder konnte man ihn glatt bis zur Weißglut treiben.

Van Dusen:
Aah, Hatch! Da auch in den anderen Räumen dieser Behausung etliche Vasen vorhanden sind, die sich von der Form, Farbe und sogar von den stilistischen Merkmalen her kaum von jener Zerbrochenen unterscheiden, werden sie ihre Hypothese nur schwerlich aufrecht erhalten können.

Kommissar Hasenfuß:
Sollen wir die Vase, oder was von ihr noch übrig beglieben ist, zu dem übrigen Glas schütten?

Van Dusen: [bewegt sich zur Blutlache]
Das dürfte nicht erforderlich sein. - Doch kommen wir zur der hämatologischen Betrachtung, also der Besichtigung des vergossenen Blutes und dem dadurch enstandenem Fleck auf dem Parkett. Das Opfer hat eine große Menge Blut verloren, ohne Frage, was mich zu der Überzeugung bringt, daß der Ermordete eine sehr starke Stich- oder Schnittwunde erlitten haben muß.

Kommissar Hasenfuß:
Ganz recht, wie sie es sagen, ein satter Schnitt an der Kehle entlang. Von der einen Schlagader bis zu anderen. Das linke Ohr des Opfers war ebenfalls eingeschnitten gewesen.

Hatch: [angewidert]
Ist ja widerlich, so eine Verstümmelung. - *Rotkehlchen* [12)], wie Inspektor Saccard es so vortrefflich ausdrückte.

Van Dusen:
Hatch! - Das linke Ohr eingeschnitten? Sehr aufschlußreich, wenn nicht sogar von entscheidener Bedeutung. Dieses Detail versetzt uns immerhin in die Lage, auf welche Weise der Mörder sein schändliches Vorhaben in die Tat umzusetzen suchte. Sonst noch irgendwelche Wunden oder Verletzungen, Kommissar?

Kommissar Hasenfuß:
Äh, nur noch eine etwa zwei Zentimeter lange Schnittwunde an der rechten Handfläche, direkt unterhalb vom Daumen, also am Ballen. Hat ziemlich stark geblutet.

Van Dusen:
Äußerst signifikant. Ein Schnitt am rechten Daumenballen? Ein Irrtum ist ausgeschlossen, Kommissar?

Kommissar Hasenfuß:
Das kann ich ihnen mit hundert Prozent zusichern. Linkes Ohrläppchen, Hals und rechte Handfläche, Professor.

Van Dusen:
Nun gut, den Toten werde ich ja bei der heutigen Obduktion noch zu sehen bekommen. Denn ich kann meine Worte nur wiederholen, Kommissar. Nichts ist wichtiger, als sämtliche Fakten in der direkten Konfrontation mit dem Objekte zu erlangen. - [kniet sich hinunter zu der Blutspur] – Mmh, das vergossene Blut des Opfers ist mittlerweile angetrocknet. Gleiches trifft auch auf die blutigen Schuhabdrücke des Täters zu. Mmh, Schuhgröße 43, nein, eher schon 44. - Hatch! Reichen sie mir meine Tasche herüber.

Hatch:
Ihr unverzichtbares Miniaturlabor? Kommt sofort. - [Hatch bringt die Tasche] – Die Tasche wird auch von Tag zu Tag schwerer. Kein Wunder, bei all den vielen Sachen, die sie da hineingestopft haben. - So, darf ich ihnen sonst noch mit einer Gefälligkeit zur Seite stehen, Professor?

Van Dusen: [verwundert]
Äh, ... , in der Tat, mein lieber Hatch. In der Zwischenzeit, da ich mich damit beschäftigt sehe,

mehrere Proben des angetrockneten Blutes dem Parkettboden zu entnehmen und in Reagenzgläsern zu verwahren, könnten sie sich durchaus einer sehr nützlichen Tätigkeit zuwenden. Sie führen einiges Geld mitsich, Hatch?

Hatch:
Genug, um einen angenehmen Abend damit bestreiten zu können. Mit allem drum und dran, wenn sie wissen ...

Van Dusen: [läßt Hatch nicht ausreden]
... dann sollten sie sich stehenden Fußes zur nächstgelegenen Fleischerei oder Metzgerei begeben, die sie unweit von diesem Häuserblock entfernt auf der gegenüberliegenden Straßenseite vorfinden werden. Die von ihnen zweckentfremdete Schublade samt den darinbefindlichen Scherben werden sie dorthin mitnehmen.

Hatch: [regt sich auf]
Was!? Den ganzen Schotter soll ich zum Fleischer schleppen? Wozu denn das schon wieder? Die werden mich für verrückt halten! Die schmeißen mich doch glatt wieder aus den Laden, wenn ich mit dem Kasten ankomme.

Van Dusen:
Beruhigen sie sich, Hatch! Wenn sie dem Ladenbesitzer mit leicht geöffneter Börse begegnen, wird man ihnen nicht allzu viele Fragen stellen wollen und sicherlich mit überwältigender Höflichkeit zu Diensten stehen. Denn sie werden das Gesamtgewicht aller Glasscherben bestimmen lassen und dieses auf 50 Gramm genau.

Hatch: [flachst]
Mit oder ohne Daumen des Verkäufers? - Gut, dann wird mir der Herr Kommissar aber dabei helfen.

Kommissar Hasenfuß: [bestürzt]
Kommt gar nicht in Frage! Ich werde ...

Van Dusen:
Kommissar Hasenfuß wird keine Zeit dafür aufwenden können, weil ...

Kommissar Hasenfuß: [nickt bestätigend]
Keine Zeit! Genau! Sehr zutreffend, sehr zutreffend.

Van Dusen:
... weil sich Herr Hasenfuß einer ähnlich akkuraten Aufgabe widmen muß, da er sich mit der jüngst von meiner Person planimetrierten Glasscherbe ... -[Van Dusen drückt dem Kommissar das Glasstück in die Hand]- ... zu einer Apotheke begeben wird, um sie dort mit einer Präzisionswaage auf das Gran genau auszuwiegen.

Kommissar Hasenfuß:
Wie? - Das kann doch Mr. Hatch gleich auf dem Weg miterledigen. Schließlich ist Mr. Hatch ihr Assistent, Herr Professor.

Hatch: [aufbrausend]
Soweit kommt es noch! Ich übernehme doch nicht die Rennereien für die Po...Po...Po-lente!

Van Dusen: [bringt die Beiden wieder zur Räson]
Meine Herren! - Meine Herren. Wir verlieren nur kostbare Zeit, wenn sie sich noch weiter in überflüssigen Zwistigkeiten hineinsteigern. - Auf geht´s, meine Herren. Gehen sie ihrer Wege. Ich brauche absolute Ruhe und Konzentration, um den mysteriösen Vorgängen auf den Grund zu gehen. Sie würden sich in der gegenwärtigen Phase meiner zerebralen Kontemplation nur als störend erweisen.

Hatch als Erzähler:
Der Kommissar und ich schauten uns beide etwas ungläubig an und nickten dem Professor schließlich wohlwollend zu, da dieser schon wieder im Begriff war, seine Untersuchungen fortzusetzen. Kommissar Hasenfuß stolzierte mit seiner Scherbe in der Hand aus der Wohnung, während ich mich schindete, dies sperrige Ding von einer Schublade durch die Zimmer- und Haustür zu befördern. Wie der Professor es schon anmerken ließ, befand sich eine Metzgerei auf der anderen Straßenseite, sodaß ich mich nur wenige Schritte abzumühen hatte, um mein Glück im besagten Fleischergeschäft zu versuchen. Glück war in diesem Fall auch das rechte Wort, weil sich Gott sei Dank kein weiterer Kunde im Laden aufhielt, als ich das Anliegen des Professors vorbrachte, daß man meine absonderliche Fracht bitte auswiegen möge. Gesagt, getan. - Ich gab der reizenden Verkäuferin an der Theke einen Taler für ihre besondere Mühe und noch einen weiteren Taler für die Fragen, die sie mir stellen wollte, ich aber nicht zu beantworten gewillt war. Just in diesem Moment schellte es an der Ladentür und eine Person leichten Schrittes näherte sich mir hinterrücks.

Hatch: [flirtet mit der Verkäuferin]
Mmh, sieht ja lecker aus ihr Ausschnitt, oh Pardon, ich meine selbstverständlich den Aufschnitt, meine Verehrteste. - [Verkäuferin kichert] – Gerne würde ich eine kleine Kostprobe von der länglichen Wurst dahinten nehmen, erinnert mich ein wenig an meine heißbegehrten Corona-Coronas. Wenn ihre Wurst nur halb so gut schmeckt, meine Verehrteste, werde ich ...

Dame im Hintergrund: [steht direkt hinter Hatch]
Hut-chin-son! Du unverbesserlicher Schwerenöter. [Hatch zuckt zusammen]

Hatch als Erzähler:
Der scharfe Ruf meines vertrauten Namens traf mich augenblicklich ins Mark. Ich war für eine Weile etwas irritiert und rätselte darüber, welche frühere Damenbekanntschaft sich von hinten angeschlichen haben konnte. Doch auf einmal drang ein angenehmer Duft von Vanille bis an meine Nüster, ein Duft der Marke Jicky von Guerlain. Plötzlich hatte ich die große Erleuchtung, denn es bestand kein Zweifel mehr darüber, um wem es sich bei der wohlduftenden Dame handeln mußte.

Hatch: [spricht zur Dame ohne sich zu ihr umdrehen zu müssen]
Zena! Bo-ze-na Kinski, sofern Ohren und Nase mich nicht täuschen. [dreht sich zu ihr um]

Zena:
Als Spürhund hättest du prima Chancen, Hutchinson Hatch. Ich werde dich bei nächster Gelegenheit an eine Leine legen müssen, damit ein Schmalspur-Casanova von deiner Sorte nicht noch die Herzen der stolzesten Frauen bricht. [schaut dabei verächtlich über die Theke zur Verkäuferin]

Hatch: [selbstsicher und überheblich]
Das mir bei meiner Reise durch Europa sogar noch die Frauen nachsteigen, hätte ich nicht zu träumen gewagt. An dem schneidigen Hatch muß doch etwas Besonderes dran sein, wenn der so beliebt ist.

Zena:
So der selbstverliebte Amerikaner in Berlin, der nichts anderes zu tun hat, als dem Professor die Pantoffeln hinterherzutragen. Aber laß uns vor die Tür gehen. Und vergeß nicht deinen Krempel mitzunehmen, die Luft wird mir ein wenig zu stickig hier, du verstehst... [wirft einen skeptischen Blick zur Verkäuferin herrüber]

Hatch: [verwundert über die Ausdrucksweise]
Wie sich die Zeiten ändern. Im schönen alten Prag warst du noch so ein liebes braves Mädchen und nun...

Zena: [launisch und gereizt]
Hutchinson, halt keine Volksreden! Los komm, tu endlich Butter bei die Fische! Ich erwarte dich draußen!

Hatch als Erzähler:
Nanu, dieser Tonfall war mir doch schon mal untergekommen. Beim Professor ließ ich mir das noch gefallen, aber von diesem jungen Ding herumkommandiert zu werden, ging mir ehrlich gesagt gegen den Strich. Auch wenn mir das Fräulein Kinski durch die kurzweilige Bekanntschaft in Prag vertraut war, soweit wollte es der gute alte Hatch nicht kommen lassen. Ich packte mir schnell noch die bereitliegende Pfeffersalami ein, denn beim Professor war man nie sicher, wann es wieder etwas zu beißen gab und überlegte mir ein paar passende Worte, um der unwirsch gelaunten Zena gründlich einzuheizen. Doch, kaum daß ich mit meiner schweren Last wieder aus der Ladentür trat, riß mich das junge Fräulein zur Seite und legte sofort den Zeigefinger auf mein sprachloses Mundwerk.

Zena: [geheimnisvoll flüsternd zu Hatch]
Ssssch... Hutchinson. Bitte sag jetzt bloß nichts und vor allem erwähne nicht noch einmal meinen Namen in der Öffentlichkeit. Es ist äußerst wichtig, daß mich keiner erkennt.

Hatch: [irritiert]
Na hör mal! Was geht denn hier eigentlich vor? Was hast du überhaupt hier zu suchen, Ze... ?

Zena:
...Sssch....- [im ruhigen Ton] - Um einige Dinge erstmal klarzustellen, mein lieber Hutchinson. Mein Name lautet von nun an Charlotte Germaine und ich bin Deutsch-Lehrerin einer höheren Töchterschule aus Paris.

Hatch: [muß grinsen]
Wollt´doch sagen. Dieses veränderte Aussehen. Das kann doch nie und nimmer die Dame sein, welche mir erst vor zwei Monaten mit ihrer fröhlichen Lockenpracht begegnete. Stattdessen die glatt gestriegelten Haare, zusammengebunden zu einem biestigen Schwiegermutterzopf, und dieser strenge Blick. Zu guter Letzt noch die lächerlichen Simpelfransen auf der Stirn. Was soll die Maskerade? Du führst doch hoffentlich nicht wieder etwas Verbotenes im Schilde, junges Fräulein?!

Zena:
Du weißt selbst am besten, daß ich mich seit dem Vorfall in Prag etwas vorsichtiger bewegen muß. Deshalb wollte ich eine kleine Auszeit nehmen und ein paar Tage in Berlin verbringen. Eigentlich hatte ich vor, mich beim internationalen Frauenkongress zu engagieren, der vor zwei Wochen hier tagte. Natürlich ganz inkognito.

Hatch:
Ah, daher die Kostümierung als verhärmt-zickige Suffragette. [stellt Schublade auf dem Boden ab]

Zena: [etwas betroffen]
Sehe ich denn wirklich so verbiestert aus?

Hatch:
Na ja, ganz denn nun doch nicht. - Aber, du gibst dir redliche Mühe, Haare auf den Zähnen zu bekommen. Aber warum machst du so ein Staatsgeheimnis um deine Person? Einem alten Hasen aus der Zeitungsbranche kannst du nichts vormachen. Meine Journalistennase wittert doch ein krummes Ding, das du hier abziehst. Sicher steckt der Herr von Klausen hinter der ganzen Sache, nicht wahr?

Zena: [atmet tief durch]
Es war eigentlich eine ganz harmlose Angelegenheit. Sie war wirklich nicht eingeplant, als ich hier nach Berlin kam. Das mußt du mir wirklich glauben, Hutchinson.

Hatch: [mit streng erhobenem Finger drohend]
Ich dachte dieses Kapitel hätten wir abgeschlossen. Keine Lügen mehr! Keine linken Sachen mehr, mein Fräulein!

Zena:
Es war eine Despesche, die mir vor zehn Tagen zugestellt wurde. Ein eiliger Auftrag aus Prag.

Hatch:
Also habe ich den richtigen Riecher gehabt. Bohumil von Klausen zieht weiterhin seine Fäden. Was ist es jetzt? Irgendwelche politischen Intrigen schmieden, eine Revolution heraufbeschwören, oder gar die kaiserliche Monarchie stürzen?

Zena: [schaut Hatch direkt in die Augen]
Dein Professor ist bei Rudolph Hertzl, stimmt´s? Und der ist tot. Habe ich nicht recht?

Hatch: [blickt ganz entgeistert mit weit geöffneten Augen]
Ach, du liebes bißchen! Du kennst den Ermordeten von dort drüben? Ganz harmlos nennst du das? Übelst die Kehle aufgeschlitzt haben sie dem Mann, das kann ich dir flüstern.

Zena:
Also bestätigen sich alle Vermutungen. Von Klausen hatte recht gehabt. Die Angelegenheit beginnt sich selbstständig zu machen.

Hatch:
Jetzt aber ganz langsam zum Mitschreiben. Was geht hier überhaupt vor, Ze...

Zena:
Charrr – lotte!

Hatch:
Ja, ja, Frau Lehrerin.

Zena:

Komm´ mal etwas näher heran, dann muß ich nicht so laut sprechen. - [geheimnisvoll flüsternd] – Also, Hutchinson, es war so ...

Hatch als Erzähler:
Mit ein paar kurzen Sätzen erklärte mir Zena, alias Charrr-lotte Germaine, wie sie über die Depesche Information erhielt, eine verdächtige Person zu observieren. Daraufhin sollte sie umgehend nach einer Wohnung Ausschau halten, die in sichtbarer Weite zum Herrn Hertzl liegen würde. Sodann auf zwei weitere Mitglieder der Gruppe warten, die noch in den kommenden Tagen hinzustoßen sollten. Seit etwa einer Woche wechselten sich die Drei dabei ab, Hertzl bei seinen Ausflügen nachzusteigen, wofür auch ein kleines Pferdegespann bereitstand. Dabei stellte sich heraus, daß der Beobachtete jeden Tag exakt um die gleiche Zeit seine Wohnung verließ, eine Droschke herbeiwinkte und sich in Richtung Anhalter Bahnhof begab. Unterwegs kaufte er sich stets eine Tageszeitung, passierte die Königgrätzer Straße, um schließlich entglang einer Seitenstraße beim Kriegsministerium vorzufahren. Dort fand dann ein Treffen mit einem hohen Beamten des Ministeriums statt. Wie weitere Nachforschungen ergeben konnten, handelte es sich um einen General-Leutnant von Heeringen aus der Ingenieurs- und Pionierabteilung. Die Unterredung dauerte dann meist eine Stunde bis Herr Hertzl wieder aus dem Gebäude auftauchte und die Mittagsstunden dazu nutzte, einen ausgedehnten Spaziergang „Unter den Linden“ zu unternehmen. Soweit das regelmäßige Programm der letzten Tage. Doch seit dem gestrigen Tag hörte dieses Rituell plötzlich auf. Den ganzen Montag lang war von Hertzl nichts zu sehen gewesen. Stattdessen nur die eine oder andere verdächtige Person, die den Wohnblock betrat bzw. verließ. Erst in der heutigen Morgenstunde sollte den Observierern klar werden, daß etwas nicht ganz in Ordnung war. Denn ein Stadtstreicher kam des Weges, postierte sich direkt unterhalb vom Fenster des Arbeitszimmers und schmiss dann mit mehreren Pflastersteinen, die er in seiner weiten Manteltasche bei sich trug, die Fensterscheibe ein. Aber Nichts und Niemand in der Wohnung rührte sich.

Zena: [fortfahrend]
... eigenartigerweise ist der Pennbruder gleich wieder verschwunden gewesen, ohne auch nur eine weitere Sekunde lang abzuwarten, ob vielleicht jemand zum Fenster hinausschaut.

Hatch:
An seiner Stelle wäre ich auch sofort stiften gegangen. Die Leute in der Nachbarschaft müssen sofort von dem Lärm wach geworden sein. Bloß, warum sollte ein dahergelaufener Tramp irgendwelche Scheiben einschmeißen? Diese Geschichte wird den Professor sicherlich interessieren. Sag´mal, worum geht es eigentlich in dieser Angelegenheit? Wieso hat man euch zum Observieren abgestellt?

Zena:
Es muß um eine kriegsdienliche Maschine oder militärische Erfindung gehen. Wir wissen das noch nicht genau. Kenntnisse liegen uns nur soweit vor, daß die Familie zu Rasselstein darin verwickelt ist.

Hatch: [triumphierend]
Die Maschinenfabrikation, Volltreffer! Haha! Da haben wir doch gleich die Nächsten, bei denen wir auf der Matte stehen können. Der Professor wird staunen, wenn ich ihm damit komme. - Habt ihr schon herausbekommen, wo die Rasselsteiner Rasselbande haust?

Zena:
Und ob wir das herausbekommen haben! Hältst du uns etwa für eine Reisegruppe oder einen jugendlichen Freizeitclub, Hutchinson?

Hatch als Erzähler:
Natürlich nicht, mußte ich beschwichtigend zugeben. Waren mir doch die konzertierten Aktionen und ernsten Absichten jener Prager Freiheitsbewegung noch in guter Erinnerung geblieben. Erstaunlicherweise konnte mir Zena nicht nur mit der genauen Anschrift des Rasselsteiner Anwesens aushelfen, sondern auch mit einer Auskunft über den Stadtstreicher dienen. Das Herumschnüffeln im Bettlermilieu ergab Hinweise auf eine Person namens Waldemar Klinck. Wo sich dieser aufhalten würde, das wollte Zena in den nächsten Stunden noch in Erfahrung bringen und mir am Abend mitteilen. - Ich hatte sie nämlich zum Souper im Hotel Kaiserhof eingeladen, damit sie auch Professor van Dusen über ihre Ermittlungen informieren konnte. - Da Zena ohnehin gerade auf dem Sprung war, um ihren täglichen Zwischenbericht sofort nach Prag zu telegraphieren, verabschiedete sie sich fix von mir. Ich kehrte daher wieder zum Professor zurück, ihm die frohe Kunde über die zufällige Begegnung zu überbringen. Kommissar Hasenfuß war ebenfalls eingetroffen und teilte dem Professor gerade sein Ergebnis mit.

Van Dusen:
Eine Unze [13)] und 46 Gran. - Habe ich recht verstanden, Kommissar?

Kommissar Hasenfuß:
Exakt, Professor.

Van Dusen: [rechnet im Kopf]
Also ein Gewicht von annähernd 32 Gramm. - Nun, betrachten wir den Fensterrahmen ... 52 Zentimeter mal ... mmh, ... 112,5 Zentimeter. Dies ergibt, unter Berücksichtigung der spezifischen Dichte einer amorphen Masse von annähernd zweieinhalb Kilogramm pro Kubikdezimeter, wie es bei bleifreien Kalkgläsern oder genau genommen bei den gebräuchlichsten Tafelgläsern zu erwarten ist, eine überschlägig errechnete Gesamtmasse von ... so,so, ... reduziert um ein Dreißigstel ... aha!

Kommissar Hasenfuß:
Was heißt a-ha?

Van Dusen:
Es heißt, daß ich mit meinen Überlegungen hinsichtlich des Bruchglases geschlossen habe. Es bleibt lediglich abzuwarten, welch ein Ergebnis uns Mister Hatch noch mitzuteilen hat. Dürfte ich das Glasstück wieder zurückbekommen, Kommissar?

Kommissar Hasenfuß: [reicht dem Professor das Glasstück]
Natürlich. Hier ist ihr sonderbares Beweisstück. Mir will immer noch nicht ganz einleuchten, was sie mit den Messungen anfangen wollen.

Van Dusen:
In erster Linie sind es Anhaltspunkte für mich, die mit den heutigen Verbrechen in Einklang gebracht werden müssen und ... [hält inne] ... aah, da kommen sie ja endlich, Hatch. Sie kommen gerade recht, mir den nächsten Anhaltspunkt zu liefern. Was hat sich bei ihnen herausgestellt?

Hatch: [stellt die Schublade mit übertriebenem Stöhnen ab]
So einiges, Professor. Sie werden staunen, was ich ihnen alles zu erzählen habe.

Van Dusen:
Die Fakten, Hatch!

Hatch:
Schon gut, schon gut. Die Wägung hat ergeben, daß allein mit dem kaputten Glas 6 Kilogramm und 120 Gramm vorliegen. Plus-Minus 20 Gramm, wie mir die Verkäuferin versicherte.

Van Dusen:
Ausgezeichnet! Ein besseres Ergebnis hätte ich mir nicht wünschen können.

Hatch:
Seien sie nicht so voreilig, Professor. Ich habe ja auch noch ein paar interessante Sachen für sie parat, die für den Fall nicht unerheblich sind.

Van Dusen:
Jetzt erstaunen sie mich aber. - Auch ich habe mit weiteren interessanten Neuigkeiten aufzuwarten, meine Herren. - Jedoch leisten sie erstmal ihren Rapport, mein lieber Hatch.

Hatch:
Professor, sie würden nicht einmal im Traum darauf kommen, wen ich gerade unten auf der Straße getroffen habe. - Eine junge Dame. Eine Bekanntschaft, mit der wir es erst kürzlich in Prag zu tun hatten. Na?

Van Dusen:
Sie meinen das Fräu- ....

Hatch: [zwinkert dem Professor zu]
...ääh, genau, das Fräulein G-e-r-m-a-i-n-e. Ich wußte doch, daß sie sich sofort an sie erinnern würden.

Van Dusen: [irritiert; runzelt für einen kurzen Augenblick die Stirn]
Allerdings, mein lieber Hatch. Nun, welch außerordentlich zufällige Begegnung. Was konnte ihnen denn unser ... Fräulein Germaine berichten?

Hatch:
Der Ermordete soll ein gewisser Rudolph Hertzl sein. Das nur zur Person Schultz. Ansonsten weiß ich jetzt auch, wer heute früh die Fensterscheibe zerdeppert hat. Einer von diesen herumvagabundierenden Pennern. Er heißt Waldemar Klinck.

Kommissar Hasenfuß:
Klinck? Etwa die Revolverschnauze, Klinck? Da haben wir ja uns ein Früchtchen eingehandelt.

Hatch:
Revolverschnauze? Witzige Spitznamen haben sie hier. Hat der Mann etwa Ladehemmung, stottert er vielleicht?

Kommissar Hasenfuß:
Ganz im Gegenteil. Klinck ist ein ausgesprochenes Plappermaul, besser gesagt Schandmaul - nimmt absolut kein Blatt vorm Mund. Seines scharfen Mundwerkes wegen hat er übrigens seinen Spitznamen wegbekommen. Einer von den renitenten Ruhestörern, die nicht im geringsten belehrbar sind. Der hat schon ein Abonnement auf die grüne Minna.

Van Dusen:
Wissen sie, wo sich der Herr in der Regel aufzuhalten pflegt, Kommissar?

Kommissar Hasenfuß:
Vergessen sie´s! Aus dem werden wir nichts Gescheites rausquetschen. Der ist stur wie ein Esel. Lieber läßt er sich für mehrere Wochen einsperren, als nur einen Mucks über seine Motive von sich zu geben. Stattdessen quasselt er einen unaufhörlich mit Versen und Reimen voll. Der hat mir wirklich noch in meiner Raupensammlung gefehlt. Der lümmelt sich fast überall in der Stadt herum, wobei er meist im Umkreis von der Hasen-Heide anzutreffen ist.

Van Dusen:
Nun ja, kommt Zeit, kommt Rat. - Fahren wir jedoch mit der Untersuchung fort. In ihrer Abwesenheit, meine Herren, habe ich mich noch ein wenig im Zimmer umgesehen. Und mit Erfolg, wie sich herausstellen sollte. Denn ein Blick in den zugesperrten Sekretär bringt uns einen weiten Schritt näher an die Wahrheit. - [öffnet den Sekretär] - Was sehen sie, meine Herren?

Kommissar Hasenfuß:
Das, was zu erwarten war. Eine Schreibfeder, Tintenfäßchen, Siegellack und Papierbögen.

Hatch:
Und einen Wiegestempel zum Trocknen von Tinte.

Van Dusen:
Sehr zutreffend. Das Stichwort lautet Tinte. Wir haben es hier nicht nur mit einem Tintenfäßchen zu tun, sondern es liegen sogar zwei gefüllte Tintengefäße vor. So hat es erstmal den Anschein. Doch wenn ich dieses eine Gefäß aufschraube, werden sie feststellen müssen, ... [öffnet das Tintenfäßchen] ... daß der Inhalt keinesfalls einer Schreibflüssigkeit entspricht. Denn, es handelt sich um eine Zyankali-Lösung, wie der unverkennbare Geruch erkennen läßt.

Hatch:
Schon wieder bitterer Mandelgeruch? Nachtigal, ick hör dir trapsen.

Kommissar Hasenfuß:
Also eine direkte Verbindung zum ermordeten Reibach?

Van Dusen:
Daran besteht überhaupt kein Zweifel mehr, Kommissar. Doch betrachten wir die vorerst letzte Spur. Es sind die Papierbögen im Sekretär, die ursprünglich dem Reichs- oder Kanzleiformat entsprochen haben müssen. Bei näherer Betrachtung der Blattkanten werden sie nämlich zu dem Ergebnis kommen, daß die Bögen der Breite nach zu einem Briefpapier-Format zurechtgeschnitten worden sind, also insgesamt 6 Zentimeter weniger messen als das Kanzleiformat. Die ausgefransten Ecken an den Schnittkanten weisen ganz deutlich darauf hin.- [schnauft einmal kurz durch] - So, meine Herren, den Tatort betreffend wäre ich nun aber wirklich am Ende meiner Ausführungen.

Hatch:
Dann auf zum Rasselsteiner Anwesen.

Van Dusen:
Anscheinend haben sie etwas wichtiges außer Acht gelassen, mein lieber Hatch. Die Adresse ...

Hatch:
... habe ich schon recherchiert. Wir müssen zur Hundekehle. Dort steht die Villa des Maschinenfabrikanten.

Van Dusen: [überrascht]
Wenn das so ist, dann sollten wir unverzüglich aufbrechen. - Nun denn, rufen sie uns eine Droschke, Hatch. - Auf zur, wie sagten sie, Hundekehle?

Hatch:
Genau, Professor! Zum Schlund vom Hund.

Hatch als Erzähler:
Selbstverständlich mußte ich den Professor nicht darüber aufklären, wem ich die Informationen zu verdanken hatte. Für ihn war sonnenklar, daß das Fräulein Kinsky erneut ihre Finger im Spiel hatte. Ich erwähnte daher nur noch das Treffen im Hotel Kaiserhof am heutigen Abend. Mit Erfolg, wie ich aus den Gesichtszügen Van Dusens schließen konnte, denn er schien sichtlich darüber erfreut, die junge Dame beim Abendessen wiedersehen zu können. Er machte einen sehr zufriedenen Eindruck, aber auch ein schwacher Anflug eines überlegenen Lächelns breitete sich um seine Mundwinkel aus. Er wußte mal wieder mehr als wir alle zusammen. - Es war schon halb zwei Uhr Mittags, als wir bei der Villa vorfuhren. Wir schellten an der Haustür, ein Hausbediensteter in Livree nahm unsere Karten in Empfang und meldete uns sogleich beim Familienoberhaupt, dem alten aber noch rüstigen Krummfuß Senior, an. - Eugen Krummfuß zu Rasselstein war ein feiner älterer Herr mit buschigem Backenbart, geschätzte 75 Jahre, und ein Ausbund an Freundlichkeit. Eben ein Mann mit ausgezeichneten Umgangsformen, stets zuvorkommend und ausgesprochen gastfreundlich, was man von dem Sohn nicht behaupten konnte. Denn diesen sollten wir im Laufe unseres Gespräches auch noch zu sehen bekommen.

Eugen Krummfuß: [im Arbeitszimmer: erhebt sich aus seinem Sessel, um die Gäste zu begrüßen]
Treten sie ein, meine Herrschaften. Es erfüllt mich mit Stolz, den großartigen Wissenschaftler Professor van Dusen aus Amerika zu empfangen.

Hatch:
Wohlgemerkt den g-r-ö-ß-t-e-n Wissenschaftler und Amateur-Kriminologen unserer Zeit.

Eugen Krummfuß:[gibt dem Professor die Hand und macht einen Diener]
Ist mir eine Ehre. Fühlen sie sich wie zuhause, nehmen sie doch Platz.

Van Dusen:
Machen sie sich keine besonderen Umstände, Herr zu Rasselstein. Mein Besuch wird nur von kurzer Dauer sein.

Eugen Krummfuß: [zu Hatch]
Sie sind wahrscheinlich dieser Journalist, Hutchinson Hatch, der Reisegefährte vom Professor ... der Autor der berühmten Fälle von der Denkmaschine. Einige ihrer Artikel, die ich gelesen habe, sind wirklich köstlich geschrieben.

Hatch:
Nur einige?

Eugen Krummfuß:[tupft sich die Schweißperlen mit einem Taschentuch von der Stirn]
Was kann ihnen anbieten? Wie wär es mit Tee oder Kaffee, ein wenig Gebäck? Ah, ich weiß, womit ich sie vielleicht erfreuen könnte. Was halten sie von einem erfrischenden Citrus-Parfait?

Hatch:

Eine perfekte Gaumenfreude! Genau das Richtige für mich.

Van Dusen:
Nein, Danke. Wie ich schon sagte, wollen wir nicht allzu lange bleiben.

Eugen Krummfuß: [erblickt den Kommissar hinter den Beiden]
Und sie, mein Herr? Gestatten, Eugen Krummfuß. Mit wem habe ich es zu tun? Ich glaube, sie hatten meinem Hausangestellten Viktor keine Karte überlassen.

Kommissar Hasenfuß: [erwidert die Begrüßung]
Hasenfuß. - Kommissar Hasenfuß von der Kriminalpolizei, verehrter Herr Krummfuß.

Hatch: [witzelnd]
Fuß für Fuß kommt man sich näher.

Eugen Krummfuß:
Oh, sollte ich etwas ausgefressen haben? - Vielleicht kann ich sie ja rein prophylaktisch mit einer erfrischenden Leckerei bestechen, Herr Kommissar.

Kommissar Hasenfuß: [hält sich den Bauch]
Danke der Nachfrage, aber mein Magen ... ich muß leider auf das Angebot verzichten.

Eugen Krummfuß: [zum Diener]
Viktor, bringen sie bitte Herrn Hatch vom Parfait. - Nun gut, wie kann ich ihnen sonst noch behilflich sein? Ihrem Ausdruck nach zu urteilen, Herr Kommissar, wird es sicherlich eine schlechte Nachricht sein, die sie mir übermitteln werden. Und die Anwesenheit von Professor van Dusen läßt mich erahnen, daß ich mich auf einiges gefaßt machen muß.

Van Dusen:
In der Tat, verehrter Herr zu Rasselsstein. Um den Gegenstand unseres Besuches abzukürzen, es geht um Mord. Es geht sogar um zwei Morde.

Eugen Krummfuß:
Gütiger Himmel, Mord? - Wer ... wer ist es? Jemand den ich kenne?

Van Dusen:
In einem Fall kann ich das leider nicht mehr ausschließen. Einer der Ermordeten ist ihr Maschinenmeister, Herr Reibach.

Kommissar Hasenfuß:
Man hat ihn heute früh leblos in seiner Wohnung vorgefunden. Ein Lehrling, der auf dem Namen Hannes Hauhechel hört, hat ihn entdeckt.

Eugen Krummfuß: [sucht vor Erschütterung Halt auf seinem Sessel]
Entschuldigen sie, ich muß mich erstmal hinsetzen. - Reibach tot? Ich kann es nicht fassen. - Der arme Hannes ... was ist denn um Himmels Willen bloß geschehen? - [schüttelt den Kopf]

Van Dusen:
Das, mein verehrter Herr zu Rasselstein, m-u-ß und w-i-r-d herausgefunden werden. Und ich verspreche ihnen, daß der Täter zur vollen Verantwortung gezogen wird. Dafür stehe ich mit meinem Wort. - Leider habe ich auch die unangenehme Pflicht ihnen mitzuteilen, daß der zweite

Mord in Verbindung mit dem Hause Rasselstein steht. Ihr Sohn scheint in dieser Angelegenheit involviert zu sein ...

Eugen Krummfuß:[bestürzt]
...mein Sohn! Horatio? - Ist denn die Welt völlig aus den Fugen geraten. Bleibt mir denn gar nichts erspart? Das kann ich nicht glauben. - Gütiger Himmel, wer wurde denn noch ermordet? - Wie kommen sie auf meinen Sohn, Herr Professor?

Van Dusen:
Es soll sich um einen gewissen Rudolph Hertzl handeln. Das Opfer wurde in den Räumen einer angemieteten Wohnung aufgefunden. Zudem wurde ein zerrissener Brief am Tatort entdeckt, welcher an ihren Sohn Horatio gerichtet war. - Kennen sie den Ermordeten, Herr zu Rasselstein?

Eugen Krummfuß:
Hertzl? Nie gehört. Und ich habe ein sehr gutes Namensgedächtnis. - [Diener Viktor tritt mit einem Tablett ein] – Äh, Viktor, stellen sie das Tablett dort drüben ab. Herr Hatch kann sich bedienen, wenn er möchte. Sie können für den Rest des Tages frei nehmen. - Ach, bevor sie gehen, Viktor. Informieren sie bitte umgehend meinen Sohn, mich in einer sehr dringenden Angelegenheit zu sprechen. Er soll sofort zu mir heraufkommen! Sofort! - [Viktor geht ab] – Bedienen sie sich, Herr Hatch, bevor es ihnen zerfließt.

Hatch als Erzähler:
Es war vielleicht nicht gerade der günstigste Augenblick, sich einen leckeren Imbiß einzuverleiben. Doch bevor das leckere Sahneeis schlecht werden sollte, opferte ich mich natürlich. Und ich darf am Rande erwähnen, selten hat mir ein cremig geschlagenes Zitroneneis so gut geschmeckt wie an diesem Tage. Nicht zu kühl und nicht zu matschig, nicht zu süß und nicht zu sauer. Eine märchenhaffte Komposition aus locker geschlagenem Sahneeis mit einem erfrischenden Limettengeschmack. - Doch zurück zu der Geschichte. Die tiefe Erschütterung über die gerade empfangene Nachricht war dem alten Herr deutlich anzusehen. Kreidebleich im Gesicht und mit nachdenklich starrem Blick kauerte unser Gastgeber im Armsessel und wartete ungeduldig auf das Erscheinen seines Sohnes. Es vergingen vielleicht zwei bis drei Minuten, da klopfte es kurz an der Tür und der Sohnemann trat mit schnellen Schritten ins Zimmer. Mit Horatio Krummfuß stampfte ein leicht übergewichtiges Kerlchen mit Plattfüßen à la Caruso herein, welcher kaum größer als der Herr Papa war und dessen pomadig glattgekämmten Haare im Sonnenlicht rabenschwarz glänzten. Das schmale Oberlippenbärtchen und die Adlernase verliehen dem ungestüm Daherschreitenden eine gewisse Arroganz und Hochnäsigkeit. Doch als er bemerkte, daß der Herr Senior jemanden zu Besuch hatte, schwand seine forsche Zielstrebigkeit wie im Nu.

Horatio Krummfuß: [stoppt abrupt seinen Gang]
Vater? Du, du hast Besuch?

Eugen Krummfuß: [kommt sofort zum Thema]
Wer ist Rudolph Hertzl? Was hast du mit diesem Mann zu schaffen gehabt?

Horatio Krummfuß: [verstört]
Was? ... Wie? ... Wie zu schaffen?

Eugen Krummfuß:
Du hast mich doch klar und deutlich verstanden! H-e-r-t-z-l ! - Wer ist Rudolph Hertzl?

Horatio Krummfuß:

Äh ... na ... na ein Kunde von uns.

Eugen Krummfuß:
Von uns oder eher von dir?

Horatio Krummfuß:
Von mir, von mir, Vater. Ich habe ihn erst vor Kurzem kennengelernt. Interessiert sich für Rechenmaschinen. Aber müssen wir das vor diesen Herren bereden? Unser Klientel geht doch keinen Weiteren etwas an.

Eugen Krummfuß:
D-e-i-n Klientel geht diese Herren sehr wohl etwas an. Vor allem der Kriminalpolizei, mein Lieber. Dein Hertzl wurde nämlich umgebracht. Und nun hängst du und unser schöner Name mächtig in der Chose mitdrin. Welche Reputationen und Referenzen haben dir von diesem Herrn vorgelegen?

Horatio Krummfuß:
Er zahlt gut bzw. er hätte gut gezahlt. Kommt aus Österreich, soweit ich weiß. -

Eugen Krummfuß:
Ist das alles, Horatio! Seit wann gehen wir Geschäfte ein, ohne vorher Erkundigungen von unseren Interessenten einzuholen? Das ist doch einer jener Grundsätze, den ich dir von Anfang an eingebläut habe. - [seufzt enttäuscht] – Ich bereue jetzt schon, daß ich dir das Geschäft überlassen habe.

Horatio Krummfuß:
Aber Vater, heutzutage kann ich es mir nicht mehr leisten, aus moralischen Prinzipien ein Geschäft durch die Lappen gehen zu lassen. Du weißt genau...

Eugen Krummfuß:
Schluß damit, Horatio! Die Missachtung dieser Prinzipien hat unseren Reichbach vielleicht das Leben gekostet.

Horatio Krummfuß:
Reibach ist auch... ? - Nein, nein, nein. Den Schuh zieh´ ich mir nicht an. Ich habe nichts damit zu tun, das mußt du mir glauben, Vater.

Eugen Krummfuß:
Wir werden später darüber reden.- Professor van Dusen ... Kommissar, mein Sohn steht ihnen zur Verfügung.

Van Dusen:
Danke, verehrter Herr zu Rasselstein. - [wendet sich an den Sohn] - Nun, wie sie es den Worten ihres Vaters entnehmen konnten, wurde ihr Geschäftspartner ermordet. Mich würde interessieren, seit wann sie den Ermordeten kennen und wie der Kontakt zu Herrn Hertzl zustande kam?

Eugen Krummfuß:
Wie man eben Kunden kennenlernt. In diesem Fall über den Herrn Eysenberg. Er ist für den Vertrieb unserer Maschinen verantwortlich. Letzte Woche am Dienstag wurde er mir vorgestellt. Er zeigte reges Interesse an Rechenmaschinen und ich räumte ihm die Chance auf ein Geschäft ein.

Van Dusen:
War hinsichtlich ihres lukrativen Geschäftes auch ihr Maschinenmeister Herr Reibach im Bilde?

Eugen Krummfuß:
Nein, nein. Wie kommen sie denn darauf? Reibach ist unser Mann für die Fertigung. W-i-r machen die Geschäfte, e-r hat die Aufträge zu prüfen und entsprechende Sonderanfertigungen auszuführen. Serienaufträge werden dann mit Großfabrikanten aus der Industrie abgestimmt. So läuft das bei uns.

Kommissar Hasenfuß:
So lief es bei ihnen, müßte es heißen! Da ihr Maschinenmeister ebenfalls einem Mord zum Opfer gefallen ist, stehen sie im starken Verdacht, etwas mit der Sache zu tun zu haben.

Horatio Krummfuß:
Blanker Unsinn! Sie wollen mich in etwas reindrängen. Vater, sag´ doch auch mal was dazu!

Van Dusen:
Ihr Vater ist sicherlich klug genug um zu wissen, daß sie als jetziger Bevollmächtigter der Maschinenfabrikation sich gegenüber jegliche Anschuldigungen selbst zu verantworten haben.

Eugen Krummfuß:
Ja, da mußt du nun selber durch. Du wolltest schon immer hoch hinaus, mein Sohn. Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, unter Beweis zu stellen, daß du für diese *Höhen* etwas taugst und mit deinen eigenen Händen den Karren wieder aus dem Dreck ziehen kannst!

Horatio Krummfuß:
Man kann mir nichts vorwerfen!

Van Dusen:
Wo verbrachten sie am letzten Sonntag ihre Stunden in der Zeit zwischen dem Abendessen und Mitternacht?

Horatio Krummfuß: [sein Wortlaut wird schärfer]
Das geht sie überhaupt nichts an! - Ohne meinen Anwalt werde ich kein einziges Wort mehr sagen! Sie ... sie Professor oder sonst noch wer! Sie tauchen einfach hier auf, konfrontieren meinen Vater mit Horrorgeschichten über Mord und Totschlag und versuchen nun, mich mit ihren phantastischen Hirngespinsten als Sündenbock abzustempeln. - Dürfte ich sie nun alle bitten, sofort das Haus zu verlassen! Auf der Stelle!

Van Dusen: [brüskiert]
Eine Frechheit, ich muß doch bitten ...

Hatch:
Hey, hey! So aber nicht, Bürschchen!

Eugen Krummfuß: [mit bitterernster Miene]
Horatio! Noch bestimme ich, wer in diesem Haus zu bleiben und zu gehen hat! Professor van Dusen und die übrigen Herren sind meine Gäste und als diese werden sie auch behandelt. Haben wir uns verstanden, mein Lieber!

Horatio Krummfuß: [winkt ab]
Ich rufe jetzt den Hertwig an. Ohne Rechtsbeistand werde ich keine Minute länger mit d-i-e-s-e-n Herren unter einem Dach verbringen! [schreitet aus dem Zimmer]

Eugen Krummfuß: [ruft erregt hinter seinem Sohn her]
Hertwig! Dieser windige Hund kommt mir nicht über die Türschwelle! Laß dir das gesagt sein, mein Lieber! Ich werde meinen alten Freund Dr. Heinemann konsultieren, damit das klar ist!! - [regt sich wieder ab] - Herr Professor, ich muß mich vielmals für die Entgleisungen meines Sohnes entschuldigen. Aber er scheint noch nicht reif genug, um mit derlei Dingen sachlich umgehen zu können. - Wie kann ich ihnen sonst noch dienlich sein?

Van Dusen:
Sie besitzen doch sicherlich ein Lohnbuch über ihre Mitarbeiter. Eine Art Abrechnungsheft über ihre monatlichen Ausgaben, die sie durch ihre Angestellten und Assistenten quittieren lassen.

Eugen Krummfuß:
Liegt bei mir gerade auf dem Tisch, da ja bald Ultimo ist. Brauchen sie eine bestimmte Auskunft?

Van Dusen:
Ich würde gerne einen kurzen Blick auf die zurückliegenden Monate werfen, wenn sie so frei sind.

Eugen Krummfuß: [übergibt Van Dusen das Lohnbuch]
Bitte schön.

Van Dusen: [blättert nur ein paar Sekunden in dem Buch und es auf den Tisch zurück]
Gut, ich habe alles erforderliche gesehen. Herr zu Rasselsstein, ich danke ihnen für ihre Jovialität und ihre entgegenkommende Hilfsbereitschaft, doch leider sehe ich mich gezwungen, mich ihrer angenehmen Gesellschaft zu entziehen. Sie verstehen, die Zeit drängt. Die Ermittlungen müssen ihren Fortgang nehmen. Sie werden spätestens bis morgen von mir hören. Ich empfehle mich damit. [Van Dusen setzt seinen Hut auf und bricht auf; Hatch und der Kommissar folgen ihm].

Eugen Krummfuß: [stürzt aus seinem Sessel]
Warten sie, ich geleite sie selbstverständlich noch bis zur Tür. Wann hat man schon Ehre, so eine berühmte Persönlichkeit im Hause zu behergen?

Hatch als Erzähler:
Herr zu Rasselstein geleitet uns noch bis in den Vorgarten seiner Villa und schaute etwas traurig aus der Wäsche. Sicherlich hätte der feine Herr noch gerne ein kleines Schwätzchen mit dem Professor gehalten, doch dieser stiefelte im unermüdlichen Schnellschritt durch das schmiedeeiserne Tor am Eingang des Anwesens, um direkten Kurs auf die Droschke zu nehmen. Tja, die Rundreise sollte weitergehen und so führte der Weg ohne Umschweife zum Ausgangspunkt unserer Geschichte zurück. Als wir erneut an der Maschinenhalle vorbeikamen, hatte ich eigentlich erwartet, daß uns der Hannes entgegenkommen würde oder zumindest irgendwo auf uns gewartet hätte. Doch Niemand weit und breit zu sehen. Es war gerade Viertel vor 3 Uhr gewesen. Ob der Junge vielleicht etwas Essen gegangen war? Warum nicht? So dachte ich mir und biß einmal kräftig von meiner Salami ab. Doch nicht, ohne einen tadelnden Blick vom Professor zu ernten.

Hatch: [schmatzt genüsslich]
Völlig ausgestorben das Nest. Sogar der Hannes ist ausgeflogen. Das nenne ich eine Pleite. Den ganzen langen Weg umsonst gemacht.

Van Dusen:
Umsonst? - Sie irren, mein lieber Hatch. - Frische Radspuren führen direkt bis zur Gartentür des Doktor Copelius. Da kaum anzunehmen ist, daß der Junge über eine Droschke verfügt hat, kann die Folgerung nur lauten, der Hausherr ist wieder zurückgekehrt.

Hatch:
Dann wollen wir den mysteriösen Mechanikus mal beehren. - Wenn man vom Teufel spricht. - [Ein Mann tritt aus der Villa] – Da spaziert ja gerade hinaus.

Van Dusen:
Ohne die Haustür hinter sich abzuschließen? Sehr ungewöhnlich. Lassen sie uns aussteigen, meine Herren. - [steigen aus der Droschke aus; Van Dusen spricht den Mann an] – Sind sie Herr Eysenberg, der Vertriebsingenieur?

Eysenberg:
Jawohl, der bin ich. Sind sie ein Kunde von mir? Kenne ich sie irgendwoher, Herr...?

Hatch:
...Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen. Wenn ich vorstellen darf, vor ihnen steht die weltberühmte Denkmaschine, der größte Naturwissenschaftler des letzten und kommenden Jahrhunderts, der genialste Amateur-Kriminologe dies- und jenseits des Atlantiks und aller übrigen Weltmeere. Meine Wenigkeit darf sich Hatch nennen, Hutchinson Hatch, wenn sie gestatten. Das stets wachsame Auge des Gesetzes wird durch Kommissar Hasenfuß wahrgenommen.

Kommissar Hasenfuß:
Gestatten, Hasenfuß – Kriminalpolizei. - Ist Doktor Copelius in seinem Haus?

Eysenberg:
Selbstverständlich ist Doktor Copelius in seiner Villa. Sie haben mich doch eben aus der Tür kommen sehen.

Van Dusen:
Folgen sie mir bitte, Herr Eysenberg. Wir haben ihnen und dem Doktor dringend etwas mitzuteilen.

Hatch als Erzähler:
Kaum, daß der Professor die Terrasse des Doktor Copelius betrat, schaute auch schon jemand aus der Tür heraus. Und da stand er nun in voller Größe. Ein schlanker und großgewachsener Mann an die fünfzig, kahlköpfig und mit stechend dunkelbraunen Augen, die jedem Hypnotiseur Konkurrenz machen konnten. Eine nach außen sehr kühl wirkende Person, was durch sein äußerliches Erscheinungsbild noch unterstrichen wurde, da der asketische Mann es vorzuog, mitten im Sommer und dazu mitten zur Tageszeit einen Rollkragenpullover, einen von der langweiligen grauen Sorte, aufzutragen. - Herr Eysenberg war etwa gleichen Jahrgangs, ebenfalls schlank und rank und von athletischem Körperbau, präsentierte sich uns aber mit üppiger Haarpracht und einem dichten schwarzen Vollbart. Er war der Jahreszeit entsprechend passender gekleidet, denn er trug ein leichtes kurzärmeliges Baumwollhemd, dazu eine luftig strahlendweiße Hose sowie lederne Sandalen. Wir hielten uns einige Minuten auf der Terrasse auf und teilten den beiden Herren die unglücklichen Ereignisse des Tages mit. Bei der Frage, ob jemand den Hannes gesehen hätte, wurde nur mit einem stummen Kopfschütteln geantwortet.

Kommissar Hasenfuß:
Sind sie dem Hannes Hauhechel wirklich nicht begegnet? Wo steckt denn dieser Bengel nur?

Dr. Copelius:
Ich bin seit etwa einer Stunde wieder von meiner Reise zurück und Herr Eysenberg, mmh, wann mag das gewesen sein ... [überlegt kurz] ... ist vor etwa fünfundzwanzig Minuten hier eingetroffen.

Wir hatten uns schon gewundert, daß die Werkstatt verschlossen und niemand bei der Arbeit ist. - Aber .... mein Gott, wer rechnet denn auch mit dem Schlimmsten? - Einen Moment. Lassen sie uns doch zur Werkstatt hinübergehen. Es könnte doch sein, daß sich der Hannes dort eingeschlossen hat? Wir schauen besser mal nach. Wenn sie mir folgen würden. [schreitet voran]

Van Dusen:
Sie waren die letzten Tage nicht in Berlin, Doktor Copelius?

Dr. Copelius:
Das trifft zu, Herr Professor. Ich bin am Sonntag mit meiner Tochter nach Dresden gefahren, um sie dort bei meinem Bruder abzuliefern. Er ist dort Dozent an der Königlich-Technischen Hochschule. Meine kleine Clara hat kürzlich ihren 18. Geburtstag gehabt, und da sie sich langsam zu einer Dame entwickelt, hatte ich vor, sie dort einige Zeit in die Ausbildung zu schicken. Sie möchte unbedingt Lehrerin werden und später einmal an einer höheren Mädchenschule arbeiten.

Van Dusen:
Sehr schön, Doktor. Sie sind erst jetzt wieder aus Dresden zurückgekommen?

Dr. Copelius:
Wie ich schon gesagt habe. Vor etwa zwei Stunden bin ich aus dem Zug gestiegen, einen Moment ... [kramt in seiner Hosentasche] ... da sind sie die Fahrkarten, die ich gelöst habe, falls sie mir nicht glauben wollen, Herr Professor. Sieht fast so aus, als würden sie mich und Herrn Eysenberg verdächtigen?

Van Dusen: [schaut skeptisch auf die Billetts; entgegnet Copelius mit gelassener Überheblichkeit]
Mein lieber Doktor Copelius, das Glauben überlasse ich denjenigen, die mit ihrer Blauäugigkeit im Nebel der Ahnungslosigkeit verharren. Als Mann der Wissenschaften kenne ich nur die Wahrheit...

Hatch:
...und nichts als die Wahrheit. Amen.

Van Dusen:
Hatch! -

Dr. Copelius: [steht vor der Werkstatt]
So, da wären wir. Dann sperren wir mal auf. - [schließt das Tor auf] – Hallo, Hannes? Bist du hier?

Herr Eysenberg:
Anscheinend ist er weggelaufen. Das kann ich ihm überhaupt nicht verdenken. Der wird schon wieder auftauchen.

Van Dusen: [holt den zerrissenen Brief hervor]
Doktor Copelius, würden sie einen kurzen Blick auf dieses Schriftstück werfen?

Dr. Copelius:
Ein zerrissenes Schreiben? Wenn sie meinen. ... [überfliegt leise den Text] ... Mmh, irgendwie werde ich aus diesem Schreiben nicht ganz schlau. Es geht um eine Maschine, ohne Frage, aber was meint er mit Übergabe und wofür 150 Tausend Taler? - Aaah, warten sie, ich muss unbedingt in der Werkstatt nachschauen, ob... [betritt die Werkstatt] ... sie ist weg! Spurlos verschwunden! Das kann doch nicht wahr sein! Eine Rechenmaschine vor mir ist gestohlen worden ... Sie ... sie stand hier auf der Werkbank. Sehen sie doch, dort wo sie gestanden hat sind die Markierungen noch ganz deutlich

zu sehen.

Van Dusen:
Eine besondere Rechenmaschine, Doktor?

Dr. Copelius:
So besonders nun auch wieder nicht, daß man 150 Tausend Taler dafür zahlen würde. Es handelt sich um eine sehr aufwendige Sonderanfertigung mit Doppelrechenwerk für die Geodätenberechnung. Sie stand kurz vor der Fertigstellung. Was geht hier vor?

Van Dusen:
Der Name *Enigmystica* sagt ihnen also nichts?

Dr. Copelius:
Ich bedaure. [säuselt] - *Enigmystica* - Wirklich ein hübscher Name, der so manch komplizierten Maschine wie auf dem Leib geschrieben sein könnte. Werde ich mir vormerken, wenn mir mal ein außergewöhnlicher Apparat einfallen sollte. - Glauben sie etwa, daß jemand meine Maschine für diese Enigmystica gehalten und sie deshalb gestohlen hat?

Van Dusen: [geht auf die Frage des Doktors nicht ein]
Herr Eysenberg, sie unterhielten Kontakte zu Herrn Hertzl und haben ihn ihrem Chef, Horatio zu Rasselstein, erst vor ein paar Tagen vorgestellt. Was schließen sie aus dem Inhalt des Briefes? Auf welche Geschäftsbeziehungen zielten sie bei ihrem Treffen mit Herrn Hertzl ab?

Eysenberg:
Ich kann mir das nicht erklären. Wir verkaufen hauptsächlich Prototypen von Rechenmaschinen und Sonderanfertigungen bzw. Patente. Hertzl interessierte sich für möglichst kleine und handliche Rechenmaschinen. Diesen Brief kann man nicht ernst nehmen. Ich kenne unsere Maschinen, die wir verkaufen, wie meine eigene Westentasche. Für die genannte Geldsumme könnte man unsere mechanischen Geräte aus purem Gold fertigen. Ich wüßte nicht, was so teuer verkauft werden könnte. Es sei denn, wir würden dem Militär Lafetten oder Artillerie-Geschütze anbieten, was ich bei meinem Ehrenwort verneinen muß. Diesem Ehrenwort wird sich Doktor Copelius sicherlich anschließen.

Dr. Copelius:
Bei Allem was mir heilig ist. Kriegsmaschinen entstehen unter keinen Umständen auf meinem Reissbrett! Außerdem wäre unsere kleine Fertigung kaum dafür eingerichtet. Der Brief enthält entweder Unwahrheiten oder Horatio zu Rasselstein hat noch ein weiteres Eisen im Feuer von dem wir alle noch nichts wissen. Der junge zu Rasselstein ist dafür bekannt, daß er gerne mit den Großindustriellen kungelt. Dem geht es doch nur noch ums schnelle Geld. Man sagt, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, aber hinsichtlich seines integren Vaters, dem alten Eugen, kann ich überhaupt keine Familienähnlichkeiten feststellen.

Kommissar Hasenfuß:
Ich hätte noch eine Zwischenfrage, Herr Eysenberg. Wo haben sie sich eigentlich in den letzten Tagen aufgehalten?

Eysenberg:
Es verhält sich so ähnlich wie bei Doktor Copelius. Ich habe mich am Sonntag nachmittag dienstlich auf die Reise nach Hamburg begeben. Sie kennen das Spielchen des Vertreters. Immerzu Ausschau nach neuen Kunden halten. Ich hatte mir vorgenommen, am Montag einige Klinken zu

putzen und Auftraggeber aufzuspüren. Einen kleinen Erfolg konnte ich bei Guhl & Harbeck verbuchen. Ansonsten muß ich gestehen, daß ich keinen weiteren Vertrag unter Dach und Fach bringen konnte. Und da es gestern noch sehr spät wurde, bin ich erst heute nach Berlin zurückgekehrt.

Kommissar Hasenfuß:
Und sind vor etwa einer halben Stunde bei Doktor Copelius eingetroffen, um ihm von der Geschäftsreise zu berichten?

Eysenberg:
Sie haben den Nagel auf dem Kopf getroffen. Anschließend wollte ich mich auf dem Weg machen, dem Chef einen Besuch abzustatten und mich zu erkundigen, warum keiner in der Werkstatt arbeitet. Das kann ich mir nun ersparen.

Kommissar Hasenfuß: [schaut ratlos zum Professor]
Nun, Professor? Haben sie eine Idee, wie es weitergehen soll? Sollen wir den Herrn zu Rasselstein noch einmal in die Mangel nehmen, oder haben sie einen weiteren Verdächtigen zur Hand?

Van Dusen:
So schnell schießen die Preußen nicht. So sagt man doch bei ihnen hierzulande? Sie müssen sich noch ein wenig gedulden, bevor sie mit vollem Eifer den Schuldigen sistieren dürfen.

Kommissar Hasenfuß:
Das ist schade.

Van Dusen:
Ich würde vorschlagen, daß sich nunmehr jeder der Aufgabe widme, für die ihn die intellektuelle Ausstattung prädestiniert hat. Daher werde ich mich mit Mister Hatch zum Hotel begeben. - Ah, da fällt mir ein, Hatch. Sie hatten mir doch vorhin bei der Fahrt unentwegt vorgejammert, daß ihnen der Magen zu schaffen macht.

Hatch:
Wie bitte? Wovon reden .... [Van Dusen versetzt Hatch einen kleinen Tritt]

Van Dusen:
Sie brauchen sich nicht zu schämen, Hatch. Der hastige Verzehr ihrer Salami ist daran schuld. Vielleicht hat Doktor Copelius etwas, womit man ihre überschüssige Magensäure neutralisieren kann. Ich vermute doch, daß sie über eine kleine Brise Natriumhydrogencarbonat verfügen, nicht wahr, Doktor?

Dr. Copelius:
Natron? Das ist kein Problem. Damit kann ich dienen. Folgen sie mir, meine Herren.

Hatch als Erzähler:
Warum Van Dusen dem Doktor Copelius etwas vorflunkerte wollte mir zunächst nicht einleuchten. Doch als wir die Villa betraten, fiel mir plötzlich auf, daß der Professor sein Auge sehr intensiv umherschweifen ließ, als er in der Wohnstube auf mich warten wollte. Der Doktor führte mich über eine Kellertreppe in sein unterirdisch gelegenes Labor, das eine ausgezeichnete Ausstattung vorzuweisen hatte. Dieses Urteil konnte ich mir erlauben, denn ich war oft genug im Labor der Denkmaschine in der 35sten Straße West gewesen und kannte das Bild der Wirkungsstätte eines modernen Wissenschaftlers mit all seinen technischen Paraphernalien. Überall waren

geheimnisvolle Apparaturen aufgebaut, dazwischen lagen vereinzelt auf den Tischen die wissenschaftlichen Bücher aufgeschlagen und ein typischer Geruch von Chemie und Medizin füllte die Atmosphäre dieses Ortes. Der brillante Mechaniker und Techniker schien auch für so viele andere Gebiete der Naturwissenschaften eine Vorliebe zu besitzen. Doktor Copelius brauchte nicht lange zu suchen. Zwischen den vielen Gläsern und Töpfen zog er ein Briefchen mit einem weißen Pulver hervor und mixte mir daraus einen kleinen Trunk.

Hatch: [etwas skeptisch blickend]
Doktor, sind sie sicher, daß sie mir nichts Verkehrtes zusammenmischen? Besitzen sie bei den vielen Substanzen, die hier verstreut herumliegen, überhaupt noch den Überblick? Nur zur meiner Sicherheit, Doktor.

Dr. Copelius:
Keine Angst, Mister Hatch. Fehler kommen bei mir so gut wie nie vor.

Hatch: [leicht verunsichert]
Das hört sich fast so an, wie einmal ist keinmal. Ich würde doch lieber etwas aus diesem Glasgefäß nehmen, da steht wenigstens *Natron* drauf.

Dr. Copelius:
Mister Hatch, sie sind mir aber ein sehr vorsichtiger Gesell. Ich werde ihnen beweisen, daß sie nichts zu befürchten haben, indem ich die Hälfte davon abgieße und selbst etwas davon trinke. [trinkt das Gemisch, als wär es ein Erfrischungsgetränk] – Aah .... genau wie sie, Mister Hatch, leide ich gelegentlich auch an Sodbrennen. Sie dürfen beruhigt austrinken.

Hatch: [etwas widerwillig beim Trinken]
Bääh, ein widerliches Zeug. - [leise zu sich selbst] - Warum tue ich mir sowas nur an?

Dr. Copelius:
Übrigens, Mister Hatch, sie sollten sich schon die Mühe machen und den kompletten Schriftzug auf dem Gefäß lesen. Darin befindet sich nämlich kein Natron, sondern ätzende Natron-L-a-u-g-e. Das wäre ihnen nun wirklich nicht gut bekommen. [dreht das Glas ein wenig herum, um das Etikett zu zeigen]

Hatch: [muß plötzlich husten]
... Ich fühle mich schon viel, viel besser. Ich muß jetzt gehen. Der Professor wartet sicherlich schon auf mich.

Hatch als Erzähler:
Damit hatte ich gar nicht so unrecht. Van Dusen hatte inzwischen auf einem Stuhl Platz genommen und ließ seine schlanken Finger auf einer Tischplatte niederprasseln, so als würde er sich hochgradig langweilen. Dabei betrachtete er sehr aufmerksam das Familienphoto, das auf dem Tisch stand. Es war das Bildnis von Doktor Copelius mit einer Frau und einem Kleinkind. Auf der Seite, dort wo die Frau abgelichtet war, befand sich ein schmales Trauerband an der oberen Ecke.

Dr. Copelius:
Meine verstorbene Frau Sophie, Gott hab´ sie selig. Sie kam vor fünfzehn Jahren bei einem Reitunfall ums Leben. Das ist unser letztes gemeinsames Bild gewesen.- Memento mori.- Wie die Zeit vergeht. [schüttelt melancholisch seinen Kopf]

Van Dusen:

In der Tat, Doktor Copelius. Die Zeit schreitet unverdrossen voran. - Wie werden aufbrechen, Hatch. Wir haben noch einige wichtige Dinge zu erledigen. Kommissar Hasenfuß werde ich noch die Mitteilung überbringen, morgen früh eine Hausdurchsuchung in der Villa Rasselstein vorzunehmen.- Doktor Copelius, morgen um Punkt 11 Uhr werde ich sie und die anderen Beteiligten vor dem Haus des ermordeten Herr Reibach erwarten. Bis dahin dürfte mir genügend Zeit zur Verfügung stehen, um die Geheimnisse der Todesfälle zu lüften. Teilen sie das auch dem Herrn Eysenberg mit. Auf Wiedersehen, Doktor.

Dr. Copelius: [geistesabwesend]
Äh... ja ... auf Wiedersehen, Professor van Dusen ... Mister Hatch.

Hatch als Erzähler:
Das war doch ein Wort. So kennen wir die Denkmaschine. Von unbestechlicher Überzeugungskraft und so geradlinig wie ein Pfeil. Anscheinend hatte er den Nebelschleier dieser verworrenen Geschichte schon beiseite geschoben. Vor seinem geistigen Auge bildete sich wieder einmal alles glasklar ab. Der mit kriminologischer Blindheit geschlagene Hatch versuchte daher, dem Professor einige kleine Details und Hinweise bei der Fahrt zum Hotel abzuringen. Natürlich ohne Erfolg, wie sie sich denken können. Er ließ sich nur darüber aus, daß er sich in der Abwesenheit des Doktors ein wenig umgesehen hatte. In kurzen Worten deutete er einmal auf die reichhaltig bestückte Bibliothek und zum anderen auf die Photographie hin. - Während ich versuchte, mir einen Reim daraus zu machen, schrieb der Professor einen knapp umrissenen Telegrammtext nieder, den wir auf unserem Heimweg bei einem Postamt ablieferten. Als Eiltelegramm nach Braunschweig aufgegeben sollte die Antwort postwendend per Kurier an unser Hotel am Zietenplatz geschickt werden. Van Dusens Telegramm lautete:

„HOCHGESCHAETZTER HERR TRINKS,
BENOETIGE EILENDS KOLLEGIALE AUSKUNFT +++ ODHNER E10U9R13 +++ SARGMASZ BHT350/140QUAD +++ SERIE X6556 +++ SPROSSENBREITE 10 +++ UEBERTRAG UZW-DEKADE +++ WIE LAUTET IHR URTEIL? +++ HOCHACHTUNGSVOLL AUGUSTUS VAN DUSEN. BERLIN, JUNI-28-1904“

Nun? Wissen sie etwas mit dem Kauderwelsch anzufangen? Ich hatte nicht die leiseste Ahnung und vielen Lesern wird es wahrscheinlich ebenfalls so ergehen. - Als wir ins Foyer unseres Hotels eintraten, stellte mich der Professor für eine weitere, äußerst gewichtige, Aufgabe ab. Ich sollte möglichst viele Tageszeitungen der letzten drei Tage zusammensuchen und mit aufs Zimmer bringen. Die aktuellen Zeitungen des Tages konnte ich schon hier im Foyer einsammeln. Die gestrigen und vorgestrigen Blätter erhielt ich dagegen von einem Hotelpagen, der die ausgelesenen Gazetten für das übrige Personal hortete und gegen eine großzügige Spende meinerseits bereitwillig herausrückte. Mit dem ganzen Stapel voller Zeitungen vor der Brust folgte ich dem Professor in die Suite.

Hatch:
Hallo Professor, ich bin wieder da und zu lesen gibt es auch genug.

Van Dusen:
Lesen? - Dafür bleibt keine Zeit. Sie sollten mich soweit kennen, daß ich niemals ...

Hatch:
... Zeitungen lese. Weiß ich doch. Und wenn überhaupt, dann lassen sie sich höchstens mal etwas daraus vorlesen. Von mir natürlich. - [Hatch schnuppert vor sich hin] - Sagen sie mal, was riecht denn hier so angekokelt? Sind sie das, Professor?

Van Dusen:
Verlieren wir keine Zeit. Bringen sie mir die Zeitungen, Hatch.

Hatch:
Zu Befehl, mein Herr. [läßt den Stapel auf den Tisch krachen an dem der Professor sitzt]

Van Dusen: [brennt mit einer glühenden Nadel Löcher in ein Blatt Papier]
Haben sie noch ein paar alte Zeitungen auftreiben können? - Sehr schön. Gehen wir ans Werk. Ich schneide nur noch ein rechteckiges Stück aus dem Bogen heraus ... [schneidet mit der Schere das Papier zurecht] ... so ... beschrifte die einzelnen Löcher ... und beginne mit den Sonntagsausgaben.

Hatch:
Ist das ein neuer Zeitvertreib von ihnen, Professor? Eine kleine geistige Aufwärmübung?

Van Dusen:
Ein Professor van Dusen vertreibt sich nicht so einfach die Zeit. Schon gar nicht mit törichten Aufwärmübungen. Sie scheinen den Zweck meiner Präparation weder zu durchschauen, noch in der Lage zu sein, einen Zusammenhang zwischen den Zeitungen und dem Fall zu erkennen.

Hatch:
Wenn ich ehrlich bin. [zuckt mit den Schultern]

Van Dusen:
Nun, ich komme gleich nochmal darauf zurück und erkläre ihnen alles. Doch lassen sie mich erstmal die Tageszeitungen überprüfen. [durchblätter die Zeitungen]

Hatch als Erzähler:
Damit widmete sich der Professor den Zeitungen, blätterte eine nach der anderen durch und verglich die eine oder andere Seite mit dem durchbohrten Papierstück. Ich hatte mich währenddessen ein wenig auf das Bett gelegt, um ein wenig auszuspannen. Nach etwa fünf Minuten, ich war gerade dabei eine kleine Schlummerphase auszukosten, da wurde ich auch schon wieder aus den Federn geholt.

Van Dusen:
Aha! Kommen sie her, mein lieber Hatch. Ich will ihnen etwas zeigen.

Hatch: [etwas missgestimmt]
Mmm, muß das denn gerade jetzt sein? - [rappelt sich langsam auf] -

Van Dusen:
Es muß, Hatch!
Hatch:
..... Also gut, bin auf dem Weg.

Van Dusen:
Ich habe die Zeitungseite ausfindig machen können, zu der die Druckschwärzungen haargenau passen. Sehen sie her, Hatch.

Hatch:
Nun, wieder einmal die Berliner Morgenpost ... vom 27. Juni. - Na und?

Van Dusen: [verwundert]
Das fragen sie noch? - Der Brief aus Hertzls Wohnung muß eine Fälschung sein. Dieser wurde keinesfalls am letzten Sonntag verfaßt, so wie es das Datum des Schriebes aufwies. Er wurde frühestens gestern angefertigt, selbstverständlich nicht von Hertzl selbst, denn dieser war unlängst tot gewesen, wie ich bei meiner vorgezogenen Leichenbeschauung eindeutig feststellen konnte.

Hatch:
Außerdem kann ich mich nicht daran erinnern, irgendeine Tageszeitung in der Wohnung gesehen zu haben. Der Brief wurde also außerhalb der Wohnung geschrieben.

Van Dusen:
So scheint es.

Hatch:
Und?

Van Dusen:
Was soll ihr vorwurfsvoll fragender Blick, Hatch?

Hatch:
Wie sind sie darauf gekommen? Sie wollten mir doch erklären ... ich meine das mit ihrem durchlöcherten Blatt Papier.

Van Dusen:
Ah ja, wenn sie wirklich noch darauf bestehen. Nun gut. - Sie erinnern sich. Auf der Rückseite des zerrissenen Briefes war frische Druckerschwärze haften geblieben. Bei der Anfertigung des Briefes wird zweifelsohne eine Zeitung als Schreibunterlage gedient haben und beim abschließenden Ablöschen der Tinte, höchstwahrscheinlich kam ein Wiegestempel dabei zum Einsatz, drückten sich einzelne Letter des Schriftbildes ab. Ich konnte gut ein Dutzend dieser Letter eindeutig identifizieren und habe die genauen Positionen auf einem separaten Papierbogen mittels einer glühenden Nadel originalgetreu kopiert. An einer Stelle des Briefes war zudem eine sehr starke Schwärzung zu erkennen gewesen. Es mußte sich also ein Bild oder eine Reklameanzeige dort befinden. Daher schnitt ich ein rechtwinkligen Bereich heraus, wo sich die linke untere Ecke eines Bildes oder einer Darstellung zeigen müßte. Ich brauchte daher nur die Zeitungsseiten näher zu studieren, die über entsprechendes Bildmaterial verfügten und konnte an den Ecken der Abbildungen meine angefertigte Buchstabenmaske ausrichten. Der schnelle Erfolg bestätigt meine Vorgehensweise vortrefflich.

Hatch:
Das heißt, der Täter wollte eine falsche Fährte auslegen. Man sollte glauben, die Rasselsteiner hätten etwas mit dem Hertzl zu tun.

Van Dusen:
Was ohne Zweifel auch der Wahrheit entspricht. Vielmehr wollte der Täter die Polizei direkt mit der Nase drauf stoßen.

Hatch:
Oder könnte der junge Krummfuß nicht sogar darauf spekuliert haben, daß genau diese Schlußfolgerungen gezogen werden? Vielleicht hat er sich selber ins Spiel gebracht und hat den Brief dort ausgelegt.

Van Dusen: [belacht Hatchs Einfall]
Indem er sich selbst bezichtigt, ein potentieller Geschäftspartner des Ermordeten zu sein? Ich bitte sie. Auf ein derart dümmliches und riskantes Vabanquespiel würde sich nicht einmal der unerfahrene Herr zu Rasselstein einlassen. Es geht immerhin um die angekündigte Summe von 150 Tausend Talern, vergessen sie das nicht, mein lieber Hatch.

Hatch:
Glauben sie wirklich, daß etwas an den 150 Tausend dran ist?

Van Dusen:
Es deutet alles darauf hin. Ob der Wert einer „Enigmystica“ dieser Summe wirklich gerecht wird, das steht auf einem anderem Blatt. - Äh, Hatch, wann wollte das Fräulein Kinsky uns beehren?

Hatch:
Zum Soupe. So etwa in zwei Stunden. Sie wollte im Foyer warten bis ich sie abhole.

Van Dusen:
So, noch zwei Stunden, mmh, in dieser Zeit könnte ich noch ein paar Telephonate führen und mich für die späteren Autopsien ankündigen. Gut, treffen wir uns pünktlich Viertel vor 7 Uhr im Foyer.

Hatch als Erzähler:
Zwei Stunden – Ganze zwei Stunden konnte sich nun Hutchinson Hatch anderen Dingen widmen, weshalb ich mich direkt ins nächste Cafe begab, um einen kleinen Mocca und meine edlen Corona Coronas zu genießen. Ja, so läßt es sich leben. - In der Zwischenzeit erledigte der Professor pflichtbewußt seine Telephonate und holte seine Erkundigungen ein. Gegen halb sieben kehrte ich wieder ins Foyer zurück wo meine Besucherin schon auf einer Couch wartete. Wir plauschten noch ein Weile über die haarsträubenden Abenteuer in dieser Stadt bis der Professor pünktlich auf die Minute bei uns eintraf.

Van Dusen:
Aah, das Fräulein Germaine. Welch erfreulicher Zufall uns doch erneut zusammenführt. Sie haben schon zu Abend dinniert?

Zena:
Eigentlich ja.

Van Dusen:
Ausgezeichnet. Dann dürfte es ihnen doch nichts ausmachen, wenn sie mir zwecks einer kurzen Unterredung in meine Suite folgen? Mister Hatch wird sicherlich nichts einzuwenden haben, da er ohnehin vorhatte, sich dem Abendessen zu widmen. Sie werden sich doch ohne uns nicht langweilen, Hatch?

Hatch: [ziemlich säulerlich]
Das mit Sicherheit nicht, Professor! Da will ich gar nicht länger stören. - [springt auf und verläßt das Foyer] - Bis später!

Hatch als Erzähler:
Typisch Van Dusen. Sie können sich vorstellen, wie geladen ich in diesem Moment gewesen war. Daß mir der Professor m-e-i-n-e-n Besuch so hopplahopp entführte, störte mich ungemein und empfand dieses als einen sehr unsensiblen Schachzug mir gegenüber. Ich trottete daher grummelnd

und äußerst schlecht gelaunt zum Bankett. Zähneknirschend ließ ich meine Laune am Ober aus.

Ober:
Was darf ich ihnen bringen, mein Herr?

Hatch: [grantig]
Geben sie die Karte schon her! - [barsch] - Was können sie empfehlen?

Ober:
Als Hors d´oeuvre bieten wir heute Schildkrötensuppe mit einem sehr edlen Sherry an.

Hatch:
Geht klar. Weiter?

Ober:
Frischen Rheinlachs mit Butter und Sauce Genoise, dazu vielleicht einen 96er Chateau Giscours oder 97er Erbacher?

Hatch:
Bringen sie mir den Lachs mit dem Chateau.

Ober:
Wie sie wünschen, mein Herr.

Hatch: [zeigt mit dem Finger in die Karte]
Dazu möchte ich das Filet à la Westmoreland mit dem Soufflè de Volaille und etwas von dem Rehbraten. - Ah ja, zum Abschluß noch ein Eis à la Nesselrode und eine Crème de Mocca mit einem kleinen Benedictiner.

Ober:
Zum Filet würde ein Chateau Dauzac sehr gut harmonieren.

Hatch:
Ja, schreiben sie es auf. Das wär´s. Sie können gehen. - Ah, den Sherry bringen sie mir sofort. Den habe ich nämlich dringend nötig.

Hatch als Erzähler:
Ein bißchen viel für ein schlichtes Abendessen werden sie wahrscheinlich denken, aber meine Stimmung war auf dem Nullpunkt und ich hatte größte Lust, meinen angestauten Frust quasi mit einem ausgelassenen Mahl hinunterzuschlingen. Da ich aber wiederum sehr neugierig war, was die Beiden wohl in der Suite zu bereden hatten, fiel das fürstliche Mahl letztenendes doch schmalköstiger aus als geplant. Die Hälfte vom Lachs ließ ich links liegen, vom Filet kostete ich gerade mal zwei Streifen und im Rehbraten stocherte ich nur gedankenversunken herum. Ich ließ mir vorzeitig das Dessert und den Kräuterlikör bringen, schlang die Naschereinen mehr oder weniger herunter und eilte voller Wißbegier zur Suite. Doch trotz des raschen Verputzens der Speisen hatte man mich anscheinend schon erwartet, denn der Professor empfing mich sogleich, als ich zur Tür hereintrat.

Van Dusen: [die Tür öffnet sich und Hatch tritt ein]
Lupus in fabula! Da sind sie ja endlich, Hatch. Das Fräulein Kinsky wollte sie justament bei der Tafel aufsuchen. Sie möchten doch sicherlich einen ausgedehnten Verdauungsspaziergang mit

Fräulein Kinsky unternehmen, oder nicht?

Hatch: [skeptisch]
Einen Verdauungsspaziergang? Das ist sicher ein Komplott! Ich kenne sie zu gut, Professor. Da steckt doch wieder ein hinterhältiger Plan dahinter. Aber nicht mit mir! Entweder spielen sie mit offenen Karten, oder Hutchinson Hatch junior wird störrisch wie ein Esel sein.

Van Dusen:
Das sieht ihnen ähnlich. Aber wenn sie nicht wollen.

Zena:
Na komm' schon, laß uns die Stadt unsicher machen, Hutchinson.

Hatch: [ungläubig und mißtrauisch]
Noch unsicherer? Wirklich nur ein Spaziergang? Ich trau dem Braten nicht.

Zena:
Soll ich dir das noch schriftlich geben.

Hatch
Ein bißchen die Luft der Großstadt schnuppern? Eine kleine gastronomische Tour durch die belebten Straßen Berlins und ein wenig in den Tanzbars herumschlawinern?

Zena:
Ja doch, zum letzten Male.

Hatch: [schon etwas fröhlicher gestimmt]
Hah, ich hatte schon gedacht, ich müßte mich erneut abenteuerlichen Strapazen aussetzen oder als ahnungsloser Köder dienen, um die Verbrecher aus dem Versteck zu locken. - Natürlich bin ich dabei! Aber auf eines muß ich sofort bestehen. Was gibt es für Neuigkeiten? Hast du etwas Wichtiges herausfinden können? Ich möchte auch im Bilde sein, falls es etwas zu berichten gab.

Zena:
Nun, was den Stadtstreicher angeht, leider Fehlanzeige. Zwar ist er in seinem Viertel bekannt wie ein bunter Hund, aber wo er im Moment steckt oder sich aufhält, kann keiner sagen.

Van Dusen:
Fräulein Kinsky hat dennoch eine sehr wichtige Nachricht überbracht, die wir nicht außer Augen lassen dürfen.

Zena:
Ja. Es geht um einen russischen Agenten. Baron Stroganoff nennt sich dieser für eine Spionageabteilung arbeitende Fürst. Und er soll hier in Berlin sein oder in bälde eintreffen.

Hatch: [spaßig]
Und was hat der Baron hier vor? Eine familiäre Trauerfeier unter Spionen am Grabe von diesem Hertzl?

Zena:
Du lachst, aber das Erscheinen des Barons hat wirklich etwas mit dem Ermordeten zu tun. Er muß dahintergekommen sein, daß Hertzl in den letzten Tagen Kontakte mit dem Kriegsministerium

unterhielt. Er wird sicherlich bald herausfinden, worum es bei den Verhandlungen zwischen Hertzl und dem General-Leutnant ging. Die Sache könnte brenzlig werden, wenn der Baron es schafft, seine Zeit zu nutzen. Er ist ein sehr scharfsinniger und gerissener Schnüffler und darf nicht unterschätzt werden. Diesen Hinweis habe ich durch *von Clausen* erhalten, der uns übrigens viel Erfolg wünscht.

Van Dusen:
Sie brauchen sich aber keine unnötigen Sorgen machen, Hatch. Morgen werde ich den Fall in allen Einzelheiten auflösen. Und falls es sie interessieren sollte, Hatch, Kommissar Hasenfuß hat mir vorhin telephonisch noch einen kleinen Hinweis überbracht, daß nämlich die Fingerabdrücke auf der Fensterscheibe aus der Reibach-Wohnung eindeutig von Hertzl stammen.

Hatch:
Na guck' mal einer an. So langsam lichtet sich der dunkle Wald der Spekulationen. - [es klopft an der Tür] – Herein! - [ein junger Page tritt ein mit einem Zettel in der Hand]

Page:
Ich habe hier ein Telegramm für ... für Professor Augustus van Dusen.

Van Dusen:
Zeig her, mein Junge! - Ah, die Antwort aus Braunschweig ist da. Sehen wir, was uns Herr Trinks [14)] mitzuteilen hat. - Hatch! [weist Hatch an, dem Jungen ein Trinkgeld zu geben]

Hatch: [wühlt in seiner Hosentasche]
Ja, ja, hier hast du was. Kannst wieder abrauschen, mein Junge. - [Page verläßt den Raum]

Van Dusen: [reicht Hatch das Telegramm]
Lesen sie vor, Hatch.

Hatch: [liest langsam vor]

„HOCHGESCHAETZTER HERR PROFESSOR AUGUSTUS VAN DUSEN,
HOECHST BEMERKENSWERT +++ ENTWEDER PLAGIAT ODER FAMOSE IMITATION? +++ SERIE NICHT BEKANNT +++ BREITE 10, EIN RAETSEL ! +++ GENIESTREICH ODER MUMPITZ ? - BITTE UM AUFKLAERUNG +++ KOLLEGELIALE GRUESSE FRANZ TRINKS. BERLIN, JUNI-28-1904“

Van Dusen:
Das bestätigt exakt meine Vermutungen.

Hatch:
Wollen sie uns nicht erklären, was es mit diesem Fachchinesisch aufsich hat?

Van Dusen:
Morgen, mein lieber Hatch. Morgen kommt die Stunde der Wahrheit.

Hatch: [resignierend]
Warum frage ich eigentlich noch? Ist ja immer dasselbe mit ihnen. Komm', ziehen wir los, Zena. Die Stadt wartet auf uns. - Bis später, Professor.

Van Dusen:

Später? Mein lieber Hatch, sie werden mich frühenstens am nächsten Morgen wiedersehen. Ich habe mit den bevostehenden Autopsien noch eine sehr ausgefüllte Nacht vor mir.

Hatch: [beim Hinausgehen]
Dann macht es ja auch nichts, wenn ich ebenfalls ein bißchen später komme. - [mit einer gewissen Schadenfreude] – Viel Vergnügen beim Schnibbeln, Professor, oder was man sonst noch so in den gekachelten Räumen veranstalten kann.

Van Dusen: [entrüstet]
Ha-atch! - [Hatch und Zena verschwinden; die Tür schlägt zu]

Hatch als Erzähler:
Da stand er nun wie ein begossener Pudel, der Professor. Ich dagegen jubilierte innerlich und strahlte wie ein Honigkuchenpferd. Endlich ist es mir auch einmal gelungen, das letzte Wort zu haben. - Doch kommen wir zu unserer kleinen Städtetour. Der sogenannte Abendspaziergang sollte anfangs damit beginnen, daß wir Unter den Linden entlangflanierten und uns die Schaufenster und Geschäfte beguckten. Eine kleine Runde, die schließlich bis zur Berolina am Alexanderplatz führte. Dann kehrten wir um und fanden uns bei Dressels ein. Dressels war ein intimes Weinrestaurant, in welchem neben der Geldaristokratie auch Kronprinzen, Schauspieler, Literaten, oder wer sonst noch Rang und Namen hatte, verkehrten. Spießbürgerlichkeit bei rauschender Musik, so darf man die in Saus und Braus lebende Gesellschaft bezeichnen, die vergnügungssüchtig prassten was das Zeug hielt. Meiner Begleiterin gefiel anscheinend der ganze Trubel nicht und begann mit der Zeit zu nörgeln. Ich dagegen fühlte mich dort ganz wohl und hatte mich köstlich amüsiert. Doch leider mußte ich klein beigeben. Zena zog es anscheinend zu einem stilleren Örtchen hin. Daher verließen wir Dressels und marschierten durch eine der Nebenstraßen. Wir landeten auf dem Gendarmenmarkt und kamen dabei an einem Weinlokal vorbei, das zumindestens meinen Ansprüchen genügte. Deshalb kehrte ich mit Zena kurzerhand in die Weinstube von Lutter & Wegner ein. Wir bestellten uns den besten Champagner und genossen bei Kerzenschein den herrlich prickelnden Schaumwein, der uns ideal temperiert serviert wurde. Die Atmosphäre war gut und ich wäre liebendgern noch länger geblieben, wäre da nicht der Wankelmut eines Fräuleins gewesen, die nach Anderem verlangte. Rinn in die Kartoffeln – Raus aus die Kartoffeln. Was soll man da machen? Sie wollte etwas fürs Herz, was immer man darunter zu verstehen hatte. Eben ein kleines Plätzchen, wo man die Seele baumeln lassen konnte und sich einfach ungezwungen und leger geben konnte. Wir nahmen uns deshalb eine Droschke und fragten den Kutscher, ob sich vielleicht ein entsprechendes Plätzchen in der Nähe finden ließe. Er wußte natürlich Rat und daraufhin führte die Fahrt am Kriegsministerium entlang immer weiter in den Süden der Stadt. Schließlich gelangten wir zum Viktoria-Park und ließen uns an einem Fleckchen absetzen, das den eingeweihten Nachtschwärmern als Tivoli bekannt war. Mit seinen Biergärten konnte man das Tivoli als eine Art Vergnügungspark betrachten. Betrieben wurde diese Lokalität durch die Schultheiss-Brauerei, die dort auch ihren Sitz hatte, wie man unschwer an den vielen zotteligen Brauereipferden erkennen konnte, die ihre mit Fässern beladenen Wagen hinter sich herziehen mußten. Hier amüsierte sich das schlichte berliner Volk bei Blasmusik und ließ den gebrauten Gerstensaft die Kehle hinunterrinnen. Hier fühlte sich Zena endlich am rechten Platz. Sie mischte sich sofort unter das Volk und bestellte sich einen großen Krug Bier. Hutchinson Hatch ist zwar kein Kostverächter und gegen ein erfrischendes Bier war eigentlich nichts einzuwenden, trotzdem verzichtete ich auf die Bekanntschaft mit dem Gesöff. Ich wollte lieber beim Wein bleiben und den Genuß einer edlen Zigarre den Vorzug geben. So kramte ich in meiner Jackettasche und mußte verzweifelt feststellen, daß mir etwas fehlte.

Hatch:
Verflixt nochmal! Wo sind denn meine Corona Coronas geblieben? Ob ich die beim Abendessen

liegen gelassen habe? - Ei, das ist aber ärgerlich! Nun bin ich schon aus der Reichweite des Professors und kann jetzt nicht einmal 'ne Zigarre paffen. Ich bin aber auch ein Esel!

Zena:
Dann nimm doch lieber mal einen Schluck. - Prost, Hutchinson! - [trinkt demonstrativ das Bier]

Hatch:
Bääh, ich kann mich noch beherrschen, alles durcheinander zu trinken. Du fühlst dich richtig pudelwohl, habe ich den Eindruck.

Zena:
Und ob. Ist doch mal was anderes, als das dekadente Salontreiben dieser hochnäsigen Schnösel. Genieß doch einfach die frische Luft und den putzigen Menschenschlag.

Hatch:
Ich sehe nur ruppige Raufbolde und herumschnauzende Aufschneider.

Zena:
Jetzt bist du aber ungerecht. Entspanne dich doch endlich.

Hatch:
Wie denn, ohne Zigarre. - [kehrt in sich ein] - Mmh, vielleicht hast du ja recht. Warum soll ich mir den Abend noch künstlich vermiesen.? - [zur Bewirtung] - Hallo! Hier bitte auch noch einen Krug! - Nun? Endlich zufrieden?

Zena: [in Gedanken versunken]
Ich denke gerade an den Klinck. Ich frage mich, wie der überhaupt in die Sache gestolpert ist?

Hatch:
Du meinst die Revolverschnauze. Schade, daß wir keinen weiteren Anhaltspunkt haben. Irgendwie hätte ich Lust ... [eine alte Dame, die mit dem Rücken zu den Beiden sitzt, dreht sich zu ihnen um]

Alte Dame:
... hab ick da wat eben von Revolverschnauze jehört? Sie kennen den ollen Klinck?

Hatch als Erzähler:
In diesem Moment drehte sich eine ältere Dame zu uns um und setzte sich an unseren Tisch. Eine zierliche Frau um die siebzig, die einen breiten schwarzen Strohhut als Kopfbedeckung trug, der mit einzelnen Blümchen und Schleifen geschmückt war. Dazu eine grobmaschigen Strickjacke und der lange graue Rock, der am unterem Saum um einiges verschlissen war. Als sie sich direkt gegenüber von uns hinsetzte, war ich im ersten Moment leicht irritiert, denn es schien so, als würde sie an uns vorbeiblicken. Sie starrte eigentümlich ins Leere, so als hätte sie irgendwann den Größtteil ihres Augenlichtes eingebüßt.

Hatch: [erstaunt]
Sie etwa auch, verehrte Dame?

Zena:
Wissen sie, wo er sich vielleicht heute um diese Zeit aufhalten könnte?

Alte Dame:

Ick weß sojar jenau, wo sich der olle Schelm uffhält. Aber warum woll'n se det wiss'n?

Hatch:
Wie möchten ihn einfach mal kennenlernen. Ich bin von Beruf Reporter. Ich habe gehört, daß die berüchtigte Revolverschnauze sehr unverblümt seine Meinungen zu Jedem und Alles abgibt. Ich bin sehr interessiert an diesem Unikum und wollte einen kleinen Artikel darüber schreiben.

Alte Dame:
Sind Amerikaner, wenn ick ma nich' täusche, wa? - Komm' mir vor, wie so'n reicher Pomadenhengst. Aber nich' unsympathisch. Is det ihre kleene Nichte, die se da abfüll'n?

Hatch: [empört]
Wo denken sie hin?

Zena: [lacht herzhaft]
Haha, mein Onkel Hutchinson wollte mir nur einen netten Abend unter humorvollen und herzlichen Menschen bereiten. Ist er nicht lieb, mein Onkel? [Hatch schaut murrennd zu Zena]

Alte Dame:
Na! Ick will ja nich' zu sehr hinter de Kulissen kieken. Passen se uff, ick erklär ihnen, wie se zum Marienfelder Friedhof kommen.

Hatch: [schreckt plötzlich auf]
Friedhof? Ich will doch nicht hoffen, daß ...

Alte Dame:
... hinjesetzt und Schnauze jehalten! - Natürlich isser nich' übern Jordan jejangen. So clever sollten se schon sein. Er hat heut'n Treffen mit de Kumpels dort. Jenau zur Jeisterstunde komm' se zusammen, dem seine Moralisten-Bagage. Wenn se sich beeilen, komm' se g'rade recht. Vielleicht isser ja bereit, een biß'n mit ihnen zu quatschen, aber aus'n Nähkästchen wird der nich' plaudern, det könn' se mir globen. Sie woll'n doch wat janz bestimmtet von dem Klinck, dit seh' ick ihrer Nasenspitze an. Der ollen Luise könn' se nischt vormachen. - [ein Mann läuft am Tisch vorüber und grüßte die alte Dame]

Mann:
Na Julchen? Wat macht die Kunst? Allet in Butter, meene Kleene?

Alte Dame: [antwortet]
Muß! - Och, wenn's mühselig is. Meene Finger kann ick ja noch bewejen, och wenn se schon biß'n klamm sind. - [zu Hatch] - So, woll'n se nu wissen, wo er sich rumtreibt oder nich?

Hatch:
Aber klar doch. Erzählen sie, meine Verehrteste.

Hatch als Erzähler:
Und das tat die alte Dame dann auch. Sie beschrieb uns haargenau wie wir zu dem Friedhof gelangen konnten, und was noch viel wichtiger war, über welchen Seiteneingang wir die Ruhestätte um diese Zeit noch zu betreten hatten. Ein wenig schauderte es mich schon, noch zu später Stunde zwischen den Grabsteinen herumzuschlendern. Sie berichtete, daß sich eine kleine Bande von Obdachlosen und Lebenskünstern an dem frischen Grabe eines gewissen Peter Hille [15)] treffen würde. Hier wollte man dem kürzlich Verblichenen nochmal in gebührender Form gedenken und

sich Gedichte und lyrisches Zeug an den Kopf schmeissen, aber auch über Leben und Lebensweisen philosophieren. Ich gab der redseligen Alten zwei Taler für ihr informatives Entgegenkommen, bezahlte noch das Bier, um das ich gerade noch herumgekommen war, und machte mich mit Zena sofort auf den Weg. Es war schon nach elf Uhr und die weitere Fahrt führte immer weiter in den Süden Berlins, oder j.w.d. wie man hier sagen würde. Immer stiller und düsterer wurde es, je länger wir unterwegs waren. Schließlich war nur noch der grell leuchtende Vollmond die einzige Lichtquelle gewesen, der uns bei der Fahrt frontal entgegenschien. Nach etwa einer halben Stunde waren wir am Ziel. Eine gruselige und gespenstische Stille herrschte und sie können sich ausmalen, daß ich mich sehr zögerlichen Schrittes auf das Friedhofstor zubewegte. Zena dagegen war nicht die geringste Spur von Ängstlichkeit anzumerken. Sie sprühte geradezu vor Abenteuerlust und trabte forsch voran, marschierte quer durch die Reihengräber, sodaß ich mich sputen mußte, um sie nicht zu verlieren.

Hatch:
Nicht so schnell, kleines Fräulein. Weißt du überhaupt, wohin wir laufen müssen?

Zena:
Das ist nicht schwer. Dort hinten flackert ein Kerzenlicht. Da werden sich die Brüder wahrscheinlich versammelt haben.

Hatch:
Ah ja, jetzt sehe ich es auch. - Autsch! - Da wär ich fast über diese dumme Wurzel gestolpert.

Zena:
Ssssch... , sei doch still! - [flüsternd] – Wir können von Glück reden, daß der Mond so schön hell leuchtet. Also guck hin, wo du lang läufst! - Sieh', da stehen sie im Kreis und einer von ihnen redet zu den übrigen. - [insgesamt sechs Männer stehen an einem Grab, wobei dieselbe Anzahl von brennenden Kerzen im Kreis aufgestellt sind]

Einer der Anwesenden: [rezitiert]
... „Nachts lassen sie mich hier in Ruh,
Und wenn sie dann die Klöppel schwingen,
Die dröhnenden Dinger wie Donner singen,
Da seh ich zu
Und schlürf in langen Zügen
Aus allen meinen Krügen
Kognak, Korn und Aquavit
Und habe mein Vergnügen.
Wenn wohle Glut die Nacht bezieht,
Das ist mir mehr wie Morgenrot,
Und morgen sind viel Häuser tot.
Grgsgi,
Der Teufel hole sie!
Dreck! Komm, Karlineken, komm,
Mach mich fromm,
Daß ich in den Himmel komm!“ *16)*

Prost, mein guter alter Freund! Prost Kameraden!
- [nimmt einen Schluck aus der Pulle und läßt sie reihum gehen]

Hatch: [tritt aus dem Dunkeln hervor und applaudiert]

Bravo! Nette kleine Lobeshymne. Ist es erlaubt, noch mehr davon zu hören?

Ein kleiner stämmiger Mann mit krausem Vollbart:
Sag' mal, wer is'n dit denn, der mit der popeligen Rotzbremse im Jesicht? Kennt den eener von euch? [Kopfschütteln in der Menge] – Los, komm' se her, zeijen se sich mal bei Lichte. - Haste Töne, kiekt euch ma die piekfeine Kleedage an, hat sich wohl an'ner Haustür verirrt. Und wat seh'n meene geschwoll'nen Oogen, een Porzellanpüppchen jibt sich och noch die Ehre. Hier muß'n Nest sein. Det stinkt mächtig nach Ärjer. Die woll'n uns janz uff die Doowe ausbaldowern. Nee, aber nich' mit uns! [greift zu einem Knüppel]

Hatch:
Einen Moment, meine Herren. Nicht so schnell! Das kann man doch ganz in Ruhe miteinander besprechen.

Der kleine Mann: [tritt Hatch bedrohlich entgegen]
Ick werd' dir helfen, Freundchen, uns zu belauschen und anzuschwärzen! Jetz' jibt it wat uff'n Wirsing.

Hatch: [ängstlich]
Ach, du meine Güte! Was machen wir denn jetzt bloß, Zena? Los, laß uns schnellstens abhauen! Ich brauch' meinen Kopf noch.

Zena:
Sei kein Frosch, Hutchinson, die spucken doch nur große Töne. Laß mich nur machen. - [bewegt sich mutig auf den kleinen Mann zu; brüllt ihn plötzlich an] – Nun sperr' mal schön deine Horchlappen auf, du Gartenzwerg! Was ist denn das für eine Art, harmlosen Besuchern aufzulauern, die dem Hille die letzte Ehre erweisen wollen? Ein schönes Gesindel seid ihr!

Der kleine Mann: [weicht vor Schreck einen Schritt zurück]
Äh ... wie ... ick bin keen Jartenzwerch! [schaut verzweifelt zu den Anderen hinüber]

Klinck: [tritt hervor; spricht im hastigen Tempo]
Kommt her, zu Ehren uns'res Freundes Hille.
Lauschet – sprechet! Es ist sein letzter Wille. -
Ich begrüße den furchtsamen feinen Pinkel mit seiner temperamentvollen Wuchtbrumme in unserem Kreise.

Hatch: [verärgert]
Na hören sie mal! Was bilden sie sich ein? Sie...

Klinck:
... Ich bilde mir ein, ich bilde mich fort,
und bilde euch aus, wenn ich bilde das Wort.

Hatch:
Was zum Teufel redet der da? - Ach, sagen sie bloß, sie sind dieser Klinck, die berüchtigte Revolverschnauze?

Klinck:
Der Knickerbocker frech und locker,
scheint mir doch ein rechter Zocker.

Trotz nächtlich' Schwarz so gut verkappt!
Fällt Licht auf mich, ich bin ertappt!
Doch wohlgenährt drückt ihm die Plauze.
Ohn' Revolver nenn' mich nur Schnauze. -

Hatch:
Sie sind nicht vielleicht mit einem gewissen Gabriel Schönthau aus Bad Emsingen blutsverwandt? Der hatte nämlich dieselbe Krankheit wie sie.

Klinck:
Vorm Schönthau zu Berge wir flieh'n, fallera,
es schmelzen die Gletscher, tau schön, fallera. -
So, jetzt sind sie dran, etwas zum Besten zu geben. Wer sich bei uns einschmeicheln will, der muß zumindestens ein kleines Ständchen für den alten Hille bringen.

Hatch:
Wie denn, jetzt sofort? Darauf bin ich nicht vorbereitet.

Der kleine Mann:
Nun zier' dich nich' so, oder meen verlängerter Arm des Jesetzes zieht dir'nen neuen Scheitel. [winkt mit dem Knüppel].

Zena:
Ach, Hutchinson, das machst du doch mit links. - Zeig's den Herren!

Hatch:
Worüber soll ich reden?

Zena: [flüsternd]
Ist doch völlig egal. Sag' irgendwelchen Unsinn, eben was dir gerade so einfällt. Das gelingt dir doch sonst auch.

Hatch:
Du hast gut reden. - [überlegt einen Moment und setzt unsicher an] – Äh, ja ... Vor dem Hille, ... seinem Stein, sollte ..nein, nein! ... sollt' die Stille uns Manege sein.

Der kleine Mann: [verächtlich]
Päh! Der will kneifen! Der will sich wie'ne Maus im Loch verkrümeln.

Hatch:
Maus?...Schon gut, schon gut, gleich bekommt ihr ja was zu hören...

Hatch als Erzähler:
Gerade in dem Moment, als ich auf das Wort „Maus“ stieß, fiel mir ein alter Kinderreim wieder ein, den ich fast schon vergessen hatte, sich aber plötzlich klar und deutlich vor meinen Augen zeigte. Es war ein Reim zu einer Geschichte aus Lewis Carrolls „Alice im Wunderland“, der von einer Maus vorgetragen wurde. Eine Geschichte, die sich in der bildhaften Phantasie von Alice zu einem Mäuseschwänzchen schlängelte. Ich versuchte mein Glück mit diesen spaßigen Versen und ratterte den Wortschwall, ohne auch nur Punkt und Komma zu beachten, nur so herunter. Zu meinem Erstaunen kamen die Carrollschen Phrasen bei den Brüdern besonders gut an.

Hatch:
„Kurz und gut / traf die Wut / eine Maus / in dem Haus. /
Sprach sie: Los! / weich nicht aus, / alles kommt / doch heraus. /
Du stehst jetzt / vor Gericht, / kneifen kannst / du da nicht. /
Zum Prozeß / kommt es nun, / denn ich hab' / nicht zu tun. /
Sprach die Maus: / Ei der Daus! / So geht's nicht. / Das Gericht, /
das ist Brauch / hat'nen Richter / Zeugen auch. / Sonst mein Herr, /
ist es nicht / sehr weit her / mit dem gan- / zen Gericht! /
Doch die Wut / voller List / Sprach: Nun gut. / Wie du siehst /
steh allein / ich vor dir. / Und ich zeug' / und ich richt', / und ich prüf' / die Geschicht' /
und als Ur- / teil, husch, husch, /
was du ohne Geduld / von mir hörst / und erwirbst: / du bist schuld / und du stirbst.“
- Na, wie war's?

Klinck: [Applaus im Hintergrund]
Willkommen im Club, feiner Stutzer. Drollig und wie'n geölter Blitz vorgetragen. Das war nicht von schlechten Eltern. -
Wo sonst Docht gewesen, strahlet heller Kerzenschein,
Sei uns Gast, Besucher, fröhlich und im Herzen rein. -
Drum reiche mir die Hand, wir wollen einen kippen,
Hier! Spül mit Wein, benetze deine Lippen. - [reicht Hatch eine Weinflasche]

Nimm' ein Schluck, Fremder!

Hatch als Erzähler:
Da Hatch kein Spielverderber sein wollte, gerade jetzt, da alles so gut laufen sollte, reihte ich mich wacker in die Vagabunden-Runde ein. Opfer müssen eben gebracht werden. Aber, um ehrlich zu sein, es kostete mich gehörige Überwindungen, dieses rotgefärbte Zeug, was man beschönigend als Wein zu bezeichnen pflegte, herunterzuwürgen. Aber nun hatte ich meine Mission begonnen, jetzt mußte ich sie auch zu Ende führen. Und diese bestand darin, die Revolverschnauze zu einem passenden Zeitpunkt, so ganz nebenbei, wenn die nächtliche Gesellschaft langsam auseinandergehen sollte, vorsichtig mit dem Vorfall von heute früh zu konfrontieren. Das sollte noch ein Weilchen dauern, aber Zena und ich haben uns in dieser Zeit noch köstlich über die Burschen amüsieren können. Allen voran dieser Klinck, der mit seiner Reimeritis und einer Vielzahl an zweideutigen Sprüchen kein Auge trocken ließ. Er wetterte über Politik, Kirche und sonstige Würdenträger. Er ließ einen bitterbösen Rundumschlag auf Gesellschaft und Monarchie folgen und verspottetete unverhohlen alles, was dem Deutschen bisher lieb und heilig gewesen. So etwa anderthalb Stunden später muß es gewesen sein, drei von der Mannschaft hatten sich inzwischen verdrückt, die beiden anderen lümmelten auf irgendeiner Grabplatte herum und schliefen schnarchend ihren Rausch aus, waren wir endlich mit ihm allein. Endlich konnte ich ein direktes Wort an die Revolverschnauze richten. Aber er blieb stur und prinzipientreu. Er ließ sich nicht darauf ein, wich mir stets mit abgedroschenen Phrasen und zurechtgeschmiedeten Versen aus. Er ließ durchblicken, daß aus ihm absolut Nichts herauszuquetschen war. Er war verschwiegen wie das Grab, vor dem wir standen. - Da kann man nichts machen. - Nun wollte ich es mir mit ihm nicht unbedingt verderben, weshalb ich mich diesmal in meiner Wortwahl etwas zügelte, was bekanntlich nur sehr selten vorkommt. Ich lockte stattdessen mit einem geringen Taschengeld. Ich schlug ihm vor, daß er sich etwas hinzuverdienen könne, falls er heute früh um acht Uhr vor dem Hotel Kaiserhof erscheinen würde und redete ihm ein, daß ich ihn gerne für einen Dienst verpflichten wolle. Welchen Dienst, daß wußte ich bis dahin noch nicht, aber mir würde bestimmt noch etwas einfallen, und wenn es nur die schwarze Tasche des Professors sein müßte, die er für einen Trag zu schleppen hätte. Doch so, wie die Geschichte sich dann entwickelte, sollte er mir,

und nicht nur mir allein, noch von großen Nutzen sein. Aber ich möchte nicht vorgreifen. - Nach der vergnüglichen Plauderei auf dem Friedhof setzte ich Zena am Botanischen Garten ab und kehrte hundemüde zum Hotel zurück. Der Professor war immer noch nicht von seinen Untersuchungen zurückgekehrt. Ich steuerte daher direkt auf meine Koje zu und schlief wie auf Knopfdruck sofort ein. Irgendwann zwischen fünf und sechs Uhr mußte der Professor dann eingetroffen sein, das habe ich im Halbschlaf nicht mehr so genau wahrgenommen. Ich registrierte in meinem Dämmerzustand nur, daß sich jemand über das knarrende Parkett bewegte und sich an den Tisch setzte. Dort saß dann Van Dusen noch, als Punkt sieben Uhr der bestellte Weckdienst an der Tür klopfte.

Van Dusen: [es klopft an der Tür]
Wohlan, mein lieber Hatch, genug geruht! Wir haben einen anstrengenden Tag vor uns.

Hatch: [gähnt]
Uaah, wie spät ist es? [reibt sich die Augen]

Van Dusen:
Exakt sieben Uhr. - Hatch, nun zeigen sie doch ein wenig mehr Aktivität und Tatendrang! Nehmen sie sich ein Beispiel an mir. Wie oft soll ich ihnen denn noch predigen: Morgenstund' hat Gold im Mund. - Raus aus den Federn! [reißt Hatch die Bettdecke weg]

Hatch:
Hey, Professor! Was soll denn das? Statt mich zu drangsalieren, sollten sie mir eigentlich dankbar sein und mich dafür noch ein bißchen länger schlafen lassen.

Van Dusen:
Dankbar? Ihnen, mein lieber Hatch? - Ich würde es durchaus vorziehen, wenn sie sich e-t-w-a-s deutlicher ausdrücken könnten. - Also bitte! Um was geht es, Hatch! Berichten sie, auf der Stelle!

Hatch: [richtet sich langsam und mühselig auf]
Sie brauchen anscheinend niemals eine Mütze Schlaf. Wie schaffen sie das nur, Professor? Das kann doch nicht gesund sein. Sie haben doch heute Nacht sicherlich keine einzige Minute geschlafen.

Van Dusen:
Ein Professor van Dusen ist stets in der Lage, die notwendigen Rationen an gelegentlichen Ruhephasen den individuellen Erfordernissen anzupassen. Aber sie lenken vom Thema ab, Hatch. Ich höre!

Hatch: [schüttelt den Kopf]
Unglaublich! - Aber wie sie wollen. Gestern haben wir die Revolverschnauze, diesen Waldemar Klinck, aufgestöbert.

Van Dusen:
Interessant, mein lieber Hatch. Erzählen sie nur weiter. Haben sie etwas in Erfahrung bringen können?

Hatch:
Bei dem beißt man auf Granit. Direkt auf den Glasbruch habe ich ihn angesprochen, aber nicht mal 'ne Miene hat er dazu verzogen. Ich kann ihnen sagen, der ist schwer zu knacken. Nicht eine Silbe habe ich ihm entlocken können. Kein Wort darüber, was er vor der Wohnung des Hertzl zu suchen

hatte, geschweige denn, wer ihn zu seiner Tat angestiftet hat.

Van Dusen:
So, so. - Mmh, aber das dürfte noch nicht alles gewesen sein, was sie mir mitzuteilen gedachten.

Hatch:
Ah ja, um acht Uhr wird er hoffentlich vor dem Hotel stehen. Zumindestens bin ich mit ihm so verblieben.

Van Dusen: [horcht auf]
Ausgezeichnet, mein lieber Hatch. Ihre jahrelange Tätigkeit als mein kriminologischer Assistent scheint so langsam Früchte zu tragen. Ich werde den Mann empfangen. Sie, mein lieber Hatch, können sich nun ausreichend viel Zeit nehmen. Ja, genehmigen sie sich doch ein ausgedehntes und schmackhaftes Frühstück bis ich wieder bei ihnen bin. Ich werde inzwischen einen kleinen Spaziergang unternehmen und ihren Gast um acht Uhr abholen. - [im Abgehen] – Wir sehen uns später. Sie werden im Frühstückssaal warten, Hatch.

Hatch als Erzähler:
Nanu? Habe ich mich etwa da verhört? Seit wann überläßt mir der Professor, ohne auch nur im mindesten zu murren, das lasterhafte Feld der profanen Frühstückseinnahme? Jener sonst so ausladenden Zeremonie, die bekanntlich sehr opulent und nicht ebenmäßig kalorienarm ausfällt, wenn Hutchinson Hatch so richtig zuschlägt. Der Professor mußte überaus gut gestimmt sein. Sicherlich, weil er den Fall bis aufs i-Tüpfelchen gelöst hatte. Ich ließ es mir daher schmecken, bestellte mir sogar noch ein zweites Kännchen Kaffee und blätterte nebenbei eine Tageszeitung durch.

Van Dusen: [gegen 8 Uhr 30: kommt zum Frühstückstisch; ein Ober näherte sich ebenfalls]
So, da bin ich wieder, mein lieber Hatch. - In einem Punkte hatten sie recht. Jener Klinck gehört zu den seltenen Exemplaren, die das Erfüllen eines Ehrenwortes über alle Dinge stellen und ihre Verschwiegenheit ähnlich plichtbewußt wahrnehmen, wie Mediziner ihren hippokratischen Eid leisten. Ein kühner und seltsamer Geselle seiner Zunft, der ansonsten zu einer sehr offensiven und rebellischen Aufgeschlossenheit neigt. Ein in der Tat äußerst wachsamer Verstand, in der abgerissenen Tracht eines Bettlers. Ich würde fast sagen, ein durchaus mit seismographischer Sensibilität ausgestatteter Diogenes der modernen Zeit, welcher sich überwiegend in einem kurios anmutendem Vokabular auszudrücken pflegt, sich geradezu in paraphrastischen Wortspielen erschüttet.

Hatch: [spöttisch zu sich selbst flüsternd]
Kurioses Vokabular? Da kenne ich noch jemanden. - [Ober kommt an den Tisch]

Ober:
Was darf ich dem Herrn Professor servieren?

Van Dusen:
Servieren? - Nun ja, wenn ich so recht bedenke ... Warum eigentlich nicht? - Bringen sie mir zwei leicht gebräunte Toast, ein hartgekochtes Ei und eine Tasse Tee.

Ober:
Sonst noch einen Wunsch, Herr Professor?

Van Dusen:

Nein! Denn wie es mir unschwer festzustellen gelingt, hat sich mein Tischgenosse schon reichhaltig eingedeckt und sogar eine Schale mit Kaviar bei ihnen bestellt. - Danke, sie dürfen gehen. - [Ober geht ab]

Hatch:
Hallo! Was ist denn in sie gefahren, Professor? Z-w-e-i ganze Toast und dann ausgerechnet noch Kaviar und Ei? - Gibt es was zu feiern?

Van Dusen:
Nun, zum Feiern besteht kaum ein Anlaß, Hatch. Doch die Anstrengungen der letzten Tage ... Auch sie gehen nicht ganz spurlos an einem Professor van Dusen vorüber. Der vitalen Stärkung wegen werde ich mir daher ausnahmsweise erlauben, die Freiheiten zu einem erlesenen Imbiss auszukosten.

Hatch:
Sie überraschen mich immer wieder, Professor. Nur zu, nur zu. Der Mensch besteht schließlich aus Leib und Seele. Daher sollte neben dem geistigen Wohl auch niemals das leibliche außer Acht gelassen werden. Hau'n sie mal tüchtig rein, Professor.

Van Dusen: [räuspert sich leicht gereizt]
Mmh, mmh! Nun, dem Topos der Nahrungsaufnahme wäre wohl damit zur Genüge getan. Wenden wir uns dem wichtigen, dem eigentlichen Thema dieses Tages zu. Nämlich der Auflösung des Falles. Ich werde in Kürze aufbrechen und mich für meinen Vortrag rüsten. Sie, mein lieber Hatch, finden sich, so wie die anderen Herren auch, um Punkt elf Uhr vor dem Anwesen des Doktor Copelius ein.

Hatch: [ißt schmatzend etwas von den geschmorten Nierchen]
Geht klar, Professor. Aber um nochmal auf die Revolverschnauze zurückzukommen. Worüber haben sie sich denn mit ihm unterhalten? Sie können mir nicht weismachen, daß sie in der letzten halben Stunde nur ein kleines Schwätzchen über Gott und die Welt geführt haben. Das wäre nicht der Van Dusen, so wie ich ihn kenne.

Van Dusen:
Ah, so fragt man Leute aus. Lassen sich überraschen, Hatch, und vergessen sie nicht, den Revolver einzustecken.

Hatch:
Den Revolver? Um Himmels Willen! Das ist doch eher was für die Polizei. Die werden schließlich dafür bezahlt, daß man auf sie schießt, wenn es denn so gefährlich wird.

Van Dusen:
So gefährlich nun auch wieder nicht. Aber sicher ist sicher. Und ich möchte ihnen noch einen sehr guten Rat geben, Hatch. Erwägen sie den Gebrauch der Schußwaffe n-u-r dann, wenn ich sie ausdrücklich dazu auffordere oder es zum Äußersten kommen sollte! Jedoch hege ich starke Zweifel daran, daß es zu ernsthafteren Auseinandersetzungen kommen wird, wenn wir kühlen Verstand gebrauchen.

Hatch:
Ihr Wort in Gottes Ohr. Das behagt mir gar nicht.

Van Dusen: [lächelt]

Vertrauen sie mir, Hatch. Habe ich sie je enttäuscht?

Hatch als Erzähler:
Diesen Satz hatte ich schon öfters von der Denkmaschinen gehört. Und immer wieder beschleicht mich dabei die berechtigte Sorge, daß am Ende etwas schiefgehen könnte. Zwar sind alle unsere bisherigen Abenteuer glimpflich ausgegangen und der Professor hatte stets einen durchdachten Notfallplan zur Hand gehabt, wenn wir bis zur Halskrause in der Bredouille steckten. Aber mußte man unbedingt das Schicksal über Gebühr herausfordern? - Die Antwort des Professors kannte ich nur zu gut. Deshalb schluckte der kriminologische Assistent nicht nur den letzten Bissen seiner geschmorten Nierchen hinunter, sondern auch seine ihm aufgetragene Bürde als Schutzpatron der Denkmaschine. - Es war fünf Minuten vor dem anberaumten Zeitpunkt, als ich bei der Villa des Doktor Copelius eintraf. Van Dusen, Doktor Copelius sowie Herr Eysenberg standen schon dort beisammen und unterhielten sich mit einer mir noch unbekannten Person. Ein breitschultriger Mann mit Knebelbärtchen à la Napoleon III. und einem generalsmäßigen Monokel stellte sich mir als Oberst Nierlein vor. Er teilte sich soweit mit, daß das Kriegsministerium ihn auf Anweisung des General-Leutnant von Heeringen dazu abbestellt habe, bei dem Aufklärungsversuch des Professors teilzunehmen. Anscheinend hatte der Tod des Agenten Hertzl die Alarmglocken im Ministerium läuten lassen, weshalb sich entsprechende Stellen bei der Polizei, insbesondere beim Kommissar Hasenfuß, sehr eingehend über den bisherigen Ermittlungsstand informiert hatten. Um komplett zu sein, fehlten eigentlich nur noch die beiden Herren von Rasselstein und die Polizeibeamten, welche schließlich in versammelter Mannschaft pünktlich wie die Maurer antanzten. Merkwürdigerweise hatten sich noch zwei weitere Polizisten hinzugesellt. Den Grund für den polizeilichen Aufmarsch hielt unser beflissener Kriminalschutzmann Strobel in der Hand.

Eugen Krummfuß: [aufgeregt]
Mein lieber Herr Professor van Dusen, wir brauchen unbedingt ihre Hilfe. Können sie sich das erklären? - [zeigt zu Strobel, der ein Stiefelpaar in den Händen hält] – Wie kommen diese Stiefel in unser Haus?

Horatio Krummfuß:
Laß doch, Vater! Jetzt glaubst du mir hoffentlich, daß das hier ein abgekartetes Spiel ist! Da will uns jemand fertig machen!

Van Dusen:
Ah, Kommissar! Wie ich sehe, hat ihre Hausdurchsuchung einen durchaus erfolgreichen Fund zutage gefördert. Sie haben ein Stiefelpaar der Größe 44 entdeckt?

Kommissar Hasenfuß:
Im Keller haben wir sie vorgefunden. Genau Schuhgröße 44 und blutig noch dazu. Hier sehen sie, die Sohle und die Nähte sind voll von verkrusteten Blutspuren. Wenn das man kein Belastungsmittel ist.

Eugen Krummfuß:
Herr Professor van Dusen? Haben sie etwa die Durchsuchung veranlaßt? Was hat das zu bedeuten?

Van Dusen:
Mein verehrter Herr von Rasselstein, ich hatte meine berechtigten Gründe, die Spurensuche nicht nur auf die Orte des Verbrechens zu beschränken. Das Resultat bestätigt nun meine Vermutungen. - Doch folgen sie mir nun, meine Herren. Ich werde sie in der Werkstatt über die Details der Todesfälle in Kenntnis setzen und ihnen im erschöpfenden Maße die Auflösung jenes absonderlichen Falles demonstrieren. Wohlan! Ich eröffne damit meine Vorlesung ... [lächelt] ...

wollte sagen, meine näheren Ausführungen zur Klärung der Mordtaten.

Hatch als Erzähler:
Die Show konnte also anfangen. Der Zeitpunkt war endlich gekommen, da der Professor seine Hörerschaft zum Fanal rief. In Reih und Glied betraten wir die Maschinenhalle und begaben uns bis zu der Stelle, wo die Dampfmaschine still und majestätisch ruhte. Van Dusen kletterte behende auf das Podest, postierte sich direkt vor der schwarzlackierten Maschine und sprach zu uns hinunter. Van Dusen hatte sich mal wieder einen sehr spektakulären Ort für das zelebrieren seiner logischen Schlüsse ausgesucht. Mit seiner ebenso schwarzen Bekleidung bildete der Professor eine bedrohliche Einheit mit der Maschine. Einzig und allein der breite Strahl der Morgensonne, welcher sich seinen Weg durch eines der Fenster bahnte, ließ den blonden Schopf Van Dusens zum erleuchten bringen und heiterte somit das düstere Bild dieser Zusammenkunft ein wenig auf. Es sollte der obligatorische Aufklärungsmonolog der Denkmaschine folgen, den wir voller Spannung erwarteten.

Van Dusen: [in dozierender Pose]
Meine Herren, zwei Morde sind geschehen! Zwei Morde, heimtückisch wie bestialisch durchgeführt, fanden sie an zwei verschiedenen Orten statt, und sind trotzdem das abscheuliche Ergebnis ein und desselben Gegenstandes. Das zentrale Thema kann mit einem Wort benannt werden: Enigmystica!

Oberst Nierlein:
Enigmystica?

Van Dusen:
Enigmystica. Sie haben richtig verstanden, Oberst. Und wie der Name schon aussagt, handelt es sich um eine Apparatur, ja um eine Maschine, deren Eigenschaften geheimnisvolle wie mysteriöse Züge aufweisen, die aber auch durch ihre rätselhafte Funktionalität und Komplexität besticht. Das Charakteristikum dieser Maschine ist das Chiffrieren und Dechiffrieren von geheimen Botschaften.

Kommissar Hasenfuß:
Eine Verschlüsselungsautomat für den Geheimdienst?

Hatch:
Na, dann wundert es mich überhaupt nicht, daß das Kriegsministerium seine Spürhunde ausschickt. Nicht wahr, Herr Oberst?

Oberst: [räuspert sich nur verlegen]

Van Dusen:
Die Enigmystica ist eine Chiffriermaschine, deren Verschlüsselungsvarianz als so hochgradig eingestuft werden kann, daß der Besitz dieser Maschine für jeden Geheimdienst auf dieser Welt von Interesse wär. Urheber und geistiger Vater jener Konstruktion ist natürlich kein anderer als Doktor Copelius.

Eugen Krummfuß:
Doktor? Entspricht das der Wahrheit? Sie haben, ohne mich darüber zu informieren, eine Chiffriermaschine entworfen und in meiner Werkstatt angefertigt? Ich bin erschlagen!

Dr. Copelius: [druckst verlegen]
Herr von Rasselsstein, Herr Professor van Dusen, ich hoffe, sie verzeihen mir mein rätselhaftes

Schweigen hinsichtlich der Existenz dieser Maschine. Ich wollte das nicht an die große Glocke hängen. Sie sehen ja, daß sich irgendwelche Dunkelmänner und Geheimorganisationen sonst gegenseitig zerfleischen würden. - Außerdem ist mir die Maschine aus der Werkstatt gestohlen worden. Deshalb der Mantel des Schweigens, als ich ihnen nur von einer Sonderanfertigung erzählte. Und in gewisser Weise habe ich nicht einmal gelogen.

Van Dusen:
Ja, die gestohlenen Maschine. Zu diesem Punkt kommen wir noch, Doktor. Doch bevor ich weitere Ausführungen zu der Chiffriemaschine erörtere, lassen sie uns zu dem Todesfall vor Ort zurückkommen. Dazu fasse ich nochmal kurz die Fakten der Freveltat an den Maschinenmeister Reibach zusammen. Beginnen wir mit dem Wohnhaus, daß sich neben dieser Werkstatt befindet und welches gestern früh gegen 9 Uhr durch meine Person in Augenschein genommen wurde. Ein Toter, Herr Reibach, wird mit einer Spritze im Rücken aufgefunden, dessen Inhalt mit einem Gift versehen war. Meine späteren Untersuchungen konnten eindeutig Zyankali als die toxische Substanz bestätigen, die dem Toten injiziert wurde. Seltsamerweise ist mir bei der Autopsie noch ein zweiter Einstich aufgefallen, welcher exakt an derselben Stelle des Rücken plaziert wurde, aber einen geringfügig abweichenden Einstichkanal hinterlassen hat. Die Frage ist also, wieso ein zweiter Einstich?

Hatch:
Doppelt hält besser. Der Mörder wollte wohl auf Nummer sicher gehen.

Van Dusen:
Hatch! Nur ein geringer Anteil des Füllvolumens der Spritze hätte schon genügt, um jemand zu töten. - Es mußte einen anderen Beweggrund für den Einstich gegeben haben. - Die weitere Spurensuche in der Wohnung ergab, daß der Ermordete vor seinem Ableben etwas erbrochen haben mußte, aber keinerlei Reste davon anzutreffen waren. Die Leiche war also erst zu einem späteren Zeitpunkt an diesen Ort geschafft worden sein, nachdem die eigentliche Tat vollbracht war. Das nächste Kuriosum fand ich bei meinem Ausflug auf dem Dach vor, da dort noch sehr frische Rußablagerungen an der umgebördelten Blechkante des Schornsteins existierten. Das konnte nur bedeuten, daß der im Haus befindliche Kamin in den letzten Tagen in Betrieb genommen wurde. Ansonsten hätten Regenfall und andere Witterungserscheinungen binnen kürzester Zeit dazu geführt, daß die Blechkante von Ruß freigewaschen worden wäre. Die Inspektion des Kamins ergab lediglich ein Büschel von blonden Haaren, die bei der Befeuerung ebenfalls ihren Weg in die Flammen fanden. Somit stellen sich wiederum zwei weitere Fragen. Warum wurde mitten im Sommer der Kamin in Gang gesetzt? - Und wem gehören die blonden Haare? Finden sie die richtigen Antworten darauf und sie sind ein weites Stück näher an den wahren Vorgängen der letzten Tage.

Kommissar Hasenfuß:
Aber die Fingerabdrücke an der Fensterscheibe werden sie doch hoffentlich nicht vergessen haben.

Van Dusen:
Die Fingerabdrücke und die Fensterscheibe ... [lächelt überlegen] ... , ja, sie sind von ebenso wichtiger Beweiskraft wie auch die Erkenntnis von entscheidender Bedeutung ist, daß man die Scheibe nachträglich mit weichem Fensterkitt eingesetzt und mit weißer Farbe lackiert hat.

Kommissar Hasenfuß:
Genau. - Die Abrücke vom Zeigefinger und dem Daumen stammen eindeutig von Rudolph Hertzl, also dem zweiten Opfer. Er muß mit der Ermordung Reibachs etwas zu tun haben. Schließlich haben wir in dessen Wohnung noch das Fläschchen mit dem Zyankali entdeckt. Ich habe mir auch

schon eine nette Theorie zurechtgelegt. Immerhin meine ich etwas bei dem großartigen Paul Koettig gelernt zu haben.

Van Dusen:
Eine Theorie, verehrter Kommissar? - [etwas ironisch] - Nun, falls sie es wünschen, lasse ich ihnen gerne den Vortritt, wenn sie denn wirklich eine Theorie besitzen.

Kommissar Hasenfuß:
Lassen sich mich mal überlegen ... äh....die Fensterscheibe wurde erst nach der Ermordung bzw,. nachdem der Körper des Herrn Reibach an Ort und Stelle geschleppt wurde, eingesetzt. Außerdem war die Haustür von innen her verschlossen und auch die restlichen Fenster und Türen des Hauses waren verriegelt. Wir haben es hier mit dem typischen Problem eines hermetisch verschlossenen Raumes zu tun.

Hatch:
Hey, Professor! Lassen sie sich bloß nicht die Butter vom Brot nehmen. Das ist ihr Spezialthema!

Van Dusen:
Warten wir doch die interessanten Ausführungen von Kommissar Hasenfuß ab, mein lieber Hatch. Fahren sie bitte fort, Kommissar.

Kommissar Hasenfuß:
Äh... ja... gut. Wie ich schon ausgeführt habe, liegt ein hermetisch verschlossener Raum vor, wenn man davon absieht, daß die Fensterscheibe nachträglich eingesetzt wurde. Und das ist natürlich der Hebelpunkt bei diesem Fall. Der mutmaßliche Täter, also Herr Hertzl, erhielt über die Kontaktperson Herrn Eysenberg Kunde darüber, daß es eine Chiffriermaschine gibt, und daß diese in der Werkstatt des Doktor Copelius vorliegen würde. Wahrscheinlich hatte es sich so abgespielt, daß dieser Hertzl, motiviert durch eigennützige finanzielle Interessen, die Maschine stehlen wollte. Es gelang ihm dann letzendlich auch, wobei ihm der Herr Reibach sicherlich in die Quere kam. Ausgerüstet für jegliche Eventualitäten hatte der Täter eine Spritze mit dem tödlichen Zyankali bei sich, tötete den Mitwisser Herr Reibach hinterhältig und überlegte sich dann einen Plan, um uns, die Kriminalpolizei, in die Irre zu führen. Er schleppte den Toten ins Haus, verschloß die Tür von innen, kletterte aus dem Fenster, wobei er eine der kleinen Scheiben herausnahm, um den Fensterriegel von außen betätigen zu können. Danach besorgte er sich irgendwo neuen Kitt, setzte die Scheibe wieder ein und wollte damit einen rätselhaften und unlösbaren Fall vortäuschen. - Aber die Zeiten sind allemal vorbei, daß man die Kriminalpolizei so einfach an der Nase herumführen kann. Damit hätten wir einen Todesfall fast so gut wie geklärt.

Van Dusen:
In der Tat, verehrter Kommissar? - Wenn ich ihnen aber nun mitteile, daß Herr Reibach überhaupt nicht durch das Injizieren von Zyankali zu Tode gekommen ist, sondern durch ein äußerst wirksames Pflanzengift starb, das dem Opfer über den oralen Wege zugeführt wurde?

Doktor Copelius:
Ein Pflanzengift? - Ein Alkaloid?

Van Dusen:
Daß der Mann nicht infolge der Injektion umgekommen ist, leuchtete mir schon am Tatort ein. Die Leichenflecken, die keinesfalls hellrot aussahen, aber auch das Ausbleiben einer Graufärbung bei den Fingernägeln waren signifikante Anzeichen dafür, daß sich keinesfalls Zyanid an das Hämoglobin des Blutes gebunden haben kann, wodurch ansonsten die Zellatmung blockiert worden

wäre.

Kommissar Hasenfuß:
Mmmh, ... , spricht aber nicht gegen die Annahme, daß es Hertzl gewesen war, sondern unterstreicht vielmehr meine Vermutung, daß mit List und Tücke falsche Spuren ausgelegt worden sind.

Van Dusen:
Falsche Spuren! Das sind die rechten Worte, Kommissar! - Doch welche der ausgelegten Spuren sind ihrer Meinung nach manipuliert? Welche tatsächlichen Hinweise bleiben bei Sondierung aller irreführenden Komponenten am Ende übrig, die uns der Täter durch sein unvorsichtiges Handeln hinterlassen hat? - Das ist, meine Herren, die alles entscheidende Frage.

Hatch: [wirft seinen Gedanken ein]
Wenn sie von Spuren sprechen, Professor, ich meine das im wahrsten Sinne des Wortes, dann fallen mir die Radspuren ein, die uns gestern zu diesem Rittersporn busch geführt haben.

Van Dusen:
Ausgezeichnet, Hatch! Sie haben damit eine der wichtigen Spuren erraten.

Hatch:
Erraten? Nicht doch, ich zähle nur zwei und zwei zusammen. Wenn sie nämlich davon ausgehen, daß der Reibach durch ein Pflanzengift umgekommen ist, dann bleibt doch nur die Tatsache, daß der Mörder sich dieses Rittersporngewächses bedient hat, um daraus ein Alkaloid zu gewinnen. Ein Alkaloid, das als Delphinin bezeichnet wird und meiner Kenntnis nach auch als mörderisches Werkzeug eingesetzt werden kann.

Van Dusen:
Aber Hatch, wie ich ihnen schon gestern anzudeuten versuchte, hat das Entfernen einiger Pflanzen des Feld-Rittersporns weder mit Delphinin noch mit der ihrerseits zusammenkonstruierten Vergiftungstheorie zu tun. Die hier am Waldesrand verbreiteteten Hahnenfußgewächse könnten lediglich für eine beruhigende Wirkung sorgen, unter Umständen auch Übelkeit auslösen. Nur in äußerst seltenen Fällen käme auch ein tödlicher Verlauf in Betracht. Das Delphinin wie sie es beschreiben, mein lieber Hatch, entstammt dem sogenannten Stephanskraut oder Delphinium Staphisagria, welches vorwiegend im Mittelmeerraum vorzufinden ist. - Nein, das Entfernen des Busches hatte eine ganz andere Ursache. Aus diesem Grunde werden wir eine weitaus tiefschürfende Betrachtung anstellen müssen, quasi mit gezielten Spatenstichen die Wahrheit an die Oberfläche befördern, denn ... [in diesem Moment tritt Waldemar Klinck in die Werkstatt ein]

Klinck: [kommt singend herein]
Horch, was schleicht von draußen rein?
Hollahi, hollaho.
Steh' hier mir dem Schippelein.
Trallali, hallo.

Dr. Copelius: [überrascht]
Was sucht denn dieser Knabe hier?

Van Dusen:
Ah, der Herr Klinck. Sie betreten die Bühne auf's Stichwort. Wie ich sehe, haben sie sich wie vereinbart mit einem Spaten gewappnet. Das gibt uns die Gelegenheit, den nächsten Schritt zu

unternehmen. Folgen mir bitte nach draußen, meine Herren.

Dr. Copelius:
Was wollen sie uns denn zeigen, verehrter Professor van Dusen? Und was hat der Mann hier zu suchen?

Van Dusen:
Wir werden eine kleine Exkursion zu dem besagten Ritterspornbüschen vornehmen und nachsehen, was sich dort befindet. Aus diesem Grunde fühlte ich mich dazu veranlaßt, den Herrn Klinck zu engagieren. Er wird uns eine kleine Dienstleistung erbringen, indem er dort das Erdreich ausschachten wird, wo die Spuren einer erst kürzlich entladenen Schubkarre endeten. Dort wird aller Wahrscheinlichkeit nach die nächste interessante Enthüllung auf uns warten.

Kommissar Hasenfuß:
Ja, was glauben sie denn, was wir da vorfinden werden?

Van Dusen: [geheimnisvoll lächelnd]
Warten sie es ab, Kommissar Hasenfuß. Sie werden überrascht sein. Und sie werden ihre zuvor geäußerte Theorie von Grund auf überdenken müssen.

Kommissar Hasenfuß:
Nochmal überdenken? Jetzt machen sie mich aber neugierig.

Klinck:
Ei, Hasenfuß, sei doch nicht bang.
Die Pfoten zieht dir keiner lang.
Mit wenig Grips, ganz unverdrossen.
Schein' se über's Ziel geschossen. - [allgemeines Gelächter]

Kommissar Klinck:
Ich werd' dir helfen, du Schandmaul! Jetzt aber plötzlich! Marsch, Marsch an die Arbeit!

Klinck: [ahmt einen militärischen Gruß nach]
Jawohl!-
Steh' stramm, zack, zack.
Malheur de Kack.

Hatch als Erzähler:
Dieser Klinck war einfach unverbesserlich. Auf dem Weg zum Waldesrand gab er noch ein paar Kostproben seiner verbalen Kanonaden ab und überspielte die Zeitspanne seiner Grabungstätigung mit heiteren Wortspielen und Spottliedern. Doch plötzlich, traf der Spaten auf einen massives Objekt, einen kastenförmigen Gegenstand mit schwarzem Blechgehäuse und einer Kurbel. Das Ding hatte ein ähnliches Aussehen wie die Rechenmaschine, auf die der Professor mich in der Werksatt aufmerksam gemacht hatte. Nur um ein beträchtliches Maß größer und vor allem schwerer. War dies die geheimnisvolle Maschine, von der Van Dusen sprach? Das Objekt der Begierde so mancher Geheimdienste und Militärs, die ihre Krallen danach ausfuhren? - Da die Maschine ein ziemlich schweres Gerät darstellte, half ich der Revolverschnauze beim Bergen des Schatzes. Wir wuchteten den Apparat ans Tageslicht und putzten alles, was an Sand und Lehm daran haften geblieben war, oberflächlich ab.

Hatch:
Na, das ist wirklich eine Überraschung, Professor. Wenn die Maschine wirklich aus der Werkstatt gestohlen worden ist, so hat der Dieb allem Anschein nach keine Verwendung für sie gehabt.

Strobel:
Dann kann dieser Hertzl es nicht gewesen sein. Der wäre ja ein interessierter Abnehmer gewesen. Und sein Brief würde das auch beweisen...

Kommissar Hasenfuß:
Das weiß ich jetzt auch, Strobel, sie Schlauberger! Quatschen sie nicht so dumm daher, als hätten sie das von vornherein gewußt!

Van Dusen:
Womit wir auf den zerissenen Brief zu sprechen kommen, welcher in der Wohnung von Rudolph Hertzl vorgefunden wurde.

Oberst Nierlein:
Entschuldigen sie, Professor, daß ich mich an dieser Stelle zu Wort melde und einmische. Aber es scheint mir der rechte Zeitpunkt gekommen, die Herren über etwas aufzuklären. Ich möchte ihnen allen was zeigen, Moment bitte.

Hatch als Erzähler:
Wir verfolgten gespannt, mit welcher weitere Überraschung uns der Oberst beglücken wollte. Denn dieser griff mit der linken Hand in seine Westentasche, holte eine Trillerpfeife hervor, aus der er dann einen schrillen Ton trällern ließ. Plötzlich sprangen zwei Männer aus dem Dickicht des Waldes heraus und eilten auf uns zu. Eine dritte Person kam wenige Sekunden später mit einem Automobil aus einem Waldweg angefahren und näherte sich ebenfalls. Schließlich langte der Oberst mit der Rechten in seine Jackettasche und präsentierte uns einen Revolver der Marke ...

Oberst Nierlein:
... Nicholas Piper, Modell 1895 aus Belgien. Und das sind meine Kollegen, die, wie sie sich selber überzeugen können, ihnen mit zielsicheren Argumenten entgegnen, falls sie der glorreichen Idee verfallen sollten, einen Heldentot in Kauf zu nehmen. Das gilt vor allem für sie, meine Herren Polizisten! - Los, Männer! Schafft die Maschine in unseren Wagen. Tut mir leid, Herr Professor, aber mein Vaterland sieht sich gezwungen, Erfindungen dieser Art für sich zu beanspruchen. Nehmen sie es mir nicht übel, wenn ich zum Wohle meines ruhmreichen Kaisers ihnen zuvor gekommen bin.

Klinck:
Kandelaber-Bärtchen zwo,
der im Koppe hat nur Stroh?

Oberst Nierlein:
Wie bitte?

Klinck:
Wilhelm ist gemeint, der mächtig Doofe,
Deutschlands letzte große Katastrophe!

Oberst Nierlein:
Kommen sie doch mal zu mir. - Revolverschnauze, so werden sie doch genannt, korrekt? - [lacht

verächtlich]- Wie kommst's, sie sind plötzlich so still und friedlich? Ein wenig klamm in der Hose, mein Bester?

Hatch als Erzähler:
In diesem Moment richtete der Oberst mit ruhig ausgestrecktem Arm den Revolver auf Klinck, trat zwei Schritte vor und drückte ihm den Lauf direkt auf seinen Mund. Wir waren wie erstarrt und unser furchtloser Klinck war zum erstenmal darauf bedacht, keinen falschen Atemzug zu holen. - Doch was konnten wir tun? - Ich stieß den Professor ganz vorsichtig an. Vielleicht wußte er einen Rat?

Hatch: [flüsternd zum Professor]
Was sollen wir nun tun, Professor? Meinen geladenen Revolver habe ich bei der Hand, aber wohl ist mir bei der Sache nicht.

Van Dusen: [erwidert ruhig und leise]
Hatch, lassen sie um alles in der Welt den Revolver stecken. Wenn wir uns ruhig verhalten, wird uns nichts geschehen. Es war vorauszusehen, daß dieser Fall eintreten würde, sobald die Maschine auftaucht.

Hatch:
Ich kann nur wiederholen. Ihr Wort in Gottes Gehörgang.

Oberst Nierlein:
Nun haben sie ein so schönes quaderförmiges Loch gegraben, da wär es doch eigentlich Verschwendung ... - [nimmt den Revolver hinunter] – Lassen wir das! Ich bin ein Edelmann mit Prinzipien, und als solcher werde ich keine sinnlosen Tötungen vollstrecken. - Sie haben Glück, daß ich kein Deutscher bin, sondern meinem Zaren die Treue geschworen habe. Ihre Salven gegen das deutsche Kaiserreich lassen mich völlig kalt. Sie amüsieren mich eher. Also, nur weiter so, wenn es ihnen gefällt, das Deutsche Kaiserreich zu diskreditieren. Ich will sie nicht davon abhalten, noch wird man mich davon abhalten können, daß ich mich nun von ihnen verabschiede.

Van Dusen:
Glauben sie wirklich, sie könnten ihrem Vaterland durch den Diebstahl einer bisher kaum erprobten Maschine einen Dienst erweisen, Baron Stroganoff?

Eysenberg, Hatch und Dr. Copelius [zusammen]:
Stroganoff? - Baron?

Oberst Nierlein (Stroganoff):
Ich fühle mich geehrt, Professor van Dusen. Woher wissen sie von meiner Person?

Van Dusen:
Daß der russische Geheimdienst seine Agenten ins deutsche Kaiserreich entsandt hat, um die neuesten Errungenschaften der kriegstechnischen Entwicklungen zu erkunden, ist mir unlängst zu Ohren gekommen, Baron. Auch wenn sie eher den Begriff des Gesandten für ihre Person in Anspruch nehmen, so sind sie doch nichts anderes, als ein Zuträger, ein Kundschafter des Petersburger Evidenzbureaus, das direkt dem Zaren unterstellt ist, wie ich erst kürzlich aus zuverlässiger Quelle erfahren habe. Und da sie einen Siegelring tragen, dessen Gravur unverkennbar die gekreuzten Anker des Stadtwappens von Sankt Petersburg zieren, ist die Zuordnung ihrer Person ein Leichtes, zumal das Adelsgeschlecht der Stroganoffs in der zaristischen Residenzstätte einen hohen Bekanntheitsgrad vorzuweisen hat.

Oberst Nierlein (Stroganoff):
Sie wissen eine ganze Menge. Erstaunlich! Aber hinsichtlich der Enigmystica bin ich völlig anderer Meinung, Professor. Das Monopol auf die schwierigsten Verschlüsselungssysteme und die Beherrschung der ausgeklügelsten Chiffriertechniken wird sich als einer der entscheidendsten Faktoren bei der modernen Kriegsführung herausstellen. Wer hier die Nase vorn hat, der braucht das Unterminieren von strategischen Befehlsketten durch feindliche Spione nicht mehr zu fürchten.

Van Dusen:
Sind sie sich da so sicher, Baron?

Oberst Nierlein (Stroganoff):
Ich bin überzeugt davon, Professor! Damit endet auch das Gespräch. Auf geht's, Männer! Wir haben hier nichts mehr verloren. - [steigt mit seinen Handlangern in das Automobil] – Ich rate ihnen, uns nicht zu folgen! Sie hätten ohnehin keine Aussicht auf Erfolg. Der russische Geheimdienst ist überall und nirgends. Wir werden ihnen nicht in die Hände fallen. Wir nicht! - [Automobil braust los]

Horatio Krummfuß:
Statt sich mit meiner Person zu beschäftigen, hätten sich die Holzköpfe von Polizisten besser um den sogenannten Oberst kümmern sollen.

Kommissar Hasenfuß:
Das ist doch unerhört! Diese Beleidigung wird ihnen noch teuer zu stehen kommen. Protokollieren sie das sofort, Strobel.

Horatio Krummfuß:
Ja, ja, protokollieren sie mal schön. - Stehen da wie die Ölgötzen und überlassen den russischen Spionen freies Geleit zum Abtransport der Chiffriemaschine. Ooh, Vaterland, womit hast du das nur verdient?

Eugen Krummfuß:
Jetzt ist aber Schluß, Horatio. Mäßige dich endlich! Das bringt dich keinen Schritt weiter, mein Lieber!

Van Dusen:
Aber, aber, meine Herren, echauffieren sie sich doch nicht unnötig. Baron Stroganoff wird kaum seine Freude an dieser Machine haben. Denn nicht einmal ein durchschnittlich intelligenter Mensch würde so dumm sein, eine Erfindung von derart brisanter Tragweite der Gefahr eines unvorgesehenen Mißbrauchs auszusetzen. Doktor Copelius hat es selbstverständlich vorgezogen, Sicherheitsvorkehrungen einzuplanen, die den unerlaubten Gebrauch der Maschine ausschließen.

Hatch:
Dann kann Baron Stroganoff überhaupt nichts mit der Enigmystica anstellen?

Dr. Copelius:
Richtig, Mister Hatch. Die chiffriertechnischen Funktionen können nur mit einem speziellen mechanischen Bauelement durchgeführt werden. Man darf also von einem Schlüsselelement für die Verschlüsselung sprechen, den ich natürlich vorsorglich von der Maschine getrennt aufbewahre.

Eysenberg:

Wo haben sie das Schlüsselbauteil versteckt, Doktor?

Van Dusen: [unterbricht die Gesprächsrunde]
Bevor wir uns zu weit von den eigentlichen Fragestellungen entfernen, sollten wir unser Augenmerk erneut auf die verübten Morde richten. Doktor Copelius, würden sie uns gestatten, ihre Villa aufzusuchen? Der gegenwärtige Aufenthaltsort zwischen Wald und Flur scheint mir nicht gerade die angemessene Lokalität für die weiteren Enthüllungen, die ich für sie parat halte.

Dr. Copelius:
Wie sie wünschen, Professor van Dusen. Ich gehe schon mal voraus.

Van Dusen:
Sie, werter Herr Klinck, haben ihre Aufgabe zu unser aller Zufriedenheit bewältigt. Mister Hatch wird ihnen die versprochenen 5 Taler ausbezahlen. Sie dürfen sich aus unserem Kreise verabschieden.

Hatch:
5 Taler? - Ganz schön happiger Arbeitslohn, für das bißchen Umgraben.

Van Dusen: [rätselhaft andeutend]
Eine lohnende Investition, welche nicht ohne Grund bestens angelegt ist, mein lieber Hatch. - [Hatch zahlt die 5 Taler aus]

Hatch als Erzähler:
Was sollte ich davon halten? Manchmal verstehe ich den Professor nicht ganz. Und schon gar nicht, warum die Revolverschnauze nur ein so kurzes Gastspiel geben sollte. Wenn es nur um das Ausgraben der Maschine gegangen wäre, hätte der Professor kaum auf meine Person Rücksicht genommen. In der Regel fällt es nämlich Hutchinson Hatch zu, bei besonderen Anlässen in Aktion zu treten, wenn der Mann für's Grobe gefragt ist. Das machte mich ein wenig stutzig, womit ich in bester Gesellschaft mit Kommissar Hasenfuß war, der anscheinend seine Theorie vom Diebstahl der Maschine zu überdenken suchte. - Wir folgten Doktor Copelius in die Villa und versammelten uns in der angrenzenden Raumnische des Wohnzimmers, wo sich die Bibliothek befand und wo sich Van Dusen für seinen weiteren Vortrag vorbereitete. Neben seinem Miniaturlabor breitete der Professor die mir schon bekannten Fundstücke auf einem Schreibtisch aus. Dazu gehörten die blonden Haare, der zerissene Brief, eine Glasscherbe, und ein Haustürschlüssel. Außerdem gesellte sich das Paar Stiefel dazu, die Herr Strobel die ganze Zeit mit sich geführt hatte. Der zweite Akt der Vorstellung konnte beginnen.

Van Dusen: [räuspert sich]
Meine Herren, es wird Zeit, den zweiten Mord eingehend zu beleuchten, welcher sich in Schöneberg, nahe des Botanischen Gartens, abspielte. - Im Morgengrauen des gestrigen Tages wurde die Fensterscheibe zur Mietwohnung von Herrn Hertzl eingeschmissen, welcher erst vor ein paar Tagen dort eingezogen war. Die Polizei wurde alarmiert, worauf diese das Opfer entdeckte und auch einen zerissenen Brief vorfand, der inhaltlich die Korrespondenz zwischen Herrn Hertzl und Horatio Krummfuß zu Rasselstein zum Ausdruck bringen sollte.

Horatio Krummfuß: [empört]
Alles erstunken und erlogen!

Van Dusen:
Es wird angedeutet, daß der Autor des Briefes sein reges Interesse für die Enigmystica bekundet und

dieser sogar eine Summe von 150 Tausend Talern zu zahlen bereit wäre. Doch ...

Horatio Krummfuß:
Lüge! Über derartig hohe Summen haben wir nie gesprochen!

Van Dusen:
... doch der Brief ist, wie sollte es anders sein, eine Fälschung.

Eugen Krummfuß:
Fälschung? Das höre ich gern, Herr Professor.

Van Dusen:
Fälschung aus dem Grunde, weil der Brief keinesfalls am 26.Juni niedergeschrieben worden sein konnte, wie es das datum auswies. Denn die auf der Rückseite des Briefes befindliche Druckerschwärze, sehr wahrscheinlich ist diese beim Ablöschen durch einen Wiegestempel auf dem Papier haften geblieben, stammen von einer Zeitung, die erst am darauffolgendem Tag, also am Montag, erschienen ist. Den eindeutigen Nachweis dafür konnte ich heute früh bei der Durchsicht der hierzulande üblichen Gazetten erbringen. - Eine grobe Unachtsamkeit, die ich als einen schwerwiegenden Fehler bezeichnen würde. Denn der Brief konnte nicht von Hertzl stammen, war er doch zu diesem Zeitpunkt... sie werden es sicherlich schon ahnen, meine Herren, ... längst nicht mehr am Leben.

[großes Erstaunen der Anwesenden aus dem Hintergrund]
Ungeheuerlich! ... Nicht zu fassen! ... Unmöglich!

Van Dusen:
Die ... die von mir vorgenommene Obduktion deutet zweifelsfrei darauf hin, daß der Tod schon in den Abendstunden vom Sonntag eingetreten sein muß.

Kommissar Hasenfuß:
In den Abendstunden? Also kurz nachdem Hannes Hauhechel den Mann hier gesehen hat.

Van Dusen:
Darauf komme ich noch zu sprechen, Kommissar. Haben sie ein wenig Geduld. - Nehmen wir erstmal das auf Briefformat zurechtgeschnittene Reichskanzleipapier Numero 1 zur Kenntnis, welches sich im Sekretär befand. Wir können davon ausgehen, daß der Täter das Schriftstück an einem anderen Ort verfaßt haben wird. Denn als er den offensichtlichen Unterschied der Papierformate am Ort des Verbrechens bemerkte, mußte dieses Problem nachträglich erstmal korrigiert werden, indem ein 6 Zentimeter breiter Streifen von den Blättern abgetrennt wurde. Dann zerriß der Täter den falschen Brief, um den Schluß nahezulegen, daß Hertzl es sich anders überlegt und er das anberaumte Treffen verworfen hätte. Es ist völlig evident, daß dadurch der Verdacht geschürt werden sollte, Hertzl würde sich die Maschine auf einem anderen Wege aneignen.

Eugen Krummfuß: [begeistert]
Mein Kompliment, Professor! Fahren sie bitte fort.

Van Dusen:
Kommen wir zu den mysteriösen Begebenheiten am Ort des Geschehens. - Das Opfer wies eine langgezogene Schnittwunde am Hals auf, die sich vom linken Ohr ausgehend bis zur rechten Schlagader erstreckte. Demzufolge hatte sich der Mörder hinterrücks mit einem Messer genähert und seine Tat mit einer blitzschnellen Handbewegung ausgeführt. Dem Opfer blieb also keine

Möglichkeit einer Gegenwehr.

Kommissar Hasenfuß:
Ein bißchen wird er sich schon verteidigt haben, sonst hätte die Leiche keine Schnittwunde an der rechten Hand gehabt. Da müssen sie mir doch recht geben, oder?

Van Dusen:
Nein, Kommissar! Die Schnittwunde, welches sich knapp unterhalb vom rechten Daumen zeigte, wurde dem Gemeuchelten erst viel später zugeführt.

Herr Eysenberg:
Das ist ja unglaublich!

Kommissar Hasenfuß:
Was? - Wie kommen sie darauf, Professor?

Van Dusen:
Wenn sie die beiden Wundmale miteinander vergleichen, würden sie mir beipflichten, daß zwei grundverschiedene Schnittursachen vorgelegen haben müssen, zumal die Hautöffnungen am Daumen durch z-w-e-i parallel verlaufene Einritzungen zu beschreiben sind. Ein außerordentlich wichtiges Detail, das sie, verehrter Kommissar, weder zur Kenntnis genommen haben noch meiner Person mitzuteilen gedachten.

Kommissar Hasenfuß:
Erst danach? Das ist alles sehr rätselhaft, ja geradezu ein völliges Durcheinander, was ich da höre.

Van Dusen:
Aber Kommissar, dieses Durcheinander erscheint ihnen nur, weil sie das äußerst intelligente Konstrukt des Tatherganges nicht im wesentlichen durchdrungen haben. Aber vor allem, weil sie die beiden verbrecherischen Ereignisse nicht zu einem einheitlichen Bild zu vervollständigen in der Lage sind; impliziert doch die eine Mordtat die andere. Und sobald sie zu diesem Urteil gelangen, mein verehrter Kommissar, werden sie auch feststellen müssen, daß wir es mit einem überaus scharfsinnig durchdachten Mordplan zu tun haben.

Eugen Krummfuß:
Scharfsinnig durchdacht. Wunderbar, Professor! Ein weiterer Gesichtspunkt, daß mein Sohn völlig unschuldig sein muß.

Horatio Krummfuß: [protestierend]
Vater!

Van Dusen: [lächelt kurz]
Betrachten wir als nächsten Punkt, welche wichtigen Hinweise uns die Blutspuren liefern. - Die Schwere der beigebrachten Halsverletzung mußte schon wenige Minuten nach der Tat zum Tode geführt haben, wobei sich eine Unmenge an Blut auf dem Boden ergoß. Des weiteren hatten sich blutige Schuhabdrücke der Größe 44 auf dem Parkett abgezeichnet, wobei der Täter akribisch darauf geachtet hatte, keinen seiner Schritte durch das von ihm verursachte Blutbad zu nehmen. - Nun, wie war es möglich, daß sich soviel Blut an den Schuhsohlen befinden konnte, obgleich der Blutfleck überhaupt nicht durchquert wurde?

Doktor Copelius:

Eine Erklärung gäbe es schon, wenn der Täter nämlich durch das ganz frische Blut gelaufen ist, noch bevor es angetrocknet war. Dann würde man nicht mehr sehen können, daß der Weg durchs Blut geführt hat.

Van Dusen:
Diese Begründung würde zutreffen, wenn einige der Fußspuren eine direkte Verbindung mit dem vergossenen Blut aufweisen würden. Stattdessen gruppierten sich sämtliche Abdrücke tangential um den scharf konturierten Rand des blutüberströmten Areals. Das ist kein Zufall, meine Herren. Dieses geschah nämlich äußerst umsichtig und wohl bedacht, weil der Täter uns ein sehr wichtiges Detail vorenthalten wollte. Denn der Unbekannte ist noch ein zweites mal am Unglücksort gewesen, um zum einen, falsche Spuren auszulegen, und zum anderen, eine Verknüpfung mit dem zweiten Mord herzustellen. Deshalb vermied er es, seine Fußabdrücke auf dem schon angetrockneten Blutfleck zu hinterlassen, weil dadurch sein zweiter Besuch sofort offenkundig geworden wäre!

Hatch:
Aah, ich fasse mal zusammen. Unser Unbekannter ist also nochmal zurückgekehrt, hinterließ dort einen gefälschten Brief, nachdem er diesen zerrissen hatte, stellte das Tintenfäßchen mit dem Zyankali in den Sekretär und schnipselte sich die Papierbögen zurecht. Dann hinterließ er noch absichtliche Fußspuren, die wahrscheinlich von diesen blutbeschmierten Stiefeln stammen müßten, welche heute in der Villa Rasselsstein gefunden wurden.

Van Dusen:
In der Tat, mein lieber Hatch, die blutbeschmierten Stiefel. Hiermit präsentiert sich uns die nächste große Frage. - Wem gehören diese Stiefel? Und was viel wichtiger erscheint, wer hat sie zuletzt getragen?

Kommissar Hasenfuß:
Schuhgröße 44, das ist doch schon mal ein Anhaltspunkt. Haben wir hier denn überhaupt einen unter uns Anwesenden mit solchen großen Füßen? -Mmh, wenn ich so herumschaue, dann schätze ich mal, daß Doktor Copelius die größten Schuhe von uns allen trägt, oder?

Doktor Copelius:
Mag sein, Kommissar, sind aber nur Größe 43.

Van Dusen:
Die Schuhgröße des Täters ist irrelevant, meine Herren. Hätte sich dieser doch entweder in das Stiefelleder hineinzwängen, was als sehr unwahrscheinlich erscheint, oder aber vielmehr in dem losen und lockeren Schuhwerk fortbewegen können. Demzufolge könnte jeder hier im Raume verdächtigt werden. Um also die Frage zu beantworten, gilt es noch tiefer in die scheinbar verworrenen Vorkommnisse der letzten Tage einzusteigen. - Schuhgröße 44! - Die Stiefel eines Mannes, dessen Fußabmessungen schon als abnormal zu bezeichnen sind. - Das Schuhwerk einer Person, dessen unteren Extremitäten erst kürzlich durch den Umstand der entblößten Füße für leichte Verwunderung sorgten. - Nun, meine Herren?

Strobel: [reagiert als Erster]
Der Herr Reibach ... ja doch!

Kommissar Hasenfuß: [schaut verärgert zu seinem Assistenten Strobel]
Oho, Strobel, sie scheinen ja wieder mal über wahre Glücksmomente zu verfügen. Jetzt überlassen sie aber lieber den Kriminalexperten das Feld. - Diese Stiefel sollen also dem Maschinenmeister gehört haben? - Also wurde Herr Reibach als erster getötet, dann ihm seine Stiefel ausgezogen,

welche schließlich als falsche Beweisstücke mißbraucht wurden, um damit Herrn zu Rasselstein die anschließende Ermordung an Hertzl unterzuschieben.

Van Dusen: [mit einem gequältem Lächeln]
Auch das ist nicht ganz korrekt, ...

Kommissar Hasenfuß:
Wie? - Ach, zum Kuckuck noch einmal!

Van Dusen:
..., denn einen überaus wichtigen Sachverhalt haben sie immer noch nicht richtig chronologisch zugeordnet, Kommissar. Nicht Reibach, sondern Hertzl war das erste Opfer gewesen! Er war der Auslöser für den kurz danach stattgefundenen zweiten Mord! Er allein war das anfängliche und eigentliche Ziel des Täters gewesen. Die Reihenfolge der Taten ist von geradezu gravierender Bedeutung, Kommissar.

Herr Eysenberg:
Professor van Dusen, das hört sich fast so an, als würden sie die ganze Tragödie in allen Einzelheiten kennen?

Van Dusen:
Nun, das Anwenden von Analyse, Logik, Deduktion und Synthese lassen in der Tat ein in sich konsistentes Bild des Verbrechens entstehen und zu einem kompletten Mosaik vervollständigen. Vor meinem geistigen Augen stellt sich eine plastische Szenerie dar, die alle wesentlichen Fakten in Einklang bringt und eine plausible Rekonstruktion der Vorfälle zuläßt.

Doktor Copelius:
Da bin ich aber gespannt, Herr Professor.

Van Dusen:
Sie können darauf gespannt sein, Doktor. Das verspreche ich ihnen. - Ich beginne mit meiner Rekonstruktion. - Dazu versetzen wir uns an den Zeitpunkt, als die ganze Tragödie ihren Anfang nahm. - Am Sonntagabend hatte eine Person Hertzls Wohnung aufgesucht, um ihn in einer äußerst wichtigen Angelegenheit zu sprechen. Ich gehe davon aus, daß der Besucher ein drängendes Anliegen vorbrachte und dieses mit Herrn Hertzl zu erörtern suchte. Doch das gewünschte Resultat sollte ausbleiben. Ich gehe mit meinen Mutmaßungen sogar soweit, daß das Gespräch einen plötzlichen und unvorhergesehenen Wendepunkt erreicht haben muß, der den unwillkommenen Gast in ein Dilemma stürzte. Ein Dilemma von solch immenser und traumatischer Wirkung, daß unser Unbekannter nur noch eine einzige Alternative als Ausweg in Betracht zog. In einem ihm günstig erscheinenden Moment, Hertzl kehrte ihm gerade den Rücken zu, zog dieser ein Messer und führte sein schändliches Vorhaben durch. Hertzl brach infolge der schweren Verletzung sofort zusammen und verblutete unmittelbar. Der Mörder verließ danach sogleich die Wohnung, wobei er sicherheitshalber die Hausschlüssel des Toten einsteckte, um die Wohnungtür zu verschließen. Nur kurze Zeit später muß sich ein weiteres Treffen ergeben haben. Und diesmal war es Herr Reibach, der sich in die Geschichte mit einmischte. Möglicherweise war die Begegnung gar nicht einkalkuliert gewesen und unser Täter wurde durch Herrn Reichbach überrascht, unter Umständen sogar bei seiner Tat ertappt. Von einer Zwangslage in die nächste stolpernd, sah er sich erneut mit dem Rücken zur Wand stehen. Wieder entschloß er sich bis zum Äußersten zu gehen, wobei er diesmal eine subtilere, aber nicht weniger drastische, Methode wählte, um seinen Widersacher zum Schweigen zu bringen. Dazu wurde dem nichts ahnenden Opfer ein Getränk kredenzt, ein Getränk, das eine reichhaltige Dosis eines sehr starken Pflanzengiftes aufweisen mußte. Einem Alkaloid,

welches schon bei einer Einnahme von 3 Milligramm zum letalen Ausgang führen kann. Einer toxischen Substanz, das sehr wirkungsvoll über die Schleimhäute, den Magen-Darmtrakt, aber auch als Kontaktgift über die intakte Haut resorbiert werden kann. Gewonnen wird es aus ein Pflanze, das dem Volksmund vornehmlich als Blauer Eisenhut, Echter Sturmhut oder auch Möchskappe geläufig ist. - Worauf ich hinaus will, Herr Reibach starb durch das Verabreichen einer hohen Quantität an Aconitin!

Dr. Copelius:
Aconitin? - Aconitum napellus, so die botanische Bezeichnungsweise, wenn ich mich nicht irre, Professor.

Van Dusen:
Ganz recht, Doktor. Ich erkenne daran, daß sie ein recht belesener Mann sind, wie mir auch Dragendorffs [17)] Exemplar über die gerichtlich-chemische Ermittlung von Giften zeigt, das sie in ihrer reichhaltigen Bibliothek beherbergen.

Kommissar Hasenfuß:
Professor van Dusen, in meiner Laufbahn habe ich schon einige Giftmorde miterlebt, des weiteren auch umfassende Recherchen hierzu angestellt und Lehrgänge genossen, das gehört zu unserem Berufsleben als Kriminalisten gewissermaßen als Repertoire dazu. Aber mir ist bisher noch kein einziger Fall zu Ohren gekommen, in dem Aconitin mit einer solch eindeutigen Beweiskraft identifiziert werden konnte, um jemanden als Mörder überführen zu können. Zwar gab es den einen oder anderen Indizienprozeß, die zu einer Verurteilung führten, aber das hier wäre eine Premiere für mich. Eine absolute Sensation!

Hatch:
Dann haben sie anscheinend die letzten Jahre geschlafen, Kommissar Hasenfuß. - Der Artikel über den mysteriösen Todesfall von dem alten General Rosencrantz, bei uns in den Staaten, in New York, den ich höchstpersönlich im Daily New Yorker veröffentlicht habe. Das war ... äh ... November 1898, nicht wahr Professor?

Van Dusen:
Ich kann ihnen nicht widersprechen, mein lieber Hatch. Doch die vom Kommissar erhobenen Zweifel hatten vor nicht allzu langer Zeit durchaus Berechtigung, sind es doch die besonderen chemischen Eigenschaften des Aconitins bzw. die großen Unterschiede in der Nachweisbarkeit jener Substanz, die den Gerichtsmedizinern große Probleme bereiteten. Denn Aconitin ist ein leichtzersetzliches Alkaloid, weshalb im Leichnam meistens nur unreine Qualitäten dieser Substanz vorliegen und isoliert werden können. Doch ähnlich wie beim angesprochenen Fall Rosencrantz, hatte der Mörder auch diesmal eine sehr reine Form des Aconitins eingesetzt. Dadurch war es mir ein Leichtes, das Gift aus dem Mageninhalt des Toten, aber auch aus den Speiserückständen im Rachenbereich, zu extrahieren und eindeutig nachzuweisen.

Doktor Copelius:
Wie läßt sich denn Aconitin feststellen, Professor van Dusen? Bei einem leidenschaftlich experimentierenden Hobby-Chemiker wie mir, erweckt das natürlich eine gewisse Neugier, wie man dabei vorgeht.

Van Dusen:
Das werde ich ihnen gerne verraten, Doktor, so ich denn nicht nur die allgemeine Praxis der standardisierten Stas-Trennung [18)] zur Isolierung des Alkaloids und den nachfolgenden Kristallnachweis erwogen habe, sondern zwei neuartige und durchaus vielversprechende

Untersuchungsmethoden zur Anwendung bringen konnte.

Hatch:
Ach, deswegen waren sie die ganze Nacht über so eifrig beschäftigt gewesen.

Van Dusen:
Auch diesmal werde ich ihnen nicht widersprechen, Hatch, wobei ich in Parenthese hinzufügen möchte, daß der Nachweis des Giftes nur eine untergeordnete Rolle bei den insgesamt von mir angestellten Untersuchungsreihen darstellte. - Die erste Methode, von der ich ihnen berichten will, ist die Schmelzpunktermittlung von Kristallen unter Zuhilfenahme der Mikroskopie, die sich als äußerst zufriedenstellend bewährt hat. Es ist bekannt, daß Aconitin im festen Aggregatzustand einen rhombischen Kristallaufbau besitzt, welcher frei von Kristallwasser ist. Erhitzt man jene Kristalle, so treten diese bei einer ganz bestimmten Temperatur in den flüssigen Zustand über. Es gelang mir mittels einer speziellen Apparatur, den Eintritt des Schmelzpunktes sehr präzise festzustellen. Meine Beobachtungen zeigten, daß bei der Temperaturspanne zwischen 183 und 184 Grad Celsius genau der theoretische Wert von reinem Aconitin verifiziert werden konnte. Nun, wissenschaftlich gesehen ist dieses Resultat als alleiniges Identifikationsmerkmal nicht ausreichend. Es war daher dringend notwendig, einen weiteren unwiderlegbaren Beweis anzutreten, wobei mir die technischen Möglichkeiten des Instituts zupass kamen. Es handelt sich dabei um ein wissenschaftliches Trennverfahren des russischen Botanikers Michael Tswett [19)], welcher im März letzten Jahr einen interessanten Vortrag in Warschau hielt, in welchem er „Über eine neue Kategorie von Adsorptionserscheinungen und ihre Anwendung in der biochemischen Analyse“ sprach.

Kommissar Hasenfuß:
Und was heißt das zu Deutsch?

Van Dusen:
Nichts anderes als das Trennen von Stoffgemischen und die dazugehörige quantitative Bestimmung der Einzelkomponenten, wobei Tswett seine Betrachtungen sehr eindrucksvoll an Blattfarbstoffen demonstrieren konnte.

Doktor Copelius:
Ich meine, mich daran erinnern zu können. Ein kleiner Artikel in einer Fachzeitschrift, der mir zufällig in die Hände fiel. Ich glaube es handelte sich um einen Behälter mit Schlämmkreide oder so ähnlich.

Van Dusen:
Ein mit Calziumcarbonat gefüllter Glaszylinder, um präzise zu sein. Je nach Analyseverfahren lassen sich auch Celluslose, Stärke oder Gips verwenden. Doch zum Verfahren: Trägt man nämlich auf der einen Seite der Glassäule ein Stoffgemisch auf, z.B. ein Gemenge aus Pflanzenextrakten in gelöster Form, und wird ferner ein organisches Lösungsmittel zur Durchströmung der Säule hinzugegeben, so trennen sich die verschiedenen Komponenten durch gesetzmäßig unterschiedliche Fließgeschwindigkeiten auf. Zusammengefaßt, es erfolgt ein physikalisch-chemisches Separieren entlang der gefüllten Glassäule, wobei die verschiedenen Stoffkomponenten der Reihe nach das Trägermedium verlassen und schließlich aufgefangen werden können.

Doktor Copelius:
Und sie haben sich dieser Methode bedient?

Van Dusen:
Nicht nur bedient, Doktor. Das besagte Adsorptionsverfahren oder die

Adsorptionschromatographie, wie ich es nennen möchte, mußte natürlich entscheidend verbessert und weiterentwickelt werden, um den spezielleren Analyseanforderungen des Aconitins gerecht zu werden. Da in Lösung übergangenes Aconitin völlig farblos ist, verwendete ich zu meinen Zwecken kein kreidehaltiges Trägermaterial, sondern eine Platte mit einer dünnen Schicht aus Kieselgel, die ich mit bestimmten Reagenzien behandelte, sodaß bei Betrachtung unter ultraviolettem Licht eine Markierung sichtbar gemacht werden konnte. Ein vergleichender Referenzabstrich mit genuinem Aconitin bestätigte mir die Existenz jenes Giftes auf das Vortrefflichste, womit eigentlich alle Zweifel aus dem Wege geräumt sein sollten. - Sofern Ruhe und Muße es mir ermöglichen, werde ich in einem der kommenden physikalischen Fachartikeln detaillierter über die eben dargestellte Technik berichten.

Hatch als Erzähler:
Wenn ihnen die vielen Abenteuer und rätselhaften Fälle des Professors bei seiner Reise durch Europa und den weiteren Rest der Welt bekannt sein sollten, dann werden sie sich gut vorstellen können, daß der Denkmaschine nur sehr wenig Zeit für Ruhe und Muße blieben. Und die wenige Zeit, die er sich erübrigen konnte, nutzte er ausschließlich für die epochalen Ausarbeitung seiner atomaren Strukturtheorie. Ich erwähne das nur, falls sie in der einschlägigen Literatur nichts über jenen Fachartikel finden sollten. - Und da wir gerade über Zeit und Muße sprechen, so hatte ich in der letzten viertel Stunde den Eindruck gewonnen, daß der Professor hin und wieder einen kurzen Blick auf seine Taschenuhr riskierte. Komisch, das machte er sonst nie. Es schien, als würde er seinen Vortrag auf einen ganz bestimmten Zeitpunkt ausrichten. Auch wenn er die Pünktlichkeit in Person war, bei seinen bisherigen Aufklärungsarien konnte man den Professor weder aus der Ruhe bringen, noch ließ er sich durch irgendeinen Umstand hetzen. Ich war daher sehr gespannt, auf wen oder was die Denkmaschine warten würde.

Van Dusen: [schaut auf seine Taschenuhr]
Richten wir unser Interesse nun auf das folgende Szenarium, das nur einer einzigen Intention nachkommen sollte, nämlich den perfide ausgeführten Morden das Fluidum des Mysteriösen anhaften zu lassen und die wahre Identität des Täters zu verschleiern. Der Täter plante, ein außergewöhnlich komplexes und undurchdringliches Rätsel zu arrangieren, weshalb er den Tatort in die Wohnung seines Opfers verlegte. Es sollte aussehen, als ob der Maschinenmeister durch das Injizieren von Zyankalium getötet worden sei. Hier sollte vordergründig der Eindruck vermittelt werden, daß das höchstschwierige Problem eines hermetisch verschlossenen Raumes vorläge, womit der Täter die Aufmerksamkeit auf die Fensterscheibe mit den zahlreichen Fingerabdrücken richten wollte. Er spekulierte darauf, daß die von der Polizei untersuchten Fingerabdrücke in Verbindung mit dem ermordeten Hertzl gebracht werden würden. Doch wenn das so wäre, dann hatte der Täter mit einer beachtlichen Schwierigkeit zu kämpfen, nämlich die des Todeszeitpunktes.

Kommissar Hasenfuß:
Richtig, Professor. Jetzt, da sie es erwähnen, muß ich zugegen, daß ich den Reibach schon für längere Zeit ... mmh, ... ja sie wissen schon. Er sah ja nicht mehr ganz so frisch aus.

Van Dusen:
Was uns zu dem Kamin führt und der Tatsache, daß hier über längere Zeit eine Feuerstelle betrieben wurde, damit hinzukommend zu den sommerlichen Tagestemperaturen auch noch bis in die Nacht hinein der beschleunigte Verwesungsprozeß voranschreiten konnte, wie man ganz deutlich an den ....

Hatch: [angewidert]
Ääh, muß denn das sein, Professor. Den Punkt können wir doch überspringen, oder?

Van Dusen:
Ganz recht, mein lieber Hatch, halten wir uns nicht mit den schon ohnehin bekannten Fakten auf. In diesem Zusammenhang ist es nur wichtig festzuhalten, daß der Täter einen großen Fehler beging, als er sich nur darauf beschränkte, den Kamin zu säubern, aber es versämte, auch die Spuren am Schornstein zu eliminieren. Denn mit dem Wissen, daß eine permanente Wärmezufuhr in einem geschlossenen Raum stattgefunden haben mußte, war der wirkliche Todeszeitpunkt selbstverständlich um einige Stunden später anzusetzen.

Kommissar Hasenfuß:
Oh, das hat unser vor Ort tätige Arzt bestimmt nicht berücksichtigt.

Van Dusen: [schaut wiederholt auf seine Taschenuhr]
Nun ja, das steht zu vermuten. - Somit stellt sich also die nächste Frage, wie der Täter den Raum wieder verlassen hat? Durchs Fenster? Nein, die Mühe hätte er sich sparen können. War es doch die Haustür, über die er problemlos hätte verschwinden können.

Strobel:
Aber was ist mit dem Schlüssel, der von innen gesteckt hat?

Kommissar Hasenfuß:
Strobel! Mischen sie sich doch nicht dauernd ein. Sie stören uns nur bei unseren Aufklärungen. Natürlich gibt es eine Erklärung dafür, wie der Mörder wieder hinausspazieren konnte. Darüber brauche ich sicherlich keine weitere Worte zu verlieren, nicht wahr, Herr Professor van Dusen? Fahren sie bitte fort.

Van Dusen:
Was sie nicht sagen, Kommissar. - Aber ein Kunststück ist wahrlich nicht vollbracht worden; benötigte der Täter lediglich ein geringes Maß an handwerklichem Geschick, um die Tür wieder zu verschließen. Denn, wenn sie den Schlüssel näher betrachten ... [nimmt den Schlüssel vom Tisch und zeigt ihn demonstrativ] ... muß ihnen sofort der metallisch glänzende Abdruck in dem Hohlschaft auffallen. Dieser kann nur von einem einfachen Werkzeug herrühren. Die Spuren lassen sich auf den schlichten Gebrauch einer Metallstange zurückzuführen, die einen ungefähren Durchmesser von 5 Millimetern mißt und zudem an einem Ende leicht konisch zugefeilt wurde. Der Täter mußte demnach nur noch die Stange durch das Schlüsseloch schieben, den Konus in der Schaftbohrung zentrieren, um schließlich mit einem kleinen Hammerschlag dafür zu sorgen, daß sich Stange und Schlüssel miteinander verkeilen. Danach war es ein Leichtes, den Schlüssel mit einem Drehmoment zu beaufschlagen und eine von innen her getätigte Verriegelung vorzutäuschen.

Kommissar Hasenfuß:
Sehen sie, Strobel! So einfach ist das. Da haben sie wieder mal was Neues dazugelernt. Damit zeigt sich erneut, wie...

Van Dusen:
Kommissar? Wenn ich fortfahren dürfte?

Kommissar Hasenfuß:
Aber gewiss doch. Selbstredend, Herr Professor.

Van Dusen:
Danke. - Stellen wir endlich die Verknüpfung mit dem Tatort Hertzl her. Unser Täter fuhr nach Schöneberg, kehrte erneut in die Wohnung zurück und trug dabei die Stiefel auf, die er dem toten

Reibach entfernte. Neben den schon erwähnten falschen Spuren, die dort ausgelegt wurden, traf er aber noch weitere Vorkehrungen, um sein irrwitziges Unterfangen voranzutreiben. Und damit komme ich zu den zahlreich in der Wohnung verstreuten Fragmenten einer zerstörten Fensterscheibe. - Ein genauer Blick auf die in dem Raum verbliebenen Glassplitter, aber auch die Spuren von feinem Glasstaub auf dem Fensterbrett, ließen einen gewissen Argwohn in mir aufkommen. Dies veranlaßte mich sofort, noch an Ort und Stelle einige Messungen anzustellen. So konnte ich denn bei den gestrigen Wägungen konstatieren, daß sich beim Glas eine Massendifferenz von 200 bis 250 Gramm bestätigen ließ. Und wie zu vermuten war, würde dieses Resultat etwa der Größe einer Glasfläche entsprechen, wie sie ... ? Nun, meine Herren? - [wartet einen Moment vergebens auf die Antwort] - ... wie sie selbstverständlich die Scheibe mit den Fingerabdrücken mißt.

Kommissar Hasenfuß: [kratzt sich am Kopf]
Ja, ich verstehe langsam. Sie haben das Gewicht dieser einzelnen Scherbe ins Verhältnis zu der gesamten Fensterscheibe gesetzt.

Van Dusen:
So ist es, Kommissar? - [Van Dusen atmet tief durch] – Mir war aber auch bekannt, daß die kleine rechteckige Scheibe, Herr Strobel leitete sie zu diesem Zeitpunkt an die kriminaltechnische Abteilung weiter, die Abmessungen von circa 20 mal 10 Zentimeter aufwies, was etwa einem Dreißigstel der gesamten Fensterfläche entspricht. Aber ich möchte noch einen weiteren Beweis anführen. - Kommissar Hasenfuß, ich hatte ihnen gestern abend telephonisch aufgetragen, die Dicke der Scheibe bestimmen zu lassen. Welches Ergebnis können sie uns mitteilen?

Kommissar Hasenfuß:
Ja, Ja, wurde sofort ausgeführt. Die Messung schwankte zwischen, äh ... [überlegt vergeblich] - Strobel! Zeigen sie mal her, was auf ihrem Zettel notiert steht. - [Strobel überreicht einen kleinen Handzettel] – Ja, genau, schwankte zwischen 4,33 und 4,35 Millimetern.

Van Dusen:
Demnach die exakten Dickenmaße, wie sie auch diese Scherbe aufweist. - Wiederum ein weiteres Indiz dafür, daß in der Wohnung von Hertzl ein rechteckiges Stück aus der Fensterscheibe geschnitten worden sein muß. Dies allein verrieten aber auch die feinverteilten Glaspartikel auf dem Fensterbrett, die nur von einem Glasschneider herrühren konnten. Und hiermit beantwortet sich auch die Frage, warum der Mörder eine leere Vase auf das Sims stellte. Er tat dies aus zweierlei Gründen. A), gedachte er auf diese Weise die entstandene Rechteckköffnung geschickt zu kaschieren, und B), weil die Vase ein ausgezeichnetes Ziel verkörperte, welche sich von der Straße aus besonders gut anvisieren ließ. War doch unbedingt zu vermeiden, daß ein möglicher Irrtum zur Zerstörung eines der benachbarten Fenster hätte führen können.

Eugen Krummfuß:
Ein Irrtum?

Van Dusen:
Irrtum aus dem Grunde, weil der Mörder jemanden beauftragt hatte, zu einem vereinbarten Zeitpunkt die Scheibe einzuschmeissen, und zwar so, daß möglichst der Bereich im Umkreis der aufgestellten Vase zerstört würde, womit jegliche Rückschlüsse auf den herausgeschnittenen Teil zunichte gemacht worden wären. Denn der Täter verfolgte eine besondere Strategie. Er hatte es geradezu darauf angelegt, daß die beiden Morde möglichst zeitgleich entdeckt werden. Er wollte unbedingt darauf hinweisen, daß ein Zusammenhang zwischen den beiden Verbrechen existiert, um den Tatverdacht auf einen ganz bestimmten Personenkreis zu richten. So sollte einmal der Verdacht

auf Hertzl fallen, er hätte den Tod des Herrn Reibach zu verantworten. Deshalb wurden ihm auch die Fingerabdrücke abgenommen. Deshalb auch die charakteristischen Schnittverletzungen zwischen Daumen und Zeigefinger, da der Mörder sehr leichtsinnig zu Werke ging und fatalerweise nicht auf die rasiermesserscharfen Glaskanten achtete, als er damit die Haut des Toten berührte.

Eysenberg: [scherzend]
Worauf ein Mörder heutzutage alles achten soll?

Eugen Krummfuß: [empört]
Herr Eysenberg! Das ist wohl kaum der rechte Zeitpunkt für derart deplazierte Späße.

Van Dusen:
Nun, bliebe also noch der Schwindel mit dem zweiten Tatverdächtigen. Da Hertzl ebenfalls jemanden zum Opfer fiel, galt es nun auch diese Kette zu schließen. Sowohl der falsche Brief als auch die blutbeschmierten Stiefel sollten dazu beitragen, in Herrn zu Rasselstein einen weiteren Schuldigen zu finden.

Doktor Copelius:
Das der Brief eine Fälschung ist, das haben sie, Herr Professor, ja eindeutig klargestellt. Aber wie wollen sie entkräften, daß Horatio zu Rasselstein vielleicht doch etwas mit den Mord zu tun hat?

Horatio Krummfuß: [aufbrausend]
Jetzt reicht es aber! Sie jetzt nicht auch noch, Doktor Copelius! Sie sollten nicht vergessen, wer sie bis dato finanziert hat.

Doktor Copelius: [kühl entgegnend]
Selbstverständlich werde ich nie vergessen, daß ihr werter Herr Vater, der das Unternehmen ganz allein mit seinem Schweiß aus dem Nichts aufgebaut hat, mir zu dieser Anstellung verholfen hat. Und nicht so ein aufgeblasener Taugenichts, der, was das Geschäftliche anbelangt, ein Musterbeispiel an Inkompetenz darstellt und der sich als regelrechte Katastrophe entpuppt hat. Ein Katastrophe, die den weiteren Fortbestand der Rasselsteiner Maschinentechnik im beträchtlichen Maße bedroht.

Horatio Krummfuß:
Copelius! Ich werde sie dafür verklagen, ich werde ...

Eugen Krummfuß: [poltert dazwischen]
Schluß damit! Ab heute werde ich die Geschäfte wieder übernehmen und die Interessen meiner Maschinenfabrikation vertreten. Habe ich mich klar und verständlich ausgedrückt, Horatio?! Wenn sich Doktor Copelius Befürchtungen als begründet herausstellen sollten, dann werde ich dir mächtig den Kopf waschen, mein Sohn!

Horatio Krummfuß: [geknickt]
Sicher doch, Vater.

Van Dusen: [schaut auf seine Taschenuhr]
Wenn damit die familiären wie betriebsinternen Differenzen beigelegt sind, möchte ich endlich zu dem Kapitel Blutspur wechseln. Wie schon angedeutet, hatte ich in der letzten Nacht eine Reihe spezieller Untersuchungen durchgeführt. Auf dem Gebiete der Hämatologie, der Lehre vom Blut, hat sich in den letzten Jahren ein große Wandlung vollzogen. Wandlungen, die nicht nur die Fundamente der modernen forensischen Serologie bilden werden. Nein! Sie werden, und davon bin

ich felsenfest überzeugt, die wesentlichen Eckpfeiler in der Blutspurenkunde darstellen und diese im bestimmenden Maße prägen. Exemplarisch zeigen uns die jüngsten Erfolge des sogenannten Präzipitintestes, welcher erst kürzlich eigens durch meine Person serologisch verfeinert werden konnte, daß das Prinzip der Präzipitation, also der charakteristischen Eiweißreaktion zwischen menschlichen und trierischen Sera, eine sehr zuverlässige Aussage über die Herkunft des Blutes zuläßt. Dieses wäre ...

Doktor Copelius:
Wollen sie damit andeuten, die Blutspuren an den Stiefeln rühren nicht von einem Menschen her?

Van Dusen:
Doktor, sie haben mich noch nicht zu Ende reden lassen. Wollte ich doch mit aller Deutlichkeit darauf hinweisen, daß der Präzipitintest in unserem Fall keinerlei Wirkung gezeigt hatte, da es sich bei den Spuren zweifelsfrei um das Blut von *Menschen* handelt. Die Betonung liegt wohlgemerkt auf *Menschen*, meine Herren, denn es wurde das Blut von zwei verschiedenen Personen vergossen.

Doktor Copelius:
Unmöglich, Professor van Dusen.

Van Dusen:
Nichts ist unmöglich, Doktor Copelius!

Doktor Copelius:
Jetzt greifen sie aber ein bißchen tief in die Trickkiste, Professor van Dusen. Meines Wissens nach gibt es keine Möglichkeit, Menschen anhand von Blutproben zu identifizieren. Ich glaube sogar, daß nicht einmal die Unterscheidung zwischen Affe und Mensch bisher gelungen ist. Also, ich kenne noch keine Methode, und das will was heißen.

Van Dusen: [lächelt verstohlen]
Doktor, sie scheinen ein durchaus technisch begabter Konstrukteur und herausragender Maschineningenieur zu sein, und es kann nicht bestritten werden, daß sie über eine breitangelegte naturwissenschaftliche Bildung verfügen. Aber, daß sie noch nie etwas von Karl Landsteiner [20)] gehört haben, enttäuscht mich denn doch.

Hatch:
Landsteiner? Kommt mir irgendwie bekannt vor. War das nicht der Arzt, dem sie im gerichtsmedizinischen Institut der Universität Wien einen Besuch abstatten wollten, als sie sich mit dem Leutnant von Sonnenfels [21)] beschäftigt hatten? Sie haben mir doch lang und breit darüber berichtet, Professor, daß sie ...

Van Dusen: [räuspert sich lautstark]
Mmh, mmh. -

Hatch:
Ja, Ja, Professor, ich weiß. Meine Lippen bleiben versiegelt. Ging es nicht dabei um eine superneue Entdeckung.

Van Dusen:
In der Tat, mein lieber Hatch. Auch wenn es mir leider nicht vergönnt war, direkt mit Doktor Landsteiner in Kontakt zu treten, so hatte ich doch die Möglichkeit, ein sehr anregendes und intensives Gespräch mit dem Kollegen Max Richter [22)] zu führen. Ging es doch um die

bahnbrechende Entdeckung der Agglutinationserscheinungen beim menschlichen Blut und welche überaus wichtigen Anwendungsmöglichkeiten sich für Medizin und die forensische Praxis eröffnen. Eine Novität auf dem Sektor der Blutdifferenzverfahren, die es künftigen Medizinern erlauben wird, das menschliche Blut im zunehmenden Maße zu klassifizieren und in verschiedene Gruppen zu unterteilen.

Herr Eysenberg:
Gruppeneinteilung von Blut? Meinen sie etwa eine Einteilung wie bei den Körperflüssigkeiten nach Galen?

Van Dusen: [erzürnt]
Die Lehre des Claudius Galenus [23)] ist humoralpathologischer Schwachsinn, Herr Eysenberg! - Dagegen ist das nach Herrn Landsteiner benannte Agglutinationsverfahren eine wissenschaftlich fundierte Methode, welche uns in die vorteilhafte Lage versetzt, grundsätzlich in v-i-e-r verschiedene Blutgruppen zu unterscheiden. So basiert doch das elementare Prinzip der Agglutination darauf, daß die Eigenschaften von Blutkörperchen in einer besonderen Wechselbeziehung mit den Blutsera stehen. Denn, werden jene Bestandteile des Blutes getrennt, sodann wechselweise mit denen von anderen Personen vermischt, kann es entweder zu einer Reaktion kommen, d.h. die Blukörperchen würden sich in diesem Fall verklumpen, oder die Reaktion bliebe aus. Hieraus leiten sich die speziellen Gesetzmäßigkeiten für die Blutgruppenbestimmung ab, welche sogar noch an eingetrockneten Blutspuren vorgenommen werden können, die bis zu zwei Wochen zurückliegen. So die Theorie, meine Herren. - Kommen wir also zu den Ergebnissen meiner Untersuchung. Summa summarum lagen mir zwei Blutspuren vor, die ich einer gesonderten Prüfung unterziehen konnte. Handelt es sich doch einmal um den großen Blutfleck und zum anderen um die vielen Fußabdrücke rundherum. Aus beiden Spuren konnte ich die für meine Zwecke erforderliche Menge an Blutkörperchen isolieren. Des weiteren entnahm ich dem toten Hertzl eine kleine Menge Blut und trennte das Serum mittels einer Zentrifuge. Als ich nun das Blutserum mit den Blutkörperchen des Fleckes mischte, zeigte sich selbstverständlich keine Reaktion, da es sich um Bestandteile des Blutes von ein und derselben Person handelte. Doch eine Vermischung mit den Blutkörperchen der Fußabdrücke ließ diese sofort agglutinieren. Das konnte nur eines bedeuten. Das Blut mußte von einer anderen Person stammen! Einer Person, die beispielsweise dieselbe Blutgruppe besaß wie Herr Reibach, da nämlich sein Blutserum genau die entgegengesetzten Reaktionen aufwies, wie mir weitere Versuchenreihen bestätigen konnten.

Hatch:
Das wird ja immer verrückter. Da blickt doch niemand mehr durch bei diesem blutigen Chaos.

Kommissar Hasenfuß:
Da stimme ich ihnen zu, Mister Hatch.

Van Dusen:
Aber, aber, denken sie doch nach. Rufen sie sich den zweiten Einstichkanal im Rücken des Opfers in Erinnerung! Deutet dieser doch eindeutig daraufhin, daß der Mörder ein weiteres Mal dort eine Spritze ansetzte. Den ersten Einstich nutzte er dafür, dem Toten eine kleine Menge Blut zu entnehmen, der zweite Einstich verfolgte die Absicht, eine Zyankali-Vergiftung vorzutäuschen.

Kommissar Hasenfuß:
Und mit den abgefüllten Blut und den Stiefeln begab sich der Schurke in die Wohnung vom Hertzl.- Aber warum so kompliziert, wenn es auch einfach geht? Blut war doch schon ausreichend vorhanden.

Van Dusen:
Blut, welches mittlerweile angetrocknet war, Kommissar. Darüber war sich der Mörder sehr wohl im Klaren. Er wollte auf keinen Fall ein Risiko eingehen. Er sicherte sich deshalb mit einer angemessenen Quantität fremden Blutes ab.

Hatch:
Verstehe. - Dem Hertzl eine weitere unnötige Wunde beibringen zu müssen, um an ein bißchen Blut heranzukommen, erschien ihm wahrscheinlich als zu riskant. Daher hat er sich einfach das Blut von jemand anderem ausgeliehen. Ich muß schon sagen, ganz schön abgebrüht.

Van Dusen: [lobend]
Ich sehe, sie denken mit, mein lieber Hatch. Sehr lobenswert. Obwohl, *abgebrüht* scheint mir nicht gerade die geeignete Umschreibung für ein derart abscheuliches Verbrechen zu sein. Ich denke, die Attribute *eiskalt* und *skrupellos* würden eher zutreffen, ist der Täter doch, was den schändlichen Mord an den Maschinenmeister anbelangt, mit eiserner Entschlossenheit und überaus unerschütterlichem Kalkül ans Werk gegangen. - [schaut auf seine Taschenuhr; wird dann sehr ernst] – Bliebe somit die große und alles entscheidende Frage. Wer versteckt sich hinter all diesen infamen Gräueltaten? Wer wagte es, auf so unglaubliche wie gewissenlose Art und Weise vorzugehen, daß er nicht einmal davor zurückschreckte, das eigen Fleisch und Blut für seine mörderischen Planspiele zu mißbrauchen?

[unruhiges Gemurmel und empörte Verständnislosigkeit bei den Anwesenden]

Herr Eysenberg:
Eigen Fleisch und Blut? Ich höre wohl nicht recht.

Kommissar Hasenfuß:
Wenn sie das so sagen, kann ich mir eigentlich nur einen Reim darauf machen... - [schaut zu Eugen Krummfuß]

Eugen Krummfuß:
Was sehen sie mich so an, Kommissar? Sie glauben doch nicht allen Ernstes ... lächerlich! - Professor van Dusen, bitte helfen sie mir doch endlich. Greifen sie bitte ein und sagen sie uns doch endlich, wer dieses Monster ist! Sie haben doch bisher jeden Fall gelöst!

Van Dusen: [im ruhigen Ton und mit versteinertem Gesicht]
Und das wird auch diesmal so sein. - Meine Herren, für diese barbarischen Handlungen wird sich kein anderer als Doktor Copelius zu verantworten haben.

Eugen Krummfuß:
C-o-p-e-l-i-u-s? Um Himmels Willen! Das kann ich nicht glauben! Das will ich nicht wahr haben!

Doktor Copelius:
Das ist doch ungeheuerlich! Bei allem Respekt, Professor van Dusen! Ich höre mir ja gerne ihre interessanten Ansätze und Mutmaßungen an, aber jetzt haben sie den Tiber überschritten! Das ist geradezu hanebüchen, was sie hier an konstruierten Hirngespinsten anführen. - [es klopft draußen an der Haustür] - Nichts von alldem was sie uns an Indizien präsentiert haben kann als abgesicherter Beweis herhalten. Bloße Verdächtigungen und hypothetischer Hokuspokus, nichts weiter! Ich wehre mich aufs entschiedenste ...

Van Dusen: [Tonfall zieht an Strenge an]
... Sie wollen es immer noch abstreiten, Doktor Copelius? - I-c-h weiß es und s-i-e wissen es ebenfalls ganz genau, daß es nur verlorene Zeit wäre, weiterhin die Schuld von sich zu weisen. Aber, wenn sie es so wünschen, Doktor. - Hatch! Lassen sie doch bitte die Person herein, die sich soeben angemeldet hat.

Hatch:
Da bin ich aber gespannt, welch später Gast uns noch so kurz vor Toreschluß beehrt. - [Hatch geht zur Tür und öffnet sie; eine Frau in einer beschmierten Kittelschürze huscht mit verweinten Augen an ihm vorbei]

Hatch als Erzähler:
Als ich der Weisung des Professors folgend die Tür öffnete, sprang mir plötzlich eine Frau mit verquollenen Augen entgegen, schubste mich unsanft beiseite um unversehens in den Raum zu stürmen, wo der Professor schon auf ihren Auftritt gewartet hatte. Jetzt wurde mir endlich klar, warum Van Dusen immerzu auf seine Uhr geschaut hatte. Er hatte es so arrangiert. Er zog wieder einmal sämtliche Register und hielt dabei, wie ein meisterhafter Marionettenspieler, alle Fäden fest in seiner Hand. Doch wer war diese impulsive Frauengestalt? In welchem Zusammenhang stand sie mit unserer Geschichte? - Ich beeilte mich daher, mich an die Fersen der Furie zu heften, die mit ihrer blutbefleckten Kittelschürze direkten Kurs auf die überraschte Männergesellschaft nahm. Während die anderen Herren aus dem Staunen nicht mehr herauskamen, war der Professor der einzige Zimmer, dem man keine Spur einer Verwunderung anmerken konnte. - Da stand sie nun, mitten im Raum, starrte den Professor bibbernd und aus tieftraurigen Augen an. Auch der Professor starrte sie einen kurzen Moment an, wendete aber plötzlich sein Gesicht von ihr ab und richtete seinen versteinerten Blick auf Doktor Copelius. Danach folgte eine herzzerreißende Szene, die nicht nur mir durch Mark und Knochen ging. Denn, wie aus heiterem Himmel stürzte sie sich auf einmal in fieberhafter Erregheit um den Hals des Doktors, der diese spontane Umarmung krampfhaft abzuwehren versuchte. Aber sie ließ nicht locker.

Frau (Mutter Hauhechel): [voll Kummer und Inbrunst jammernd]
Waaas haben sie mit meinem Hannes getan!! - Ich will meinen Jungen! - Ich flehe sie an ... geben sie mir meinen kleinen Haaaan...nneeees zurück!! - [sinkt theatralisch vor den Beinen des Copelius zusammen, die sie fest umklammert hält; würgt nur noch stammelnd einzelne Worte hervor] – Bitte! - Ha..ha..ben sie do..och – [schnäuzt und wischt sich die Tränen an dessen Beinkleid ab] - ... Mit..leid! ... Ich...ich ...sterbe... wenn ...wenn... – [sinkt jetzt vollends auf den Boden und drückt ihren Kopf zwischen die Schuhe; man hört sie nur schluchzen und wimmern]

Doktor Copelius: [völlig orientierungslos]
Nein, nein – Ich will das nicht! - So lassen sie doch endlich die Hände von mir. - Ich, ich ... was wollen sie von mir?

Frau (Mutter Hauhechel): [berappelt sich kurz; wiederkehrendes Schluchzen]
M-e-i-n-e-n Sooohn! - Bitte ... wenn´s sein muß, ... durch die Hölle werd´ ich gehen, ... aber ... aber sagen sie mir ... er lebt doch? Er lebt doch!? - Haben sie ein Herz ... sonst bricht meines, - Doktor... Doktor ... sie sind ein... ein ... mitfühlender Mann ..., ein Vater ... ein Vater mit ... mit einer liebenden Tochter. - Spüren sie nnn ... nicht die Schmeer...erzen! [bricht zusammen]

Hatch als Erzähler:
In diesem Moment brach die Frau restlos entkräftet vor Doktor Copelius zusammen und ließ nur noch ein zaghaftes Schluchzen von sich hören. Das war zuviel für den sonst so kühlen und unnahbaren Mann gewesen. Wie vom Blitz getroffen stolperte er zwei Schritte zurück, wandte sich

dem Tisch zu und stützte sich mit beiden Händen auf der polierten Mahagoniplatte ab, um einen Halt zu finden. Er war leichenblaß. Er starrte mit müdem Ausdruck ins Leere und seine Wangen fingen schlagartig an zu zucken und zu zittern. - Dann brach es plötzlich aus ihm heraus. Er senkte sein Haupt und schlug seine Hände vor das Gesicht. Zwischen seinen Fingern quollen dicke Tränen hervor. Ein wahrer Rinnsal, der sich bis zu den Ärmeln seines Pullovers ergoß. - Ich konnte es kaum glauben. Dieser Mann weinte, und das vor unser aller Augen. Doch seine Gefühlsregungen äußerten sich völlig lautlos inmitten einer beklemmenden Stille. Ja, es war ein unheilvolles, ein stummes Weinen. Und in diesen Sekunden war es so gespenstisch still geworden, daß mir ein regelrechter Schauer über den Rücken ging. - Keiner wagte es etwas zu sagen; nicht einmal Van Dusen. Alle Augen ruhten nun auf Doktor Copelius. Alle warteten nur darauf, was uns der am Boden zerstörte Mann noch zu sagen hätte. - Es vergingen vielleicht noch anderthalb oder zwei Minuten, da richtete sich der Doktor wieder auf und bemühte sich um Fassung. Er packte endlich aus.

Doktor Copelius: [wischt sich die Tränen aus dem Gesicht und schaut in die Runde]
Ich habe nicht mehr die Kraft es zu leugnen. Missliche Umstände haben mich zu dem gemacht, als was sie mich nun sehen. Als einen schwachen, gebrochenen und tiefverzweifelten Mann, der an den Problemen unserer feindseligen Welt gestrauchelt ist und dessen Leben jetzt keinen Pfifferling mehr wert ist. Ich nehme die Schuld auf mich. Ja, nur ich allein werde mich vor Gott und dem Gesetz zu verantworten haben. - Und alles nur, wegen einer dummen Maschinen!

Van Dusen: [mit strafendem Blick]
Wie konnten sie nur so tief sinken? Was um alles in der Welt treibt einen intelligenten und begabten Menschen zu dem widerwärtigsten Ausmaß des Verbrechens, dem kaltblütigen Mord? - [Van Dusen schüttelt Kopf]

Doktor Copelius:
Aber Professor van Dusen, Herr Kollege, verstehen sie doch! Wenn sie meine Motive hö....

Van Dusen: [tobt; läuft vor Rage rot an]
K-O-L-L-E-G-E !!! Wagen sie es nicht noch einmal, m-e-i-n-e-n Namen mit ihrer Person in Verbindung zu bringen! Sie sind eine S-c-h-a-n-d-e für die Wissenschaft! Ich kann ihnen nur noch mit Abscheu begegnen. Diese unsägliche Tragödie wird einen dunklen Schatten auf die gewissenhaftesten Pioniere und Erfinder unserer Neuzeit werfen. Sie haben die gesamte Gilde der Naturwissenschaften in den Dreck gezogen, D-o-k-t-o-r C-o-p-e-l-i-u-s!!! - Eine derart ungeheure Enttäuschung ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht begegnet! - [schweigt für ein paar Sekunden] – Wenn sie auch nur einen Funken von Anstand in sich haben, dann sagen sie uns endlich, wohin sie den jungen Hannes verschleppt haben? - Übrigens, Madame Germaine, sie dürfen jetzt wieder aufstehen.

Hatch und die anderen Anwesenden: [fast gleichzeitig]
Germaine?

Van Dusen:
Die Rolle der tieftraurigen und emotional aufgewühlten Mutter haben sie brillant, ja geradezu umwerfend gemeistert. Meine Anerkennung. - [Zena alias Madame Germaine erhebt sich vom Boden]

Hatch als Erzähler:
Ich glaubte meinen Ohren nicht, was ich da gerade hörte. Madame Germaine? Etwa das Fräulein Kinsky, unsere Zena? Ich verstand die Welt nicht mehr. War ich denn so blind gewesen? -

Anscheinend ja. Denn jetzt, da sie sich wieder aufgerichtet hatte und die letzten Tränen aus ihrem Gesicht rieb, warf sie mir augenzwinkernd ein charmantes Lächeln zu. Unverkennbar Zena, bloß um einiges an Jahren gealtert. Ich stutzte einen Moment bis mir endlich auffiel, daß sie sich äußerst raffiniert geschminkt hatte, wodurch sie sich ein etwa zehn bis fünzehnjahre älteres Aussehen verpaßte. Als sie dann ihre Kittelschürze mit einem kurzen Ruck vom Leib riß, kam zudem noch ein Kissen zum Vorschein, das sie sich um die Hüfte geschnallt hatte, um etwas üppigere Konturen zur Wirkung zu bringen, wie es nicht selten bei Damen mittleren Alters der Fall ist. Mit äußerster Geringschätzung schleuderte sie dann dem Doktor die Schürze gegen die Brust.

Zena: [schaut Doktor Copelius streng an]
Reden sie endlich! Was ist mit dem Hannes geschehen? - Sie haben großes Glück, daß sie nicht der wirklichen Mutter begegnet sind, sondern nur mir. Die hätte sie sonst gewürgt bis sie blau angelaufen wären. Also, wo ist der Junge?!

[im Hintergrund hört man eine zarte und leise Stimme]

Hannes:
Ich bin hier. - Mir ist nichts geschehen.

Hatch:
Moment! Wo kommt der denn her? Aber das ist doch nie im Leben der Hannes. Oder? - Rote Haare hat er ja, aber ... ich weiß nicht, das Gesicht ...

Van Dusen:
Aber Hatch! Natürlich ist das Hannes Hauhechel! Dieses wird ihnen Herr Eysenberg und Herr von Rasselstein zweifellos bestätigen können.

Herr Eysenberg:
Hundert prozentig, Herr Professor.

Eugen Krummfuß:
Ja, Mister Hatch, da besteht wirklich kein Zweifel. - Mein Junge, wo hast du denn bloß gesteckt?

Clara: [tritt hinter dem Hannes in den Raum ein]
Ich habe ihn hergebracht. - Papa! -[stürmt auf Copelius zu] - Ich hab´s nicht mehr ausgehalten. Ich steh´das nicht durch, Papaaa! - [Tränen treten ihr ins Gesicht] – Ich wollte dich nicht verraten, ich wollte nicht, wollte nicht ... [weint heftig]

Doktor Copelius: [umarmt sie]
Oh, Clara, mein Engel. Was habe ich dir nur angetan? Ich schäme mich so ... Habe keine Angst mehr, mein Kleines. Du bist nur deinem Herzen gefolgt. Es ist besser so. - Ich bin es, der dich verraten hat, ich, dein eigener Vater. -[weint ebenfalls erneut; die restlichen Anwesenden sehen ihnen stumm zu]

Hatch: [flüsternd zum Professor]
Professor, jetzt klären sie mich mal über die beiden Rotschopfe auf. Was wird hier gespielt?

Van Dusen: [flüstert ebenfalls zurück]
Hatch. - Die Person, die sie als Hannes kennengelernt haben, ist in Wirklichkeit die Tochter vom Doktor. Sie hatte die Stelle des entführten Hannes eingenommen. Sie war es auch, die ihrem Vater zu einem Alibi verhelfen sollte, indem sie behauptete, daß er auf Besuch beim Bruder in Dresden

wäre.

Hatch: [flüstert]
Ah, so ist das. - Wie haben sie das bloß wieder rausgekriegt, Professor?

Van Dusen: [flüstert]
Zählen sie doch zwei und zwei zusammen, mein lieber Hatch. Rufen sie sich die blonden Haare ins Gedächtnis, die sich Kamin angefunden haben, aber auch die rötlich-braunen Flecken an den Händen der kleinen Dame. - Das sind eindeutig Spuren eines Farbstoffes, welcher sich Anchusin oder auch Alkannin nennt, dem Ausgangsstoff des sogenannten Henna, welcher aus der Rinde der Alkannawurzel gewonnen werden kann. Mit diesem roten Farbstoff sollten ihre blonden Haare, die zuvor auf eine kurze Knabenfrisur zurückgestutzt wurden, überdeckt werden, damit sie dem wahren Hannes möglichst ähnlich sehe.

Hatch: [flüstert]
Einfach großartig. Sie sind und bleiben der Größte, Professor.

Van Dusen: [flüstert]
Ah, das war nicht besonders schwer; hatte ich doch außerdem die Möglichkeit, die Unterschrift des Hannes mit der von Clara vergleichen zu können. Sie erinnern sich vielleicht, daß mir das Lohnbuch von Herrn Rasselstein vorgelegen hat. Diese Unterschrift paßte absolut nicht zu der Signatur, die unter dem Polizeibericht geleistet wurde. - Vollends Bestätigung erhielt ich jedoch, als ich schließlich das Familienphoto zu Gesicht bekam, welches sich dort drüben auf dem Tisch befindet.

Hatch: [schaut zu dem Bild hinüber; flüstert]
Aber da sieht man doch nur ein kleines Kind von zwei, ja höchstens drei Jahren?

Van Dusen: [flüstert]
Wie lange kennen sie mich nun schon? - Die Ohren, mein lieber Hatch. Es sind die Ohren.

Doktor Copelius: [bricht das Schweigen der letzten Minute]
Meine Herren, äh ... und meine Dame. - Bevor ich den Weg antrete, um mich reuevoll in die Hände des Gesetzes zu übergeben, lassen sie mir bitte noch die Möglichkeit, einige Erklärungen abzugeben. Ich möchte vor ihnen allen ein volles Geständnis ablegen. Ich möchte aber auch meine wahren Beweggründe zu erkennen geben, die mich in diesen Teufelskreis getrieben haben. Vielleicht werden sie dann anders über mich denken. - [kurze Pause] - Es liegt einige Zeit zurück, daß ich ...

Hatch als Erzähler:
So, an dieser Stelle werde ich mich wieder in meiner Eigenschaft als Chronist einklinken, um ihnen die ganze Story in einer etwas komprimierteren Form darzustellen, sozusagen als Essenz. Sie kennen sicherlich die Herren Akademiker und Gelehrten. Wenn die erstmal ins Erzählen kommen .... Auch Doktor Copelius gehörte zu diesem Typus Mensch, der sich allzu gut darauf verstand, seine hochtrabend ausschweifenden Darlegungen in einer Art Vorlesung zu verpacken. Wir können uns daher das meiste davon getrost sparen, was Doktor Copelius in seiner dreiviertelstündigen Apologie alles noch zu sagen hatte. Ich fasse zusammen:
Vor etwa zwei Jahren begann Doktor Copelius, anfangs rein aus spielerischem Antrieb und vom technischen Interesse beflügelt, sich dem Thema der Chiffrierkunst zu widmen. Dabei wuchs seine Begeisterung von Tag zu Tag mehr bis er schließlich den Entschluß fasste, selbst eine funktionsfähige Codiermaschine zu konstruieren. Dieses setzte er dann auch in die Tat um. In aller

Heimlichkeit und fernab jeglicher Blicke bastelte der von Leidenschaft beseelte Erfinder sein technisches Wunderwerk zusammen. So dachte er jedenfalls noch bis vor einem Monat. - Denn, wie es der Zufall so will, war der Doktor gerade in dem Moment nicht zuhause, als er unerwarteten Besuch von Herrn Reibach bekam, der ihm den erfolgreich getesteten Prototypen einer mechnanisch überarbeiteten Panorama-Camera vom Typ Lumière Périphote [24)] endlich zurückbringen wollte. Tochter Clara, sie wußte zu diesem Zeitpunkt noch nichts von der rätselhaften Konstruktion ihres Vaters, gewährte dem Bekannten Einlaß in die Villa und somit auch Zutritt in die private Laborstätte des Hausherrn. Hermann Reibach, technisch versiert und keinesfalls auf den Kopf gefallen, erblickte diese sonderbare Maschine, spielte an dem Rechenwerk etwas herum und erkannte auf einmal, welch kostbares Gerät ihm hiermit zufällig in den Schoß gefallen war. Er witterte plötzlich seine große Chance und stellte den Doktor bei nächster Gelegenheit zur Sprache. Von dieser Stunde an erpreßte er den Doktor, der als ein überzeugter Pazifist und Kriegsgegner alles erdenkliche zu unternehmen versuchte, damit das Geheimnis nicht an die Öffentlichkeit gelänge, geschweige denn in die Hände des Militärs fiele. Copelius entrichtete brav das Schweigegeld und hoffte auf die strikte Vertraulichkeit und Loyalität seines Maschinenmeisters. Doch dieser trieb ein doppeltes Spiel und weihte den Vertriebsingenieur Eysenberg ebenfalls in die Geheimnisse ein, weil dieser über sehr gute Kontakte zu einzelnen Herren verfügte, die für Erfindungen der besonderen Art entsprechende Summen locker machen würden. So kam dann die Verbindung mit Rudolph Hertzl zustande, einem in Österreich operierenden Agenten. Doch Hertzl war nicht nur ein einfacher Agent. Er war vielmehr ein Spion zwischen den Fronten, welcher streng geheime Sache stets an diejenige Seite verkaufte, die am meisten zu zahlen bereit war. Und somit reiste der informierte Agent Hertzl sofort nach Berlin an und nahm hier seine ersten Gespräche mit dem Kriegsministerium auf. - Aber damit nicht genug. Der bisher eher in bescheidenen Verhältnissen lebende Reibach bekam seinen Rachen nicht voll genug und sah plötzlich nur noch ein Haufen Dollarnoten, ich meine natürlich Reichsmärker, vor seinen gierigen Augen. Blind vor Habgier und mit guten Aussichten auf eine zusätzliche Ertragsquelle wollte er sich eine weitere Tür aufstoßen, indem er den erst kürzlich zum Juniorchef ernannten Horatio zu Rasselstein mit ins Boot nahm. Er spekulierte darauf, daß die Rasselsteiner Maschinenfertigung ein sehr profitables Geschäft machen könne, falls in absehbarer Zukunft weitere Exemplare von Chiffriermaschinen benötigt würden. - Das alles spielte sich vorerst hinter dem Rücken von Doktor Copelius ab, der aber langsam ins Grübeln kam, weil ihm die unerwartet vertrauliche Kungelei zwischen Herrn Reibach und dem Junior-Chef aufgefallen war. Er wurde zunehmend mißtrauischer und beschloß von jetzt an, vermehrt seine Ohren zu spitzen und vor allem auf der Hut zu sein. Fortan beobachtete er seinen Widersacher mit Argusaugen, folgte ihm bei seinen Ausgängen auf Schritt und Tritt ‚soweit es die Möglichkeiten zuließen; spionierte ihm regelrecht hinterher. Und sein entgegengebrachtes Mißtrauen wurde letztendlich auch bestätigt. Denn erst am letzten Freitag kam er dem geschäftstüchtigen Trio auf die Schliche, als sich Horatio von Rasselstein und Herr Eysenberg noch zu später Stunde in der Wohnung des Maschinenmeisters trafen, um über den Vermittler Hertzl und dessen bisherigen Erfolgsaussichten zu beraten. In Lauerposition harrend, nur knapp unterhalb des leicht geöffneten Fensters, konnte Doktor Copelius schließlich alles von den Gesprächen mitverfolgen. Das veranlaßte ihn schließlich, die Initiative zu ergreifen und den Agenten aufzusuchen, dessen Anschrift er bei dem Wortwechsel aufgegriffen hatte. Am Sonntag kam es nun zu der direkten Begegnung zwischen Hertzl und dem Doktor, der alles daransetzte, dem Agenten sehr eingehend ins Gewissen zu reden und sogar damit drohte, seine Erfindung zu zerstören, wenn man ihn hintergehen wolle. Die Worte des Doktors trafen aber auf taube Ohren. Das Gespräch eskalierte stattdessen, und als plötzlich Drohungen gegen die Tochter des Doktors zu Felde gezogen wurden, reagierte der besorgte Vater mit einer Kurzschlußhandlung. Es ging alles sehr schnell. Als dem Doktor plötzlich bewußt wurde, daß er sein Vielzweckmesser fest umklammert hielt und warmes Blut von den Fingern tropfte, da war es schon zu spät gewesen. - Ohne einen klaren Gedanken zu fassen, ergriff er die Flucht und kehrte sofort zu seiner Villa zurück. Doch auf dem Heimweg begegnete ihm Herrn Reibach, der ihn

sogleich wegen seiner blutbespritzten Kleidungsstücke mißtrauisch musterte und zur Rede stellen wollte. Man traf sich daher auf ein vertrauliches Gespräch im Labor des Doktors und wollte über die Sache reden. Die ausweglose Situation in der sich Doktor Copelius nun befand, ließ ihn dann zum Gift greifen, das er seinem Gegenüber heimlich in den Wein untermischte. Mit einem kräftigen Schluck trat der Maschinenmeister in das Reich der Schatten ein. Nun, in der völligen Gewissheit, einen weiteren Mord verübt zu haben, faßte Doktor Copelius den Entschluß, alles nochmal neu zu überdenken. Er überlegte sehr gründlich wie er sich am besten aus der Affäre ziehen konnte und tüftelte einen außergewöhnlichen Plan aus, um jegliche Verdächtigungen auf jene Personen zu lenken, die ihn so treulos verraten hatten. Sein Ziel war es daher, zu einer günstigen Stunde auf das Anwesen der Familie Rasselstein zu schleichen, heimlich in die Villa einzudringen und dort die blutbefleckten Stiefel seines zweiten Mordopfers zu verstecken. Doch zuvor geriet seine Tochter Clara unverhofft in jene Planung, als sie ihren Vater zufällig dabei beobachete, wie er nächtens den leblosen Körper des Herrn Reibach in dessen Wohnung schaffte. Nun mußte Doktor Copelius auch seiner Tochter das Dilemma begreiflich machen, in welches er sich Hals über Kopf manövriert hatte. Es gelang ihm schließlich sie zu überreden, eine wichtige Aufgabe in diesem Verwirrspiel zu übernehmen, wenn sie die Stelle des Hannes einnähme. Und weil Blut bekanntlich dicker ist als Wasser, folgte sie erstmal dem Rat ihres Vaters. Sie schnitt sich die Haare kurz, glich ihre Frisur die des Hannes an und färbte sie dann rot. Als dann der wirkliche Hannes Hauhechel am Montag Morgen bei der Werkstatt eintraf, überwältigte ihn Doktor Copelius hinterrücks mit einem chloroformgetränkten Lappen und brachte ihn zu einer Holzbarracke, die sich in der Nähe von der Havel befand. Um den Jungen weiterhin unter Kontrolle zu haben, wurde dieser dann durch weitere Speisen und Getränke, die vorher mit starken Beruhigungsmitteln angereichert wurden und die man dem Schläfrigen gewaltsam eintrichterte, in einen steten Dämmerzustand versetzt. Nach ein paar Tagen, wenn die Kriminalpolizei erstmal eine falsche Fährte eingeschlagen hätte, wollte man ihn irgendwo im Grunewald aussetzen und wieder zu Bewußtsein kommen lassen. In dieser Zeit sollte die als Lehrling verkleidete Clara zum einen dafür sorgen, daß der Mord an Herrn Reibach entdeckt wird, und zum anderen die Aussage abliefern, daß ihr Vater auf einer Reise sei. Zuvor hatte sich der Doktor noch die entwerteten Zugfahrkarten für die Route Dresden-Berlin besorgt, als er den am Bahnhof herumstromernden Waldemar Klinck aufgabelte. Der konnte ihm glücklicherweise mit den gewünschten Billetts aushelfen. Und da sich die Revolverschnauze als ein sehr vertrauenswürdiger Kumpan herausstellte, war er auch derjenige, dem der Doktor noch eine weitere entscheidende Rolle zuschanzte. - Ein wohldurchdachter Plan, der gute Aussichten auf Erfolg gehabt hätte, wäre da nicht die überragende Geisteskraft der Denkmaschine gewesen. - Wie sich aber zum Abschluß der Geschichte nun herausstellte, konnte Clara die große Last des verbrecherischen Planes einfach nicht mehr ertragen. Von Gewissensbissen geplagt mußte sie dem unverantwortlichem Versteckspiel ein baldiges Ende setzen, womit sie sich aber auch gegen ihren Vater entschied. Statt den armen Jungen immer und immer wieder mit Beruhigungsmitteln vollzustopfen, hatte die junge Dame ein Einsehen und erlöste ihn endlich von seinem bösen Traum. - Das war sie also, die schier unglaubliche und verworrenene Geschichte um den mysteriösen Doktor Copelius. - Wobei, ganz am Ende der Geschichte sind wir doch noch nicht angelangt. Diese endete nämlich erst in unserer Suite im Hotel Kaiserhof, als ich mit dem Professor und dem Fräulein Kinsky noch ein Hühnchen zu rupfen hatte.

Hatch: [etwas frustriert]
Das finde ich aber ungerecht, Professor, daß sie mich immer wieder wie einen kleinen Schuljungen behandeln und nicht mal eine Silbe darüber verloren haben, Zena als verzweifelte Mutter auf den Spielplan zu rufen. Wenn das so weiter geht, trete ich ab sofort in den kriminologischen Assistenten-Streik! Jawohl!

Zena:
Ooh, jetzt benimmst du dich aber wirklich wie ein bockiger Schuljunge, dem man sein Pausenbrot

stiebitzt hat. - [muß plötzlich Lachen] - Du hättest dein Gesicht sehen sollen, als ich an dir vorbeigerauscht bin ...

Hatch: [schmollt]
Ach, du sei bloß still. Hast mich ja genauso hintergangen. Also, wenn das deine Auffassung von Aufrichtigkeit sein soll, dann haben wir uns gründlich mißverstanden, kleines Fräulein.

Van Dusen: [stilles Lächeln]
Mein lieber Hatch, nun grämen sie sich nicht weiter und verziehen sie nicht länger ihr Gesicht zu einer trotzigen Grimasse. Der Fall ist schließlich gelöst. Bildlich gesprochen ist es mir doch gelungen, den gordischen Knoten, der sich schwer löslich um das Geheimnis der beiden Morde geschlungen hatte, kurzerhand zu zerschlagen. Womit ich wieder einmal in praxi vor Augen führen konnte, daß einem wahrhaft intelligenten Menschen nichts, wohlgemerkt nichts, unmöglich ist.

Hatch:
Ja, ja, und jetzt kommen Sie wieder mit ihren Paradesprüchen. - Sie haben mir sogar den Auftritt der Revolverschnauze, diesem Klinck, verheimlicht. Das ist wirklich nicht nett von ihnen, Professor. - Dabei fällt mir jetzt ein, wofür haben sie den Mann überhaupt benötigt? Wie haben sie *den* eigentlich dazu überreden können? Der hat doch genau gewußt, daß wir ihm auf der Spur waren. - Ja, und warum dieser bühnenreife Mummenschanz mit unserer Heulsuse? - [schaut hämisch zu Zena] - Und überhaupt, was wäre gewesen, wenn Doktor Copelius die Maskerade durchschaut hätte? Was, wenn er schon längst zu seinen Taten gestanden hätte? Das wär doch ein peinlicher Reinfall geworden. Was ...

Van Dusen:[lacht]
Halt, halt, mein lieber Hatch. Nicht alle Fragen auf einmal. - Eine nach dem anderen, wie es sich gehört.

Zena:
Hutchinson, du denkst wohl, ich hätte seit gestern schon gewußt, wem ich theatralisch um den Hals fallen würde. Ich kann dich beruhigen. Professor van Dusen hat nicht einmal mich eingeweiht, was vorort geschehen würde. Ich hatte nur strikte Order, pünktlich auf die Minute als besorgte Mutter des Jungen zu erscheinen. Ich sollte nur dann diese H-e-u-l-s-u-s-e spielen, wenn du, Hutchinson, mir die Tür öffnen würdest. Und als ich dann den Blick vom Professor sah, wußte ich sofort, wer gemeint war.

Van Dusen:
So ist es, Fräulein Kinsky. Jene höchst eindrucksvolle Darbietung sollte einen endgültigen Schlußpunkt unter diesem untröstlichen Kapitel setzen. Der Auftritt war sowohl psychologisch wie zeitlich so arrangiert, daß dem Doktor eigentlich gar keine andere Wahl blieb, als zu gestehen. Ich war mir absolut sicher, Doktor Copleius würde zu diesem Zeitpunkt dem emotionalem Druck nicht mehr gewachsen sein.

Hatch:
Treffer und versenkt! - Also gut, Zena, daß mit der Heulsuse nehme ich hiermit offiziell zurück. Dein Auftritt war wirklich verblüffend, geradezu authentisch. - [wirft ihr einen freundlichen Blick zu]

Zena: [kokettiert blinzelnd]
Danke.-

Van Dusen: [räuspert sich]
Mmh, mmh. - Nun, was das gestrige Gespräch mit Herrn Klinck anbelangt, so hatten sie schon die richtige Vermutung geäußert, daß es sich nicht um ein gewöhnliches Vieraugen-Gespräch handelte. Vielmehr bewog es mich, jenen prinzipientreuen wie zur Verschwiegenheit verpflichteten Mann auf eine ganz besondere Art zu begegnen. Sie erinnern sich an unsere kleine Episode in Prag, mein lieber Hatch, als ich dem Kutscher Auge in Auge gegenüberstand?

Hatch: [faßt sich mit der Hand an die Stirn]
Na klar! Jetzt fällt es mir wie Schuppen von den Augen. Sie haben ihn einfach hypnotisiert und dann irgendwas ins Ohr geflüstert, damit er wie ein braves Hündchen mit dem Schwanz wedelt und pariert.

Van Dusen:
Ganz recht, mein lieber Hatch, Hypnose! Ein durchaus probates Mittel, wenn es darum geht, im Trancezustand befindlichen Personen die Informationen zu entlocken, die sie unter normalen Umständen niemals freiweillig preisgeben würden. Doch in unserem Fall war es ...

Hatch:
... geben sie es zu, Professor, sie haben ihn ausgequetscht wie eine Zitrone.

Van Dusen:
Oh, nein. Ich muß sie enttäuschen, mein lieber Hatch. Es lag weder in meiner Absicht, Herrn Klinck zu einem Geständnis zu bewegen, wodurch er zu einem Wortbruch genötigt worden wäre, noch einem inquisitorischen Verhör auszusetzen, wie sie es vom Standpunkt ihres investigativen Journalismus gerne gesehen hätten. Ein Professor van Dusen hat es nicht nötig, sich klammheimlich in die Köpfe anderer Personen einzuschleichen, um jemanden, äh ... wie sagten sie eben, ... auszuquetschen wie eine Zitrus-Frucht?

Hatch:
... oder auf den Zahn zu fühlen.

Zena:
Sie haben also schon alles gewußt, noch bevor sie ihn angetroffen haben. Dann haben sie den Mann nur hypnotisiert, um ...

Van Dusen:
... um ihm einen sehr wichtigen Auftrag aufzuerlegen. In diesem Zusammenhang war es erstmal notwendig, die Distanz und seinen Argwohn zu mildern sowie ein gewisses Vertrauen aufzubauen, damit er sich verpflichtet sähe, erneut jenem Mann gegenüberzutreten, der ihn genauestens instruierte, zu einem bestimmten Zeitpunkt und an einem exakt vereinbarten Standort, das Fenster der Hertzl-Wohnung mit Pflastersteinen zu zertrümmern. Natürlich gegen Zahlung eines kleinen Taschengeldes, wie ich annehmen darf.

Hatch:
Doktor Copelius war auch ziemlich überrascht gewesen, als die Revolverschnauze plötzlich hineinspazierte und vor ihm stand. Genauso, wie dann kurz danach Baron Stroganoff für eine weitere böse Überraschung gesorgt hatte.

Zena:
Schade. Den Baron hätte ich gerne kennengelernt. Ein gerissener Hund, dieser Stroganoff. Die Maschine hat er uns schön abgeluchst. In Prag wird man von der Nachricht nicht sehr begeistert

sein.

Van Dusen:
Aber Fräulein Kinsky. Glauben sie allen Ernstes, ich hätte in aller Ruhe mitangesehen, daß man uns die Chiffriemaschine so einfach vor der Nase wegnimmt?

Zena:
Etwa nicht?

Van Dusen:
Unter keinen Umständen. - War doch gerade die Absicht, Herrn Klinck mit der Aufgabe des Freilegens der Rechenmaschine zu konsultieren, auch mit jenem Zweck verbunden, die Chiffriermaschine an sich zu nehmen und an einen sicheren Ort zu verfrachten.

Hatch: [überrascht]
Wie denn? Wir haben es doch alle gesehen, wie sich der Baron mit dem Ding aus dem Staub gemacht hat. Ich traue dem Klinck 'ne Menge zu, aber Zaubern kann der auch nicht.

Van Dusen:
Und wenn ich ihnen sagen, daß sich die Chiffriermaschine ganz in unserer Nähe befindet, nämlich hier im Hotel.

Hatch: [macht große Augen]
Hier? Platt wär ich, und sprachlos noch dazu. - Nun sagen sie schon, Professor. Wo ist sie?

Van Dusen:
Mein lieber Hatch, als wir vorhin an der Rezeption vorbeikamen, hatte ich mich kurz erkundigt, ob ein Koffer für mich hinterlegt worden ist. Und in der Tat, ein Koffer wurde abgeliefert und er befindet sich zur Zeit im verschlossenen Abstellraum der Gepäckverwahrung dieses Hotels.

Hatch:
Ein Koffer?

Van Dusen:
Hatch, begeben sie sich doch stehenden Fußes nach unten und lassen sie den Koffer zu unserer Suite bringen. Sie werden staunen, was sich darin befinden wird.

Hatch: [euphorisch zur Tür laufend]
Das brauchen sie mir nicht zweimal sagen. Ich bin sofort wieder zur Stelle. Ich werde eilen, ich fliege!

Hatch als Erzähler:
Mit dem Eilen und Fliegen war ich denn doch etwas zu optimistisch gewesen. Natürlich rannte ich vor Neugier so schnell ich konnte zur Rezeption, um mir den Koffer aushändigen zu lassen. Doch dann mußte ich mich in Geduld üben. Denn der junge Page, der mir den etwas ramponierten und an einigen Stellen stark zerschlissenen Koffer bis zur Suite bringen sollte, hatte damit eine sehr undankbare Aufgabe übernommen. Denn der Koffer war, obwohl er äußerlich gar nicht so groß aussah, gewaltig schwer. Es müssen an die 25 bis 30 Kilogramm gewesen sein, mit der sich der junge Bursche abzubuckeln hatte. Schweißgebadet erreichte er endlich die Tür zu unserer Suite und zeigte sich schließlich überglücklich, daß der so mitfühlende Hutchinson Hatch ein großes Herz hatte und ihn für die Schinderei fürstlich entlohnte. Die letzten Meter bis ins Zimmer plagte ich

mich noch mit dem schweren Gerät ab, um ihn dann auf meinem Bett abzuladen.

Hatch:
Uff. - Das war aber eine Tortur gewesen, vor allem für den armen Jungen.

Van Dusen:
Ja .... worauf warten sie, Hatch? Nun öffnen sie endlich die Schnallen des Koffers.

Hatch:
Ja, ja. - Na, dann zeig mal, was in dir steckt, du altes, unansehnliches Stück Leder. - [öffnet die beiden Schnallen und klappt den Koffer auf] – Ein Haufen zerknülltes Zeitungpapier ... und etwas, was in einem billigen Jutesack eingewickelt ist. - [öffnet den Sack] - Moment ... das ist doch die Rechenmaschine, die wir in der Werkstatt gesehen haben, Professor. Sollte etwa dieses Ding die ....?

Van Dusen:
Ja, Hatch, sie sehen hier vor ihren ungläubigen Augen jene heißbegehrte Chiffriermaschine, die nicht nur der Baron Stroganoff in seinen Besitz bringen wollte.

Zena:
Das ist ja kaum zu glauben. Professor van Dusen, sie sind wirklich unschlagbar.

Hatch:
Sie stand die ganze Zeit unschuldig und unbeachtet in der Werkstatt herum? Jeder von uns hätte sie jederzeit mitnehmen können? Jetzt bin ich aber baff.

Van Dusen:
Sie sagen es, mein lieber Hatch. Daß Doktor Copelius die Maschine aus dem heimischen Labor in die Werkstatt verbannte, zudem noch vortäuschte, die Maschine wäre gestohlen worden, war ein sehr kluger Schachzug gewesen. Hier hatte er, wie wir im Nachinein nun wissen, auch die Schützenhilfe von Herrn Eysenberg bekommen, der ebenso wie der Doktor gelogen hatte und beteuerte, daß es keine Maschine gäbe, die es Wert wäre, 150 Tausend Taler dafür zu zahlen. Aus diesem Grunde wurde das Geodätenrechenwerk aus der Werkstatt entfernt und vergraben, um den Anschein zu erwecken, irgendeine Rechenmaschine wäre gestohlen worden. Aber auch Herr Eysenberg und der junge Herr zu Rasselstein sollten durch diesen fingierten Diebstahl getäuscht werden, da sie im Stillen denken sollten, daß die Enigmystica [25)] abhanden gekommen wäre. Denn außer Herr Reibach hatte keine andere Person Kenntnis darüber, wie die wirkliche Chiffriermaschine aussehen würde.

Zena:
Ein ziemlich cleverer Plan. Doktor Copelius hätte damit zwei Fliegen mit einer Klappe erschlagen. Nach außen hin wird vorgegeben, eine Enigmystica hätte nie existiert, während für den internen Mitwisserkreis signalisiert wird, sie würde für immer verloren sein.

Hatch:
Bloß, daß auf einmal der Baron erschienen ist. Und wie ich das sehe, Professor, haben sie dieses kleine Spielchen schön fortgesetzt und uns alle zum Narren gehalten. - Ah, jetzt leuchtet mir auch ein, was der Klinck zu erledigen hatte. Er ist später nochmal zur Werkstatt zurückgekehrt und hat die richtige Maschine mitgenommen, als wir uns alle bei Doktor Copelius aufhielten.

Van Dusen:

Und nicht nur die Maschine befand sich in der Werkstatt. Auch die für jene Maschine so wichtigen Zusatzwalzen, welche erst die Funktionsweise der Chiffrierung ermöglichen, hatte Doktor Copelius an diesem Ort verlegt. - [Van Dusen greift in seine Jackentasche und holt einige Zigarrenhülsen hervor] – Nun, wie sie sehen, habe ich unlängst das Versteck der Walzen ausfindig machen können und sie in Verwahrung genommen.

Hatch:
Hey, die Zigarrenhülsen kenne ich. Die waren doch im Kästchen. - Aber die habe ich entdeckt, Professor, nicht sie!

Van Dusen:
Mein lieber Hatch, sie haben lediglich ihrem triebhaftem Nikotinabusus folgend die Vermutung geäußert, dort weitere Tabakwaren vorzufinden. Oder können sie mir vielleicht sagen, welche Bedeutung die fünfstelligen Nummern auf den Hülsen haben?

Hatch:
Bedeutung?

Van Dusen:
Nicht? - Nun, dann werde ich ihnen einen kleinen Einblick in das Innenleben der Chiffriermaschine gewähren. - Nehmen sie die Maschine aus dem Koffer, Hatch, und plazieren sie diese, ... äh ... hier auf die freie Tischfläche direkt neben dem Fenster. - Ja, so hatte ich es mir vorgestellt. Schauen sie her...

Hatch als Erzähler:
Damit löste der Professor die Schrauben vom Abdeckblech, entfernte dieses und entblößte uns schließlich die intimsten Bauteile jener sonderbaren Maschine. Was jetzt folgte war eine kleine technische Demonstration des Professors, denn als er das neben der Kurbel befindliche Blechschild, welches, wie sich nun heraustellte, nur mit einem Niet befestigt war, um etwa 90 Grad verdrehte, kam eine mauslochgroße Bohrung zum Vorschein. Hier griff der Professor mit seinen geschickten schlanken Finger hinein, um einen Metalldorn zu packen und um wenige Millimeter herauszuziehen. Plötzlich sahen wir, daß sich wie von Geisterhand einige Bauteile ruckartig nach oben als auch zur Seite bewegten, um schließlich in einer bestimmten Position einzurasten.

Van Dusen:
Wie sie sich denken können, hat der kleine Eingriff von eben zu einer veränderten Konstellation bei der Anordnung jener sich hier präsentierenden Zahnrädern und Walzen geführt.

Hatch:
Wenn sie das sagen, Professor. Ich sehe nur ein Haufen Ziffernrollen, Rädchen, diverse Blechteile und diese dicken Kupferscheiben.

Van Dusen:
Es handelt sich hier um Messingscheiben, Hatch. Sie sind das eigentliche Herzstück dieser Maschine. Nicht, daß jene aus mehreren Scheiben aufgebaute Walze eine Besonderheit darstellt. Diese finden wir stets bei Rechenmaschinen vor, welche nach dem Sprossenradprinzip arbeiten. Eine Erfindung, die auf den schwedischen Fabrikanten Willgodt Theophil Odhner [26)] zurückzuführen ist und dessen Patent- und Lizenzrechte von dem Deutschen Franz Trinks angekauft wurden.

Hatch:

Trinks?! Dem sie das rätselhafte Telegramm geschickt haben.

Van Dusen:
Rätselhaft? Keineswegs, mein lieber Hatch. - [Van Dusen faltet das Telegramm auseinander und glättet es auf dem Tisch] -

„HOCHGESCHAETZTER HERR TRINKS,
BENOETIGE EILENDS KOLLEGIALE AUSKUNFT +++ ODHNER E10U9R13 +++ SARGMASZ BHT350/140QUAD +++ SERIE X6556 +++ SPROSSENBREITE 10 +++ UEBERTRAG UZW-DEKADE +++ WIE LAUTET IHR URTEIL? +++ HOCHACHTUNGSVOLL AUGUSTUS VAN DUSEN. BERLIN, JUNI-28-1904“

Nun, was hatte ich Herrn Trinks mit diesem Telegramm mitteilen wollen? Nichts anderes, als daß es sich bei diesem Exemplar um ein Odhner-Fabrikat handeln sollte, dessen Einstell-, Umdrehungs- und Resultatszählwerk über bestimmte Ziffernkapazitäten verfügten. Nämlich zehn, neun und dreizehn. Dieses kündigte ich ihm mit der Kurzschreibweise „E9U9R13“ mit.

Hatch: [mit skeptischem Blick]
Aber S-a-r-g-m-a-ß-e, was hat das denn hier zu suchen?

Van Dusen: [lächelt]
Sargmaße, mein lieber Hatch, ist ein in Ingenieurkreisen allgemein verbreiteter Begriff für die maximalen Konturmaße einer Maschine oder einer Konstruktion. Und wie sie sich hier und jetzt vergewissern können liegt das Breitenmaß der Maschine bei 350 Millimeter, hingegen die Höhe und Tiefe messen 140 Millimeter im Quadrat. Genau so hatte ich es übermittelt, und genau so wurde es auch verstanden, wenn wir uns die Antwort von Herrn Trinks in Erinnerung rufen. Er konnte mir vollends bestätigen, daß das Breitenmaß der Maschine ganz und gar untypisch war, und daß es gerade die 10 Millimeter weiten Sprossenradabstände sind, die nicht in das Konzept jener Bauweise passten. In der Regel werden nämlich die Messingscheiben mit einer ungefähren Dicke von 7 Millimeter ausgeführt. Niemals würde man diese unnötig dicker konstruieren als erforderlich, es sei denn, sie hätten noch eine weitere Funktion zu übernehmen.

Zena:
Nämlich die des Chiffrierens.

Van Dusen:
Und die des Dechiffrierens, nicht zu vergessen. Schon bei meiner ersten Besichtigung in der Werkstatt kam ich zu der Überzeugung, daß die Rechenmaschine etwas Besonderes sein würde. Wies doch schon das Typenschild auf eine Seriennummer hin, der ich als Fachkundiger mit einer gewissen Skepsis begegnen mußte. Aber auch die bemerkenswerte wie erstaunliche Tatsache, daß bei dieser Maschine das Umdrehungszählwerk mit einem Zehnerübertrag versehen worden ist, zeigte, welch großes Potential in diesem Rechenwerk steckte. In Parenthese hinzugefügt gestatte ich mir sogar das Urteil, daß es sich hierbei um eine weltweit neue Errungenschaft handelt, die mir als sehr patentwürdig erscheint. - Wenden wir uns aber endlich dem Verschlüsselungsprinzip zu, womit ich nun auf die sogenannten Staffelwalzen zu sprechen komme, die sich als Zigarren getarnt in den Blechhülsen befinden. Sie sind das wichtige Verbindungselement, damit die zweckentfremdeten Sprossenräder überhaupt die Aufgabe übernehmen können, als Codierwalzen fungieren zu können.

Hatch:
Machen sie es nicht zu kompliziert, Professor. Knapp, präzise und ausnahmsweise mal *weniger* detailliert, wenn ich sie darum bitten darf.

Van Dusen:
Hatch! - Nun ja, mittlerweile habe ich mich daran gewöhnt, daß sie sich den komplexen Vorgängen in dieser Welt allzu gerne verschließen und diffizile Problemstellungen jeglicher Art ebenso scheuen wie der Teufel das Weihwasser. Ihnen in einem wissenschaftlichen Diskurs zu intellektueller Geltung zu verhelfen, hieße soviel, wie Eulen nach Athen zu bringen. - Also kürzen wir die Sache etwas ab. - [Van Dusen entnimmt einer Blechhülse eine walzenförmige Rolle und spannt diese in die Maschine ein] – Dazu entnehme ich einer der Hülsen die darin enthaltene Staffelwalze und binde sie in die Spannvorrichtung am hinteren Teil der Maschine ein, sodaß sie mit den Sprossenrädern in Kontakt treten können. - Äh, die aufgeprägten Nummern, die sie auf den Hülsen vorfinden, geben dabei die Konfiguration, also die Reihenfolge, der zusammengefügten Staffelwalzenelemente an. Was nichts anderes heißt, als daß unterschiedliche Walzenkörper zu ebenso unterschiedlichen Verschlüsselungsvarianten führen. Dieses ist insofern wichtig, da sich sowohl der Chiffrierer als auch der Dechiffrierer anfangs darüber einig sein müssen, welche Walze zum Einsatz kommen soll. Verdeutlichen wir dies an einem Beispiel, indem wir auf den beiden ersten Stellen des Einstellzählwerkes einen Zahlenwert eingeben, der irgendeinem Buchstaben im Alphabet entsprechen könnte. Leider fehlt uns jetzt ein Deckblech mit dem aufgedruckten Verschlüsselungsmuster, welches hier auf den vier Stiften aufgesteckt worden wäre. Aber es wird auch so gehen.

Hatch:
Nehmen wir doch wieder unser bekanntes Beispiel: 2 + 2 = 4.

Van Dusen:
Mmmh. - Nun, warum nicht. - Ich stelle also den Wert „02“ ein ... so .... und vollführe mit der Kurbel eine volle Umdrehung. - Was sehen sie, Hatch?

Hatch:
Ja, als Ergebnis steht da „23“, wobei ... - [kratzt sich am Kopf] - ... eigentlich müßte „02“ herauskommen.

Van Dusen:
Und nun geben sie acht, mein lieber Hatch. Ich lösche das Ergebnis jetzt und werde die Kurbel noch einmal drehen. - [Van Dusen dreht die Kurbel erneut]

Hatch:
Seltsam? Jetzt erscheint der Wert „55“, obwohl sie nichts anderes gemacht haben, als vorher auch. - Lassen sie mich raten, Professor. Wenn sie die Prozedur ein drittes Mal ausführen, dann kommt wiederum ein ganz anderer Wert zum Vorschein. Eine ganz schön schwierige, ja ich möchte sagen, eine ziemlich chaotische Verschlüsselung.

Van Dusen:
So hat es den Anschein, Hatch. Schwierig, da möchte ich ihnen nicht widersprechen, doch chaotisch ist sie nicht im Entferntesten.

Zena:
Aber die Maschine scheint pausenlos ihren Schlüssel zu verändern, sonst würde doch immer dasselbe herauskommen.

Van Dusen:
In der Tat, Fräulein Kinsky, dieses meisterhafte Räderwerk verfügt über die besondere Eigenschaft,

den Codierschlüssel mit jeder Kurbeldrehung zu verändern. Denn bei jeder vollen Umdrehung bewirken die Zusatzwalzen, daß bei den Messingscheiben eine bestimmte Anzahl von Sprossen aktiviert bzw. deaktiviert werden. Kurzum, diese mechanisch so fabelhaft konstruierte Chiffriermaschine besitzt eine ungeheure Verschlüsselungstiefe. Zwar basiert sie methodisch auf der polyalphabetischen Vigenère-Verschlüsselung [27)], wie sie schon seit dem 16. Jahrhundert in der Kryptographie Verbreitung fand, jedoch der Zyklus bis zur Wiederkehr der Ausgangsverschlüsselung wird erst nach 8073 Kurbeldrehungen erreicht. Und wenn sie sich jetzt außerdem vor Augen halten, daß auf dieser Maschine bis zu fünf Buchstaben gleichzeitig codiert werden können, so ließe sich die beträchtliche Anzahl von 40.000 Textbuchstaben verschlüsseln, ohne nur im mindesten auf eine Regelmäßigkeit schließen zu können. Werden zudem noch die verschiedenen Walzenkonfigurationen zum Einsatz gebracht, dann resultiert ein ausgesprochen mächtiges Verfahren, dessen Entschlüsselung als völlig aussichtslos angesehen werden kann. Um jenes Verfahren überhaupt nur geringfügig statistisch auswerten zu können, müßte man, um ihnen mal einen plastischen Vergleich zu offerieren, sämtliche Sonntagsauflagen des Daily New Yorker im Zeitraum eines Jahres durchgehend chiffrieren.

Hatch:
Puh! Donnerwetter! Mit dem Vergleich kann ich allerdings was anfangen. - Doch was sollen wir mit der Maschine jetzt anstellen? Ihrem nachdenklichem Gesicht zu urteilen, Professor, sind sie nicht nennenswert darauf erpicht, das Wunderwerk der Mechanik in die Hände gewisser Herren zu spielen.

Van Dusen: [schnauft mit besorgter Miene]
Sie sagen es, mein lieber Hatch. Es wäre absolut unverantwortlich, der Menschheit ein Instrumentarium zu überlassen, das einzig und allein nur dazu dienen könnte, es rücksichtslos für militärische Zwecke zum Einsatz zu bringen. Sie kennen meine Einstellung, Hatch. Die menschliche Rasse ist leider noch nicht reif dafür, diese technische Errungenschaften mit Vernunft und Umsicht für sich zu nutzen.

Hatch:
Sie wollen der Menschheit also noch etwas Bedenkzeit lassen. Doch damit ist das Problem nicht aus der Welt geschaffen. Immerhin haben wir die Maschine jetzt am Hals. - Aber bitte, geben sie mir einen Hammer und ich erledige den Rest für sie.

Van Dusen: [schockiert]
Sie wollen die Maschine zerstören? - Ausgeschlossen, Hatch! Einem Präzisionswerk von solch außerordentlicher Güte begegnet man nicht so schnöde mit der brachialen Wucht eines schweren Handwerkzeugs. Das kann ich keinesfalls zulassen. Eine Zerstörung kommt nicht in Frage!

Hatch:
Aber Professor, wer A sagt, muß auch B sagen. Glauben sie bloß nicht, daß ich ihnen auch noch diesen schäbigen Koffer hinterhertragen werde. Da haben sie sich aber geschnitten. Ihr sogenanntes handliches Miniaturlabor reicht mir schon. So habe ich mir die Weltreise nicht vorgestellt.

Van Dusen: [grübelt zähneknirschend]
Mmmh ... lassen sie mich überlegen ...

Zena:
Ich hätte da eine Idee, wie wir das Problem kurz und schmerzlos lösen könnten.

Van Dusen:

So?

Zena:
Ist zwar etwas schlicht und banal, aber die Maschine bekommt keinen einzigen Kratzer dabei ab und sie wird auf viele viele Jahre, wenn überhaupt, dem Zugriff unverantwortlicher Menschen verborgen bleiben.

Van Dusen:
Sie wollen die Enigmystica an einen geheimen Aufbewahrungsort schaffen.

Zena:
An einen s-i-c-h-e-r-e-n Aufbewahrungsort! Zum Abschluß meiner Reise habe ich nämlich noch vor gehabt, einen kleinen Ausflug an einen der vielen Seen in und um Berlin zu unternehmen. Vielleicht sogar ein Boot auszuleihen und aufs Geratewohl hinauszupaddeln. Ja, der Tag ist nun gekommen. Es gibt für mich nichts mehr hier in dieser Stadt zu erledigen.

Hatch:
Da bin ich sofort dabei. Eine glänzende Idee. Lassen wir Doktor Copelius Erfindung des Verderbens ins Wasser plumpsen, inmitten eines beschaulichen Sees. Die wird keiner so schnell wieder ans Tageslicht holen. Was halten sie davon, Professor?

Hatch als Erzähler:
Der Professor schwieg. - Aber er hatte auch keinen Einwand gegen diesen Vorschlag vorzubringen. Es war ein stummes Einverständnis. Obwohl der Professor innerlich mit sich haderte, ich konnte es ihm genau ansehen, schien er keinen besseren Ausweg zu wissen. Und in diesem Moment eine Antwort von ihm zu verlangen, hätte eine zu große Überwindungen für ihn gekostet. Daher schnappte ich mir kurzerhand den Koffer und die Zigarrenhülsen, um mich für den angekündigten Ausflug zu rüsten.

Hatch: [rechts den Koffer und links die Zigarrenhülsen in der Hand]
Äh, Professor, wo ich gerade die Zigarrenhülsen sehe, wissen sie vielleicht, wo meine edlen Zigarren geblieben sind? Ich dachte, ich hätte sie hier in der Suite vergessen, aber hier sind sie auch nicht.

Van Dusen:
Wo sollen sie schon sein, mein lieber Hatch. Natürlich dort, wo Zigarren für gewöhnlich aufbewahrt werden. In einer Zigarrenschatulle.

Hatch:
Schatulle? In wessen Schatulle? - Sagen sie bloß ...

Van Dusen:
Wie sähe es denn aus, wenn man das Zigarrenkästchen in der Werkstatt völlig leer vorfinden würde. Ich habe einen kleinen Tausch veranstaltet. Zigarren gegen Walzen.

Hatch: [bestürzt]
Ach, nee, Professor! Wissen sie überhaupt, was die mich gekostet haben. Meine schönen Corona-Coronas. [schmollt]

Van Dusen:
Es ist nur zu ihrem Besten, mein lieber Hatch. Was gibt es Herrlicheres und Gesünderes, als die

saubere und durch keinerlei von Nikotinpartikeln kontaminierte Luft zu Atmen. - [Van Dusen kommt ins Schwärmen] - Die klare und erfrischende Brise, der von Schadstoffen unberührte Odem des Meeres, der überaus reine und mit gesunden Salzen angereicherte Wind der See. - Äh, Hatch, sie kommen doch sicherlich noch an einem Bahnhofsschalter vorbei?

Hatch:
Mag sein. Wieso?

Van Dusen:
Buchen sie uns auf die Schnelle eine Zugreise erster Klasse an die Nordsee. Vielleicht sogar zu einer der küstennahen Inseln Ostfrieslands. Ein paar Tage fernab des aufreibenden Großstadtlebens und der Strapazen der letzten Tage könnten uns sicherlich ganz gut tun. Auch einen Professor van Dusen verlangt es gelegentlich danach, sich von den kriminologisch höchst komplizierten Problemen der jüngsten Zeit zu erholen, gar zu distanzieren, um sich den wahren Problemen und Fragen des noch sehr jungen 20. Jahrhunderts widmen zu können.

Hatch als Erzähler:
Wenn Sie unsere Abenteuer durch Europa aufmerksam verfolgt und begleitet haben, dann wissen Sie natürlich, wohin die nächste Reise mit dem Zug führte. Und dann wissen sie, daß die Denkmaschine auch dort wieder einmal in ein aufregendes Abenteuer geriet und die nächste große kriminologische Herausforderung auf Professor van Dusen wartete. - Doch noch sind wir in der deutschen Reichshauptstadt Berlin, am Nachmittag des 29. Juni 1904, als sich zwei Touristen mit einem Ruderboot auf einen kleinen See hinauswagten. Ich werde Ihnen nicht verraten, um welchen See es sich dabei handelte. Das wird für immer ein Geheimnis bleiben. Es genügt zu wissen, daß ich, Hutchinson Hatch Junior, in Begleitung einer sehr hübschen Dame auf ein ruhiges Gewässer hinauspaddelte. Mit einem leicht schmuddeligen Picknick-Koffer gewappnet drangen wir bald bis zur Mitte des Sees vor. Und hier plumpste dann der Inhalt der Zigarrenhülsen mit einem hellen glucksenden Geräusch auf Nimmerwiedersehen über Bord. Einen krönenden Abschluß fand der kleine Ausflug damit, als schließlich die Maschine des Doktor Copelius die vorerst letzte Reise antrat und gravitätisch in die Tiefe des trüben Gewässers entschwand. Etwa eine Minute lang vernahmen wir noch ein leises und zartes Blubbern von feinsten Luftbläschen, die bis an die Wasseroberfläche hochperlten. Dann trat engültige Stille ein und weder ein Oberst, General, noch ein Baron oder windiger Geschäftsmann konnten jetzt noch an das einstige Geheimnis dieser Maschine gelangen. -
Falls es Sie interessieren sollten, was mit dem wirklichen Oberst Nierlein geschehen ist, so darf ich Folgendes noch erwähnen. Denn es hatte sich ein kleiner Unfall zugetragen, als sich dieser Herr auf dem Weg zur Villa des Doktor Copelius befand. Was ihm widerfuhr, daran konnte sich der Oberst nicht mehr erinnern, als er nur kurze Zeit später mit Brummschädel in irgendeinem Vorstadtkrankenhaus erwachte. Das einzige, woran er sich noch zu erinnern glaubte, war das schrille Trällern einer Pfeife gewesen. Danach ging bei ihm im Oberstübchen das Licht aus und zurück blieb eine dicke große Beule am Hinterkopf. - Sie, meine Damen und Herren, wissen natürlich, wer dahinter steckt.

Abschließende Worte von Hutchinson Hatch:

Daß ich die Geschichte erst nach so vielen Jahren niedergeschrieben habe, lag hauptsächlich daran, weil mich ihre Komplexität, ihre mysteriöse Vielschichtigkeit und vor allem die wissenschaftliche Tiefe davon abschreckte, dieses Vorhaben in die Tat umzusetzen. Bei unseren gelegentlichen Zugfahrten hatte mir der Professor zwar das Ganze mehrfach aufgedröselt und immer wieder vom Anfang bis zum Ende genauestens erklärt, sodaß ich meine Notizen peu à peu

ergänzen und letztendlich vervollständigen konnte. Aber es waren eben nur Randnotizen gewesen, und aus diesen mußte erstmal ein richtiger Van-Dusen-Fall entstehen. Aus diesem Grunde hatte ich erneut eine Reise nach Europa unternommen. Ich wollte nochmal auf den alten Spuren wandeln, die ich als einstiger Begleiter des Professors gemeinsam mit ihm beschritten hatte. Hier wollte ich mir einige Erinnerungen wachrufen, um die letzten noch unveröffentlichten Kriminalfälle der Denkmaschine endlich fertigstellen zu können. Und wenn ich ehrlich zu mir bin, so hatte ich im Stillen stets die Hoffnung gehabt, meinen alten Freund an irgendeinem Platz der Welt wiederzutreffen. Und dieser Hoffnung werde ich weiterhin treu bleiben.

gez. Hutchinson Hatch New York, den 4. Juli 1913

Prost Professor! Prost Amerika!

[Draußen auf dem Dach einer Penthouse-Wohnung steht Hatch mit einem Glas Whisky in der Hand und schaut verträumt auf die Skyline New Yorks. Ein malerischer Sonnenuntergang bahnt sich an.]

---------- ENDE ----------

Zu den Fußnoten im Text:

1) aus E.T.A. Hoffmanns "Sandmann", Erstdruck von 1817. Der Komponist Léo Delibes nahm sich diese Erzählung zur Vorlage für seine Komposition zum Ballettstück "Coppélia", welches 1870 in der Pariser Oper uraufgeführt wurde.
2) # Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, geboren am 24. Januar 1776 in Königsberg; gestorben am 25. Juni 1822 in Berlin. Weitere Werke von E.T.A. Hofmann siehe unter unter der Internet-Adresse: http://gutenberg.spiegel.de/autoren/etahoff.html
3) # 1904 wurden an der Weidendammer Brücke Leichenteile der neunjährigen Lucie Berlin geborgen. Der Sexualmord konnte aufgeklärt werden, weil an einem Korb eines Tatverdächtigen neben Textilfasern auch Blutspuren nachgewiesen werden konnten. Professor Fritz Straßmann und seinem Chemiker Paul Jeserich gelang mit dem Uhlenhuthschen Verfahren der Nachweis von Menschenblut.
4) # Paul Jeserich, Gerichtschemiker in Berlin, der im Fall "Lucie Berlin" für die Blutspurenuntersuchung beauftragt wurde.
5) Gustav Lilienthal, geboren am 9. Oktober 1849 in Anklam; gestorben am 1. Februar 1933 auf dem Fluplatz Berlin-Adlershof (Herzversagen). Der Fachwelt ist er als Architekt und Baumeister, aber vor allem als Erbauer der "Burgen von Lichterfelde" bekannt. Noch 22 seiner Landhäuser haben die Zerstörungen des Krieges überlebt, unter anderem auch sein eigenes Haus im englischen Tudorstil in der Marthastraße 5 in Lichterfelde- West.
6) # Otto Lilienthal, geboren am 23.Mai 1848 in Anklam; gestorben am 10.August 1896 in Berlin. Der deutsche Flugpionier Otto Lilienthal verunglückte 1896 bei Flugversuchen in Nähe der märkischen Ortschaft Stölln (nördl. von Rathenow). Er starb einen Tag nach dem Absturz, im Archiv ist als Todesursache "Wirbelbruch" eingetragen. Sein Fliegerberg in Berlin Steglitz (Lichterfelde), Schütte-Lanz-Straße, wurde 1932 zur Lilienthal-Gedenkstätte umgestaltet. Weitere Lilienthal-Denkmale befinden sich in Anklam und bei Derwitz im Havelland. Auf der Grabplatte, die auf dem Friedhof in der Lange Straße (Berlin-Lankwitz) zu finden ist, stehen die berühmten Worte "Opfer müssen gebracht werden". Otto Lilienthal war ein großer Erfindergeist und hatte insgesamt 24 Patente eingereicht; davon beziehen sich nur 4 auf das Fliegen. Gemeinsam mit seinem Bruder Gustav Lilienthal erfand er die noch heute hergestellten Ankerbausteine; präzise geformte Bausteine aus Quarzsand, Kalk und Leinölfirnis.
7) Eine Anspielung auf den Fall "Wo steckt Professor van Dusen?" von Michael Koser. Einer der seltenen Fälle in dem Hutchinson Hatch selbst aktiv werden und seinen Kopf benutzen mußte, um nach dem Professor zu fahnden.
8) # Fritz Straßmann (1858-1940) war ab 1891 stellvertretender Leiter der Unterrichtsanstalt für Staatsarzneikunde in Berlin, deren endgültige Leitung er im August 1894 übernahm. Unter Straßmann wurde Berlin über die Landesgrenzen hinaus zu einem anerkannten Zentrum der gerichtsmedizinischen

Aus- und Weiterbildung. Neben den Spurenuntersuchungen und den forensisch-psychiatrischen Begutachtungen wurde an dieser Wirkungsstelle schon frühzeitig mit der Blutgruppenbestimmung begonnen. Er organisierte den Gerichtsärztlichen Dienst der Stadt Berlin und begründete eine forensisch-pathologische Präparatesammlung, die - wenn auch in veränderter Form - bis zum heutigen Tage für die Aus- und Weiterbildung von Ärzten, Juristen und Kriminalpolizisten existiert. Ihm verdanken wir die Einführung von Fotografie, Röntgen- und Blutgruppenkunde in die Gerichtsmedizin. - [Hier ist nicht jener Fritz Strassmann gemeint, welcher als Chemiker und als Mitarbeiter von Otto Hahn bei der Entdeckung der Kernspaltung (1938) beteiligt war !!!]

9) Beispiele zum Rechnen mit Potenzreihen bzw. zu den Bedienschritten von Vierspezies-Rechenmaschinen können dem folgenden Skript entnommen werden; siehe hierzu unter der Internet-Adresse: http://www.ekrutt-11x179kuh-bln.de/mech_Rechenmaschinen.pdf

10) # Paul Koettig: Im März 1903 führte der Chef der Dresdner Kriminalpolizei, Paul Koettig, als erster deutscher Fahnder den Fingerabdruck als Identifizierungsmethode zur Verbrechensbekämpfung ein. Noch im selben Jahr wurde das Verfahren in ganz Sachsen, Hamburg, Augsburg, Nürnberg und teilweise in Berlin übernommen.

11) Der Pantograph oder Storchschnabel ist ein Instrument zum Übertragen einer Zeichnung oder Karte aus einem Verhältnis in ein anderes. Die Konstruktion des Pantographen entspricht einem Parallelogramm in dessen Ecken Drehgelenke vorliegen (ähnlich einem Scherengitter). Die Funktion beruht darauf, daß bestimmte Punkte eines in seinen Ecken beweglichen, nur an einem Eckpunkt befestigtem Parallelogramms, bei der Bewegung einander ähnliche (winkeltreue) Abbildungen bzw. Figuren beschreiben. Die Pantographie diente einst der Herstellung von Zeichnungskopien und der Vervielfältigung von Landkarten.

12) "Rotkehlchen": Eine Anspielung auf den Van-Dusen-Fall "Zola" von Michael Koser. In der Kneipe "Zum Rotkehlchen" treffen sich Professor van Dusen und Hatch mit Inspektor Saccard, der sie darüber aufklärt, daß "Rotkehlchen" auch als Synonym für das Durchschneiden einer Kehle steht.

13) 1 Unze = 480 Gran, wobei in Preußen, Hannover, im Königreich Sachsen, Sachsen-Weimar und Mecklenburg das Gran als Apotheker- bzw. Medizinalgewicht gleich 0,06089 g entsprach! Dadurch ergibt sich für die Unze ein Gewicht von 29,2 g. In unserem Beispiel wäre 1 Unze und 46 Gran = (480 + 46) Gran = 32,03 g.

14) # Franz Trinks (1852-1931), seit 1883 Gesellschafter bei der Braunschweiger Firma Grimme, Natalis und Co. Nach dem Ankauf eines Lizenzvertrages und des Patentrechtes des Fabrikanten Odhner zur Herstellung von Sprossenrad-Rechenmaschinen, beginnt er sofort mit konstruktiven Verbesserungen und vervollkommnet die Odhner-Maschine bis 1900 soweit, daß man sich vom schwedisch-russischen Vorbild lossagt und unter eigenem Namen verkauft (Trinks-Brunsviga).

15) # Peter Hille, geboren am 11. September 1854 in Erwitzen /Kreis Höxter; gestorben am 7. Mai 1904 in Berlin-Großlichterfelde. Seine letzte Ruhestätte fand Peter Hille auf dem St. Matthias-Friedhof in Berlin-Marienfelde.

16) Auszug aus einem Gedicht von Peter Hille: "Aus den Liedern des betrunkenen Schuhus"

17) # Johann Georg Noel Dragendorff (1836-1898), Pharmazeut, Pharmakologe, Toxikologe und Chemiker. Der aus Rostock stammende Dragendorff war seit 1864 Professor für Pharmazie an der Universität Dorpat (Estland) und gilt als einer der Begründer der deutschen Gerichtsmedizin. Er war ein exzellenter Spezialist in organischer und analytischer Chemie.

18) # Jean Servais Stas, geboren am 21. August 1813 in Löwen (Belgien); gestorben am 13. Dezenber 1891 in Brüssel. Er war ein belgischer Mediziner & Chemiker und führte erstmals exakte Messungen der Atomgewichte durch, u.a. des Kohlenstoffs. In den Jahren 1850/51 gelang ihm eine große Entdeckung in der Toxikologie, nämlich die grundlegende Methode zum Nachweis der pflanzlichen Gifte (Alkaloiden) in Körpern von Toten. Die Methode wurde von dem Deutschen Friedrich Julius Otto, Professor der Chemie in Braunschweig) verfeinert und erweitert (sogenanntes Stas-Otto-Verfahren). Dieses Verfahren war noch um die Mitte des 20.Jahrhunderts eine grundlegende Methode zur Ausmittelung giftiger Alkaloide.

19) # Michael Tswett (1872-1919), russischer Botaniker. Er gilt als eigentlicher Entdecker der Chromatographie (1903). Die Chromatographie ist ein wissenschaftliches Trennverfahren worüber Tswett im März 1903 vor der Biologischen Sektion der Warschauer Naturforschenden Gesellschaft einen Vortrag hält. Titel: "Über eine neue Kategorie von Adsorptionserscheinungen und ihre Anwendung in der biochemischen Analyse".

20) # Karl Landsteiner, geboren am 14. Juni 1868 in Baden bei Wien; gestorben am 26. Juni 1943 in New York. Er bekam für die Entdeckung der Blutgruppen des Menschen den Nobelpreis für Medizin verliehen (11. Dezember 1930). Seine neuen Erkenntnisse über das menschliche Blut veröffentlichte Landsteiner zum ersten Mal 1901 im 14. Jahrgang der "Wiener Klinischen Wochenschrift", dem Organ der damaligen "k.k. Gesellschaft der Ärzte in Wien" unter dem Titel: "Ueber Agglutinationserscheinungen normalen menschlichen Blutes". 1902 hielt er gemeinsam mit Max Richter vom gerichtsmedizinischen Institut der Universität Wien bei der 74. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Karlsbad einen Vortrag: "Über die Verwertbarkeit individueller Blutdifferenzen für die forensische Praxis".

21) "Sonnenfels": Siehe hierzu den Van-Dusen-Fall "Wiener Blut" von Birger Lüdtke. Leopold Baron von

Sonnenfels war eines der Mordopfer, deren Aufklärung die Denkmaschine übernommen hatte. Hatch und der Professor durften im Fall "Copelius" keine weiteren Andeutungen zu dieser Person ausplaudern, da ihnen ein Schweigegelübde auferlegt wurde und sie sich daher verpflichtet sahen, jene Vorfälle in Wien nicht in die Öffentlichkeit zu tragen.

22)# Max Richter, geboren 1867 in Prag; wählte 1914 den Freitod. Ein Großteil seiner Zeit beschäftigte sich Max Richter mit hämatologischen und serologischen Studien. Ein großes Ziel von ihm war, über die Uhlenhuthschen Präzipitintest hinaus, Blutspuren auf ganz bestimmte Menschen zurückzuführen. Im Frühjahr 1902 setzte er sich mit Karl Landsteiner in Verbindung und damit begannen seine ersten Experimente auf dem Gebiet der Blutgruppenuntersuchung nach dem Prinzip der agglutinierenden Wirkung von Blutseren (Landsteiner-Reaktion).

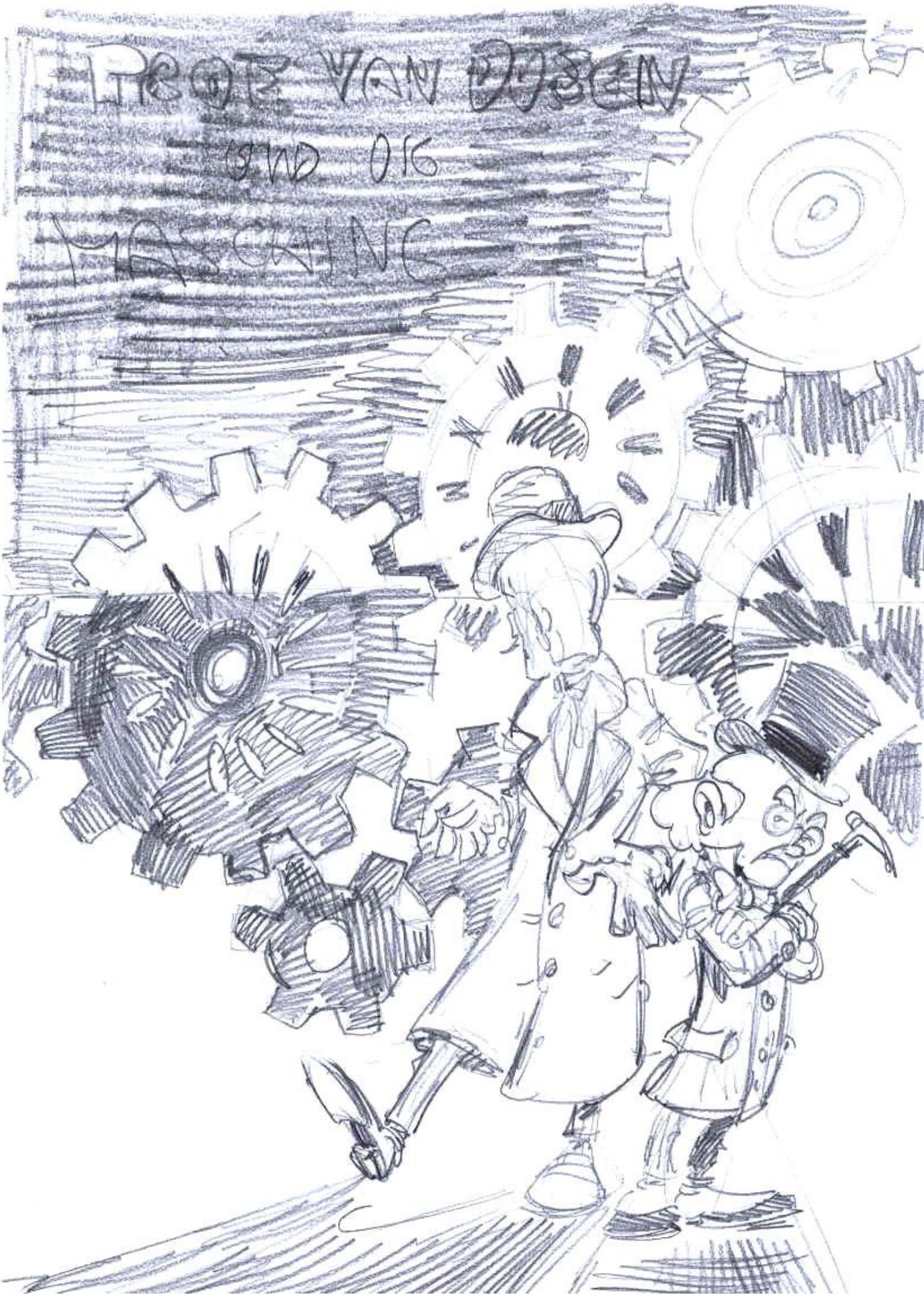
23)# Claudius Galenus (Galen), Arzt und Philosoph, geboren um 129 in Pergamon (Kleinasien); gestorben um 199 in Rom. Der in Kleinasien beheimatete römische Arzt Claudius Galenus war der letzte Gelehrte des Altertums, der biologie- und medizinhistorische Bedeutung erlangte. Von der Hippokratischen Schule übernahm er die Lehre von den vier Körpersäften: Die vier Säfte Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle müssen sich im Körper im Gleichgewicht befinden. Verschiebt sich das Gleichgewicht zugunsten eines dieser Stoffe, so erkrankt der Mensch. Auf den Hippokratikern aufbauend erweiterte Galen diese Lehre. Er legte die Wirkung der Säfte den verschiedenen Temperamenten zugrunde: der Sanguiniker wird durch das Blut mit den Grundqualitäten feucht und warm beherrscht; im Phlegmatiker beherrscht der feuchte und kalte Schleim die seelische Besonderheit des Körpers; der Melancholiker steht unter dem Einfluss der trockenen und kalten schwarzen Galle; der Choleriker unterliegt der Wirkung der trockenen und warmen gelben Galle.

24)"Lumière Périphote": Eine im Jahre 1901 produzierte Rollfilmkamera des Herstellers Lumière Fréres. Es handelt sich hierbei um eine 360°-Panorama-Kamera, die hauptsächlich aus einem zylindrischen Metallgehäuse bestand. Das Linsensystem befand sich außen am Zylinder; im Innenteil des Zylindergehäuses wurde der Rollfilm befestigt.

25)Die Wortschöpfung "Enigmystica" [ich wollte auf ein "geheimnisvolles Rätsel" hindeuten] soll in diesem Zusammenhang einen Hinweis auf die zwei Jahrzehnte später produzierte Chiffriermaschine ENIGMA geben. Die Enigma war eine elektro-mechanische Verschlüsselungsmaschine, die im Zweiten Weltkrieg im Funkverkehr des deutschen Militär verwendet wurde. Im Jahre 1918 meldete Arthur Scherbius ein Patent auf seine Chiffriermaschine an, die nach dem Rotorenprinzip funktionierte. Sie ähnelte einer Schreibmaschine, die zusätzlich ein Brett mit Lampen hatte, auf denen die Buchstaben standen. Er gründete 1923 zur Produktion seiner "Enigma" die Chiffriermaschinen AG Berlin in der Steglitzer Straße. Eine Gruppe polnische Mathematiker Marian Rejewski, Hendryk Zygalski und Jerzy Rozycki erzielte schon vor dem Zweiten Weltkrieg große Erfolge bei der Entschlüsselung von Texten, die mit der Enigma chiffriert waren. Siehe auch: http://www.ubootkameradschaft-kiel.de/de/frame-index.htm

26)# Willgodt Theophil Odhner, geboren am 10.August 1845 in Karlstad (Schweden); gestorben am 16. September 1905 in St. Petersburg. Der Schwede Willgodt T. Odhner baute 1874 in St. Petersburg (Russland) erstmals eine Rechenmaschine mit Sprossenrädern, die 1878 patentiert wurde und 1886 in Serienfertigung ging. Nach diesem Vorbild wurden jahrzehntelang Rechenmaschinen weltweit in großen Stückzahlen gefertigt. Sie werden auch als Odhner-Maschinen bezeichnet.

27)# Blaise de Vigenère, geboren am 15. April 1523; gestorben 1596, war ein französischer Diplomat und Kryptograph. Basierend auf den Ideen des Benediktinermönches Johannes Trithemius (1462-1516) beschrieb er u.a. die nach ihm benannte Vigenère-Verschlüsselung. Die Vigenère-Chiffre ist die bekannteste unter allen periodischen polyalphabetischen Algorithmen. Sie ist der Prototyp für viele Algorithmen, die professionell bis in unser Jahrhundert benutzt wurden. Das Verfahren basiert darauf, das traditionelle monoalphabetische Verschlüsselungsalphabet (Caesar-Verschlüsselung u.ä.) durch mehrere Alphabete zu ersetzen. Sie wurde deshalb auch als "le chiffre indèchiffrable" bezeichnet. Die Kryptographen hatten somit einen klaren Vorsprung vor den Kryptanalytikern. Charles Babbage gelang jedoch 1854 die Entschlüsselung. Weiteres hierzu findet man auch unter der Internet-Adresse: http://www.ph-karlsruhe.de/~ziegenbalg/materialien-homepage-jzbg/cc-interaktiv/vigenere/index.htm


PROF VAN DOSEN
AND OF
MACHINE

Professor van Dusen spielt mit Puppen

Kai-Uwe Ekrutt

Professor van Dusen spielt mit Puppen

von Kai-Uwe Ekrutt

Einleitende Worte:

Hatch:
In „B-e-l-l-a I-t-a-l-i-a“, mein verehrtes Publikum, zu Füßen des Etruskischen Apennin, dort wo sich die Flüsse Reno und Savena durch das Herz der Emilia Romagna schlängeln, befindet sich eine der schönsten, ältesten, aber auch einer der reichsten Städte dieses Landes. Sie trägt den wohlklingenden Namen B-o-l-o-g-n-a und ebenso wohlklingend und liebevoll umschreiben sie auch die stolzen Einwohner dieser Region, wenn sie ihrer Stadt voller Pathos die Beinamen „la dotta … la grassa … e rossa“ anfügen.

van Dusen [aus dem Hintergrund]:
„Rossa“, mein lieber Hatch? – Welchen Grund gäbe es schon, der Nennung jener so berühmten Kulturstätte Europas die Attribute einer Farbe folgen zu lassen? –

Hatch:
Da könnte Ihnen sehr wohl ein Beispiel nennen –

van Dusen:
Nun ja, ich stimme Ihnen zu, wenn Sie Bologna den Beinamen „la dotta …also, die Gelehrte“ zugestehen wollen. Darf ich mich doch in höchsteigener Person … [holt tief Luft], … lassen Sie es mich so formulieren, Hatch, …als ein eben nicht unbedeutendes Ehrenmitglied der dort ansässigen Universität zählen. Abgesehen von dem Rang und Namen, den diese Institution durch einige meiner wegweisenden Entdeckungen auf dem Gebiete der Medizin errungen hat, in den Jahren, als …

Hatch: [schneidet ihm das Wort ab]
…als Sie, Professor, an dortiger Wirkungsstätte Ihre fulminanten Vorlesungen und brillanten Lehrtätigkeiten in den Dienst der Wissenschaften gestellt hatten. Ist uns allen hin-läng-lich bekannt.

van Dusen: [erstaunt]
Sooo?

Hatch:
Denn wer kennt ihn nicht, den größten noch unter uns weilenden Naturwissenschaftler des letzten und kommenden Jahrhunderts? – Die weltberühmte Denkmaschine, den bedeutendsten Ama-teur-kriminologen aller Zeiten, den über allen Maßen bekannten Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen?

van Dusen: [räuspert sich]
Sie sagen es, mein lieber Hatch. – Doch, wo waren wir stehen geblieben?

Hatch:
Bei „la grassa e rossa“, Professor...

van Dusen:
Richtig –

Hatch:
… und um d-e-m eine kurze Anmerkung anfügen zu dürfen…

van Dusen:
Wozu ich Sie auch dringlichst ersuche, Hatch –

Hatch:
…so verdient das sonnige Bologna nicht zu unrecht den Namen „la grassa“, sofern der Reisende in den kulinarischen Genuß gekommen ist, von den schmackhaften Spezialitäten der dort vorherrschenden exquisiten, aber auch sehr gehaltvollen Küche gekostet zu haben. Es ist die Heimat der Mortadella und der Tortellini, nicht zu vergessen, der so hochgerühmten Bologneser Sauce, das i-Tüpfelchen jedweder Pasta-Speise.

van Dusen:
Ha-atch! Sie schweifen ab. – Kommen Sie doch endlich auf den Punkt! – Ich möchte doch nicht hoffen, dass Sie Ihrer überaus blühenden Phantasie entspringend auf die rötliche Farbe einer Hackfleisch-Sauce Bezug nehmen wollten, als Sie von „rossa“ sprachen?

Hatch:
Nein, nein, wo denken Sie hin, Professor. Soweit geht dann meine Liebe zum Essen nun doch nicht.

van Dusen: [beiläufig]
Was mich bei Ihnen kaum wundern würde.

Hatch:
„Rossa“! Hier spiegelt sich das Kolorit und der warme Charakter dieser Stadt wider, mit ihren vielen backsteinfarbenen Gebäuden und dem Meer an Ziegeldächern, welche das historische Kleinod Norditaliens mit einer zart-rötlich schimmernden Haut überspannt.

van Dusen:
Übertreiben Sie jetzt nicht ein wenig, mein lieber Hatch? Im Überschwang Ihrer journalistischen Prosa scheint Ihnen entgangen zu sein, dass derlei diffuse wie unspezifische Beschreibungen für eine Vielzahl von Stätten Italiens zuträfen. Man denke nur an Siena, jener geschichtsträchtigen Stadt der Toskana, oder das …

Hatch:
… geschenkt, Professor. - Ihnen kann man es anscheinend nie recht machen. Aber Sie werden mir kaum in Abrede stellen, dass die Farbe „Rot“ bei unserem damaligen Abenteuer sehr wohl eine Rolle spielte, wenn ich da auf die drei blutigen Todesfälle zurückschaue, die sich dort ereignet haben.

van Dusen: [erregt]
Hatch! Wie oft habe ich es Ihnen schon einzuschärfen versucht, …

Hatch:
… sicherlich einige hundert Male…

van Dusen:
…dass eine Geschichte stets mit dem Anfang zu beginnen hat und Sie nicht willkürlich den Handlungen vorausgreifen sollen? – Und wenn Sie schon nicht dem chronologischen Faden folgen wollen, so nehmen Sie diesen doch wenigstens auf. – Lassen Sie das hochtrabende Gefasel. Fangen Sie endlich an zu berichten, Hatch! Das Publikum wartet!

Hatch:
Wird gemacht, Professor. Ihr Wunsch ist mir Befehl. – Die Geschichte, meine Damen und Herren, von der ich Ihnen heute erzählen möchte, beginnt mit dem 19. Juni des Jahres 1904. Wenn Ihnen die ruhmreichen Abenteuer der Denkmaschine geläufig sind, dann wissen Sie auch, dass wir es einige Tage zuvor mit dem Fall des „Dreimal entführten Polizeipräsidenten“ zu tun hatten, dabei eine strapaziöse Bootsfahrt auf dem Mittelmeer in Kauf nehmen mussten und schließlich bei der Hafenstadt Piombino wieder das italienische Festland betraten. Von hier aus führte uns die weitere Reise über Pisa und Florenz, es folgte eine beschwerliche Fahrt durch die Pässe der Apennin-Gebirges, und so erreichten wir in den Stunden der prallen Mittagshitze des besagten Tages den Zentralbahnhof zu Bologna. Eigentlich sollte es nur ein kurzer Zwischenstopp sein, der Zug hatte einen Aufenthalt von

etwa 15 Minuten, und so nutzte ich die kleine Pause, um mir draußen auf dem Bahnhofsgelände die müden Beine zu vertreten. Der Professor zog es hingegen vor, in seinem Abteil zu verbleiben. Wie gewöhnlich brütete er über irgendwelchen Berechnungen, grübelte über das Wesen der Materie nach und traf seine letzten Vorbereitungen für den großen Vortrag, den er bald beim Physiker-Kongress in Berlin halten würde…

[Hauptbahnhof Bologna: zischende Geräusche einer Dampflokomotive; durch einen Lautsprecher dröhnt eine Durchsage auf Italienisch; allgemeines Volksgemurmel auf dem Bahnsteig]

van Dusen: [grübelt leise vor sich hin]
…resultiert in der konsequenten Fortführung der Maxwell-Lorentzschen Gleichungen … bei Vernachlässigung weiterer Terme vierter und höherer Ordnung … mmh … ja, so müsste es funktionieren … eine Theorie, die den Ergebnissen des Kollegen Kaufmann … [von draußen klopft jemand gegen das Fenster des Abteils] – *bumm, bumm, bumm, bumm* –

[mit dumpfer Stimme von draußen]:
Hallo, Professor, hallo! – [*bumm, bumm, bumm, bumm*]

van Dusen: [konzentriert bei der Sache]
… und somit das dynamische Bahnverhalten … [*bumm, bumm, bumm*] … der Elektronen …

[Stimme von draußen]:
Professor van Dusen, hallo! … [*bumm, bumm, bumm*] … Hören Sie mich denn nicht, Professor?

van Dusen:
… der Elektronen … [*bumm, bumm, bumm*] … der Elektronen …[*bumm, bumm, bumm*; van Dusen sehr verärgert] - Wer oder was um alles in der Welt besitzt die ungeheure Unverfrorenheit, m-i-c-h, Professor Dr. Dr. Dr. … [van Dusen hält inne, als er die Person draußen vor dem Fenster erblickt] …

[Stimme von draußen]
Ja, hier Professor! – Huhu, erkennen Sie mich noch?

van Dusen: [völlig überrascht]
Caruso? – Detective-Sergeant Rigoletto Caruso?

Caruso:
Ja, ja, Professor! Ich bin´s.

van Dusen: [begibt sich zum Abteilfenster und öffnet es]
Caruso, Sie hier an diesem Ort? – Wie dieses?

Caruso: [aufgewühlt und theathralisch gestikulierend]
Der Himmel schickt Sie, Professor. – Eine Katastrophe! Eine Tragödie! – Sie müssen mir unbedingt helfen, Professor. Ich weiß nicht mehr ein noch aus.

van Dusen:
So beruhigen Sie sich doch. – Was hat das alles zu bedeuten? Wie erklären Sie sich Ihr plötzliches Erscheinen? Haben Sie mir etwa aufgelauert, Caruso? - Sprechen Sie!

Caruso:
Ach, Professor, aber nein, nein … [ganz kleinlaut] …, wenn Sie mir nicht helfen, dann wird er sterben … und mich, m-i-c-h wird man dafür verantwortlich machen. … Ach, wäre ich doch nur in New York geblieben.

van Dusen:
W-e-r, Caruso? Wer wird sterben?

Caruso:
Na, Charles Malavita! Der Pate! - Ein Attentat! – Gestern Abend, gegen halb zehn!

van Dusen:
Don Carlo Malavita? Der Patrone liegt im Sterben? – Aah, da kommt ja endlich Hatch.

Caruso:
Oh nein, d-e-n kann ich jetzt überhaupt nicht gebrauchen.

Hatch: [kommt mit einer Zeitung angeschlendert, sieht Caruso und bleibt plötzlich stehen]
Moment mal, da muss mir doch jemand etwas in den Kaffee gemixt haben. Ich halluziniere. Oder träume ich jetzt schon bei hellichtem Tage?

Caruso: [völlig verzweifelt]
Ach, Mr. Hatch… wenn ich Sie nur ein einziges mal darum bitten dürfte, nur dieses eine mal, unsere alten Streitigkeiten beizulegen.

Hatch:
Nein, das ist kein Traum, das ist Ca-ru-so! So ein erbärmliches Winseln kenne ich nur von einer Person, von dem guten alten Detective-Sergeant, der großen Leuchte unserer New Yorker Kriminalpolizei. Ich habe gar nicht gewusst, dass man sich bei einem mickrigen Monatseinkommen von 200 Dollar einen Urlaub in Europa leisten kann, Caruso? – Wohl in der Lotterie gewonnen.

Caruso: [zerknürscht]
Sehen Sie, Professor, er kann einfach nicht damit aufhören. So macht er es immer wieder mit mir!

Hatch:
Aber ich verstehe noch nicht ganz? Soll das hier ein Empfangskomitee sein, oder hat unser goldiger Plattfuß etwa Sehnsucht nach uns bekommen? - Sie sehen ja ganz schön mitgenommen aus, Caruso. Unrasiert, das Hemd bis auf die Haut durchgeschwitzt und Ihren verquollenen Augen zu urteilen, haben Sie die ganze letzte Nacht durchgemacht. Also nein, nicht gerade vorbildlich, wenn man der Denkmaschine gegenübertreten möchte.

van Dusen:
Halten Sie keine Volksreden, Hatch! Der Zug wird in exakt vier Minuten abfahren. Genug Zeit für Sie, meine und Ihre Sachen aus dem Abteil zu befördern. Also los, beeilen Sie sich!

Hatch:
Aber Ihre Planungen, Professor, der Kongress …?

van Dusen:
… müssen vorübergehend zurückgestellt werden. Schließlich gilt es, das Leben eines guten Bekannten zu retten. - Wo befindet sich Don Carlo Malavita jetzt, Caruso?

Hatch [im Hintergrund wiederholend]: Don Carlo?

Caruso:
In der Universität, Professor. Ich, Panino und Lamponi werden Sie auf der Stelle dorthin bringen.

Hatch:
Und was wird aus mir?

Caruso:
Sie, Mr. Hatch, folgen uns im Wagen von „La Mamma“. Frank Salvatore wird Sie vor dem Bahnhof erwarten.

Hatch als Erzähler:
La M-a-m-m-a. - Etwas mehr als vier Jahre sind vergangen seit den Geschehnissen, durch welche dem Professor und meiner Wenigkeit die Ehre zuteil wurde, jener so impulsiven und stattlich gebauten älteren Dame zu begegnen. Die mysteriösen Vorgänge bei der Ermordung ihres Gatten Don Pasquale, dem früheren Oberhaupt der Familie Malavita, oder Capo wie man auch sagt, hatten uns damals in die düsteren Kreise der New Yorker Unterwelt geführt, der MAFIA. Allein der genialen Gabe des Professors für präzises Anwenden von Analyse und Synthese war es zu verdanken gewesen, dass der wirkliche Mörder entlarvt wurde und Carlo Malavita als neuer Patrone in die Fußstapfen seines Großvaters treten konnte. Und diesem Carlo, mittlerweile Don Carlo genannt, musste etwas Schlimmes zugestoßen sein, schien es doch um sein Leben zu gehen, das auf dem Spiel stand. – Und so trottete ich denn mit Koffern und Taschen beladen zum Ausgang des Bahnhofs, wo eine lange schwarze Limousine stand und die neugierigen Blicke mehrerer Passanten auf sich zog. In der Limousine wartete schon ein sehr ungeduldiger Frank Salvatore, früherer Assistent und jetzige rechte Hand Don Carlos, welcher mir mit durchdringenden Hup-Signalen zu verstehen gab, dass ich mich sputen solle. Mir blieb kaum die Zeit zum Einladen der Gepäckstücke, da quietschten auch schon die Reifen und ich wurde unsanft gegen die Lederpolster der hinteren Rückbank unseres Vehikels geschleudert. Im rasanten Tempo schlossen wir zu dem vorauseilenden Automobil auf, in dem der Professor saß, während mein hektischer Chauffeur im ebenso hektischen Staccato-Englisch davon berichtete, was sich alles am gestrigen Abend so ereignet hatte.
Wie ich erfahren konnte, waren anlässlich des 90. Geburtstages „Don Luca“ Locarinos, dem Capo von Bologna, mehrere Verwandte und Bekannte der Familie zusammengekommen. Ihm zu Ehren hatte man sich eine ganz besondere Überraschung überlegt. Der greise und etwas tatterige Don Luca hatte nämlich eine große Leidenschaft, eine Passion, die sogar gestandene Herren älteren Semesters in den Bann zieht, wenn diese bekanntermaßen wieder zu Kindern werden. Er war ein glühender Anhänger des Marionettentheaters und eine derartige Vorstellung hatte man ihm direkt auf dem Hauptplatz der Stadt, der Piazza Maggiore, bieten wollen. Wäre es da nicht zu einem plötzlichen Zwischenfall gekommen. Denn mitten in der Vorstellung stürmte plötzlich ein maskierter Reiter auf die Piazza, stoppte sein Pferd in Sichtweite vor dem erstaunten Publikum, um schließlich einen gezielten Pistolenschuss auf Carlo Malavita abzugeben. Darauf verschwand der mysteriöse Reiter wieder. Schwer getroffen brach Don Carlo zusammen und so wurde er sogleich in die medizinische Fakultät der Universität verfrachtet, dort wo sich die besten Fachärzte der Stadt sofort um ihn kümmern konnten. Doch angesichts der Schwere der Verletzung war keiner der so fachkundig versierten Koryphäen dazu bereit gewesen, eine solch schwierige Operation durchzuführen. Keiner wollte Schuld am möglichen Tode Carlo Malavitas sein, falls die Operation misslingen würde. Und so verrann langsam die Zeit bis auf einmal die Nachricht die Runde machte, dass sich die berühmte Denkmaschine in einem der Züge aufhalten würde, die Bologna passierten. Diese einmalige Chance musste genutzt werden. Denn, wenn überhaupt jemand in Frage käme, der den schwer Verwundeten hätte retten können, dann konnte es nur jemand wie Professor van Dusen sein. Und dieser befand sich dann nur wenige Minuten später in den ehrwürdigen Räumen der Universität.

[van Dusen betritt die Universität; hier trifft er auf „La Mamma“ und weitere Personen]

Caruso:
Hier entlang, Professor, nur noch durch diese Tür, dann sind wir da.

van Dusen:
Vorbereitungen für die Operation sind getroffen, Caruso?

Caruso:
Selbstverständlich, Sie können sofort loslegen. Liegt alles parat, Professor. – [öffnet die Tür] – So, da wären wir.

La Mamma: [erblickt den Professor und fällt ihm weinend um den Hals]
Aaah, Professore van Dusen, … grande specialista criminalista, …il m-i-o angelo! - Ooho! Sie helfen … Sie letzte (H)offnung … Sie … rianima, äh, können Leben zurrückgebben, Carlo? – No! Sie müssen zurrückgebben, mio nipote! … Ooho. [schluchzt]

van Dusen: [empört; versucht sich aus der Umklammerung zu befreien]
Signora Malavita, ich muss doch bitten …

La Mamma:
N-i-x da! – Mamma! Alle sagen Mamma.

van Dusen:
… so lassen Sie doch von mir ab! - Das ist kaum der rechte Zeitpunkt! Lassen Sie mich endlich zu Ihrem Enkel durch, Signora Mala…, äh, wollte sagen Mamma. Don Carlo schwebt in Lebensgefahr…

La Mamma: [gibt den Professor wieder frei]
Sì, Carlo, mio nipote … b-i-tte, Professore, ich Sie lassen in Ruhe … lavora, come si dice, arrr-bei-ten.

van Dusen: [erleichtert]
[tiefer Seufzer] Ich bin Ihnen äußerst verbunden dafür.- Nun denn, also ans Werk, meine Herren! – [begibt sich zu dem verwundeten Carlo; zwei Mediziner stehen daneben] – Wurde Don Carlo schon mit einem Röntgenapparat durchleuchtet?

Arzt:
Ja, Professor, selbstverständlich.

Van Dusen:
Und? Liegt eine photographische Aufnahme vom Lumineszensschirm vor? Haben Sie eine Platte vom Brustkorb Don Carlos, Herr Kollege?

Arzt:
Ja, hier ist sie, Herr Professor van Dusen. – Der Eintrittskanal des Geschosses führt direkt …

van Dusen: [entreißt dem Arzt die Röntgenplatte]
…nun geben Sie schon her! - Ah ja …unangenehm …sehr, sehr unangenehm. Mmh, das Projektil steckt oberhalb des Herzens, über der linken Vorkammer, gefährlich nahe der Aorta.

Der zweite Arzt:
L-e-b-e-n-s-gefährlich, Herr Professor van Dusen. Eine falsche Bewegung, ein kleiner Schnitt zu tief, und das Gefäß reißt uns. Wenn Sie meine Meinung wissen wollen: völlig aussichtslos – Operation unmöglich!

van Dusen:
Es fragt Sie aber niemand nach Ihrer Meinung, Doktor…?

Der zweite Arzt:
… Faustus, Professor Doktor Faustus - Spezialist für Herzchirurgie.

van Dusen:
Faustus? – Nun, dann lassen Sie sich eines sagen, Doktor Faustus: N-i-c-h-t-s ist unmöglich! – Mmh, wenn es sich auch um einen sehr komplizierten und riskanten Eingriff handelt … [hält inne] … doch verlieren wir keine unnötige Zeit. – [erhebt seine Stimme] – Bis auf meine Person und die der beiden Assistenzärzte …

Beide Ärzte im Kanon: [empört]
Assistenzärzte? – Unglaublich!

van Dusen:
… werden alle Anwesenden den Raum verlassen. Und niemand, wohlgemerkt n-i-e-m-a-n-d wird mich in den kommenden zwei Stunden stören! Die Operation erfordert ein absolutes Maß an Konzentration und äußerstes Fingerspitzengefühl. Sobald sich Don Carlo außer Lebensgefahr befindet, lasse ich es sie wissen.

La Mamma:
Isch werrde b-e-ten, fürr Sie Professore van Dusen, fürr Carlo … [schaut giftig zu Caruso] …eeh fürr balordo … stu-pido Rigoletto.

Caruso: [mulmig zumute]
Also dann, viel Glück, Professor van Dusen. Ich glaube ganz fest an Sie. Sie bekommen das irgendwie schon hin. – [Caruso und La Mamma verlassen den Raum]

Hatch als Erzähler:
Da war meinem alten Kontrahent aus New York ziemlich das Herz in die Hose gerutscht und das hatte auch seinen guten Grund. Blamiert bis auf die Knochen hatte er sich wieder einmal, unser guter Caruso. Nicht, dass es schon genug war, als schwarzes Schaf der Familie zu gelten, ist er doch im Kreise seiner lieben Verwandten bezeichnenderweise als „un idiota" verschrien, so hatte er diesmal erneut eine Kostprobe seines brillant-dilettantischen Organisationsgeschickes zum Besten gegeben. Das Resultat kennen Sie. Doch wie kam es dazu? Da mir Caruso nie etwas erzählen würde, er hockte ohnehin nur wie ein Häufchen Elend zusammengesunken auf seinem Stuhl und zupfte sich nervös am Schnurbart, hielt ich mich an „La Mamma", um die näheren Umstände des Attentats in Erfahrung zu bringen. Redselig, wie es ihrem Naturell entsprach, stand sie mir Rede und Antwort. Ja, sie wetterte förmlich gegen ihren tollpatschigen Neffen und dessen peinlichen Auftritt.
Denn Caruso war nämlich als eine Art Sicherheitsbeauftragter dazu auserkoren worden, bei den Feierlichkeiten des Capo für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Deshalb war er zusammen mit den Malavitas nach Bologna gereist. Ihm zur Seite standen die Leibwächter Panino und Lamponi, die er in Befolgung des an seine Person ergangenen dienstlichen Auftrages, um einmal in der schwerfälligen Ausdrucksweise eines Carusos zu sprechen, links und rechts vor dem Marionettentheater postierte. Von diesen Positionen aus sollten die Beiden ein Auge auf die Schutzbefohlenen, sprich „la famiglia" und Gäste, werfen und, wenn erforderlich, sofort eingreifen, falls ein unvorhergesehenes Ereignis der illustren Gesellschaft drohen würde. Caruso selbst befand sich hinter den geladenen Gästen, die auf Klappstühlen sitzend dem munteren Treiben des Kasperle-Theaters lauschten. So weit, so gut. Doch was der gute Caruso nicht in seinen Planungen einkalkuliert hatte, war, dass der unliebsame Angreifer blitzschnell wie aus dem Nichts angeritten kam, sich von der Rückseite der Theaterbühne näherte, in sicherer Distanz einen Warnschuss abgab, worauf sofort ein zweiter Schuss in Richtung von Don Carlo folgte. Panino und Lamponi waren völlig überrascht gewesen, und Caruso, der dem herannahenden Attentäter direkt in die Augen sehen konnte, rutschte vor Schreck die Pistole zwischen die zittrigen Knie. Ich brauche wohl kaum erwähnen, dass sich unser Held schon beim ersten Schuss hinter der schützenden Front der sitzenden Gesellschaft verkrochen hatte und erst wieder auftauchte, als der ganze Spuk vorbei war. - [lacht]- Haha-ha, typisch Plattfuß. – Nun, nach dieser plastischen Schilderung „La Mammas" konnte ich es mir denn natürlich nicht verkneifen, dem Unglücksraben noch ein wenig zuzusetzen.

Hatch: [zynisch]
Caruso, Caruso. - Lernt man so was auf der Polizeischule? Eine wahre Meisterleistung, die Sie da vollbracht haben. Von der Einsatzplanung bis hin zu Ihrer heldenmütigen Lachnummer. Unter Rücken freihalten verstehe ich aber etwas ganz anderes. Aber im Kopfeinziehen und Krauchen waren Sie ja schon immer ganz groß, vor allem bei Ihrem Vorgesetzten, Mr. Delamere. Wenn ich das an den „Daily New Yorker" telegraphiere … haha …

Caruso: [völlig apathisch]
Ach, Mr. Hatch, wenn Don Carlo stirbt, dann ist ohnehin alles für mich gelaufen. In New York werde ich mich nicht mehr sehen lassen können, und hier …? Dio! Ich möchte gar nicht daran denken, was mir hier noch blühen wird.

Hatch:
Oooh, da scheinen Sie ja diesmal wirklich am absoluten Tiefpunkt Ihrer ruhmvollen Karriere angekommen zu sein. Sie können einen wirklich Leid tun, Caruso. Insbesondere wird es den Einwohnern Manhattans in der Seele wehtun, auf ihren nimmermüden Vorzeigekriminalisten verzichten zu müssen. Oder haben Sie vielleicht noch weitere Verwandte, die in Ihren großspurigen Fußstapfen treten könnten? Wie war das noch? - [Hatch ahmt Caruso nach] - „Wir Carusos sind eine g-r-o-ß-e Familie…".

Caruso: [genervt]
Sie sind und bleiben ein unausstehliches Lästermaul, Mr. Hatch! Ein Störenfried, ein falscher Fuffziger…

Hatch:
Danke, danke, Caruso! Das ist ja schon fast zuviel der Ehre für mich. – Komisch, jetzt sind fast zwei Stunden vorüber und noch keine Nachricht vom Professor. Ob da was dazwischen gekommen ist?

Caruso: [konfus]
Malen Sie bloß nicht den Teufel an die Wand! Aber Sie haben recht. - Oje, oje, oje … [die Tür öffnet sich und van Dusen erscheint; im Gefolge die beiden Ärzte]

van Dusen:
Meine Dame, meine Herren, ich muss ihnen eine wichtige Mitteilung überbringen.

La Mamma:
Was ist mit Carlo, ist er ….?

Caruso:
Oh nein, jetzt ist alles aus…

van Dusen:
Don Carlo hat die schwere Operation überstanden, jedoch …

La Mamma: [fällt ein Stein vom Herzen]
Carlo lebt?! – Madonna! –

Caruso: [schaut erleichtert nach oben]
Dem Himmel sei Dank.

van Dusen:
… j-e-d-o-c-h bleibt festzuhalten, dass der Zustand Don Carlos weiterhin als kritisch anzusehen ist. Er braucht absolute Bettruhe. In den nächsten 48 Stunden wäre von einem Besuch dringlichst abzuraten, sollten sie ihn nicht zusätzlich gefährden wollen.

La Mamma:
Ich wusste, Sie Professore, Sie sind geniale medico. – Ich Sie möchten umarmen, ich Sie möchten drücken… [bestürmt erneut den Professor]

van Dusen: [wehrt verlegen ab; räuspert sich]
Mmmh, mmh. - Nun, das hatten wir schon. – Bitte, bitte, ich habe nur wenig Zeit … äh, Hatch!

Hatch:
Ja, Professor.

van Dusen:
Wir werden sofort wieder zum Hauptbahnhof aufbrechen.

La Mamma:
Sie uns verlassen, Professore? – NO! – Sie werden Gast sein. Sie sein il mio compagno, eeh, mich beggleiten zu Capo, Don Luca.

van Dusen:
Oh, so sehr mich auch das großzügige Angebot ehrt, Ihnen, geschätzte Mamma, im Kreise Ihrer lieben Verwandten aufs angenehmste Gesellschaft leisten zu dürfen, so sehe ich mich leider dazu gezwungen, Ihrem gastfreundlichen Ansinnen zu entsagen. Ich habe wichtige Termine wahrzunehmen.

La Mamma:
Oooh, Sie nicht können bleiben? Wir auch habben grande sorpresa … eeh Überraschung … für Sie, Professore e fürr assistente, Signor Haatch.

Hatch:
Eine Überraschung, für mich? – Professor, lassen Sie sich das noch mal durch den Kopf gehen. Außerdem können wir den Nachtzug noch nehmen. Das reicht allemal.

Caruso:
Wenn doch aber Professor van Dusen eine überaus wichtige Verpflichtung einzuhalten hat, sollten wir ihn, und vor allem Mr. Hatch, nicht aufhalten. Der Professor steht immerhin im öffentlichen Interesse.

Hatch:
Moment mal, Caruso. Hört sich ja fast so an, als wollten Sie uns schnellstens loswerden! Das könnte Ihnen so passen!

Caruso:
Nichts gegen Professor van Dusen, aber Sie, Mr. Hatch, l-i-e-b-e-n-d gerne!

La Mamma:
Sta zitto! – Still, Rigoletto! – Eeh! Was Sie meinen, Professore? – Sie mir wollen nicht machen piccola Freude?

Hatch:
Sehen Sie es mal so, Professor, solch einmalige Chance bietet sich nicht so schnell wieder. Denken Sie nur an all die Erinnerungen, die an Ihrer einstigen Lehrstätte hängen. - Also mir gefällt´s hier.

van Dusen: [schnauft einmal tief durch]
Meinen Sie wirklich, mein lieber Hatch? - Nun gut. – Wenn Ihnen, Mam-ma, denn soviel daran gelegen ist, nehme ich das Angebot selbstverständlich an. Bietet sich mir doch in diesem Rahmen nunmehr auch die seltene Gelegenheit, innerhalb der ehrwürdigen Stadtmauern Bolognas all jene Lokalitäten und Einrichtungen aufzusuchen, welche mir noch aus alten Tagen sehr gut in Erinnerung geblieben sind.

La Mamma:
Grandioso! – Salvatore!

Frank Salvatore:
Sì, Mamma.

La Mamma:
Informiere Luigi, er fortfahren, mit grande festa auf piazza! –Avanti, avanti!

Caruso: [schlägt die Hände über den Kopf]
Auch das noch. Womit habe ich das nur verdient?

Hatch als Erzähler:
Sehr seltsam? So dachte ich mir im Stillen, als sich Caruso griesgrämig mit seinen Wurstfingern durch das ohnehin schon zerzauste Haar fuhr. Anscheinend war es ihm gar nicht recht, dass wir uns noch eine Weile in der Stadt aufhalten würden. Aber was soll´s. – Wir folgten „La Mamma" und ihren Leibwächtern und ließen uns dann zur Piazza Maggiore fahren. Frank Salvatore tat währenddessen das, was ihm aufgetragen wurde und fuhr direkt zu Don Luca und den geladenen Gästen, wo sich auch Luigi Locarino, also der Enkel des Capo, aufhielt. Ihm sollte die Mitteilung überbracht werden, dass man die Festlichkeiten am Neptunsbrunnen fortsetzten könne, eingeschlossen der großen Überraschung, die uns dort präsentiert werden sollte. –
An der Piazza angekommen dauerte es etwa eine dreiviertel Stunde bis so langsam alle engeren Gäste Don Lucas sich wieder an der Stelle einfanden, wo der etwas unfreundlich verlaufende Abend ihnen eine abrupte Unterbrechung bescherte. Als erster traf Luigi Locarino nebst seiner Gattin ein, die auf dem schönen Namen Allegra hörte. Er, der typische braungebrannte Latino mit dünnem Schnauzbärtchen und pfundweise Pomade in der aalglatten Frisur, sie dagegen, das typische Bild einer Frau aus vornehmem und wohlhabendem Hause. Zierlich, blaß, mit braunem langen Haar, jedoch hochnäsig und eitel wie stolz Niobe. Beide sprachen ein ausgezeichnetes Englisch. Zwischen Ihnen ein kleiner herumwuselnder Junge namens Luciano, der pausenlos mit einer selbstgebastelten Steinschleuder nach Zielen suchte und mit Kieselstückchen gelegentlich einer streunenden Katze eins aufs Fell brannte. Kurze Zeit später erschien auch schon der Jubilar, das Oberhaupt der Familie Locarino. Besser gesagt, kam er angerollt, saß der gebrechliche Don Luca doch in einem Rollstuhl, welcher durch Rocco, einem Leibwächter „La Mammas", behutsam über das Straßenpflaster der Piazza geschoben wurde. Dann trudelten Panino und Lamponi bepackt mit einer Reihe von Klappstühlen ein, die sie direkt vor dem Brunnen aufstellten und die sofort von „La Mamma" und einer weiteren weiblichen Person in Beschlag genommen wurden. Es handelte sich hierbei um die Ehefrau Frank Salvatores, Teresa so ihr Name, die sich sehr angeregt mit der wohlbeleibten Chefin des Hause Malavita zu unterhalten schien. Dann war da noch Caruso, ja, und zu den anderen Personen werde ich noch später kommen.

Luigi: [spricht akzentfrei ein sehr gutes und lupenreines Englisch]
Ah, Sie sind dieser großartige Gelehrte von dem alle Welt spricht. Äh … Professor van Dusen, wenn ich nicht irre, so heißen Sie doch?

van Dusen:
Sie irren nicht, Signor …?

Luigi:
Locarino. Luigi Locarino, verehrter Herr Professor. Und das hier ist meine bezaubernde Frau, Allegra.

van Dusen: [lupft kurz seinen Hut]
Signora, ist mir eine Ehre. – Ihrem einwandfreien Englisch nach zu urteilen, waren Sie in Cambridge, Signor Locarino?

Luigi:
Nicht ganz, Herr Professor, O-x-f-o-r-d. Aber in Cambridge kennt sich meine Frau genauestens aus. S-i-e hat nämlich einige Jahre lang in Newnham Vorlesungen besucht, mein schlauer Engel.

Allegra:
So, so, Sie haben also das große Kunststück fertiggebracht, Luigis Schwager wieder herzustellen? Kaum zu glauben? Glückwunsch zu dieser Leistung, Professor.

van Dusen:
Schwager?- Sie sind demnach mit der Familie Malavita verwandt.

Luigi:
Wussten Sie das nicht, Herr Professor? – Isabella, meine kleine Schwester, hat vor etwa einem Jahr unseren Unglücksraben Carlo geheiratet. Sie ist aber in New York geblieben. Die Geburt ihres Sohnes, also meines Neffen, Sie wissen, vereinnahmt eine treu sorgende Mutter im höchsten Maße.

Hatch:
Genau. Jetzt erinnere ich mich. Eine fette Schlagzeile in den Zeitungen: „Isabella – Tarantella". Die riesige Hochzeitsfeier im Madison Square Garden. Da ging es ziemlich hoch her.

Luigi: [fragender Blick zu van Dusen]
Äh, wer ist dieser Mann, Professor?

van Dusen:
Sie meinen Mister Hatch? Nur ein etwas vorlauter Zeitungsschreiber, welcher während meiner ausgedehnten Weltreise das Vorrecht genießen darf, mir als Weggefährte zur Seite zu stehen.

Hatch:
Und Assistent sollten Sie noch hinzufügen. Nicht zu vergessen, dass ich Ihr langjähriger Chronist bin, Professor.

Allegra: [naserümpfend]
Nur ein gewöhnlicher Journalist? - Phhh!

Hatch:
Mit einer verdammt guten Nasen dafür, wenn eine erstklassige Story in der Luft liegt. – Äh, Signor Locarino, eine Frage bitte. Woher wussten Sie oder Ihre Verwandten so schnell, dass Professor van Dusen durch Bologna kommen würde? Da muss Ihnen doch jemand einen Wink gegeben haben? Ein Zufall war es nicht, dass man uns am Bahnhof aufgegabelt hat, oder?

Allegra:
Diese Frage werde i-c-h Ihnen beantworten, Mister. … Hatch?. Immerhin ist es mir zu verdanken, dass Carlo gerettet werden konnte. Es hat schon etwas für sich, wenn man die guten Kontakte zu einer alten Schulfreundin pflegt, dieses kleine Bie… .

Luigi: [lacht]
… sie meint damit ihre ehemalige Internatsfreundin, Francesca Borsalino, die Nichte von Don Vito. Der Name dürfte Ihnen sicher bekannt sein.

van Dusen: [etwas grantig]
Das möchte ich meinen.

Hatch:
Ah, daher weht also der Wind.

Allegra:
Ich habe erst heute früh mit ihr telefoniert und von der interessanten Flucht des Professors gehört …

Luigi:
… und wie Sie bei Piombino gesichtet wurden. Und Sie kennen unsere Organisation. Ein paar Anrufe und wir haben alle Informationen, die wir benötigen. Wir sind eben eine große Familie. Wir sehen alles, wir hören alles, wir…

Hatch:
…wissen alles. - Merkwürdig? Ich hatte immer gedacht, dass sich die MAFIA in Süditalien und Sizilien aufhält, aber hier im Norden?

van Dusen:
Hatch!

Luigi:
Nicht dieses unschöne Wort, Mr. Hatch. Wir verstehen uns eher als eine Art Firma, deren Sektionen und Bruderschaften weit über Land verteilt sind. Schon mein Großvater, ich meine unser Geburtstagskind Don Luca, war ein führendes Mitglied der Carbonari gewesen und kämpfte sogar an der Seite Garibaldis.

La Mamma: [aus dem Hintergrund]
Was Ihr so lange machen conversazione? Genugg geschwätzt! Nehmmen endlich Platz! Ecco, da kommen Salvatore mit Signor Maraffi e grande sorpresa.

Hatch:
Maraffi? – Auch einer aus der Familie?

Luigi:
Maraffi? – Nein, nein, Mr. Hatch. Signor Maraffi gehört ein Puppentheater.

van Dusen: [stutzt; etwas enttäuscht]
Uup, ein Puppentheater?! – Wahrlich eine gro-ße Überraschung!

Luigi:
Meine Herren, sie werden wirklich überrascht sein, wenn …., aber warten sie es ab.

La Mamma:
Eeeh, Rigoletto, avanti! Bewegg dich! Machen … adempimento del proprio dovere!

Caruso:
Steh' zur Stelle. – Panino! Lamponi! Hergehört!

Lamponi und Panino:
Sì, commissario.

Caruso:
Diesmal stellt Ihr euch hinter den Theateraufbau auf und kontrolliert die Rückseite. Habt Ihr mich verstanden?!

Lamponi und Panino:
Sì, commissario.

Caruso:
Und wenn ich in diese kleine Trillerpfeife blase, dann wird sofort das Feuer eröffnet, ohne wenn und aber! – Dass euch nicht noch einmal so eine Pleite unterläuft! – Kapiert?!

Lamponi und Panino: [gelangweilt]
Sì, sì, commissario.

Caruso:
Ich werde in vorderster Front, also zwischen den Gästen, meinen Platz einnehmen, damit ich alles besser überwachen kann.

Hatch:
Hört, hört. Anscheinend ist unser Caruso hierzulande zum Kommissar befördert worden. Wie er das nur wieder geschafft hat? – Kommen Sie, Professor, die kleine Vorstellung beginnt sicherlich gleich.

van Dusen:
So hat es den Anschein. –

[aus dem Hintergrund ertönt marktschreierisch die Stimme des Signor Maraffi]

Maraffi:
Ladies and Gentlemen! Mesdames et messieurs! Signore e signori! - Attenzione, prego! Ich bitte um Ihre ungeteilte Aufmerksamkeit! Sie werden sehen - einmalige Vorführung - großartiges Spiel - formidable Darbietung. Vorhang auf für unsere großen und kleinen Helden!– Voilà! – [Vorhang eines Marionettentheaters öffnet sich und eine Papptafel mit Aufschrift erscheint]

Hatch:
Sie freuen sich ja gar nicht, Professor. Ist doch mal was anderes, finden Sie nicht? Was steht denn da auf dem Pappschild? Ist wohl der Titel der Geschichte. – [liest langsam vor] - „La Macchina Pensante e l'occhio del ciclope"

van Dusen: [erhebt sich energisch von seinem Platze]
La Macchina Pensante?! – Unerhört! Mit mir nicht! Ein Professor van Dusen lässt sich nicht zum Gespött der Leute machen!

Hatch:
Aber Professor? Nun beruhigen Sie sich doch. Was ist denn los?

van Dusen:
Eine so eminente Persönlichkeit wie m-i-c-h als alberne Holzpuppe darzustellen, womöglich noch als Witzfigur zu verhöhnen, das geht nun wirklich zu weit!

[von allen Seiten her geben die Gäste Prof. van Dusen zu verstehen, leise zu sein]

rundherum aus dem Publikum:
Pssst! – Silenzio! – Ssssch!

Hatch: [flüsternd]
Nun geben sich mal ein Ruck, sonst verärgern Sie noch jemand. Wird schon nicht so schlimm sein.

van Dusen: [setzt sich wieder]
Eine unsägliche Beleidigung! – [die Marionetten und Puppen erscheinen auf der Bildfläche; begrüßender Applaus vom Publikum]

Hatch als Erzähler:
Jetzt, da die quirligen Akteure aus Holz im kleinen Bühnenfenster auftauchten und zu spielen begannen, verstand ich, warum der Professor so aufgebracht war. Denn was sich da vor unser aller Augen abspielte, war eine humorvoll inszenierte Geschichte, die Ihnen sicherlich besser unter dem Namen „Professor van Dusen und das Auge des Zyklopen" bekannt sein sollte. Ein Kriminalfall der Denkmaschine, von dem ich vor über einem Jahr im „Daily New Yorker" berichtete. Kein Wunder, dass der Professor schlimmste Befürchtungen hatte, man würde ihn der Lächerlichkeit preisgeben. Doch dieser Argwohn legte sich alsbald und die tiefen Sorgenfalten des Professors glätteten sich allmählich, und ich möchte behaupten, dass er hier und da sogar ein wenig verstohlen schmunzelte. Denn, was uns hier geboten wurde war wirklich allererste Sahne. - Amüsant vorgetragen – Raffiniert inszeniert - brillant gespielt. – Ich habe selten so herzerfrischend lachen müssen, was im wesentlichen an der tollpatschigen Gestalt Carusos gelegen hatte, welche als Handpuppe einen mächtigen Schnauzbart aufwies, der bis zu den klumpigen Füßen hinunter reichte. Obwohl in Italienisch

vorgetragen, konnte man den bissigen Spott kaum übersehen, der eindeutig gegen „il stupido“ gerichtet war. Ich sage nur: „Dümmer als die Polizei erlaubt!“. Besser kann man einen Caruso eben nicht charakterisieren. – Übrigens, die einzigen Figuren, die als Marionetten würdevoll dahertänzelten, waren die des Professors und meiner Wenigkeit, worauf ich auch ein wenig stolz gewesen bin, denn die restlichen Akteure wurden nur durch schlichte Handpuppen abgebildet.
Kommen wir aber zu dem Ensemble bzw. zu den Künstlern, die sich hinter der Fassade des Minitheaters verbargen. Verantwortlich für das majestätische Erscheinungsbild der Denkmaschine, sprich der meisterhaft geschnitzten Gliederpuppe, war ein ebenso feingliedriger und knochiger älterer Herr, namens Tommaso Tasso. Weniger spillerig, dafür umso glatzköpfiger, stellte sich mein Gegenüber dar, der es gekonnt verstand, Hutchinson Hatch junior eine elegant-ruhige Beweglichkeit zu verleihen und welcher auf den Namen Dino Pozzo hörte. Carusos Puppenspiel wurde von einer Dame übernommen, einem sehr bieder anmutenden Persönchen mit knollenförmiger Hochsteckfrisur und einer tief-heiseren Stimme. Neben der eben erwähnten grauen Maus, sie hieß übrigens Claudia Briccone, gesellte sich dann noch das vierte Mitglied der Truppe. Ein athletisch gut aussehendes Mannsbild, mit schwarzem Vollbart und dichten Locken wie die eines Pudels. Sein Name war Pio Capellini. – Doch springen wir wieder in das Geschehen zurück. Wir befanden uns mitten in der Aufführung und es war gerade die berühmte Spaghetti-Szene mit Butler Caruso an der Reihe…

Hatch: [im Hintergrund die Puppenspieler: „Di´ una parola!! – Osgood!!!“]
Haha, ha! – Einfach himmlisch, dieses Stück! Finden Sie nicht auch, Professor?

van Dusen:
Nun ja, stellenweise durchaus mit heiteren und wie belustigenden Elementen angereichert, ohne Frage, mein lieber Hatch, aber finden Sie nicht auch, dass….

Hatch: [kichert erneut]
Hahaha …. Sogar mit echten Spaghetti hat man nicht gespart. – Köstlich, köstlich. – [Hatch schreckt auf] -Aber was ist das!!!

van Dusen: [überrascht]
Äh, wie meinen Sie…

Hatch: [maskierte Person kommt angeritten]
Da, links! – Ein Reiter! Jetzt bleibt er stehen! Er hat eine Pistole!!!

[Ein Schuss fällt, dann großes Geschrei]

Hatch:
In Deckung! – Er zielt auf das Theater! - [ein zweiter Schuss fällt; Echo des Knalls verhallt allmählich]

Caruso: [erstarrt; sieht den Reiter sich nähern]
Beim heiligen San Gennaro von Neapel. [bläst kurz in die Triller-Pfeife, verschluckt sich dann vor Aufregung und hustet] - Upfff, upfff, upfff!

[Eine wilde Schießerei auf den maskierten Reiter beginnt]

Lamponi:
Ich hab` ihn getroffen! – Er hält sich den linken Arm!

Frank Salvatore:
Verdammt! – Er entkommt uns!

Hatch:
Sehen Sie doch, Professor! Im Theater! Dort hängt jemand aus dem Bühnenfensterchen … und mit ihm … ich muss es leider sagen, auch die reglose Marionette von…

Pio Capellini: [aus dem Theater kommt ein lauter Schrei]
Assassinio!- Assassinio! Tommaso è morto!

van Dusen: [empört, dass „sein" Puppenspieler niedergestreckt wurde]
Ein ungeheuerlicher Vorgang! Wer hat es gewagt ….?!

La Mamma: [aufgebracht wie eine Furie]
Ooooh, Dio!!! – Rigoletto! Dove sei?! – Cretino – Bastardo!

Caruso: [heiser sprechend und schwer atmend]
Hhhier … [hustet] …upfff, uppff … hööööh…ich krieg' keine Luft mehr…. haaah.

La Mamma:
Eeeh, geschiehte dir recht!

Frank Salvatore:
Zwei Attentate, in nur zwei Tagen! Und wieder ist er uns entwischt. Porca miseria!

Allegra:
Ein faszinierender Mann, dieser kühne Schütze. - Und so treffsicher, trotz Pferd. Stimmen Sie mir nicht zu, Professor van Dusen?

van Dusen: [murmelnd; sieht sich das Opfer näher an]
In der Tat. – So ist es, Signora Locarino. - Mmmh, dem Mann ist nicht mehr zu helfen. Ein tödlicher Schuss mitten ins Herz.

Luigi:
Hahh! Von wegen faszinierender Mann? Nein, mein Engelchen! Diabolisch! Das ist ein Teufel in Menschengestalt, ein apokalyptischer Reiter. Genau so schnell wie er aus dem Nichts auftaucht ist er auch schon wieder verschwunden. Der ist mittlerweile wieder über alle Berge. Den kriegt keiner!

Allegra: [unbeeindruckt]
Zzzz. - C'est la vie! – Wieder mal einer auf der Strecke geblieben.

Hatch:
Na hören Sie mal, wie reden Sie denn über das Opfer. Der Schuss hätte ebenso gut in Ihre Richtung gehen können, dann würden Sie nicht so leichtfertig daherreden.

Allegra: [arrogant und überheblich]
Phhh! – Was verstehen Sie denn schon davon, Sie … Sie Tintenklecks von einem schmierigen Kolumnisten.

Luigi: [zurechtweisend]
Allegra! Das sind unsere Gäste!

Hatch:
Hey, hey, was habe ich Ihnen denn getan, Sie Gewitterziege?

van Dusen: [räuspert sich]
Mmmh, mmh.

Hatch:
Ist doch wahr, Professor! - Nun sagen Sie doch auch mal was dazu. Wollen Sie die Untat so einfach auf sich beruhen lassen?

van Dusen: [sehr ernst]
Mein lieber Hatch, ein Attentat wurde ausgeführt. Ein Anschlag auf meine Person! Auch wenn der Mörder es nicht direkt auf mein Leben abgesehen hatte, so muss ich diesen symbolischen Akt des Verbrechens dennoch als ein Höchstmaß an Respektlosigkeit mir gegenüber werten. Ein Affront gegen Professor Dr. Dr. Dr. van Dusen! Diese Demütigung werde ich nicht ungestraft durchlassen! – Und wenn es mich einiges an Zeit und Mühen kosten sollte, ich werde den Mörder zur Strecke bringen. Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche.

Hatch als Erzähler:
Hört, hört. - Van Dusen hatte erneut das Jagdfieber gepackt, aber nicht nur das. Er hatte eine persönliche Kränkung erfahren, ein absolut unverzeihliches Vergehen, wenn es um die Würde dieses genialen Mannes ging. Diese Schmach konnte er nicht so einfach auf sich sitzen lassen. Zugegeben, mir kam das bevorstehende Abenteuer gerade recht, hatte ich doch noch eine kleine Rechnung mit dieser eingebildeten Ziege offen. - Jetzt, da der Professor guten Mutes ins Jagdhorn gestoßen hatte, übernahm er auch kurzerhand die Regie über den vorliegenden Fall, während Caruso laut prustend seine Trillerpfeife hinunterzuwürgen versuchte, die ihm im Eifer des Gefechts in die Kehle gerutscht war.

Caruso: [hustet kräftig]
Upfff, uppff …. Upfff. –

Luigi: [verärgert]
Caruso!!! – Was war das? - Können Sie mir vielleicht erklären, was sich hier abgespielt hat, Sie Dilettant?!

Caruso: [schluckt die Pfeife runter]
Aaah, tut das gut, wenn´s endlich rutscht. - Äh, Signor Locarino, es war die Pfeife, die Trillerpfeife, äh ja, hab' mich leider daran verschluckt.

Luigi:
Oh, Dio! – Was hat La Mamma da nur für einen Trottel angeschleppt.

Allegra: [stimmt mit ein]
Trillerpfeife, tzzz, Sie Pfeife Sie, ja, Sie sind eine Pfeife von einem Polizisten. Läßt den Attentäter das zweite Mal davonkommen. Peinlich, peinlich.

Hatch:
Da muss ich Ihnen, auch wenn es mir sehr schwer fällt, völlig recht geben, Signora Locarino. Egal wo sich unser Detective-Sergeant zu profilieren versucht, das Resultat ist stets von blamablem Ausgange geprägt. [lacht] Haha, die Pfeife wusste schon wo sie hingehört, nicht wahr Caruso? Gleich und gleich gesellt sich gern. Haha!

Caruso:
Sie bleiben ganz still, Mister Hatch. Mehr als Parolen schieben und dem Professor die Tasche hinterher tragen können Sie auch nicht.

Hatch:
Caruso, lenken Sie nicht ab, Sie sind und bleiben ein ….

van Dusen: [unterbricht Hatch]
… Hatch! Beenden Sie Ihre überflüssigen Tiraden und sein Sie mir endlich behilflich, so wie ich es von Ihnen als mein Assistent in Verrichtung Ihrer obligat auferlegten Pflichten erwarten kann. Ein Mord ist aufzuklären, also kommen Sie schon, und denken Sie an mein Miniaturlabor.

Allegra:
Sie wollen nach dem Mörder suchen? Der Mann ist doch spurlos verschwunden und eine Visitenkarte hat er auch nicht zurückgelassen. Glauben Sie wirklich, dass Sie das schaffen können?

Hatch:
Er wird, Teuerste!

Allegra:
Ach, Sie … Einem Presseheini wie Ihnen kann man doch keinen Glauben schenken. Da schluck ich eher Kröten, als das Sensationsgeschrei von euch Schreiberlingen.

Hatch:
Von mir aus können Sie auch einen Besen fressen. Mit Essig und Öl! Würde ohnehin besser passen, um die widerborstigen Haare von Ihren Zähnen zu bürsten.

Allegra:
Ist ja unerhört! Sie Flegel von einem Journalisten!

Hatch:
Und damit eines klar ist! Wenn ein Professor Dr. Dr. Dr. van Dusen verlauten lässt, dass er den Täter zur Strecke bringen wird, dann möchte ich nicht in der Haut des Gesuchten stecken. Der Fall ist jetzt schon so gut wie gelöst. Da beißt keine Maus 'nen Faden ab, nicht wahr, Professor?

van Dusen:
In der Tat, mein lieber Hatch. - [ruft die Gäste und Puppenspieler zusammen] - Meine Damen, meine Herren, signore e signori, ich möchte sie nun auffordern, sich in zwei Gruppen aufzuteilen.

Luigi:
Gruppen? Aufteilen? – Was haben Sie vor, Professor?

van Dusen:
Das wollte ich Ihnen eben erläutern, Signor Locarino. Also hören sie zu, meine Herrschaften. Die eine Gruppe bilden die Herren Caruso, Maraffi und Salvatore sowie die beiden Leibwachen Panino und Lamponi. Sie werden hier an Ort und Stelle verbleiben und ihr geschultes Auge auf das Marionettentheater und den Tatort richten, damit keinerlei an Spuren verloren geht. Die restlichen Anwesenden bilden die zweite Gruppe, die sich mir in Kürze zwecks einer Routinebefragung anschließen wird.

Claudia Briccone: [spricht gebrochenes Englisch]
Wir ebbenso gehörren zu gruppo due? Wir nur macken comico teatro, äh, commedia, Sie verstehen?

van Dusen:
Ja, auch Sie und Ihre Herren Kollegen Puppenspieler sind damit gemeint, Signora ….?

Claudia Briccone:
… Briccone, Professore. Äh, scusi! Äh nur ebben macken die Haare, äh, dann ich kommen mit. Äh, die Aufreggung, Sie verstehen?

Hatch als Erzähler:
Damit steckte sich die leicht aufgewühlte Signora Briccone ihre etwas in Unordnung geratene Frisur mit ein paar Haarnadeln wieder zu einem kunstvollen jedoch langweilig strengen Knäuel hoch und gesellte sich sodann mit ihren beiden Partnern zu den übrigen Gästen. - Schade. Mit ihrer wilden und zerzausten Mähne hatte sie mir besser gefallen, aber…, aber zurück zur Geschichte. Nachdem Professor van Dusen uns in zwei Lager aufgeteilt hatte, erkundigte er sich, besser gesagt, kommandierte er Rocco dazu ab, beim nahe gelegenen „Teatro Anatomico" vorbeizuschauen, ob man an dortiger Stätte die notwendigen Untersuchungen am ermordeten Puppenspieler vornehmen könne. Rocco lief so schnell er konnte und es vergingen keine zehn Minuten, da kehrte er auch schon zurück, natürlich mit der erhofften Botschaft, dass der Anatomiesaal dem Professor selbstverständlich frei zu seiner Verfügung stehen würde. Also begaben wir uns in Richtung Palazzo dell'Archiginnasio, dort wo die Fakultäten der Universität untergebracht waren. Während die beiden Puppenspieler Pozzo und Capellini sich damit abmühten, ihren einstigen Kollegen in den Anatomiesaal zu verfrachten, folgte ich van Dusen und den anderen in die Räume der Universitätsbibliothek. Dort sollte die sofortige Befragung durch den Professor erfolgen, bevor er sich dem wissenschaftlichen Teil des Falles widmen würde, sprich, dem unerlässlichen Gegenstand der Leichenbeschauung. Einer Passion des berühmten Amateur-Kriminologen, der ich stets mit flauem Gefühl in der Magengegend gegenüber gestanden habe.

[in der Bibliothek befinden sich Prof. van Dusen, Hatch etc.; im Hintergrund leises Gemurmel]

van Dusen:
[Räuspert sich] - Mmmh, mmh. - Dürfte ich um Ruhe bitten, meine Damen und Herren. – Danke - Bevor ich dazu übergehe, sie einzeln einer Befragung zu unterziehen, möchte ich noch einmal kurz auf den Vorfall der letzten halben Stunde zurückkommen. – Ein unbekannter Reiter, verhüllt unter einem schwarzen Cape und hinter einer ebenso schwarzen Maske, hat offensichtlich ein zweites Mal als Attentäter zugeschlagen. Genauso wie bei seinem ersten Vorgehen, kündigte er sich durch einen Warnschuss an dem sofort ein zweiter Schuss folgte.

Dino Pozzo:
Sì, Professore. Peng in Luft e dann subito zweites Peng auf Carlo.

van Dusen:
Wie groß war die Distanz zwischen dem Angreifer und Don Carlo?

La Mamma:
Eeh, Teresa, was du meinst, quanti metri? - Trenta?

Teresa:
No, Mamma, cinquanta metri.

Allegra:
No, no, no, no! – Troppo davvero, Teresa! Etwa fünfundreißig Meter, Professor van Dusen, genauso weit wie vorhin, beim zweiten Anschlag.

van Dusen:
Also aus einer Entfernung, die ein gehöriges Geschick mit dem Umgang einer Waffe erfordern würde. Es müsste sich demnach um einen wahren Meisterschützen handeln, wenn er aus jener Ausgangsposition nicht sein Ziel verfehlen wollte.

Luigi:
Ich kenne mich ein wenig mit Waffen aus. W-i-r alle kennen uns ein wenig mit Waffen aus. Für mich ist das ein Rätsel, ich hätte so etwas kaum für möglich gehalten, ist mir völlig schleierhaft.

Hatch:
Dann sind Sie aber noch nicht einer Annie Oakley begegnet. Die schießt Ihnen aus solch einer Entfernung glatt die Schnürsenkel auf, ohne Ihnen auch nur ein Haar zu krümmen.

van Dusen:
Sie vergessen, mein lieber Hatch, dass der Täter nicht über die Ausrüstung eines Gewehrs verfügte, sondern nur eine langläufige Handfeuerwaffe besaß, darüber hinaus sich auf einem sehr mobilen und lebendigen Vehikel im Gleichgewicht halten musste.

Luigi:
Sie haben es ja alle mitbekommen. Von den vielen Schüssen, die wir abgegeben haben, hat nur ein einziger gesessen, und das war gerade mal ein Streifschuss am Arm dieses Teufels.

Luciano:
Pappa, ich habe den Mann aber auch getroffen.

Luigi:
Red' kein Unsinn, mein Sohn. Das ist eine ganz ernste Sache hier.

Luciano:
Aber Pappa! Ich habe ihn wirklich getroffen. Am Kopf … mit meiner Schleuder. Ich habe es ganz genau gesehen, als er fortgeritten ist.

Luciano:
Jetzt aber Schluss, Luciano! Sonst setzt es eine! Ist doch albernes Zeug, was du da redest.

Luciano:
Aber…

Luigi:
Ich will kein Wort mehr von dir hören. Verstanden! – Fahren Sie bitte fort, Professor van Dusen.

van Dusen:
Nun, da ich in höchsteigener Person ein Zeuge jenes außergewöhnlichen Zwischenfalls geworden bin, kann ich mir getrost weitere Fragen zu diesem Thema ersparen. Allem Anschein nach, und davon können wir jetzt ausgehen, musste der Täter Kenntnis über die hier veranstalteten Feierlichkeiten besessen haben. Das legt unweigerlich den Schluss nahe, dass der Täter mit mindestens einer der Vorort befindlichen Personen in Kontakt gestanden haben muss. – Daher stellen sich nun folgende Fragen: Haben wir es um einen Auftragsmörder zu tun? Hat er unter Umständen sogar aus Eigeninteresse gehandelt? Welche Motive könnten Hintergrund jener Anschläge gewesen sein? Wer hatte die Möglichkeit gehabt, den mysteriösen Reiter heute kurzfristig über die neu angesetzte Theateraufführung zu informieren? All diesen Fragen möchte ich nun in Einzelgesprächen auf den Grund gehen. Ich bitte sie daher, sich zur Verfügung zu halten und mir unumwunden Rede und Antwort zu stehen. - Beginnen wir, … ja, beginnen wir doch mit dem Jubilar, Don Luca. - Hatch! Würden Sie den Herrn dort zum Tisch hinübergeleiten.

Hatch:
So, Signor Locarino, ich meine Don Luca. Ich werde Sie mal kurz entführen. [greift sich den Rollstuhl]

Don Luca: [spricht ebenfalls ein gutes Englisch]
Heeeh, junger Mann. Nicht … [hustet] … nicht so schnell.

Hatch:
Da wären wir auch schon, Professor. Sie können loslegen.

van Dusen:
Nun gut. – Signor Locarino, Sie als das Oberhaupt der Familie, als d-e-r Don, haben sicherlich den besten Überblick, wer sich in Ihrem Umkreis dafür interessieren könnte, dem Capo von New York nach dem Leben zu trachten.

Don Luca: [mit wirrem Blick]
Caruso war es. [lacht mit heiserer Stimme] - Häääähähä. – Caruso ist an allem Schuld. Häääähäähä.

van Dusen: [verwundert]
Wie bitte?

Hatch:
Der hat Sie nicht richtig verstanden. - Sie müssen schon etwas lauter sprechen, Professor. Merken Sie denn nicht, dass der Mann fast taub ist.

van Dusen: [verärgert]
Natürlich ist mir das Faktum seiner ausgeprägten Schwerhörigkeit nicht entgangen, Hatch! [räusperst sich] - Mmmh, mmh. – Also, noch mal von vorn. [jetzt lauter sprechend] – S-i-g-n-o-r L-o-c-a-r-i-n-o, wer hätte ein Interesse an der E-m-o-r-d-u-n-g DON CARLOS! – Haben Sie mich v-e-r-s-t-a-n-d-e-n!

Don Luca:
Häähähä … Caruso, Caruso, … häähä … [hustet] … Schuld hat nur Caruso! – Häähää.

Hatch:
Au weia! – Der ist doch schon etwas gaga, Professor. Soll ich nicht lieber den Nächsten herkommen lassen?

van Dusen:
[schnauft einmal tief durch] – Sie haben sicherlich recht, mein lieber Hatch. Geben Sie Signora Malavita Bescheid, sich umgehend zu mir zu bemühen.

Hatch: [scherzhaft]
Okay, Mamma ist gleich wieder da.

Hatch als Erzähler:
Um Ihnen, verehrtes Publikum, das eher quälende Scenario der sich meistenteils wiederholenden Fragestellungen des Professors zu ersparen, hier eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Aussagen, die sich aus den Einzelgesprächen ergaben. Sie werden schnell bemerken, dass es dabei an Verdächtigungen und gegenseitigem Misstrauen nur so wimmelte. Motive in Hülle und Fülle, aus denen sich gut und gerne zwei ganze Kriminalromane konstruieren ließen. Und hätte der Professor seine Untersuchung nicht vorzeitig unterbrochen, ich wäre jede Wette eingegangen, der Kreis der möglichen Verdächtigen wäre größer und größer geworden.

La Mamma:
… diese Teresa, Professore, ich ihr nicht ganz trauen. [flüstert] Sie falsch wie …vipera …ääh …

van Dusen:
… eine Schlange …

La Mamma:
Sì, Professore, Schlange … sie geheiratet Frank Salvatore nur, eeh, sich zu rächen an mio nipote. Sie müssen wissen, Teresa sein Witwe, eeh, Witwe von Toni Esposito. Sie kennen.

van Dusen: [erstaunt]
Der Toni Esposito, der den Tod Ihres Mannes, Don Pasquale, zu verantworten hatte?

La Mamma:
Sì, sì, Professore.

Hatch:
Ach, du dicker Vater.

Luigi:
… und halten Sie sich fest, Professor, was ich Ihnen noch zu sagen hätte. Hinter vorgehaltener Hand wird gemunkelt, dass Frank Salvatore die Position des Capo in New York anstrebt. Ich hatte immer schon etwas dagegen, dass sich dieser Emporkömmling zu sehr in unsere Familienangelegenheiten einmischt.

van Dusen:
Was Sie nicht sagen.

Teresa:
… ooh, und dieses rücksichtslose Luder, diese Allegra, die will doch sage und schreibe mit ihrem Luigi nach New York übersiedeln. Das ist doch kein Zufall, oder? Genauso wenig wie die Heirat zwischen Isabella, der Schwester von Luigi, und Carlo Malavita. Die Locarinos wollen sich in Manhattan breit machen, ja, die gesamte Kontrolle dort übernehmen. Das ist ein ganz großes Komplott, von langer Hand vorbereitet. Meinen Sie nicht, Herr Professor?

van Dusen:
[schnauft] - Wenn s-i-e das sagen. – Hatch! Der nächste bitte.

Pio Capellini:
… ich habe mal gehört, dass der Bruder von unserer Claudia bei euch in New York auf tragische Weise ums Leben gekommen ist. In einem Fass hatte man ihn gesteckt, nachdem ihm sämtliche Knochen gebrochen wurden. Dahinter steckten bestimmt die Malavitas.

van Dusen:
Oh, äußerst interessant. Könnte es sein, dass der einstige Mädchenname von Signora Briccone vielleicht Esposito gelautet hat?

Pio Capellini: [erstaunt]
Woher wissen Sie?

van Dusen:
Die nächste bitte, Hatch.

Allegra:
… haach, die Borsalinos und die Malavitas haben sich nie gut verstanden. Ein permanenter Familienzwist. Das aber nur am Rande, Professor. Ich tippe eher auf Cosimo Briccone. Das ist der Gatte von dieser Claudia, diesem langweiligen Mäuschen vom Theater. Denn warum sollte man jemanden wie Tommaso Tasso töten wollen? Ich kenne nur einen Grund.

van Dusen: [gelangweilt]
Welcher wäre?

Allegra:
In jungen Jahren hatte dieser edle Casanova eine Liaison mit einem Mädchen gehabt, die er später einfach sitzen ließ. Voll Kummer und Gram hatte sie dann den Freitod gewählt. Und jetzt kommt es. Sie war die Schwester von diesem Cosimo. Da staunen Sie.

van Dusen:
Allerdings. Wie sollte es auch anders sein? – Hatch! Holen Sie mir diesen Dino Pozzo.

Dino Pozzo: [spricht gebrochenes Englisch]
… äh, ich nur wissen, ich kommen aus Napoli, auch Panino und Lamponi kommen aus Napoli. Sein schon viele viele Jahre zurück, Beide sein in Bande, heißen Mazzata-Bande, mit capobanda, äh, Anführer Frank Salvatore. Äh, Lamponi e Panino stehen in großes Lebensschuld von Salvatore. Sie vielleicht stecken unter Decke mit Verbrechen?

van Dusen: [lächelt kopfschüttelnd]
In der Tat, eine außergewöhnliche Neuigkeit. Mille grazie, Signor Pozzo. – Kommen wir zur vorerst letzten Szenen des ersten Aktes, will sagen, zu Signora Briccone. - Hatch!

Claudia Briccone:
… scusi, Professore. Non lo so… icke nix wissen. Non so niente!

van Dusen: [beglückt]
Aaah, das ist doch ein Wort, Signora. – Nun gut, ich wäre dann soweit, Hatch.

Hatch:
Womit soweit?

van Dusen: [strahlend]
Na mit der noch ausstehenden Inaugenscheinnahme des Opfers. Was sonst, mein lieber Hatch? Und stehen Sie nicht so, als hätten Ihre Fußsohlen unlängst tiefe Wurzeln in den Estrich geschlagen. Kommen Sie, folgen Sie mir ins Teatro Anatomico.

Hatch:
Muss das denn sein?

Hatch als Erzähler:
Es musste. Da half keine Widerrede noch ein Zaudern meinerseits. Hutchinson Hatch hatte zu gehorchen. Ich konnte dem Professor deutlich seine Vorfreude im Gesicht ablesen, war er doch in heller Erwartung, endlich seine kriminologischen Untersuchungsmethoden an dem niedergestreckten Puppenspieler Tasso anwenden zu dürfen. Er strahlte bis über beide Ohren. - Mir war weniger danach zumute.

van Dusen: [im Teatro Anatomico; begeistert]
Sehen sich nur um, mein lieber Hatch? Was sagen Sie dazu? Ist das nicht ein Prachtbau, dieser Anatomiesaal? Aaah, was habe ich doch für großartige Vorträge von dieser Kanzel aus gehalten.

Hatch:
Professor, ich will Sie ja nicht bei Ihrer Wanderung in die vergangenen Zeiten stören. Auch sind mir die herrlich geschnitzten Ornamente der Kassettendecke mit dem eindrucksvollen Apoll, der da oben herumschwebt, und die prunkvollen Holzstatuen nicht entgangen, aber bevor Sie jetzt loslegen … könnte ich nicht doch … vorher…

van Dusen:
Sie wollen mich schon verlassen? Nun, es scheint, als hätten Sie eine erhebliche Aversion gegen derlei Räumlichkeiten. [lächelt] Aber ich will Sie nicht überstrapazieren, mein lieber Hatch. Carpe diem.

Hatch:
Carpe was?

van Dusen:
Nutzen Sie die Zeit, mein lieber Hatch. Machen Sie einen Spaziergang oder was Ihnen gerade einfällt. Ich werde in etwa anderthalb Stunden hiermit fertig sein. Dann werden wir weitersehen.

Hatch:
[pustet einmal durch] – Danke, Professor. Bin schon weg.

Hatch als Erzähler:
Und damit flüchtete ich mich in diese alte, ehrwürdige, gelehrte Stadt, hinein in die wuselnde Volksmenge, die unter den kilometerlangen Bogengängen, den berühmten „portici", Schutz vor der erbarmungslosen Sonne suchten und entlang unzähliger Geschäfte wandelten und gafften. Schließlich bestieg ich noch einen der beiden schiefen Türme der Stadt, den Torre Asinelli, und ergötzte mich an der frischen Luft. Die Aussicht war herrlich! Gegen Norden die Paduanischen Berge, gen Westen die Türme von Modena, nach Süden hinaus die Vorhügel der Apenninen. Einen besseren Blick hätte sich ein sehr berühmter Dichter und Denker aus deutschem Lande auch nicht wünschen können. -
Dann war es an der Zeit, ein kurzes Päuschen einzulegen, um einen kräftigen Espresso zu schlürfen. Natürlich durften meine heissgeliebten Corona-Coronas nicht fehlen. Und so paffte ich vor mich hin, hielt ein wenig Ausschau auf die Piazza Maggiore, verfolgte das bunte Treiben dort und amüsierte mich darüber, dass Caruso und Konsorten wie die Ölgötzen herumstanden, weil sie nicht gerade viel mit ihrer überschüssigen Zeit anzufangen wussten. Das änderte sich aber schlagartig, als plötzlich ein modisch gut gekleideter Mann mit Strohhut auftauchte und einen kleinen Disput mit Caruso anzettelte. Das durfte Hutchinson Hatch sich natürlich nicht entgehen lassen. Ich bezahlte schnell und war dann auch schwups bei den beiden Streithähnen.

Cosimo Briccone: [zu Caruso]
Sie, Caruso, oder wie Sie heißen, das kann doch alles nicht wahr sein! Warum hält man meine Frau fest? Das ist doch ein schlechter Witz!

Caruso:
Signora Briccone ist, vielmehr ihre Aussagen, sind ein wichtiger Gegenstand der Ermittlungen, die soeben laufen. Verstehen Sie doch. Keiner will…

Cosimo Briccone:
Alles Quatsch! Freiheitsberaubung nenne ich so etwas! Was hat denn meine Frau mit dem Verbrecher zu tun. Ist doch geradezu absurd, so scheu und zurückhaltend wie sie ist! Das sieht doch ein Blinder!

Caruso:
Ich habe nur meine Anweisungen auszuführen. Beschweren Sie sich bei Professor van Dusen.

Hatch: [trifft bei den Beiden ein]
Das kann der Herr auch bei mir, Caruso.

Caruso:
Genau. Beschweren Sie sich bei Mister Hatch. Als sein Assistent vertritt er sozusagen die Interessen des Professors.

Cosimo Briccone:
Mister Hatch, ich wünsche auf der Stelle, dass man meine Frau frei lässt!

Hatch:
Signor Briccone, nun kommen Sie mal wieder runter. Hört sich ja fast so an, als würden Sie glauben, dass wir Ihre Frau unfreiwillig ins Gefängnis gesteckt hätten. Sie wartet nur wie die anderen in der Universitätsbibliothek. Sie können sie jederzeit dort aufsuchen. Jedoch muss sie noch solange ausharren bis der Professor seine Untersuchungen abgeschlossen hat.

Cosimo Briccone:
So?! Untersuchungen! Alles Quatsch! – Ich werde sie sofort dort rausholen! - Ciao, die Herren!

Maraffi:
Äh, Cosimo … vieni qua!

Cosimo Briccone:
Was gibt es, Camillo?!

Hatch als Erzähler:
Damit verschwand Signor Briccone vorübergehend hinter den Theateraufbau und tuschelte dort ein zwei Minuten mit dem Eigentümer Maraffi. Worüber sie redeten, konnte ich nicht herausbekommen, hätten sich jegliche Bemühungen zu lauschen ohnehin als nutzlos erwiesen, da ja ausschließlich Italienisch gesprochen wurde. Aber als dann Signor Briccone kopfschüttelnd und mit düsterer Miene wieder zum Vorschein kam, würdigte er uns keines Blickes mehr und hetzte dann mit großen Schritten quer über die Piazza, sicherlich um seiner Frau einen netten Besuch abstatten zu wollen.

Hatch:
Da geht er hin, der Hitzkopf. War ja mächtig sauer gewesen. Ich hoffe nur, er nimmt nicht gleich die ganze Bibliothek auseinander, so wie der aussah.

Maraffi:
Mr. Caruso, ich hätte da eine kleine Bitte. Wäre es vielleicht möglich, mich für eine Viertel Stunde zu entschuldigen?

Caruso:
Wo wollen Sie denn so schnell hin, Signor Maraffi?

Maraffi:
Nur kurz hinüber in die Kirche. Ich will nur ein Kerze für den armen Tasso aufstellen und ein Gebet sprechen. Nichts weiter. Er war mir über so viele Jahre ein guter Freund und Kollege gewesen, er hätte es sich gewünscht.

Caruso:
Sooo, ein Gebet, na wenn es weiter nichts ist. Dann werde ich mal ein Auge zudrücken. Na gehen Sie schon.

Maraffi:
Molto gentile. Der Herr segne Sie, Mr. Caruso.

Hatch als Erzähler:
Na, wer es glaubt, wird selig. Denn aus der Viertel Stunde wurden schnell zwanzig Minuten, dann fünfundzwanzig und Caruso beschlich mehr und mehr eine innere Unruhe, die schließlich irgendwann zum Ausbruch kommen sollte.

Caruso: [verärgert]
Wo bleibt der Kerl bloß? Den nehm’ ich mir aber zur Brust, wenn er zurückkommt!

Hatch:
W-e-n-n er überhaupt zurückkommt, Caruso. An Ihrer Stelle würd' ich mal nachschauen, ob er nicht ein kleines Nickerchen im Beichtstuhl macht.

Caruso:
Genau! Das werde ich jetzt auch tun. Frank Salvatore wird mich dabei begleiten. - Panino und Lamponi! Ihr haltet hier die Stellung. Das werdet Ihr doch hinbekommen?

Panino und Lamponi:
Sì, sì, commissario.

Hatch:
Halt, halt, halt. Ich komme natürlich mit. - Caruso im Einsatz, das darf ich doch nicht versäumen.

Caruso: [knirscht mit den Zähnen]
Arrrr, meinetwegen! Sie lassen sich ja doch nicht davon abhalten. Aber kommen Sie mir bloß nicht in die Quere, Mister Hatch!

Hatch:
Gott bewahre, bei diesen Plattfüßen.

Hatch als Erzähler:
Geschwind begaben wir uns hinüber zu der berühmten Basilika San Petronio, dem Herzstück der Piazza. Falls Sie noch nie etwas von jenem gewaltigen Kirchenbau gehört haben sollten, hier ein paar Randbemerkungen dazu: Begonnen wurde der Bau im Jahre 1390. San Petronio sollte einst zur größten Kirche des Christentums aufsteigen, wurde aber infolge der weniger soliden Kassenlagen und der steten finanziellen Schwierigkeiten bis zum heutigen Tage nicht wie geplant fertiggestellt. Dem aufmerksamen Tourist erschließt sich diese Tatsache allein durch Betrachtung der unvollendeten Mamor-Fassade, die jedoch im völligen Kontrast zum prachtvollen Inneren der Basilika steht. Immerhin wurde an dieser historischen Stätte sogar ein Habsburger namens Karl V. zum römisch-deutschen Kaiser gekrönt. – Und vor diesem monumentalen Bau, genauer gesagt, auf dem Treppenabsatz vor der marmornen Sockel-Fassade, dort wo sich der rechte Portaleingang befand, hörten wir plötzlich einen lauten Knall aus dem Inneren der Kirche. - Ein Schuss war gefallen.

[dumpfer Knall dringt aus der Kirche]

Caruso:
Stopp! Das war doch ein Schuss. So klingt nur ein Pistolenschuss.

Hatch:
Brillant kombiniert, Caruso.

Caruso:
Auf geht's! Los Salvatore! Wer auch immer geschossen hat, den werden wir uns jetzt kaufen.

[die Drei betreten den Innenraum der Kirche; das donnernde Echo des Schusses ist noch schwach zu hören bis es dann totenstill wird]

Hatch:
Merkwürdig? Bis auf die beiden erstarrten Kirchendiener da vorne am Altar kann ich niemanden … halt! Da liegt doch jemand.

Caruso:
Wo liegt jemand?

Hatch:
Links, direkt hinter der einen Säule. Oh, je, der regt sich ja überhaupt nicht mehr.

Caruso:
Mamma mia! Und das in einem Gotteshaus. Kommen Sie, Mister Hatch! [laufen zum Opfer hinüber]

Salvatore:
Porca miseria! – Maraffi!

Hatch:
Uääh! Alles voller Blut, und sehen Sie doch, der Kopf …

Caruso:
Madonna! Ein Kopfschuss von hinten … so etwas Heimtückisches. Das ist doch eine Riesen-Schwei…. [beißt sich auf die Zunge]

Hatch:
Also, ich hole jetzt den Professor. Das Morden muss doch endlich mal ein Ende haben.

Caruso:
Der Mörder kann noch nicht weit sein! Los, Salvatore, schau' sofort im Beichtstuhl nach, ich werde mir die einzelnen Bänke vorknöpfen. Dieser Teufel kann sich ja nicht in Luft aufgelöst haben. Der muss noch hier sein! Da verwette ich meinen Hut.

Salvatore:
Und was wir machen mit die beiden Figuren, heh?

Caruso:
Ach, die Laufen uns schon nicht davon! - Beim heiligen San …, aaach, der hört ja ohnehin nicht auf mich.

Hatch als Erzähler:
Das war nun Anschlag Nummer drei gewesen. Das Pech musste geradezu an Caruso kleben geblieben sein. Egal was er anpackte, egal wie er es anstellte, immer wieder bescherte ihm das Schicksal eine weitere unrühmliche Szene mit blutigem Ausgang. - Ich beeilte mich so gut ich konnte, um den Professor zu informieren, lief zur Universitätskapelle, hastete mit großen Sprüngen die Treppe ins Obergeschoß hinauf, wo Professor van Dusen im Anatomiesaal eine kleine Privataudienz unter Kollegen abhielt.

[im Anatomiesaal]

van Dusen: [zu seiner kleinen Hörerschaft]
…und wie sie sehen, meine Herren, ist der Einschusskanal des Projektils exakt in horizontaler Linie in den Brustkorb eingedrungen. Die geringen Partikelrückstände, die sich an der Kleidung des Toten fanden, sind eindeutig Spuren von Naturkautschuk.

Hatch: [stürzt hinein]
Professor! Ein Notfall! [muss erstmal verschnaufen]

van Dusen:
Ein Notfall? Mmmh, was gibt es zu berichten, mein lieber Hatch?

Hatch:
Der Mörder hat wieder zugeschlagen. Jetzt ist es die Kirche.

van Dusen:
Ein Mord? Etwa in der Basilika zu San Petronio? – Äußerst interessant. – Kommen Sie, Hatch! Wir haben keine Zeit zu verlieren. Mit meinen Untersuchungen war ich ohnedies zum Abschluss gelangt. Folgen Sie mir!

Hatch als Erzähler:
Und damit ging es für mich schnellen Schrittes Retour. Mit seinen kurzen Wieselbeinen eilte mir der Professor voraus, sodass ich an der Kirche angekommen völlig aus der Puste war.

Hatch: [keucht]
Mein lieber Mann, Sie sind aber ganz schön in Fahrt, Professor.

van Dusen: [in der Kirche]
Halten wir uns nicht mit Nebensächlichkeiten auf, mein lieber Hatch. Wo ist Caruso? Wo befindet sich das Opfer?

Hatch:
Hier geht's entlang, Professor. – Da hinten liegt er, sehen Sie ihn, und dort hinten steht Caruso mit den beiden Messdienern.

van Dusen: [begibt sich sofort zum Opfer]
Mmmh, Maraffi der Theaterbesitzer … ermordet … Tod infolge des gewaltsamen Eindringens eines Fremdkörpers in Höhe des Scheitelbeins. Der Mann wurde erschossen, ohne Frage.

Caruso:
Ah, da sind Sie ja, Professor. So etwas Mysteriöses hat die Welt noch nicht gesehen. Ich habe gerade mit den beiden Messdienern gesprochen. Sie haben niemanden gesehen, als der Schuss gefallen ist. So etwas gibt es doch nicht. Der Mörder ist spurlos verschwunden. Ein Rätsel, oder meinen Sie nicht?

van Dusen:
Mmmh, der Tote liegt ausgestreckt mit dem Gesicht in Richtung Hauptportal … mmh … links neben ihm eine der tragenden Säulen dieses Bauwerks. Was haben wir noch? Aah, ja … und was von weitaus größerer Bedeutung zu sein scheint, wäre eben jene Tatsache, dass der Körper direkt auf dem Meridian des Cassini zum Liegen kam … mmh, die Füße dagegen sich unweit der Vertex befinden… so, so. - Sehr schön!

Hatch:
Was für'n Vertex?

van Dusen:
Caruso! Wo befindet sich Frank Salvatore jetzt? Mister Hatch erzählte mir, dass er sie beide hier zurückgelassen hatte.

Caruso:
Der ist draußen auf der Suche nach dem Täter. Da der Mörder nicht mehr hier drinnen sein konnte, muss er folglich noch in der Nähe von der Kirche sein. Wir haben wirklich jeden Winkel hier abgesucht. Das dürfen Sie mir glauben, Professor van Dusen.

[ein Schuss außerhalb der Kirche ist zu hören]

PENG!
Hatch: [erschrocken]
Schon wieder ein Schuss! – Etwa Opfer Nummer vier?

van Dusen:
In Anbetracht der nun vorliegenden Fakten, ist das nicht auszuschließen, mein lieber Hatch. – Beeilen wir uns, meine Herren!

Hatch als Erzähler:
Das ging ja Schlag auf Schlag. Ich fühlte mich ein wenig Unwohl bei dem bloßen Gedanken, dass da draußen irgendein gemeingefährlicher Irrer mit einer Schusswaffe herumhantierte. Ein Amokläufer, welcher jedem X-Beliebigen nach dem Leben trachtete, sofern dieser ihm vor die Flinte geriet. Doch Professor van Dusen, furchtlos und unerschrocken, nahm sofort die Spur auf, eilte flugs hinaus, orientierte sich sogleich zur Rechten, um dann die flankierende Straße zur Kirche hinunterzulaufen, dort wo der letzte Schuss herzukommen schien. Ich und Caruso folgten ihm auf dem Fuße.- Doch wir mussten nicht lange auf die nächste böse Überraschung warten, denn nachdem wir knapp 100 Meter zurückgelegt hatten, blieb der Professor plötzlich stehen. Und das aus gutem Grund, wie sich zeigte.

van Dusen: [vor ihm liegt ein Mann mit einer blutigen Kopfwunde]
Es hat den Anschein, dass wir erneut zu spät gekommen sind.

Hatch:
Hey, das ist doch dieser Briccone, der so verärgert darüber war, dass Sie seine Frau verhört haben, Professor. – Ist er …?

van Dusen:
Kein Puls mehr zu spüren. - In der Tat, mein lieber Hatch. Der Mann ist tot.

Hatch:
Sitten sind das hierzulande! Hier bringt wohl jeder jeden um, so wie's ihm gerade gefällt.

Caruso: [geknickt]
Oh nein! Dio, lass das nur ein Traum gewesen sein. Oh jeh, oh jeh, wie soll ich das nur der Witwe erklären?

Hatch:
Sagen Sie mal, wo ist denn eigentlich Frank Salvatore abgeblieben? Der…

van Dusen:
… dieser kommt soeben auf uns zu gelaufen, und wie man unschwer erkennen kann …

Hatch: [will wegrennen]
… hat er eine Pistole im Anschlag. Bloß weg! Schnell!

van Dusen: [lächelt]
Bleiben Sie doch stehen, mein lieber Hatch. Signor Salvatore wird uns nichts anhaben wollen, hat er doch nicht im Geringsten etwas mit den Morden zu tun.

Hatch:
Das sagen Sie so, Professor. Und wenn nicht?

Caruso: [brüllt]
Salvatore! Sofort runter mit der Waffe!

Salvatore:
Scusi, … ehh wollte keine Schrecken einjagen.

van Dusen:
Sehen Sie, Hatch, kein Grund zur Beunruhigung.

Salvatore:
Porca miseria! Schon wieder ein Toter.

van Dusen:
Mmmh, äußerst bemerkenswert.

Caruso:
Haben Sie etwas entdeckt, Professor?

van Dusen:
Etwas? – Sehen Sie sich das Opfer an.

Caruso:
Lassen Sie mal schauen … das Opfer liegt auf dem Rücken, alle Viere von sich gestreckt. Der Kopf blutet stark, sicherlich die Todesursache … und dann fehlt ihm noch der rechte Schuh, äh, Stiefel natürlich. - Aha, da ist ja noch ein Revolver, liegt etwa zwei Meter von ihm entfernt, und den Strohhut hat es bis dort hinten weggeweht. - Ich schätze, der Verblichene stand seinem Mörder Auge in Auge gegenüber, nur dass der andere schneller gewesen ist.

Hatch: [zynisch]
Wieder einmal brillant kombiniert, Caruso. Zu guter Letzt hat sich der Mörder dann noch extra die Zeit genommen, seinem Opfer einen Stiefel auszuziehen und als Jagdtrophäe zu entwenden. Bin mal gespannt, wie Sie das uns erklären wollen.

van Dusen: [genervt]
Bevor sie sich zu sehr in ihren höchst spekulativen Theorien verstricken und im Kreise drehen, meine Herren, sollte sie doch eines … nämlich einen genaueren Blick auf die linke Schläfe des Signor Briccone werfen.

Hatch:
Warten Sie mal … ja, da ist eine kleine Beule.

van Dusen:
Ein Hämatom! Ganz richtig, mein lieber Hatch. - Nun, und wer hatte erst kürzlich von der Aussage gebraucht gemacht, einer wildfremden Person mit einem Geschoss am Kopfe getroffen zu haben?

Hatch:
Nein. – Sie meinen doch nicht die Prahlerei von diesem Bengel? Das würde ja dann bedeuten …

van Dusen:
… ganz recht, mein lieber Hatch, eben jener Herr müsste demnach unser maskierte Reiter sein.

Hatch:
Das kann ich nicht glauben.

van Dusen:
Wo sollte nach Schilderung der Herren Panino und Locarino der Streifschuss erfolgt sein? Am linken Arm? – Dann lassen sie uns doch einfach nachschauen. [van Dusen streift dem Toten die Jacke vom Arm] – Quod erat demonstrandum.

Caruso:
Hääh, ein Verband! Der Halunke hat die Wunde unter seiner Jacke verborgen gehalten. – Bravo, Professor van Dusen! Endlich ist der Fall gelöst. Wir haben den Mörder, und seine gerechte Strafe hat er auch bekommen. Jetzt bin ich aber erleichtert.

van Dusen:
Nicht so schnell, Detective-Sergeant. Da wäre noch eine ganz kleine Sache. – Sehen Sie, was ich hier in meiner Hand halte.

Caruso:
Das ist eine Kugel, ich meine ein Projektil, und mein geschultes Auge sagt mir, Kaliber 32.

van Dusen:
Ausgezeichnet! – Kaliber 32, also ein Geschoss mit einem Durchmesser von 8,1mm. Es stammt vom ermordeten Tasso. In Parenthese sei hinzugefügt, dass sich selbiges Kaliber auch im Wundkanal von Don Carlo befand.

Caruso:
Na und? Was anderes war doch nicht zu erwarten.

van Dusen:
Nicht? – Dann dürfte es Sie auch kaum verwundern, dass es sich bei der Waffe des toten Briccone um einen Trommelrevolver aus dem Hause Smith and Wesson handelt. Und zwar um ein Folgemodell aus der amerikanischen Serie Nr.3, welche sich durch einen 8 Zoll langen Rundlauf auszeichnet u-n-d, was noch viel wichtiger ist, Kaliber 44 aufweist.

Caruso:
Kaliber 44? – Ach, das hat nichts zu sagen. Die Waffe könnte der vermeintliche Täter mit Absicht vertauscht haben, um uns in die Irre zu führen.

van Dusen: [belächelt Carusos Theorie]
Guter Caruso, Sie machen sich lächerlich! –

Hatch:
Wenn ich auch mal etwas dazu sagen darf, mir fällt da ein, was dieser Capellini und meine spezielle Freundin Allegra Locarino vorhin gesagt hatten. Das passt doch wunderbar zusammen, Professor. Sowohl Claudia als auch Cosimo Briccone hatten jeweils ein Motiv gehabt, um Signor Tasso und Don Carlo zu töten. Wäre es da nicht theoretisch möglich, dass Cosimo im Alleingang mit den beiden abgerechnet hat?

van Dusen:
Mein lieber Hatch, zählen Sie doch zwei und zwei zusammen. Die Fakten liegen doch allzu deutlich vor unser aller Augen. Fragen Sie sich lieber, aus welchem Grunde Signor Maraffi umgebracht wurde und wieso der Täter so spurlos aus der Kirche verschwinden konnte? Fragen Sie sich darüber hinaus, weshalb in nur so kurzer Zeit noch ein weiterer Todesfall zu beklagen ist und warum dem Opfer ein Stiefel fehlt?

Hatch:
Puuh, da muss ich jetzt passen, Professor. Aber Sie wissen sicherlich schon wieder alles, oder irre ich mich?

van Dusen: [grübelnd]
Mmmh, bis auf ein ganz kleines Detail, dass mir momentan noch fehlt, um das bizarre Mosaik vervollständigen zu können.

Caruso:
Kleines Detail? Das kann jeder behaupten, Herr Professor van Dusen. [leicht triumphierend] – Ich habe es ja schon immer gewusst. Irgendwann kommt mal ein Fall, der ist auch Ihnen zu schwer.

van Dusen: [empört]
Zu schwer! Ich muss doch bitten!

Hatch:
Nun spielen Sie sich mal nicht so auf, Caruso, Sie Hohlschädel. Sie haben doch bisher gar nichts zu Wege gebracht. [lacht] Haha, ich sehe schon die fette Schlagzeile im Daily New Yorker: „Detective-Sergeant Rigoletto Caruso, die Leuchte der New Yorker Kriminalpolizei, oder doch eher Armleuchte?“.

Caruso: [entrüstet]
Frechheit!

van Dusen: [sein Gesicht erhellt sich]
Aaaah, jetzt fällt es mir wie Schuppen von den Augen. Wieso bin ich nicht sofort darauf gekommen? Meine Herren, der Fall ist gelöst! – Signor Salvatore, hätten Sie die Güte, sich umgehend zur Universitätsbibliothek zu begeben und die Nachricht zu überbringen, dass ich meine Untersuchungen nunmehr abgeschlossen habe. Ich erwarte sie alle in Kürze beim Marionettentheater. Dort werde ich ihnen meine weiteren Erläuterungen zu den Mordfällen in aller Klarheit ausführen. Sie, Caruso, informieren inzwischen Ihre Kollegen von der hiesigen Polizei, damit alles seine Ordnung hat.

Hatch als Erzähler:
Es war wieder einmal soweit. Der berühmte Aufklärungsmonolog des Professors stand auf dem Programm. Und wie es unlängst Sitte war, hatten sich dazu die Beteiligten an einem vereinbarten Treffpunkt einzufinden, um schließlich und endlich den aufklärenden Worten der Denkmaschine zu lauschen.
Es ging langsam auf den Abend zu, die Sonne verschwand allmählich hinter den hohen Gebäuden der Piazza, sodass wir ein angenehmes schattiges Plätzchen am Neptunsbrunnen vorfanden. Alle waren sie anwesend, auch die Herren Polizisten, die Caruso herbeigerufen hatte und die das vorliegende Schauspiel etwas misstrauisch aus der Entfernung beäugten. Die Klappstühle wurden wieder aufgestellt, wir nahmen alle bis auf dem Professor vor dem Marionettentheater Platz und warteten gespannt darauf, dass es endlich losging. Van Dusen postierte sich vor der kleinen Bühne gegenüber von uns. Diesmal war er es, der die Fäden in der Hand halten sollte. Also, Vorhang auf für die einzigartige und einmalige Denkmaschine!

van Dusen: [räuspert sich]
Mmh, mmh. – Meine Damen, meine Herren, ich darf beginnen. - Wie sie vielleicht aus der Nachricht von Signor Salavatore entnehmen konnten, haben wir es mittlerweile mit noch zwei weiteren Opfern zu tun. Da wären, Signor Maraffi, er starb eines mysteriösen Todes im Seitenschiff von San Petronio, u-n-d Signor Briccone, ihn ereilte das Schicksal direkt neben der Basilika.

Claudia Briccone: [bricht jammernd in Tränen aus]
Come mai?- Come mai? – Wasse er nur hatten vorrgehabbt? - Uuuh, huuu …

van Dusen:
Doch wie konnte es soweit kommen? Wieso Maraffi? Und in welchen Zusammenhang steht der Tod von Signor Briccone mit den der zuvor ergangenen Vorfälle?

Luigi:
Richtig, Professor. Wir müssen uns erstmal die Frage nach dem Motiv stellen.

van Dusen:
Oder nach den Mo-ti-ven? – Kommen wir also noch einmal zu der Ausgangsfrage zurück. Welche Gründe könnte es gegeben haben, Anschläge wie die an Don Carlo und den Puppenspieler Tommaso Tasso zu verüben?

Allegra:
Na aus welchem Grund bringt man schon jemanden um? Natürlich aus Habgier … Neid, oder aus der Not heraus.

van Dusen:
Letzteren Punkt können wir getrost streichen, Signora Locarino, steht doch eindeutig fest, dass sämtliche Anschläge wohlüberlegt und geplant waren, keinesfalls aus Notwehr begangen wurden. - Ja, warum tötet man einen Menschen? Nun, wie ich schon des öfteren darlegen konnte, geht es vor allem darum, sich objektiv o-d-e-r subjektiv einen Vorteil zu verschaffen. Doch wie erschließen sich uns die w-a-h-r-e-n rationalen Beweggründe der Taten?

Allegra:
Wieso rational? Warum nicht emotional? Wir sind schließlich in Italien, hier mordet man auch aus Leidenschaft.

van Dusen:
Womit wir also bei den subjektiven Motiven eines Verbrechens angelangt wären, die da beispielsweise sind: Missgunst, Eifersucht, gekränkte Ehre, oder aber auch Rache, der sogenannten „Vendetta“, wie man es hierzulande gerne zu sagen pflegt. - Dies macht den Fall keineswegs einfacher. Nein! Er präsentiert sich uns vielmehr als ein undurchdringliches Dickicht an Vorurteilen, spekulativen Verdächtigungen und geäußerten Animositäten gegenüber bestimmten Personen oder Familienzweige.

Allegra:
Aber irgendwie gibt es doch immer einen wahren Kern bei solchen Behauptungen. Also, ich stehe voll und ganz zu meinen Aussagen.

Luigi: [erregt]
Ja, auch ich werde kein einziges Wort, von dem was ich Ihnen erzählt habe, zurücknehmen, Professor.

van Dusen:
Signor Locarino, es geht hier nicht allein darum, den beileibe breit gefächerten Anschuldigungen einen wie auch immer gearteten Wahrheitsgehalt zuzumessen. Denn eines ist sicher. Ein Motiv für die Taten hätte fast jeder von ihnen aufweisen können, jedoch die Möglichkeit es in persona auszuführen, lässt uns zunächst in eine Sackgasse blicken.

Luigi:
Damit wären wir also bei einem Auftragsmörder, also bei Cosimo Briccone. Das steht ja nun fest. Folglich brauchen wir jetzt noch den Verbindungsmann oder den Auftraggeber.

van Dusen:
Auftragsmord, das können wir an dieser Stelle ebenfalls ausschließen, hatte doch Signor Briccone einen trifftigen Grund gehabt, aus eigenem Interesse zu handeln. Dieses wird mir Ihre Gattin vollends bestätigen, hatte sie mir doch verraten, dass die Schwester von Signor Briccone einst aus Liebeskummer Selbstmord beging. Und Schuld war kein anderer als Signor Tasso, Anschlagsopfer Nummero zwei. Bliebe somit noch die Erklärung für den Anschlag an Don Carlo offen.

Pio Capellini:
Sì, Professor, Sie spielen auf das tragische Ende von Toni Esposito an.

van Dusen:
Ganz recht. Toni Espositos Tod wäre das zweite Motiv persönlicher Natur, das die Anwesenheit eines außenstehenden Auftragsmörders als überflüssig erscheinen lässt. Oder irre ich mich etwa in diesem Punkte, verehrteste M-a-m-m-a?

La Mamma:
Aaah, Sie mich kennen, Professore. Sie nicht immer alles zu ernst nehmmen. Pesare ogni parola …äh… wiegen zu genau jedes Wort. Nicht immer gut. - [winkt ab] – Biette, fahren fort, avanti.

van Dusen: [sanft entgegnend]
Ich werde es berücksichtigen, Signora. – [schlägt schärferen Ton an] – Doch was wir nicht Verschweigen dürfen, ist jedoch die Tatsache, dass es sich bei Toni Esposito um den B-r-u-d-e-r von Signora Briccone handelt, somit ein ausgesprochen starkes Argument für einen Mordanschlag an Don Carlo vorliegt.

Claudia Briccone:
Oh, Dio! Come mai? – Come mai? – Icke nix gewusst, wasse mio Cosimo getan. – Uhuuuh…. [weint erneut]

Frank Salvatore:
Das aber nicht erklären Mord an Maraffi, Professore.

van Dusen:
Nein! Bei den eben von mir dargestellten Verdachtsmomenten handelt es sich lediglich um die möglicherweise in Betracht kommenden Motive, die wir Signor Briccone zuordnen können. - Aber war er überhaupt der Täter?

Luigi:
Wer könnte es sonst gewesen sein? Die Frage stellt sich doch nicht mehr.

van Dusen:
Oh doch, Signor Locarino! Genau diese Frage müssen wir uns stellen. Doch, verschieben wir die Antwort darauf noch ein wenig und wenden wir uns dem Mord an Camillo Maraffi zu. – Auch hier weisen alle Anhaltspunkte auf die Person des Signor Briccone hin. Denn, wie ich aus zuverlässiger Quelle weiß, Mister Hatch berichtete mir ausführlich darüber, hatte sich etwa eine halbe Stunde vor der Mordtat ein Streitgespräch zwischen Mr. Caruso und Signor Briccone angebahnt. Als dann Mister Hatch dazu stieß, um den hitzigen Disput zu schlichten, zitierte Camillo Maraffi den unbeherrschten Besucher zu sich, um mit ihm noch etwas zu bereden. Worum es dabei ging, darüber können wir zum momentanen Stand der Dinge einzig und allein Mutmaßungen anstellen. Aber dazu komme ich noch. – Fakt ist, nach kurzer Beredung zwischen den Herren verlässt Signor Briccone überstürzt den Platz. Fakt ist, Camillo Maraffi meldet urplötzlich sein Ansinnen an, die Kirche aufsuchen zu dürfen. Nicht aber um dort, wie er vorgab, eine Kerze für den Kollegen Tasso zu spenden, nein, er wollte sich dort ein zweites Mal mit Signor Briccone treffen.

Dino Pozzi:
Wieso denn noche ein zweites Male?

van Dusen:
Um ganz in Ruhe in einer ungestörten Atmosphäre mit ihm reden zu können. Denn Signor Maraffi hatte etwas herausgefunden bzw. musste er einen Verdacht gehegt haben, wollte daher seinem Gegenüber zur Rede stellen, unter Umständen sogar erpressen. Doch Signor Briccone erschien nicht am vereinbarten Treffpunkt, was aber Maraffi nicht davon abhalten konnte, noch eine Weile zu warten. Das wurde ihm letztendlich auch zum Verhängnis.

Caruso:
Jetzt bin ich aber wirklich sehr neugierig, wie der Mörder entkommen konnte. Ach was rede ich, wie er es überhaupt angestellt hat.

van Dusen:
Wenn Sie das A-u-g-e, und das meine ich diesmal im doppelten Sinne, auch einmal dazu nutzen würden, um die w-i-r-k-l-i-c-h relevanten Details eines Verbrechens ins Blickfeld zu nehmen, dann hätten Sie schon längst das Rätsel um die tödliche Falle gelöst, Detective-Sergeant.

Hatch:
Eine tödliche Falle? Also hat er sich irgendwo versteckt. - Aber wo?

van Dusen:
Vielleicht sagen Ihnen ja die folgenden Begriffe etwas mehr: … Heliometer des Cassini … Vertex … das Auge des Meridians…

Allegra:
Aber das ist doch sonnenklar! Das A-u-g-e! Es wurde durch das Auge geschossen. Nur so kann es gewesen sein. Einfach genial, dieser Einfall.

van Dusen:
Ganz richtig. Nur so kann es gewesen sein und nicht anders. Ich danke Ihnen, Signora, für Ihre geistesgewärtige Unterstützung.

Caruso:
Ein Auge? Wovon sprechen Sie?

Luigi:
Ein Loch, Caruso. Das Auge des Meridians ist eine Öffnung im Dach der Kirche.

van Dusen:
Um es genau zu nehmen, handelt es sich dabei um jene knapp ein Zoll messende Öffnung im vierten Gewölbe vom linken Seitenschiff. Und was befindet direkt unterhalb der Öffnung, meine Herrschaften? Nun? … Natürlich die von mir angesprochene Vertex, also der Ausgangspunkt von dem im Boden eingelassenen Meridian, jener mit Skalenwerten versehenen Linie, die sich auf einer Länge von etwa 67 Meter bis zum Hauptportal erstreckt. Und wer befand sich genau an dieser Position, nahezu lotrecht unterhalb vom Auge? - Der dorthin bestellte Signor Maraffi, welcher vergebens auf seine Verabredung wartete, weil … [Gedankenpause] … w-e-i-l sich der Mörder inzwischen Zutritt zum Dach verschafft hatte, mit seinem Revolver durch die Öffnung zielte, dabei konnte er den Lauf seiner Waffe ganz in Ruhe und exakt an der Kante des Loches ausrichten, um schließlich in einem günstigen Moment den Todesschuss abzugeben.

Caruso:
Welch ein heimtückischer Plan. Aber die gerechte Strafe folgt stets auf dem Fuße! Irgendeiner hat sich an ihm gerächt und ihn unmittelbar danach niedergeschossen.

van Dusen:
Sind Sie etwa immer noch überzeugt von Ihrer Mär mit dem unbekannten Rächer, Caruso?

Caruso:
Mär? – Ich rede von Tatsachen, Professor van Dusen, ich weiß, was ich gesehen habe.

van Dusen:
Wie immer haben Sie nicht das gesehen, worauf es wirklich ankommt. Hätten Sie nämlich zwei und zwei richtig addiert, Detective-Sergeant, …

Hatch:
… ergibt nämlich stets vier …

van Dusen:
… dann wüssten Sie, wie Signor Briccone ums Leben gekommen ist. Der Strohhut, welcher sich in größerer Entfernung vom Toten befand, aber auch der fehlende Stiefel, sind eindeutige Indizien dafür, dass er vom Dach gestürzt ist. Keine Schusswunde, Caruso, kein mysteriöser Rächer. Briccone erlag den inneren Blutungen, die er sich beim Aufprall zuzog.

Caruso:
So einer, der stürzt doch nicht so einfach herunter.

van Dusen:
Sagen Sie das nicht. Sie übersehen dabei, dass der Mörder eine Verletzung am Arm trug und das aufgeheizte Dach eine erhebliche Wärmeabstrahlung entwickelt. Des weiteren befand sich Signor Briccone in einer permanenten Stresssituation und hatte sehr wahrscheinlich sehr heftige Kopfschmerzen.

Luigi:
Kopfschmerzen. Wie kommen Sie darauf, Professor?

van Dusen:
Ihr Sohn Luciano wird Ihnen das beantworten können, brachte doch Ihr Zögling dem Täter eine stark geschwollenes Hämatom an der Schläfe bei, als er seinen Glückstreffer setzte.

Luciano: [mit Stolz geschwellter Brust]
Pappa, du wolltest mir ja nicht glauben. Ich habe ihn d-o-c-h erwischt. Ich treffe jedes bewegliche Ziel mit meiner Schleuder, Pappa. - Lucki macht jeden fertig.

Luigi:
Ja, ja, mein Sohn. Spar dir die Sprüche lieber für New York auf.

van Dusen:
Und so wäre es denn auch zu vermuten, dass ihm ein plötzlicher Schwindel, eine Übelkeit überkam, als er sich auf dem Dach bewegte. Ihm wurde schwarz vor Augen, er strauchelte, höchstwahrscheinlich blieb er an einem überstehenden Nagel oder Vorsprung mit dem Stiefel hängen, und fiel dem Kopf voran über die Dachkante. Dabei zog es ihn aus dem steckengebliebenen Stiefel, er schlug auf, der Revolver schlug auf, ein letzter Schuss löste sich.

Allegra: [applaudiert]
Bravo, Professor, Bravo! Sie haben es wirklich geschafft, Sie haben ihn überführt.

van Dusen:
Wir sind aber noch nicht am Ende, Signora Locarino. Welchem Thema wir uns noch widmen müssen, wären die Anschläge auf Don Carlo und Signor Tasso, will sagen, die Überführung des zweiten Täters, oder haben wir es vermutlich sogar mit einer Täterin zu tun?

Luigi:
Sie sehen mich verwirrt, Professor, äh …

van Dusen:
Weil Sie noch nichts von den Projektilen wissen, die ich den beiden Opfern operativ entfernt habe. Beide Male handelte es sich um ein Bleigeschoss, welches aus ein und derselben Waffe abgefeuert wurde. Jedoch das Kaliber der Tatwaffe, Kaliber 32, stimmt nicht mit dem des Revolvers überein, welchen wir bei Signor Briccone vorfanden.

Teresa:
Ungeheuerlich! Wer hat dann auf uns geschossen?

van Dusen:
Bevor ich ihnen die Antwort darauf gebe, komme ich noch einmal auf das geheimnisvolle Gespräch zwischen Signor Maraffi und dessen Mörder zurück. Ich erwähnte schon, dass dem Eigentümer des Puppentheaters ein Verdacht gekommen sein muss. Was könnte Maraffi wohl entdeckt haben? – Nun, da ihm das Theater gehört, hat er stets ein wachsames Auge auf die Requisiten, die Paraphernalien, …[lächelt]… die alltäglichen Arbeitsgeräte eines Puppenspielers. – [nimmt die Puppe von Caruso in die Hand] – Sehen sie her, meine Herrschaften.

Hatch als Erzähler:
Genau in diesem Moment holte Professor van Dusen die Caruso-Puppe aus dem Theater vor, hielt sie hoch über seinen Kopf, und ließ sie dann plötzlich auf den Boden fallen. Es gab ein kurzes Knacken, am Kopf der Puppe zeigte sich ein klaffender Riß, und …

van Dusen:
… und siehe da, der hölzerne Kopf der Puppe ist entzwei.

Pio Capellini:
Das ist aber eigenartig. Der Kopf wurde nachträglich weiter ausgehöhlt. Und was soll dieser Schlitz und die Bohrung hier?

Hatch:
Ich habe es ja schon immer gewusst. Im Kopf von Caruso herrscht bekanntlich gähnende Leere.

van Dusen:
Hatch! – Die Frage von Signor Capellini ist berechtigt. Was hat dieser Hohlraum zu bedeuten? Wozu die Einschlitzung am Hinterkopf, die geschickt durch das Kunsthaar der Puppe kaschiert wurde? - Wozu das Mundloch, welches sich ebenso kunstfertig hinter dem voluminösen Bart verborgen hält?

Caruso:
Ja, warum denn, Professor? Reden Sie doch endlich.

van Dusen:
W-e-i-l Signora Briccone die Täterin ist!

Claudia Briccone:
NO!

van Dusen:
Weil der Hohlraum für eine Miniaturwaffe geschaffen wurde!

Claudia Briccone:
NO!

van Dusen:
Weil sie, die M-ö-r-d-e-r-i-n, in unmittelbarer Nähe zu ihren beiden Opfern stand!

Claudia Briccone:
NO! NO! NO! [bricht heulend zusammen]

Teresa:
Ungeheuerlich.

La Mamma:
Eeh, carogna!! – Du … äh … Miststück!! - [spukt verächtlich auf den Boden] - Pähhh.

Pio Capellini:
Professor van Dusen, wo ist der Beweis? Wo ist die Waffe?

van Dusen:
Sie wollen einen Beweis? Nun gut, wie Sie wünschen. - Hatch! – Ziehen Sie doch bitte die Haarnadeln aus der Frisur Ihrer Nachbarin.

Hatch als Erzähler:
Das tat ich auch prompt. Ich griff der Grauen Maus in die Frisur, löste die dort kunstvoll aufgetürmte Haarzwiebel, und was glauben Sie kam zum Vorschein?

Hatch:
Hoppla! Was haben wir denn Schönes hier? Sieht aus wie ein Gummihandschuh in dem etwas Schweres steckt. - [stülpt den Handschuh um, aus dem dann eine Miniaturwaffe kullert] – Schau an! So etwas Putziges habe ich doch schon gesehen, ein Chicago Protector, ein kleiner Handtaschenrevolver, nicht wahr, Professor?

van Dusen:
Ganz richtig, mein lieber Hatch. Eine sogenannte Protector-Palm-Pistole, Kaliber 32. Ein Miniaturrevolver mit querrotierender Trommel, System Turbiaux. Versteckt unter dem Deckhaar von Signora Briccone.

Claudia Briccone: [flucht]
Maledetto! Merda!

Caruso: [zu den Polizisten]
Dann werden wir die Dame mal in Gewahrsam nehmen lassen. - Hey, Ihr da, ich habe euch nicht herbestellt, damit Ihr hier nur herumsteht. Los, abführen! – [die Polizisten führen Claudia Briccone ab]

Allegra:
Und dieses kleine Spielzeug passt da genau in den Puppenkopf hinein?

van Dusen:
So ist es. Deshalb auch die Einschlitzung, durch welche man die Waffe ins Kopfinnere schieben konnte. Und zwar auf die Weise, dass der kurze Lauf exakt in die Bohrung mündete und durch welche dann die unheilbringenden Schüsse abgegeben werden konnten.

Allegra:
So ein durchtriebenes Luder von einer Mörderin.

Hatch:
Und der Handschuh … ?

van Dusen:
Ja, die Gummihandschuhe. Sie waren in zweierlei Hinsicht von großer Bedeutung gewesen. Doch lassen sie mich erst den Tathergang noch einmal rekapitulieren. - Wir können jetzt zweifelsfrei davon ausgehen, dass die Anschläge von dem Ehepaar Briccone von langer Hand vorbereitet worden sind, denn für beide lagen plausible Gründe vor, sich sowohl an Don Carlo, als auch an Signor Tasso zu rächen. Da die Feierlichkeiten zu Don Lucas Geburtstag schon seit Längerem geplant waren, es stand darüber hinaus auch fest, dass Don Carlo zu den Gästen gehören würde, nahm sich das Verbrecherpaar es sich zum Ziele, einen Anschlag auf den ebengenannten zu verüben. Und zwar mittels eines raffinierten Ablenkungsmanövers.

Hatch:
Dem maskierten Reiter.

van Dusen:
Wie wahr, wie wahr, mein lieber Hatch. – Es wurde verabredet, dass Signor Briccone in der Maske des mysteriösen Reiters auf der Bildfläche erscheinen sollte. Er gibt einen ersten Warnschuss ab und signalisiert seiner Partnerin damit, sich bereitzuhalten. Er gibt einen zweiten Schuss ab, wobei er seine Waffe selbstverständlich etwas höher ansetzte, als es eigentlich erforderlich gewesen wäre. Denn genau in diesem Augenblick, nämlich als der zweite Schuss fällt, sollte seine Partnerin den

eigentlichen Todesschuss anbringen. Möglichst schnell, möglichst exakt und möglichst aus nächster Nähe.

Luigi:
Warum soll er daneben gezielt haben. Wenn er ohnehin vorhatte, ihn zu töten, dann …

van Dusen:
… dann wäre er äußerst dumm gewesen. Natürlich durfte das Opfer keinesfalls zwei verschiedene Geschosse aufweisen, hätte im Nachhinein der Schwindel unter Umständen noch auffliegen können. Nein, den mörderischen Schlusspunkt durfte nur eine einzige Person setzen. Und deshalb auch der Gummihandschuh, meine Herrschaften. Er diente vorrangig dem Zwecke, bei den kurzen Schussdistanzen keine Schmauchspuren zurückzulassen, denn die über die Waffe gestülpte Hülle aus Naturkautschuk sollte diese Partikel weitestgehend wegfiltern. Was sich jedoch nicht vermeiden ließ, waren kleinste hinfortgerissene Kautschukspuren, Partikel die ich eindeutig an der Kleidung von Signor Tasso identifizieren konnte. - Es galt aber auch den Knall der Waffe zusätzlich zu dämpfen, sodass dieser in der Geräuschkulisse des zuvor abgegebenen Schusses untergehen konnte, welcher nur Bruchteile einer Sekunde früher erfolgte.

Frank Salvatore:
Warum uns nicht aufgefallen der Betrug?

van Dusen:
Weil jeder von ihnen, meine Herrschaften, einzig und allein auf den Reiter achtete. Ein einfacher psychologischer, jedoch sehr effektiver und wirkungsvoller Trick. Doch nur einer, meine Damen und Herren, hat sich nicht täuschen lassen.

Hatch:
Das sind natürlich Sie, Professor. Wer auch sonst? Wer könnte Sie auch täuschen?

van Dusen:
Nein, ich spreche nicht vor meiner Person, mein lieber Hatch, sondern von Don Luca, unserem Jubilar. Er war der einzige, welcher aufgrund seines gravierenden Hörschadens sich nicht hat ablenken lassen. Er war der einzige, der seinen Blick unbekümmert und ungestört dem Schauspiel widmete, einem Schauspiel mit tragischem Ausgang.

Don Luca: [lacht mit heiserer Stimme]
Caruso war es. - Hääähähä. – Caruso ist an allem Schuld. Hääähäähä.

Hatch:
Ich werd' verrückt. Der alte Knabe hat es die ganze Zeit gewusst, und wir … wir mühen uns hier ab, den Mörder zu finden. - Ich nehme alles zurück, was ich je über die älteren Semester geäußert haben sollte.

van Dusen:
Das lobe ich mir, mein lieber Hatch. -

Allegra:
Und der zweite Anschlag war dann mehr ein Zufallsprodukt, eine Fügung des Schicksals? Oder liege ich da verkehrt, verehrter Professor?

van Dusen:
Sie liegen vollkommen richtig mit Ihrer Annahme, Signora. Das nicht vorauszusehende Erscheinen meiner Person in Bologna und die damit verbundene unerwartete Neuansetzung des Marionettenspiels, hier auf dieser Piazza, eröffneten dem Mörderpaar natürlich eine willkommene Gelegenheit, ihrer ersten Tat noch eine zweite folgen zu lassen. War doch alles so wunderbar und reibungslos verlaufen. – Nur eines hatten die Täter dabei nicht in ihrer Rechnung einbezogen, dass ihnen nämlich die

leibhaftige Denkmaschine gegenüberstehen würde. – Und hiermit möchte ich denn meinen Vortrag auch schließen. Das meiste ist gesagt, die Zeit kostbar.

La Mamma:
Grandioso, Professore van Dusen. Sie brillante, Sie einfach molto geniale, miracoloso. Ich werden machen grosses Feier, wenn Sie kommen zurück nach gutes altes Heimat New York. Eeh, Sie natürrlich auch, Signor Haatch!

Hatch als Erzähler:
Und damit endete auch das Abenteuer um den Puppenspielmord, welcher sich letztendlich als ein böses und arglistiges Schattentheater herausstellte. - Der Professor war wieder froh gestimmt, die Täter überführt, und was ganz besonders hervorzuheben wäre, Don Carlo hatte die schwere Operation doch noch überleben können.- Ein dreifach Hurra, auf Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen! Die Denkmaschine. – Doch bevor ich Ihnen, meine Damen und Herren, das in Riesen-Lettern prangende E-N-D-E der Geschichte ankündige, möchte ich zum Abschluss noch auf eine ganz bestimmte Person, einer Person weiblichen Geschlechtes, eingehen. Diese zeigte sich auf einmal wie umgewandelt und ausgesprochen liebenswürdig mir gegenüber.

Allegra:
Mister Hatch, Sie sind mir aber ein Schelm. Warum haben Sie mir das nicht gleich gesagt?

Hatch:
Äh, was hätte ich Ihnen denn sagen sollen?

Allegra: [kokettierend zu Hatch]
Dass Sie mit einem Hutchinson Hatch senior verwandt sind, dem Hauptaktionär des Daily New Yorker, Sie Prachtkerl von einem Mann.

Hatch:
Mein Vater? – Ja, ich gebe mir redlich Mühe, stets Privates und Geschäftliches zu trennen. Meine Bescheidenheit, … hähähä …, Verehrteste.

Allegra:
Vielleicht sehen wir uns ja in New York wieder, wenn Sie von Ihrer Reise zurückgekehrt sind? Luigi und ich werden nämlich im Herbst nach Übersee aufbrechen. Kann nicht schaden, dort jemanden von der Presse zu kennen.

van Dusen: [ruft aus dem Hintergrund]
Hatch! Wo bleiben Sie denn?

Hatch: [seufzt]
Tja …. Signora Locarino …

Allegra:
… Allegra für Sie …

Hatch:
… ich muss gehen. Leider!

Allegra: [freundlich]
Gute Reise, Sie Tintenklecks von einem Schreiberling.

Hatch: [erwidert ebenso freundlich]
Ciao! Du Gewitterziege.

ENDE

Professor van Dusen spielt mit Puppen | von Kai-Uwe Ekrutt

Erste unbearbeitete und unkorrigierte Fassung	III-2006	001.01032006
Erste Korrektur	IV-2006	002.01042006

Ort der Handlung: Bologna
Zeit: 19. Juni 1904

Personen:	Stimmen:
Prof. Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen	Friedrich W. Bauschulte
Hutchinson Hatch	Klaus Herm
Detective-Sergeant Rigoletto Caruso	Heinz Giese
La Mamma	Tilly Lauenstein
Charles Malavita (Don Carlo)	[stumme Rolle]
Luigi Locarino	Christian Brückner
Allegra Locarino	Maren Kroyman
Luciano Locarino	Mark Hinrichsen
Gianluca Locarino (Don Luca)	Herbert Weißbach
Frank Salvatore	Till Hagen
Teresa Salvatore	Brigitte Grothum
Camillo Maraffi	Andreas Mannkopff
Claudia Briccone	Liane P. Rudolph
Cosimo Briccone	Wolfgang Condrus
Dino Pozzo	Thomas Vogt
Pio Capellini	Klaus Jepsen
Tommaso Tasso	[stumme Rolle]
Panino	Erwin Schastok
Lamponi	Andreas Thieck
Rocco	Rainer Clute
Prof. Dr. Faustus	Wolfgang Condrus
weiterer Mediziner	Rainer Clute
Polizisten	[stumme Rollen]

Professor van Dusen fährt das ganze Arsenal auf

Kai-Uwe Ekrutt

I

Prof. van Dusen fährt das ganze Arsenal auf

Gewidmet meinem Vater
Herbert Ekrutt (1936-1987),
einem leidenschaftlichen Fußballer

und zu Ehren von
Hans Rosenthal (1925-1987),
dem früheren Unterhaltungschef
beim RIAS Berlin, der für die
Van-Dusen-Reihe Pate stand und
ebenfalls mit Freude Fußball spielte

Hans Rosenthal

Professor van Dusen fährt das ganze Arsenal auf | von Kai-Uwe Ekrutt

Erste unbearbeite und unkorrigierte Fassung	V-2007	001.01052007
Erste Korrektur	V-2007	002.07052007
Zweite Korrektur	V-2007	003.11052007

Ort der Handlung: London

Zeit: 23.August -26.August 1903

Personen:

Die Denkmaschine:	Prof. Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen
Erzähler:	Hutchinson Hatch
Mediziner der Universität Edinburgh:	Dr. Joseph Bell
Neurologe am King´s College Hospital:	Dr. David Ferrier
Kriminalbeamter der Grafschaft Kent:	Inspektor Wiggins
Dockarbeiter 1:	Punch
Dockarbeiter 2:	Muggins
Vorstandsmitglied von Royal Arsenal:	„Freddy“ W. Beardsley
Trainer/Manager von „Woolwich Arsenal“:	Harry Bradshaw
Kassenwart des Clubs:	Philby T. Morris
Zeugwart des Clubs:	Danny K. Jester
Leiter im Versand bei Royal Arsenal:	Woody Muzzlepuff
Sekretärin im Vorstand von Royal Arsenal:	Amanda „Mandy“ Twaddle
General vom britischen Kriegsministerium:	Sir Henry Brackenbury
Mordopfer am Themseufer (Belvedere):	Eric Herberts
Ehefrau des Ermordeten:	Gunda Herberts
Arbeitskollege von Eric Herberts:	Earnest Haversack
Wachposten an der Pier	Beefy
einzelne Spieler von „Woolwich Arsenal“:	*Jimmy* Ashcroft
	Archie Cross
	Jimmy Jackson
	Percy Sands
	Johnny Dick
	Roddy McEachrane
	Timmy Coleman
	Tommy Briercliffe
	Billy Gooing

Professor van Dusen fährt das ganze Arsenal auf

von Kai-Uwe Ekrutt

Einleitende Worte:

Hatch als Erzähler:
Meine verehrten Damen und Herren, wenn Sie sich in der langjährigen Van-Dusen-Chronik gut auskennen, dann wissen Sie natürlich, dass die Mehrzahl an Fällen zumeist dadurch ihren Anfang genommen haben, weil Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen prompt dann in ein kriminologisches Problem hineingeriet, wenn es sich am wenigsten andeutete. Ich muss es wissen, denn in den meisten Abenteuern war auch meine Wenigkeit nicht selten davon betroffen gewesen, wenn es darum ging, finsteren Mördern und rücksichtslosen Verbrechern hinterher zu jagen. Aber bevor ich mit der ganzen Geschichte beginne, möchte ich mich erst einmal denjenigen vorstellen, die mit meiner Person, aber auch mit den mysteriösen Abenteuern des Professors nicht so vertraut sein sollten, n-o-c-h nicht: Hutchinson Hatch mein Name. Ehemals als Reporter und ständiger Mitarbeiter für den „Daily New Yorker" tätig, stellte ich mich einige Jahre in die Dienste von Professor van Dusen, der weltberühmten „Denkmaschine", so wie man den legendären Universalgelehrten ebenfalls zu nennen pflegte. Es waren die Jahre seiner ereignisreichen Weltreise, in welchen es mir vergönnt gewesen war, als Chronist und Reisegefährte des Professors das Vorrecht zu genießen, dem größten Naturwissenschaftler und dem herausragendsten Amateurkriminologe aller Zeiten bei all seinen Abenteuern zu begleiten und zu assistieren. Die nun folgende Erzählung fällt genau in jene Zeit, als wir uns gerade in England aufhielten, in der Hauptstadt des „British Empire".
Dass der Fall diesmal ausnahmsweise anders beginnen sollte, als Sie es für gewöhnlich von meinen Schilderungen her kennen, lag schlicht und ergreifend an dem Umstand, dass der Professor und ich für einige Tage getrennte Wege gehen wollten. Doch wenn man den Professor nur mal eine Minute allein läßt, dann .... - Sie wissen schon. - Aber ich möchte nicht vorgreifen.
Kommen wir zu der Geschichte, die sich in der letzten Augustwoche des Jahres 1903 zutrug, als sich zwei amerikanische Touristen in der Londoner City, genauer gesagt in Whitechapel, durch die dunklen und von Menschenmengen gefüllten Gassen jenes berüchtigten Stadteils zwängten, um auf den einstigen Spuren von Jack-the-Ripper und dessen grauenhaften Taten zu wandeln. Es war Sonntag, es war spät am Abend, Big Ben schlug zur elften Stunde, als der Professor und ich uns darauf einigten, den Heimmarsch zum Savoy-Hotel anzutreten. Der Professor sah etwas enttäuscht drein, ich hingegen war Angesichts der düsteren Gegend und ihrer blutigen Vergangenheit mehr als erleichtert, endlich den Heimweg einschlagen zu dürfen.

[Das Geklapper einer vorbeifahrenden Droschke; im Hintergrund das Schlagen von „Big Ben"]

van Dusen:
So, mein lieber Hatch, damit hätten wir auch Tatort Numero fünf ausgiebig in Augenschein genommen. Millers Court Nummer 13, der brutale Mord an der 25-jährigen Mary Jane Kelly, deren bis zur Unkenntlichkeit verstümmelter Körper am 9. November 1888 genau in dieser Behausung entdeckt wurde. Schade, dass Sie sich nicht dazu durchringen konnten, jene einst von roher Gewalt beherrschte Räumlichkeiten aufzusuchen. Sie haben wahrlich etwas versäumt, Hatch.

Hatch: [etwas ungeduldig]
Das mag ja alles sehr interessant sein, für S-i-e, Professor. Aber könnten wir jetzt endlich aufbrechen?

van Dusen: [seufzend]
Nun ja, es ist spät geworden. Treten wir den Rückweg an.

Hatch: [erleichtert]
Da bin ich aber froh, dass das Kapitel „Ripper-Morde“ damit endlich abgeschlossen ist.

van Dusen:
Was heißt abgeschlossen? Ein Ort des Verbrechens steht uns noch bevor. Haben Sie das etwa nicht gewusst, mein lieber Hatch? Erst dann wäre unser Vorhaben als vollendet zu betrachten. Und ich möchte in diesem Zusammenhang betonen, dass gerade dieser Tathergang ein Faktum von beträchtlicher Wichtigkeit darstellt, quasi als ein Schlüsselelement innerhalb der Ripper-Mordserie anzusehen ist.

Hatch: [genervt]
Nicht doch, Professor! Noch eine ganze Nacht in diesem verruchten Viertel und den stinkenden Gassen verbringen?

van Dusen:
Nun, wenn Sie es so ausdrücken wollen, dann werde ich Ihnen nur so antworten können: - Ja!

Hatch:
Seit dem Fall um das Rätsel des Ritterordens und der Entlarvung des Superverbrechers „Die Maske“ nutzen Sie jede nur erdenkliche Möglichkeit, diesem Ripper, diesem Phantomgespenst, nachzuspionieren. Und immer nachts! Warum nicht mal bei Tageslicht?

van Dusen:
Übertreiben Sie nicht ein wenig, mein lieber Hatch? - Wann, wenn nicht nachts, erschließt sich dem kriminologisch geschulten Auge das wahre Fluidum jener Verbrechen, welche bekanntlich im undurchdringlich diffusen Schleier der Nacht verübt wurden.

Hatch:
Geben Sie es zu, Professor. Eigentlich sind Sie doch nur darauf aus, dass Ihnen irgendein neues Problem, ein Mord, ein Diebstahl, kurz gesagt, ein neuer Fall, über den Weg läuft. Aber man kann das Schicksal nicht so einfach herausfordern.- Zum Glück!

van Dusen: [etwas scheinheilig]
Nicht? - Nun ja, wie es den Anschein hat, verfolgen Sie die Absicht mir mitzuteilen, bei meinen weiteren Exkursionen nicht mehr zur Verfügung stehen zu wollen? Habe ich Ihre Worte richtig gedeutet, Hatch?

Hatch: [drucksend]
Wenn ich ehrlich sein soll, ... nichts gegen Ihren Eifer oder gegen Ihre kriminologischen Recherchen, ... aber ich brauche mal 'ne Pause, Professor. - Schließlich gibt es noch ein paar andere Sehenswürdigkeiten rund um London, die sich für einen Ausflug anbieten würden. Nicht immer nur Tote. Ich brauche was Lebendiges!

van Dusen:
Nun gut. - Ich gebe Ihnen für den Rest der Woche frei, mein lieber Hatch. Wie sagte schon Cicero so treffend: „Suum cuique“.

Hatch:
Was für ein Quick?

van Dusen:
J-e-d-e-m das Seine, Hatch. - Übrigens wäre Ihr Präsens, soweit es meine weiteren Planungen der nächste Tage betrifft, kaum von Belang, habe ich doch am morgigen Tage ohnehin nur wenig Zeit, weil ...

Hatch als Erzähler:
... weil der Professor es vorzog, einen alten Bekannten aus Edinburgh zu treffen, einen Professor der medizinischen Fakultät an der dortzulande gelegenen Universität Schottlands. Dieser war für ein paar Tage nach London gekommen, um am King´s College Hospital einige Vorlesungen und Einführungskurse für angehende Gerichtsmediziner zu geben. Insofern war das für meine Wenigkeit kaum der richtige Platz gewesen, da hatte der Professor schon Recht gehabt. Trotzdem hatte es mich schon ein wenig gewurmt, dass der Professor bisher mit keinem Sterbenswörtchen rausgerückt ist. Doch bevor ich Sie ins Bild setze, was sich in den Räumen des King´s College Hospital abspielte, fahre ich erst einmal mit dem folgenden Tag fort, wie er sich aus der Sicht des kriminologischen Assistenten entwickelte.
Es war Montag, der 24. August, ich hatte ein ausgedehntes Frühstück im Savoy zu mir genommen, rauchte im Salon eine schmackhafte Zigarre und studierte dort ausgiebig einige der Londoner Tageszeiten, so dass es mittlerweile auf die Mittagsstunde ging. Also traf ich die Entscheidung, einen kleinen Abstecher nach Regents Park zum Botanischen Garten zu unternehmen. Doch ausgerechnet in dem Moment, als ich vor dem Savoy eine Droschke besteigen wollte, sah ich den Professor schnellen Schrittes Richtung Hoteleingang eilen.

[eine Droschke fährt vor]
van Dusen:
Ah, da sind Sie ja, mein lieber Hatch. Gut, dass ich Sie noch antreffe. Sie wollen eine Droschke nehmen? Sehr vorausschauend von Ihnen.

Hatch:
Einen Moment mal, Professor. Ich dachte, Sie wollten Ihr eigenes Programm durchziehen. Und wie kommt´s, dass Sie schon wieder zurück sind? Sehnsucht nach dem treuen Hatch?

van Dusen:
Reden Sie keinen Unsinn, Hatch. Meine Unterredung im King´s College Hospital hat eine, nun, lassen Sie es mich so ausdrücken, eine eben nicht zu erwartende plötzliche Wendung genommen.

Hatch:
Und nun wollen Sie sich mir anschließen. Steigen Sie ein, Professor, es geht nach Regents Park.

van Dusen:
Was halten Sie davon, eine Exkursion in die genau entgegengesetzte Richtung zu unternehmen, in die Grafschaft Kent, dort wo die Themse ihren Lauf nach Dartford nimmt.

Hatch:
Dartford?! - Nicht die Bohne, kein Interesse, Professor. Das sind mindestens 25 Kilometer oder mehr!

van Dusen:
Oder fünfzehneinhalb englische Meilen, um es mit den hier landestypischen Maßeinheiten auszudrücken.

Hatch:
Von mir aus auch fünfzehneinhalb Meilen, aber nicht mit mir! Nicht in diese trieste Gegend! Da gibt es doch nur trostlose Vorstadtidylle. Ich will etwas erleben, Großstadtrummel und Tamtam.

van Dusen: [geheimnisvoll]
Und wenn ich Ihnen nun verspreche, dass Sie etwas erleben werden, etwas, was Ihr Reporterherz höher schlagen lassen wird.

Hatch:
Sie wollen mich einwickeln, Professor. Sie wollen mich austricksen. Nicht mit mir!

van Dusen: [noch geheimnisvoller]
Ein interessanter Fund an einer Flußbiegung der Themse?

Hatch: [wird langsam hellhörig]
Hört, hört.

van Dusen: [überaus geheimnisvoll]
Der mysteriöse Todesfall eines jungen Mannes. - [van Dusen flüstert Hatch ins Ohr] - Ein M-o-r-d, mein lieber Hatch. Ein neuer Fall.

Hatch: [voller Elan]
Auf geht´s, Professor! Worauf warten wir noch? Steigen Sie zu mir in die Droschke.

van Dusen: [selbstgefällig]
Wohlan! - Ich konnte es mir schon denken, dass Sie einem neuen Ausflugsziel keinesfalls abgeneigt gegenüberstehen würden, mein lieber Hatch.

Hatch als Erzähler:
Verkehrte Welt. - Sonst war es bisher eher meiner Person zugedacht gewesen, dem Professor bei Gelegenheit ein neues Problem mit kriminologischem Hintergrund unter die Nase zu reiben und somit schmackhaft zu machen. Doch bekanntlich hat jede Regel auch ihre Ausnahme. Heute war ich an der Reihe gewesen, den rätselhaften Vorboten des Professors erlegen zu sein.
Obwohl es besser gewesen wäre, den Zug von Charing Cross aus zu nehmen, sind wir unserem Gefährt treu geblieben und wackelten geschlagene zwei Stunden über Stock und Stein hinaus in die Grafschaft Kent. Eine ausgedehnte Fahrt südlich der Themse, welche in die östlichen Vorstadtgebiete Londons führen sollte. Und in diesen zwei Stunden hatte der Professor ausreichend Zeit gefunden, mir alle Einzelheiten zu berichten, die sich beim Treffen mit einem seiner Fachkollegen ergeben hatten.
Es war nämlich Punkt acht Uhr in der Frühe gewesen, als sich Professor van Dusen im Foyer des King´s College Hospital eingefunden hatte. Dort traf er wie verabredet auf Doktor Joseph Bell, jenem Doktor Bell, welcher vor fünfzehn Jahren als namhafte Kapazität auf dem Gebiete der Forensik es ausgerechnet mit den, Sie werden es sicherlich schon ahnen ... richtig, mit den berüchtigten Ripper-Morden zu tun hatte. Allein schon dieses Thema bildete für sich gesehen eine sehr ausladende Gesprächsbasis für die beiden so kombinationsstarken Geistesgrößen. Ein Austausch zwischen Kollegen mit durchaus wetteiferndem Charakter, wie sich noch herausstellen sollte.

[King´s College Hospital; in der Eingangshalle]

van Dusen: [leicht aufgebracht]
... und ich sage es noch einmal, Herr Kollege: Wenn ich damals in London gewesen wäre, ich hätte Jack-the-Ripper zur Strecke gebracht.

Dr.Bell: [abwehrend konternd]
Ach, das glauben Sie doch nicht im Ernst, Herr Kollege. Bei allem Ruhm und allem Verdienst, der Ihnen in den letzten Jahren, und ich betone z-u R-e-c-h-t, zuteil geworden ist. Sie hätten auch Ihre Problemchen mit der Mordserie gehabt und irgendwann die Flinte ins Korn geschmissen.

van Dusen: [sehr eindringlich]
I-c-h hätte den Mörder gestellt. - So sicher, wie zwei und zwei vier ergibt.

Dr.Bell: [schnauft um Selbstbeherrschung; frotzelnd zum Professor]
Haaaach. - Sie sind sehr, sehr beharrlich, Professor van Dusen. Ich möchte fast sagen, Sie sind ein sturer Kopf.

van Dusen:
Das kommt ganz auf den Betrachter an, Doktor Bell.

Dr.Bell: [Doktor Ferrier kommt den beiden entgegen]
Doch wie wir es auch drehen und wenden, Sie können mir viel versprechen, und ich kann Ihnen ebenso viel widersprechen. Es sei denn, ... aaah, da kommt ja endlich Doktor Ferrier, der uns durch diese Institution führen wollte. - Guten Morgen, Doktor Ferrier!

Dr.Ferrier:
Guten Morgen, Doktor Bell. - Ja, und ich bin äußerst erfreut darüber, I-h-n-e-n, dem weltberühmten Professor van Dusen, endlich einmal persönlich die Hände schütteln zu dürfen. Welch eine Ehre für mich!

van Dusen: [räuspert sich]
Mmmhmm ... Doktor David Ferrier? Der Autor der Werke „Die Lokalisation der Hirnerkrankungen“ und „Die Grundregeln der Gerichtsmedizin“?

Dr.Ferrier: [sichtlich erfreut]
Sie kennen meine Werke, Professor?

van Dusen:
Durchaus, durchaus. Das weite Feld der Neuropathalogie, aber auch die noch an den Anfängen stehende Gehirnforschung als neue Wissenschaft, ist ein überaus faszinierender Zweig der modernen Medizin.

Dr.Ferrier:
Das freut mich zu hören. - Doktor Bell, ich entschuldige mich für die kleine Verspätung. Ich wollte wie verabredet pünktlich erscheinen, aber ...

Dr.Bell: [führt den Satz zu Ende]
... aber Ihnen ist auf dem Weg zum Hospital eine Kleinigkeit dazwischen gekommen.

Dr.Ferrier:
Ja, lassen sie mich nur erklären ...

Dr.Bell: [unterbricht Dr. Ferrier und fährt im Satz fort]
... ein kleiner Unfall oder ein kleines Missgeschick.- Wie ich aus dem schwach wahrnehmbaren Geruch nach reinem Alkohol, aber auch aus dem dunklen, demnach noch feuchten Fleck auf Ihrer linken Schulter schließen kann, haben Sie in den letzten Minuten die Zeit damit verbracht, das Jackett zu säubern.

Dr.Ferrier:
Das kann ich erklären ...

Dr.Bell:
... insofern ich Sie schon aus guten alten Zeiten von Edinburgh her kenne, weiß ich von Ihrer Leidenschaft für Spaziergänge, und dass Sie den Weg zur Arbeit gerne per pedes bestreiten. Ich würde daher mutmaßen, dass Ihnen ein Vogel, eine dieser grässlichen urbanen Tauben einen kleinen Kleckser hinterlassen hat. Ein wenig von dem Rückstand meine ich auch auf Ihrer Schuhspitze erkennen zu können. - Und? Was sagen Sie? Wie weit stimmen meine Angaben?

Dr.Ferrier:
Soweit ganz ...

van Dusen: [schaltet sich jetzt ein und übernimmt das Wort]
... ganz schlüssig, jedoch kaum zutreffend, lieber Herr Kollege.

Dr.Bell:
Kaum zutreffend? Aber ...

van Dusen:
... denn Doktor Ferrier ist bei seinem Spaziergang entlang der Jermyn Street - hier hat er sich unter anderem einen edlen Schimmelkäse erstanden - gegen eine Leiter getreten bzw. gestolpert. Dies geschah, weil er unvorsichterweise so sehr mit dem Lesen seiner Zeitung beschäftigt war, dass er kaum einen Blick für seine Umgebung hatte, geschweige denn für das unerwartete Hindernis, das sich ihm an der Hausnummer 89 entgegenstellen sollte.

Dr.Ferrier: [erstaunt]
Aber woher ...

van Dusen:
... dabei kam es, hier stimme ich Doktor Bell voll und ganz bei, zu einem kleinen Vorfall. Dieser äußerte sich dergestalt, da Doktor Ferrier beim Zusammentreffen mit der Leiter ein paar Tropfen Farbe abbekommen hatte, Spritzer aus einem Eimer mit brauner Lackfarbe. Den durch diesen unglücklichen Zusammenstoß zustande gekommenen Schaden versuchte schließlich der Eigentümer eines Parfum-Geschäftes durch ein kleines Präsent zu schmälern.

Dr.Bell: [sehr skeptisch]
Doktor Ferrier, nun sagen Sie bloß nicht, dass das alles stimmt, was Professor van Dusen da zusammengereimt hat. [humorvoll] - Sie ruinieren sonst noch meinen guten Ruf, wenn das w-i-r-k-l-i-c-h stimmen sollte.

Dr.Ferrier: [völlig perplex]
Dies ... dies ist genau so geschehen, genau ... genau so, wie es Professor van Dusen geschildert hat.

Dr.Bell: [schnauft]
Welche signifikanten Fakten können Sie ins Feld führen, Herr Kollege, die ich, ich muss es wohl oder übel eingestehen, anscheinend übersehen habe?

van Dusen:
Nun ja, verehrter Herr Kollege, das war nicht sonderlich schwierig. - Sehen Sie hier. - Auf und in der Schulternaht des Jacketts finden Sie geringe Farbreste. Farbspritzer, die fast denselben braunen Ton aufweisen wie der Kleiderstoff, weshalb sich diese auch kaum vom Untergrund abheben. Farbreste sind auch deshalb zurückgeblieben, weil Doktor Ferrier versucht hatte, den Fleck mit reinem Alkohol auszuwaschen. Wohlgemerkt, einen Fleck bestehend aus einer Farbe auf Terpentinbasis. - [lacht verhaltend] - Ein nicht gerade sehr vielversprechendes Unterfangen.

Dr.Ferrier:
Gut, es war ein Versuch wert. Außerdem habe ich zum erstbesten Mittel gegriffen, das mir hier zur Verfügung stand. Und das ist eben der Alkohol aus meinem Medikamentenschrank gewesen.

Dr.Bell: [gespannt]
Weiter, weiter! Fahren Sie fort, Professor!

van Dusen:
Kommen wir zu der Papiertüte, die Doktor Ferrier bei sich führt und welche ein kurzes Stück aus der einen Seitentasche des Jacketts herauslugt, genauso wie die zusammengerollte Zeitung in der gegenüberliegenden Jackett-Tasche. Anscheinend haben Sie diesen Objekten etwas zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, Doktor Bell.

Dr.Bell:
Warten Sie ... ah, ja! Die Tüte zeigt ein wenig von einem Emblem. Jetzt erkenne ich es wieder, das Siegel, das den einstigen Besitzer dieser Tüte als königlichen ...

van Dusen:
... Hoflieferant ausweist. Richtig! Und da es sich bei dem Inhalt dieser Papiertüte um einen Käse handelt - den unverkennbaren Duft eines Schimmelkäses werden Sie unschwer feststellen, wenn Sie sich direkt neben Doktor Ferrie stellen - ...

Dr.Ferrier: [peinlich berührt]
... oh, Entschuldigung. Den hatte ich ganz vergessen, in die Kühlbox zu legen ...

van Dusen:
... so werden Sie zu dem naheliegenden Schluss kommen müssen, dass der Einkauf bei „Paxton & Whitfield“ in der Jermyn-Street, nahe Piccadilly, getätigt wurde. Die Gegend, welche ich in den Frühstunden regelmäßig zu Fuß abschreite, wenn ich vom Savoy aus meinen morgendlichen Spaziergang zu beabsichtigen gedenke.

Dr.Bell:
Und beim frühen Spazierengehen ist Ihnen in der Jermyn-Street Nummer 89 eine Leiter aufgefallen?

van Dusen:
Nicht eine Leiter, jedoch ein Anstreicher, der sich für sein kommendes Tageswerk präparierte. Denn am heutigen Tage sollten Ausbesserungsarbeiten am Haupteingang des Parfum-Vertreibers „Floris“ erfolgen. Braune Farbauffrischungen am Fensterrahmen und eine typisch blaue Farbe als signalisierendes Aushängeschild des Geschäftes. Für diese Arbeiten war abzusehen, dass notwendigerweise eine Leiter benötigt würde.

Dr.Bell:
Aber den Stolperer gegen die Leiter oder die Tagträumerei beim Lesen der Zeitung, das haben Sie doch nur erraten?

van Dusen:
Keineswegs, Doktor Bell, denn was Sie vorhin an der Schuhspitze unseres Kollegen konstatierten, war kein Produkt einer Taube oder eines anderen Federviehs, sondern weiße und beige Lacksplitter. Diese sind nämlich haften geblieben, als Doktor Ferrier seinen einen Schuh gegen eines der Leiterbeine stieß. Einesteils wurde die Schuhspitze dabei leicht in Mitleidenschaft gezogen, anderenteils sind die alten Farbreste an der Leiter durch die Wucht des Trittes regelrecht abgesprengt worden.

Dr.Ferrier:
Hat ganz schön wehgetan. - Und woher wußten Sie, dass ich in diesem Moment Zeitung gelesen habe?

van Dusen:
Allein der sich präsentierende Zustand Ihrer Zeitung weist darauf hin, Doktor Ferrier. Als nämlich die Farbspritzer auf Sie niederregneten, hatte auch ein Teil der Zeitung etwas abbekommen. Diese Seiten haben Sie noch an Ort und Stelle entfernt, da diese schlichtweg verschmutzt und unbrauchbar geworden sind. Man kann ganz deutlich erkennen, dass die Deckseite, also die Aufmachung Ihres Journals, nicht mehr vorhanden ist. Übrigens, das teure Parfüm, welches Sie als Wiedergutmachung erhalten haben und - Sie können es nicht abstreiten - auf Ihrem Handrücken ausprobiert haben, sollten Sie, wenn möglich weiterverschenken. Nur ein guter Rat.

Dr.Ferrier:
Verschenken?! - Das habe ich mir extra ausgesucht!

van Dusen:
Nun denn, wenn Sie einen typischen Frauenduft bevorzugen, so ist das Ihre Entscheidung.

Dr.Ferrier: [empört]
Die haben mir einen Frauenduft angedreht? So eine Sauerei! Pardon!

Dr.Bell: [lacht]
Hahaha! - Ausgezeichnet kombiniert, Herr Kollege. Sie haben mich ganz schön in die Schranken verwiesen. Aber noch gebe ich mich nicht geschlagen! Einen Prüfstein habe ich noch für Sie, Professor.

van Dusen: [aufhorchend]
Einen Prüfstein? ... Welcher Art?

Dr.Bell:
Eine Sache, die wir beide zusammen ad oculos untersuchen und analysieren können. Dr. Ferrier hatte mich nämlich gestern auf einen Fall aufmerksam gemacht ...

Hatch als Erzähler:
... einen Fall, den ich an dieser Stelle kurz und knapp wiedergeben möchte. - Am Sonntag dem 23. August, es war früh gegen sechs Uhr, fanden zwei angetrunkene Dockarbeiter einen reglosen Körper in der Themse vor. Ort: Die Flußbiegung bei Belvedere in der Grafschaft Kent, dort wo der Professor mit mir hinfahren wollte. Da sich herausstellte, dass der vorgefundene Mann offenbar nicht mehr am Leben war, wurde die Polizei hinzugezogen, die in Gestalt eines Inspektor Wiggins antrabte. Dieser überstellte den Leichnam an die Pathalogie des King´s College Hospital, wo er nun zur weiteren Untersuchung an die Gerichtsmedizin gehen sollte. Da nun aber Persönlichkeiten wie die Denkmaschine und der in Londoner Kreisen angesehene Doktor Bell vor Ort waren, hatte man sich im Kollegium dafür ausgesprochen, die Todesursache durch die beiden Koryphäen bestimmen zu lassen. Es ging dabei weniger darum zu zeigen, dass die Riege der Mediziner fachübergreifend und interkontinental vertreten ist, sondern vielmehr, weil sich die Leitung des Hospitals einen gewissen Reklameeffekt davon versprach. Kurz gesagt, um das angestaubte Renommee dieser Krankenanstalt wieder aufzuwerten. Und wie Sie sich denken können, hat der Professor dieser Versuchung nicht lange widerstehen können. Er sezierte und dozierte mit Doktor Bell regelrecht um die Wette.

[in der Pathalogie des KCH; van Dusen und Dr.Bell am Seziertisch]

van Dusen:
Fassen wir also zusammen, Doktor Bell. Ein äußerlich kerngesund aussehender Mann, Alter etwa Anfang dreißig, blondes Haar, einen Meter und siebzig groß ...

Dr.Bell:
... schlanke Gestalt, Gewicht liegt bei 68,5 Kilogramm, hat sehr durchtrainierte Waden und Oberschenkel ...

van Dusen:
... und auffällig viele Narben auf beiden Knien. Darüber täuschen auch nicht die Schürfwunden und Quetschungen hinweg, die sich an den Knie- und Ellbogengelenken zeigen ...

Dr. Bell:
... und zu denen auch das Hämatom auf der Schädeldecke gehört. Die schlichte, teils zerschlissene und geflickte Kleidung weist darauf hin, dass der Mann zur arbeitenden Schicht gehört. Der genaue Todeszeitpunkt, soweit es überhaupt möglich ist, diesen exakt anzugeben, wird zwischen 22 Uhr und Mitternacht, also der Nacht zum Sonntag, anzusiedeln sein. Nein, ich korrigiere mich ...

van Dusen: [beiläufig]
... zwischen 23 Uhr und 1 Uhr, wollten Sie sagen.

Dr. Bell:
Sie nehmen mir die Worte aus dem Munde, Herr Kollege ... Todesursache ...

van Dusen:
... jetzt kommen wir zu dem wesentlichen Kapitel unserer Examination ...

Dr.Bell:
... bei der Todesursache bin ich mir noch nicht ganz schlüssig. Ich hege zwar gewisse Zweifel, dass ein sportlich durchtrainierter junger Mann so einfach ertrunken sein soll, aber ... [unterbricht seinen Redefluß; denkt angestrengt nach] - Eher könnte er zuvor narkotisiert oder bewusstlos geschlagen worden sein. Dafür spräche das Hämatom am Kopf. Vielleicht ist er aber auch vergiftet worden ...

van Dusen: [etwas entrüstet]
... aber Herr Kollege! Wo denken Sie hin?

Dr.Bell:
Oder haben Sie einen besseren Vorschlag, Herr Kollege?

van Dusen:
Das liegt doch auf der Hand, Doktor Bell. - Wie Sie schon andeuteten, m-u-s-s der Vorgang des Ertrinkens als Todesursache eindeutig verworfen werden. Zuviele Anzeichen sprechen dagegen.

Dr.Bell:
Gleich mehrere Anzeichen?

van Dusen: [zählt mit Schärfe auf]
E-r-s-t-e-n-s habe ich k-e-i-n-e-n Hinweis darauf erhalten, dass sich beim Eindringen des Themsewassers in die Lungenflügel die Konzentration des Blutes in der linken Herzkammer, also die Anzahl der dortigen roten Blutkörperchen, reduziert hat. Denn, wie Sie sicherlich wissen, geht doch der plötzliche Ertränkungstod mit einem abrupten Zusammenbruch des Atemkreislaufes einher, während das Herz noch eine begrenzte Zeit lang weiterschlagen kann. Dadurch müsste Wasser über die Lungenvene zum Herzen befördert worden sein, wo es sich sammeln würde. Resultat: negativ!
Z-w-e-i-t-e-n-s lassen sich in öffentlichen Gewässern wie der Themse Kleinlebewese tierischer und pflanzlicher Natur finden. Dazu gehören bestimmte Algenarten bzw. deren Kieselskelette, die wir mit über 90-prozentiger Sicherheit im Lungengewebe eines Ertrunkenen feststellen müssten. Herr Kollege, werfen Sie einen Blick durch das Mikroskop – Hier haben wir ... - [tröpfelt etwas auf den Objektträger] ... eine Probe Themsewasser. - Nun ...?

Dr.Bell:
Aha, es sind ganz deutlich kristalline Strukturen zu erkennen. Ja, das sind eindeutig Kieselalgen.

van Dusen:
Und nun die Gewebeprobe aus der Lunge. [legt die Probe unter das Mikroskop] – Was sehen Sie?

Dr.Bell: [hantiert am Mikroskop]
Ich muss nur kurz scharfstellen, einen Moment ... ah, da haben wir es. - Fehlanzeige, Herr Kollege! Es ist keine Gewebepenetration mit Kieselalgen erfolgt. - Ausgezeichnet!

van Dusen:
Kommen wir somit zu D-r-i-t-t-e-n-s: Im Magen des Toten befand sich erwartungsgemäß eingedrungenes Wasser der Themse. Jedoch kein Indiz deutet auf ein Schaumgemisch aus Luft und Wasser hin. Wäre der Mann lebendig ertrunken, dann hätten die krampfhaften Kontraktionen der Bauchmuskeln infolge des Hustens und Schluckens genau dieses verlangen müssen. Stattdessen keine Schaumbildung, aber auch keine einzige Spur von Themsewasser im nachfolgendem Trakt des Zwölffingerdarms.

Dr.Bell:
Also ist der Mann wodurch umgekommen?

van Dusen:
Er ist erstickt, Herr Kollege. Der typische Erstickungstod unter Einwirkung von Gewalt.

Dr.Bell: [zweifelnd]
Aber, aber! - Ich kann keine Spuren ausmachen, dass der Mann erwürgt, geknebelt oder dass ihm die Atemkanäle blockiert worden sind.

van Dusen:
Asphyxie, Herr Kollege. Zunehmender Sauerstoffmangel unter gleichzeitiger Zunahme und Ansammlung des Kohlendioxid-Gehaltes im Blut. Das erklärt auch die Schürfwunden und Quetschungen an den Knien, den Ellbogen und d-e-m Kopf.

Dr.Bell:
Ich glaube zu verstehen ... kurz mal scharf nachgedacht ... ja, jaaa! Sie gehen davon aus, der Mann hätte in irgendeinem luftdicht verschlossenen Raum, in einem sehr e-n-g-e-n Raum, Atemnot bekommen. Beispielsweise in einer abgeriegelten Truhe oder einem Behälter ...

van Dusen:
... wie z.B. in einem Fass oder gar in einer Tonne aus Blech mit einem Deckelverschluss.

Dr.Bell:
Also MORD, Herr Kollege! - Daher auch die Verletzungen an den Gelenken, weil ...

van Dusen:
... weil sich der mit Erstickungsanfällen kämpfende und sich in schrecklicher Todesangst befindliche Mann mit allerletzte Kraft gegen seinen verhängnisvollen Käfig stemmte, um diesen zu öffnen, was ihm jedoch versagt blieb. Danach wurde der Körper wieder aus seinem tödlichen Zwinger geholt und der Strömung der Themse übergeben.

Dr.Bell:
Ein grauenhaftes Ende! - Tja, leider wissen wir trotzdem noch nicht, wer dieser Mann sein könnte. Er hatte nichts bei sich, was auf seine Identität schließen lässt, nicht das kleinste Fitzelchen Papier. Wir wissen eigentlich nur, dass er sicherlich ein Rugby-Spieler gewesen ist, bei diesen Körperproportionen und dieser Muskelverteilung.

van Dusen:
Eine Ballsportart, ja! - Rugby würde ich jedoch ausschließen. Hierzu sind die Hände nicht ausgeprägt genug, aber auch die Oberarme viel zu untrainiert, im Gegensatz zu den Beinen. -[kurze Pause]- Ansonsten hätten wir hier in der Kniekehle noch eine Blutansammlung. Es handelt sich hierbei keinesfalls um einen Leichenfleck, vielmehr um eine Verletzung, die sich der Mann kürzlich zugezogen haben muss.

Dr.Bell:
Worauf tippen Sie? Einen sogenannten „Pferdekuss“, oder einen Tritt in die Kniekehle?

van Dusen:
Ohne Frage ein Muskelriss oder -anriss am Oberschenkel des linken Beines. Apropos Beine, wo sind eigentlich die Schuhe des Toten verblieben?

Dr.Bell:
Es sind am Tatort keine Schuhe entdeckt worden. So hat es Doktor Ferrier zumindest gesagt.

van Dusen:
Keine Schuhe ... mmh, sehr, sehr ungewöhnlich .... - Äh, wo ist denn überhaupt unser Kollege, Doktor Ferrier?

Dr.Bell:
Vor etwa einer halben Stunde gegangen, um sein Käse-Frühstück einzunehmen.

van Dusen:
So, so, ist mir gar nicht aufgefallen. - Mmmh, ich werde sofort zu ihm hinübergehen und die genaue Lage des Tatortes in Erfahrung bringen. - Denn schließlich gilt es, einen abscheulichen, einen b-a-r-b-a-r-i-s-c-h-e-n Mord aufzuklären! Ich muss mich nun von Ihnen verabschieden, verehrter Herr Kollege. Die Kriminologie ruft!

Dr.Bell: [schmunzelnd]
Dann viel Erfolg, Herr Kollege! - Ich muss ja leider hier die Stellung und meine Vorlesungen halten. Bin aber sehr gespannt auf Ihre Ergebnisse. ...

Hatch als Erzähler:
Somit endete erstmal die Begegnung van Dusens mit Doktor Bell. Und das führt uns wieder hin zu den Geschehnissen, als der Professor mit mir zum Tatort unterwegs war. An der besagten Flußbiegung angekommen, wo der leblose Körper entdeckt worden sein sollte, trafen wir auf Inspektor Wiggins, der sich mit zwei schmuddeligen und nicht gerade angenehm duftenden Hafenarbeitern unterhielt.

Hatch: [Droschke hält]
Endlich da, Professor.

van Dusen:
Und dort sind ja auch schon die von mir herzitierten Personen. Ich habe den am Sonntag diensthabenden Kriminalbeamten informieren lassen, sich mit den beiden Zeugen an der Unglücksstelle einzufinden.

Hatch:
Das sind mir ja zwei wilde Galgenvögel. Denen möchte ich aber hier bei Nacht und Nebel nicht übern Weg laufen.

van Dusen:
Hatch! - [räuspert sich] – Inspektor Wiggins, wie ich annehme?

Inspektor Wiggins:
Korrekt, und Sie sind der Herr aus dem Hospital, Mister van Dusen?

Hatch: [empört]
Mister?! - Vor Ihnen steht kein Geringerer als Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen. Die Denkmaschine! Der größte Naturwiss...

van Dusen:
Schon gut, Hatch, das genügt. - Gehen wir sofort in medias res, meine Herren. - Sie sind die beiden, die den Leichnam aus dem Wasser gezogen haben?

Inspektor Wiggins:
Korrekt, Professor van Dusen. Der hier heißt Punch ...

Punch: [gelangweilt]
... Tachchen, die Herren ...

Inspektor Wiggins:
... und der Kleine hier nennt sich Muggins.

Muggins:
Hähähä, grüße Sie, Gentlemen.

van Dusen:
Ist das die Stelle, wo der Mann angespült wurde?

Inspektor Wiggins:
Korrekt, Professor van Dusen. Dort am Pfeiler der Pier soll er sich verheddert haben. Die beiden haben ihn dann mit einem Bootshaken zum Ufer gezogen und dort abgelegt.

van Dusen: [im ernsten Ton zu den Dockarbeitern]
Enspricht das Ihrer Aussage, meine Herren? Sie haben den Mann vom Pfeiler aus eigenhändig ans Ufer herangezogen?

Punch:
Klar doch.

Muggins: [verlegend kichernd]
Ja, ja ... hähähä.

van Dusen: [gedankenversunken]
Mmmh ... sehr merkwürdig ... rätselhaft ... ah ja, die Strömung ... sehr unwahrscheinlich... NEIN! Sie haben mich angelogen, meine Herren!

Punch:
Was denn, spinnt der jetzt! - Wer hat hier gelogen?!

Hatch:
Freundchen, halt dich mal zurück!!

van Dusen:
Darf ich sie darauf aufmerksam machen, dass es sich um einen Mordfall handelt und dass sie beide, meine Herren, sich mit einer Falschaussage strafbar machen. Ich könnte sie sogar als Hauptverdächtige abführen lassen! Nicht wahr, Inspektor Wiggins?!

Inspektor Wiggins:
Wenn Sie das wünschen, Herr Professor.

Punch:
Nun aber mal halblang!

van Dusen: [im strengen Ton]
Wie ist es möglich, dass der Körper ausgerechnet an jene Seite der Pieranlage gelangen konnte? Können die Herren mir das erklären?! - Sollte uns der Strömungsverlauf der Themse nicht zu einer anderen Schlussfolgerung kommen lassen? O-d-e-r, Inpektor Wiggins?

Inspektor Wiggins:
Themse ... Strömungsverlauf? Äh, jaja, korrekt, Herr Professor. Äh, was ist denn mit der Strömung?

Hatch:
Erinnert mich ein wenig an Plattfuß-Caruso.

van Dusen:
Hatch! - Auch bei Berücksichtigung einer geringfügigen Scherströmung unterhalb der Wasserlinie der Themse scheint es mir kaum möglich, dass der Mann von der Hauptstromlinie aus nahezu rechtwinklig weggedriftet sein soll. Nein, nein, wenn überhaupt, dann muss der Tote dort drüben an jener Uferseite angeschwemmt worden sein! Flußbiegung und Flußlauf lassen keine andere Möglichkeit zu.

Muggins:
Ähm, hähähä ... vielleicht haben wir uns ja doch geirrt .... hähä ... und haben ihn mit von drüben rübergeholt. Wir waren doch ziemlich angetrunken ... hähä.

Punch: [sauer auf seinen Kumpan]
Du saublöder Hund! Halt doch die Fresse, verdammt! - Ooh, ich könnte dich windelweich kloppen!

van Dusen:
Demnach trifft es zu! Also hatte ich Recht!

Hatch als Erzähler:
Natürlich hatte der Professor Recht behalten, was sonst? Wie sich herausstellte, hatten unsere beiden Galgenvögel in der Nacht zum Sonntag etwas zu tief ins Glas geschaut. Abgefüllt und mit keinem Penny mehr in der Tasche paddelten sie schließlich in den Frühstunden mit einem Ruderboot die Themse stromabwärts. Dabei stießen sie an der linken Uferseite auf einen dahintreibenden Körper. Sie legten an, zogen den Toten aus dem Wasser und durchwühlten als Erstes die Taschen des Verblichenen. Dabei fanden sie die Börse des einstigen Besitzers, entnahmen dieser einen nicht näher genannten Finderlohn und beförderten sie schließlich ins Wasser zurück. Nach dieser kleinen Plünderaktion hatten die beiden eigentlich vorgehabt, sich ganz klammheimlich, so als wäre nichts gewesen, wieder mit dem Boot aus dem Staube zu machen. Doch trotz ihres übermäßigen Alkoholkonsums hatten sie gewisse Bedenken bekommen. Sie waren sich jetzt nicht mehr so sicher, ob irgendjemand sie vielleicht beim Anlegen beobachtet hatte. Wäre das so gewesen, dann hätten die beiden Ganoven ganz sicher ein Problem mit der Polizei von Essex bekommen, denn dort waren sie schon wegen einzelner Gewaltdelikte aktenkundig geworden. Also musste der Fund gemeldet werden. Dabei stellte sich die Frage: Wenn es also keinen anderen Ausweg gäbe, warum dann nicht die Polizei auf der anderen Seite des Ufers verständigen? Mit der Grafschaft Kent hatte man sich ja bisher nicht angelegt. Also hievten die beiden den leblosen Körper ins Boot, ruderten dann zur gegenüberliegenden Seite und alarmierten die Gesetzeshüter der ihnen wohlgesinnteren Grafschaft. Mit Inspektor Wiggins fanden Punch und Muggins

glücklicherweise einen Beamten vor, der es mit seiner Arbeit und Gründlichkeit nicht so genau nahm. Jedoch mit ausgesprochener Gründlichkeit und weitaus konsequenterer Entschlossenheit rückte nun wiederum der Professor den beiden auf den Pelz. - Mit Erfolg, wie sich zeigte!

van Dusen: [sehr wütend und in Fahrt]
Einfach ungeheuerlich! Sich an einem Toten zu vergreifen!

Hatch: [stimmt mit ein]
Ein dicker Hund! Eine zum Himmel stinkende Schande, um es mal in aller Deutlichkeit zu sagen!

van Dusen:
Darüberhinaus noch das entwendete Geld am selben Abend in Alkohol anzulegen!? - Skandalös!

Punch: [grinsend]
Nicht nur in Alkohol. Spelunken-Polly hat´s mir gedankt. -[verächtliches Lachen]- Hähäh!

van Dusen:
Und was ist mit den Schuhen des Toten?! Wohin sind sie abgekommen? Und versuchen S-i-e gar nicht mir eine Lügengeschichte aufzutischen! - Nun? Ich höre!

Punch:
Was schauen ´se mich so an? Mein kleiner Freund hier hat doch auch so seine Bedürfnisse, nicht wahr? [legt gekünstelt seinen Arm um Muggins]

Muggins: [verunsichert]
Hähähä ...

Punch: [heuchelnd]
Und schau mal einer da. Schöne Stiefel hat er, unser kleiner Muggins.

Muggins:
Hey, was soll das? Warum machst du das, Punch?

Punch:
Hoppla, da ist mir doch ein Wörtchen zuviel rausgerutscht. Tut mir Leid, alter Knabe.

van Dusen: [empört]
Auf der Stelle ziehen Sie die Stiefel aus!

Muggins:
Neeiin! Hähähä ... das können Sie doch nicht verlangen!

van Dusen:
Inspektor Wiggins,...

Inspektor Wiggins:
Ja?

van Dusen:
... mein lieber Hatch! Bitten Sie den Herrn doch mit allem Nachdruck, sich seines Schuhwerkes zu entledigen. - Los, ergreifen sie ihn!

Hatch:
So, mein Bürschchen, runter mit den Latschen! Aber zack-zack!

Muggins: [hilflos jammernd]
Neein, neeiin! - Ich bin doch so kitzelig ... hähähäh ... n-e-i-n ... aufhören ... hähähä ... hilf mir doch Punch! - Neeein, nicht ki.... ki ... hähähä ... nicht kitzeln! Auuuuh! Hilfeee!!

Punch: [schadenfroh]
Seh' zu, wie du zurecht kommst! Musst du mit deinen Mauken eben barfuß nach Hause pilgern.

Inspektor Wiggins:
Von wegen nach Hause! - Ihr werdet mir schön zum Revier folgen, ihr Ganoven!

Punch: [verächtlich]
Juckt mich gar nicht.

Hatch:
So, Professor, hier sind die Stiefel. Puuh, muffeln die aber!

van Dusen:
Zeigen Sie her, mein lieber Hatch. - Ja, eine sehr gut verarbeitete Qualität, dickes Leder sowie eine verstärkte Sohle aus Vollgummi. Zwar nicht gerade elegante Markenware, aber doch durch und durch solide. Mmmh, was haben wir noch ... [greift in die Stiefel hinein]

Hatch: [angewidert]
Igitt, Professor! Sie wollen doch nicht allen Ernstes in diese Stinker hineingreifen? Äääh.

van Dusen: [unberührt]
Wieso sollte ich nicht, Hatch? - Mmmh, besondere Einlagen zweckes Erhöhung der Stabilität ... und was haben wir noch ... ah ja ... gut! - Ich bin fertig! - Inspektor Wiggins!

Inspektor Wiggins:
Ja, Herr Professor?

van Dusen:
Nehmen Sie die Stiefel an sich. Schicken Sie diese ans King's College Hospital zu Händen Doktor Bell. Er soll weitere Untersuchungen an ihnen vornehmen.

Inspektor Wiggins: [wiederholt die Worte]
Doktor Bell ... King's College. - Werde ich veranlassen.

van Dusen:
Wir, mein lieber Hatch, werden uns nun wieder auf den Heimweg begeben.

Hatch: [enttäuscht]
Was? Das war´s schon wieder mit dem Ausflug?

van Dusen: [erstaunt über Hatchs Reaktion]
Was wollen Sie mehr, Hatch?

Hatch als Erzähler:
Diese Frage erübrigte sich allerdings. - Für den Professor war schon die Aussicht auf einen neuen geheimnisvollen Fall Grund genug, um vollends zufrieden zu sein. Ihn hatte das Jagdfieber wieder mal gepackt. Tja, und ich stand wieder einmal nur wie der berüchtigte „Ochs vorm Scheunentor" und wusste nicht, in welche Richtung es gehen würde. Umso mehr wusste natürlich der Professor, der sofort, nachdem wir im Savoy angekommen waren, mit dem Telephonieren beschäftigt war und schließlich noch auf einen kurzen Sprung bei der London-Library am St. James-Square vorbeischaute. In der Zwischenzeit begnügte ich mich ebenfalls mit einem kleinen Abstecher nach Covent Garden, um mich noch ein wenig zu amüsieren. - Es wurde spät. Daher bekam ich den Professor erst am folgenden Tag in seiner Suite wieder zu Gesicht.

[Hatch klopft an die Tür des Professors]

van Dusen:
Herein! - [Tür öffnet sich; Hatch tritt ein] – Ah, da sind sie ja, mein lieber Hatch. Gut gefrühstückt?

Hatch:
Kann nicht klagen. Und wie steht´s bei Ihnen, Professor? Schon weitergekommen im Themse-Mordfall?

van Dusen: [lächelnd]
Haha, Sie kennen doch meine Devise, Hatch. - Alles zu ...

Hatch:
... seiner Zeit. Und das Beste immer zum Schluss.

van Dusen:
Richtig, mein lieber Hatch. Doch Sie erinnern mich daran, noch ein wichtiges Telephonat zu führen. - [van Dusen hebt den Hörer ab und dreht an der Kurbel] – Hallo?! Professor van Dusen am Apparat. Bitte verbinden Sie mich mit dem King's College Hospital. Stellen Sie mich zu Doktor Ferrier, und wenn greifbar, sogleich zu Doktor Bell durch. Es ist dringend! - [Pause] – Ja? Doktor Bell? Das trifft sich gut, dass ich Sie direkt sprechen kann. - Haben Sie neben den offensichtlichen Stahl- und Messingspänen in der Sohle noch weitere Anhaltspunkte finden können wie beispielsweise Fette oder Schmierstoffe? - [Pause] - Maschinenöl konnten Sie auch entdecken! So, so, sehr interessant. Und in den Nähten? - Aha, Spuren von Schwarzpulver. Nun, das genügt mir, Herr Kollege. Ausgezeichnete Arbeit. - Vielen Dank Doktor Bell. Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen. - Ja, wünsche ich Ihnen auch, Herr Kollege. Auf Wiederhören! [knallt den Hörer wieder auf die Gabel]

van Dusen: [schnauft zufrieden durch]
Sie haben mitgehört, Hatch?

Hatch: [mit fragendem Ausdruck]
Nun ja, aber so recht schlau geworden ...?

van Dusen:
Kommen Sie mit zum Tisch, Hatch. Dort liegt eine Karte der Londoner Innenstadt. Sie zeigt ein Detailausschnitt der an der Themse befindlichen Industrieansiedlungen. Ich habe mir gestern in der Bücherei erlaubt, das Kartenmaterial auszuleihen.

Hatch:
Darf ich raten? - Sie wollen herausfinden, wo das Opfer herkommt und um wem es sich handelt.

van Dusen: [erfreut über Hatchs Schlussfolgerung]
Sehr gut, mein lieber Hatch. Genau das ist der nächste Schritt, nämlich die Identität des Opfer zu ergründen. Alles weitere wird sich dann zeigen. Und wenn wir davon ausgehen, dass der Tote in der ihm verbliebenden Zeit kaum mehr als 15 km entlang der Themse zurückgelegt haben kann, dann wissen wir auch, wo sich das Opfer zuletzt aufgehalten hatte. - [nimmt die Karte] – Sehen Sie her, Hatch. Frühestens dort, im Marschland zu Greenwich, kann der Körper den Weg in die Themse gefunden haben.

Hatch:
Ist ja alles schön und gut, Professor, aber wollen Sie jetzt das gesamte Ufer nach Spuren absuchen? Ganze 15 km, einmal links und rechts der Themse? Na dann, prost Mahlzeit!

van Dusen:
Nicht doch. - Ich wäre nicht Professor van Dusen, wenn es nicht einen geeigneten, einen schnelleren Weg gäbe. - Sie haben eine Tageszeitung zufällig zur Hand, mein lieber Hatch?

Hatch:
Den „Daily Telegraph“, eben erst besorgt.

van Dusen:
Ausgezeichnet! - Gehe ich Recht in der Annahme, dass sich dieses Blatt im Innenteil auch der Rubrik „Sport und Wettkampf“ widmet.

Hatch: [erstaunt]
Sie wollen einen Blick in den Sportteil werfen? - [schlägt die Zeitung auf] – Kein Problem, aber das hat Sie doch noch nie interessiert.

van Dusen:
Finden Sie dort etwas über eine Ballsportart, ähnlich die des Rugby-Spiels, die jedoch weitestgehend mit den Beinen praktiziert wird? Äh, Tretball ...

Hatch:
... Sie meinen Fußball, Sie wollen etwas über die englische Football-Liga wissen.

van Dusen:
Ja, das könnte sehr aufschlussreich sein. Zählen Sie mir doch einige dieser Football-Mannschaften auf, die Sie dort abgedruckt finden.

Hatch: [rattert die Vereinnamen herunter]
Nun, da hätten wir Liverpool, Blackburn Rovers, Manchester City, Derby County, Woolwich Arsenal, Blackpool , Chesterfield ...

van Dusen:
Halt, halt, mein lieber Hatch! Welchen Namen erwähnten Sie gerade?

Hatch:
Blackpool?

van Dusen:
Nein, nein! Den davor natürlich!

Hatch:
Woolwich Arsenal?

van Dusen:
Das ist es! - Steht irgendein Artikel hinter diesem Namen?

Hatch:
Ein ganz kleiner ...

van Dusen: [ungeduldig]
Lesen Sie vor, lesen Sie vor! Nun machen Sie schon.

Hatch:
Ja, ja, nur keine Hast. [liest vor] – „Zum Saisonauftakt empfangen die 'Gunners' aus Woolwich eine Bezirks-Auswahl aus dem Stadtteil Fulham. Das heutige Freundschaftsspiel soll nach Angaben des Arsenal-Trainers, Mr. Bradshaw, als zusätzliche Vorbereitung für die bevorstehende Saison gelten. Das große Ziel, im nächsten Jahr Einzug in die 'First Division' zu finden, wird fest ins Auge gefasst und ist laut der anspornenden Worte des Trainers im Bereich des Machbaren. Das Spiel beginnt gegen 5:30 p.m. im Stadion von Manor Ground, Plumstead.“ - So, mehr steht hier nicht.

van Dusen:
Ah, ja, fünf Uhr dreißig. - Was halten Sie von der Besichtigung eines Fußball-Spiels, mein lieber Hatch, beispielsweise heute Abend in Plumstead?

Hatch: [schulterzuckend]
Wie Sie meinen, Professor. Aber dass Sie sich mal dazu herablassen würden, einem brutalen wie auch vulgären Volkssport Ihre Aufmerksamkeit zu schenken, das erstaunt mich nun doch schon.

van Dusen:
Haha, man lernt nie aus.

Hatch als Erzähler:
Doch bevor unser nächster Ausflug hinaus nach Woolwich gehen sollte, hatte der Professor noch etwas zu erledigen. Wohin der Professor unterwegs war und wen er aufsuchte, werde ich an dieser Stelle noch nicht erwähnen. Davon erzähle ich Ihnen etwas später. - Also, springen wir direkt ins sportliche Geschehen hinein. Punkt 5:30 Uhr fanden wir uns am Stadion von Manor Ground ein. Wenn der Professor vorher gewusst hätte, wie lange so ein Fußballspiel inklusive Umkleiden, Aufwärmen etc. dauern sollte, wäre er wahrscheinlich erst eine Stunde später dort erschienen. Denn der Anstoß des Freundschaftsspiels erfolgte erst gegen 6 Uhr 30. Doch in der Zwischenzeit hatten wir eine gute Gelegenheit bekommen, uns mit dem Mannschaftskader von Woolwich und dessen verantwortlichen Personal vertraut zu machen. Deshalb suchten der Professor und ich die Umkleidekabine der Mannschaft auf. Natürlich inkognito, vorerst. Wir gaben uns als schlichte Touristen aus, die etwas über den englischen Fußball erfahren wollten. Und dort hielten wir uns anfangs an den Zeugwart, Mr. Jester, kurz Danny genannt, der vor Spielbeginn die roten Spieler-Jerseys zu verteilen hatte und auch sonst rundum für eine gute Stimmung im Team sorgte.

Danny K. Jester: [fröhlich und herumalbernd]
Roddy, Roddy! Sag' mal deinem Gegenspieler, dass er dir nicht dauernd unter die Arme greifen soll. Immer bist du es, bei dem die Nähte unter den Achseln aufplatzen. - [lacht] – Ich kann dir ja dort ein paar schicke Lederflicken mit aufgestickter Nummer einsetzen, dann sieht man wenigstens wer du bist, wenn ein Tor fällt. [lacht] – Jubeln, das kannst du ja zum Glück noch, und nicht zu knapp.

van Dusen: [auf sich aufmerksam machend; räuspert sich]
Mmmh, mmh. Mr. Jester, könnten Sie ...

Danny K. Jester:
... ach, nennt mich Danny. Alle nennen mich Danny! - Aber ich werde Sie gleich herumführen, meine Herren. Kleinen Moment!

van Dusen: [etwas mürrisch]
Das wäre sehr entgegenkommend, Mr. Danny.

Danny K. Jester: [wirft dem Torwart ein Handschupaar zu]
Jimmy! Hier deine Handschuhe, hopp! - [lacht] – Fangen, mein Junge, f-a-n-g-e-n! Von wegen unsere Abwehrreihe macht uns Probleme. - [lacht] - Jetzt haben wir den Übeltäter ... [lacht] ... das is' er! Aber keine Bange, mein Fliegerfänger, speziell für dich hab' ich heute das Netz statt hinter'm Tor vor deinen Kasten gespannt. [lacht] – [wendet sich dem Professor zu] - So, ich stehe bereit. Wie kann ich helfen?

Hatch:
Zeigen Sie uns doch mal ein bisschen, was so hinter den Kulissen vorgeht, Danny. Wieviel so ein Verein an Geld einnimmt, was die Spieler neben dem Fußball noch so treiben, wer von den Herren die schönste Spielerfrau hat ...?

van Dusen: [räuspert sich ernergisch]
Mmmh, mmh! Hatch! - Vor allem interessiert es uns doch, wer zu dem aktiven und passiven Spielerstamm von Woolwich gehört. Hätten Sie eventuell eine Liste der Spieler, die ich einsehen könnte, und auch jemanden, der mir über die einzelnen Mannschaftsmitglieder Auskunft geben kann?

Danny K. Jester:
Eine Liste kann Ihnen sicherlich unser zweiter Kassenwart, Philby Morris, vorlegen. Immerhin weiß der ja am besten Bescheid, wer bei ihm in der Kreide steht und wer noch nicht für die Mannschaftskasse geblecht hat. - [lacht] - Ja, und die Spieler kennt natürlich der Trainer am besten. Sie können aber auch Mr. Muzzlepuff ansprechen, der steht sich eigentlich auch ganz gut mit den Jungs.

van Dusen:
Mr. Muzzlepuff? - Welche Tätigkeit nimmt dieser Herr ein?

Danny K. Jester:
Ich würde sagen, fußballtechnisch hat er absolut keine Bedeutung, hat nämlich zwei linke Beine, völlig unsportlich, aber für den Woolwicher Fußball nimmt er einen umso wichtigeren Posten ein. Er ist nämlich derjenige, der das Geld für unsere Kicker locker machen muss. Nicht selbst, dafür ist er viel zu knickerig, ... [lacht] ... sondern von der Sponsorenseite her. Und das wären die Fabrikationsstätten von Royal Arsenal. - Dort drüben steht er. Und der Mann neben ihm ist ein

Vorstandsmitglied von Arsenal, Freddy Beardsley. Der war auch einmal Spieler hier gewesen, stand als Torhüter zwischen den Pfosten. [lacht] Jaha, das waren noch Zeiten. - [ruft hinüber] – Hey, Muzzlepuff! W-o-o-d-y! Komm' doch mal her!

Woody Muzzlepuff:
Ja, was gibt's, Danny?

Danny K. Jester:
Übernimm doch bitte die beiden Herren. Sind ahnungslose Amerikaner. - [lacht] - Sie interessieren sich für unseren Spielbetrieb. Und wenn du unseren Piepen-Philby siehst, dann schick' die Herren gleich weiter. Ich muss mich jetzt um den Ersatzball kümmern. Bei dem ist schon wieder die Luft raus. Da unterscheidet er sich kaum von unseren Neuzugängen. [lacht]

Woody Muzzlepuff:
Du sagst es. - Dann kommen Sie mal mit mir. Ich stelle Ihnen erst einmal den in diesem Zirkus sehr angesehenen Mr. Beardsley vor.

Hatch als Erzähler:
Und das tat dann Mr. Muzzlepuff auch. Der in früheren Jahren für diese Mannschaft spielende Mr. Beardsley, oder auch „Freddy“, wie ihn hier jeder nannte, gehörte einst zu den Gründungsvätern des Vereins. Nach der Karriere als Amateurfußballer wechselte er von seiner Nebentätigkeit als Ingenieur in die höhere Vorstandsetage von Royal Arsenal, einem der größten Arbeitgeber südlich der Themse. Das „Arsenal“ wiederum, um beim Thema zu bleiben, befindet sich bekanntermaßen in Woolwich und ist der Hauptsitz der gesamten englischen Artillerie. Der Fabrikationsstandort beinhaltet dabei umfangreiche Werkstätten für die Kanonengießerei, diverse Laboratorien für Feuerwerk und Geschosstechnik, sowie Waffen- und Munitionsvorräte. Nebenher sind dem Komplex noch die Artillerie- und Marinekaserne angeschlossen, aber auch die königliche Militärakademie hatte hier ihren Platz gefunden. Und dieser Freddy Beardsley füllte jetzt so nebenbei die Position eines Funktionärs beim werkseigenen Fußball-Club aus, setzte sich aber auch sehr intensiv im Bereich des sportlichen Nachwuchses ein und kümmerte sich um die Belange der Spielersuche und -förderung. Ihm assistierend gesellte sich jener Mr. Muzzlepuff hinzu, typisch englisch gekleidet mit Bowler und einem Spazierstock aus Edelholz und verziertem Elfenbeingriff, der einen schmalschnäutzigen Jagdhund darstellte. Woody Muzzlepuff war ebenfalls bei Royal Arsenal angestellt, leitete dort den Versand- und Lagerbereich und hatte ausgesprochene Ambitionen, nach Höherem zu streben. Deshalb hielt er sich auch sehr eng an seinen einflußreichen Fürsprecher aus dem Präsidium, was gelegentlich durch eine sehr übertrieben gekünstelte Unterwürfigkeit zum Ausdruck kam.

Woody Muzzlepuff: [sehr devot zu Mr. Beardsley]
Da stimme ich dir voll und ganz zu, Freddy. Stimmt genau, da gehe ich absolut konform. Wir brauchen Stürmer, Stürmer, Stürmer! Welche mit richtigem Killerinstinkt!

Freddy Beardsley:
Ja, ja, Fußball kann doch so einfach sein! Vorne müssen die Tore fallen, und möglichst viele! Daher ist doch jede Art von übertriebener Defensiv-Taktik nur verschenkte Müh'. Das Motto heißt: Schieß' vorn ein Tor mehr als du hinten reinbekommst. Punkt! Aus!

Woody Muzzlepuff:
Meine Rede, Freddy. Und deine neue Entdeckung, ich sag' nur, allererste Sahne! Du hast es mal wieder gewußt! Du hattest wieder den richtigen Riecher gehabt. Ein grandios talentierter Mittelfeldspieler! Ich werde mich sofort dahinterklemmen und ihn für uns abwerben.

Freddy Beardsley:
Mach' das, mach' das. - [zu van Dusen]- Herrje, ich muss mich bei Ihnen entschuldigen, dass wir Sie mit unseren Problemchen behelligen. Das Alltagsgeschäft als Manager eben, sorry! Was kann denn ein so Fußballbesessener wie ich für Sie tun, meine Herren?

van Dusen:
Nun, Mister Beardsley, da uns die Gebräuche und Sitten, ich meine natürlich die Regeln dieser Sportart, noch nicht so vertraut sind, wollten wir anhand Ihrer Spielerliste und der zugeteilten Aufgaben jener zum Kreise der Elite gehörenden Spieler eine exemplarische Einweisung erbeten, um schließlich einen lehrreichen Vergleich zwischen Theorie und Praxis zu erhalten.

Freddy Beardsley: [etwas verdattert]
Wie bitte?

Hatch: [springt dem Professor in die Bresche]
Der Prof..., äh, ... mein etwas p-r-o-vinzial geprägter Freund wollte ...

van Dusen: [entrüstet in sich hineinsprechend]
Das ist doch der Gipfel ...

Hatch:
... eigentlich nur fragen, wer spielt, wer auf der Ersatzbank sitzt, wieviel Verletzte es so gibt und wie so eine Mannschaft aufgestellt und aufs Spiel vorbereitet wird, eben das Drumherum.- Wir sind nämlich von der Presse und wollten einen Beitrag über den britischen Fußball verfassen, der bei uns in Amerika nicht so bekannt ist.

Freddy Beardsley:
Ach so, warum sagen Sie das nicht gleich? Presse ist immer gut. Schreiben Sie auch für eine Londoner Zeitung?

Woody Muzzlepuff: [holt demonstrativ seine Taschenuhr hervor und unterbricht Mr. Beardsley]
Freddy, ich glaube, wir müssen uns kurz mal entschuldigen lassen. Das Spiel fängt gleich an und ich habe da noch einen Agenten, den ich dir noch unbedingt vorstellen wollte.

Freddy Beardsley:
Aah, das tut mir aber jetzt Leid, meine Herren. Aber die Pflicht ruft, zu dumm.

Hatch: [schnell reagierend]
Und dieser Mister Morris, Ihr Kassenwart? Könnte der uns nicht noch schnell ein paar Worte zu Ihrer Mannschaft sagen?

Freddy Beardsley:
Natürlich! Philby, der kann uns schnell noch vertreten. Da ist er ja. - Hallo, Philby! Zeig' den Herren mal kurz die Mannschaftsaufstellung. Sind Touristen aus Amerika, aber vor allem von der Zeitung!

Philby T. Morris:
Na klar! Kommen Sie zu mir ins Büro. Bitte nehmen Sie Platz, meine Herren, ja dort.

van Dusen:
Ist das die Liste Ihrer Spieler?

Philby T. Morris:
Ja, das ist Liste für den Spielbericht. Elf Spieler und die für die Reservebank.

van Dusen:
So, so, mmh ... sagen Sie mal, Mister Morris, so als Kassenwart haben Sie nicht eine Akte über sämtliche aktuellen Spieler zur Hand?

Hatch:
Wir suchen nämlich ein paar interessante Burschen aus Ihrem Team, mit denen wir ein Interview führen können. Da bräuchten wir vielleicht noch ein paar Adressen.

van Dusen:
Und Photographien, nicht zu vergessen, mein lieber ...

Hatch: [unterbricht van Dusen]
... Herr Gesangsverein. Natürlich auch Photographien. Wir brauchen ja noch etwas Bildmaterial. Das Geeigneste würden wir uns dann raussuchen.

Philby T. Morris:
Leider, leider habe ich die komplette Mappe nicht bei mir. Die liegt im Vereinsheim. Wir haben für die kommende Saison so viele Neuzugänge, die muss ich erst nachtragen und auf den aktuellen Stand bringen.

van Dusen:
Kennen Sie vielleicht jemanden aus der Mannschaft, etwa einen Meter siebzig groß, blondes kurzes Haar, es könnte sich um einen Einwanderer schwedischer oder deutscher Herkunft handeln?

Philby T. Morris:
Ja, das sieht mir nach einem der Neuzugänge aus. Der hat sich letzten Donnerstag beim Training anscheinend stärker verletzt als gedacht. Er ist heute nicht gekommen. - [misstrauisch] – Aber wieso fragen Sie genau nach diesem Mann?

van Dusen:
Hat er sich etwas am Oberschenkel zugezogen, einen reißenden Schmerz in der Muskelatur?

Philby T. Morris:
So sah es aus. Ja?! - Äh, wissen Sie etwa mehr über ihn und warum er heute nicht da ist? Mensch, wie heißt er denn schnell noch? ... Herberts ... Eric Herberts. Genau! War aber für heute nicht eingeplant.

van Dusen:
Wenn es sich bei diesem Mister Herberts um diejenige Person handelt, von der i-c-h spreche, dann wird Ihr neuer Zugang auch in den kommenden Spielen nicht zur Verfügung stehen. Kurz gesagt: Er wird Ihnen n-i-e mehr zur Verfügung stehen! Denn er ist tot, Mister Morris!

Danny K. Jester: [tritt in diesem Moment ins Büro ein]
Wer ist tot?

Philby T. Morris: [geschockt]
Dieser Herberts, der Neue ... Äh, mal ehrlich. Sie sind doch gar nicht von der Presse? Etwa Scotland Yard?

Hatch:
Presse ist nicht gelogen. Hier ist mein Ausweis, der mich als Mitarbeiter des „Daily New Yorker“ ausgibt.

van Dusen:
Mein lieber Hatch, ich denke, wir können uns jetzt zu erkennen geben. Die Information, um wen es sich beim Toten handelt, wurde uns mitgeteilt. Wir können nun, wie sagt man so schön, reinen Wein einschenken.

Hatch als Erzähler:
Also schenkten wir ein. Viel Zeit blieb uns ohnehin nicht, weil das Spiel in nur wenigen Minuten beginnen sollte. Und in dieser Phase herrscht gewöhnlich rege Betriebsamkeit, sprich, aus allen Ecken und Winkeln der Kabinen kreuzten plötzlich Männer in Spielerkluft auf, Trainer und Betreuer gaben noch letzte Anweisungen, Manager und Förderer klopften ihren Akteuren zur Motivation noch einmal auf die Schultern. Jeder hatte seine Aufgabe, jeder war voll konzentriert bei der Sache. Darum schauten wir uns erst einmal in Ruhe die erste Halbzeit an, um in der Pause wieder den Gesprächsfaden aufzunehmen.
Für den Professor war das Gekicke der beiden Kontrahenten anscheinend von geringeren Interesse. Es sah zumindest von außen so aus, als ob er kaum Notiz von dem Treiben auf dem Spielfeld nehmen würde. Ich dagegen hatte meine wahre Freude daran gehabt, vor allem bei den gelegentlichen Spielszenen, in welchen der britische Fußball seine sprichwörtliche englische Härte offenlegte. Die Bezeichnung, dem Gegner Sand fressen lassen, traf es da schon ganz gut.

Hatch: [im Hintergrund die Kulisse des Fußballspiels]
Tja, Professor, wer A sagt, muss auch B sagen. Jetzt müssen Sie da hindurch und sich das Spiel auch ansehen. Zumindest die erste Halbzeit.

van Dusen: [lustlos]
Was tut man nicht doch, wenn es der Sache dient. - Was in aller Welt kann die Leute faszinieren, wenn sich über zwanzig erwachsene Männer wie raufende Trunkenbolde aufführen - so kommt es mir zuweilen vor - um einen schlichten Lederball in den Besitz zu bekommen. Diese dauernden Unsportlichkeiten und Spielunterbrechungen lassen wenig von einer geordneten Taktik erkennen.

Hatch:
Man nennt das Kampfgeist und Entschlossenheit. Es ist der Siegeswille, der zum Erfolg führt.

van Dusen:
Erfolg? Nennen Sie das primitive Zusammenzählen von erzielten Punkten etwa Erfolg?

Hatch:
Tooore, Professor! Man erzielt Tore, keine Punkte! Punkte erhält man erst nach dem Spiel, wenn man Erfolg hatte, also nicht verloren hat. Aber heute gibt es keine Punkte, ist nämlich ein Freundschaftsspiel.

van Dusen:
Und warum spielt man dann gegeneinander, wenn jeglich erzielte Tore letzten Endes keinen Erfolg versprechen, quasi die ersehnten Punkte ausbleiben?

Hatch:
Professor, Professor, sie müssen noch 'ne Menge lernen.

van Dusen: [Halbzeitpfiff ertönt]
Darauf kann ich gut verzichten!

Hatch:
So, jetzt ist Halbzeit. Die Spieler machen eine Pause. Wir können wieder reingehen. Vielleicht können wir mit dem Trainer noch ein paar Worte wechseln, wenn er seine Standpauke abgehalten hat.

van Dusen:
Wohlan, mein lieber Hatch.

Hatch als Erzähler:
Wir ließen erst einmal die beiden abgekämpften Mannschaften vorausgehen und folgten dem frischen Geruch von Männerschweiß bis kurz vor die Umkleidekabinen. Dabei mussten wir aufpassen, dass wir auf keiner der vielen ausgespuckten Zitronenschalen ausrutschten, auf denen die ausgelaugten Spieler zwecks Erfrischung herumgekaut hatten. Vor der Kabine trafen wir erneut auf den geschäftigen Freddy Beardsley, der inzwischen über unsere wahre Identität informiert worden war.

Freddy Beardsley:
Sieh' mal an, Sie haben uns ganz schön zum Besten gehalten. Der berühmte Professor van Dusen, ich habe schon von Ihnen aus der Zeitung gehört.

[nebenher brüllt Trainer Harry Bradshaw im Hintergrund auf die Spieler ein:]
Harry Bradshaw: [tobt in der Kabine]
Jimmy, ich sag' dir noch, den allerersten Zweikampf musst du für dich entscheiden! Was passiert? Gleich zweimal, z-w-e-i-m-a-l kauft der dir am Anfang den Schneid ab! Bumms, liegen wir 0:2 zurück! Das kann doch nicht sein! Das kann doch nicht sein! Aber die letzte Viertelstunde, brillant, super gekämpft! Jetzt hast du ihn im Griff. Weiter so!

van Dusen:
Wie ich höre sind Sie im Bilde. Gut! Das erspart uns unnötige Zeit für weitere Erklärungen.

Freddy Beardsley:
Das ist ja ein starkes Stück! Sind Sie sicher, dass es sich um den Spieler Herberts handelt? Wäre jammerschade! Er ist, äh ich meine, er war ein vielversprechendes Talent für unsere Offensive.

van Dusen:
Nun, wenn Sie ein Bild vom besagten Mister Herberts hätten, dann könnten wir ganz sichergehen.

Freddy Beardsley: [sucht in seiner Brusttache seines Jacketts]
Ein Bild? Wenn's das nur ist ... warten Sie ... nein, leider habe ich kein Mannschaftsphoto bei mir. Woody? Du hast doch sicherlich ein aktuelles Mannschaftphoto bei dir. Natürlich hast du eins dabei. Das von vorhin, als wir mit deinem Agenten sprachen.

[nebenher]
Harry Bradshaw: [stachelt die Spieler an]
Billy! Hau ihn doch rein! Mach' ihn doch rein! Worauf wartest du? Die rollen keinen roten Teppich für dich aus! Das nächste Mal muss das Ding sitzen, Junge! Nimm dir doch ein Herz! Verdammt!

Woody Muzzlepuff:
Ja, ja, Freddy, kann ich dir sofort geben. So ... hier ist das Bild. Bitte schön!

Freddy Beardsley:
Hier, meine Herren, können Sie etwas damit anfangen. Ist erst zwei Wochen her, dass die Bilder gemacht wurden. Sind fast alle Spieler, inklusive der Neuzugänge, darauf zu sehen.

[nebenher]
Harry Bradshaw: [heizt den Spielern weiter ein]
Hey! Der spürt deinen Atem. - Archie, der spürt deinen Atem! Egal, wer bei dir kommt, der spürt deinen Atem! Du machst da hinten mit Percy zu, bleibst immer auf Tuchfühlung! Verstanden?!]

Hatch:
Mir brauchen Sie das Bild nicht zeigen. Ich kenne den Herrn nicht.

van Dusen:
Zeigen Sie her, Hatch! - Hier, der Mann ganz rechts am Bildrand. Das ist ganz eindeutig der Mann, der in der Themse gefunden wurde.

Freddy Beardsley:
Lassen Sie mich sehen ... ja, das ist Eric Herberts. Habe ich erst vor zwei Monaten verpflichtet.

[nebenher]
Harry Bradshaw: [peitscht die Spieler zum Ende nochmal an]
Mit zwei Toren haben wir zurückgelegen! Jetzt steht's 2:2! Wir holen auf. Wir haben sie im Griff. Ganz locker haben wir sie im Griff! Die sind heute fällig. Ich schwör es euch, Jungs! Die sind fällig. Die sind absolut fällig! Und nun raus! Nehmt sie auseinander! Okay?!]

van Dusen:
Wie ist die Anschrift der Hinterbliebenen von Mister Herberts?

Freddy Beardsley:
Puuh, die habe ich nicht im Kopf. Aber vielleicht hat Harry Bradshaw, unser Trainer, sich diese gemerkt? Moment, da kommt er gerade aus der Kabine. H-a-r-r-y ?!

Harry Bradshaw: [durch die Ansprache ausgelaugt und durchgeschwitzt]
Ja?! Was'n los?

Freddy Beardsley:
Eric Herberts! Linksaußen! Wo wohnte der noch?

Harry Bradshaw:
Irgendwo Plumstead Common Road. Was weiß ich?

Freddy Beardsley:
Wie hieß denn seine Frau? Die war doch auch schon mal hier beim Spiel gewesen.

Harry Bradshaw:
Du fragst Sachen, Freddy. - Ich glaube Gerda, nein, nein ... Gunda, ja genau. Gunda war ihr Name. - Jetzt muss ich aber wieder raus zu meinen Jungs! War es das?

Freddy Beardsley:
Okay, Harry, du kannst abziehen. Und macht den Sack jetzt zu! Hast du gehört?

van Dusen:
Gunda Herberts, wohnhaft Plumstead Common Road. Auf geht's, Hatch! Wir wären hier vorerst ferig mit unseren Untersuchungen.

Hatch als Erzähler:
Wenn der Professor da nicht mal zu voreilig war. Denn genau in dem Moment, als wir am Büroraum vorbeizogen, um das Stadion zu verlassen, wurden wir noch einmal aufgehalten. Eine Begegnung, die letztendlich dazu führte, dass wir das Spiel doch noch bis zum Schluss sehen konnten. Zum Verdruss des Professors, wie Sie sich sicher denken können. Aber der verlängerte Aufenthalt im Stadion hatte einen Grund, und der Grund hieß Mister Morris, der uns ein kleines Geheimnis anvertrauen wollte. Zumindest versprach er uns das.

Philby T. Morris: [flüsternd]
Pssst. - Kommen Sie mal kurz zu mir rein.

Hatch:
Nanu, Mister Morris? - Sie sehen ja so nachdenklich aus.

Philby T. Morris:
Wenn Sie nach dem Spiel noch Zeit hätten, dann würde ich Ihnen gerne noch etwas zeigen.

van Dusen:
Ist Ihnen in Bezug auf Mister Herberts noch etwas eingefallen, Mister Morris?

Philby T. Morris: [flüstert wieder]
Sssch! - Ich weiß nicht, ob es wichtig ist. Nur so eine Ahnung. Geht um eine gewisse Unregelmäßigkeit.

van Dusen:
Unregelmäßigkeit? Das hört sich interessant an, mmmh ...

Philby T. Morris:
Aber später, meine Herren, nach dem Spiel. Ich habe noch etwas zu erledigen. Wir treffen uns am besten um acht Uhr dreißig bei mir daheim. In Ordnung?

Hatch:
Und wo befindet sich Ihr wertes Heim?

Philby T. Morris:
Hier, nehmen Sie den Zettel. Alles weitere ... [Mr. Jester tritt plötzlich rein]

Danny K. Jester:
Na, was treibt Ihr denn hier? Eine Parforcejagd mit Schnipseln? Wenn ich noch mitmachen kann,

ich hätte da noch einen Fuchsschwanz über.

Philby T. Morris: [genervt]
Was schneist du eigentlich dauernd hier herein?

Danny K. Jester:
Ich brauch' doch den Schlüssel für den Wertschrank. Schon vergessen?

Philby T. Morris:
Ja, ja, jaaa. - Hier, du Nervensäge! - [kallt den Schlüsselbund auf den Tisch]

Hatch als Erzähler:
Also richteten wir uns noch auf die zweite Spielhälfte ein und verfolgten den bissigen Kampf ums Leder bei blutrotem Abendhimmel. Somit gehörten der Professor und ich zu den Wenigen, die, im wahrsten Sinne des Wortes, am Ball geblieben sind. Denn nachdem die Mannschaften wieder auf den Platz liefen, machten sich urplötzlich einige Bekannte so langsam aus dem Staube. Danny, der Zeugwart, entschwand zwischendurch für eine halbe Stunde, um die Polizei und Inspektor Wiggins telephonisch zu informieren, dass es sich beim Toten um einen ihrer Spieler handelte. Mr. Beardsley und seine rechte Hand, Mr. Muzzlepuff, hatten alsbald auch Besseres im Sinn, als dem dahinplätschernden Spiel treu zu bleiben. Sie verließen mit ihren Agenten im Gefolge das Stadion und waren sodann auch nicht mehr gesehen. Als das Spiel endete, es war so gegen 8 Uhr 15, machten wir uns auch auf den Weg, um den geheimnisvollen Mr. Morris einen Besuch abzustatten. Zu Fuß, weil nach Ansicht des Professors es nicht sehr weit sein sollte bis zu der Adresse, die uns per Zettelchen mitgeteilt wurde.

Hatch:
Und sie wissen genau, wo wir uns befinden, Professor? Sie kennen doch das alte Sprichwort: Nachts sind alle Katzen grau. Irgendwie sieht hier jede Straßenecke gleich aus.

van Dusen:
Nur noch die nächste Querstraße hinunter, dann links und wir müssten am Ziel sein. Sie dürfen mir glauben, mein lieber Hatch.

Hatch:
Eine Frage, Professor. Woher wussten Sie eigentlich, dass das gesuchte Opfer ein Fußballspieler von Woolwich ist? Ein Glücksfall? Denn bei so vielen Vereinen hier in London, scheint mir das fast unmöglich.

van Dusen:
Hatch! Nichts ist unmöglich!! Schon gar nicht für einen Professor van Dusen! Ich darf Sie wiederholt daran erinnern.

Hatch:
Ja, ja ...

van Dusen:
... Wie ich schon Doktor Bell zu verstehen gab, musste es sich beim Toten offensichtlich um einen Sportler handeln, jedoch weniger um einen Rugby-Spieler, weil über die vielen Jahre der sportlichen Aktivität einige markante Narben auf dem Knie zurückgeblieben waren. Narben wie sie durch den körperlichen Kontakt, aber auch durch die unfaire Spielweise und durch die Einwirkung des Gegners nicht auszuschließen sind.

Hatch:
Da schien Ihnen Fußball also passender. - Aber warum ausgerechnet dieser Verein?

van Dusen:
Die Stiefel, mein lieber Hatch. In der Sohle der Stiefel steckten Späne aus Stahl und Messing. Rückstände aus einer Werkstatt eines metallverarbeitenden Industriezweiges. Als mir Doktor Bell zu der Bestätigung, dass daran Schmierstoffe und Maschinenöl zu finden waren, auch die Spuren von Schwarzpulver vermeldete, kam ich zu der Überzeugung, weitere Anhaltspunkte bei den königlichen Fertigungsstätten der Arsenal-Werke zu erhalten. Da lag es auf der Hand, die werkseigene Mannschaft als erste Anlaufstation aufzusuchen.

Hatch: [sieht in Entfernung einen Mann am Zaun gelehnt]
Ei, jei! Gucken Sie mal, Professor. Der Mann hat wohl ganz schön einen über'n Durst getrunken. So wie der da rumhängt, bekommt der keinen Schritt mehr vor den anderen.

van Dusen:
Jener Herr, der dort an den schmiedeeisernen Staketen der Einfriedung gelehnt steht? Hmmh, merkwürdig ...

Hatch:
Merkwürdig? - Stockbesoffen ist der! - Verständlich. In so einer trostlosen Gegend möchte man nicht mal tot über'n Zaun hängen.

van Dusen:
Hatch! - Malen Sie nicht den Teufel an die Wand!

Hatch:
Sagen Sie mal, das ist doch unser Mr. Morris ...

van Dusen:
In der Tat, mein lieber Hatch! Und wie es scheint ... [Gedankenpause] ... kommen Sie, Hatch! Schnell!

Hatch: [aufgeregt]
Um Gottes Willen! - Sehen Sie doch, der starre Blick ins Leere und da ... da läuft doch Blut aus dem Schuh heraus, genau aufs Straßenpflaster.

van Dusen: [untersucht den Mann]
Das ist auch kein Wunder, Hatch! Der Mann ist tot!

Hatch:
Schöne Bescherung, dabei ist doch Weihnachten erst in vier Monaten.

van Dusen:
Hatch! Unterlassen Sie Ihre absurden und unqualifizierten Beiträge! - [untersucht den Toten] – Aha, erdolcht mit einer sehr spitzen und schmalen Klinge. - Sehen Sie her. Knapp oberhalb vom Hosenbund ist der Einstich erfolgt. Das Blut hat sich daraufhin entlang des linken Beinkleides bis hinunter zu den Schuhen ergossen.

Hatch:
Ääh, ist ja fürchterlich!

van Dusen: [enttäuscht]
Aah, wir sind leider zu spät gekommen. Eine halbe Stunde früher ...[seufzt]... wer konnte das auch ahnen?

Hatch: [ängstlich]
Ob der Mörder noch in der Nähe ist?

van Dusen:
Das ist kaum anzunehmen. - Mmmh, die Aktentasche von Mr. Morris hat der Täter zurückgelassen, der ausgeschüttete Inhalt liegt überall verstreut. - Der Mörder hat sein Ziel erreicht.

Hatch:
Er wurde also ausgeraubt?

van Dusen:
Ausgeraubt u-n-d zum Schweigen gebracht, mein lieber Hatch. - Kommen Sie, wir werden Inspektor Wiggins über den Vorfall berichten.

Hatch als Erzähler:
Nachdem Inspektor Wiggins mit einer Reihe von Streifenpolizisten anrückte, gab der Professor einen kurzen Rapport über die Geschehnisse der letzten Stunde ab. Einen sehr knapp gefassten Rapport, denn Inspektor Wiggins interessierte lediglich die ungefähre Tatzeit und die Todesursache, weniger die Hintergründe und Motive, die hinter dem Meuchelmord hätten stecken können. Doch bevor wir zum Hotel zurückkehrten, legte der Professor großen Wert darauf, dass die Witwe Herberts noch am folgenden Morgen im King's College Hospital vorgeladen werden sollte. Erstens, um Ihren Mann zu identifizieren, und zweitens, um dem Professor in einer kleinen Unterredung gegenüberzutreten. Doch vor der Begegnung mit der Witwe fand noch ein kurzer Diskurs unter Fachmännern statt. Denn van Dusen und Doktor Bell brüteten nämlich über ein weißes Stück Papier, einen unleserlicher Fetzen, den der Professor kurz zuvor aus seiner Westentasche gezogen hatte.

[im King's College Hospital]

Dr.Bell:
Eindeutig Graphit, Herr Kollege. Genau der Ansicht bin ich auch. - Eine Bleistiftskizze?

van Dusen:
Eine technische Skizze, eine technische Zeichnung, ohne Frage, Herr Kollege. Interessant erscheinen mir jedoch diese lang ausgezogenen hauchdünnen Linien... mmh ... durchweg sehr konstante Strichstärken. Meinen Sie nicht auch?

Dr.Bell:
Die Zellulosemasse ist völlig aufgeweicht worden. Zwar lässt sich diese Zeichnung noch mit viel Mühe rekonstruieren, aber weitere Informationen scheint mir das Papierstück nicht mehr liefern zu können.

van Dusen:
Das bleibt abzuwarten. - Wie spät ist es, Hatch?

Hatch:
Gleich elf Uhr, Professor.

van Dusen:
Ah, ja. - Es wird Zeit, Mrs. Herberts hereinzubitten. Hatch, geben Sie den Herren Polizisten Bescheid, sich stehenden Fußes zu mir zu bemühen. Selbstverständlich in Begleitung der Witwe. Sie dürfte mittlerweile ansprechbar sein.

Hatch als Erzähler:
Mrs. Gunda Herberts, sie hatte sich inzwischen von der direkten Konfrontation mit ihrem verblichenen Gatten vom ersten Schock erholt, trat ruhigen Schrittes und mit versteinert blasser Miene zu uns in den Raum herein. Mit ausdruckslosen Augen und monotonem Tonfall beantwortete sie ohne zu zögern auf die Fragen des Professors.

van Dusen:
Mrs. Herberts, mein aufrichtiges Mitgefühl.

Mrs.Herberts:
Danke, Herr Professor.

van Dusen:
Auch wenn es Ihnen vielleicht schwer fällt, würde ich gerne einige Fragen zu Ihrem leider viel zu früh verstorbenen Gatten stellen.

Mrs.Herberts: [mit emotionslosem Tonfall]
Stellen Sie Ihre Fragen.

van Dusen:
Nun gut. Können Sie mir sagen, wann Sie zuletzt mit Ihrem Mann gesprochen und seit wann Sie ihn vermisst haben?

Mrs.Herberts:
Es war Samstag, am Nachmittag. Eric, mein Mann, wollte beim Fußball zuschauen. Seine Mannschaft hatte ein Spiel gehabt. Er hatte mir gesagt, es würde wahrscheinlich sehr spät werden, wegen einer Clubsitzung. Ich bin dann zu Bett gegangen. Am nächsten Morgen habe ich bemerkt, dass er nicht im Bett liegt.

van Dusen:
Ich hoffe, Sie verzeihen meine indiskrete Frage. Hatte Ihr Mann in den letzten Wochen irgendwelche finanzielle Zuwendungen erhalten? Gab es kleinere Prämien oder Bonuszulagen von Seiten der Fabrik oder des Vereins?

Mrs.Herberts:
Ja. - In den letzten beiden Monaten hatte mein Mann gutes Geld nach Hause gebracht. Keine Riesenbeträge, aber öfter mal eine kleinere Summe. Alle ein bis zwei Wochen. - Sagte, er würde auf Arbeit gut vorankommen, bald sogar einen höheren Posten erhalten.

van Dusen:
Eine Beförderung, aha ... mmh. - Sie sind also für die Übergangszeit vorerst versorgt? ... [räuspert sich]... Immerhin fehlen Ihnen künftig die Einnahmen Ihres Mannes.

Mrs.Herberts:
Ach, wenn ich erst darüber nachdenke. Für das nächste Vierteljahr werde ich schon über die Runden kommen. Zum Glück ist das Häuschen gerade abgezahlt worden. Aber ich muss ja auch für die Kinder sorgen. Kevin, mein Jüngster, ist gerade sieben geworden. Er ist noch zu klein, um im Haushalt anzupacken. Aber Kelly, die ist sechs Jahre weiter, hilft mir jetzt schon in der Wäscherei.

van Dusen:
Das freut mich zu hören. Ich werde mich bei Mister Beardsley persönlich dafür einsetzen, dass Ihnen der kommende Lohnanspruch Ihres Mannes am Ende des Monats im vollen Rahmen ausgezahlt wird.

Mrs.Herberts:
Vielen Dank. Sie sind zu großzügig.

van Dusen: [räuspert sich]
Nun, fahren wir fort. - Ist Ihnen eine Kontaktperson oder ein Kollege bei Royal Arsenal bekannt, von dem Ihr Mann gelegentlich sprach? Jemand, dem er die Beförderung vielleicht zu verdanken hätte?

Mrs.Herberts:
Ja. - Ein Arbeitskollege. Nennt sich Haversack. Mehr weiß ich über diese Person nicht. Mein Mann hat sehr geheimnisvoll getan, was seine derzeitige Arbeit anging. Irgenwie habe ich gespürt, dass er sich auf etwas Riskantes eingelassen hat. Er hat aber nie darüber gesprochen.

van Dusen:
Eine letzte Frage: Hatte Ihr Gatte in den letzten Wochen vermehrt Kopierpapier, ich meine damit Kohle- oder Graphitpapier, mit nach Hause gebracht?

Dr.Bell: [leise im Hintergrund]
Graphitpapier. Aber natürlich ... warum bin ich nicht ...

Mrs.Herberts:
Sie sind sehr gut informiert, Herr Professor. Das ist auch mindestens zwei oder drei Monate her, dass mein Mann dieses schwarze Papier mitbrachte. Das haben wir immer als Ofenanzünder benutzt. War Abfall aus dem Büro der Fabrik.

van Dusen:
Sie sind noch im Besitz dieses Graphitpapiers?

Mrs.Herberts:
Leider nein. Das letzte Stück ist vor einer Woche verbrannt.

van Dusen:
Sehr bedauerlich ... Gut! - Mrs. Herberts, ich möchte Sie nun entlassen. Leben Sie wohl.

Mrs.Herberts.
Danke, Herr Professor. - [geht ab]

Hatch:
Sagen Sie mal, Professor, ich verstehe immer nur Bahnhof. Was hat das alles mit Kohlepapier zu

tun? Sie sind mir anscheinend noch eine Antwort schuldig.

Dr.Bell: [wendet sich sogleich an Hatch]
Das verhält sich so, Mr. Hatch. Das weiße Stück Papier, dass Professor van Dusen beim Toten fand, zeigt dunkle Linien, die durch Graphitauftrag entstanden sind.

Hatch:
Weißes Stück Papier? Beim Toten? Wieso weiß ich nichts davon, Professor?

van Dusen:
Ich hatte meine Gründe, mein lieber Hatch. Sie können sich erinnern, dass ich die Stiefel am Tatort untersuchte. Dabei fand ich unter der Einlegesohle ein zusammengefaltetes Blatt Papier. Dieses ließ ich unbemerkt in meinen Ärmel verschwinden. Ein simpler Taschenspielertrick.

Dr.Bell:
Und auf diesem Blatt Papier befinden sich viele hauchdünne Linien. Diese können nicht in einem Zug mittels eines Bleistiftes entstanden sein, weil ...

van Dusen:
... weil, wie Sie sicher aus der eigenen Praxis wissen, mein lieber Hatch, die sehr scharf angespitzte Graphitmine eines Bleistift innerhalb kürzester Zeit so stark abnutzt, dass die Linienführung und vor allem die Linienstärke sichtbar variieren müsste.

Dr.Bell:
Ergo die Zeichnung unter Zuhilfenahme von graphitbeschichteten Kopierpapier erzeugt worden ist, indem ein scharfkantiges Werkzeug oder eine spitze Nadel die Linien auf ein weißes Blatt hindurchdrückte.

Hatch:
Graphit hin oder her. Ist denn der Zettel so großartig wichtig, dass man sich den Kopf darüber zermartern müsste?

van Dusen:
Das Schriftstück ist von eminenter Wichtigkeit, mein lieber Hatch. Es zeigt uns einen kleinen Ausschnitt eines Patentzünders, eine Kombination aus einem Perkussions- bzw. Aufschlagzünder und einer einstellbaren Zeitzündvorrichtung, um ein Geschoß oder ein Shrapnel zur Detonation zu bringen.

Hatch:
Hallooo! - Etwa eine neue streng geheime Waffe?

van Dusen:
Nun ja, drücken wir es so aus: Die Weiterentwicklung eines derzeit in Frankreich verwendeten Doppelzünders mit Tempierkonus und federgelagertem Schlagbolzen, einem Prinzip, das beim dort gebräuchlichen Feldshrapnel „Obus à balles“ zur Anwendung kommt.

Hatch:
Dann handelt es sich hier um einen Spionagefall. Wir müssen Scotland Yard, den Innenminister oder ... nein, wir müssen sofort den Premierminister höchstpersönlich alarmieren!

van Dusen:
Mein lieber Hatch, geeignete Schritte habe ich schon am vorgestrigen Abend eingeleitet. General Brackenbury vom Kriegsministerium ist informiert. Er wird uns noch heute mit seiner Anwesenheit beehren. Um Punkt ein Uhr wird er hier eintreffen, also kein Grund zur übertriebenen Hektik.

Hatch als Erzähler:
Das sah dem Professor wieder mal ähnlich, seinen alten treuen Assistenten Hatch an der Nase herumzuführen und im Ungewissen zu lassen. Na ja, mittlerweile bin ich diese Spielchen schon gewohnt, um zu wissen, dass der Professor immer für eine Überraschung gut ist. -
Doch bevor Sir Henry Brackenbury, Colonel Commandant der Royal Artillery und General des Kriegsministeriums, bei uns eintraf, erledigte die Denkmaschine ein weiteres Telephonat. So meldete er sich im Vorwege bei Mr. Beardsley an, zwecks eines Besuches im Arsenal-Werk. Des Weiteren lag dem Professor viel daran, dass ihm dort die Abrechungsbücher für die Entlohnung von Eric Herberts vorgelegt, aber auch die quittierten Ein- und Ausgaben aus dem Vereinskassenbuch zur Verfügung gestellt würden. Mich schickte der Professor noch los, um ein schmales Kästchen aus seinem Miniaturlabor, der kleinen schwarzen Tasche, zu holen und eine elektrische Handlampe zu besorgen. Als ich wieder eintraf, war der General schon seit über einer halben Stunde im intensiven Gespräch mit dem Professor vertieft. Was danach folgte, war eine Fahrt nach Plumstead auf das Arsenal-Gelände, wo uns Mr. Beardsley am Gebäude des Royal-Laboratory-Office in Empfang nahm. Hier betraten wir ein Büro in der zweiten Etage, wo wir auf eine junge und bildhübsche Sekretärin trafen, die völlig gedankenversunken ihre kleine Stupsnase sehr, sehr tief in irgendeinen Schmöker vergrub.

Freddy Beardsley: [macht auf sich aufmerksam]
Haaallo, Miss T-w-a-d-d-l-e. - Hier spielt die Musik.

Miss Twaddle: [schreckt von ihrer Lektüre auf]
Ah, haha ... M-i-s-t-e-r Beardsley, ich habe Sie gar nicht bemerkt.

Freddy Beardsley:
Und was gibt's Neues im Strand-Magazine?

Miss Twaddle: [verlegend kichernd]
Hihi, eine ganz nette Kindergeschichte ist dabei, gefällt mir sehr. 'Der Zauberladen' von H.G.Wells, müssen Sie unbedingt lesen, Mr.Beardsley.

Freddy Beardsley:
Ja, ja, ja, später. - Meine Herren, darf ich vorstellen. Hier haben wir die charmante Miss Amanda Twaddle. Die Seele und der Blickfang unserer Laborverwaltung.

Miss Twaddle: [scheues Kichern]
Hihihi, a-b-e-r Mr. Beardsley ...

Freddy Beardsley:
Und dies sind die Herren, Professor van Dusen ...

van Dusen:
Sehr erfreut.

Freddy Beardsley:
... Mister Hatch ...

Hatch: [anbiedernd]
Miss Twaddle, ist mir ein Vergnügen. Dass sich zwischen den vielen Schrapnellen solch eine zauberhafte Granate versteckt hält. Ich bin entzückt. [ein Kichern von Miss Twaddle im Hintergrund]

Freddy Beardsley:
... und Sir Henry Brackenbury.

General Brackenbury:
Apart, apart, meine Dame!

Freddy Beardsley:
Ist irgendein Anruf hereingekommen, Mandy?

Miss Twaddle:
Ja. - Earnie ... ääh, Mr. Haversack hat sich gemeldet. Er wollte irgendwelche Abrechnungsakten abliefern. Wird wahrscheinlich gleich hier eintreffen.

van Dusen:
Mr. Haversack ...

Freddy Beardsley:
... ist unser erster Kassenwart beim Club. Er hat die Unterlagen noch schnell aus dem Büro des Vereinsheims geholt. Und da kommt er auch schon hochgeeilt. - [kurzes Anklopfen am Türrahmen; Haversack tritt ein]

Mr. Haversack:
Guten Tag, die Herren! - Hallo Mandy! - So, wohin soll ich mit den Abrechnungen?

Freddy Beardsley:
Treten Sie durch, Mr. Haversack. Legen Sie das Zeug dort im Büro ab.

Mr. Haversack:
Äh, da wär noch eine Sache, leider. Das Kassenbuch aus dem Vereinsheim ist nicht mehr auffindbar. Ich habe wirklich überall gesucht.

Freddy Beardsley:
Dann muss es Mr. Morris mitgenommen haben und der wurde, leider Gottes, gestern das Opfer eines Raubmordes.

Miss Twaddle: [betrübt]
Der arme, arme Mr. Morris. Am Montag habe ich ihn noch drüben bei den Chemie-Laboren angetroffen. Ein Jammer ...

Mr. Haversack: [stimmt ein]
Du sagst es. Und gleich zwei so enge Kollegen zu verlieren, in so kurzer Zeit. Das kann man kaum fassen!

van Dusen:
Mr. Beardsley, ich entnehme diesen Worten, dass Sie Ihren Mitarbeitern und direkten Angestellten die unerfreulichen Neuigkeiten schon mitgeteilt haben.

Freddy Beardsley:
Ja, ausnahmslos.

van Dusen:
Dann sind Ihre Mitarbeiter auch im Bilde, dass mein Erscheinen hier einzig und allein der Untersuchung und Klärung der beiden Morde dient.

Freddy Beardsley:
Das hat sich schon herumgesprochen.

van Dusen:
Gut. - Dann lassen Sie uns bitte in das Büro eintreten. - Mr. Haversack! Sie halten sich bitte noch für weitere Fragen bereit. Am besten warten Sie hier bei Miss Twaddle, bis wir zu Ihnen kommen.

Mr. Haversack:
Mit Vergnügen. Lassen Sie sich ruhig Zeit. - [spricht im Hintergrund zu Mandy] – Dann komme ich mal an deine Seite. Zeig' dem Earnie doch ...

Freddy Beardsley:
Dann kommen Sie mal rein, meine Herren. - Einen Tee? - Mandy, mach uns doch schnell einen Tee fertig.

Miss Twaddle:
Ja, Mr. Beardsley. Kommt gleich zu Ihnen herein.

[Tür zum Büro wird geschlossen]
General Brackenbury:
Mr. Beardsley, da wir nun unter uns sind, ein paar Worte zu meiner Person und welcher Beweggrund für mein Erscheinen vorliegt.

Mr. Beardsley:
Aber General, Sie müssen mir nichts mehr zu Ihrer Person erklären. Selbstverständlich sind Sie mir, als eine so hochgestellte Persönlichkeit, bestens bekannt. Ihr Lebenslauf hat schließlich hier in der Akademie von Woolwich begonnen, und dass Sie Leiter beim militärischen Nachrichtendienst waren, ist mir ebenfalls bekannt.

General Brackenbury:
Das war einmal. Jetzt bin ich dem Kriegsministerium unterstellt und daher für derartige Dinge verantwortlich, die sich wahrscheinlich hier, ausgerechnet hier im Herzstück der königlichen Rüstungsbetriebe, abgespielt haben. Professor van Dusen hat mich dankenswerter Weise schon am Montag über ein brisantes Schriftstück informiert.

Freddy Beardsley:
Ein Schriftstück? Von uns? Aus unserem Haus?

General Brackenbury:
Bitte Herr Professor, zeigen Sie Mr. Beardsley worum es geht.

van Dusen:
Es handelt sich um dieses Blatt Papier, gefunden beim ermordeten Eric Herberts. Dieses Skizzenblatt ist für sich betrachtet zwar kaum von Bedeutung, dennoch zeigt es dem fachlich Bewanderten ein Detail von einem neuartigen Patentzünder, womit dieses Objekt auch unter die militärisch streng gehüteten Geheimnisse fallen wird.

General Brackenbury:
Daher ist das Auffinden dieser streng vertraulichen Information bei einer Privatperson wie Herberts eine höchstalarmierende Angelegenheit. Wir gehen davon aus, dass Mitarbeiter aus diesem Betrieb mit unseren Feinden kooperieren, womöglich sogar kriegstechnische Patente und Erfindungen weitergeben. Ich möchte den Teufel nicht an die Wand malen, aber die Deutschen und die Franzosen stehen bei mir ganz oben auf der Liste. Zwar fürchte ich keine Invasion oder derlei Auseinandersetzungen, haha ... [überhebliches Lachen] ..., denn als größte Seemacht ist die britische Insel absolut uneinnehmbar, aber es geht hier ums Prinzip. Vaterlandsverräter kann unser Empire nicht gebrauchen. Das ist ungehörig und zudem aufs Äußerste unsportlich.

Freddy Beardsley:
Ein Verräter, hier in unserem Hause? Empörend!

General Brackenbury:
Aus diesem Grunde soll Professor van Dusen alle weiteren Untersuchungen in diesem Fall leiten. Er wird mit jeglichen Generalvollmachten ausgestattet sein, die es ihm erlauben, die verdeckten Spitzel ausfindig und dingfest zu machen. Sollte sich jemand gegen Professor van Dusen stellen, bekommt er es unweigerlich mit meiner Person zu tun. So, Professor, Sie haben das Wort.

van Dusen:
Danke. - Da die Präliminarien somit als erledigt betrachtet werden können, werde ich nun fortfahren. - [räuspert sich] – Beginnen wir mit Ihren Angestellten, d.h., mit der Frage, welche der für Sie tätigen Personen auch gleichzeitig Ämter beim Fußball-Club bekleiden?

Freddy Beardsley:
Einen haben Sie eben kennengelernt. Mr. Haversack ist Chefkassierer und arbeitet hier im Bereich der chemischen Labore, dort wo auch die Sprengstoffe und die Zündtechniken entwickelt werden.

Hatch:
Na, so ein Zufall! Nachtigall, ick hör' dir trapsen.

van Dusen:
Also war Eric Herberts ebenfalls in diesem Bereich tätig.

Freddy Beardsley:
So ist es. - Übrigens arbeiten alle, mit denen Sie gestern beim Spiel Bekanntschaft geschlossen haben, hier bei Arsenal. Danny Jester arbeitet als Maschinist bei der Patronenfertigung, der ermordete Morris seit Kurzem in der Messinggießerei, dann noch Woody Muzzlepuff ...

General Brackenbury: [nachdenklich]
Muzzlepuff? Der Name kommt mir bekannt vor.

Freddy Beardsley:
Ja ja, der kommt viel rum. Der leitet als Angestellter den Bereich Versand und Depotspeicher, tja und wen hätten wir da noch ... Bradshaw ...

van Dusen:
... Mr. Bradshaw können wir guten Gewissens für's erste außer Acht lassen. Da unweigerlich der Mord an Mr. Morris und der an Eric Herberts in engem Zusammenhang stehen, schließe ich Ihren Trainer als Verdächtigen aus.

Freddy Beardsley:
Aha, soso, also schließen Sie im Umkehrschluss mich als einen Ihrer Verdächtigen ein? Verstehe ich Sie richtig, Professor van Dusen?

van Dusen:
Nur vorausgesetzt, dass Sie mir weder eine Erklärung noch ein lückenloses Alibi für Ihr übereiltes Entschwinden beim gestrigen Spiel geben können.

Freddy Beardsley: [lacht]
Sie belieben zu scherzen. - Hahaha.

van Dusen: [harsch antwortend]
Ich scherze nie, Mr. Beardsley! Merken Sie sich das! - Also?! Was können Sie mir als Antwort geben?

Freddy Beardsley:
Au wei, jetzt haben Sie mich leider auf dem falschen Fuß erwischt. Ich bin bei Zeiten gegangen, das war ja nur ein Freundschaftsspiel gewesen, und habe bei einem alten Freund vorbeigeschaut. Ein angenehmer Spaziergang am Abend, leider aber ohne jeden Zeugen. Ich war alleine unterwegs, für etwa eine dreiviertel Stunde. Ich konnt ja nicht wissen ...

van Dusen:
Gut, gut, Mr. Beardsley. Das wird sich klären. - Dieser Mr. Haversack, können Sie mir sagen, warum er als Chefkassierer nicht am gestrigen Tag anwesend war?

Freddy Beardsley:
Seine Mutter ist erkrankt. Wie gesagt, das Spiel war nicht so wichtig. Er hat sich deshalb entschuldigen lassen.

van Dusen:
Mmmh, gut!. Kommen wir zu den Abrechungsbüchern. Lassen Sie mich einen kurzen Blick hineinwerfen – [schlägt die Akte auf] - Ah, ja, da sind die Einträge von Eric Herberts für die Monate Juni und Juli. Zweimal wurde eine korrekte Entlohnung zum Monatsende ausgewiesen, sowie zweimal ein Zusatzbonus von jeweils 2 Pfund Sterling bewilligt.

Freddy Beardsley:
Erhalten für sein herausragendes technisches Wissen und für seine motivierte Arbeitsweise.

Hatch:
Motivierte Arbeitsweise nennt man heutzutage sowas. Sehr nett umschrieben.

Freddy Beardsley:
Ich kenne Herberts nur als absolut integeren Mann, der sehr viel Ingenieurswissen hier einbringen konnte. Wertvolles Fachwissen, das ihm in Deutschland beigebracht wurde.

General Brackenbury:
Das riecht mir schon sehr verdächtigt nach einen Doppelagenten. Sehr verdächtigt!

van Dusen:
Meine Herren, lassen Sie uns zurück ins Vorzimmer treten. Ich werde dort meine weitere Befragung durchführen. Sowohl an Mr. Haversack als auch an Miss Twaddle.

Freddy Beardsley: [öffnet die Tür zum Vorzimmer]
Mandy, Mr. Haversack?

Miss Twaddle & Mr. Haversack: [zusammen]
Ja, Mr. Beardsley? ...

Freddy Beardsley:
... Herr Professor van Dusen hätte noch ein paar Fragen.

Miss Twaddle: [verunsichert]
Fragen? - Ja, wenn Sie meinen. Äh, der Tee ist gerade fertig. Wenn Sie wünschen ...

van Dusen:
Danke, danke, Miss Twaddle, ich verzichte. - Nun aber zum Thema. Ich frage die hier Anwesenden, gab es am letzten Samstag in den Abendstunden ein Treffen, eine Besprechung, die hier auf dem Arsenal-Gelände stattfand? Eine Zusammenkunft, bei der auch Eric Herberts zugegen gewesen ist?

Freddy Beardsley:
Ich war am Samstag nicht hier gewesen, aber Miss Twaddle ... Mandy, Du hast doch am Samstag für eine Sitzung im Gebäude 20 den Servicedienst geleistet. Ging die nicht bis in die Abendstunden hinein?

Miss Twaddle:
Ja, bis etwa acht Uhr dreißig abends. Ich habe dann noch ein wenig aufgeräumt und bin dann nachhause gegangen.

van Dusen:
Wer waren die Teilnehmer?

Mr. Haversack:
Einige Vertreter aus der Entwicklung der Firmen Vickers und Amstrong. Ich war auch dabei gewesen, als Sachverständiger für die zum Einsatz kommenden Sprengstoffe bei den neuen Schnellfeuergeschützen.

Freddy Beardsley:
Die Lafetten dafür liefern nämlich wir.

van Dusen:
Andere mir bekannte Personen, wie beispielsweise Mr. Herberts oder Mr. Muzzlepuff, waren nicht geladen?

Mr. Haversack:
Nein, nur ich und zwei weitere Sachverständige von hier.

van Dusen:
Wann haben Sie das Gelände wieder verlassen?

Mr. Haversack: [grübelnd]
Wieder verlassen? Warten Sie ...

Miss Twaddle:
... gegen acht Uhr! Ich habe Mr. Haversack vom zweiten Stockwerk aus gerade noch sehen können, wie er das Gelände verlassen hat.

van Dusen:
Mmmh, ... und danach gab es keine weitere interne Versammlung mehr?

Freddy Beardsley:
Ich glaube nicht. Von der hätte ich etwas wissen müssen.

van Dusen:
Mr. Haversack, haben Sie bemerkt, dass Eric Herberts Kopien von irgendwelchen Unterlagen und Zeichnungen erstellt hat, durchaus auch Zugang zu sehr vertraulichen Dokumenten hatte?

Mr. Haversack:
Herberts hat in meiner Gruppe gearbeitet. Mir ist nicht bekannt, dass er ein Heimlichtuer war oder mich hintergangen hat. - Nein! Er ist mir nie nachteilig aufgefallen, ganz im Gegenteil. Immer pünktlich, immer zuverlässig, immer hilfsbereit. Durch seine fachliche Kompetenz ist ihm so viel Vertrauen geschenkt worden, dass er auch Zutritt zu den Zeichnungsrollen im Archiv hatte.

van Dusen:
Und dieses geschenkte Vertrauen verdankte Mr. Herberts auch Ihrer Fürsprache?

Mr. Haversack:
Absolut. Ich kann mir kein besseren Mitarbeiter vorstellen.

van Dusen:
Übrigens, Mr. Haversack, wie geht es denn mittlerweile Ihrer Frau Mutter? Ich habe gehört, dass sie erkrankt sei. Welches Leiden plagt sie denn?

Mr. Haversack:
Meiner Mutter? Ja ... äh, eine schwere Bronchitis. Ist aber auf dem Weg der Besserung.

van Dusen:
Bronchitis? Mitten im Sommer? - Selten, aber auch das kann vorkommen. Ich wünsche Ihrer Mutter eine gute Genesung, Mr. Haversack.

Mr. Haversack:
Danke, werde es Ihr bestellen.

van Dusen:
Sir Henry, ich denke, dass wir für den Anfang genug gesehen und gehört haben. Ihre Zeit ist, wie auch die meinige, sehr kostbar. Wir sollten unseren Gang fortsetzen.

Hatch:
Oder wie es so schön im Militärjargon heißt, mit 'ner strategischen Absatzkehre in Marsch setzen.

van Dusen:
Ah ja, eine Frage zum Schluss, Miss Twaddle.

Miss Twaddle:
Herr Professor, Sie wünschen?

van Dusen:
Bei dem Papier direkt hinter mir, in jener Auslage, die sich in der Stellage befindet, handelt es sich doch um Graphitpapier? Papier, welches Sie sicherlich zur Vervielfätigung Ihrer Korrespondenz einzusetzen gedenken.

Miss Twaddle:
Jaaa. Warum fragen Sie?

van Dusen:
Ist Ihnen bekannt, dass dieses Papier auch anderweitig genutzt wurde? Von Leuten des technischen Personals, wie beispielsweise Mr. Haversack oder vom ermordeten Mr. Herberts? Ich meine, gibt es vielleicht jemanden, der sich gelegentlich daran bedient haben könnte?

Miss Twaddle: [empört]
Wo denken Sie hin, Herr Professor. Eric Herberts ist so selten hier gewesen, das kann man an einer Hand abzählen, und Mr. Haversack würde so etwas doch niemals tun, ohne mich vorher zu fragen. Oder? - Hier in meinem kleinen Reich habe ich nie gesehen, dass etwas unerlaubt weggenommen wurde. - Tzzz, das wäre ja auch noch schöner.

van Dusen: [mit Erstaunen]
Sooo? Nun, dann halten Sie Ihre hübschen blauen Augen auch weiterhin weit offen, damit Ihnen nichts entgeht, Miss Twaddle.

Miss Twaddle:
Hihi, das werde ich, Herr Professor.

Hatch als Erzähler:
Das kommt eher selten vor, dass der Professor der Damenwelt mit schmeichelnden Komplimenten begegnet. Anders bei Miss Twaddle, hatte ich doch in diesem Moment den Eindruck gewonnen, van Dusen würde mit einem spitzbübischen Grinsen still und heimlich irgendeine Schelmentat aushecken wollen. Sein Funkeln in den Augen sprach Bände, da kannte ich ihn nur allzu gut.

van Dusen:
Die Herren Muzzlepuff und Jester, sind diese von hier aus telephonisch erreichbar? Ich wünsche die beiden Herren in Kürze im Gebäude der Militärakademie zu sprechen. Sir Henry hat genau zu

diesem Zwecke ein leerstehendes Büro dort reservieren lassen.

Freddy Beardsley:
Danny Jester ist kein Problem, mit dem telephonieren wir fast täglich. Eine notorische Plaudertasche, um nicht zu sagen, Nervensäge. Muss immer die neuesten Zoten bringen. Bei Mr. Muzzlepuff wird's schwerer. Der ist nur sehr selten in seinem Büro vorzufinden. Ja, was machen wir da?

Miss Twaddle:
Mr. Muzzlepuff ist doch heute Nachmittag ebenfalls in der Akademie. Ist das nicht ein schöner Zufall? Wenn Sie Glück haben, treffen Sie ihn dort noch an. Ich werde inzwischen Mr. Jester informieren. [greift zum Hörer]

Freddy Beardsley: [lobend]
Die gute Mandy, was würde ich nur ohne Sie machen?

Hatch:
Wahrscheinlich den Tee selber kochen.

Freddy Beardsley: [flüsternd zu Hatch]
Mr. Hatch, im Vertrauen, eine gute Sekretärin muss nicht unbedingt alles können, aber sie muss alles w-i-s-s-e-n. Das ist viel wert, wie Sie gerade erfahren haben, und wenn sie dazu noch hübsch ist ...

van Dusen: [räuspert sich]
Mmmh...mmh. - Mein lieber Hatch, kommen Sie. Wir wollen nicht, dass uns Mr. Muzzlepuff noch entwischt, bevor wir in der Akademie angekommen sind.

Hatch als Erzähler:
Also trabten wir los, hinüber zu dem Gebäude der Militärakademie, die keine 200 Meter von uns entfernt lag. Glücklicherweise trafen wir dort Mr. Muzzlepuff noch an, der sich gerade von seinem Besuch verabschiedete. Drei Herren in mausgrauen Anzügen und mit ebenso farblos grauen Gesichtern. Mr. Jester kam nur wenige Minuten später hinzu, sodass wir mit Sir Henry das bestellte Bürozimmer aufsuchen konnten.

Woody Muzzlepuff: [entrüstet]
...Das ist ungeheuerlich, Herr Professor! Erst schleichen Sie sich gestern unter falschem Vorwand ein, fragen alles mögliche Zeug, und nun stellen Sie mich unter Generalverdacht! Und nur, weil ich keine Zeugen anführen kann, nachdem ich das Spielfeld verlassen habe? Sie gehen zu weit!

General Brackenbury:
Auch Sie, Mr. Muzzlepuff, haben sich den Weisungen des Professors unterzuordnen. Er führt die Untersuchungen, nicht Sie!

van Dusen:
Danke, General!

Danny K. Jester:
Woody, Woody, komm' mal wieder runter. Das wird sich schon aufklären. Was soll ich denn sagen? Nur weil ich nicht sofort nach dem Anruf umgekehrt bin, sitze ich ebenso in der Tinte. Immerhin ist das Telephonat protokolliert worden, da bin ich vorerst erleichtert.

Woody Muzzlepuff:
Was soll das alles, das ganze Gefasel um Spionage und Verrat? Da verhält man sich immer integer und rechtschaffend gegenüber seinen Vorgesetzten, erfüllt seine Vaterlandspflicht, prompt kommt man in den Verdacht, illoyal oder gar ein Mörder zu sein. Ich bin tief verletzt. Enttäuscht!

General Brackenbury:
Kein Mensch hat behauptet, dass Sie ein Verräter sind oder etwas mit den Morden zu schaffen haben.

Woody Muzzlepuff:
Aber gern hätten Sie es, wenn's so wäre. Überhaupt, da können wir ja genauso gut gleich ganz oben bei Mr. Beardsley beginnen. Der hätte nämlich Kontakte nach Deutschland, ist dort im lockeren Verhältnis mit der Firma Siemens. Selbst Sie, General, könnten sich, was die Auslandskontakte angeht, nicht völlig freisprechen.

General Brackenbury: [irritiert]
Äh, wie soll ich das verstehen?

Woody Muzzelpuff:
Sind im Burenkrieg nicht ebenfalls schnellfeuernde Geschütze aus Deutschland zum Einsatz gekommen, die durch I-h-r-e Beschaffungverwaltung bei Heinrich Erhardt von Rheinmet ...

General Brackenbury:
Sssscht! - Das ist doch eine völlig andere Sache. Wir wollen Professor van Dusen nicht mit unwichtigen Dingen aus der Vergangenheit belasten. - Jetzt fällt es mir auch wieder ein, woher ich Sie kenne. Kleiner Bürobote? Administration bei der Artillerie?

Woody Muzzlepuff:
Mag sein. Ich habe schon viel von der Welt gesehen.

van Dusen:
Meine Herren, so kommen wir nicht weiter, wenn Sie sich gegenseitig Anschuldigungen an den Kopf werfen. Seien diese berechtigt oder auch gegenstandslos. Konzentrieren wir uns wieder auf den Fall. - Am 22. August, dem Sonnabend, fand ein Fußballspiel in Manor Ground statt. Diese Begegnung war zugleich der Zeitpunkt, an dem der Spieler Herberts zuletzt lebend gesehen wurde. Das Spiel endete, die Akteure kleideten sich wieder in Zivil, versammelten sich sodann im Vereinsheim zu einem Abschiedstrunk, um schließlich ihrer Wege zu gehen. Eric Herberts hatte jedoch ein späte Verabredung wahrzunehmen, von welcher er nicht mehr heimkehren sollte.

Danny K. Jester:
Ganz korrekt ist das nicht. Als Mannschaft sind wir noch alle eingekehrt, aber Eric war sofort nach dem Spiel losgezogen. Der hatte richtig Hummeln im Hintern, so schnell war der weg.

van Dusen:
Und Sie, Mr. Muzzelpuff? Waren Sie ebenfalls bis zum Ende bei der Mannschaft?

Woody Muzzlepuff:
Hah, Sie hoffen wohl darauf, dass ich Eric Herberts begleitet habe. Da muss ich Ihnen einen Strich durch die Rechnung machen. Bin ebenfalls bis zuletzt dort gewesen. Danny kann das bezeugen.

Danny K. Jester: [zustimmend]
Jaja, und Woody kann bezeugen, dass ich, also wir zusammen, bis etwa zehn Uhr einen gebechert haben. Woody, du hast sogar noch für den Scheidebecher geblecht. Das kommt ja auch nicht alle Tage vor. - Haha. [lacht]

van Dusen:
Und Mr. Haversack?

Danny K. Jester:
War entschuldigt. Er hatte am Samstagabend noch eine Besprechung und wollte dann sofort heimkehren. Seiner Mutter geht es ja nicht so gut.

van Dusen:
Ah, ja, die Mutter. - Wissen Sie, ob Mr. Haversack verheiratet ist?

Danny K. Jester:
Verheiratet und zwei Kinder. Prächtige Jungs! Werden bestimmt mal gute Fußballer, die Burschen, haha. - Dann kann sich Haversack wenigstens die Ablöseprämien sparen, wenn er seine Jungs beim Club unterbringt, hahaha. - Praktisch, oder nicht?

van Dusen:
Mmmh, wie spät haben wir es, Hatch?

Hatch:
Tea-Time, Professor. Auf den Glockenschlag fünf Uhr.

van Dusen:
Nun denn, meine Herren, Sie können sich wieder Ihrer Beschäftigung widmen. Zu einem späteren Zeitpunkt werde ich erneut auf Sie zurückkommen. General? Begleiten Sie mich zum Ausgang?

General Brackenbury:
Sollten wir hier fertig sein, dann kann es von mir aus losgehen, Herr Professor.

Hatch als Erzähler:
Damit verließen wir die Militärakademie und marschierten schnurstracks zum Middle-Gate-House, wo wir uns dann von Sir Henry verabschiedeten. Nicht, weil sich dort unsere Wege trennen sollten, sondern weil der Professor einen Plan fasste. Er wollte ganz in Ruhe und ohne größeres Aufsehen seine Erkundungen fortsetzen. Deshalb hatten wir uns beim Wachposten am Middle-Gate auch nicht abgemeldet, vielmehr verschanzten wir uns unter dessen Aufsicht für die nächsten zwei Stunden in einem kleinen Kabuff nebenan. In einem Raum, der von den Wachhabenden genutzt wurde, jedoch von außen nicht einsehbar war. Hier nutzte der Professor natürlich die Zeit, um weitere Gedanken zu seiner „atomaren Strukturtheorie“ anzustellen, während ich ein kleines Nickerchen machte. Wir warteten solange, bis sich das Abendrot über die Fabrikhallen senkte und diese lange bläuliche Schatten vorauswarfen. Erst jetzt kamen wir aus unserem Versteck hervor, um wie zwei jagdfreudige Waidmänner auf die Pirsch zu gehen.

Hatch:
Wo zieht es Sie denn hin, Professor? Sie schöpfen doch einen Verdacht, oder? Sie haben Witterung aufgenommen wie ein Bluhund, ich sehe es Ihnen doch an. Sie haben Lunte gerochen, nicht wahr?

van Dusen:
Lunte gerochen? Was reden Sie denn da? - Dürfte ich nun um die elektrische Handlampe und das kleine Kästchen bitten, mein lieber Hatch?

Hatch:
Bitte sehr. Hier Ihr Kästchen und hier die elektrische Handlampe, bestückt mit einer nigelnagelneuen Batterie.

van Dusen:
Ausgezeichnet, mein lieber Hatch. Ich stelle fest, Sie denken mit.

Hatch:
Selbstredend, Professor, nach so vielen Jahren Assistententätigkeit. - Wo wollen Sie eigentlich einbrechen und nachspionieren? Wenn ich das vorhin richtig behalten habe, dann wäre die nächste Anlaufstelle die Patronenfertigung, also ein kleiner Besuch bei Danny fällig.

van Dusen:
Nein, mein lieber Hatch, wir werden uns zuerst dem entferntesten Areal widmen, nämlich der Speicheranlagen an der Pier, die zur Themse führen. Und da Mr. Muzzlepuff nur sehr selten in seinem Büro anzutreffen ist, haben wir auch gute Chancen, uns dort ungestört umzusehen.

Hatch als Erzähler:
Gesagt, getan. - Wir ließen uns jedoch Zeit bei unserer Mission und vermieden es dabei, an den Hauptverwaltungsgebäuden vorbeizukommen, um nicht noch jemanden in die Arme zu laufen. Deshalb mussten wir einen größeren Umweg in Kauf nehmen und tasteten uns daher an der Themse entlang hin zu den Versandhallen. Es dauerte einige Zeit, bis wir unbemerkt in den Trakt eindringen konnten, wo sich die Büroräume befanden. Draußen war es mittlerweile dunkel geworden und die elektrische Handlampe leistete uns von nun an beste Dienste. Das Büro von Mr. Muzzlepuff war wie erwartet verschlossen gewesen. Kein Problem für einen Professor van Dusen, dessen kleines Kästchen eine Vielzahl von Dietrichen und sonderbar geformten Hakenschlüsseln beinhaltete, dem Universalwerkzeug eines jeden Langfinger, der etwas auf sich hält. Im Nu waren wir, dank der geschickten Finger der Denkmaschine, auf der anderen Seite der Bürotür.

Hatch:
Sie haben Ihren Beruf verfehlt, Professor. Das ging ja wie die Feuerwehr. - Zum Glück haben wir das Einverständnis vom General, uns ein wenig umsehen zu dürfen. Nicht auszudenken, wenn wir hierbei erwischt werden, dann wär aber der Bär los.

van Dusen: [flüsternd]
Etwas leiser, wenn ich bitten darf! Kommen Sie endlich herein, Hatch. Und schließen Sie Tür hinter sich!

Hatch:
Jaja, uns wird schon keiner hören. Ist doch alles totenstill hier im Trakt. Keine einzige Seele mehr in den Büros. - Sagen Sie, Professor, was halten Sie bisher von der ganzen Geschichte? Wenn Eric Herberts geheime Dokumente ausspionierte und sie auch kopiert hat, dann muss er aber sehr geschickt vorgegangen sein. Dieser Haversack hätte doch sonst was merken müssen, oder? Und das ganze Gerede um seine kranke Mutter, das ist doch ziemlich verdächtig.

van Dusen:
Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen, mein lieber Hatch. - Mr. Haversack erscheint mir nicht unbedingt glaubhaft, zumal er auch tatkräftige Unterstützung durch Miss Twaddle erhält, die ohne Frage gelogen haben muss.

Hatch:
Hat sie das getan?

van Dusen:
Da besteht kein Zweifel, mein lieber Hatch. Erinnern Sie sich daran, dass Miss Twaddle behauptete, sie hätte Mr. Haversack um acht Uhr von der Besprechung weggehen sehen?

Hatch:
Warum sollte sie nicht? Sie war doch in diesem Gebäude 20 und hat von dort wahrscheinlich aus dem Fenster geschaut.

van Dusen: [seufzt]
Hatch, Sie sollten Ihre Umgebung und vor allem die Ihnen dort begegnenden Personen etwas besser beobachten. Ist Ihnen nicht aufgefallen, dass Miss Twaddle ihren Kopf ungewöhnlich nahe am Strand-Magazin hatte? Wenn jemand beim Lesen die Augen so dicht an den Text hält, dann kann die Anwort nur sein, dass Miss Twaddle extrem kurzsichtig ist. Und wenn sie es ist, dann kann sie keinesfalls eine Person wie Mr. Haversack vom zweiten Stockwerk aus identifiziert haben. Schon gar nicht aus dieser Entfernung und noch weniger bei Eintritt der Dunkelheit, die zu diesem Zeitpunkt vorlag.

Hatch:
Scheint mir doch ein wenig zu eitel zu sein, dieses Püppchen mit ihren unschuldigen blauen Augen, wenn sie mit einem solchen Sehfehler noch ohne Brille herumstolziert.

van Dusen:
Jedoch an anderer Stelle hat sich Miss Twaddle sehr geschickt ausgedrückt und nicht einmal die Unwahrheit geäußert, nämlich als sie behauptete, sie hätte niemanden g-e-s-e-h-e-n, der sich je am Graphitpapier bedient haben könnte. Dieses sogar kategorisch ausschloss und somit auch Mr. Haversack von solcher Tat freisprach. - Übrigens, mein lieber Hatch, war es mir ein Leichtes, dieses Stück Graphitpapier unbemerkt der Auslage zu entnehmen, und das genau vor den Augen der Sekretärin. - [zeigt knisternd das Papier] - Miss Twaddles Sehstärke muss wahrlich sehr, sehr schlecht sein. Mr. Haversack hätte jederzeit soviel Kohlepapier entwenden können, wie er nur wollte. Und Sie dürfen mir glauben, er hat davon Gebrauch gemacht.

Hatch:
Äh, warum halten wir uns denn nicht gleich an diesen Mr. Haversack? Der verheimlicht doch ganz offensichtlich, dass er für Eric Herberts dieses Kohlepapier besorgt hat.

van Dusen:
Nun ja, um Mr. Haversack können wir uns später noch kümmern.

Hatch:
Ganz schön scheinheilig und verlogen, dieses jungsche Ding. Dass die auch darin verwickelt ist, hätte ich nicht vermutet. Warum deckt sie überhaupt diesen Haversack?

van Dusen:
Aber Hatch, das ist doch sonnenklar, oder haben Sie es etwa nicht bemerkt?

Hatch:
Bemerkt? Was?

van Dusen:
Dass zwischen Miss Twaddle und Mr. Haversack vielleicht mehr zu sein scheint, als nur eine kollegiale Beziehung.

Hatch:
Der ist doch aber verheiratet. Kinder hat er auch!

van Dusen:
Aber genau das ist doch springende Punkt, Hatch. Diese kleine Affäre soll natürlich nicht öffentlich werden, schon im Interesse von Mr. Haversack. Miss Twaddle ist sich selbstverständlich über die Konsequenzen im Klaren, die eine Offenlegung ihrer Zweisamkeit mit sich bringt.

Hatch:
Dann war dieser Haversack, dieser Herumtreiber, nach der Samstagsbesprechung gar nicht auf dem Weg zu Heim und Herd, sondern hat sich ein Stelldichein mit der Sekretärin gegeben. Na, das nenn' ich dreist.

van Dusen:
Und Sie können sehr wahrscheinlich davon ausgehen, mein lieber Hatch, dass der Vorwand der erkrankten Mutter eher dazu gedient hat, um der frischen Liebe weiteren Vorschub zu leisten.

Hatch:
Moment, das wär dann aber ein hervorragendes Alibi für die beiden, dass sie mit den Morden eben nichts zu schaffen haben.

van Dusen:
In der Tat, Hatch. Mr. Haversack hat rein gar nichts mit den Todesfällen zu tun, was ihn jedoch keinesfalls von anderen schwerwiegenden Vergehen lossagt, nämlich die der Spionage und der Hehlerei mit Geheimdokumenten, die Eric Herberts in seinem Auftrag kopierte.

Hatch:
Hehlerei ... und hier kommt nun Mr. Muzzlepuff ins Spiel?

van Dusen:
So ist es. - Daher meine begründete Vermutung, in diesem Raum auf weitere aufschlussreiche Spuren zu stoßen. Schauen wir in den Schreibtischschubladen nach, was sich dort befindet.

Hatch:
Wonach suchen Sie? Nach den kopierten Zeichnungen?

van Dusen: [zieht eine Schublade auf]
Diese werde wir an diesem Orte mit Sicherheit nicht mehr entdecken können. Denken Sie an die Stiefel von Eric Herberts und wofür sie genutzt wurden. Denn zwischen der Schuheinlage und der Sohle wurden die Dokumente aus dem Rüstungsbetrieb geschmuggelt. Ein Versteck, über welches nicht einmal der Mörder Bescheid wußte. - Nein, wonach ich suche, ist das abhanden gekommene

Kassenbuch.

Hatch:
Sie glauben, Muzzelpuff ist der Mörder vom Kassenwart Morris?

van Dusen: [kramt in irgendwelchen Papieren]
Ich w-e-i-ß, mein lieber Hatch.

Hatch:
Aber der konnte doch eigentlich nichts davon wissen, dass wir noch eine Verabredung mit Mr. Morris haben würden. Dann eher dieser Danny Jester ...

van Dusen: [zieht eine weitere Schublade auf; kramt in Papieren]
... welcher uns, wenn auch nur rein zufällig, das eine oder andere mal belauscht hat. Er hatte Kenntnis davon erhalten, dass Mr. Morris auf einige irreguläre Posten gestoßen ist, auf eine *Unregelmäßigkeit*, wie er sich wortwörtlich ausdrückte. Und wenn Sie nun jemanden wie Mr. Jester nehmen, eine sehr mitteilsame Person, die bekannterweise als sehr geschwätzig gilt, dann wird es nicht lange gedauert haben ... [draußen vor der Bürotür ein Geräusch und dann ein Klopfen]

Hatch: [flüsternd]
Leise, Professor! Das ist jemand vor der Tür.

[vor der Tür steht Mr. Haversack; klopft ein zweites Mal an]
Mr. Haversack:
Hallo Woody! Bist du noch da?

[aus dem Dunkeln des Büroraumes dringt plötzlich eine Stimme]
Stimme:
Komm' herein Earnie! Und mach' das Licht an! Wir haben netten Besuch.

Hatch als Erzähler:
Sie werden sich vorstellen können, dass mir in diesem Moment vor Schreck das Blut in den Adern gefrierte, als aus einer dunklen Ecke des Raumes diese Stimme erschallte. Der Professor und ich waren die ganze Zeit über nicht allein im Raum gewesen. Als sich dann die Bürotür einen Spalt öffnete und das Licht angeschaltet wurde, sahen wir Mr. Muzzlepuff in einem Sessel kauern und neben ihm einen großgewachsenen und sehr muskulösen Mann. Einer jener Wachposten von Royal Arsenal wie seine Kleidung uns verriet.

Woody Muzzlepuff: [applaudiert]
Bravo, Professor van Dusen, eine prima Vorstellung. Übrigens, was Sie zu finden erhofften, das Kassenbuch, das halte ich hier in meinen Händen. Sie hatten wohl geahnt, dass dort noch einige umdeklarierte Summen für den Spieler Herberts auftauchen würden ...

van Dusen:
... geahnt?!

Woody Muzzlepuff:
Schlaues Köpfchen. Seine Frau hat den unerwarteten Geldsegen bestimmt ausgeplaudert, stimmt's? Die vielen zusätzlichen Vergütungen musste Mr. Haversack ja irgendwo verteilen. Da reicht ein Kassenbuch nicht aus. - [zu Haversack] - Los, Earnie, schließ' die Tür! Du kommst gerade goldrichtig.

Mr. Haversack: [ahnungslos aus dem Hintergrund]
Was wird denn eigentlich hier gespielt?

van Dusen:
Eine Falle. Sie haben uns also erwartet?

Woody Muzzlepuff:
Ich habe Ihnen misstraut. Woody Muzzlepuff ist nicht auf den Kopf gefallen. Safety first, das ist meine Devise. Und mein k-l-e-i-n-e-r Freund hier hat mich vor knapp einer halben Stunde besucht und darüber informiert, dass da zwei sehr verdächtige Personen an der Pier herumschleichen. Nicht wahr, Beefy?

Beefy:
Wie du es vorausgesehen hast, Woody. Hab' die beiden vom Kai aus ganz genau beobachten können.

van Dusen:
Und wie ich annehmen darf, ist Beefy auch jener Wachtposten, der Sie am letzten Samstag zu später Stunde hier mit Eric Herberts durchgelassen hat, als Sie von der Themse aus das Gelände betraten. Sie hatten noch eine wichtige Aussprache mit Ihrem Kollegen Herberts gehabt, trafen sich daher erst zu sehr später Stunde an einem vereinbarten Ort, so etwa gegen dreiundzwanzig Uhr, um noch einige Dinge klarzustellen.

Woody Muzzlepuff:
Exakt. Beefy ist sozusagen meine kleine Hintertür, um das Gelände unbehelligt zu betreten und zu verlassen. Aber auch für andere Zwecke ein ganz nützlicher Kumpan.

van Dusen:
Sie meinen den Mord an Eric Herberts!

Mr. Haversack: [fassungslos]
Du hast Eric ermordet?

Woody Muzzlepuff:
Nicht doch Mord! Es war ein dummer Unglücksfall, ein Unfall.

van Dusen:
Jemanden niederzuschlagen, ihn einzusperren, sodass dieser qualvoll erstickt, das nennen Sie einen Unfall?! - Das ist ungeheuerlich!

Mr. Haversack: [ängstlich]
Was hör' ich da? Ist das wahr, Woody?

Woody Muzzlepuff:
Ach, das sollte doch nur ein kleiner Denkzettel sein, damit er wieder zur Raison kommt. Wie sollte ich ahnen, dass er uns im Fass so schnell ersticken würde. War doch nur eine halbe Stunde.

Mr. Haversack: [schockiert]
Neeiiin! - Ich will das nicht hören! Ich kann das nicht glauben!

Woody Muzzlepuff:
Earnie, nun hör mir mal zu. Während du mit deiner Candy-Mandy da rumgemachst hat, habe ich wenigstens die Augen offenbehalten. Du hast ein bisschen das Ziel aus den Augen verloren, Freund. Eric wollte uns abservieren. Er wollte von einem Tag zum anderen einfach mal so aus der Sache aussteigen. Und weißt du warum? Weil er seine Schulden endlich abbezahlt hatte, dank uns!

Mr. Haversack:
Aber töten! Soweit darf es doch nicht kommen?

Woody Muzzlepuff:
Mensch, ich sagte doch schon, es war ein Versehen! Als es zu spät war, blieb mir und Beefy nicht anderes übrig, als ihn in die Themse zu werfen.

van Dusen: [voller Mißachtung]
Den Mord an Mr. Morris können Sie kaum als ein Versehen abtun. Er war eiskalt überlegt. Er war kaltblütig ausgeführt. Er war so sinnlos - und darüberhinaus eine riesige Dummheit. Nur Sie konnten es gewesen sein, der eine dolchähnliche Klinge mit sich führen konnte, ohne dass es einer der Anwesenden bemerken konnte.

Woody Muzzlepuff:
Eine Dummheit? Ach kommen Sie. Wenn S-i-e nicht beim Spiel herumgeschnüffelt und dumme Fragen gestellt hätten, dann wäre Morris noch am Leben. Das hätte ich schon gedeichselt. Aber so blieb mir nicht viel Zeit.

Mr. Haversack: [verliert die Nerven; springt auf Muzzlepuff zu]
Du verdammtes Schwein! An Mord war nie und nimmer zu denken, du Bestie! Ich werde dir den Kopf einschlagen!

van Dusen:
Vorsicht! Nicht, Mr. Haversack!!! Im Gehstock steckt der Dolch ...

[Muzzlepuff zieht eine Klinge heraus und sticht Haversack in die Schulter]
Mr. Haversack:
Aaarrg! - [fällt zu Boden]

Hatch als Erzähler:
Da war es auch schon zu spät. - Mr. Haversack, der auf seinen Widersacher einstürzte, lief geradewegs in die Klinge, die sein Gegenüber blitzschnell aus dem Spazierstock gezogen hatte. Es war zum Glück nur die Schulter gewesen, aber der Stich traf ihn so hart, dass er leicht benommen zu Boden sackte.

Woody Muzzlepuff:
Freundchen, du kannst von Glück reden, dass ich dir nicht gleich die Eingeweide durchlöchert habe. Los, Beefy, heb' ihn auf! Und dann ab, meine Herren! Sie, Professor, bleiben ganz in meiner Nähe, verstanden! Eine falsche Bewegung und Sie hören die Engelein singen.

Hatch:
Was haben Sie mit uns vor? Wagen Sie es ja nicht, dem Professor auch nur ein Haar zu krümmen!

Woody Muzzelpuff:
Schnauze! - Sie folgen auf der Stelle Beefy! Der weiß schon, wohin es geht!

Beefy: [höhnisch]
Aber sicher doch, Woody. - Dort wo die Fässer stehen, haha.

Woody Muzzlepuff:
Genau, genau. - Ach, bevor ich es vergesse. Ihre kleine Schatulle mit Ihren kleinen Werkzeugen möchte ich lieber bei mir behalten. Sicher ist sicher.

van Dusen:
Das wird Sie teuer zu stehen kommen!

Hatch als Erzähler:
Und damit folgte ein kurzer Fußmarsch über die Korridore des Verwaltungstraktes hinaus bis zu einem Lagerdepot, nicht unweit vom Themseufer entfernt. Dort betraten wir eine Halle und wurden zu einem abgesperrten Bereich geführt, einem Speicher, der beträchtliche Mengen an großen und kleinen Fässern beherbergte. Die Sprengstoff-Kammer, wie sich heraustellte. Und in diese Kammer hatte man uns eingesperrt, nachdem Beefy in Herkulesmanier eines der größeren Fässer vor die Stahltür hievte. Da saßen wir nun, ein Schwerverwundeter, ein völlig ratloser Hutchinson Hatch und ein Professor, der die Ruhe selbst war. Und das inmitten einer hochexplosiven Umgebung.

Woody Muzzlepuff: [zu Beefy]
Hast du die Tür richtig verschlossen?

Beefy:
Klar doch. Die haben wir im Kasten, haha.

Woody Muzzlepuff:
Dann lass uns hier weitermachen. - Professor van Dusen, können Sie mich hören? Es ist so still bei Ihnen. Etwa Angst vor dem, was noch kommen wird? Nebenbei bemerkt, in dieser Kammer ist auch Eric Herberts gewesen, als es mit ihm zu Ende ging. Und zu Ihrer Information: Herberts ist umgekommen, weil er in einem leeren Fass steckte. Sie, Professor, werden jedoch sterben, weil das Fass vor Ihrer Tür eben nicht leer ist. - [im Hintergrund ein höhnisches Lachen von Beefy]

van Dusen:
Das werden Sie nicht wagen! Ich bin Professor Dr.Dr. ...

Woody Muzzlepuff:
... Sie sind bald ein toter Professor, nichts weiter. - Gut, es wird kurzzeitig einen kleinen Sturm der Entrüstung geben, wenn man Sie aus den Trümmern herausgelesen hat, oder was von Ihnen übrig geblieben ist. - Fischfutter, das sind Sie, wenn die ganze Bude hochgeht. Sie kennen meine Devise: Safety first.

van Dusen:
Man wird Sie stellen! Man wird Sie zur Verantwortung ziehen!

Hatch:
Das Kriegsministerium wird ihre Meute auf Sie hetzen! König Edward wird sich höchstpersönlich darum kümmern, dass Sie keinen einzigen Schritt mehr im britischen Empire machen können!

Woody Muzzlepuff:
Alles nur Worthülsen. Was glauben Sie denn, wen Sie vor sich haben? Einen kompletten Idioten? Sobald das hier ausgestanden ist, werde ich mich mit Beefy unverzüglich nach Deutschland absetzen. Die geheimen Dokumente nehmen ich natürlich mit. Und jetzt ist genug geredet! - Beefy! Steht das Motorboot startklar?

Beefy:
Steht bereit!

van Dusen: [flüstert zu Hatch]
Mein lieber Hatch, rollen Sie eines der Fässer hier zur Tür und stellen Sie sich auf dieses.

Hatch:
Was haben Sie vor?

van Dusen: [energisch]
Keine Fragen, Hatch! Beeilen Sie sich! - Und wenn Sie soweit sind, dann schauen Sie durch das vergitterte Fenster, das sich oberhalb der Tür befindet. Los, berichten Sie! Was geht dort draußen vor?

Hatch:
Ja, ja ... bin gleich soweit. - Wenn ich das richtig erkenne, dann streut Beefy soeben eine Zickzack-Linie aus. Eine Spur, ein dunkles Pulver oder Granulat, das direkt bis vor unsere Tür führt, wo das große Fass steht. - Um Gottes Willen! Die wollen uns wirklich in die Luft sprengen!

van Dusen:
Ruhig Hatch! - Vermutlich handelt es sich um ein Gemisch aus Schießpulver und einem Brandverzögerer, um die Abbrennzeit zu erhöhen. - Wie lang ist die Spur?

Hatch: [ängstlich]
Vielleicht zehn oder fünfzehn Meter. Da ist doch jetzt völlig egal! - [weinerlich] - Was machen wir denn bloß, Professor? Ich will noch nicht sterben!

van Dusen:
Das müssen Sie auch nicht. Kommen Sie wieder herunter und zertrümmern Sie eines der kleineren Fässer. Ich kümmere mich um den Rest.

Hatch als Erzähler:
Ein Fass, randvoll gefüllt mit Schwarzpulver, zertrümmern? Wohl war mir bei dieser Sache eigentlich nicht gewesen, aber ich handelte in diesem Moment rein instinktiv und ohne viel nachzudenken. Ich knallte eines der Fässer auf den Boden, sodass dieses zerschellte und das schwarze Pulver freigab. Jetzt konnte uns nur noch eine geniale Eingebung von Seiten der Denkmaschine retten. Jede vergeudete Sekunde konnte nun über Leben oder Tod entscheiden.

van Dusen:
Mmmh, glücklicherweise hat man uns die elektrische Handlampe überlassen. Damit müsste sich etwas anfangen lassen. Dazu werde ich das Gehäuse öffnen und die Lampe aus der Fassung herausnehmen. [hantiert an der Lampe herum] - Hatch! Bringen Sie mir eine Hand voll von dem Schwarzpulver.

Hatch: [hält das Schwarzpulver in seinen Händen bereit]
Und? Wohin damit?

van Dusen:
Schütten Sie es hier auf das Graphitpapier. Ja, ausgezeichnet.

[vor der Tür beginnt ein Zischen]
Hatch: [voller Schrecken]
Hören Sie das, Professor? Da ist doch ein Zischen. - Oh, nein, gleich geht der ganze Laden in die Luft, wenn wir nicht sofort was unternehmen.

van Dusen:
Nur die Ruhe, Hatch! - So, ich werde das Papier nun samt Pulverladung in das Innere der Handlampe verstauen, die Kontakte der Fassung zusammenbiegen und ...

Hatch:
... machen Sie doch schneller, Professor, sonst ist es zu spät ...

van Dusen:
... zu guter Letzt benötige ich noch einen Ihrer Hornknöpfe von Ihrer Jacke. [reißt Hatch einen Knopf ab]

Hatch:
Von mir aus, reißen Sie mir die Wäsche vom Leib, aber beeilen Sie sich!

van Dusen:
Gehäuse wieder verschließen ... – [das Gehäuse der Lampe schnappt wieder zusammen]- ... und nun, mein lieber Hatch, steigen Sie wieder hinauf, nehmen Sie vorsichtig diese Lampe an sich und schleudern Sie sie geradewegs durch die Gitterstäbe dorthin, wo die Pulverspur am stärksten raucht.

Hatch:
Geben Sie bloß her! - [klettert nach oben]

van Dusen:
Weg damit, Hatch! -

Hatch:
Ooh, auf was lass ich mich da nur ein?! - [schmeißt die Lampe durch das Gitter hindurch]

[ein lauter Knall durchdringt die Kammer; zehn Sekunden Totenstille]
Hatch: [keucht]
Professor? - Sind wir noch am Leben, oder war es das?

van Dusen: [hustend]
Uff, uff, hust ... mein lieber Hatch, wir sind noch am Leben. - Dank Ihres heroischen Einsatzes ... [hustet erneut] ... haben Sie das Inferno in allerletzter Sekunde abwenden können. Sie dürfen stolz auf sich sein, Hatch. Ein gekonnter und präziser Wurf.

[draußen gehen Alarmsirenen an]

Hatch:
Jaaa? - Wenn ich ehrlich bin, hatte ich beim Wegschleudern der Lampe beide Augen zugekniffen. Hatte mächtig Angst vor dem großen Knall.

van Dusen:
Hatch, machen Sie sich nichts daraus. Das Ergebnis zählt. Sonst nichts.

Hatch:
Ergebnis, häh. - Ich würde mal sagen, eins zu null für die Denkmaschine. Wie haben Sie das bloß wieder geschafft? Warum leben wir überhaupt noch? Das war doch eine kleine Bombe, die Sie da zusammengebastelt haben. Wir hätten eigentlich hochgehen müssen.

van Dusen:
Mein lieber Hatch, Sie kennen das Sprichwort, den Teufel mit dem Beelzebub austreiben?

Hatch:
Na klar kenne ich den Spruch. Aber was hat das hiermit zu tun?

van Dusen:
Genau das haben Sie getan, als Sie die umfunktionierte Handlampe in den Nebenraum schleuderten. Sie haben mittels einer vorweggenommenen Detonation - natürlich durfte diese nicht zu groß ausfallen - eine noch viel schlimmere und folgenreichere Explosion vermeiden können.

Hatch:
Das ist ja gerade, was ich nicht verstehe!

van Dusen:
Dabei ist es doch so einfach. Jeder Brennvorgang benötigt Sauerstoff, der entweder der umgebenden Luft entstammt oder in gebundener Gestalt vorliegt, beispielsweise in Form einer sauerstofftragenden Verbindung. Zündet man jedoch in der Nähe einer Flamme oder einer Feuerquelle eine Explosion, dann kommen binnen Bruchteilen einer Sekunde zwei Effekte zum Tragen. Erstens wird bei der Explosion ein Teil des umgebenden Luftsauerstoffs verbraucht. Zweitens entsteht bei der Explosion eine Druckwelle, die das brennbare Material, in unserem Fall war es das ausgestreute Schwarzpulvergemisch, schlagartig hinwegbefördert.

Hatch:
Und wodurch ist das Feuer nun ausgegangen? Weil die Luft wegblieb?

van Dusen:
Nein, dieser Umstand hätte uns nichts genützt. Da Schwarz- oder Schießpulver zu 75% aus Salpeter besteht, einer sauerstoffspendenden Verbindung, brennt dieses auch ohne Anwesenheit des Luftsauerstoffs kontinuierlich weiter. Unsere Hoffungen konnten sich nur auf den Explosionsdruck, also auf die dabei frei werdende Stoßwelle, stützen. Ich gebe zu, dass die von Ihnen eingeleitete Explosion auch einen anderen Ausgang hätte nehmen können, wenn sich der aufgewirbelte Pulverstaub entzündet hätte. Aber wie man sieht, sind wir wohlbehalten der drohenden Situation entronnen.

Hatch:
Hätte auch anders ausgehen können. Sie haben gut reden. - Welche Rolle spielte eigentlich mein schöner Knopf, den Sie mir abgerissen haben?

van Dusen:
Ihren Knopf habe ich dabei als Aufschlagzünder genutzt. Dazu musste ich zwischen den kurzgeschlossenen Kontakten der Lampenfassung nur noch einen elektrisch isolierenden Körper bringen, wie eben Ihren Knopf aus Hornmaterial. Nachdem Sie die Lampe fortgeworfen hatten, schlug diese auf den Boden auf, der Knopf löste sich aus den Kontakten, ein Kurzschluss mit Funkenschlag war die Folge. Dieser Funke entzündete das Papierpaket mit dem Schwarzpulver.

Hatch:
Da kann man von Glück sprechen, dass die Batterie noch voll aufgeladenen war. Nicht auszudenken, wenn die uns noch schlapp gemacht hätte.

[draußen vor der Tür wird es unruhig; die ersten Personen schauen nach dem Rechten]

Hatch:
Hören Sie, da kommen Leute, um uns zu retten. - [hämmert an die Tür]- Hallo! Hier sind wir! Holt uns hier raus!

van Dusen:
In der Tat, mein lieber Hatch. Die Rettung naht.

Hatch als Erzähler:
Sie können sich gut vorstellen, das die herbeigeeilten Helfer und Wachdienste nicht schlecht darüber staunten, dass die Explosion in der Schießpulver-Kammer kein größeres Unheil angerichtet hatte. Man rollte das Fass hinfort, die Stahltüre öffnete sich und schließlich führte man uns mit Gewehren im Anschlag kurzerhand ab, wobei Mr. Haversack umgehend zu einem Arzt geschickt wurde. Natürlich unter polizeilicher Aufsicht, wie sich versteht. Uns hingegen sperrte der Wachschutz vorübergehend in einen anderen Teil des Arsenal-Geländes weg, aber nur solange, bis General Brackenbury die ganze Sache telephonisch aufklären konnte und eine sofortige Sperrung der Themse zwischen Chelsea und Gravesend erwirkte. Danach kamen wir wieder auf freien Fuß.
Unsere beiden entflohenen Täter konnten bereits kurze Zeit später aufgespürt werden, als sie nämlich stromabwärts auf der Themse dahintrieben und direkt in die Polizeisperre hineingerieten. Pech gehabt! Beefy hatte zwar das Motorboot bereitgestellt, jedoch nicht für einen ausreichend vollen Tank gesorgt. Er ergab sich freiwillig. Woody Muzzlepuff dagegen setzte tollkühn zu einem Kopfsprung in die Themse an, sprang hinein und versuchte sich vergeblich bis ans Ufer zu retten. Ich sage vergeblich, weil er in seiner Not glatt vergessen hatte, dass er gar nicht schwimmen konnte. Der unsportliche Muzzlepuff ertrank nach nur wenigen Metern aussichtslosen Strampelns. Tja, Ironie des Schicksals. Ist doch nicht immer alles „Safety first“.-

[in einer Suite im Savoy]
Hatch:
Ah, Professor, was glauben Sie, wie ich mich freue, wieder im Savoy zu sein, hier in meiner Suite. Hah, und da werde ich es mir auch nicht nehmen lassen, eine leckere Corona-Corona zu paffen.

van Dusen:
Haben Sie denn nach dem vielen Rauch und Qualm unseres Abenteuers noch nicht genug, Hatch? Aber wie Sie meinen, es ist Ihre Suite. Es ist Ihre Gesundheit.

Hatch: [pafft genüsslich an der Zigarre]
Abenteuer, Sie sagen es, Professor. Das war wieder eine jener Geschichten mit einer großen Portion Aufregung und halsbrecherischer Aktivität. Wieder einmal ein Fall, bei dem der treue Hatch in allerletzter Sekunde in die Bresche springen musste.

van Dusen:
Vergessen Sie nicht eines? Was ist mit den kriminologischen Aspekten? Der Logik, der Analyse und Synthese, mit welcher ich die rätselhaften Vorgänge durchdrungen habe?

Hatch: [herausfordern]
Hah, so ganz alleine haben Sie den Fall nicht gelöst. Doktor Bell hat da auch ein gutes Stück mitgemischt und Ihnen durch seine Untersuchungen geholfen.

van Dusen: [entrüstet]
Geholfen? Ein Professor van Dusen ist wohl kaum auf die Hilfe eines Doktor Bell angewiesen! Der Kollege aus Edinburgh ist durchaus ein sehr zuverlässiger Mediziner und Forensiker. Ein Mann, dessen Ansichten und Schlussfolgerungen ein gewisses Gewicht besitzen, ohne Frage, der jedoch im Vergleich zu einer Lichtgestalt wie die einer Denkmaschine, nur den fahlen Schein eines Assistenzarztes widerspiegelt.

Hatch: [lacht]
Hähähä, ist schon gut, Professor. Sie sind und bleiben der Beste. - Doch bei all Ihrem Wissen und Ihrer Genialität, eine Frage werden Sie mir nicht beantworten können.

van Dusen:
Sooo? - Welche wäre?

Hatch:
Na, wie das Freundschaftspiel gegen Fulham ausgegangen ist? Wie ich Sie kenne, haben Sie doch bestimmt nicht das ganze Spiel verfolgt, sondern Ihre Gedanken ganz woanders gehabt.

van Dusen:
Nun denn, Sie wollen eine Antwort, mein lieber Hatch?

Hatch: [amüsiert]
Hähä, worauf Sie sich verlassen können.

van Dusen:
Dann lassen Sie sich gesagt sein, dass die Begegnung mit 3:2 zugunsten der Mannschaft von Woolwich endete. Das entscheidende Tor erzielte dabei der Stürmer Coleman aus halblinker Position, zwei Minuten vor Spielende. Ein strammer und überaus präziser Schuss aus 25 Meter Distanz, der dem Torwart der gegnerischen Mannschaft nicht die geringste Möglichkeit zu einer Gegenwehr übrig ließ.

Hatch: [schüttelt nur verblüfft den Kopf]
Sie erstaunen mich immer wieder aufs Neue, Professor.

ENDE

Professor van Dusen fährt das ganze Arsenal auf | von Kai-Uwe Ekrutt

Erste unbearbeite und unkorrigierte Fassung	V-2007	001.01052007
Erste Korrektur	V-2007	002.07052007
Zweite Korrektur	V-2007	003.11052007

Ort der Handlung: London

Zeit: 23.August -26.August 1903

Personen:

Prof. Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen ..... Friedrich W. Bauschulte
Hutchinson Hatch ..... Klaus Herm

Dr. Joseph Bell ..... Peter Matic
Dr. David Ferrier ..... Peter Schiff

Inspektor Wiggins ..... Peter Fricke
Punch ..... Klaus Jepsen
Muggins ..... Gerd Duwner

„Freddy“ W. Beardsley ..... Klaus Biederstaedt
Harry Bradshaw ..... Hans Peter Hallwachs
Philby T. Morris ..... Gerd Wameling
Danny K. Jester ..... Georg Thomalla
Woody Muzzlepuff ..... Helmut Stauss
Amanda „Mandy“ Twaddle ..... Rebecca Völz
Sir Henry Brackenbury ..... Arnold Marquis

Eric Herberts ..... ---
Gunda Herberts ..... Hansi Jochmann
Earnest Haversack ..... Wolfgang Condrus
Beefy ..... Ulli Kinalzik

einzelne Spieler von „Woolwich Arsenal“: (nur im Hintergrund zu hören)
Jimmy Ashcroft
Archie Cross
Jimmy Jackson
Percy Sands
Johnny Dick
Roddy McEachrane
Timmy Coleman
Tommy Briercliffe
Billy Gooing

Professor van Dusen:

Wiener Blut

Birger Lüdtke

Professor van Dusen:
„Wiener Blut“

{Johann Strauß: „Wiener Blut“, Walzer op. 354, von Beginn bis 0:24}[1]

(**Ansagerin** aus dem **OFF**)

Professor van Dusen: „Wiener Blut“

{Johann Strauß: „Wiener Blut“, Walzer op. 354, von 1:50 bis 2:26, Ausblenden mit Nachhall}

Kriminalhörspiel von Birger Lüdtke

{Erik Satie: Gnossienne Nr.1 für Klavier solo; ab 0:31}

[Bei ca. 1:10 Einblendung von Straßengeräuschen wie einzelnes Pferdegetrappel, undeutliche Stimmen, Autohupen etc. von ziemlich weit unten. Im Büro von Hutchinson Hatch beim „Daily New Yorker“, ein laufender Tischventilator ist zu hören. Geklapper einer Schreibmaschine. Pause, dann wird das Papier aus der Maschine gezogen, zerknüllt und in einen Papierkorb geworfen]

(Ab 1:42 **Hutchinson Hatch** aus dem **OFF**)

Kennen Sie das auch, meine Damen und Herren? Sie sitzen vor einem leeren Blatt Papier und es will Ihnen nichts, aber auch wirklich gar nichts einfallen?

Dann können Sie nachempfinden, wie es mir am Vormittag des 29. Juni 1914 erging. Dieser Montag war einer von jenen schwülheißen Frühsommertagen in Manhattan, denen man am liebsten aus dem Weg geht, wenn man kann. Doch anstatt mir auf Martha´s Vineyard[2] *eine kühle Brise um die Nase wehen zu lassen, saß ich schweißgebadet in meinem Büro und starrte angestrengt auf den weißen Bogen, der in meiner Schreibmaschine eingespannt war.*

{Ausblenden bei 2:25}

Denjenigen unter Ihnen, meine lieben Zuhörer, die bis jetzt noch nicht erkannt haben, w e r sich da so angestrengt um Inspiration bemühte, möchte ich mich kurz vorstellen: Hutchinson Hatch mein Name, vormals Starreporter des „Daily New Yorker“, mittlerweile Eigentümer und Herausgeber des „Weltblattes der Weltstadt“, ansonsten vor allem Erbe eines nicht unbeträchtlichen Millionenvermögens. Den Meisten werde ich jedoch vor allem in einer anderen Rolle vertraut sein: als weiland Assistent und Chronist des größten Wissenschaftlers und Amateurkriminologen aller Zeiten, Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen. Und in eben dieser Eigenschaft saß ich nun wieder an der Schreibmaschine, wie damals, als ich regelmäßig für meine Zeitung über die erstaunlichen und aufsehenerregenden Abenteuer der weltberühmten „Denkmaschine“ berichtete. Erst in New York, dann 3 Jahre lang auf einer Reise, die den Professor und mich rund um die Welt führte. Und schließlich war da noch van Dusens „größter Fall“, bei dem ich ihm noch einmal im

---

[1] {...}= Musikeinblendungen
(...)= Regieanweisungen
[...]= Geräuscheinblendungen.

[2] Eine vor der Küste des US- Bundesstaates Massachussets gelegene Insel, traditionelle Sommerfrische der "Reichen und Schönen " New Yorks, die dort über Ferienhäuser und Privatstrände verfügen.

kaiserlichen Deutschland zur Hand gehen durfte.

Mittlerweile waren mehr als zwei Jahre vergangen und der Professor blieb verschwunden seit jenem verhängnisvollen Tag, an dem er sich auf der „Titanic“ nach New York einschiffen wollte. Dennoch hatte ich als sein Erbe im Haus in der 35. Straße West Nr. 333 alles beim Alten belassen. Der treue Diener James hielt wie gewohnt Wohnung und Laboratorium in Schuß, nicht zuletzt auch die gutsortierte Hausbar. Van Dusens Vermögen hatte ich für die Gründung einer Stiftung verwendet, die alljährlich Preise an herausragende Nachwuchswissenschaftler verlieh. Selbst der erste Band der „Atomaren Strukturtheorie der Elemente“ wurde wieder neu aufgelegt, auch wenn das große Werk nun wohl unvollendet bleiben mußte[3]*. Somit war für den Nachruhm des größten Naturwissenschaftlers aller Zeiten gesorgt.*

Um den Nachruhm des größten Amateurkriminologen aller Zeiten war es jedoch nicht so gut bestellt. In der Zwischenzeit war es Betrügern gelungen, aus dem einzigartigen Ruf des Professors Kapital zu schlagen. Als angeblich wieder aufgetauchte „van Dusens“ leierten sie ihren ebenso vermögenden wie leichtgläubigen Auftraggebern horrende Vorschüsse aus den Rippen und verschwanden dann auf Nimmerwiedersehen. Ich hatte alle Mühe, die wütenden Opfer zu beruhigen und sie von der Wahrheit zu überzeugen. Ganz zu schweigen von den „lieben“ Kollegen der Presse, die diese Vorfälle genüßlich zu einigen häßlichen Schlagzeilen über den Professor und mich aufgebauscht hatten. Ein befreundeter Verleger riet mir daher, meine Erlebnisse mit der „Denkmaschine“ in Buchform zu veröffentlichen, basierend auf meinen damaligen Artikeln für den „Daily New Yorker“. Auf diese Weise sollten gewissermaßen die dunklen Flecken von der bis dato blütenweißen Weste des großen Verschollenen getilgt werden.

Da saß ich also nun, die dicke Mappe mit der Van-Dusen-Chronik auf dem Schreibtisch und ein großes Glas eiskalten Whisky Soda daneben. Es konnte also losgehen...

Aber...es wollte nicht losgehen. In der schweißtreibenden Hitze konnte ich keinen klaren Gedanken fassen und die Leere in meinem Kopf wurde ständig größer und größer. Auch der Whisky Soda half da nur wenig. Ich mußte raus aus dem stickigen Büro und irgendwohin, wo ich besser nachdenken konnte. Vielleicht in den Central Park... Ich sagte nur noch kurz meiner Sekretärin Bescheid und ging dann los.

[Klappernde Schreibmaschinen, undeutliche Stimmen aus den Redaktionsräumen, dann leiser. Schritte in einem Treppenhaus]

Auf dem Weg nach draußen traf ich Dick Johnson, den Chef unserer Auslandsredaktion, der mir mit einem Stapel Meldungen unter dem Arm entgegenkam.

Hatch (beiläufig): „Hallo, Dick! Scheint ja mächtig was los zu sein!“

Johnson: „Wie man´s nimmt, Mr. Hatch. Is´ kaum was Brauchbares dabei – typisch Sommerloch (blättert im Papierstapel)! ´Bürgerkrieg in Mexico – Veracruz von der U.S. Army besetzt - Präsident Huerta vor dem Ende.´ - Das interessiert vielleicht die Rancher in Texas, aber uns hier in New York? Ansonsten (blättert gelangweilt weiter)... Militärparaden, Manöver, Flottenbesuche... Immer das Gleiche! Ach ja, und dann wäre da noch diese Sache von gestern (sucht die Meldung). Hat mächtig Ärger gegeben drüben in Europa. So´n österreichischer Prinz wurde erschossen, irgendwo auf dem Balkan. Wie hieß der denn noch gleich? Der hatte so ´nen merkwürdigen Doppelnamen.

---

[3] Laut Aussage des Professors (in: „Van Dusens größter Fall“) stand der 2. Band der „Atomaren Strukturtheorie der Elemente“unmittelbar vor dem Abschluß. Es steht zu vermuten, daß sich die unersetzlichen Aufzeichnungen mitsamt dem Professor an Bord der „Titanic“ befanden und somit der Menschheit unwiderbringlich verloren sind.

Franz... Franz...“

Hatch (plötzlich): „Etwa Franz Ferdinand? Erzherzog Franz Ferdinand?“

Johnson (überrascht): „Ja, genau! (hat die Meldung gefunden). Hier steht´s: ´Österreichischer Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und Gattin in Sarajewo ermordet – Serbische Attentäter verhaftet – Regierung in Belgrad der Mitwisserschaft bezichtigt – Ausführlicher Bericht unseres Korrespondenten´. Gestern lief nur ´ne kurze Eilmeldung von Reuters über den Ticker – genau zum Redaktionsschluß. Wir haben es aber noch geschafft, ´ne kleine Notiz auf Seite 10 in der Morgenausgabe unterzubringen. Und für heute abend schieben wir dann noch´n ausführlichen Artikel auf der Titelseite nach - ´Pulverfaß Balkan´ und so. Kannten Sie diesen Franz Ferdinand etwa persönlich, Mr. Hatch?“

Hatch (in Gedanken versunken): „Ich bin ihm mal begegnet...“

{Rudolf Sieczynski: „Wien, Du Stadt meiner Träume“, von Beginn}

„Damals, in Wien... Mit Professor van Dusen... Das muß so vor zehn Jahren gewesen sein...“

(**Hatch** aus dem **OFF**)

Genauer gesagt waren zehn Jahre, zwei Monate und zwei Tage seit den in höchstem Maße verwirrenden Vorfällen in der Hauptstadt des Habsburgerreiches vergangen. In der an außergewöhnlichen und absonderlichen Begebenheiten wahrlich nicht armen Van-Dusen-Chronik nimmt unser Wiener Abenteuer im April 1904 dennoch eine Sonderstellung ein. Nicht wegen der für einen Fall des Professors recht hohen Anzahl an Toten. Auch nicht, weil wir uns auf Veranlassung hochgestellter, ja sogar allerhöchster Persönlichkeiten auf dem glatten Parkett der Spionage bewegten. {0:47}*Die Aura des Außergewöhnlichen erhält die Geschichte dadurch, daß sie bisher gar nicht existiert, zumindest nicht offiziell. Der Professor und ich hatten das Versprechen abgeben müssen, kein Sterbenswörtchen über die Angelegenheit zu verlieren. Deswegen schrieb ich damals für den „Daily New Yorker“ nur ein besinnliches Stimmungsbild über die Stadt an der Donau*[4]*. Auch der Professor verlor nie wieder ein Wort über den Fall – allerdings wohl nicht nur wegen des uns auferlegten Schweigegelübdes. Denn obwohl van Dusen die rätselhaften Geschehnisse in gewohnt souveräner Weise entwirren konnte, stand er am Ende doch mit leeren Händen da. Ein bitteres Ende im wahrsten Sinne des Wortes, wie Sie noch sehen werden.*

Da mittlerweile aber alle übrigen Hauptpersonen entweder tot oder verschollen sind und die ganze Affäre neun Jahre später ohnehin aufgeflogen ist, glaube ich, mein Schweigen brechen zu dürfen und werde Ihnen im Folgenden den Fall, dem ich den Namen „Wiener Blut“ gegeben habe, nicht länger vorenthalten. Ich werde ihn so erzählen, wie Sie es vom Autor der van-Dusen-Chronik gewohnt sind: präzise, detailliert und, natürlich, von Anfang an.

{Ausblenden bei 1:52}

Also dann...

Wenn Sie, verehrte Damen und Herren, den Stationen unserer damaligen Weltreise regelmäßig gefolgt sind, dann wissen Sie, daß der Professor kurz zuvor das kleine mitteldeutsche Fürstentum Schleuß-Reitz-Wittgenstein vor einer hochnotpeinlichen Staatskrise bewahrt hatte. Von der Hauptstadt Wittgenstein aus waren wir danach zu unserem nächsten Reiseziel aufgebrochen: Prag.

---

[4] „Frühling in Wien“, „Daily New Yorker“ vom 15. Mai 1904 (Sonntagsausgabe)

Hier wollte sich van Dusen zur Abwechslung wieder ganz der naturwissenschaftlichen Forschung widmen. Doch, Sie ahnen es: die Amateurkriminologie machte uns wie so oft einen Strich durch die Rechnung – siehe die „Affäre Capsicum“[5]*. Die „Denkmaschine“ zieht Kriminalfälle eben magisch an, so wie der Stinkerkäse die Fliegen...*

(**Van Dusen** aus dem **OFF**, mit viel Hall)

Van Dusen (gelangweilt, dabei vorwurfsvoll): „Hatch!“

Hatch: „Ja, Professor?“

Van Dusen: „Wann werden Sie endlich lernen, der Hauptperson der Ihnen zu treuen Händen anvertrauten Chronik die ihr gebührende sprachliche Sorgfalt zuteil werden zu lassen?! Ein streng odorierendes Nahrungsmittel aus geronnener Milch, an welchem sich ein Schwarm der Art *Musca Domestica Linnaeus* gütlich tut, dürfte wohl kaum die angemessene Metapher für die nicht eben seltenen amateur-kriminologischen Taten eines Professor van Dusen darstellen.“

Hatch: „Was wär´ Ihnen denn lieber? Das Licht und die Motten? Ein Magnet und Eisennägel? Der...“

Van Dusen (unterbricht Hatch): „Hatch, Sie geraten schon wieder ins Faseln! Bleiben Sie bei den Fakten!“

Hatch (etwas konsterniert): „Is´ gut, Professor.“

(**Hatch** räuspert sich)

{Johannes Brahms: „Akademische Fest-Ouvertüre“, Op.80, von 08:18 bis Schluß}

(**Hatch** wieder als Erzähler)

{08:22}*Der Professor hatte sich entschlossen, nach Groningen in den Niederlanden zu fahren, um dort zur Entspannung auf den Spuren seiner Ahnen zu wandeln. Doch als unser Zug in Dresden einen Zwischenstop einlegte, erreichte uns ein Eiltelegramm der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien, verfaßt vom Präsidenten der Akademie, Professor Suess*[6]*. Wir hatten ihn vor gut einem halben Jahr in London kennengelernt, als Suess von der Royal Society wegen seiner geologischen Forschungen geehrt wurde.*[7] *Und nun bat Suess van Dusen inständig, als „Überraschungsgast“ auf der jährlichen Vollversammlung der Akademie über seine bahnbrechenden naturwissenschaftlichen Forschungen zu sprechen, inklusive anschließender Diskussion. Natürlich gegen entsprechendes Honorar und Logis in einem piekfeinen Hotel. Das allein hätte wohl noch nicht ausgereicht, einen Professor van Dusen von seinem ursprünglichen Reiseziel abzubringen. Doch Professor Suess wußte genau, wo Bartel den Most holt. Er schmierte dem großen Gelehrten mächtig viel Honig um den Bart, so von wegen „uns allen voranleuchtende Fackel der Wissenschaften“, „Genius der Neuen Welt“ usw. usw. Und als er dann auch noch an die*

---

[5] Van-Dusen-Fall von Kai-Uwe Ekrutt.

[6] Professor Dr. Eduard Suess (1831-1914), bedeutender österreichischer Geologe, Experte in der Geographie der Alpen, Entdecker des urzeitlichen Superkontinentes „Gondwanaland“ und des „Thetys-Meeres“.

[7] Suess erhielt 1903 die Copley-Medaille.

Zeit erinnerte, als van Dusen gerade dabei war, seinen Dr.med. an der Wiener Universität[8] *zu bauen, da war der professorale Widerstand dahingeschmolzen wie Butter in der Sonne* (**Hatch** lacht). *So gab ich denn umgehend auf dem Dresdner Hauptpostamt ein Antworttelegramm auf, in dem die Einladung mit „tausend Freuden" angenommen wurde.* {9:45}

[Ab 9:49 bis 10:04 Musik langsam ausblenden, gleichzeitiges Einblenden von Fahrtgeräuschen einer Eisenbahn, ca. 5 Sekunden nur Fahrtgeräusch zu hören]

Am Mittag des nächsten Tages, man schrieb den 20. April 1904, reisten wir in einem bequemen Coupéwagen 1. Klasse der k.k.[9] *Staatsbahn gen Wien. Ich hatte gerade eine sehr anständige Mahlzeit im angeschlossenen Speisewagen zu mir genommen und wollte nun bei einer guten Havanna meinem Artikel rund um den verschwundenen Erbprinzen den letzten Schliff geben. Draußen flog die liebliche Landschaft Böhmens mit ihren schmucken Städtchen und dunklen Wäldern am Abteilfenster vorbei. Für solche Nebensächlichkeiten hatte der Geistesriese mir gegenüber natürlich keinen Sinn. Der Professor war in die Ausarbeitung seines Vortrages vertieft. Mehr oder weniger...*

[Man hört, wie **Hatch** seine Zigarre anzündet. Er pafft eine Weile. **Van Dusen** murmelt mathematische Formeln und physikalische Begriffe, fängt dann plötzlich an zu husten]

van Dusen (ärgerlich): „Mein lieber Hatch! An den Umstand, daß Sie weiterhin ungezügelt dem Ihrer Gesundheit zweifellos abträglichen Nikotinabusus frönen, habe ich mich ja fast schon gewöhnt. Daß die übelriechenden Ausdünstungen Ihrer Rauchwaren aber meine wissenschaftliche Arbeit in derart eklatanter Weise beeinträchtigen, das kann und will ich nicht hinnehmen. Löschen Sie Ihre Zigarre! Sofort!"

Hatch: „Aber, Professor! Ich habe sie doch gerade erst angeraucht. Wissen Sie überhaupt, wie teuer das gute Stück war? Und außerdem ist das hier ein Raucher-Abteil!"

van Dusen (ungeduldig): „Widerspechen Sie mir nicht, Hatch! Tun Sie, was ich sage!"

Hatch (beschwichtigend): „Ist ja schon gut, mach ich ja! Regen Sie sich doch nicht so auf wegen dem bißchen blauen Dunst. Das haben wir gleich [öffnet das Abteilfenster, die Fahrtgeräusche werden lauter, Hatch seufzt]. So!" [wirft die Zigarre aus dem Fenster und schaut hinaus]

van Dusen (verständnislos): „Wollen Sie etwa, daß ich mich verkühle und heiser werde?! Schließen Sie das Fenster!"

Hatch: „Also heute kann man Ihnen aber auch gar nichts recht machen, Professor! [schließt das Fenster, Fahrtgeräusche werden leiser]. Warum sind Sie bloß so schlecht gelaunt? Sie müßten sich doch eigentlich wie ein Schneekönig auf Wien freuen."

van Dusen (belehrend): „Meine Stimmung wäre in der Tat besser, wenn Sie sich Ihrer Chronistenpflicht widmen würden, ohne andauernd meine Kreise zu stören. Schließlich werde ich mich nicht an ein x-beliebiges Auditorium wenden, sondern zu den besten Köpfen der naturwissenschaftlichen Forschung Österreichs sprechen. In einem Punkt haben Sie allerdings recht, mein lieber Hatch: die Aussicht auf einen Gedankenaustausch endlich einmal sozusagen auf annäherend gleicher geistiger Augenhöhe, dessen ich seit Beginn unserer Reise fast gänzlich entriet,

---

[8] Siehe die Folge „Dr. Tschu Man Fu".

[9] k.k.= Abkürzung für „kaiserlich-königlich"

erfüllt mich durchaus mit einem gewissen Maß an gespannter Erwartung."

[Ausblenden der Fahrtgeräusche]

(**Hatch** aus dem **OFF)**

Treffer – versenkt. Der nicht auf gleicher geistiger Augenhöhe befindliche kriminologische Assistent zog es vor, seiner Chronistenpflicht fortan im Salonwagen zu genügen – bei einer Flasche Scotch und einer großen Kiste „Corona Corona".

Nachdem ich es mir gemütlich gemacht hatte, floß mir die Story recht flott aus der Feder und ich hatte den Artikel auch schon fast fertig, bis... ja, bis der Whisky und das monotone Rattern der Räder auf den Gleisen mich so schläfrig gemacht hatten, daß ich in meinem behaglichen Sessel dahindöste und schließlich einnickte. Ich träumte.

{Robert Schumann: „Träumerei" aus „Kinderszenen", op. 15 für Klavier solo; von Beginn}

{0:30}*Ich war wieder zurück im guten alten New York. Meine Freundin Penny und ich saßen im Chambre séparée unseres Lieblingsrestaurants „Delmonico" bei romantischem Kerzenschein zusammen. Das Menü war exzellent, der Champagner erlesen und unsere Stimmung gehoben. Gerade war ich dabei, wie geplant in meine Jackentasche zu greifen, um Penny mit einem goldenen Ring zu überraschen. Ich wollte um ihre Hand anhalten – diesmal aber richtig*[10]. {1:04}*Doch etwas hinderte mich daran. Zuerst dachte ich, es wäre mein innere Stimme, die mich gerade noch rechtzeitig vor dem heiligen Stand der Ehe bewahren wollte. Schließlich ist Hutchinson Jefferson Hatch Jr. in ganz New York als eingefleischter Junggeselle bekannt. Aber es war jemand anderes. Dieser Jemand rief meinen Namen und wurde immer lauter und lauter. Irgendwie kam mir die Stimme bekannt vor...*

{Ausblenden der Musik bei 1:36}

[In den letzten Sekunden der Musik ruft die zuerst verfremdete Stimme **van Dusens**, zunächst leise, dann lauter, **Hatchens** Namen; Fahrtgeräusche und die gedämpften Gespräche der Fahrgäste im Salonwagen werden hörbar]

van Dusen: „Hatch! Hatch! Wachen Sie auf!"

Hatch (noch schläfrig): „Wie...? Was...? (gähnend) Was ist passiert, Professor?"

van Dusen (freundlich): „Nichts, mein lieber Hatch, noch nicht! Während Sie in Morpheus´ Armen weilten, hat der Zug mittlerweile den Donaukanal überquert und ist im Begriff, in den Wiener Nordbahnhof einzufahren. Kümmern Sie sich um das Gepäck. Und vergessen Sie nicht mein chemo-physikalisches Miniaturlaboratorium! Eilen Sie sich, Hatch!"

[Fahrtgeräusche und Gespräche werden ausgeblendet]

(**Hatch** aus dem **OFF**)

„Eile mit Weile!" hat ein großer Mann einmal gesagt.[11] *Das gilt auch für amateurkriminologische*

---

[10] Vgl. „Professor van Dusen und die verschwundenen Millionäre".

[11] Im lateinischen Original heißt es „Festina lente". Ein Ausspruch des Augustus, röm. Kaiser (63 v. Chr.- 14 n. Chr.).

Assistenten. Obwohl der Professor wie üblich auf´s Tempo drückte, suchte ich in aller Ruhe unsere Siebensachen zusammen. Und weil ich nicht schon wieder den schwerbeladenen Packesel spielen wollte, beauftragte ich auf dem Bahnsteig einen gemütlich aussehenden Dienstmann mit dem Transport unserer Koffer bis zum Bahnhofsvorplatz, wo der sie in eine bereitstehende Droschke verlud. Zur Begrüßung lupfte der würdig aussehende ältere Kutscher mit mächtigem Backenbart seine schwarze Melone und ließ, nachdem wir eingestiegen waren, die beiden angeschirrten Apfelschimmel antraben. In schneller Fahrt ging es die Praterstraße entlang, dann auf der Aspernbrücke über die Donau zum Prachtboulevard Wiens, der abendlich erleuchteten Ringstraße, vorbei an einigen im Monumentalstil errichteten Gebäuden und Museen, dem Stadtpark und den zu beiden Seiten aufragenden Wohnpalästen des alten Adels und des neuen Geldes. Unser Ziel: das Hotel Impérial am Kärtnerring.

[Foyer des Hotels Impérial. Gäste und Angestellte des Hotels sind im Hintergrund bei ihren Verrichtungen zu hören. **Van Dusen** und **Hatch** nähern sich der Rezeption]

Portier: „Habe die Ehre, meine Herren. Was kann ich für Sie tun?“

van Dusen: „Guten Tag. Mein Name ist Professor van Dusen und dies hier ist mein Assistent Mr. Hatch. Eine Ihrer Suiten ist auf meinen Namen reserviert worden.“

Portier (diensteifrig): „Ah, Herr Professor van Dusen, der berühmte Wissenschaftler und Kriminalexperte! Ich darf Sie, auch im Namen der Direktion, ganz herzlich in unserem Hause und in unserer schönen Hauptstadt willkommen heißen. Was führt Sie nach Wien, Herr Professor? Sind es naturwissenschaftliche Probleme oder werden Sie gar als Detektiv tätig werden?“

Hatch (vorlaut): „Damit Sie es gleich wissen: Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen ist der Welt größter *Amateur-Kriminologe* und kein gewöhnlicher Detektiv!“

van Dusen (tadelnd): „Hatch!“

Portier: „Oh,Verzeihung, Herr Professor!“

van Dusen (gönnerhaft): „Schon gut, mein Bester! Ich kann Sie beruhigen. Meine Gründe für den Aufenthalt in dieser Stadt sind ausschließlich nichtkriminologischer Natur. Hätten Sie nun die Güte, mir die Schlüssel...“

Portier: „Sofort, Herr Professor! Wenn Sie sich vorher noch in unser Gästebuch eintragen wollen. Hier... Bitte! [**van Dusen** trägt sich ein] Danke schön. Und wenn jetzt der Herr Doktor Hatch bitte noch...“

Hatch (geschmeichelt): „Ohhh...“

Van Dusen (bestimmt): „Sie sind in einem Irrtum befangen, guter Mann! *Nicht* Doktor, *nur* Mr. Hatch! Mein Assistent hat die höheren akademischen Weihen nie empfangen!“

[**Hatch** grummelt vernehmlich und trägt sich ebenfalls ein.]

Portier (etwas verlegen): Ja, äh...hier sind die Schlüssel, Herr Professor [händigt **van Dusen** die Schlüssel aus]. Suite Nr. 4 im zweiten Stock. Ach, ja, da wären dann noch zwei Briefe für Sie, Herr Professor. Bitte sehr! (übergibt die Briefe). Um Ihr Gepäck wird sich der Herr Karl kümmern. (Mit erhobener Stimme) Herr Karl!“

(**Hatch** aus dem **OFF**)

Nachdem der Herr Karl die Koffer in unsere geräumige, in üppigstem Rokoko ausgestattete Suite geschleppt und ich unsere Sachen verstaut hatte, ließen wir uns das Abendessen durch den Zimmerservice bringen. Van Dusen zierte sich ausnahmsweise mal nicht und aß ohne Widerspruch mit.

[**Hatch** zerschneidet auf seinem Teller ein Wiener Schnitzel]

Hatch (kauend): „Fisolen, Paradeiser, Scherzl, Marillen, Topfen... Merkwürdige Namen haben die hier für´s Essen. Da braucht man ja ein Lexikon, wenn man nicht verhungern will. Aber schmecken tut´s großartig. Wollen Sie noch etwas vom Erdäpfelsalat, Professor?“

van Dusen: „Danke nein, mein lieber Hatch! Sie wissen ja: *plenus venter non studet libenter*[12]. (ironisch) Da Sie von letzterem wenig halten, von ersterem dafür um so mehr, können Sie sich ungestört der Völlerei ergeben. Mich hingegen gelüstet es nach geistiger Nahrung!“

Hatch: „Ganz wie Sie wollen, Professor. Dann nehm´ ich mir eben den Rest [leert die Schüssel auf seinen Teller]. Apropos geistige Nahrung: Haben Sie schon die beiden Briefe gelesen, die Ihnen der Portier gegeben hat?“

[**Hatch** ißt weiter und benutzt sein Besteck]

van Dusen: „Das habe ich in der Tat. Der eine stammt von meinem alten Freund und geschätzten Kollegen Professor Boltzmann[13], den ich anläßlich meines Vortrages in der Akademie der Wissenschaften treffen werde. Er wünscht mir für morgen Vormittag alles Gute und sagt mir seine Unterstützung beim anschließenden Disput zu. Nicht, daß ein Professor van Dusen es nötig hätte, die Hilfe anderer in Anspruch zu nehmen...“

Hatch (mit vollem Mund): „Gott bewahre!“

van Dusen: „...dennoch eine durchaus sympathische Geste. Boltzmann hat darüber hinaus auch für unsere doch recht komfortable Unterkunft gesorgt.“

Hatch: „Ich will ja nicht meckern, Professor, aber für meinen Geschmack ist der Kasten ein bißchen zu plüschig [**Hatch** trinkt]. Überall Quasten, Bordüren und Schnörkel. Ich wette, beim ollen Kaiser Franz Joseph sieht´s zuhause genauso aus.“

van Dusen: „Davon, mein lieber Hatch, werden Sie sich sehr bald in höchsteigener Person überzeugen können [**Van Dusen** übergibt ihm den zweiten Brief]. Lesen Sie!“

(**Hatch** aus dem **OFF**)

Ich tat wie mir geheißen und öffnete den Umschlag des zweiten Briefes. Zum Vorschein kam eine Karte aus Büttenpapier, die mit dem Doppeladler der Donaumonarchie bedruckt war. Darauf stand in allerschönster Druck- und Kanzleischrift zu lesen, daß seine Kaiserliche und Apostolische Majestät, Franz Joseph I., von Gottes Gnaden Kaiser von Österreich, König von Böhmen und

---

[12](lat.): Ein voller Bauch studiert nicht gern.

[13]Prof. Dr. Ludwig Boltzmann (1844-1906), österr. Physiker mit großen Verdiensten auf den Gebieten der experimentellen wie theoretischen Physik, entschiedener Verfechter der Atomlehre und Wegbereiter der Quantenphysik; darüber hinaus intensive Beschäftigung mit Philosophie und Musik.

Ungarn etc. pp. geruhten, Herrn Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen nebst Begleitung zu einem Empfang ins Schloß Schönbrunn zu laden. Und zwar für den 21. April um 19.00 Uhr.

{Johann Strauß: „Kaiser-Walzer“ op. 437; 00:00 bis 01:11}

{0:05}*Waren Sie schon mal in Wien, meine Damen und Herren? Wenn ja, dann wissen Sie, daß sich das Schloß Schönbrunn am südwestlichen Rand der Stadt jenseits des XII. Bezirks namens Meidling befindet. Vom Kärtnerring braucht man mit der Droschke ungefähr eine gute Stunde. Eine ziemlich lange Stunde, wenn man sie zusammen mit zwei wissenschaftlichen Genies verbringen muß. Van Dusens Kollege Professor Boltzmann war nämlich mit von der Partie. Der kleine, untersetzte Mann mit ergrautem Rauschebart und Schubertbrille vor den blitzenden Augen hatte ebenfalls eine allerhöchste Einladung erhalten. In allen Einzelheiten hechelten die beiden den offenbar stürmisch gefeierten Vortrag van Dusens durch und plauderten dann gut gelaunt in physikalischem Fachchinesisch, bei dem ich wie immer nur Bahnhof verstand. So blickte ich gelangweilt auf das regennasse Kopfsteinpflaster und zählte in Gedanken die Gaslaternen vor den grauen Mietskasernen und Fabriken der Außenbezirke. Doch dann, endlich, zeichnete sich eine gewaltige Silhouette gegen den Abendhimmel ab...*

{von 0:56 bis 1:11 nur Musik}

Wir hielten an und der Verschlag wurde geöffnet.[14]

{Richard Strauss: Fanfare für die Stadt Wien, vom Beginn bis zum Ende}

{00:05}*Ein Diener in goldgestickter schwarzer Livrée mit weißen Strümpfen, Schnallenschuhen und Perücke half uns beim Aussteigen und geleitete uns zum hell erleuchteten Eingangsportal des Schlosses, dem auch die Fahrgäste anderer Droschken zustrebten. Nachdem man dort unsere Einladungen kontrolliert hatte, schwammen wir im Strom der Geladenen über eine große Freitreppe in den Westflügel. Vorbei an hochgewachsenen Gardesoldaten und ungezählten Zimmerfluchten gelangten wir schließlich in die Große Galerie, den Festsaal des Schlosses. Als wir durch eine Flügeltür eintraten, blieb ich vor Erstaunen stehen und rieb mir die Augen. Das, was ich da sah, schien aus einer anderen, längst versunkenen Zeit zu stammen. Der langgestreckte Rokokosaal glänzte in stuckgeschmücktem Weiß und Gold. Gekrönt wurde er von einem Deckenfresko, das, wie mir der Professor später erklärte, die legendäre Kaiserin Maria Theresia samt Gatten umgeben von allerlei personifizierten Tugenden zeigte. Dutzende von Wand- und Kronleuchtern erhellten den Raum und deren Licht wurde zusätzlich noch durch an den Längsseiten angebrachte mannshohe Kristallspiegel verstärkt. Die mit Saphiren, Smaragden und Diamanten besetzten Diademe und Geschmeide der Damen glitzerten und funkelten und ihre großen seidenen Roben bekamen einen fast durchsichtigen Schimmer. Weiß, rot, dunkel- und taubenblau leuchteten die Uniformen der versammelten österreichisch-ungarischen und sonstigen Berufshelden, verziert mit silbernen und goldenen Rangabzeichen. Ganz zu schweigen von den gutsortierten Klempnerläden*[15] *auf stolzgeschwellter Mannesbrust. In all dieser Pracht kam ich mir in meinem schlichten Frack fast nackt vor.*

{01:37}*Plötzlich kam Bewegung in die Szene. Durch eine von zwei Dienern geöffnete Flügeltür an der Stirnseite des Saales schritt die leicht gebeugte Gestalt mit dem weltbekannten weißen Backenbart in weiß-roter Galauniform. Huldvoll grüßend nahm der alte Kaiser die*

---

[14] Die nachfolgende recht ausführliche Beschreibung der Lokalitäten und Gäste entnahm Hatch größtenteils (allzu saloppe Formulierungen natürlich ausgenommen) seinem Bericht „Frühling in Wien“ für die Sonntagsausgabe des „Daily New Yorker“ vom 15.Mai 1904.

[15] (ugs.) eine Vielzahl von Orden.

Ehrenbezeugungen und Hofknickse der versammelten Gäste entgegen, die sich zum Défilée aufreihten. {02:09}

Es dauerte eine gute halbe Stunde, bis van Dusen und ich dem Obersthofmeister unsere Visitenkarten überreichen konnten und Seiner Majestät vorgestellt wurden.

[Im Hintergrund Geräusche und undeutliche Stimmen, die auf eine große Menschenmenge hindeuten; viel Hall]

Obersthofmeister (laut verkündend): „Herr Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen und Herr Hutchinson Jefferson Hatch jr. aus New York, Vereinigte Staaten von Amerika."

[**Van Dusen** und **Hatch** nähern sich und verbeugen sich höflich]

Franz Joseph I. (etwas undeutlich und langsam): „Ich freue mich ganz besonders, die weltberühmte ´Denkmaschine´ einmal persönlich kennenzulernen."

van Dusen: „Die Freude ist ganz auf meiner Seite, Majestät!"

Hatch (eilig): „Auch auf meiner, Majestät!"

Franz Joseph I. (s.o.): „Ah, der Herr Hatch! Wissen´s, ich bekomm jeden Morgen einen großen Stapel Zeitungen vorgelegt. Net immer eine angenehme Lektüre! Aber von Ihren Gschichten über den Professor im ´Daily New Yorker´ hab ich keine einzige versäumt. Jedesmal, wenn ein neuer Fall erscheint, lass ich ihn mir ins Deutsche übersetzen. Sehr unterhaltsam geschrieben Ihre Berichte, Herr Hatch!"

Hatch (geschmeichelt): „Verbindlichsten Dank, Majestät!"

[**van Dusen** macht mit einem Räuspern auf sich aufmerksam]

Franz Joseph I. (s.o., sich wieder **van Dusen** zuwendend): „Ich wußt´ gar nicht, daß Sie in Wien sind, Professor van Dusen. Die Einladung an Sie kam dann wohl vom Herrn Neffen[16]. Ich vermute, der interessiert sich mehr für Ihre technischen Erfindungen und Theorien. Dafür bin ich denn doch ein bisserl zu alt. Aber trotzdem, es war sehr schön, es hat mich sehr gefreut, meine Herren."

van Dusen und **Hatch**: „Majestät!"

[**van Dusen** und **Hatch** verbeugen und entfernen sich.]

(**Hatch** aus dem **OFF**)

Das ging runter wie Öl! Schließlich hat nicht jeder Journalist einen waschechten Kaiser als Fan. Auch wenn es van Dusen mal wieder nicht paßte, daß etwas amateurkriminologischer Glanz auch auf seinen Assistenten und Chronisten fiel. Nicht unsympathisch, dieser Kaiser! Weniger sympathisch fand der Professor hingegen einige aufdringliche Verehrerinnen, die ständig seine Unterhaltung mit Professor Boltzmann unterbrachen...

[**van Dusen**, **Hatch** und **Professor Boltzmann** im Gespräch, im Hintergrund die anderen Gäste]

---

[16] Gemeint ist Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand.

Verehrerin: „Verehrter Professor van Dusen, Sie *müssen* mir ein Autogramm geben!“

van Dusen (verlegen): „Ja, äh [räuspert sich], wenn Sie denn unbedingt wollen, Madame... Hatch, haben Sie einen Stift parat?“

Hatch (leicht amüsiert): Na klar, Professor! Ein guter Journalist hat sein Handwerkszeug immer dabei [gibt **van Dusen** den Stift]. Bitte sehr! Brauchen Sie auch noch ein Blatt Papier?“

Verehrerin (schnell): „Nein, nein! Wenn Sie hier diesen Fächer signieren wollen, lieber Professor...“ [gibt **van Dusen** den Fächer].

van Dusen (etwas irritiert): „Wie Sie wünschen... [signiert den Fächer] Ihr Fächer, Madame [gibt ihr den Fächer zurück].“

Verehrerin (anspielungsreich): „Jetzt werden Sie mir immer *ganz nah* sein, Professor van Dusen [preßt den Fächer gegen ihr tief ausgeschnittenes Dekolleté und entschwebt]!“

van Dusen (empört): „Sehen Sie, Kollege Boltzmann! Es sind Vorfälle wie diese, die mich für gewöhnlich jegliche Einladungen der sogenannten ´feinen Gesellschaft´ meiden lassen, mögen sie in New York oder sonstwo stattfinden!“

Boltzmann (lacht): „Nun, nachdem Sie, Kollege van Dusen, Ihr Urteil über die hiesige Damenwelt gefällt haben, hoffe ich, daß wenigstens Herr Hatch etwas Positives über unsere Hauptstadt zu berichten weiß. Haben Sie denn schon genügend Eindrücke für einen Ihrer berühmten Artikel gesammelt?“

Hatch: „Na ja, wir sind ja kaum zwei Tage hier... Aber das, was ich von Wien bisher kennengelernt habe, gefällt mir – angenehmes Klima, gutes Essen, nette Leute...“

van Dusen (leicht belehrend): „Nicht zu vergessen die hiesigen Koryphäen der Naturwissenschaften, mein lieber Hatch. *Prosit*, *collega praedicabile*!“[17]
[**van Dusen** trinkt einen Schluck Champagner]

Boltzmann (zu **van Dusen**, mit gespielter Feierlichkeit): „*Prosit*, *homine scientiarum et notore rerum criminologicarum clarissime*![18] [lacht und trinkt ebenfalls] Oh, da hätte ich ja beinahe Herrn Hatch vergessen. Also: *Prosit*, *scriptore laureate et adiutore professoris van Duseni fidele*!“[19]

Hatch: „Ich hab´ zwar nicht mal die Hälfte verstanden, aber trotzdem: Prost! [trinkt]. (Grübelnd) Müßte es nicht eigentlich ´*amateur*-criminologidingsbums´ oder so heißen?“

[**Boltzmann** und **van Dusen** lachen, ein Uniformierter nähert sich]

Adjutant: „Herr Professor van Dusen?“

van Dusen: „Ja, bitte?“

---

[17] (lat.) „Es möge Dir nützen, rühmenswerter Kollege!“

[18] (lat.) „Es möge Dir nützen, berühmtester Wissenschaftler und kriminologischer Experte!“

[19] (lat.) „Es möge Dir nützen, lorbeerbekränzter Schreiber und treuer Gehilfe des Professor van Dusen!“

Adjutant: „Verzeihen Sie die Störung, Herr Professor! Ich darf mich vorstellen: Major von Krauss-Elislago[20], der Adjutant seiner Kaiserlichen Hoheit Erzherzog Franz Ferdinand."

van Dusen: „Angenehm! Und wie lautet Ihr Auftrag, Herr Major?"

Adjutant (bestimmt): „Seine Kaiserliche Hoheit wünschen Herrn Professor zu sprechen. Vertraulich. Unter vier Augen."

van Dusen (leicht reserviert): „In welcher Angelegenheit?"

Adjutant: „Das, Herr Professor, kann Ihnen nur Seine Kaiserliche Hoheit höchstselbst sagen."

van Dusen: „Nun denn. Teilen Sie Seiner Kaiserlichen Hoheit mit, daß ich für ein Gespräch grundsätzlich zur Verfügung stehe. Allerdings nur unter der Bedingung, daß mein Assistent Mr. Hatch ebenfalls zugegen ist."

Adjutant (protestierend): „Aber, Herr Professor, Kaiserliche Hoheit haben ausdrücklich befohlen..."

van Dusen (unterbricht ihn; leise, aber deutlich): „Herr Major, nehmen Sie zur Kenntnis, daß Sie mit einem freien Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika sprechen und dazu noch mit Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen, der von niemandem Befehle entgegennimmt, wer es auch sei!"

Adjutant (kühl): „Wie Herr Professor meinen. Darf ich Sie dann in einer halben Stunde...?"

van Dusen (unterbricht ihn, leicht ungehalten): „Sie dürfen, Herr Major, Sie dürfen!"

Adjutant: „Herr Professor! Meine Herren!" [schlägt die Hacken zusammen und entfernt sich]

Boltzmann (ironisch): „Ja, dann haben Sie ja auch noch Gelegenheit, Seiner Majestät allergetreueste Opposition kennenzulernen, werter Kollege."

van Dusen (neugierig): „Wie das? Erklären Sie sich näher, Kollege Boltzmann!"

(**Hatch** aus dem **OFF**)

Hier schalte ich mich wieder ein, meine Damen und Herren. Professor Boltzmann war zwar ein ganz passabler Erzähler, aber Sie wissen ja, was passiert, wenn Professoren ins Dozieren kommen...

{Gustav Mahler, Symphonie Nr. 5, I Trauermarsch von 07:20 bis 09:12}

{07:24}*Die Sache war die: nach dem Selbstmord seines einzigen Sohnes und der Ermordung seiner Gattin, der berühmten Kaiserin Sissi, hatte sich der alte Monarch mehr und mehr zurückgezogen. Er lebte in seiner eigenen, heilen Welt, abgeschirmt durch den Hofstaat und das Zeremoniell, und regierte von seinem Schreibtisch aus das Reich mit eiserner Disziplin. Das neue Jahrhundert war ihm fremd und unheimlich. Denn unter der scheinbar friedlichen Oberfläche des Vielvölkerstaates gärte und brodelte es. Immer schneller breitete sich das Gift des Nationalismus unter Deutschen,*

[20] Heinrich von Krauss-Elislago, von 1898 bis 1906 Adjutant Franz Ferdinands und Chef der Militärkanzlei des Thronfolgers.

Slawen und Magyaren aus und drohte, das Kaiser- und Königreich auseinanderzureißen. Einzig der allseits beliebte Kaiser Franz Joseph schien das alles noch irgendwie zusammenhalten zu können.

{08:06}*Doch wie lange noch? Schließlich saß der bereits mehr als 55 Jahre auf dem Thron und sein Nachfolger in spe war so gar nicht nach dem Geschmack der Untertanen. Erzherzog Franz Ferdinand galt als forsch, mißtrauisch und cholerisch, manche sahen in ihm sogar einen Kriegstreiber. Und er war auch noch in fast allen wichtigen Fragen der Innen- und Außenpolitik anderer Meinung als sein Onkel. Die zahllosen Denkschriften, die der Erzherzog in seiner „Militärkanzlei", einer Art Schattenkabinett, ausarbeiten ließ, wurden in der Hofburg meistens nur zur Kenntnis genommen und dann zu den Akten gelegt. „Nicht einmal ignorieren!", wie man in Wien sagt.*

{08:45}*Zu allem Überfluß hing auch noch der Haussegen schief, seit der Thronfolger es gewagt hatte, eine tschechische Gräfin zu heiraten, die für einen Habsburger„nicht standesgemäß" war. Deshalb wurden die beiden vom Rest der Sippe und dem Hofstaat geschnitten. Weil er aber seine Sophie dennoch nicht aufgeben wollte, mußte Franz Ferdinand stellvertretend für seine Kinder und deren Nachkommen auf den Thron verzichten. Merkwürdige Sitten waren das!* {9:02}

Kaiser und Erzherzog waren sich also verständlicherweise nicht gerade grün. Nach allem, was wir von Professor Boltzmann erfahren hatten, war ich nicht besonders scharf darauf, dem Thronfolger persönlich ins blaue Auge zu blicken. Und so machte sich bei mir ein flaues Gefühl in der Magengegend breit, als der Adjutant den Professor und mich aus dem großen Saal in einen abgelegenen kleinen Salon führte, wo wir bereits ungeduldig erwartet wurden.

[Eine Flügeltür wird geöffnet, der **Adjutant**, **van Dusen** und **Hatch** treten ein; im Hintergrund prasselt ein Kaminfeuer]

Adjutant: „Herr Professor van Dusen und Herr Hatch, Kaiserliche Hoheit!"

Erzherzog Franz Ferdinand: „Sehr gut! Meine Herren, nehmen Sie Platz!"

van Dusen, **Hatch** (etwa gleichzeitig): „Kaiserliche Hoheit!" [alle nehmen Platz; van Dusen und Hatch sitzen nebeneinander auf einer Chaiselongue]

(**Hatch** aus dem **OFF**)

Uns gegenüber im Sessel saß ein recht großer, etwas beleibter Mann Anfang vierzig in dunkelblauer Admiralsuniform. Zwei undurchdringliche, kalte Augen unter der zu niedrig geratenen Stirn taxierten uns und die Enden des mäßig langen braunen Schnurrbartes schienen von Zeit zu Zeit nervös zu vibrieren.

Erzherzog Franz Ferdinand (forsch): „Professor van Dusen, ich bin niemand, der lange um den heißen Brei herumredet. Daher ohne viel Federlesen gleich zur Sache: der Grund, weshalb ich Sie habe kommen lassen..."

van Dusen (sanft korrigierend): „Kaiserliche Hoheit meinen gewiß den Umstand, dem meine Person eine *Einladung* zu diesem Empfang verdankt."

Erzherzog Franz Ferdinand (etwas verärgert über die Unterbrechung): „Sicher, sicher. [kleine Pause] Nun - vor ein paar Tagen erfuhr ich von Professor Suess, daß er plante, Sie für einen Vortrag hier in Wien zu gewinnen und Suess schlug vor, Ihren Rat in der betreffenden Angelegenheit

einzuholen. (ernst) Zuvor muß ich Ihnen allerdings ein Versprechen abnehmen: von dem, was Sie in diesem Raum erfahren werden und von allem anderen, das Ihnen sonst noch vielleicht zu Ohren kommen mag, darf nichts, absolut nichts nach außen dringen. (zu **Hatch**) Das gilt insbesondere für *Sie*, Herr Hatch. Diesmal werden Sie sich mit der Rolle des Assistenten begnügen müssen."

van Dusen: „Sie haben unser Ehrenwort als Gentlemen, Kaiserliche Hoheit!"

Hatch (etwas patzig): „Wenn ich auch mal was dazu sagen darf..." [**Van Dusen** tritt ihm heimlich gegen das Schienbein] „Auuaah!"

Erherzog Franz Ferdinand (zufrieden): „Gut. Ich habe auch nichts anderes von Ihnen erwartet. Die Angelegenheit berührt Staatsinteressen von allerhöchstem Rang. Daher ist absolute Diskretion Ihrerseits notwendig. So wie sich jüngst König Edward von England im Fall der vertauschten Kronjuwelen auf Ihre Verschwiegenheit verlassen konnte."[21]

van Dusen (erstaunt): „Kaiserliche Hoheit sind mit den Hintergründen jenes Falles vertraut?"

Erzherzog Franz Ferdinand (gelassen): „Nun, Professor van Dusen, unser Evidenzbureau[22] mag nicht das größte der bedeutenden Mächte Europas sein, aber es hat seine Konfidenten an den richtigen Stellen. (Beim Wort „Konfidenten" bemerkt **Hatch** leise zu **van Dusen**: „Auf deutsch: Spitzel!" Darauf **van Dusen** leise: „Hatch!") Zumindest bis vor ein paar Monaten.
Aber die relevanten Einzelheiten wird Ihnen mein Adjutant auseinandersetzen."

[Der **Adjutant** will gerade seinen Vortrag beginnen, als **van Dusen** ihm zuvorkommt]

van Dusen (schnell und bestimmt): „Bevor ich Genaueres erfahre, Kaiserliche Hoheit, bitte ich Sie, Folgendes zur Kenntnis nehmen zu wollen: Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen steht hoch über nationalen Interessen und läßt sich nicht für oder gegen ein bestimmtes Land instrumentalisieren. Und darüber hinaus hegt er durchaus nicht die mindeste Absicht, sich in jene zwielichtigen Niederungen zu begeben, in denen sogenannte Geheimagenten ihrer lichtscheuen und, gestatten Sie mir das offene Wort, nachgerade kindischen Profession nachzugehen pflegen."

Erzherzog Franz Ferdinand (finster): „Ihre Abneigung ehrt Sie, Professor, da selbst Seine Majestät Ihre Ansicht teilt. Es gibt auf dieser Welt aber nun einmal mehr als genug Schweinehunde, die eine Gefahr für dieses Land darstellen: Saboteure, Diversanten, Spione, Verräter, Sozialisten, Liberale... Und gegen solche Gefahren, äußere wie innere, müssen wir uns zur Wehr setzen. (Etwas freundlicher) Doch Sie haben mich mißverstanden. Sie und Herr Hatch sollen nicht für unser Evidenzbureau rekrutiert werden. Vielmehr benötige ich Ihren Sachverstand als Kriminalexperte..."

(**Hatch** aus dem **OFF**)

Anfangs hörte van Dusen fast gelangweilt nur mit halbem Ohr hin. Doch als man auf die rätselhaften Umstände des Falles zu sprechen kam, hellten sich die vergeistigten Gesichtszüge merklich auf und in seine Augen trat jenes ganz besondere Leuchten, das immer dann erscheint, wenn der kriminologische Spürgeist des Professors geweckt wird. Und der sollte in den nächsten Tagen einige harte Nüsse zu knacken bekommen. Doch der Reihe nach...

{Maurice Ravel, Klavierkonzert „für die linke Hand", 1. Satz „Lento", von Beginn}

---

[21] Siehe „Professor van Dusen und der dritte Mann".

[22] Der Geheimdienst Österreich-Ungarns

{00:06}*Drei Wochen vor unserer Ankunft in Wien. Spielende Kinder finden einen toten Mann im Prater, versteckt hinter einem Gebüsch. An sich noch nichts Außergewöhnliches, wäre dieser Mann nicht Offizier gewesen, dazu noch in besonderer Stellung. Major Joseph Edler von Krautwaldt, Leiter der Spionageabwehr im Evidenzbureau, war in der Nacht zuvor höchst unsanft ins Jenseits abberufen worden. 7 Tage später hatte es dann den Oberleutnant Sternberg erwischt. Major von Krautwaldts Adjutant wurde an einem nebligen Frühlingsmorgen Gesicht nach unten aus dem Donaukanal gefischt. Und erst vor 5 Tagen war mit Leutnant von Sonnenfels der bislang letzte tote Mitarbeiter des Evidenzbureaus gefunden worden.*

{00:45}*Angesichts dieser Serie von Todesfällen herrschte bei Geheimdienst und Generalstab helle Aufregung. Dort war man ohnehin schon höchst beunruhigt, weil in letzter Zeit eine Reihe hochkarätiger österreichischer Spione in Rußland von der Ochrana, der Geheimpolizei des Zaren, enttarnt worden war. Der österreichischen Abwehr waren im Gegensatz dazu nur kleine Fische ins Netz gegangen.*

{Ausblenden bei 01:05}

Doch die hektisch eingeleiteten Ermittlungen hatten bisher zu nichts geführt. Täter und Motiv blieben im Dunklen und auch die hinzugezogene Wiener Kriminalpolizei stand wie der sprichwörtliche Ochs vorm Berg. Typisch Plattfüße! Es wurde also höchste Zeit, daß sich der weltbekannte Wissenschaftler und Amateurkriminologe der Sache annahm.

Versehen mit allerhöchsten Vollmachten statteten wir daher am nächsten Vormittag dem Leiter der zuständigen Sonderkommission einen Besuch in der Wiener Polizeidirection am Schottenring ab. Kk. Oberpolizeirat Dr. Wendelin Pilch war nicht gerade erfreut darüber, daß man ihm so mirnichtsdirnichts einen Professor van Dusen vor die Nase gesetzt hatte. So etwas sei ihm in fast dreißig Dienstjahren noch nicht vorgekommen, schnaubte das hagere Männlein mit den auffällig großen Füßen hinter seinem schweren Schreibtisch aus massiver Eiche. Doch nachdem er sich telefonisch an höherer Stelle rückversichert hatte, ließ Pilch den Professor pflichtschuldigst Einsicht in die Akten nehmen...

{Im Hintergrund ist eine tickende Standuhr zu hören, gedämpft durch die Tür auch das Klappern von Schreibmaschinen}

van Dusen (den Obduktionsbericht studierend): „Sehr aufschlußreich...! Die Obduktion hat zweifelsfrei ergeben, daß Herr von Krautwaldt am 30. März verstorben ist, wahrscheinlich in der Zeit zwischen Mitternacht und 4 Uhr morgens. Der Tod trat durch Atemlähmung infolge der vollständigen Dislokation des dritten Halswirbels zur *Axis* nach links und der damit verbundenen Durchtrennung der *Medulla spinalis* durch den *Dens axis* ein..."

Hatch (unterbricht den Professor, verwirrt): „Äh, woran ist er gestorben, Professor?"

van Dusen (ungeduldig): „Aber das habe ich doch gerade eben gesagt, Hatch! An Atemlähmung!"

Hatch: „Nein! Das danach meine ich: ´Atemlähmung infolge...´"

van Dusen: „Nun, der gebräuchliche Ausdruck des medizinischen Laien hierfür lautet: Genickbruch."

Hatch: „Danke, Professor! (Leise für sich) Warum einfach, wenn´s auch kompliziert geht."

v**an Dusen** (räuspert sich und fährt fort, während er ein Photo des Toten betrachtet): „Am Halse des toten Majors sind jedoch keinerlei Strangulationsmarken zu erkennen. Somit scheidet Erhängen als Todesursache aus. Und ein Sturz aus größerer Höhe, etwa von einem Baum, hätte am Körper des Toten deutliche Spuren in Form von Hämatomen und Hautabschürfungen, wenn nicht gar Knochenbrüchen hinterlassen. Gab es am Fundort der Leiche irgendwelche Anzeichen für einen Kampf, Herr Dr. Pilch?“

Pilch: „Nein, Herr Professor! Da waren lediglich einige kurze Schleifspuren bis zu dem Gebüsch, wo man den Toten gefunden hat. Und ein bisserl zerdrücktes Gras ringsherum, allem Anschein nach Fußspuren.“

Hatch (vorlaut): „Na, dann paßt doch alles prima zusammen: erst wird dem nichtsahnenden Major der Hals umgedreht und dann wird er hinter dem Grünzeug deponiert, damit ihn niemand so schnell findet.“

van Dusen: „Ganz recht, mein lieber Hatch! Wie Sie es in Ihrer saloppen, angesichts der Ereignisse allerdings völlig deplazierten Manier formuliert haben, war Herr von Krautwaldt offensichtlich arglos, als ihn der Anschlag auf sein Leben ereilte. Kannte er etwa den Täter? Oder wurde er abgelenkt?“

Pilch: „Soweit waren wir mit unseren Ermittlungen auch schon gekommen, Herr Professor! Was wir benötigen, sind konkrete Hinweise auf Täter und Motiv! Wenn Sie meine diesbezügliche Unwissenheit nun vielleicht durch einen Ihrer berühmten Geistesblitze erhellen wollen...“

van Dusen (belehrend): „Nur Geduld, lieber Dr. Pilch. Der wahrhaft logische Geist scheut das Verkünden noch unzureichend durchdachter Schlüsse. Aber soviel läßt sich bereits jetzt konstatieren: aufgrund der kräftigen Konstitution und der mit 1,80 m nicht gerade geringen Körpergröße des Opfers sowie fehlender Kampfspuren an Tatort und Leiche, muß es sich beim Täter um einen Menschen von fast hünenhafter Körpergröße und außergewöhnlich großer Körperkraft handeln. Und dazu noch um einen Linkshänder. Denn nur so war es ihm möglich, den Major mit dem rechten Arm hinterrücks festzuhalten und ihm gleichzeitig mit einer einzigen schnellen Bewegung seines linken Armes die letale Verletzung beizubringen. Und da Taschenuhr, Portemonnaie und Ehering, ja selbst die Pistole des Toten nicht entwendet wurden, war einzig und allein der Tod des Herrn von Krautwaldt Zweck des verbrecherischen Tuns.“

Pilch: „D´accord, Herr Professor. Offensichtlich haben wir es nicht mit einem gewöhnlichen Raubmörder zu tun. Sonst wäre nicht auch noch der Adjutant des Majors, Oberleutnant Sternberg, umgebracht worden.“

van Dusen (in den Akten blätternd): „Zwischen beiden Fällen bestehen durchaus gewisse Parallelen. Auch Oberleutnant Sternberg ging seinen Häschern offenbar ohne Argwohn ins Netz. Laut den Aussagen einiger Offizierskameraden wurde er zuletzt am Abend des 5. April gegen 22.30 Uhr vor dem Theater an der Wien gesehen. Nach dem gemeinsamen Besuch einer Operettenaufführung wollten die Herren Offiziere den Abend in ihrem Kasino ausklingen lassen. Oberleutnant Sternberg jedoch verschiedete sich, da er, wie es hier wörtlich heißt [räuspert sich] ´Damenbekanntschaften in einem Etablissement am Spittelberg auffrischen wollte.´“

Pilch: „Eine übel beleumdete Gegend, der Spittelberg, und das nicht zu Unrecht, Herr Professor: Schauspieler, Gaukler, Straßenhändler, Musiker und Prostituierte jeglicher Preisklasse. Da is´ für jeden Geschmack was dabei...“

van Dusen: „Offenbar ein Millieu von nicht unerheblicher Anziehungskraft für den Herrn

Oberleutnant. Nun ja, jedem das Seine. [Er liest weiter] Allerdings ist er an seinem Ziel nie angekommen, wie die ´Damen´ des betreffenden ´Salons´ offiziell zu Protokoll gegeben haben. Somit muß der Täter ihn den ganzen Abend über beschattet haben, um ihn dann, als er allein seinem törichten Zeitvertreib zustrebte, zu überwältigen und an einen unbekannten Ort zu verschleppen."

Pilch: „Was beim Spittelberg mit all den kleinen Gassen und schlechtbeleuchteten Winkeln kein großes Problem darstellt. Da is´ schon so manch´ einer verschwunden und erst tot wieder aufgetaucht."

van Dusen: „So auch Oberleutnant Sternberg. Allerdings wurden ihm vor seinem gewaltamen Ableben noch zahlreiche Verletzungen beigebracht, wie auf diesem Photo der Leiche zu erkennen ist."

[Er sieht sich das Foto an]

Hatch [schaut dem Professor über die Schulter] (mit einem Ausdruck des Ekels): „Iih, das sieht ja aus wie beim armen Monsieur Lepic! Sie wissen doch, Professor! Im März, am Strand von Biarritz[23]."

van Dusen (ungerührt): „Sie meinen die zahlreichen Brandwunden am Oberkörper des Toten, mein lieber Hatch? Gewiß, durchaus vergleichbar, wahrscheinlich ebenfalls von glühenden Zigarren herrührend. Aber das ist noch nicht alles. Selbst dem flüchtigsten Betrachter dürften sogleich weitere Spuren ausgiebiger Folter ins Auge stechen: die zahlreichen Hämatome und Läsionen im Gesicht und am Hals sowie, wie ich dem Obduktionsbericht entnehme, Prellungen und Frakturen im rechten Rippenbogen. Nicht zu vergessen [besieht sich ein Photo] die hier photographisch dokumentierte tödliche Schädelfraktur am Hinterkopf, offenbar hervorgerufen durch einen schweren stumpfen Gegenstand."

Hatch [wendet sich leicht angeekelt ab]: „Ähh, danke, Professor, für heute bin ich bedient [Er schluckt]. Restlos."

van Dusen: „Am bemerkenswertesten ist jedoch ein anderes Ergebnis der Obduktion. Im Blute des Toten fand sich eine erhebliche Menge des Tropanalkaloides *Scopolamin*, welches aufgrund seiner gleichzeitig halluzinogenen wie narkotisch-bewußtseinstrübenden Wirkung von skrupellosen Personen, insbesondere Geheimdiensten, verwendet wird, um den Willen ihrer auf diese Weise traktierten Opfer zu brechen. Offensichtlich wollte man dem Oberleutnant etwas entlocken, ein Geheimnis oder eine Botschaft..."

Pilch: „Fragt sich nur, ob er etwas verraten hat oder nicht. Was schließen Sie daraus, Herr Professor? Das Werk von Agenten einer ausländischen Macht?"

van Dusen: „Das bleibt abzuwarten, Herr Dr. Pilch! Vielleicht wird ja die Untersuchung des dritten Todesfalles die benötigten Hinweise ans Tageslicht bringen."

Pilch: „Ich fürchte, da muß ich Sie enttäuschen, Herr Professor! Zwar arbeitete Leutnant von Sonnenfels ebenfalls im Evidenzbureau des Kriegsministeriums, so wie die beiden anderen Opfer auch. Aber sein Tod hat so gar nichts Mysteriöses an sich. Er ist genaugenommen sogar ziemlich banal. Offensichtlich ein Selbstmord mittels Blausäure. Der charakteristische Bittermandelgeruch war zwar schwach, aber dennoch unverkennbar und sein Abschiedsbrief lag auch auf dem Schreibtisch. Herr von Sonnenfels hatte Spielschulden in geradezu astronomischer Höhe, die er nie

[23] Siehe „Professor van Dusen gegen das Phantom"

und nimmer zurückzahlen konnte. Das haben uns seine Kameraden bestätigt. Ein Skandal wäre unausweichlich gewesen und dann hätte er seinen Abschied nehmen müssen. Da blieb ihm wohl nur der eine Ausweg. Sowas kommt in der Armee nicht eben selten vor, gerade unter jungen Offizieren!“

van Dusen [nimmt den Abschiedsbrief in die Hand]: „Ah ja, da haben wir den Brief. Hatch! Walten Sie Ihres Assistentenamtes [gibt **Hatch** den Brief]!“

Hatch (leicht ironisch): „Wie Euer Gnaden befehlen! (liest den Brief vor) ´Mein Leben hat keinen Sinn mehr. Da ich meine Spielschulden von 7.500 Kronen nicht begleichen kann und Spielschulden nun einmal Ehrenschulden sind, bin ich gezwungen, die einzig mir verbleibende Konsequenz zu ziehen. Ich
scheide als der letzte Sproß eines großen Geschlechtes, dessen Ruhm zu mehren mir leider nicht vergönnt war. Der Herrgott sei meiner armen Seele gnädig! Gezeichnet Leopold Baron von Sonnenfels´ Unter mangelndem Selbstbewußtsein hat er jedenfalls nicht gelitten, der gute Leopold. Adel verpflichtet eben.“

van Dusen (tadelnd): „Hatch! (zu Pilch) Ist der Brief als authentisch anzusehen, Herr Dr. Pilch?“

Pilch: „Wir haben ihn mit Schriftproben aus dem Evidenzbureau verglichen, Herr Professor. Der Abschiedsbrief stammt mit Sicherheit von ihm.“

van Dusen: „Gut, gut! (blättert in der Akte) Allerdings fehlt der Bericht über die Obduktion des Leutnants. Liegt er Ihnen etwa noch nicht vor?“

Pilch(etwas sarkastisch): „Kunststück, Herr Professor. Die Obduktion hat noch gar nicht stattgefunden. Aufgrund der uns von allerhöchster Seite auferlegten Sparmaßnahmen sind unsere diesbezüglichen Kapazitäten leider begrenzt und da gehen andere Fälle eben vor. Deswegen liegt Herr von Sonnenfels immer noch auf Eis, im Institut für gerichtliche Medizin der Universität. Wenn Sie selber die Obduktion vornehmen wollen...“

van Dusen: „Vielen Dank. Darum wollte ich Sie gerade bitten. Und um noch etwas: wann kann ich den Tatort in Augenschein nehmen?“

Pilch: „Das Zimmer des Leutnants? Nun, da müßte zunächst seine Wirtin, die Frau Sedlacek, verständigt werden. Und dann wäre noch die Anwesenheit einer autorisierten Amtsperson vonnöten, wegen der Siegel an der Tür. Über die Einzelheiten werde ich Sie heute abend telefonisch noch genauer unterrichten, Herr Professor. Um 19.00 Uhr, wenn´s genehm ist?“

(**Hatch** aus dem **OFF**)

Es war genehm. Doch bis dahin hatten wir noch ein paar Stunden Zeit und die verbrachten der Professor und ich mit amateur-kriminologischem Sightseeing an den Stellen, wo die ersten beiden Leichen gefunden wurden. Ein Abstecher in eines der berühmten Wiener Cafés wäre mir zwar lieber gewesen, aber der große Mann hat nun einmal so seinen Willen und den will er auch bekommen. Da hat der kleine Assistent eben Gewehr bei Fuß zu stehen und keine Widerworte zu haben.

{Trauermarsch aus der Bühnenmusik zu „Ein Sommernachtstraum“ von Felix Mendelssohn-Bartholdy, von Beginn an}

{00:09}*Leutnant Leopold Baron von Sonnenfels war der letzte Sproß einer alten und einstmals*

einflußreichen Familie gewesen. Zwei besonders distinguierte Exemplare aus der langen Ahnengalerie blickten in Öl von der Wand herab, als van Dusen und ich in Begleitung eines Polizeiwachtmeisters namens Adamek am nächsten Mittag das nun verwaiste Zimmer im zweiten Stock betraten. Vom Mobiliar her zu urteilen war von der alten Herrlichkeit nicht viel geblieben. Aus dem spartanischen Einerlei von Bücherregal, Tisch, Stühlen und Lampe stach einzig und allein ein filigraner Ebenholzschreibtisch heraus, der direkt unter den hohen Sprossenfenstern stand. Schräg gegenüber auf dem Tisch in der Ecke befand sich ein Trichtergrammophon, auf dem noch eine Platte lag. In der Schlafkammer nebenan sah es nicht viel besser aus. Auch hier nur das Notwendigste: Bett, Kommode, Schrank, Waschtisch und Spiegel. Das alles paßte besser in eine Kaserne als in das stattliche Bürgerhaus in der Wiener Vorstadt, in dem der Leutnant bis vor ein paar Tagen zur Untermiete gewohnt hatte. {01:00}

Was dann passierte, ahnen Sie wahrscheinlich, meine Damen und Herren, wenn Sie unsere Abenteuer regelmäßig verfolgen. Der Professor wanderte, die Hände auf den Rücken gelegt, wie geistesabwesend in dem unscheinbaren Raum auf und ab und murmelte so etwas wie „So, so!", „Aha!" und „Hmm, hmm!". Dabei faßte er vor allem den Speisenaufzug und den Kamin an der seitlichen Wand des Zimmers genauer ins unbestechliche Auge. Nach etwa 10 Minuten hatte van Dusen offenbar genug vom Herumwandern und stellte dem Wachtmeister noch ein paar Fragen.

Van Dusen: „Sie haben also die Leiche des Leutnants gesehen, Wachtmeister Adamek?"

Adamek (im Polizeistil): „Jawohl, Herr Professor! Als ich in Erfüllung meiner Dienstpflicht am 17. April gegen 9 Uhr morgens aufgrund eines telephonischen Gespräches mit Frau Sedlacek dieses Zimmer betrat, lag der Herr Leutnant dort in der Schlafkammer in Pyjama und Schlafrock auf seinem Bett. Der noch schwach wahrnehmbare Geruch von Bittermandeln und der auf dem Schreibtisch befindliche Abschiedsbrief legten die Vermutung nahe, daß der Herr Leutnant seinem Leben ein gewaltsames Ende gesetzt hatte."

van Dusen: „So, so. Und das Zimmer war verschlossen?"

Adamek: „Ursprünglich ja, Herr Professor! Frau Sedlacek, die Wirtin des Verewigten, hatte die Tür am Morgen aus Sorge um den Herrn Leutnant geöffnet. Mit ihrem eigenen Schlüssel. Der andere Schlüssel steckte in der Brusttasche des Schlafrockes, in den der Herr Leutnant gekleidet war."

van Dusen: „Und die Fenster?"

Adamek: „Allesamt zugesperrt und die Vorhänge zugezogen. Eine Manipulation an den Fenstern war nicht feststellbar. Und die Rauchklappe des Kamins war ebenfalls geschlossen. Andere Zugänge gibt´s nicht, Herr Professor!"

van Dusen: „Sie haben den Speisenaufzug vergessen, Wachtmeister!"

Adamek (skeptisch): „Naa, schauns, Herr Professor, wer soll dann mit einem Speisenaufzug fahrn? Außerdem fährt der direkt in die Küche und da ist niemand eingestiegen. Die Küchenfenster hab ich selbst kontrolliert. Außerdem sind alle Schlüssel für die Zimmer und das Haus vorhanden. Auch sonst gibt´s nirgendwo Spuren eines Einbruches!"

van Dusen (mit einem Lächeln): „Ich danke Ihnen, Wachtmeister Adamek. (zu **Hatch**) Hatch! Bringen Sie mir mein Miniaturlaboratorium!"

(**Hatch** aus dem **OFF**)

Gesagt, getan. Es gehört zu den vornehmsten Pflichten des van-Dusen-Assistenten, seinem Herrn und Meister die schwere schwarze Tasche an jeden gewünschten Ort hinterherzutragen und auf Zuruf zu apportieren. Der Professor nimmt sich dann für gewöhnlich ein Mikroskop, ein paar Reagenzgläser oder ein bißchen Schwefelsäure.

Diesmal waren es jedoch ganz alltägliche Dinge, die sich da auf dem Schreibtisch stapelten: eine Rolle mit Pauspapier, ein paar Reißzwecken, ein dünnes Holzbrett, ein Holzrahmen sowie zwei Glasscheiben, zuletzt eine kleine Flasche mit Pipette. Van Dusen kniete vor dem Kamin und stocherte vorsichtig mit einer Pinzette in einigen verkohlten Papierresten herum. Was sollte das?

van Dusen: „Das werde ich Ihnen in Bälde *ad oculos*[24] demonstrieren, mein lieber Hatch! Zuvor aber werden Sie Frau Sedlacek aufsuchen und sie um ein paar feuchte Tücher bitten."

(**Hatch** aus dem **OFF**)

Als ich mit den nassen Lappen wieder im zweiten Stock auftauchte, saß der Professor am Schreibtisch und bestrich ein Stück Pauspapier, das er an an das Holzbrett geheftet hatte, mit der Flüssigkeit aus dem Fläschchen. Dann legte er den offenen Holzrahmen auf das Brett. Wachtmeister Adamek schaute van Dusen interessiert über die Schulter.

van Dusen (dozierend): „Dieses im Grunde recht simpleVerfahren[25] dient dazu, Geschriebenes auf einem bereits verkohlten Stück Papier wieder lesbar zu machen. Zu diesem Zwecke lege ich nun die gesammelten Fragmente vorsichtig - so! - in den Holzrahmen auf die soeben von mir gummierte Unterlage und drücke diese sehr behutsam fest."

Hatch: „Aber dann zerbröseln die Schnipsel doch, trocken, wie die sind!"

van Dusen: „Durchaus richtig vermutet, mein lieber Hatch! Um dies zu verhindern, macht man sich den Umstand zunutze, daß verkohlte Papierreste stark hygroskopisch zu sein pflegen. Oder, um es einem naturwissenschaftlichen Laien wie Ihnen verständlich zu machen: sie nehmen Feuchtigkeit aus der Luft auf und dehnen sich dabei aus [legt die feuchten Tücher auf den Holzrahmen]. Aufgrund der durch die Tücher befeuchteten Luft im Rahmen glättet sich nach einer gewissen Zeit das Papier wieder, so daß es schließlich gelesen werden kann. Aber dazu später. Zuvor werde ich mit dem Inhalt dieser Schreibtischschublade vertraut machen."

(**Hatch** aus dem **OFF**)

Neben den üblichen Schreibutensilien und allerlei Krimskrams förderte der Professor zwei für einen Offizier eher ungewöhnliche Dinge zutage. Zunächst ein Programmheft des im Prater ansässigen Circus Busch, in dem die Namen zweier Artisten rot angestrichen waren und dann die Visitenkarte eines Arztes, genauer gesagt eines Nervenarztes. War von Sonnenfels bei ihm in Behandlung gewesen? Wenn ja, weshalb? Und was hatte er im Zirkus gewollt? Fragen über Fragen! Doch die mußten warten. Schließlich hatten wir hier noch einiges zu erledigen.

van Dusen: „Schalten Sie die Stehlampe ein, Hatch! [**Hatch** schaltet die Lampe ein, **van Dusen** entfernt die feuchten Tücher] Sie sehen, daß die Feuchtigkeit mittlerweile alle Fragmente

---

[24] (lat.) vor Augen (führen)

[25] Vgl. zu dieser Methode Dr. Hans Gross: „Handbuch für Untersuchungsrichter als System der Kriminalistik", 4. Auflage 1904, Band II, S. 30 ff.

hinreichend geglättet und mit dem gummierten Papier fest verbunden hat. Nun wird das Papier von seiner Unterlage gelöst und zwischen zwei Glasplatten fixiert [man hört die entsprechenden Geräusche]. Dann hält man diesen, nun, nennen wir ihn ´Objektträger´, gegen eine starke Lichtquelle..."

Hatch (unterbricht ihn): „...und entziffert die Hieroglyphen wie weiland der alte Champu..., äh, Champign..., ähhhh..."

van Dusen (ungeduldig): „Cham-pol-lion, Jean-Francois Champollion[26], mein lieber Hatch! Ganz abgesehen davon, daß die hier vorgefundenen Fragmente wohl kaum die wissenschaftliche Bedeutung des ´Steins von Rosette´ haben dürften, wäre ich Ihnen äußerst verbunden, wenn Sie sich weiterer überflüssiger Kommentare enthalten und ihren Blick auf die zu rekognoszierenden Papierstücke richten würden. Nun, was sehen Sie?"

Hatch: „Moment, Professor! Adlerauge Hatch ist gleich soweit... [schaut genau hin] Also, da heißt es ´Liebe...´, das soll wohl die Anrede sein und dann weiter ´war... verzweifelt, habe mich tör... benommen´, töricht, also ´habe mich töricht benommen´, ´Du warst immer so gut zu mir und so habe ich es Dir g...´, g..., g..., gedankt, na klar! ´Werde mich bessern...´, ´Dank dafür, daß Du mir das Geld geben willst!´, ´Tausend Kü...´, Küsse! ´Dein Poldi´."

van Dusen: „Können Sie das Datum erkennen, Hatch?"

Hatch (schaut angestrengt hin): „Da oben in der Ecke, ich glaube... Das könnte... Ja, das ist eine ´1´ ,dann noch... eine ´5´ und... eine ´4´."

van Dusen (zufrieden): „Ausgezeichnet! Der Brief wurde am 15. April geschrieben, also höchstwahrscheinlich an dem Tag, als der Leutnant starb. Und soweit ich es *prima facie*[27] ohne eingehendes graphologisches Gutachten beurteilen kann, ist die Schrift auch authentisch."

Adamek: „Was bedeutet das, Herr Professor?"

van Dusen (mit Elan): „Das bedeutet: die Jagd ist eröffnet! Kommen Sie, Hatch!"

{Camille Saint-Saens: „Fossilien" aus: „Karneval der Tiere", 00:02 bis 00:10}

(**Hatch** aus dem **OFF**)

Während wir im zweiten Stock unserer amateur-kriminologischen Spurensicherung nachgegangen waren, hatte sich die Hausbesitzerin Frau Sedlacek im Stockwerk darunter auf unseren Besuch vorbereitet. Ein verführerischer Duft von frischgebrühtem Kaffee und selbstgebackenem Guglhupf lag in der Luft. Und da ich seit dem Morgen nichts mehr gegessen hatte, langte ich zur Freude der lustigen und immer noch recht knusprigen Witwe ordentlich zu. Die strafenden Blicke des Professors beachtete ich nicht weiter.

[Im Hintergrund hört man immer wieder **Hatch**, wie er Kuchen ißt und Kaffee trinkt]

Frau Sedlacek (flirtend) : „Ja, Ihnen schmeckt´s aber, Herr Hatch! [lacht] Richtig warm um´s Herz

---

[26] Jean-Francois Champollion (1790 – 1832), französischer Ägyptologe, der mit der Entzifferung der Hieroglyphen auf dem „Stein von Rosette" die Grundlagen für die archäologische Erforschung des alten Ägypten legte.

[27] (lat.): auf den ersten Blick

wird mir, wenn ich Ihnen so zuseh´! Ein gesegneter Appetit, genau wie mein Seliger, der Rittmeister Sedlacek!“

Hatch (kauend): „Der Guglhupf ist Ihnen aber auch wirklich gelungen, gnädige Frau. Ein Meisterwerk, finden Sie nicht auch, Professor!?“

van Dusen: „Ja, ja! Gewiß! [räuspert sich] Wenn wir nun wieder auf Leutnant von Sonnenfels zu sprechen kommen könnten...“

Frau Sedlacek: „Natürlich, Herr Professor. Deswegen sind Sie ja hier! Wie dumm von mir!“

{Anton Rubinstein: Melodie in F-Dur}

{00:00}„Nun ja, wie gesagt, Herr von Sonnenfels kam vor gut einem Jahr auf Empfehlung eines Kameraden zu mir. Jesses, war das ein blasser und magerer Bub! Er hatte aber auch wirklich viel durchgemacht, der Arme! Sein Vater war ursprünglich ein vermögender Likörfabrikant in Böhmen. Doch dann hat er sich an der Börse verspekuliert und ging bankrott. Alles hat er verloren: die Fabrik, das Stammschloss, den Schmuck, das Geld. Einfach alles! Und da der alte Baron die Schande nicht ertragen konnte, erschoß er zuerst seine Frau und danach sich selbst. Dem Bub ist nichts mehr geblieben als die paar Möbel, die da oben in der Kammer stehen. Deshalb hing er wohl so an ihnen und wollte sich nicht von ihnen trennen.“

van Dusen: „Ein trauriges Schicksal, durchaus. Seit wann betätigen Sie sich als Vermieterin, Frau Sedlacek?“

Frau Sedlacek: „Vor drei Jahren, kurz nach dem Tode meines Gatten, entschloß ich mich, die zwei Zimmer im obersten Stock jungen Herren aus gutem Hause zu überlassen, vor allem Studenten. Nicht aus finanziellen Gründen, ich bin durchaus gut versorgt und kann mir auch Personal leisten. [Sie sieht **Hatch** an] Aber das Haus ist so groß und ich fühle mich sooft allein... [Sie seufzt bedeutungsvoll].

Hatch (mitfühlend): „Ach ja, das muß schwer sein. So jung und schon so einsam...“

van Dusen (tadelnd): „Hatch, bitte! (zu Frau **Sedlacek**) Hatte der Leutnant irgendwelche Freunde, gab es Besucher während dieser Zeit?“

Frau Sedlacek (versucht, sich zu erinnern): „Nein, nicht das ich wüßte, er war immer recht verschlossen und ernst. Das heißt... Vor ungefähr zwei Monaten hat ihn ein Herr aufgesucht, ein Freund seines Vaters. Er war äußerst höflich und zuvorkommend, sogar französische Pralinen hat er mir mitgebracht. Und er zeigte sich sehr interessiert, als ich ihn in meinem Haus herumführte.“

van Dusen: „Können Sie diesen Mann genauer beschreiben, Frau Sedlacek?“

Frau Sedlacek: „Ja, warten Sie... der Herr mag so um die 40 Jahre alt gewesen sein, etwa mittelgroß, leicht ergraute Haare und er hatte einen kleinen Schnurrbart, etwa in der Art, wie ihn der deutsche Kaiser trägt. Insgesamt eine sehr gepflegte Erscheinung und tadellos gekleidet, Herr Professor. “

van Dusen: „Und Damenbesuch...?“

Frau Sedlacek (leicht empört): „Wo denken Sie hin, Herr Professor! Dies hier ist ein anständiges Haus!“

van Dusen: „Selbstverständlich, Frau Sedlacek! Ich will die Frage anders formulieren: hatte der Leutnant eine Braut?“

Frau Sedlacek: „Nein, bestimmt nicht. Wenn er mit einem Madl angebandelt hätte, hätt ich bestimmt etwas gemerkt! So etwas spürt man als Frau.“

van Dusen: „Gut. Kommen wir nun zu jenem Morgen, als Sie den Toten in seinem Bett fanden. Welche Veranlassung hatten Sie, die Tür zu öffnen und das Zimmer zu betreten?“

Frau Sedlacek: „Ganz einfach: der Leutnant hatte sein Frühstück nicht angerührt. Er war zwar ein schlechter Esser, der arme Bub, und er aß auch nur auf seinem Zimmer. Aber sein Kaffeetscherl[28] und den Buttertoast morgens hat er immer gemocht. Und als Martha, das ist mein Mädchen, mir sagte, daß er sein Frühstück nicht angerührt hätte, da hab ich mir ernsthaft Sorgen gemacht. Ich ging nach oben und klopfte an seine Tür. Nichts. Dann hab ich ihn auch noch gerufen und als immer noch keine Antwort kam, da hab ich halt die Tür aufgeschlossen. Ich zog die Vorhänge auf und dann... Den Rest kennen Sie ja.“

van Dusen: „Und am Abend zuvor, haben Sie da etwas Ungewöhnliches bemerkt?“

Frau Sedlacek: „Leider nicht, Herr Professor. Ich war drei Tage zu Besuch bei einer alten Schulfreundin in Baden[29] und kam am 16. erst sehr spät wieder zurück. Und da war alles ruhig.“

van Dusen: „War sonst noch jemand am Abend des 15. im Haus?“

Frau Sedlacek: „Nein. Meiner Martha hatte ich die Tage freigegeben und der Jusstudent, der sonst oben in dem anderen Zimmer wohnt, ist noch in den Ferien bei seinen Eltern in Graz. (plötzlich) Aber da fällt mir was ein. An dem Morgen, als ich die Leiche gefunden hab, da war hier ja ein furchtbarer Pallawatsch[30]. Alles voller Kieberer[31]. Und die Nachbarn sind gekommen und haben natürlich große Augen und Ohren gemacht. Da hat mir die Frau Kolowat von nebenan, die wohnt auch im 2. Stock, Wand an Wand mit dem Herrn Leutnant, also die hat mir gesagt, daß sie am Abend vorher gegen halb zehn laute Grammophonmusik gehört hat. Immer wieder dieselbe Platte, fast eine halbe Stunde lang. Und dann polterte es einmal ganz heftig. Sie war schon drauf und dran, herüberzukommen und sich zu beschweren. Aber plötzlich sei´s still gewesen. Ein-, zweimal noch ein leises Rumpeln. Und dann war nix mehr.“ {03:46}

(**Hatch** aus dem **OFF**)

Wir verabschiedeten uns von Frau Sedlacek und ließen uns von Frau Kolowat noch kurz deren Beobachtung bestätigen, bevor wir am späten Nachmittag ins Hotel zurückfuhren. Am Abend zog van Dusen in unserer Suite eine erste Bilanz der bisherigen Ermittlungen und lehnte sich dann zufrieden in seinem Sessel zurück.

[Man hört das Knacken und Brennen eines Kaminfeuers]

---

[28] Wienerisch: Tasse Kaffee

[29] Stadt bei Wien

[30] Wienerisch: Durcheinander

[31] Wienerisch: (Kriminal-)Polizisten

van Dusen: „Wie Sie aus den soeben von mir rekapitulierten Fakten ersehen können, mein lieber Hatch, war der heutige Tag in kriminologischer Hinsicht äußerst ertragreich!“

Hatch: „Finden Sie, Professor? O.k., Leutnant von Sonnenfels hat sich nicht umgebracht, sondern ist wahrscheinlich ermordet worden. Soviel hab ich auch kapiert, von wegen dem Brief und so. Aber wie? Der Raum war doch hermetisch verschlossen und nirgendwo auch nur die Spur eines Einbruchs (denkt laut nach). Naja, der Leutnant könnte seinen Mörder vielleicht selbst reingelassen haben... Aber wie ist der dann wieder rausgekommen? Die Tür des Zimmers war doch abgeschlossen und kein Schlüssel fehlt. Und die Fenster waren auch alle zu... (leicht verzweifelt) Ach, ich komm nicht drauf, Professor!“

van Dusen (überlegen): „Weil Sie es trotz Ihrer mittlerweile gut sechsjährigen Tätigkeit als mein Assistent und Chronist immer noch nicht verstehen, aus den Ihnen vorliegenden Fakten die einzig möglichen Schlüsse zu ziehen! [**van Dusen** seufzt] Nun gut. Damit Sie wieder auf den Pfad der kriminologischen Tugend zurückfinden, empfehle ich die zwar mangelhaft formulierte, aber durchaus zutreffende Maxime des ansonsten weit überschätzten Londoner Wichtigtuers[32] Ihrer Aufmerksamkeit: ´Wenn man das Unmögliche ausgeschlossen hat und das Unwahrscheinliche übrigbleibt, dann muß das Unwahrscheinliche die Wahrheit sein!´“

Hatch (unsicher): „Hmmm... Also das hilft mir jetzt ehrlich gesagt auch nicht weiter! Und ich schätze mal, daß unsere Zuhörer ebenfalls ein paar konkretere Hinweise gut gebrauchen könnten, Professor!“

van Dusen (kategorisch)**:** „Aber mein lieber Hatch, noch konkreter Hinweise kann ich Ihnen ja wohl kaum noch geben! Sie werden sich eben bis zum Schluß unserer Geschichte in Geduld fassen müssen. Dann wird den Zuhörern nebst Ihrer Person der volle Genuß umfassender Aufklärung zuteil werden, so wie es bei den Fällen von Professor van Dusen nun einmal der gute Brauch ist. Bis dahin steht uns allerdings noch einiges an Arbeit bevor.“

[Ausblenden des Kaminfeuers]

{Wolfgang Amadeus Mozart, „Don Giovanni“, 1. Akt, Introduzione („Notte e giorno faticar“), von Beginn bis 00:14}

(**Hatch** aus dem **OFF**)

Ort: Wien-Alsergrund, IX. Bezirk. Zeit: Sonntag, 24. April, gegen 9:00 Uhr. Während sich die Wiener entweder für den sonntäglichen Kirchgang rüsten oder sich einfach noch einmal gemütlich im Bett umdrehen, betreten Professor van Dusen und ein noch etwas schlaftrunkener Hutchinson Hatch ein Wohnhaus in der Berggasse Nr. 19. Dort im Erdgeschoß befand sich damals die Praxis jenes Nervenarztes, auf dessen Visitenkarte wir im Nachlaß des Leutnants gestoßen waren. Natürlich hatten wir uns am Vortag telefonisch angekündigt und weil van Dusen es dringend gemacht hatte, war man bereit, am Sonntag Morgen eine Extra-Sprechstunde abzuhalten.

Der Doktor - ein leicht fülliger, mittelgroßer Mann Ende Vierzig, korrekt gescheiteltes dunkles Haar, graumelierter Vollbart, bester englischer Tweed - empfing uns in seinem Arbeitszimmer, das auf mich eher den Eindruck eines kleinen Museums machte. Überall, wo noch irgendwo Platz war – in den raumhohen Bücherregalen, auf kleinen Beistelltischen, ja selbst auf dem Schreibtisch- tummelten sich unzählige kleinere und größere Götterstatuen. Nicht nur römische und griechische,

[32] Gemeint ist natürlich der berühmte englische Detektiv Sherlock Holmes, der van Dusen im „Wettbewerb der Detektive“ so unrühmlich unterlag.

auch indische, chinesische, südamerikanische und viele andere, die van Dusen interessiert musterte. Der Doktor bat uns, ihm gegenüber Platz zu nehmen und nach einer kurzen archäologischen Fachsimpelei zwischen den beiden Gelehrten näherte sich das Gespräch langsam seinem eigentlichen Gegenstand...

{Gustav Mahler: Adagietto aus der Symphonie Nr. 5, 00:00 bis 04:54}

{00:00}

van Dusen (laut nachdenkend): „Dr. Freud[33], Dr. Freud... Ich gehe wohl nicht fehl in der Annahme, daß Sie der Verfasser der vor vier Jahren erschienenen Studie ´Die Traumdeutung´ sind?"

Freud (überrascht): „Sie haben mein Werk gelesen, Professor van Dusen? Ich nahm an, Sie widmeten Ihre Zeit vornehmlich der theoretischen Physik."

van Dusen: „Im Prinzip richtig, mein lieber Dr. Freud. Ich bin allerdings, wie Sie sicher wissen, auch voll approbierter Psychiater von einigem Ruf.[34] Obschon die Psychopathologie eher an der Peripherie meines Interessenhorizontes liegt, so ist mir doch nicht entgangen, daß die von Ihnen aufgestellten Hypothesen großen Widerspruch unter den Fachkollegen hervorgerufen haben."

Freud (mit sarkastischem Unterton): „Wundert Sie das, Professor? Unsere puritanische Zeit hat es nun einmal nicht gern, wenn man ihr den Spiegel ihrer Psyche vorhält und sie darin Dinge erkennt, die sie nicht einmal beim Namen nennen will. Schon gar nicht, wenn dies ein Jude tut, der es wagt, sich seiner Herkunft nicht einmal zu schämen."

van Dusen: „Das alles zugestanden, Dr. Freud, bleiben Ihre Methoden doch, vorsichtig gesagt, höchst unorthodox. Ich selber habe, wenn auch bisher nur auf kriminologischem Felde, einige Erfahrungen mit der Hypnose gesammelt.[35] In kleinen, überschaubaren Dosen appliziert, erscheint sie doch recht brauchbar, im Unterbewußtsein Verborgenes ans Licht zu bringen."

Freud: „Anfangs setzte ich auch alle meine Hoffnungen in die Hypnose, Professor van Dusen. Schließlich habe ich bei Charcot in Paris studiert.[36] Doch im Laufe der Zeit stellte sich heraus, daß nicht jeder Patient für diese Behandlung empfänglich war. Auch hielten sich die Heilerfolge in Grenzen. Und die sogenannten Anwendungen, mit denen die Herren Kollegen ihre unglücklichen Opfer traktieren – Elektroschocks, Dauerbäder, Fixierungen, Züchtigungen – sind in meinen Augen nichts weiter als sinnlose Quälereien."

van Dusen: „Darin stimme ich Ihnen zu, Dr. Freud."

Freud: „Aus diesem Grunde suchte ich nach einer Methode, welche es mir erlaubte, die Widerstände und geheimen Wünsche der Patienten durch Deutung offenzulegen und so aufzulösen. Denn Träume, Fehlleistungen wie psychische Störungen, so bizarr und sinnlos sie dem wachen

---

[33] Dr. Sigmund Freud (1856-1938): Wiener Nervenarzt, Vater der sog. „Psychoanalyse"

[34] Siehe „Professor van Dusen und der Fall Hatch".

[35] Professor van Dusen wendet diese Methode u.a. 3 Monate später in Berlin an („Professor van Dusen und die blutige Botschaft").

[36] Professor Dr. Jean Martin Charcot (1825-1893), der bedeutendste Nervenarzt seiner Zeit. Er widmete sein Leben der Erforschung und Behandlung der Hysterie als psychisch bedingtem Leiden durch Hypnose („Pariser Schule"). Seine Forschungen waren die Grundlage der modernen Psychiatrie.

Geiste auch erscheinen mögen, haben, davon bin ich fest überzeugt, ihre erklärbaren Ursachen in einem verborgenen Winkel der menschlichen Seele. Ich nenne diesen Ort das ´Unbewußte´. Dorthin verdrängen wir Menschen unwissentlich unangenehme, angsterregende Ideen und Wünsche aus unserem Bewußtsein, um sie auf diese Weise loszuwerden. Aber die Triebe, vor allem Libido und Aggression, drängen mit Macht auf ihre Verwirklichung und wollen sich von den Fesseln aus Erziehung und Kultur lösen, die uns die Erfüllung dieser Triebe versagen. So verläuft unser Leben in prekärem Gleichgewicht, ein ständiger Kampf zweier widerstreitender Pole."

van Dusen (etwas distanziert): „Ein kühne Theorie, mein lieber Dr. Freud, gewiß auf sorgfältiger Beobachtung basierend, aber einer wissenschaftlich korrekten Beweisführung doch wohl kaum zugänglich (**Dr. Freud** will widersprechen, aber **van Dusen** fährt fort). Wie dem auch sei, ich bin nicht gekommen, um mit Ihnen einen wissenschaftlichen Disput zu führen. Vielmehr geht es um einen Ihrer Patienten, Leutnant von Sonnenfels. Sie erinnern sich an ihn?"

Freud: „Durchaus, Professor. Erst vor ein paar Tagen habe ich von seinem Tod aus der Zeitung erfahren und da fiel er mir wieder ein. Ein blasser, eher unauffälliger junger Mann. Unsicher und nervös."

van Dusen: „Warum hat er Sie konsultiert, Dr. Freud?"

Freud: „Nun, der Leutnant erhoffte sich wohl Heilung von etwas, das ihn seit geraumer Zeit bedrückte, ja sogar quälte. Er fühlte sich nämlich zum eigenen Geschlechte hingezogen."

Hatch (überrascht): „Sie wollen damit sagen, er war..."
Freud: „Homosexuell, ja, Mr. Hatch."

van Dusen (für sich, zufrieden): „*Quod erat demonstrandum*[37]!"

Freud: „Vergeblich versuchte ich ihm deutlich zu machen, daß ich im Gegensatz zu meinen geschätzen Kollegen seine Neigung nicht als Krankheit oder wie unser Strafgesetzbuch gar als Verbrechen[38] ansehe."

Hatch (anerkennend) : „Sehr fortschrittlich!"

van Dusen (tadelnd): „Hatch, bitte! Fahren Sie fort, Dr. Freud!"

Freud: „Der Leutnant ließ sich jedoch nicht von meiner Auffassung überzeugen und bestand auf einer eingehenden Analyse. Als er dann zu reden anfing, sprudelte es förmlich aus ihm heraus, als wenn sich ein lange aufgestauter Fluß endlich Bahn gebrochen hätte."

van Dusen: „Hat er jemand Bestimmten erwähnt?"

Freud: „Nun, hauptsächlich sprach er von seinen Eltern und seiner Kindheit. Erst am Ende der Sitzung erwähnte er noch kurz seine Offizierskameraden. Die machten hinter seinem Rücken Bemerkungen über ihn, weil er keine Braut hatte und auch nicht in den üblichen Bordellen verkehrte. (Pause) Ein typischer Fall kindlichen Traumas."

van Dusen: „Ah ja. Und hat er Sie nach dieser einen, wie sagten Sie doch, ´Analyse´ noch einmal

---

[37] (lat.): „Was zu beweisen war."

[38] § 129 Abs. 1 lit. b des Österreichischen Strafgesetzbuches von 1852

aufgesucht?“

Freud: „Nein. Ich habe ihn nach diesem Termin nie wiedergesehen. Offenbar brauchte er einfach nur
jemanden, der ihm zuhörte.“

van Dusen: „Gut! Damit wären meine Fragen zur Gänze beantwortet. Eine Bitte an Sie hätte ich allerdings noch, Dr. Freud. Als Sie eben die Grundsätze ihrer Methode darlegten, fragte ich mich, wie eine solche Untersuchung wohl in der Praxis vonstatten ginge.“

Freud (meint, die Gedanken van Dusens erraten zu haben): „Sie möchten also, daß ich Sie analysiere, Professor van Dusen?“

van Dusen (freundlich abwehrend): „Das denn nun doch nicht, mein lieber Dr. Freud! Einer derart eminenten Persönlichkeit von singulärer geistiger Tiefe, ja Unergründlichkeit, wie sie Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen nun einmal darstellt, dürfte selbst mit Ihrer psychoanalytischen Methode schwerlich beizukommen sein. Ich hatte da eher an einen anderen gedacht, an jemanden von geradezu herausragender Durchschnittlichkeit...“

Hatch (schreckt auf): „Sie meinen doch wohl nicht etwa *mich*, Professor?!“

van Dusen (freundlich): „Gerade Sie, mein lieber Hatch, sind von Ihrer, nun ja, wie soll ich sagen,geistigen Anlage her der ideale Kandidat, sich einer solchen Examination zu unterziehen.“

Hatch (empört): „Zu liebenswürdig, Professor! Ich bin ja für jeden Spaß zu haben, aber *das* geht nun wirklich zu weit! Ich bin doch nicht bekloppt!“

van Dusen: „Zieren Sie sich nicht so, Hatch! Es tut auch bestimmt nicht weh, nicht wahr, Dr. Freud?“

Freud: „Die Analyse ist vollkommen schmerzlos, Mr. Hatch! Das kann ich Ihnen versichern!

Hatch (trotzig): „Aber das sehe ich gar nicht ein, Professor! Wenn ich einmal ´Nein´ gesagt habe, dann bleibt´s dabei! Nein, nein und nochmals: Nein!“ {04:54}

(**Hatch** aus dem **OFF**)

Fünf Minuten später lag Hutchinson Hatch, Begleiter, Chronist und bevorzugtes Versuchskaninchen von Professor van Dusen auf der Couch im Sprechzimmer. Wenigstens mußte der Professor draußen im Arbeitszimmer warten, hinter der angelehnten Tür. Dr. Freud hatte sich so hingesetzt, daß ich ihn nicht sehen konnte und machte sich, während ich vor mich hin plauderte, Notizen.

Jetzt wollen Sie natürlich zu gern wissen, meine Damen und Herren, wie dieser Seelen-Striptease aussah, möglichst noch „präzise“, „detailliert“ und „von Anfang an“. Das würde Ihnen so passen, was? Ich bin aber nur van-Dusen-Chronist. Und der hat ansonsten ein Recht auf Privatsphäre. Deswegen müssen Sie sich diesmal mit ein paar kurzen Andeutungen begnügen.

Zuerst berichtete ich von dem merkwürdigen Traum mit Penny und dem Ring, den ich im Zug gehabt hatte. Dann fragte Dr. Freud nach meiner Kindheit und ich sprach von Mama, Papa, Papas bildhübschen Sekretärinnen, unserer Villa und meinen nicht besonders berühmten Leistungen in der Schule. Später drehte sich natürlich alles um den „Daily New Yorker“ und meinen

kriminologischen Herrn und Meister, den Professor. Darüber, wie er mich immer aufzieht, mich tadelt, mir Befehle erteilt, mich seine schwere schwarze Tasche schleppen läßt... Na ja, Sie wissen ja, wie er ist.

Ich war so richtig in Fahrt gekommen und redete und redete. Eine geschlagene Stunde lang. Dann schaute sich Dr. Freud seine Notizen an und begann mit der Analyse. Ich kann Ihnen sagen! Was der Doktor da erzählte, hätte ausgereicht, die vornehmsten Damen der New Yorker Gesellschaft reihenweise in Ohnmacht fallen zu lassen. Ganz zu schweigen davon, daß man ihm die Polizei auf den Hals gehetzt hätte, von wegen Unsittlichkeit oder Erregung öffentlichen Ärgernisses und so. Wenn ich nicht gewußt hätte, daß er es ernst meint, hätte ich ihm eine runtergehauen. Ich meine, was würden Sie machen, wenn Ihnen jemand sagt, daß Sie insgeheim Ihren Vater umbringen und dann mit Ihrer Mutter... Aber das führt jetzt wirklich zu weit.

Sozusagen als Entschädigung bot mir Dr. Freud zum Abschied eine Zigarre an, eine echte Havanna! Zumindest davon schien er was zu verstehen! Er steckte sich selber eine an und gab mir Feuer. Ich machte einige Züge und betrachtete das gute Stück. Dabei muß ich wohl irgendein komisches Gesicht gemacht haben, denn der Doktor lachte laut auf und sagte im Hinausgehen zu mir:

Dr. Freud: „Glauben Sie mir, Mr. Hatch: manchmal ist eine Zigarre auch nur eine Zigarre!“

(**Hatch** aus dem **OFF**)

Trotzdem war ich immer noch ziemlich sauer auf den Professor und so machte ich ihm auf der Rückfahrt ins Hotel Vorwürfe...

[Man hört das Fahren einer Droschke im Hintergrund]

Hatch (noch immer erregt): „Also das war das letzte Mal, Professor, daß Sie mich zu irgendetwas überredet haben. Wenn ich das vorher gewußt hätte, dann..., dann...“

van Dusen: „Nun beruhigen Sie sich doch, mein lieber Hatch! Ich versichere Ihnen, daß Ihr kleines Opfer für die Wissenschaft nicht umsonst gewesen ist. Nun bin ich mir sicher, daß sich die Methode des guten Dr. Freud nicht wird durchsetzen können. Hier in Wien mag er mit seinen gewagten Thesen vielleicht einige Erfolge erringen, aber wohl kaum in ganz Europa, geschweige denn bei uns in den Vereinigten Staaten[39].“

Hatch (beschwörend): „Erzählen Sie davon bloß nichts zuhause in New York, Professor!“

van Dusen: „Wo denken Sie hin, mein lieber Hatch! Sie sollten mich gut genug kennen, um zu wissen, daß einem Professor van Dusen kleinbürgerliche Anwandlungen wie Klatsch und Tratsch gänzlich fremd sind. Außerdem bindet mich die Schweigepflicht als Ihr Hausarzt[40].“

Hatch: „Na gut, Schwamm drüber! Was steht als nächstes an?“

van Dusen: „Etwas wesentlich Handfesteres als heute morgen. Ich werde um 15.30 Uhr im gerichtsmedizinischen Institut der Universität erwartet, um die Obduktion des Leutnants

---

[39] Hier irrt der Professor aunahmweise. 1909 wird Freud von der Clark University in die USA zu einer Vortragsreihe eingeladen, die den Beginn des Siegeszuges der Psychoanalyse in den Vereinigten Staaten markiert.

[40] Siehe die Folge „Rotes Blut und weißer Käse“.

vorzunehmen.“

Hatch: „Muß ich denn da unbedingt mit? Mir wird immer ganz schwummerig, wenn Sie an einer Leiche herumschnippeln.“

van Dusen : „Ihre diesbezügliche Schwäche ist mir durchaus nicht verborgen geblieben [**van Dusen** lacht]. Daher werden sich unsere Wege für kurze Zeit trennen. Ich habe Ihnen nämlich einen Sonderauftrag zugedacht.“

Hatch (neugierig): „Was haben Sie sich denn Schönes für mich, Professor?“

van Dusen: „Sie werden sich an einen Ort begeben, der Ihrem Gemüte sozusagen kongenial ist.“

Hatch: „Und wo genau soll ich hin?“

van Dusen: „In den Zirkus, mein lieber Hatch!“

{Dimitri Schostakowitsch, Jazz-Suite Nr. 2, Marsch; 00:00 bis 01:12}

(**Hatch** aus dem **OFF**)

{00.42}*Was dem New Yorker der Luna Park und dem Kopenhagener der Tivoli, das ist dem Wiener sein geliebter Prater. Hier kann man vornehmlich an Sonn- und Feiertagen Volkssängern und Damenkapellen lauschen oder sich an den Darbietungen der Schaubuden und Puppentheater erfreuen. Hungrige stärken sich bei den umherwandernden Salami- und Brotverkäufern, fahren danach Karussell oder schauen sich aus dem Riesenrad Wien von oben an.*

Glücklicherweise lag das Gebäude des Circus Busch nicht inmitten des Trubels, sondern nördlich davon an der Ausstellungs-Straße hinter dem Nordbahnhof. Ich war auch so schon spät genug dran und kam gerade noch rechtzeitig zum Beginn der bestens besuchten Nachmittagsvorstellung. {01:12}

[Im Hintergrund hört man das Publikum]

Mit einem Programmheft bewaffnet quetschte ich mich an einer Schar eisvertilgender Kinder samt Mütter vorbei neben einen ziemlich korpulenten Herren, der nach Knackwurst und Bier roch. Kaum hatte ich meinen ziemlich beengten Platz eingenommen, kündigte der Zirkusdirektor auch schon lautstark die erste Nummer an: eine hübsch anzusehende Pferdedressur mit einer nicht minder aparten Dompteuse. Dann folgte ein Programm, wie man es in allen großen Arenen der Welt zu sehen bekommt: Clowns, Raubtiernummer, Trapezkünstler, Groteskkomiker etc. pp. Erst gegen Ende der Vorstellung wurde es für mich wieder interessant...

[Man hört Zuschauer begeistert klatschen. Auftritt des Zirkusdirektors.Viel Hall]

Zirkusdirektor: „Danke, vielen Dank, meine sehr verehrten kleinen und großen Herrschaften![Das Klatschen hört auf] Und nun darf ich Ihnen eine ganz besondere Spezialität des Circus Busch in Wien ankündigen. Sie haben die ganze Welt bereist, sie gastierten am Nil, am Missisippi und am Amazonas. Doch in ihrem Herzen sind sie immer echte Wiener geblieben und daher kehrten sie zu uns an die Donau zurück, um Ihnen ihre verblüffende, ja atemverschlagende Darbietung zu präsentieren. Meine sehr verehrten Damen und Herren: Toni und Tobi!“

{Die Zuschauer klatschen, im Hintergrund spielt die Zirkuskapelle beim Einzug der Artisten den

Zirkusmarsch „Einzug der Gladiatoren“ von Fucik} (ca. 36 Sekunden allein, dann **Hatch** aus dem **OFF** einblenden, Musik nach insgesamt ca. 55 Sekunden ausblenden).

(**Hatch** aus dem **OFF**)

Toni und Tobi – ihre Namen waren es, die im Programmheft des Leutnants rot angestrichen waren. Als ich die zwei nun sah, konnte ich mir noch weniger als vorher einen Reim darauf machen, warum sich ein Offizier des Evidenzbureaus für dieses ungleiche Paar interessieren sollte. Der eine war ein einfältig aussehender Lulatsch von gut und gern zwei Metern, der andere ein quirliger und gelenkiger Liliputaner. Aber die Nummer war gut, das mußte man ihnen lassen. Der Kleine erwies sich als ausgezeichneter Messerwerfer und Schütze, der Riese sorgte mit seiner Unbeholfenheit für Lacher und gute Stimmung.

[Im Hintergrund leiser Trommelwirbel der Kapelle]

Und als die beiden zum Schluß die berühmte Szene aus Schillers „Wilhelm Tell“ vor einem Alpenpanorama aus Pappmaché nachstellten, hielt das Publikum gebannt den Atem an. Der Zwerg legte seine kleine Armbrust an, zielte und – traf, aus 20 Metern, mitten durch den Apfel.

[Tusch der Kapelle, tosender Jubel, nach 10 Sekunden ausblenden]

Nach dem Ende der Vorstellung fragte ich mich bis zu den Quartieren der Artisten durch. Denn der Professor hatte mir noch etwas aufgetragen. Ich sollte mir von Toni und Tobi ein Autogramm holen und dabei auf etwas ganz Bestimmtes achten. Doch das war gar nicht mehr nötig. Als ich nämlich schon ganz nah beim Wohnwagen des Zwerges war, konnte ich dessen hohe und durchdringende Stimme hören. Vorsichtig schlich ich mich unter das halb geöffnete Fenster und lauschte...

{Dimitri Kabalewsky, „The Comedians“-Suite, March; 00:00 bis 01:17}

{00:00}**„Toni“** (laut): „Himmelsakrament noch einmal, geht das nicht in Deinen verfluchten Hohlschädel rein! Man schnüffelt hinter uns her!“

„Tobi“ (langsam): „Ja, wer denn, Toni?“

„Toni“ (ungeduldig): „Muß man Dir denn alles zweimal sagen?! Irgendsoein Professor, ein Superdetektiv aus Amerika, sagt der Chef. Und noch so´n Zeitungsschmierer. Die haben den Auftrag von ganz oben. Erst waren sie bei den Kriminalern und dann auch noch bei der Sedlacek. Und wahrscheinlich dauert´s nicht mehr lang, bis einer von denen hier auftaucht. Wenn die ungestört so weitermachen, könnte die ganze Sache noch auffliegen! Und dann macht man uns beide einen Kopf kürzer!“

„Tobi“ (langsam, verwirrt): „Ja – und was soll mer jetzt tun?“

„Toni“: „Erstmal Ruhe bewahren. Der Chef hat bestimmt noch ein As im Ärmel. Bisher hat noch immer alles hingehauen. Und wenn doch was schiefgeht, tauchen wir unter. Ist alles schon vorbereitet. (finster) Und dann geht es beiden an den Kragen, diesem neunmalklugen Professor und seinem Schlattenschammes[41]!“

„Tobi“ (begeistert, bettelnd): „Au ja, darf I dann wieder... na, Du weißt schon, was. Darf I, Toni, darf I?“

---

[41] Jiddisch: bedeutet soviel wie Faktotum

„Toni“ (sardonisch): „Ja, dann darfst Du wieder. Und das gleich zweimal! Wie macht das Gnack[42], Tobi?“

„Tobi“ (laut, begeistert): „Das Gnack macht KNACK!“

(Beide lachen lauthals) {01:17}

(**Hatch** aus dem **OFF**)

Bei dem Geräusch, das der Lulatsch dabei machte, lief es mir eiskalt den Rücken runter. Ich hatte genug gehört. So leise es ging, schlich ich mich ungesehen an den Wohnwagen entlang in Richtung Nordbahnhof. In aller Eile winkte ich eine Droschke herbei und fuhr auf direktem Wege zurück ins Hotel, um den Professor auf den neuesten Stand der Dinge zu bringen. Doch der war gar nicht, wie ich erwartet hatte, in unserer Suite, sondern stand an der Rezeption, wo der offensichtlich höchst erregte Portier auf ihn einredete...

[Im Hintergrund sind wieder die üblichen Geräusche eines Hotelempfanges zu hören]

Portier: „...Aber ich versichere Ihnen, Herr Professor, ich hatte nicht die leiseste Ahnung. Der Kollege, der mich während meiner Erkrankung vertreten hat, hätte sie selbstverständlich darüber informieren müssen. Das Zimmer neben Ihrer Suite wird sonst zumeist von den mitreisenden Dienstboten unserer Gäste genutzt. Ich kann mich nur noch einmal im Namen des ganzen Hauses entschuldigen und...

van Dusen (etwas verärgert): „Ja, ja, schon gut! Es ist ja nicht mehr zu ändern.“

Hatch (kommt hinzu, eilig): „Hallo, Professor! Also, ich muß Ihnen unbedingt was sagen! Sie werden nicht glauben...“

van Dusen (unterbricht): „Das hat erst einmal zu warten, mein lieber Hatch! Die Lösung eines anderen Problemes erscheint nun vordringlicher!“

Hatch: „Was ist denn los?“

Portier: „Guten Abend, Herr Hatch! Eine furchtbar peinliche Angelegenheit! Wie ich dem Herrn Professor bereits versichert habe: mein Kollege hatte leider keine Ahnung und hätte natürlich nachfragen müssen...“

Hatch: „Nun machen Sie sich mal keinen Knoten in die Zunge und erzählen einfach, was passiert ist.“

[Hintergrundgeräusche werden ausgeblendet]

(**Hatch** aus dem **OFF**)

Und das tat er dann auch, nachdem er sich wieder berappelt hatte.

Gestern vormittag hatte ein Mann das Zimmer neben unserer Suite angemietet. Er hatte sich als technischer Angestellter der Universität Wien ausgegeben und behauptet, der Professor habe ihn

---

[42] Wienerisch: Genick

beauftragt, in dem Zimmer eine von van Dusen dringend benötigte Versuchsanordnung aufzubauen und zu überwachen. Daher schöpfte die Vertretung auch keinen Verdacht, als der Mann einige technische Apparate in das Zimmer schaffen ließ und Anweisung gab, daß die Zimmermädchen den Raum in den nächsten Tagen nicht betreten dürften. Erst dem Portier kam die Sache irgendwie spanisch vor und so fragte er bei van Dusen nach.

Glücklicherweise hatte der Unbekannte seine Schlüssel am Nachmittag an der Rezeption abgegeben und wollte erst etwa in einer Stunde wiederkommen. So bot sich uns die Gelegenheit, das Zimmer zu inspizieren. Der Portier öffnete die Tür mit seinem Generalschlüssel und bezog auf dem Korridor Wache. Van Dusen und ich traten ein...

van Dusen (wandert im Zimmer herum): „Aha... Höchst aufschlußreich, mein lieber Hatch! Sehen Sie das hier?“

Hatch: „Meinen Sie den Fotoapparat auf dem Stativ oder den Phonographen an der Wand, Professor?“

van Dusen: „Weder noch, mein lieber Hatch, auch wenn diese Errungenschaften moderner Technik meinem kriminologisch geschulten Blick natürlich nicht entgangen sind. Doch lenken Sie ihre Aufmerksamkeit auf diese Öffnung hier unten an der Wand.“

Hatch (betrachtet die Öffnung): „Ziemlich klein und unscheinbar. (schaut genauer hin) Was steckt denn da drin?“

van Dusen: „Offensichtlich ein beidseitig offenes Schallrohr und daran angeschlossen eine Art Stethoskop...“

Hatch: „Stimmt, sieht aus wie der Hörapparat vom Onkel Doktor.“

van Dusen: „...und daneben auf dem Tisch ein Notizblock samt Bleistift. (betrachtet den Block näher) Die Aufzeichnungen wurden allerdings abgerissen.“

Hatch: „Warten Sie, Professor, das haben wir gleich [nimmt den Block, schraffiert mit dem Bleistift die oberste Seite und reißt sie ab]. Gewußt wie! [schaut sich das Blatt an] Hm, da ist so´n komisches Gekrakel drauf, das kann ich nicht lesen.“

van Dusen: „Geben Sie her, Hatch! {betrachtet den Zettel] Ah, ja! Es handelt sich hierbei um stenographische Notizen in deutscher Sprache nach dem vereinfachten System Stolze-Schrey. Offenbar eine zusammenfassende Niederschrift unserer Unterhaltung am gestrigen Abend.“

Hatch: „Kein Zweifel, Professor! Man hat uns abgehört!“

van Dusen: „Und nicht nur das, mein lieber Hatch. In unserer Abwesenheit bohrte der heimliche Lauscher auch noch ein zweites Loch in die dünne Trennwand zu unserem Salon. Hier - etwa in Höhe des Porträts von Kaiser Franz-Joseph, das gegenüber an der Wand hängt.“

Hatch: „Dann hat er bestimmt auch ein Loch in das Bild gebohrt. So ein Banause!“

van Dusen: „Doch zuvor verschaffte er sich Zugang zu unserer Suite, wohl mittels eines sogenannten Dietrichs, und beseitigte die dort vorhandenen verräterischen Spuren. Dann stellte er den photographischen Apparat vor die so geschaffene Öffnung und wartete auf eine günstige Gelegenheit, um uns abzulichten.

Hatch: „Und der Phonograph? (untersucht den Phonographen) Wozu soll der hier gut sein?“

van Dusen: „Vermutlich, um eine Aufnahme unserer Stimmen durch das Schallrohr zu machen.“

Hatch (hat etwas entdeckt): „Warten Sie mal, Professor. Auf dem Apparat klebt ein kleiner Zettel. (zitiert) ´Eigentum der Detektei Pelzl, Wien´. Ein Detektivbüro! Sollten wir jetzt nicht langsam die Polizei verständigen?“

van Dusen: „Das wird nicht nötig sein, mein lieber Hatch! Im Gegenteil! Dadurch, daß wir unseren Gegner in Sicherheit wiegen, verschaffen wir uns ihm gegenüber einen unschätzbaren Vorteil. So werden wir ihn mit seinen eigenen Waffen schlagen!“

Hatch: „Aber wie, Professor?“

van Dusen: „Meinen diesbezüglichen Plan werde ich Ihnen in Bälde enthüllen. Doch zuvor werden Sie mir berichten, was Sie im Zirkus herausgefunden haben. Lassen Sie uns gehen, Hatch!“

(**Hatch** aus dem **OFF**)

Auf einem kleinen Spaziergang die Kärtnerstraße entlang erzählte ich dem Professor von dem schauerlichen Gespräch, das ich belauscht hatte. Van Dusen zeigte sich davon gar nicht sonderlich überrascht oder beunruhigt. Ganz im Gegenteil, er war mit den Neuigkeiten höchst zufrieden. Genauso zufrieden wie mit den Ergebnissen der von ihm durchgeführten Obduktion. Zwar hatten sich erwartungsgemäß Glassplitter einer Blausäure-Ampulle im Mund des toten Leutnants gefunden sowie Rückstände des Giftes in dessen Körper. Aber die genaue Untersuchung hatte auch ergeben, daß er zuvor eine für ihn nicht sofort tödliche Menge Curare verpaßt bekommen hatte, wahrscheinlich durch einen präparierten Pfeil. Darauf ließ jedenfalls eine kleine, leicht zu übersehende Wunde am Nacken des Toten schließen, die man auch für einen Insektenstich hätte halten können. Der Leutnant war zwar noch bei vollem Bewußtsein gewesen, aber innerhalb von Sekunden gelähmt. Er konnte sich die Ampulle also gar nicht mehr selbst in den Mund gesteckt haben.

Wir waren wieder vor dem Hotel angekommen, als der Professor mit seinem Plan rausrückte. Zuerst war ich überhaupt nicht einverstanden, gab dann aber schließlich, wie immer, nach. Was genau van Dusen vorhatte, kann ich Ihnen jetzt natürlich nicht verraten, meine Damen und Herren. Sie wissen ja, der Spannungsbogen...

{Oscar Straus, Ouvertüre aus „Die lustigen Nibelungen“, 00:00 bis 00:47}

{00:12}*Geheimdienste in aller Welt scheuen für gewöhnlich das Licht der Öffentlichkeit. Österreich-Ungarn machte da keine Aunahme. Das Wiener Evidenzbureau befand sich in einem gut versteckten Winkel des Reichs-Kriegsministeriums, nur erreichbar über eine Vielzahl von Treppen und nach eingehender Kontrolle durch die im Hause verteilten Wachposten. Glücklicherweise blieben dem Professor und mir eingehende Leibesvisitationen erspart, als wir am Mittag des 25. April das etwas düster wirkende Gebäude betraten. Schließlich hatten wir nach Rücksprache einen Passierschein von General von Beck*[43]*, dem Chef des Generalstabes, persönlich erhalten, und so konnten wir uns im Ministerium relativ frei bewegen. Ein Unteroffizier eskortierte uns bis zum Büro*

[43] General Friedrich Graf von Beck-Rzikowsky (1830-1920): Österr. General und Chef des Generalstabes (1881-1906). Wegen seiner guten persönlichen Beziehung zu Kaiser Franz Joseph I. im Volksmund auch „Vizekaiser“ genannt.

von Hauptmann Redl[44]*, dem kommissarischen Chef der Spionageabwehr. Doch der ließ uns warten...* {00:47}

[Im Hintergrund hört man das Ticken einer Uhr]

van Dusen (im Büro umhergehend, besieht sich die Einrichtung und insbesondere ein an der Wand hängendes Bild): „Sehr interessant, äußerst aufschlußreich..."

Hatch (erstaunt): „Was finden Sie denn an dem Ölschinken da so interessant, Professor? Das ist doch bloß eins von tausend Kaiserporträts. Sowas hängt in allen Amtsstuben von hier bis Galizien. Also da kenne ich wirklich schönere Bilder."

van Dusen [nähert sich Hatch] (flüsternd): „Mein Interesse an diesem Bild, mein lieber Hatch, ist auch nicht kunstgeschichtlicher Natur, wie Sie sich eigentlich denken könnten. Aber dazu später. Für den Moment nur soviel: fassen Sie nichts in diesem Raum an, egal, was es ist."

Hatch (verwirrt): „Ja, wenn Sie unbedingt meinen, dann..."

Redl [öffnet die Tür und betritt eilig das Zimmer]: „Entschuldigen Sie vielmals, meine Herren, aber Sie wissen ja, der Dienst... Gestatten Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle: Hauptmann im Generalstab Alfred Redl. (zu **van Dusen**) Und Sie müssen Professor van Dusen sein, der weltberühmte Wissenschaftler und Amateur-Kriminologe!"

van Dusen: „Ich kann es nicht leugnen. Angenehm, Herr Hauptmann!"

Hatch: „Und mein Name ist Hutchinson Hatch, falls Sie das interessiert."

Redl: „Natürlich, der getreue Adlatus des Professors! Aber nehmen Sie doch Platz meine Herren. [**van Dusen** und **Hatch** setzen sich] Kann ich Ihnen etwas anbieten? Oh, ich vergaß, Herr Professor! Aber vielleicht möchten Sie, Herr Hatch? Whisky, Zigarren?" [will ihm eine Zigarrenkiste reichen]

Hatch [will zuerst nach der Zigarrenkiste greifen, **van Dusen** räuspert sich vernehmlich, **Hatch** zieht seine Hand zurück]: „Äh, nein, danke! Für mich ist es noch zu früh!"

Redl: „Nicht? Ganz wie Sie wollen." [setzt sich an seinen Schreibtisch]

van Dusen: „Damit wir keine Zeit verlieren, gleich medias in res[45], Herr Hauptmann. Waren Major von Krautwaldt und Oberleutnant Sternberg zum Zeitpunkt ihres Todes mit einer bestimmten Angelegenheit befaßt?"

Redl: „Nicht, daß ich wüßte, Herr Professor. Als Leiter der Spionageabwehr oblag Major von Krautwaldt die Gesamtaufsicht über alle Operationen und Oberleutnant Sternberg als sein Adjutant arbeitete ihm natürlich zu. Er erledigte den ganzen Papierkram für den Major."

van Dusen: „Ist Ihre Behörde im Augenblick nicht sehr besorgt wegen des Verlustes einer Reihe Ihrer Konfidenten in Rußland?"

---

[44] Hauptmann Alfred Redl (1864-1913): Generalstabsoffizier, seit 1901 im Evidenzbureau.

[45] (lat.) zur Sache

Redl: „Sie sind gut informiert, Herr Professor. Ja, das ist wahr. Die Ochrana macht uns schwer zu schaffen. Aber unsere russischen Freunde haben auch ganz andere Mittel als wir – personell wie materiell. Die werfen mit dem Geld nur so um sich, um an Informationen zu gelangen und setzen dafür alle Hebel in Bewegung. Und wir dagegen – wir schreiben unsere Berichte immer noch per Hand."

Hatch (belustigt): „Können Sie sich keine Schreibmaschinen leisten?"

Redl: „Majestät haben nun einmal eine unüberwindbare Abneigung gegen Maschinenschrift, Herr Hatch. Aber wir holen auf. Auch bei uns hält die Moderne Einzug. Etwa die Daktyloskopie. Wir experimentieren momentan auch mit anderen Techniken."

van Dusen: „Was Sie nicht sagen, Herr Hauptmann! Um wieder zum eigentlichen Gegenstand unseres Gespräches zurückzukommen: gibt es Aufzeichnungen des Majors, die auf ein Mordmotiv hindeuten könnten?"

Redl: „Wir haben das ganze Dienstzimmer durchsucht, Herr Professor, aber nichts Entscheidendes gefunden. Leider."

van Dusen: „Ich darf mir doch wohl selbst ein Bild machen?"

Redl: „Selbstverständlich, Herr Professor! [steht auf, **van Dusen** und **Hatch** ebenfalls] Allerdings befinden sich dort nur noch seine persönlichen Sachen. Die von Major von Krautwaldt zuletzt angeforderten Vorgänge landeten nach seinem Tod auf meinem Schreibtisch und von dort gingen sie wieder ins Archiv. Das war nur Kleinkram, nix von Bedeutung."

[Das Ticken der Uhr wird ausgeblendet]

(**Hatch** aus dem **OFF**)

Der Professor sah sich im Büro des Majors und in dessen Vorzimmer um, kurz, aber konzentriert. Viel war ja auch nicht mehr da, was man sich angucken konnte. Regale und Schreibtisch waren ausgeräumt, überhaupt wirkte der ganze Raum unangenehm kahl und verlassen. So konzentrierte sich das Interesse auf den Inhalt des massiven Panzerschrankes, der an einer der Seitenwände stand. Hauptmann Redl schloß mit einem langen Tresorschlüssel auf und entnahm dem Safe ein in Wachspapier eingeschlagenes Bündel, das er dem Professor gab.

Van Dusen [wickelt das Bündel aus und untersucht den Inhalt]: „Ah, der Dienstkalender!" [setzt sich an den Schreibtisch und blättert]

Redl: „Versuchen Sie nur Ihr Glück, Herr Professor! Wir haben uns schon damit befaßt."

[Es klopft an die Tür]

Redl: „Herein!"

[Ein **Feldwebel** betritt den Raum]

Feldwebel: „Herr Hauptmann, ein dringendes Telephongespräch für Sie. In Ihrem Büro!"

Redl (unschlüssig, den Blick auf den Professor geheftet): „Ja, äh, gut, ich komme. (zu **van Dusen** und **Hatch**) Ich bin gleich wieder bei Ihnen, meine Herren!"

[**Redl** verläßt mit dem **Feldwebel** den Raum und schließt die Tür]

van Dusen [blättert und studiert den Kalender]: „Merkwürdig...“

Hatch [schaut ihm über die Schulter]: „Was ist, Professor?“

van Dusen: „Sehen Sie hier, mein lieber Hatch! Bis zum 18. März wurden alle Termine untereinander ohne Zeilenabstand notiert. Die nachfolgenden Eintragungen jedoch bis zum 30. März...“

Hatch: „Dem Todestag des Majors.“

van Dusen: „Sehr richtig, mein lieber Hatch! Besagte Eintragungen weisen nach jeder beschriebenen Zeile eine leere Zeile auf. Warum? [er riecht an den Seiten] Und dann noch dieser kaum wahrnehmbare säuerliche Geruch... (plötzlich) Geben Sie mir Ihr Taschenmesser, Hatch! Schnell!“

Hatch (verwundert): „Ja, wozu denn?“

van Dusen (barsch): „Stellen Sie keine unnötigen Fragen und tun Sie, was ich Ihnen sage.“

Hatch [gibt ihm sein Messer](etwas beleidigt): „Bitte sehr!“

van Dusen: „Und jetzt gehen Sie zur Tür und passen auf, daß niemand kommt!“

[**Van Dusen** trennt mit dem Messer einige Seiten aus dem Kalender]

Hatch [öffnet die Tür] (nach einigen Sekunden, aufgeregt): „Beeilen Sie sich, Professor! Hauptmann Redl ist im Anmarsch!“

[**Hatch** schließt die Tür und geht zum Schreibtisch, **van Dusen** steckt die herausgetrennten Seiten in die Innentasche seines Gehrockes, schließt den Kalender und wickelt ihn mit den anderen Sachen in das Wachstuch]

[**Redl** betritt eilig den Raum]

Redl (etwas atemlos): „So, Herr Professor, jetzt stehe ich Ihnen wieder zur Verfügung.“

van Dusen: „Danke, Herr Hauptmann, aber das ist nicht mehr nötig. Ich habe hier alles gesehen. Der Kalender ist, wie Sie bereits bemerkt haben, für meine Nachforschungen ohne Belang. Sie können ihn wieder unter Verschluß nehmen.“

[**Van Dusen** gibt **Redl** das Bündel zurück, der dieses wiederum im Panzerschrank einschließt]

van Dusen: „Kannten Sie Leutnant von Sonnenfels eigentlich näher, Herr Hauptmann?“

Redl (überrascht): „Den Leutnant aus der Dechiffrierabteilung? Nur flüchtig. Ich hatte natürlich dienstlich mit ihm zu tun. Er entschlüsselte die codierten Berichte unserer Botschaften an das Evidenzbureau. Ein tüchtiger, vielversprechender Offizier. Schade, daß er ein solches Ende genommen hat.“

van Dusen (mit einem Lächeln): „Danke, Herr Hauptmann. Sie haben mir sehr geholfen!“

Redl: „Nichts zu danke, Herr Professor. Es war mir ein Vergnügen. Und, äh... wie weit sind Sie Ihre Nachforschungen schon gediehen, wenn ich mir die Frage erlauben darf? Haben Sie bereits einen konkreten Verdacht?“

van Dusen: „Nun, es fehlen natürlich noch einige kleinere Mosaiksteine hier und da, um das Bild zu vervollständigen, aber das Porträt des Täters steht sozusagen in groben Zügen vor meinem geistigen Auge. Doch wir wollen nicht länger Ihre kostbare Zeit in Anspruch nehmen, Herr Hauptmann. Kommen Sie, Hatch?“

(**Hatch** aus dem **OFF**)

Van Dusen hatte es jetzt sehr eilig und so verabschiedeten wir uns kurz und knapp vom neugierigen Hauptmann Redl. Kaum hatten wir in unserer Suite unsere Mäntel ausgezogen, war der Professor auch schon mit den erbeuteten Kalenderseiten in seinem Schlafzimmer verschwunden. Ich folgte ihm etwas verwundert.

van Dusen: „Eine reine Vorsichtsmaßnahme, damit unser neugieriger Nachbar nur das erfährt, was er erfahren soll.“

Hatch: „Verstehe, Professor. Motto: Holzauge, sei wachsam!“

van Dusen: „Wie sinnig, mein lieber Hatch! Ich gehe doch wohl nicht fehl in der Annahme, daß Sie Zündhölzer mit sich führen?“

Hatch: „Aber klar doch! [gibt ihm seine Zündholzschachtel] Wollen Sie hier im Kamin ein Feuer machen? (belustigt) Oder haben Sie etwa heimlich das Rauchen angefangen?“

van Dusen: „Unsinn, Hatch!“

[**van Dusen** entzündet ein Schwefelholz, steckt eine auf einem Tisch stehende Kerze an und hält sie gegen ein Kalenderblatt]

Hatch (verwirrt): „Was machen Sie denn da, Professor? Sie wollen doch wohl nicht mit der Kerze die Blätter ankokeln?“

van Dusen: „Aber schauen Sie doch genau hin, Hatch!

(**Hatch** aus dem **OFF**)

{Paul Dukas: "L´apprenti sorcier"; 00:00 bis 00:25}

{00:06}*Das tat ich auch und konnte kaum glauben, was ich da sah. Langsam, aber deutlich erkennbar, erschienen wie von Geisterhand einzelne bräunliche Buchstaben auf den leeren Zeilen. Zeile um Zeile, Seite um Seite gaben nach und nach ihr Geheimnis preis. Das grenzte ja an Hexerei!*

{Ausblenden bei 00:25 mit dem Geräusch, als ob jemand den Tonabnehmer über eine Schallplatte zieht}

van Dusen (lacht): „Aber Hatch! Ein so simples chemisches Phänomen ist doch keinesfalls das

Werk übernatürlicher oder gar satanischer Mächte!“

Hatch (verärgert, vorwurfsvoll) : „Na toll, Professor! Jetzt haben Sie mir die ganze mysteriöse Stimmung verdorben! Wer ist hier der Chronist?! Sie oder ich?!“

van Dusen: „Sie natürlich, mein lieber Hatch! Dennoch kann ich es nicht zulassen, wenn Sie sich in unausgegorenen und dazu noch mystifizierenden Phrasen ergehen. Die Zuhörer haben ein Anrecht auf die naturwissenschaftlich korrekte Darstellung der von Ihnen so sensationsheischend dargebotenen Vorgänge.“

Hatch (genervt): „Also bitte, wenn Sie unbedingt wollen...“

van Dusen: „Verbindlichsten Dank, mein lieber Hatch [räuspert sich]! Major von Krautwaldt machte sich für seine geheimen Einträge eine seit der Antike recht bekannte Eigenschaft der gewöhnlichen Zitrone (Citrus limon) zunutze. Beschreibt man nämlich mit dem hieraus gewonnenen Saft eine Seite Papier und läßt das Geschriebene nachfolgend trocknen, so ist von der Schrift zunächst nichts mehr zu sehen. Wird das derart beschriebene Papier jedoch wieder auf ca. 300 Grad Celsius erhitzt, so verkohlt die vorhandene Citronensäure (C6 H8 O7) schneller als das Papier und zersetzt sich zu einem braunen Farbstoff, mit der Folge, daß die Schrift wieder sichtbar wird."[46]

Hatch (übertrieben freundlich): „Ist die Chemiestunde jetzt beendet, Professor? Darf ich weitermachen?“

van Dusen: „Bitte, bitte, mein lieber Hatch. Fahren Sie fort.“

(**Hatch** aus dem **OFF**)

Wie gesagt, auf den bis dato leeren Zeilen erschienen plötzlich Ziffern und Buchstaben. Den anderen Eintragungen nach zu urteilen, war es tatsächlich die Handschrift des Majors. Was das Gekritzel allerdings zu bedeuten hatte, das konnte ich beim besten Willen nicht erkennen. Wie unter Schlapphüten üblich, hatte der Autor den Text verschlüsselt – und zwar ziemlich gut. So gut, daß der Professor ins Grübeln kam...

van Dusen (denkt angestrengt nach): „Hmmm, nein, das ist es nicht... Vielleicht so... Nein, auch nicht. Oder wenn man...“

Hatch: „Haben Sie schon was rausgekriegt, Professor?“

van Dusen: „Bislang noch nicht, mein lieber Hatch! Der Major hat sich keiner der allgemein bekannten und für gewöhnlich benutzten Methoden der Kryptographie bedient. Es muß sich um einen besonderen Code handeln, wie er für die Verschlüsselung hoher und höchster Staatsgeheimnisse Verwendung findet. Doch für dessen Entzifferung benötige ich mehr Zeit... und einige Bücher. Wie spät ist es?“

Hatch [sieht auf seine Uhr]: „Exakt 4 Minuten vor drei Uhr, Professor!“

---

[46] Einen weiteren Anwendungsfall beschreibt Umberto Eco in seinem Roman „Der Name der Rose“. Der Franziskanermönch (und Amateur-Kriminologe!) William von Baskerville macht auf die geschilderte Weise eine Geheimschrift auf einem Stück Pergament sichtbar (ein Zitat aus dem verschollen geglaubten fünften Buch der „Poetik“ des Aristoteles).

van Dusen [geht in den Salon der Suite und zieht sich den Mantel an, **Hatch** folgt ihm]: „Gut! Ich werde mich mit der für die Lösung des Rätsels notwendigem Fachliteratur in der hiesigen Universitätsbibliothek vertraut machen. Daher werde ich wohl erst spätabends zurückkehren. (laut) Bis dahin werden Sie die Suite nicht verlassen, keinen Besuch empfangen oder eine Ihrer sonstigen Dummheiten anstellen. Haben Sie mich verstanden, Hatch?“

Hatch (quengelig): „Aber das ist nicht fair, Professor! Ich bin nicht nur Ihr Chronist, sondern auch ihr Assistent. Und einem amateurkriminologischen Assistenten verpaßt man keinen Hausarrest wie einem ungezogenen Lausebengel!“

van Dusen (beschwichtigend): „Hadern Sie nicht mit Ihrem Schicksal, mein lieber Hatch! Machen Sie das Beste aus Ihrer Lage. Sie sind doch sonst nicht den sogenannten ´angenehmen Dingen des Lebens´ gegenüber abgeneigt. Lesen Sie in Ruhe die Zeitungen. Oder bestellen Sie sich ein schönes Essen. Genießen Sie Ihre Mußestunden!“

(**Hatch** aus dem **OFF**)

So hatte ich die Sache noch gar nicht gesehen. Eigentlich hatte der Professor ja Recht. Schließlich war das mein erster freier Nachmittag seit unserer Ankunft in Wien. Und so machte ich es mir mit einem Stapel Zeitungen, einer Flasche Scotch und ein paar Havannas in einem der Sessel gemütlich.

Irgendwann muß ich dann eingenickt sein, denn so gegen halb sechs weckte mich das Klingeln des Telephons. Wer konnte das sein? Der Professor?

Stimme (am Telefon, verfremdet): „Hallo? Spreche ich mit Herrn Professor van Dusen?“

Hatch: „Nein, Sie haben das Vergnügen mit Hutchinson Hatch, seinem Assistenten. Der Professor ist nicht da. Mit wem spreche ich denn?“

Stimme: „Mein Name tut nichts zur Sache. Ich habe Informationen für den Professor. Interessante Informationen Ihren Fall betreffend. Aber wenn der Professor nicht zu sprechen ist...“

Hatch: „Halt, halt warten Sie! Ihre Informationen können Sie auch bei mir los werden!“

Stimme: „Aber doch nicht am Telephon! Seien Sie um acht im „Roten Ochsen“ in der Guttenberggasse am Spittelberg. Fragen Sie den Wirt nach dem Séparée. Und vergessen Sie nicht Ihre Brieftasche!“

(**Hatch** aus dem **OFF**)

Spittelberg, Spittelberg...? Den Namen hatte ich doch irgendwo schon mal gehört. Aber wo? Als ich nahe der Guttenberggasse aus meiner Droschke ausstieg und dem Fahrer sein Geld gab, fiel es mir wieder ein. ´Eine übel beleumdete Gegend´, hatte Dr. Pilch gesagt. Und er hatte wirklich nicht übertrieben. Ein größerer Kontrast zu den Prachtbauten an der Ringstraße war kaum denkbar. Kleine, finstere Gebäude aus vergangenen Jahrhunderten reihten sich an verwinkelten und schlechtbeleuchteten Gäßchen aneinander und bildeten ein unübersichtliches Häusergewirr. An den Straßenecken lungerten zwielichtige Gestalten und taxierten die vorbeihastenden Passanten, die sich ins nächtliche Vergnügen stürzen wollten. Insgeheim bereute ich meine verflixte Neugier und ging noch einen Schritt schneller als sonst.

[Im Hintergrund hört man Wirtshausgeräusche]

{Johann Schrammel, "Weana Gmüath" (Walzer); von 00:00 bis 01:39}

{00:07}*Schließlich fand ich den „Roten Ochsen“. Das Gasthaus erwies sich genau als die Art von Spelunke, die ich in dieser Gegend erwartet hatte: verraucht, etwas schmuddlig, schwere Jungs und dazu passende leichte Mädchen. Nur das Schrammelquartett in der Ecke hatte ich nicht erwartet. Nachdem ich ein Bier bestellt hatte, fragte ich den Wirt wie verabredet nach dem Séparée. Er wies mir mit einer Kopfbewegung den Weg zu einem schummrig beleuchteten Hinterzimmer und kam kurz danach mit dem Bier hinter mir her.*

Ich hatte das Glas noch nicht einmal zur Hälfte geleert, als plötzlich zwei Gestalten wie aus dem Nichts im Türrahmen auftauchten. Ach du dicker Vater! Vorneweg niemand anderes als der lange Lulatsch aus dem Zirkus und dahinter sein Partner, der Liliputaner, ein höhnisches Grinsen auf dem Gesicht.

„Toni“: „Mach die Tür zu, Tobi! [Tobi schließt die Tür, Musik und Leute sind nur noch leise zu hören] (zu **Hatch**) Herr Hatch, wie ich vermute?“

[**„Tobi“** setzt sich an den Tisch von **Hatch**]

Hatch (unsicher): „Ja, äh, was wollen Sie von mir?“

„Toni“: „Aber, Herr Hatch! Sie werden sich doch noch an mich erinnern. Oder zumindest an meine Stimme (verstellt die Stimme wie am Telefon) ´Ich habe Informationen für den Professor. Interessante Informationen Ihren Fall betreffend.´“

Hatch (überrascht): „Also Sie waren das! Ja, und was für Informationen haben Sie für mich?“

„Toni“: „Zunächst einmal folgende Neuigkeit: Sie werden gleich sehr, sehr müde werden und einschlafen.“

Hatch (verwirrt): „Wie, was? [gähnt stark] Ähh..“

„Toni“: „Na, das Bier, Herr Hatch! Da war ein leichtes Schlafmittel drin. Nicht Gefährliches, da kann ich Sie beruhigen! Ich wünsche Ihnen angenehme Träume, Herr Hatch!“

Hatch (sehr müde): „Was haben Sie...mit.....mir.....vvvv...?“ [Hatch sackt zusammen, Geräusche und Musik brechen schlagartig ab] {01:39}

(**Hatch** aus dem **OFF**)

Der Vorhang fiel und ich war außer Gefecht gesetzt. Wie lange ich weggetreten war, weiß ich nicht. Das nächste, was ich wieder mitbekam, war ein Eimer Wasser, den man mir ins Gesicht kippte.

[Kellergewölbe mit stetig tropfendem Wasser von der Decke, gelegentliches Quieken und Rascheln einer Ratte. Ein Eimer Wasser wird ausgeschüttet, Hatch prustet und stammelt unverständliche Worte]

Aber richtig wach wurde ich davon auch nicht. Mir war noch immer ganz schwummrig von den Zeug, das die Halunken mir ins Bier geschüttet hatten. Dazu noch ein schlechter Geschmack im Mund und der gewaltigste Brummschädel, den man sich vorstellen kann. Mit einem Wort: ich war sauer!

Langsam gewöhnten sich meine Augen an das Zwielicht, das in meinem Verlies herrschte. Es war ein ungemütliches und nasses Versteck, in das mich meine Entführer verschleppt hatten. Außerdem roch es unangenehm nach Kloake. Irgendein Keller, dachte ich. Leere Regale, dann noch ein paar an der Wand befestigte Werkzeuge und drei roh gezimmerte Stühle. Am andern Ende des Raumes war eine Art Falltür auf dem Boden zu sehen. Ich wollte aufstehen, konnte mich aber kein bißchen rühren. Ich hob meinen Kopf – und sah, daß ich auf einem Tisch festgeschnallt war. Eine maskierte Gestalt in einem schwarzen Cape näherte sich und hielt mir eine Lampe vors Gesicht.

„Chef“: „Guten Abend, Herr Hatch. Ich hoffe, Sie vergeben mir die etwas ruppigen Umstände meiner Einladung.“

Hatch: „Zu liebenswürdig. Und was habe ich von Ihrer ´Gastfreundschaft´ zu erwarten?“

„Chef“: „Das hängt ganz von Ihnen ab, Herr Hatch. Sollten Sie sich als kooperativ erweisen, wird Ihnen nichts geschehen. Anderenfalls werden Sie die exquisiten Künste meiner geschätzen Mitarbeiter sozusagen in einer Galavorstellung erleben, wenn auch wohl nicht überleben. Seid Ihr bereit, Toni und Tobi?“

„Toni“ und **„Tobi“**: „Ja, Chef!“

„Chef“: „Gut! Nun, Herr Hatch, liegt es an Ihnen. Sie haben die Wahl! Werden Sie kooperieren?“

Hatch: „Ähh...Das kommt darauf an, was ich tun soll...“

„Chef“ (energisch): „Wie weit ist Professor van Dusen mit seinen Ermittlungen? Was weiß er? Reden Sie, Hatch!“

Hatch (versucht, Zeit zu schinden): „Der Professor weiß grundsätzlich alles. Immer und überall. 2 + 2 = 4, verstehen Sie?“

„Chef“ (drohend): „Faseln Sie nicht, beantworten Sie meine Frage! Was weiß Professor van Dusen?“

Hatch: „Ich hab keine Ahnung! Ehrlich! Ich bin doch nur sein Assistent und Chronist. *Er* ist die Denkmaschine, nicht ich. Außerdem haben *Sie* uns doch abhören lassen in unserer Suite. Mehr als Sie weiß ich also auch nicht!“

„Chef“ (überrascht, fängt sich aber wieder): „Nun gut, Herr Hatch. Sie haben es nicht anders gewollt. Dann wird Toni an Ihnen seine Fähigkeiten mit dem Messer demonstrieren müssen. Toni!“

„Toni“ [nähert sich und steigt auf den Tisch]: „Mit Vergnügen, Chef! [beugt sich über **Hatch** mit einem Messer in der Hand] Wo wünschen Sie, daß ich beginne, Herr Hatch?“

Hatch [versucht, sich loszustrampeln] (laut): „Hilfe...Hilfe...HILFEEE!“

„Toni“ (lacht): „Aber, Herr Hatch! Hier hört sie doch keiner!“

[Plötzlich sind von oben laute Stimmen zu vernehmen]

„Chef“ (beunruhigt): „Los, Tobi! Schau nach, was da los ist!“

[**„Tobi“** geht an die Tür, öffnet sie und schaut um die Ecke. Schritte sind auf der Kellertreppe zu hören]

„Tobi“ (aufgeregt): „Kriminaler, Chef! Jede Menge Kriminaler!“ [schließt schnell die Tür und verriegelt sie wieder, kurz danach Schritte und Stimmengewirr vor der Tür. Heftiges Pochen gegen die Tür]

Kriminalpolizist (dumpf, hinter der Tür): „Kriminalpolizei! Machen Sie die Tür auf!“

„Chef“ (hektisch): „Los, Toni, Tobi, zieht Eure Revolver! Schießt, wenn sie versuchen, reinzukommen. Und wenn sie sich zurückziehen, dann ab durch die Falltür!“

[**„Toni“** und **„Tobi“** ziehen ihre Revolver und blicken auf die Tür, der **„Chef“** geht unbemerkt von ihnen zur Falltür und öffnet diese]

Kriminalpolizist: „Los, brecht die Tür auf!“

[Man hört, wie sich mehrere Polizisten mit der Schulter - „Methode Caruso“ - gegen die Tür werfen. **„Toni“** sieht plötzlich, wie der **„Chef“** durch die Falltür verschwindet]

„Toni“ (überrascht): „Aber, Chef! CHEF! [Er klettert vom Tisch und versucht, die Falltür zu öffnen – ohne Erfolg] (zu **„Tobi“**) „Er ist durch die Falltür abgehauen und hat sie verriegelt! Das Schwein hat uns verraten!“

[Die Polizisten brechen die Tür auf. **„Tobi“** schießt zuerst und verwundet einen Polizisten, wird dann aber selbst niedergeschossen. Auch **„Toni“** schießt, wird aber ebenfalls getroffen, dann von der Polizei überwältigt]

Kriminalpolizist (sieht sich um): „Wo ist der Dritte?“

Hatch: „Der ist durch die Falltür entwischt.“

[Der **Kriminalpolizist** rüttelt an der verschlossenen Falltür]

Kriminalpolizist: „Los, aufbrechen!“

[Zwei andere Polizisten nehmen sich Äxte von der Wand, brechen die Falltür auf und steigen die Leiter hinab]

Kriminalpolizist [an der Tür]: „Sie können jetzt kommen, Herr Professor! Die Luft ist rein!“

[**Van Dusen** erscheint in der Tür und geht zum Tisch]

Hatch (etwas schwach, erleichert): „Hallo, Professor. Da sind Sie ja endlich! Und keinen Moment zu früh!“

van Dusen (besorgt): „Wie geht es Ihnen, mein lieber Hatch? Sind Sie verletzt?“

Hatch: „Abgesehen davon, daß man mich betäubt und gefesselt hat und mich auch noch in kleine Stücke schneiden wollte, geht es mir gut.“

van Dusen (lacht) [löst die Fesseln]: „Sehr schön, sehr schön, mein lieber Hatch! Mein Plan hat

sich also durchaus bewährt.“

Hatch [richtet sich auf]: „Nicht ganz, Professor. Der maskierte Chef ist uns leider durch die Lappen gegangen.“

van Dusen: „Seine überhasteter Aufbruch wird ihm nicht mehr viel nützen. Aufgrund der von mir heute nachmittag dechiffrierten Geheimbotschaft hat sich mein bereits bestehender Verdacht zu unumstößlicher Gewißheit erhärtet. Er wird seiner gerechten Strafe nicht entgehen. Doch dazu morgen mehr.“

[Man hört im Hintergrund, wie die beiden Polizisten wieder die Leiter heraufsteigen und mit dem **Kriminalpolizisten** sprechen]

Hatch: „Wie sind Sie denn so schnell hergekommen, Professor?“

van Dusen: „Nun, nachdem ich meine die Dechiffrierung betreffenden Deliberationen beendet hatte, setzte ich mich telephonisch mit Dr. Pilch in der Polizeidirection in Verbindung. Er berichtete mir, daß alles wie besprochen vonstatten ginge und Sie auf Ihrem Weg von einigen Polizisten in Zivil beschattet würden. Unser Lauscher im Nebenzimmer hat seinem Auftraggeber offenbar sozusagen ´brühwarm´ berichtet, daß Sie, mein lieber Hatch, allein ohne meine Aufsicht in der Suite waren. Und diesen für ihn so verlockenden Köder hat unser Widersacher dann ohne Bedenken begierig geschluckt. Übrigens wurde unser fleißiger Lauscher mittlerweile, wie würden Sie so treffend sagen, ´aus dem Verkehr gezogen´. Sodann ließ ich mich von einem Automobil der Kriminalpolizei zum ´Roten Ochsen´ bringen, wo ein Polizeiaufgebot bereits dabei war, die verdächtige Lokalität eingehend zu durchsuchen. Und so war es nur eine Frage der Zeit, bis der versteckte Kellereingang im Hinterzimmer entdeckt wurde."

Kriminalpolizist [tritt hinzu]: „Tut mit leid, Herr Professor. Wir haben alles abgesucht, aber der Kerl ist uns in der Kanalisation entwischt. Das hier hat er zurückgelassen – eine Maske und ein Cape.“

Hatch: „Und was ist mit den beiden anderen?“

Kriminalpolizist: „Der Lange war sofort tot – da war nix zu machen. Aber der Zwerg lebt noch. Er hat allerdings viel Blut verloren. Den Doktor haben wir zwar bereits verständigt, aber wenn Sie vielleicht, Herr Professor, ...“

van Dusen: „Gut, gut, Oberwachtmeister. Ich werde sehen, was ich tun kann. Verfügen Sie über Verbandszeug?“

Kriminalpolizist: „Ich versuche, etwas aufzutreiben, Herr Professor.“ [geht ab]

van Dusen [besieht sich die Wunde des Liliputaners]: „Hier, nehmen Sie das Taschentuch und pressen es auf die Wunde.“

„Toni“ (recht schwach, aber spöttisch): Vergebliche Liebesmüh, Professor van Dusen! Ich bin so oder so zum Tode verurteilt.“

van Dusen: „In der Tat, der Galgen wird Ihnen wohl nicht erspart bleiben. Dennoch sollten Sie vorher Ihr Gewissen erleichtern und ein vollumfängliches Geständnis ablegen.“

„Toni“ (spöttisch): „Professor van Dusen: Wissenschaftler, Amateur-Kriminologe und jetzt auch

noch Beichtvater. Nein, nein! Ich schweige. Was sollte ich auch gestehen, was Sie nicht schon wüßten, Sie Denkmaschine!“

van Dusen: „Nun, Ihr Motiv interessiert mich. Hat Sie nur die Aussicht auf pekuniären Gewinn zu Ihrem verbrecherischen Tun angespornt?“

„Toni“ (zynisch): „Als Artist verdient man nicht besonders viel, Professor. Warum sollte ich da meine Begabung nicht auch dort einsetzen, wo sie finanziell angemessen honoriert wird? Allerdings (er lacht), im Fall des Leutnants von Sonnenfels war es mir ein besonderes Vergnügen.“

van Dusen: „Warum gerade bei ihm?“

{Ennio Morricone, „Anthea And The Desert“ aus „Secret Of The Sahara“, von 00:00 bis 02:07}

{00:00}**„Toni“** (düster): „Er war der letzte seiner vermaledeiten Brut.“

van Dusen: „Sie scheinen eine tiefgehende Abneigung gegen das Geschlecht derer von Sonnenfels zu hegen.“

„Toni“ (wütend): Und das mit Recht! War es doch der Ur-Urgroßvater des Leutnants, der meine Familie ins Elend stürzte.“

van Dusen (erstaunt): „Wie das? Meinen Sie etwa Joseph Freiherr von Sonnenfels[47], jenen bemerkenswerten Vorkämpfer der Aufklärung in Österreich wider die finsteren Mächte von Aberglauben und Grausamkeit..?“

„Toni“ (erregt): „Jenen Freiherr von Sonnenfels, der meinen Urgroßvater mit einem Fußtritt aus der Hofburg hinausbeförderte! Dabei war er Hofzwerg[48] erster Klasse gewesen. Ein würdiger und geachteter alter Herr, der letzte in einer langen Reihe treuer kleiner Diener des Kaiserhauses. Und wie hat man es ihm gedankt? Mit Schimpf und Schande hat man ihn davongejagt und um seine Pension betrogen. Auf einmal waren Hofzwerge für die Herren ´Aufklärer´ nicht mehr tragbar, sondern galten als krankhaft und entartet. Bis zu seinem bitteren Ende mußte sich mein Urgroßvater sein karges Brot als Jahrmarktsattraktion verdienen, vom Pöbel begafft und ausgelacht. Nie wieder konnte jemand von uns einen anderen Beruf außerhalb des Zirkus ergreifen. Und da habe ich mir geschworen, mich an dieser Sippe zu rächen, wenn ich nur jemals die Gelegenheit dazu bekommen würde.“

van Dusen: „Auch wenn Ihre Handlungen natürlich keinesfalls zu billigen sind, so ist Ihre diesbezügliche Motivation durchaus verständlich.“

„Toni“: „Danke, Professor, ich brauche Ihr Mitleid nicht! Ich hatte meine Rache. Und das erfüllt mich mit tiefer Genugtuung. Das kann mir keiner mehr nehmen. [Blitzschnell führt er seine linke Hand in den Mund und zerbeißt eine Glaskapsel] Leben Sie wohl, Profess...!“ [Mit einem Stöhnen stirbt er]

---

[47] Joseph Freiherr von Sonnenfels (1732 – 1817) war ursprünglich Jurist und Universitätsprofessor. 1779 trat er als Hofrat in die Hofkanzlei Kaiser Josephs II. ein. Als maßgeblicher Verfechter der Aufklärung wirkte er an einer umfassenden Justizreform mit und setzte sich für die Abschaffung der Folter ein. In späteren Jahren war er Theaterzensor und Präsident der Akademie der bildenden Künste in Wien.

[48] Bis ins späte 18. Jahrhundert gab es an europäischen Fürsten- und Königshöfen kleinwüchsige Menschen, welche die Herrscher durch Späße und Narreteien unterhalten sollten. Diese "Hofzwerge" hatten oft den Status von pensionsberechtigten Hofbeamten (es existieren z.B. Gemälde berühmter spanischer Hofzwerge von Vélazquez).

Hatch [nähert sich überrascht] „Was ist passiert, Professor? Ist er tot?“

[Die Polizisten kommen eilig hinzu]

van Dusen [mit einem neuen Taschentuch vor Mund und Nase] (ernst): „Er hat sich selbst gerichtet. Die Blausäure-Kapsel muß er in seiner Kleidung verborgen haben.“

Hatch [nimmt den Professor beiseite] (leise): „Mal ehrlich, Professor. Hätten Sie das eben nicht verhindern können? Sie haben doch was geahnt, oder?“

van Dusen (nachdenklich): „Lassen Sie es mich so formulieren, mein lieber Hatch: der Gerechtigkeit wurde in vorliegendem Falle Genüge getan, wenn auch auf ungewöhnliche Art und Weise. Dabei wollen wir es bewenden lassen.“ {02:07}

(**Hatch** aus dem **OFF**)

Schweigend fuhren wir zurück in unser Hotel. Mir war auch nicht sonderlich nach Reden zumute nach all den Aufregungen. Ich war einfach todmüde und wollte nur noch ins Bett.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, war der Professor nicht da. Stattdessen lag eine Nachricht von ihm auf meinem Nachttisch. Darin stand, daß ich mich um Punkt zwölf im Kriegsministerium zum allseits bekannten und beliebten Aufklärungsvortrag einfinden sollte. Er selbst hätte vorher noch etwas zu überprüfen und würde mich dann dort erwarten. Glücklicherweise war es erst kurz nach neun und so hatte ich noch genügend Zeit, mich bei einem ausgiebigen Frühstück für das Kommende zu stärken.

Zum Schauplatz seines letzten großen Auftrittes im Fall „Wiener Blut“ hatte sich van Dusen keinen geringeren Ort als das Büro des Generalstabchefs der kk. Armee, General von Beck, auserkoren. Allerdings nicht nur aus dramaturgischen Gründen. Schließlich unterstand das Evidenzbureau direkt dem Generalstab und dadurch war von Beck auch der oberste Chef der österreichischen Schlapphüte. Außer dem General und mir waren auch noch Dr. Pilch und Hauptmann Redl zur kriminologischen Schlußbesprechung gebeten worden. Selbst Seine Kaiserliche Hoheit Erzherzog Franz Ferdinand ließ sich herab, van Dusens Vortrag beizuwohnen. Seinem Rang entsprechend kam er samt Adjutant als Letzter und nahm am Kopfende der Runde Platz.

Der Professor erhob sich, begrüßte die Anwesenden und tat dann das, was er am liebsten tut...

{Arvo Pärt, Fratres, 00:00 bis 09:36}

{00:00}**van Dusen**: „Meine Herren, die scheinbar so mysteriösen Vorfälle, um deren Aufklärung Sie, Kaiserliche Hoheit, mich vor fünf Tagen ersuchten, nahmen ihren Anfang nicht erst mit der Ermordung des Leiters der Spionageabwehr vor etwa vier Wochen.

Blicken wir daher zunächst ein knappes Jahr zurück. Im Sommer 1903 fand an der Küste Dalmatiens ein großangelegtes Landemanöver der österreichisch-ungarischen Marine in Anwesenheit von Ihnen,Kaiserliche Hoheit, und Ihnen, General von Beck, statt. Der in militärischer Hinsicht höchst unbefriedigende, um nicht zu sagen katastrophale Verlauf dieser Operation [nervös-verlegenes Hüsteln in der Runde] veranlaßte Sie, Kaiserliche Hoheit, ein als höchst geheim eingestuftes Memorandum an Seine Majestät zu verfassen, in dem Sie eine Reform nicht nur der Seestreitkräfte, sondern der gesamten Armee vorschlugen und bis ins Detail ausführten.

Im März dieses Jahres erfuhr nun der Militärattaché Ihrer Botschaft in St.Petersburg zufällig unter der Hand von seinem mit ihm eng befreundeten britischen Kollegen, daß es an verantwortlicher Stelle im Generalstab einen Offizier gäbe, der auf der Gehaltsliste der Ochrana stünde [große Unruhe unter den Anwesenden] Bitte, meine Herren, lassen Sie mich fortfahren [Ruhe tritt wieder ein]. Vielen Dank! Auf die zunächst ungläubige Erwiderung führte der britische Militärattaché aus, daß der Spion neben Informationen über diverse Truppenstärken und Aufmarschpläne jenes eben erwähnte geheime Memorandum an den russischen Geheimdienst verraten habe. [wieder Unruhe unter den Anwesenden]

Ihr Militärattaché war ob dieser Nachricht natürlich genauso bestürzt wie Sie jetzt, meine Herren, und verfaßte daraufhin einen verschlüsselten Bericht an den Leiter der Spionageabwehr, Major von Krautwaldt. Darin bat er ihn dringend um eingehende Untersuchung der Gerüchte und eine Überwachung des Generalstabes. Major von Krautwaldt erkannte sofort den Ernst der Lage. Aus Vorsicht und verständlichem Mißtrauen erstellte der Major in seinem Dienstkalender eine verschlüsselte Abschrift des Berichtes und machte sich nachfolgend eigene, ebenfalls verschlüsselte Notizen, die ein bezeichnendes Licht auf die nachfolgenden Ereignisse werfen. Hier die betreffenden Blätter, die ich seinem Dienstkalender entnommen habe [**van Dusen** hält die Blätter in die Höhe und läßt sie dann herumgehen]. Sie werden feststellen, daß die Notizen auf einfache, aber wirksame Art und Weise für den Uneingeweihten unsichtbar blieben, da sie mit Zitronensaft geschrieben wurden. Mir als erfahrenem Amateur-Kriminologen entging dieser Umstand natürlich nicht. Ich machte die Schrift durch Einwirkung starker Hitze wieder sichtbar und entschlüsselte den Text.

Hatch: „Bravo, Professor!"

van Dusen: „Danke, danke, mein lieber Hatch! Aufgrund der Natur der verratenen militärischen Geheimnisse konnte Major von Krautwaldt den Kreis der Verdächtigen auf die wenigen Personen einengen, welchen überhaupt Zugang zu diesen Akten gewährt wurde. Doch nicht nur er, sondern auch der Verräter – nennen wir ihn der Einfachheit halber V - hatte mittlerweile von der Existenz des Berichtes Kenntnis erlangt. Denn er war mit dem Offizier, der diesen Bericht dechiffriert hatte, befreundet. Dieser Offizier war niemand anderes als Leutnant von Sonnenfels [allgemeines Gemurmel]. Welcher Art diese Freundschaft war, werde ich noch an anderer Stelle ausführen.

V mußte nun handeln, um nicht früher oder später enttarnt zu werden. Indem er vortäuschte, ihm nützliche Informationen zuspielen zu wollen, lockte er den Major unter falschem Namen zu einem konspirativen nächtlichen Treffen in den Prater. Obwohl Herr von Krautwaldt als Abwehrmann naturgemäß vorsichtig war und sich daher bewaffnet hatte, wurde er doch in einen Hinterhalt gelockt und ohne Möglichkeit der Gegenwehr getötet. Als gedungener Mörder betätigte sich, wohl nicht zum ersten Mal im Auftrag des V, der Zirkusartist Tobias Baumrucker, mit seinem Partner Anton Pipsinger auch unter den Künstlernamen ´Toni´ und ´Tobi´ bekannt. Der Kontakt zu den beiden wurde wahrscheinlich durch die Detektei Pelzl vermittelt, welche von einem ehemaligen Kameraden des V gegründet wurde. Mit seinem Ex-Kameraden Pelzl teilt V offenbar auch die Begeisterung für neuartige Überwachungs- und Aufnahmegeräte, wie ich mich durch eigenen Augenschein überzeugen konnte. Derartige Apparate versuchte V auch gegen mich und meinen Freund Hatch einzusetzen, eine Maßnahme, die sich am Ende als verhängnisvoll für seine Pläne erweisen sollte. Doch lassen Sie mich wieder zum eigentlichen Geschehen zurückkehren...

V war sich aber nicht sicher, ob der Major sein brisantes Wissen nicht doch mit seinem engsten Mitarbeiter, Oberleutnant Sternberg, geteilt hatte. Um Gewißheit zu erlangen, ließ er den nichtsahnenden Adjutanten überwachen, entführen und foltern. Doch selbst unter der Einwirkung von *Scopolamin* vermochte der bedauernswerte Herr Sternberg nichts zu verraten, was seine Peiniger zufriedenstellen konnte. Er wurde als lästiger Zeuge ermordet – höchstwahrscheinlich im

Kellergewölbe unter dem Gasthaus ´Zum Roten Ochsen´ - und seine Leiche dort in die Kanalisation geworfen, von wo aus sie in den Donaukanal gespült wurde.

Durch den gewaltsamen Tod von Krautwaldts und Sternbergs erhielt V nun die Möglichkeit, seine Spuren zu verwischen. Er bekam Zugang zum Tresor des Majors und redigierte den für ihn gefährlichen Bericht aus St. Petersburg so, daß die Hinweise auf einen Spion in den eigenen Reihen nur noch sehr vage und allgemein klangen. Davon konnte ich mich heute morgen im Archiv des Kriegsministeriums bei einem Vergleich mit der von mir entschlüsselten Kopie überzeugen. Der ursprüngliche Bericht wurde vernichtet und die neue, entschärfte Version zu den Akten gelegt. Dort befindet sich auch jenes Telegramm, das V ganz offiziell an die St. Petersburger Botschaft schickte. Darin dankt er für die Hinweise und verspricht, der Sache nachgehen zu wollen. Gleichwohl aber, das betont er ausdrücklich, erwarte er, daß man über die Angelegenheit strengstes Stillschweigen bewahre. So glaubte V, daß die Affäre mit der Zeit im Sande verlaufen würde.

Doch nun geschah etwas, womit er bei aller Umsichtigkeit nicht gerechnet hatte. Sein junger Freund, Leutnant von Sonnenfels, für den V mehr als bloß kameradschaftliche Zuneigung hegte..." [allgemeine Unruhe]

von Beck (entrüstet): „Was soll das heißen, Professor van Dusen?"

van Dusen: „Genau das, was ich gesagt habe, Herr General. Auch wenn V mir gegenüber eine nähere Bekanntschaft mit Leutnant von Sonnenfels entschieden bestritten hat. Ich fahre fort.

Der Leutnant war von Hause aus an einen materiell aufwendigen Lebensstil gewöhnt und konnte sich nach dem Bankrott seines Vaters und dem Tode der Eltern nur schwer an die vergleichsweise kargen Verhältnisse gewöhnen, die ihm sein schmaler Sold aufnötigte. Er gab das Geld, das er von V aus dem reichlich fließenden Agentenlohn für seine, ähem, ´Gunstbezeugungen´ [wieder Gemurmel] erhielt, insbesondere beim Kartenspiel unter Kameraden wieder mit vollen Händen aus. Ja, er häufte sogar Spielschulden in der enormen Höhe von 7.500 Kronen an, wie durch aktenkundige Aussagen bezeugt ist. Ohne Aussicht auf anderweitige Begleichung seiner Verbindlichkeiten, forderte er von V die Zahlung der Summe. Als der sich weigerte, drohte von Sonnenfels in seiner Verzweiflung, damit, sein Wissen über Vs Agententätigkeit und die Morde höheren Ortes preiszugeben. Zum Schein ging V daraufhin auf die Forderung ein und versprach, das Geld baldmöglichst zu beschaffen.

In Wahrheit aber plante er insgeheim die Beseitigung des nun gefährlich gewordenen Mitwissers. Bei ihrer letzten ´Zusammenkunft´ erfuhr V wohl beiläufig, daß der Leutnant das Haus seiner Vermieterin zwei Nächte lang ganz für sich allein haben würde. Das war die günstige Gelegenheit, auf die V gewartet hatte. Unbeobachtet machte er sich einen Wachsabdruck der für seinen Plan benötigten Schlüssel des Leutnants und ließ sich exakte Kopien anfertigen. Die räumlichen Gegebenheiten des Hauses waren ihm von mindestens einem Besuch her bekannt, auch wenn er sich da, wie die Vermieterin Frau Sedlacek aussagte, als Freund des verstorbenen Barons Sonnenfels ausgab. So konnte er Pipsinger und Baumrucker entprechend instruieren.

Diese drangen mittels der Nachschlüssel unbemerkt in der Nacht vom 15. auf den 16. April ca. gegen 21.45 Uhr in das Haus ein. Zuvor hatten sie sich vergewissert, daß im Zimmer des Leutnants hinter den zugezogenen Vorhängen Licht brannte. Herr von Sonnenfels bemerkte von all dem nichts, da er zu diesem Zeitpunkt, wie die Nachbarin Frau Kolowat aussagte, laut Musik hörte. Die beiden Mörder betraten die Küche und nachdem sich der Liliputaner Pipsinger in den Speisenaufzug begeben hatte, wurde er von Baumrucker vorsichtig und leise in den zweiten Stock hochgezogen. Hier schob Pipsinger behutsam von innen die Türen des Aufzuges einen Spaltbreit auseinander und erblickte schräg von hinten den Leutnant, wie dieser an seinem Schreibtisch saß

und einen Brief schrieb. Nun nahm Pipsinger ein eigens für ihn angefertigtes Blasrohr zur Hand, das er sich von einem Jahre zurückliegenden Gastspiel am Amazonas als Souvenir mitgebracht hatte, und lud es vorsichtig mit einem zuvor mit Curare bestrichenen Pfeil. Dr. Pilch?“

Dr. Pilch: „Ja, wir haben bei einer Durchsuchung des Wohnwagens von Pipsinger das Blasrohr samt Curare sichergestellt. Außerdem befanden sich dort noch einige pharmazeutische Fachbücher über Gifte und deren Wirkung auf den menschlichen Organismus.“

van Dusen: „Danke, Herr Dr. Pilch! Der Liliputaner zielte nun auf den etwa 6 Meter entfernten Leutnant und traf ihn mit dem Pfeil im Nacken. Für den geübten Kunstschützen und Messerwerfer war das sicher ein Kinderspiel, wie Mr. Hatch aus eigener Anschauung der Fähigkeiten Pipsingers bestätigen kann. Derartig getroffen, stürzte von Sonnenfels innerhalb weniger Sekunden zu Boden und war fortan bei vollem Bewußtsein gelähmt, unfähig, um Hilfe zu rufen. Die Dosis des Giftes hatte Pipsinger allerdings so gewählt, daß der Leutnant davon nicht sofort sterben würde. Denn seinem Auftraggeber V kam es darauf an, das Ganze wie einen Selbstmord aussehen zu lassen. Pipsinger kletterte nun aus dem Aufzug, schloß dessen Türen und öffnete die Zimmertür, um den unten wartenden Baumrucker einzulassen. Dieser schleppte den bewegungsunfähigen Leutnant in die Schlafkammer und legte ihn dort auf das Bett. Inzwischen schaltete Pipsinger das immer noch spielende Grammophon ab.

Dann ging er nach nebenan, schob dem Leutnant die todbringende Blausäure-Kapsel, die er von V erhalten hatte, in den Mund und zerdrückte sie. Sonnenfels starb innerhalb weniger Sekunden. Den Zimmerschlüssel steckte Pipsinger in die Brusttasche des Toten, um einen möglichen Hinweis auf einen Mord zu verwischen. Deshalb mußte auch der Brief, den der Leutnant unmittelbar vor seinem Tod geschrieben hatte, vernichtet werden. Denn in diesem an V adressierten Schreiben hatte sich der reuige Sonnenfels bei seinem Gönner entschuldigen und für das scheinbar in Aussicht gestellte Geld bedanken wollen. Der verräterische Brief wurde wahrscheinlich von Pipsinger in die noch glimmende Glut des Kamins geworfen und verbrannte dort. Doch damit beging er einen schweren Fehler! Denn so konnte ich die verkohlten Fragmente sicherstellen und mittels einer höchst einfachen Behandlung großenteils wieder lesbar machen.

Wie in dem Plan des V vorgesehen, wurde nun ein gefälschter Abschiedsbrief auf den Schreibtisch gelegt, der die Hypothese vom Selbstmord des Leutnants untermauern sollte. Das Licht wurde gelöscht und, nachdem die Komplizen das Zimmer des Toten verlassen hatten, die Tür mit dem Nachschlüssel zugesperrt. Zuletzt zogen sie in der Küche den Speisenaufzug wieder nach unten und verließen unentdeckt das Haus, nicht ohne auch hier die Tür zu verschließen.

So lautet, in aller gebotenen Ausführlichkeit, die Auflösung des an mich herangetragenen Falles. Ich, Professor van Dusen, habe gesprochen.“ {09:36}

[Ein paar Sekunden Schweigen]

von Beck: „Aber wer ist nun der Verräter? Wollen Sie uns nicht seinen Namen nennen?“

Dr. Pilch: „Ja, Herr Professor! Wer ist der mysteriöse Hintermann?“

van Dusen: „Ich bin der Auffassung, daß er dies selbst tun sollte, meine Herren (bedeutungsvolle Pause). Wollen Sie nicht endlich ein Geständnis ablegen, Hauptmann Redl?“

[Große Unruhe und Überraschung, **Redl** erhebt sich]

Redl (kühl, gefaßt): „Kaiserliche Hoheit, Herr General, meine Herren! Ich könnte jetzt so handeln,

wie es wohl viele Offiziere unserer Armee an meiner Stelle tun würden. Ich könnte Professor van Dusen wegen seiner ehrabschneidenden Behauptungen zum Duell fordern. Doch mit Rücksicht auf sein fortgeschrittenes Alter und seinen offenbar verwirrten Geisteszustand..."

van Dusen (spöttisch): „Mehr fällt Ihnen zu Ihrer Verteidigung nicht ein, Herr Hauptmann?"

Hatch: „Unverschämtheit!"

Redl: „...werde ich davon absehen. Meine Antwort auf die soeben dargebotene Räuberpistole wird keine Kugel sein, sondern dies hier [Er holt aus seiner Aktentasche eine Ordner hervor]. Ich halte hier in meinen Händen die wahre Aufklärung der drei Mordfälle an den Offizieren von Krautwaldt, Sternberg und von Sonnenfels.

[Allgemeine Verblüffung]

Da sich in dieser Runde Zivilisten befinden, für deren Ohren die Ermittlungsergebnisse des Evidenzbureaus nicht bestimmt sind, lassen Sie mich nur soviel sagen: Hintermann und Drahtzieher der Morde war ein in Wien ansässiger russischer Sekt- und Weinhändler, den wir schon lange im Verdacht hatten, ein Spion der Ochrana zu sein. Allerdings konnten wir ihm bislang nichts nachweisen. Kurzfristig aufgetauchte Dokumente und neue Zeugenaussagen jedoch enthüllen, daß er danach trachtete, eine ganze Reihe Offiziere des Evidenzbureaus umzubringen. Die drei bislang Ermordeten sollten nur ein erster Anfang sein. Dabei halfen ihm, hier irrt Professor van Dusen ausnahmsweise nicht, die gedungenen Artisten Pipsinger und Baumrucker als unmittelbar Ausführende. Leider konnten wir den russischen Spion nicht mehr lebend fassen. Als wir ihn heute morgen in seiner Privatwohnung verhaften wollten, fanden wir ihn dort erhängt vor. Alles Nähere finden Sie in meinem Bericht, Kaiserliche Hoheit."

[Er übergibt den Ordner an den **Adjutanten** des **Erzherzogs**]

Hatch (erregt): „Ein ganz billiger Trick! Den armen Kerl haben Sie wahrscheinlich auch noch umgebracht und die angeblichen Beweise selber gefälscht. Das können Sie doch so gut!"

[Erneute Unruhe]

van Dusen (streng): „Mäßigen Sie sich, Hatch! (zum Thronfolger) Kaiserliche Hoheit! Sie haben nun meinen Vortrag und die Erwiderung Hauptmann Redls gehört. Wie entscheiden Sie?"

[Erwartungsvolle Stille unter den Anwesenden]

Erzherzog Franz Ferdinand: „Professor van Dusen, Ihr Vortrag war in kriminologischer Hinsicht sicher gut begründet und stimmig. Was Sie allerdings über die Zustände in unserem Evidenzbureau gesagt haben, kann ich beim besten Willen nicht glauben: Mord an Kameraden, Verrat am Vaterlande und dazu noch, ich vermag es kaum aussprechen, widernatürliche Unzucht. Unsere Streitkräfte bedürfen einer Reform, das ist sicher. Aber genauso sicher bin ich mir, daß der Kern dieser Armee gut und sauber ist.

Außerdem handelt es sich bei Hauptmann Redl um einen unserer fähigsten Generalstabsoffiziere. Aus kleinsten Verhältnissen hat er sich durch immensen Fleiß und Können zu dieser Stellung emporgearbeitet. Ich will den Ereignissen nicht vorgreifen, aber ich habe mich mit General von Beck gestern darüber verständigt, daß Hauptmann Redl aufgrund seiner überragenden Fähigkeiten als neuer Chef der Spionageabwehr vorgesehen ist. Daher wird er im nächsten Jahr frühstmöglich zum Major befördert werden."

Redl: „Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, Kaiserliche Hoheit!“

Erzherzog Franz Ferdinand: „Natürlich vorausgesetzt, daß dieser Bericht von Ihnen, Redl, hieb- und stichfest ist. Und dieser gewisse Schlendrian, der offenbar in Teilen unserer Abwehr herrscht, wird abgestellt, haben wir uns verstanden?“

Redl: „Jawohl, Kaiserliche Hoheit!“

van Dusen (langsam erregt, zum Ende recht laut): „Bei allem schuldigen Respekt, Kaiserliche Hoheit! Soll das heißen, daß Sie das Ergebnis meiner Deliberationen nicht als das akzeptieren, was es ist: die einzig zwingende, die einzig logische Erklärung der hier stattgehabten Vorfälle? Und wenn Sie mir schon nicht glauben, warum telegraphieren Sie dann nicht Ihrem Militärattaché in St. Petersburg? Oder lassen Frau Sedlacek zu einer Gegenüberstellung kommen?“

Erzherzog Franz Ferdinand (cholerisch): „Professor van Dusen, ich verbitte mir Ihren Ton! Sie vergessen wohl, mit wem Sie reden! Hier entscheide immer noch ich. Sie haben einen Wust von unbewiesenen Behauptungen vorgetragen, aber keinen einzigen hieb- und stichfesten Beweis gegen Hauptmann Redl führen können. (Pause) Im übrigen können Sie und Ihr Assistent jetzt gehen! Sie haben Ihre Aufgabe erfüllt! Ich benötige Sie nicht mehr!“

van Dusen (wütend, aber kühl): Kommen Sie, Hatch! Wie haben hier nichts mehr verloren. Aber vielleicht interessiert sich ja Seine Majestät für die Ergebnisse meiner Untersuchung!“

[**Hatch** und **van Dusen** verlassen das Büro des Generals]

von Beck [eilt den beiden auf den Gang nach, schließt die Tür zu seinem Büro] (recht viel Hall): „Professor van Dusen! Professor! So warten Sie doch!“

van Dusen [hält an und dreht sich um]**:** „Ja, General von Beck?“

von Beck [nähert sich]: „Ich bitte Sie! Ich beschwöre Sie! Gehen Sie nicht zum Kaiser!“

Hatch: „Aber warum denn nicht?“

von Beck: „Das kann man dem alten Herrn doch nicht antun. Wissen Sie, ich kenne Seine Majestät seit bald 50 Jahren. Die Armee ist sein Ein und Alles. Er liebt seine Soldaten. Und wenn er jetzt von diesen Zuständen erfahren würde... Es würde ihm das Herz brechen. Das würde er nicht überleben. Und bedenken Sie doch, wer dann sein Nachfolger werden würde!“

Hatch: „Aber was ist mit Redl? Da können Sie ja gleich den Bock zum Gärtner machen!“

von Beck: „Der Erzherzog wollte Redl unbedingt als neuen Chef der Abwehr. Er ist sein Mann, sein Protégé, müssen Sie wissen. Ich habe meine Bedenken gegen ihn vorgebracht, aber ich konnte mich nicht durchsetzen.“

van Dusen: „Und was schlagen Sie stattdessen vor?“

(**Hatch** aus dem **OFF**)

Er werde ein scharfes Auge auf Redl und seine Arbeit werfen und beim geringsten Anlaß eingreifen, versprach der General. Van Dusen gab sich damit schließlich zufrieden, doch man merkte ihm an,

daß er enttäuscht, ja sogar etwas verbittert war, weil seine genialen Fähigkeiten diesmal nicht die gebührende Würdigung erfahren hatten. Deshalb brachen wir schnell unsere Zelte in Wien ab, nicht ohne vorher herzlich von Professor Boltzmann Abschied zu nehmen. Bloß weit weg von hier,dachte ich. Irgendwohin, wo es warm ist, wo man sich gut unterhalten kann und wo es keine Kriminologie gibt. Kurz und gut: Auf nach Monte Carlo! Der Professor war auch einverstanden. Und so kam es, daß wir am Vormittag des 27. April 1904 in unserem Bahnabteil 1. Klasse saßen und in Richtung französische Seealpen fuhren.

Was aus dem Versprechen des Generals geworden ist, wollen Sie wissen? Nun, leider hatte General von Beck nicht mehr allzuviel Zeit, sein Versprechen wahr zu machen. Im November 1906 wurde er nämlich auf Betreiben von Erzherzog Franz Ferdinand als Generalstabschef abgelöst, im Rahmen der eingeleiteten Heeresreform. An seine Stelle rückte, wie sollte es anders sein, ein weiterer Vertrauter des Erzherzogs und Förderer Redls.

Und Hauptmann Redl selbst? Der machte weiterhin eine steile Karriere und brachte es noch bis zum Oberst und Chef des gesamten Evidenzbureaus. Er lieferte den Russen alles, was die über die österreichische Armee wissen wollten – Aufmarschpläne, Besatzungsstärken, Ausrüstung, Waffentechnik... Doch auch der schlaueste Fuchs geht einmal in die Falle. Im Mai 1913 war es dann soweit: Redl wurde aufgrund eines dummen Zufalls enttarnt. Mit der Wahrheit konfrontiert, schoß er sich in Prag eine Kugel durch den Kopf. Der Erzherzog soll nicht sehr erfreut gewesen sein und wollte die Sache unter den Teppich kehren. Doch da hatte er seine Rechnung ohne den Wirt, genauer, ohne den „rasenden Reporter“ von der Tageszeitung "Bohemia", Egon Erwin Kisch[49]*, gemacht. Erinnern Sie sich? Genau, der junge Egon, den wir vor unserem Wiener Abenteuer in Prag kennengelernt hatten.*[50] *Warum das Fehlen eines Spielers im Fußballmatch DBC Sturm Prag gegen SK Union Holeschowitz dafür verantwortlich war, daß eine der größten Spionagegeschichten ans Licht der Öffentlichkeit kam, das können Sie bei ihm nachlesen.*

{Maurice Ravel, La Valse, von 10:52 bis 12:25}

{11:05}*Was mit dem Erzherzog passierte, wissen Sie ja bereits. Nach dem Attentat machten die Großmächte mobil. Die Bündnissysteme, die einen militärischen Konflikt verhindern sollten, beschleunigten ihn noch und einen Monat später war er da: der große Krieg, auf den alle gewartet hatten und von dem wir damals noch nicht wußten, daß er nicht der letzte sein sollte, sondern nur der erste.*

In dem Europa, das van Dusen und ich auf unseren Reisen kennen und manchmal auch lieben gelernt hatten, in diesem Europa gingen nun die Lichter aus. Und danach sollte nichts mehr so sein, wie es vorher war... {12:25}

Ende

[49] Egon Erwin Kisch (1885-1948): berühmter Prager Journalist und Schriftsteller. Im 1. Weltkrieg zum Pazifisten geworden, entwickelte er seinen eigenen, politisch engagierten Reportagestil. In Prag, Wien und später in Berlin tätig, ging er 1933 als Kommunist zuerst ins Exil nach Paris, dann nach Mexiko. 1946 kehrte er nach Prag zurück.

[50] Vgl. dazu „Professor van Dusen und die Affäre Capsicum“, ein van-Dusen-Fall von Kai-Uwe Ekrutt.

(Aus dem **OFF** liest die **Ansagerin** noch einmal Titel und Autor des Hörspiels sowie die Besetzungsliste)

Die Personen und ihre Sprecher:

Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen.....*Friedrich W. Bauschulte*

Hutchinson Hatch.....*Klaus Herm*

Professor Dr. Ludwig Boltzmann.....*Fritz Muliar*

Kaiser Franz Joseph I.....*Walter Schmidinger*

Kk. Oberpolizeirat Dr. Wendelin Pilch.....*Kurt Weinzierl*

Erzherzog Franz Ferdinand von Habsburg-d´Este.....*Erwin Steinhauer*

Hauptmann i.G. Alfred Redl / „Chef“.....*Peter Matic*

Tobias Baumrucker („Tobi“).....*Herbert Fux*

Anton Pipsinger („Toni“) / Stimme am Telefon.....*Michael Habeck*

Gertrude Sedlacek.....*Senta Berger*

Dr. Sigmund Freud.....*Pinkas Braun*

General Friedrich Graf von Beck-Rzikowsky..... *.Rudolf Wessely*

Wachtmeister Adamek.....*Karl Markovics*

Dick Johnson, Leiter der Auslandsredaktion des „Daily New Yorker“.....*Wolfgang Condrus*

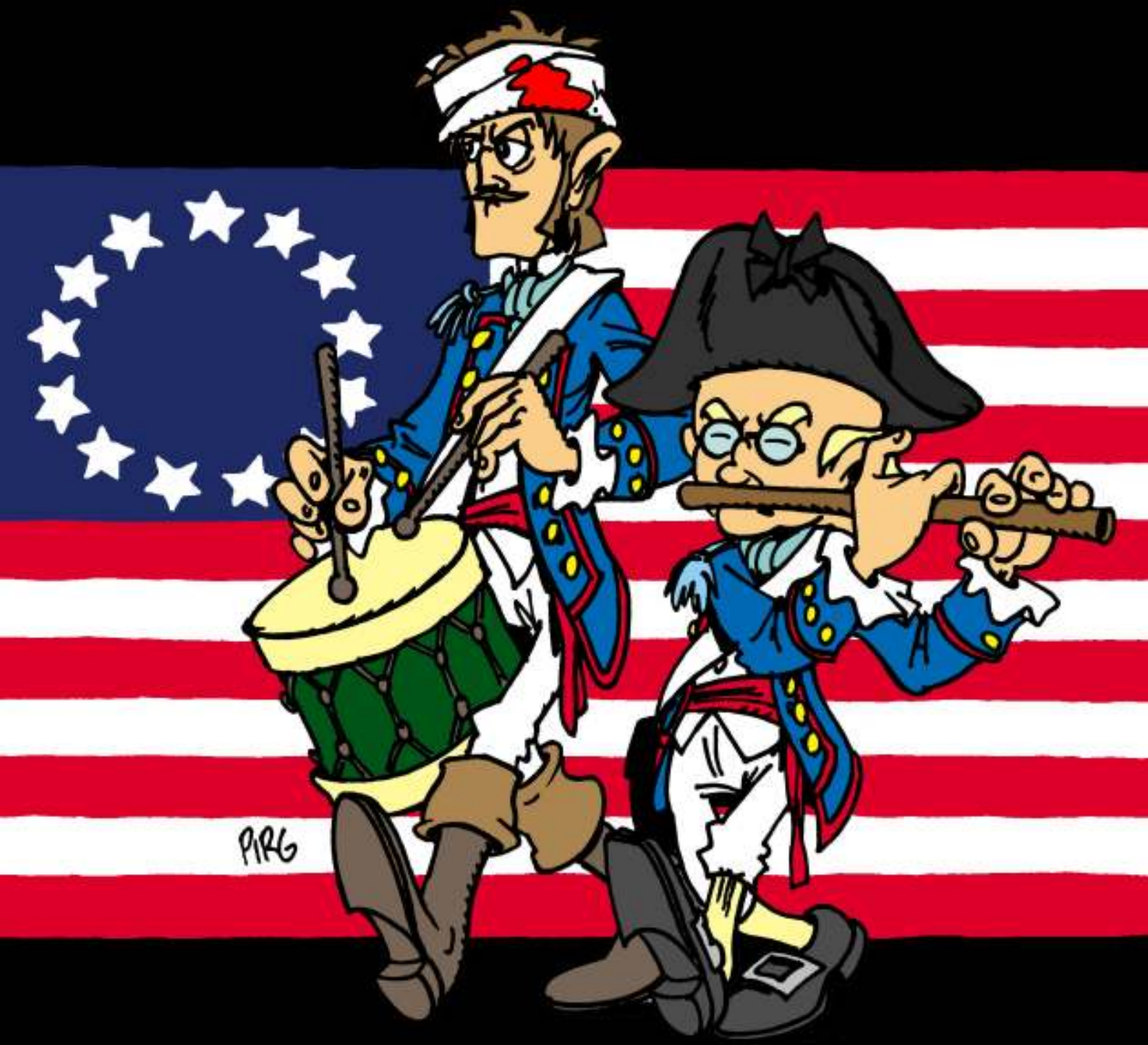
Portier des „Hotel Impérial“, Kriminalpolizist.....*Gerhard Zemann*

Adjutant, Zirkusdirektor.....*Gerd Böckmann*

Obersthofmeister, Feldwebel.....*Rainer Clute*

Verehrerin in Schönbrunn.....*Helga Lehner*

Revolutionär: Professor van Dusen



Birger Lüdtke

Revolutionär: Professor van Dusen

Kriminal-Hörspiel von Birger Lüdtke

(unter Verwendung mehrerer Figuren von Jacques Futrelle und Michael Koser)

Ort: New York City
Zeit: 22.-27.02. und 02.03.1902

Track 1

(New York bei Nacht. Ein einsamer Fußgänger geht eine Straße entlang. Es schlägt zehn. Ein Hund bellt in der Ferne, sonst ist es ruhig. Regen, es ist windig, ungemütliches Wetter. Eine Droschke nähert sich im Schrittempo aus dem Hintergrund)

Kutscher: „Brrrr! *(Die Droschke hält)* So, wir sind da! *(Nichts passiert)* He, Meister, ham Se nich´ gehört? Endstation! Alles aussteigen! *(Es passiert immer noch nichts. Unter Gemurmel und leisen Flüchen steigt der Kutscher von seinem Bock und öffnet den Schlag der Droschke)* Jetzt ist der Kerl auch noch eingeschlafen. *(Laut)* Hallo, Meister, aufwachen! *(Da sich sein Fahrgast immer noch nicht rührt, fasst der Kutscher ihn an den Schultern und rüttelt ihn durch)* Nun wachen Sie doch endlich auf! Ich hab´ schließlich auch mal Feier... *(Der Fahrgast fällt leblos auf den Boden der Kutsche) (Überrascht, tonlos)*...abend. *(Der Kutscher beugt sich über den Toten, entsetzt)* Oh, mein Gott!“

Track 2

(Musik: „Yankee Doodle“ (Traditional Marching Tune), von 00:04 bis 00:49)

Sprecherin aus dem **OFF** *(von 00:26 bis 00:33)*: *„Revolutionär: Professor van Dusen“. Kriminalhörspiel von Birger Lüdtke.*

(Die Musik wird ausgeblendet. Wie befinden uns im Salon von Professor van Dusen. Im Kamin prasselt ein Feuer, man hört außerdem das Ticken einer Standuhr, die dann fünfmal schlägt)

Van Dusen: „Tot, mein lieber Hatch?“

Hatch *(gießt sich einen doppelstöckigen Whisky ein)*: „Mausetot, Professor *(trinkt einen großen Schluck)*. Herzinfarkt - da war nichts mehr zu machen! Sagt jedenfalls sein Hausarzt *(trinkt)*. Armer Kerl! Dabei hatte er doch eine Konstitution wie ein Brauereigaul...“

Van Dusen: „Durchaus bemerkenswert, mein lieber Hatch. Allerdings haben Sie mir noch immer nicht mitgeteilt, um *wen* es sich bei dem so plötzlich Dahingeschiedenen handelt.“

Hatch: „Machen wir, Professor, machen wir *(setzt sich in einen Sessel und stellt das Whiskyglas auf einen Beistelltisch)*! Also: Der teure Verblichene hört auf den Namen Frederick J. Marsden, ist 47 Jahre alt und von Beruf Multimillionär. Stammt aus einer der ältesten Familien Neuenglands. Verheiratet, drei Kinder, wohnhaft am oberen Ende der Fifth Avenue in der Nähe des Central Park. Marsden mischte überall dort mit, wo man

gutes Geld verdienen kann: Werften, Schwerindustrie, Goldminen. In letzter Zeit hat er sich aber vor allem um seine Baufirma gekümmert, die Marsden Building Inc. Die ziehen nämlich gerade einen der neuen Wolkenkratzer am Times Square hoch *(trinkt)*. Ansonsten ein Privatleben wie aus dem Bilderbuch: Keine Skandale, keine Affären. Ein richtiger Mustergatte und treusorgender Familienvater!

Van Dusen: „Ich muss Sie loben, mein lieber Hatch. Präzise, detailliert und umfassend, wie es sich für einen pflichtbewussten kriminologischen Assistenten gehört. Sie müssen heute ja recht fleißig recherchiert haben."

Hatch *(lacht ein wenig)*: „Ihre Schule, Professor! Aber das meiste davon hab´ ich von Marsden persönlich."

Van Dusen: „In der Tat, mein lieber Hatch? Pflegten Sie etwa eine nähere Bekanntschaft mit Mr. Marsden zu unterhalten?"

Hatch: „Na ja, ´Bekanntschaft´ würde ich das nicht gerade nennen, Professor. Ich hab´ ihn bloß ein paar Mal getroffen – im Union League Club, im Knickerbocker Club, dazu noch auf einigen der großen Wohltätigkeitsgalas *(trinkt)* . Und gestern Abend war er natürlich auch mit von der Partie. Bei den ´Söhnen der Revolution´, meine ich."

Van Dusen *(erstaunt)***:** „´Söhne der Revolution´? *(abschätzig)* Ich gehe wohl nicht fehl in der Annahme, dass sich hinter diesem ominösen Namen eine jener bevorzugten Spielwiesen der sogenannten ´guten Gesellschaft´ verbirgt, auf welcher sich geltungssüchtige Wichtigtuer tummeln, um ihrer morbiden Eitelkeit zu frönen."

Hatch: „Aber wo denken Sie hin, Professor?! Die ´Söhne der Revolution´ sind ein ganz solider Verein! Patriotisch, republikanisch, gemeinnützig - wie es sich gehört. Und falls Sie das noch nicht überzeugt: auch mein verehrter Herr Papa rechnet es sich als Ehre an, zu seinen Mitglieder gezählt zu werden."

Hatch aus dem **OFF**: *Und nicht nur der, sondern auch dessen einziger Spross und zukünftiger Erbe, Hutchinson Hatch jr., seines Zeichens bekannter Van-Dusen-Assistent und -Chronist sowie Starreporter beim „Daily New Yorker".*

An diesem Sonntagnachmittag – man schrieb den 23. Februar 1902 – war Professor van Dusen zur Abwechslung mal richtig gut gelaunt. Nicht, weil er erst vor knapp zwei Wochen das sensationelle Rätsel um das geheimnisvolle Phantom der Metropolitan Opera gelöst hatte - so was macht die ´Denkmaschine´ mit links vor dem Frühstück! - sondern, weil er in den vergangenen Tagen erfolgreich an seiner „Atomaren Strukturelemente der Elemente" herumgeforscht hatte. Und so plauderte der Professor nun mit mir im Salon seines Hauses in der 35. Straße West in aufgeräumter Stimmung über den Nachruf, den ich für die Montagmorgenausgabe über Mr. Marsden verfasst hatte. Dass sich aus dieser scheinbar so alltäglichen Begebenheit ein weiterer aufsehenerregender und atemberaubender Fall aus der ruhmreichen Laufbahn von Prof. Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen entwickeln würde, in welchem der Welt größter Wissenschaftler und Amateur-Kriminologe einmal mehr seine einmaligen Fähigkeiten unter Beweis stellen sollte – davon, meine Damen und Herren, hatte ich damals auch nicht den blassesten Schimmer!

<u>Track 3</u>

(*Musik: „Stars and Stripes forever" von John Philip Sousa, Arrangement für Klavier; von 00:00 bis 01:38)*

(00:07) Falls Sie übrigens noch nie etwas von den „Söhnen der Revolution“ gehört haben sollten, hier ein bisschen Nachhilfe. Den „Söhnen“ konnte man nicht so einfach beitreten wie einem der anderen angesehenen Clubs unserer Metropole. Einen tadellosen Ruf, die Empfehlung von mindestens zwei Mitgliedern sowie das übliche Kleingeld benötigte man natürlich auch hier. Aber bei der entscheidenden Bedingung, dem „Sesam, öffne Dich!“ sozusagen, spielten selbst Geld und gute Worte keine Rolle mehr. Wer sich berechtigte Hoffnung auf eine Mitgliedschaft machen wollte, musste nachweislich in direkter Linie von einem Vorfahren abstammen, der im Unabhängigkeitskrieg auf Seiten George Washingtons gegen die britischen Rotröcke gekämpft hatte. Das schloss allerdings einige der reichsten und bedeutendsten Familien wie etwa die Vanderbilts oder die Astors von vornherein aus. Ein Umstand, der in den erlauchten Kreisen von New Yorks oberen Vierhundert zu viel bösem Blut geführt hatte.

(01:02)Die Auserwählten aber trafen sich alljährlich am 22. Februar im Restaurant „Delmonico“ an der Fifth Avenue, um den Geburtstag unseres ersten Präsidenten und Nationalhelden in angemessenem Rahmen zu begehen. (01:20)Und so war auch diesmal der große Spiegelsaal im zweiten Stock über und über mit Fahnen und Girlanden in Rot-Weiß-Blau geschmückt, als der Präsident der New Yorker Sektion und General a.D. Rufus T. Claymore seine traditionelle Festrede mit einem Trinkspruch beendete...

(Im Spiegelsaal von „Delmonico´s“)

Claymore: „..Daher bringe ich nun, meine lieben Festgäste, liebe Mitbrüder, einen Toast aus *(man hört im Hintergrund, wie sich die Anwesenden von ihren Plätzen erheben)* auf den wohl bedeutendsten Sohn, den unsere große Nation hervorgebracht hat: Präsident George Washington – er lebe hoch *(die Gäste stimmen in die Hochrufe ein)*, hoch, hoch! Gott schütze die Vereinigten Staaten von Amerika!“

Track 4

(Die anwesende Kapelle intoniert „The Battle Hymn of the Republic“(00:00 bis 00:45), die Festgäste stimmen ein)

(Während die Musik leiser wird, werden wieder die Geräusche in Professor van Dusens Salon (Uhr, Kaminfeuer) eingeblendet)

Hatch *(den Refrain begeistert aus der Erinnerung mitsingend)*: „Glory, Glory, Hallelujah, Glory, Glory, Hallelujah, Glo...“

Van Dusen *(ungeduldig)*: „Mein lieber Hatch!“

Hatch: „Ja, Professor?“

Van Dusen *(bestimmt)*: „Haben Sie die Güte, mich mit der Darbietung patriotischen Liedgutes zu verschonen und endlich wieder zum Thema Ihres Berichtes zurückzukehren!

Hatch: „Äh, gut, Professor. Wo war ich stehengeblieben? Ah ja, richtig... Beim Festbankett durfte ich diesmal an der Ehrentafel des Präsidiums Platz nehmen. Marsden saß übrigens auch mit am Tisch, genauer gesagt, rechts von mir. Während des Essens unterhielten wir uns so über dies und das - Geschäfte, Familie, Sport - worüber man eben bei solchen Anlässen plaudert. Danach ging es dann in den Rauchsalon zu Whisky und Zigarren *(trinkt)*. Marsden kam allerdings nicht mit. Er blieb noch am Tisch sitzen und sprach mit einem anderen Gast, den ich nicht kannte. Ja, und dann habe ich ihn erst eine

halbe Stunde später wieder gesehen, auf dem Weg zur Herrentoilette..."

(Im Restaurant „Delmonico", gedämpfte Geräuschkulisse im Hintergrund)

Hatch *(erstaunt)*: „Mr. Marsden! Sie sind ja kalkweiß! Was ist denn passiert?"

Marsden *(von der Toilette kommend, lässt sich erschöpft auf einen in der Nähe stehenden Stuhl fallen)*: „Ich weiß auch nicht, was mit mir los ist! Vorhin ging es mir noch blendend und auf einmal... Mir ist übel... und so schwindlig... *(stöhnt)* Mein Herz..." *(fasst sich an die Brust)*

Hatch *(besorgt)*: „Gibt es denn hier keinen Arzt?"

Marsden *(flach atmend)*: „Lassen Sie nur, Mr. Hatch, es geht schon... Aber wenn Sie mir einen Gefallen tun wollen... Rufen Sie bitte meinen Arzt an... Dr. Randolph, 52. Straße West.... Er soll zu mir nach Hause kommen... So schnell wie möglich..."

(Wieder im Salon des Professors)

Hatch: „Gesagt, getan. Ich spurtete also zum Telephon, um den Doktor aus dem Bett zu klingeln. Der schäumte zwar nicht gerade über vor Liebenswürdigkeit, aber er versprach mir hoch und heilig, sich sofort in Marsch zu setzen. Anschließend verfrachtete ich ihn zusammen mit Oscar[1] in die nächstbeste Droschke *(seufzt)*. Auf der Fahrt nach Hause muss es ihn dann erwischt haben. Dabei hatte ich dem Kutscher extra noch eingeschärft, einen Zahn zuzulegen... "

Van Dusen: „Höchst aufschlussreich, mein lieber Hatch!"

Hatch *(erstaunt)*: „Was meinen Sie, Professor?"

Van Dusen: „Natürlich die von Ihnen geschilderten Symptome, mein lieber Hatch! Fiel Ihnen sonst noch etwas Ungewöhnliches an Mr. Marsden auf?"

Hatch: „Zum Beispiel?"

Van Dusen: „Eine stark erhöhte Transpiration zum Beispiel, krampfartige Schmerzen, Schüttelfrost..."

Hatch *(überlegend)*: „Jetzt, wo Sie´s erwähnen, Professor... Ja! Er tupfte sich dauernd mit dem Taschentuch übers Gesicht. Und gekrümmt vor Schmerzen hat er sich auch."

Van Dusen *(zufrieden)*: „Aha!"

Hatch: „´A-ha´? *(kleine Pause)* Moment mal, Professor! Soll das etwa heißen, dass Marsden umgebracht wurde?"

Van Dusen: „Das ist die große Frage, mein lieber Hatch. Aber eine verlässliche Antwort hierauf werden wir natürlich erst nach einer eingehenden Autopsie des Toten erhalten. Ich vermute zurecht, dass man den verstorbenen Mr. Marsden ins städtische Leichenschauhaus verbracht hat?"

Hatch: „So ist es, Professor. Und da wartet er nun gut verpackt und eisgekühlt auf seine

[1] Oberkellner des Restaurants „Delmonico"

Beerdigung."

Van Dusen: „Sehr schön, sehr schön! Bevor die Leiche allerdings einer genaueren Examination meinerseits unterzogen werden kann, gilt es, gewisse Präparationen zu treffen.

Track 5

Sie haben Ihr Automobil zur Hand, mein lieber Hatch?"

Hatch aus dem **OFF**: *Ich hatte.*

(Man hört das Starten und Abfahren eines Automobils)

(Musik: „Fiddlesticks Rag" von Al B. Coney, von 00:00 bis 0:59)

Hatch aus dem **OFF**: *(00:12) Und so chauffierte ich den Professor in meinem Pierce Arrow zum hochherrschaftlichen Anwesen der Marsdens an der Fifth Avenue, wo uns die trauernde Witwe trotz vorgerückter Stunde empfing. Sie war verständlicherweise wenig angetan von der Vorstellung, dass jemand – und sei es auch Professor van Dusen höchstpersönlich - die Leiche ihres Gatten in kleine Stücke zerschnippeln wollte. Doch nachdem ihr der große Amateurkriminologe ausführlich seinen Verdacht geschildert hatte, gab sie schließlich ihren Widerstand auf und unterzeichnete die schriftliche Einwilligung. Kurze Zeit später - wir waren wieder in der 35. Straße West - hatte der Professor auch schon telefonisch einen Obduktionstermin für Montagnachmittag vier Uhr ausgemacht. Und so wartete ich daher tags darauf im Keller des Leichenschauhauses an der First Avenue auf das Ende der blutigen Prozedur, als plötzlich eine nur allzu vertraute Stimme an mein Ohr drang (00:56)...*

Caruso *(die Treppe hinab steigend, hinter ihm* **Wachtmeister Donovan** *und zwei Leichenträger, die eine Bahre schleppen)*: „Heilige Maria, Mutter Gottes, das darf doch wohl nicht wahr sein! *Sie* haben mir gerade noch gefehlt, Mr. Hatch!"

Hatch *(ironisch)*: „Hallo, Caruso! Freut mich auch *ungemein*, Sie zu sehen! *(sieht die Bahre)* Und was mitgebracht hat er mir auch noch, unser goldiger Plattfuß! Wie rührend! *(lacht)*

(Die Leichenträger stellen die Bahre ab und entfernen sich wieder)

Caruso *(wütend)*: „Donovan! Was hat dieser, dieser *(ihm liegt eine Beleidigung auf der Zunge, doch er kann sich im letzten Moment zügeln)* ´Journalist´ hier zu suchen? Haben Sie ihm mal wieder einen Tipp gegeben?"

Donovan *(sich verteidigend)*: „Aber, Detective-Sergeant, ich würde doch nie..."

Caruso *(immer noch wütend)*: „Ach, halten Sie doch den Mund, Donovan! Und was Sie betrifft, Mr. Hatch..."

Hatch *(ihn trotzig unterbrechend, lauter werdend)*: „...so haben *Sie* mir überhaupt nichts zu sagen, Caruso! Nun kommen Sie mal wieder runter von Ihrer Wolke! Wir sind hier schließlich nicht in der Mulberry Street."

Caruso *(sehr laut)*: „Aber auf städtischem Grund und Boden! Und als Beamter im gehobenen Polizeidienst fordere ich Sie aufgrund der mir von der Stadt New York

verliehenen Vollmachten auf...“

(Die Tür zum Obduktionsraum geht auf)

van Dusen *(ärgerlich näher kommend)*: „Ruhe! - Ruhe!!! Ich muss Sie doch dringlich ersuchen, dieses ebenso laute wie sinnlose Spektakel einzustellen, meine Herren!“

Caruso *(verlegen)*: „Oh, äh... Hallo, Professor! Lange nicht gesehen... Leben noch frisch?“

van Dusen *(überrascht)*: „Detective-Sergeant Caruso! Und da ist ja auch Wachtmeister Donovan!“

Donovan: „Herr Professor!“

van Dusen: „Was verschafft mir das unverhoffte Vergnügen Ihrer Gesellschaft, Detective- Sergeant?“

Hatch *(spöttisch)*: „´Vergnügen´? Naja...“

van Dusen: „Hatch, bitte!“

Caruso: „Äh... Eigentlich wollte ich ja gar nicht zu Ihnen, Professor.“

Hatch *(spöttisch)*: „Na, das wär´ ja mal was ganz Neues, Caruso, dass *Sie nichts* vom Professor wollen!“

van Dusen *(warnend)*: „Hatch!“

Caruso: „Nein, ehrlich, Professor! Ich warte bloß auf einen Doc vom Bellevue Hospital, der soll sich die Leiche hier mal ansehen. Bei uns im Polizeipräsidium sind nämlich alle Kühlfächer belegt und da...“

van Dusen *(nähert sich interessiert der Bahre,* **Caruso** *unterbrechend)*: „Mein guter Caruso, Sie haben doch sicher nichts dagegen, wenn ich Ihre Leiche dort einmal selbst in Augenschein nehme!?“

Caruso: „Äh, nein, natürlich nicht, Professor. Tun Sie sich keinen Zwang an.“

(Der Professor schlägt das Leichentuch zurück, so dass Kopf und Oberkörper der Leiche sichtbar werden)

van Dusen *(den Körper des Toten untersuchend)*: „Hmm... Mehrere tiefe Einstiche in Hals und Brust des Opfers, schräg von oben nach unten im Winkel von etwa 45 Grad ausgeführt. Hoher Blutverlust infolge der Ruptur der. ..“

Hatch *(plötzlich)*: „Das ist doch... *(nähert sich der Bahre)* Mr. DePriest!“

van Dusen *(überrascht)*: „In der Tat, mein lieber Hatch? Sie kennen den Toten?“

Hatch: „Und ob ich den kenne, Professor! Das ist Baustadtrat Russell DePriest! Ich hab ihn doch erst vorgestern Abend gesehen, bei ´Delmonico´.“

van Dusen *(nachdenklich)*: „Also noch einer von den ´Söhnen der Revolution´.“

Hatch: „Und nicht bloß irgendeiner, Professor! DePriest war sogar 1. Vizepräsident."

Caruso *(verwirrt)*: „Augenblick mal! ´Vizepräsident´, ´Söhne der Revolution´, ´Delmonico´...? Ich versteh´ bloß noch Bahnhof."

Hatch aus dem **OFF** *(lacht)*:

Detective-Sergeant Rigoletto Caruso, wie er leibt und lebt! Da musste Hutchinson Hatch mal wieder in die Bresche springen und die Leuchte unserer Kripo in Sachen Marsden auf Vordermann bringen. Dafür berichtete Caruso uns im Gegenzug, was sich am Vormittag in seinem Büro in der Mulberry Street zugetragen hatte...

Track 6

(Musik: Harfenarpeggio I)

(Carusos Büro im Polizeipräsidium in der Mulberry Street. Durch die angelehnte Tür ist Schreibmaschinengeklapper zu hören. Das Telefon klingelt zwei Mal, dann hebt **Caruso** *den Hörer ab)*

Caruso: „Kriminalpolizei New York. Detective-Sergeant Caruso am Apparat."

Stimme *(aus dem Telefon)*: „Hier ist die Polizeiwache in Washington Heights, Reviervorsteher Wachtmeister O´Hara. Wir benötigen dringend Ihre Hilfe, Sir!"

Caruso: „Aha. Na, dann schießen Sie mal los, O´Hara!"

O´Hara *(in offiziellem Berichtsstil)*: „Jawohl, Sir! Gegen halb neun Uhr heute morgen erhielt ich in unserem Polizeirevier einen Anruf aus dem Anwesen von Baustadtrat De Priest. Das Haus liegt ca. zwei Kilometer nördlich von hier zwischen Spuyten Duyvil und der Riverdale Station. Die Anruferin, laut eigener Aussage die Putzfrau des Eigentümers, war wie üblich gekommen, um das Haus sauberzumachen. Bei der Reinigung des Obergeschosses fand sie schließlich einen toten Mann blutüberströmt im Arbeitszimmer am Boden liegend, den sie als Mr. Russell DePriest, ihren Arbeitgeber, identifizierte. Die wahrscheinliche Tatwaffe, ein Brieföffner, lag noch neben der Leiche. Und da wir hier nicht über die notwendige kriminaltechnische Ausrüstung verfügen, dachte ich mir..."

Caruso *(ihn unterbrechend)*: „Schon gut, O´Hara. Das Denken überlassen Sie ab sofort mir! Uhrenvergleich: Es ist jetzt vier Minuten vor elf. Wir sind in gut anderthalb Stunden bei Ihnen. Und rühren Sie bis dahin nichts an!"

O´Hara: „Jawohl, Sir!"

Track 7

*(***Caruso** *legt auf)*

Caruso *(laut)*: „Donovan!"

Donovan *(kommt in das Büro)*: „Melde mich zur Stelle, Detective-Sergeant!"

Caruso: „Die Polizeidroschke soll vorfahren, dalli"

Donovan: „Zu Befehl, Detective-Sergeant!“

(Musik: Harfenarpeggio II)

(Wieder im Leichenschauhaus)

Caruso: „Ich, Donovan und die Männer von der Spurensicherung also ab mit der Droschke nach Spuyten Duyvil und das Haus von oben bis unten auf den Kopf gestellt. Türen und Fenster waren alle in Ordnung, kein Hinweis auf einen Einbrecher. Aber im Arbeitszimmer sahen wir dann die Bescherung. Ich kann Ihnen sagen, Professor: Wie Sodom und Gomorrha. Überall Bücher und Papiere, alles kreuz und quer auf dem Boden verstreut. Und der Schreibtisch war auch aufgebrochen ...“

Hatch *(kombinierend)*: „Das heißt: Der Mörder muss irgendetwas gesucht haben. Schmuck vielleicht oder Bargeld...“

Caruso: „*Falsch*, Mr. Hatch! Der Safe im Arbeitszimmer ist noch so gut wie neu, keine Dellen, keine Kratzer! Und die 500 Dollar im Schreibtisch hat er auch nicht angerührt. Der Kerl hat was ganz anderes gewollt. Und ich weiß auch schon *was*!“

Van Dusen: „Sie setzen mich in Erstaunen, Detective-Sergeant!“

Hatch: „Und mich erst, Caruso, alter Freund!“

Caruso *(zieht einen Umschlag aus seiner Manteltasche hervor)*: „*Das* haben wir in der Brusttasche des Toten gefunden, Professor! Zwei an DePriest gerichtete Erpresserbriefe, die Buchstaben fein säuberlich aus der Zeitung ausgeschnitten *(übergibt den Umschlag an* **van Dusen**). Hinter denen muss er her gewesen sein, der Mörder. Wahrscheinlich um seine Spuren zu verwischen!“

Van Dusen *(betrachtet kurz die Briefe)*: „So hat es den Anschein, Caruso. Mein lieber Hatch, seien Sie so freundlich und...“

Hatch *(unterbricht ihn)*: „Weiß schon, Professor, weiß schon: Vorlesen *(nimmt die Briefe mit spitzen Fingern und einem Ausdruck des Ekels aus dem Umschlag)*. Ach, muss das denn wirklich sein, Professor? Da klebt ja noch Blut dran!“

Van Dusen: „Nun zieren Sie sich gefälligst nicht so, Hatch! Walten Sie Ihres Assistentenamtes und das ohne weitere Widerworte, wenn ich bitten darf!“

Hatch: „Also, wenn Sie mich nicht hätten, Professor... *(sieht sich die Briefe an, erstaunt)*! Moment mal, die Type kenne ich doch... Ja klar, die Buchstaben sind aus dem guten alten ´Daily New Yorker`, da beißt die Maus keinen Faden ab!“

Van Dusen: „Ja, ja, sehr schön, mein lieber Hatch. Wenn Sie nun endlich...“

Hatch: „In Ordnung, Professor! Ich schreite also nunmehr zur Verlesung des ersten Briefes, Datum vom 10. Februar *(liest vor)*:´Werter Mr. DePriest, nehmen Sie sich in Acht! Ich weiß alles über Ihr schmutziges kleines Geschäft mit M. Wenn Sie darüber nichts in der Zeitung lesen wollen, sollte Ihnen das 50.000 Dollar wert sein. Nähere Einzelheiten später. Unterschrift: Ein besorgter Bürger“ *(pfeift anerkennend)*. Hübsche Stange Geld. Selbst für einen Baustadtrat. Wie viele Jahre müssten *Sie* eigentlich dafür arbeiten, Caruso? Wenn man das, was Sie so zusammenstümpern, überhaupt Arbeit nennen kann.“

Caruso *(empört)*: „Na, erlauben Sie mal, Mr. Hatch, ..."

Van Dusen *(unterbricht* **Caruso***, streng)*: „Sehr richtig! Halten Sie uns nicht unnötig mit ihren Sticheleien auf, Hatch! Jedenfalls dann, wenn Sie auch weiterhin Wert darauf legen, als Assistent und Chronist meiner Person zu gelten."

Hatch *(pseudo-zackig)*: „Zu Befehl, Professor, Hutchinson Hatch hört und gehorcht. Beziehungsweise liest vor *(räuspert sich)*. Brief Nummer zwei vom 15. Februar lautet wie folgt: ´Verehrter Herr Baustadtrat!. Ich werde Sie am 23. um 15.00 Uhr in Ihrem Haus aufsuchen, um die Details der Geldübergabe mit Ihnen zu besprechen. Aber seien Sie vorsichtig! Ich habe dafür gesorgt, dass Ihr kleines Geheimnis im Falle meiner Verhaftung an die Presse weitergeleitet wird. Also keine Polizei und keine Tricks! Ihr ganz spezieller Freund.´ Pfiffiges Kerlchen! Ich würde zu gern wissen, *wer* hinter der Sache steckt."

Caruso: „Den genauen Namen kennen wir zwar noch nicht, Mr. Hatch, aber das dürfte nur eine Frage der Zeit sein. Wir haben nämlich noch etwas am Tatort gefunden *(zieht eine Tüte aus der Manteltasche und gibt sie* **Van Dusen***)*.

Van Dusen *(den Inhalt der Tüte betrachtend)*: „Ein Herrentaschentuch. Weiß, gebraucht, diverse Blutspuren. Außerdem ein eingesticktes Monogramm mit den Initialen B und T."

Caruso *(eifrig):* „B und T! Also nicht die Initialen des Opfers. Und da das Taschentuch nicht Mr. De Priest gehört haben kann, ..."

Hatch (*unterbricht* **Caruso)** : „...muss es der Mörder verloren haben. Na klar! Zwei plus zwei gibt vier! Immer und überall. Oder was meinen Sie, Professor?"

Van Dusen *(kühl)*: „Das wäre eine stimmige, eine naheliegende Schlussfolgerung, mein lieber Hatch. Aber ist sie auch die richtige?"

Hatch aus dem **OFF** *(leicht beleidigt)*:

Ein typischer van Dusen. Immer hat er was auszusetzen, der große Mann. Er kann es einfach nicht verknusen, wenn ihm *jemand mal die Butter vom Brot nimmt. Schon gar nicht, wenn Hutchinson Hatch derjenige welche ist. Auch wenn das eher selten vorkommt.*

Jedenfalls hatte der Professor inzwischen die Obduktion der Leiche beendet und, wie üblich, recht behalten: Marsden war tatsächlich ermordet worden und zwar...

(**Van Dusen** *und* **Hatch** *sitzen in dem vor dem Leichenschauhaus parkenden Pierce Arrow, Straßengeräusche*)

Van Dusen: „...mittels einer Überdosis *Digitalis*, oder präziser gesagt: *Digitoxin*, C 41 H 64 O 13. Ein Herzglykosid, welches für gewöhnlich gewonnen wird aus den Blättern des Roten Fingerhutes (*Digitalis purpurea*), einer Staude aus der Familie der *Plantaginaceae.*

Hatch (*verständnislos*): „*Planta...*was?"

Van Dusen: „*Plan-ta-gi-na-ce-ae*, mein lieber Hatch, aus der Familie der *Wegerichgewächse*. In Maßen angewendet ein wirksames und häufig verordnetes Mittel gegen Herzbeschwerden, führt es in hoher Dosierung zunächst zu Übelkeit, Schüttelfrost und starker Verlangsamung der Herztätigkeit, danach innerhalb kurzer Zeit zum Tode des

Opfers.“

Hatch: „Gut und schön, Professor: Marsden wurde vergiftet, nicht dran zu tippen. Aber *wie* und *von wem*? Freiwillig hat er das Zeug doch bestimmt nicht geschluckt.“

Van Dusen: „Wohl kaum, mein lieber Hatch! Daher werde ich mich umgehend durch eigenen Augenschein mit den näheren Umständen des Mordes vertraut machen. Fahren wir, mein lieber Hatch!“

Hatch: „Wohin, Professor?“

Van Dusen (*ungeduldig*): „Wohin? Zu ´Delmonico´ natürlich!“

Hatch (*reibt sich in Vorfreude die Hände, begeistert*):
„Prima, Professor, dann schlagen wir ja gleich zwei Fliegen mit einer Klappe. Die haben da nämlich seit kurzem einen neuen Küchenchef, direkt aus Paris. Der macht ein Châteaubriand, kann ich Ihnen sagen: 1 A! (*gerät ins Schwärmen*) Und erst die Desserts, also die müssen Sie unbedingt... (*verunsichert*) Was machen Sie denn für ein Gesicht, Professor?“

Van Dusen (*belehrend*): „Wie ich beklagenswerterweise schon des öfteren zu bemerken Anlass hatte, mein lieber Hatch, sind Sie offenbar immer noch Sklave Ihrer niederen Instinkte und Gewohnheiten. Entsagen Sie sich endlich den Verlockungen des Fleisches und benutzen Sie zur Abwechslung einmal jenes Organ, welches Sie, in Ermangelung einer treffenderen Bezeichnung, Ihr Gehirn zu nennen belieben!“

Hatch *(quengelig)***: „**Oh, Professor**,** das ist jetzt aber wirklich nicht nett von Ihnen! Seit heute morgen habe ich nichts Anständiges mehr gegessen und wenn ich nicht bald was zu spachteln kriege, dann...“

<u>Track 8</u>

Van Dusen (*entrüstet*): „Hatch!“

(*Musik: „He´d Have To Get Under – Get Down And Get Under“ von Maurice Abrahams, 00:00 bis 00:41, geschnitten)*

Während der Fahrt zu ´Delmonico´ knurrte mein unterbeschäftigter Magen mit dem Motor meines Pierce Arrow um die Wette (seufzt). *Aber an diesem Abend lief ohnehin alles schief, was schief laufen konnte: Ich blieb hungrig, mein Lieblingsrestaurant war bis zum Stehkragen ausgebucht und dann hatte sich zu allem Überfluss auch noch Detective-Sergeant Caruso samt Wachtmeister Donovan an unsere Fersen geheftet. Warum? Um mal wieder beim Professor abzustauben, kriminologisch gesehen...*

(Im Spiegelsaal des Restaurants „Delmonico“; Viel Hall, man hört gelegentlich Schritte umhergehender Personen)

Van Dusen: „Und Sie sind sich ganz sicher, Oscar, dass sich zu diesem Zeitpunkt keine weiteren Gäste außer Mr. Marsden und dem anderen Herrn im Spiegelsaal aufhielten?“

Oscar: „Absolut sicher, Herr Professor! Ich verfüge, wenn ich das in aller Bescheidenheit sagen darf, über ein ausgezeichnetes Gedächtnis, das mir in meiner Stellung sehr zugute kommt.“

Caruso: „Na, dann können Sie sich ja bestimmt auch den Namen von dem anderen Typen erinnern."

Oscar *(nachdenkend)*: „Einen Augenblick, Sir... Der Herr ist keiner unserer Stammgäste und verkehrt meines Wissens nach hauptsächlich in dem Etablissement auf der anderen Straßenseite...[2] Jetzt fällt mir der Name wieder ein: Mr. Turnbull, Mr. Buchanan Turnbull III."

Hatch: „Buchanan Turnbull, Buchanan Turnbull... Da klingelt doch was bei mir... *(aufgeregt)* Na klar: Das Taschentuch! ´BT´! Buchanan Turnbull ist ´BT´!"

Caruso: „Donnerwetter, da könnten Sie recht haben, Mr. Hatch!"

Van Dusen *(gönnerhaft)*: „Bravo, mein lieber Hatch! Eine Kombination, die eines kriminologischen Assistenten durchaus würdig ist."

Hatch *(geschmeichelt)*: „Danke, Professor!"

Van Dusen: „Kehren wir nun aber wieder zu den Geschehnissen nach Beendigung des Festbankettes zurück. Fahren Sie bitte fort, Oscar!"

Oscar: „Sehr wohl, Herr Professor! Während der Service mit dem Abräumen der Gedecke beschäftigt war, saßen Mr. Marsden und Mr. Turnbull *(er geht ein paar Schritte)* etwa hier an einem der Tische."

Van Dusen: „Und was taten *Sie*, Oscar?"

Oscar: „Ich stand dort drüben, Herr Professor, und achtete darauf, dass das Abräumen wie gewohnt schnell und problemlos vonstatten ging. Schließlich gehört es zu meinen Obliegenheiten als *Chef de Service*, für den reibungslosen Ablauf bei Festivitäten dieser Art zu sorgen, insbesondere dann, wenn wir nicht ausschließlich auf unser geschultes Stammpersonal zurückgreifen können."

Van Dusen: „Das heißt also, dass Sie an diesem Abend auch Aushilfskellner beschäftigt haben?"

Oscar: „Gezwungermaßen, Herr Professor, bei fast dreihundert Gästen... Wir versuchen natürlich, möglichst Personal zu engagieren, das den außerordentlich hohen Anforderungen unseres Hauses genügt. *(Seufzt)* Leider wird das von Jahr zu Jahr immer schwieriger..."

Hatch: „Gute Kellner wachsen eben nicht auf Bäumen, was, Oscar?"

Oscar: „Wie wahr, Mr. Hatch, wie wahr!"

Van Dusen *(ungeduldig)*: „Stören Sie uns nicht dauernd mit Ihren bedeutungslosen Quisquilien auf, Hatch! Und Sie, Oscar, kommen bitte wieder auf Mr. Marsden und Mr. Turnbull zurück."

---

[2] Der Name des „Etablissements", den Oberkellner Oscar nie über die Lippen bringen würde, ist „Sherry´s", das zweite Luxusrestaurant in New York zu dieser Zeit, pikanterweise vis-a-vis auf der dem „Delmonico" gegenüber liegenden Straßenseite erbaut. Das „Sherry´s" versuchte, dem „Delmonico" seine Kundschaft durch noch opulentere Menus und noch verschwenderischere Innenausstattung abspenstig zu machen, was teilweise auch gelang. Das hätte Oscar aber natürlich niemals zugegeben.

Oscar: „Jawohl, Herr Professor. Wie gesagt, die beiden Herren saßen dort am Tisch und unterhielten sich schon eine ganze Weile. Ich hatte zufälligerweise am Nebentisch zu tun und konnte daher, natürlich ohne dass ich dies beabsichtigt hätte, der Konversation folgen. Wenn ich recht verstanden habe, standen die *(er räuspert sich)* gegenseitigen geschäftlichen Beziehungen im Mittelpunkt des Gespräches..."

(Rückblende; Im Hintergrund ist das Klirren von Geschirr und Besteck sowie das Abrücken von Tischen und Stühlen zu hören, im Vordergrund das Gespräch zwischen **Marsden** *und* **Turnbull***)*

Turnbull: „Wenn ich es Ihnen doch sage, Marsden. Das sind alles nur kurzfristige Liquiditätsprobleme. Meine Kunden zahlen eben nicht früher."

Marsden *(trinkt)*: „Und Ihre Bank?"

Turnbull: „Gibt mir keinen Cent mehr. Hab ich alles schon versucht, ohne Erfolg. *(Entschlossen)* Aber Sie kriegen Ihr Geld. Verlassen Sie sich drauf! Ich brauche nur noch etwas mehr Zeit!"

Marsden: „Ihre anderen Gläubiger sind da anscheinend nicht ganz so optimistisch." *(Er holt ein Bündel Papiere hervor und legt es auf den Tisch)*

Turnbull *(überrascht)*: „Was ist das?"

Marsden *(kalt)*: „Wechsel im Wert von 200.000 Dollar, fällig am 01. März. Alle auf Ihren Namen gezogen. Ich habe mich nicht einmal besonders anstrengen müssen, um sie zu bekommen. Einige hat man mir sogar regelrecht nachgeworfen."

Turnbull *(zögerlich)*: „Und... was haben Sie jetzt damit vor?"

Marsden *(lauernd)*: „Können Sie sich das nicht denken?"

Turnbull *(entsetzt)*: „Wollen Sie mich etwa... ruinieren?"

Marsden: „Ruiniert haben Sie sich ganz allein, mein Bester. Ihre Kapitaldecke war ja schon immer ziemlich dünn. Und da war es nur eine Frage der Zeit, bis..."

Turnbull *(erregt)*: „Sie gemeiner Kerl, Sie Lump, Sie! Die freundlichen Worte, der großzügige Kredit, die niedrigen Zinsen. Alles nur, um meine Firma von der Bildfläche verschwinden zu lassen?!"

Marsden *(überlegen)***:** „Nicht ganz fair, das gebe ich zu. Aber legal! Geschäft ist eben Geschäft, wie der alte Morgan zu sagen pflegt *(lacht).*

Turnbull *(erregt)*: „Damit kommen Sie nicht durch, Marsden! Ich werde Sie anzeigen. Und dann kommen all die krummen Dinger ans Tageslicht, die Sie gedreht haben. Sie stecken doch mit diesem DePriest unter einer Decke und schmieren ihn nach Strich und Faden."

Marsden: „Haben Sie etwa *Beweise*, Turnbull? *(***Turnbull** *schweigt)*. Sehen Sie! *(Abfällig)* Und wer glaubt schon dem Geschwätz eines Bankrotteurs?" *(Nimmt einen letzten Schluck aus seinem Glas)*

Turnbull *(verliert die Fassung, packt* **Marsden** *an den Aufschlägen seines Fracks, der*

überrascht das Glas zu Boden fallen lässt): „Das werden Sie mir büßen, Marsden!“

Oscar *(sich nähernd)*: „Aber meine Herren, bewahren Sie doch die Contenance! *(***Turnbull** *lässt* **Marsden** *los, der sich auf seinen Stuhl fallen lässt und aufstöhnt)* Ist Ihnen nicht wohl, Mr. Marsden? Sind Sie verletzt?“

Marsden: „Danke, Oscar, es ist nichts. Mir ist wohl die Gegenwart dieses Herrn auf den Magen geschlagen. *(Erhebt sich wieder)* Ein paar Minuten an der frischen Luft und dann geht es mir bestimmt wieder besser. *(Entfernt sich)*

(Ende der Rückblende)

Van Dusen: „Was hat Mr. Marsden während des Gespräches zu sich genommen?“

Oscar: „Nur einen doppelten Scotch, Herr Professor, wie üblich.“

Van Dusen: „Das ist ja hochinteressant! Und Sie haben ihm den Whisky selbst serviert?“

Oscar: „Nein, Herr Professor, ich hatte ja andere Aufgaben zu erledigen. Das hat einer der Aushilfskellner übernommen. Wenn ich mich recht erinnere, hat er sich sogar regelrecht darum gerissen. Na ja, eine typische Aushilfe eben. Immer auf der Jagd nach einem hohen Trinkgeld.“

Van Dusen: „Können Sie den Mann näher beschreiben, Oscar?“

Oscar: „Natürlich, Herr Professor. Ein schlanker, hochgewachsener Mann. Schwarzes Haar, buschige Augenbrauen und Schnauzbart. Er sprach mit starkem osteuropäischem Akzent. *(Abfällig)* Stammte wohl aus Ruritanien, Kravonien oder so ähnlich. Ich habe mich ohnehin gewundert, dass so jemand überhaupt für eine Festivität dieses Ranges in Betracht gezogen wurde. *(Seufzt)* Aber Personalfragen fallen ja leider nicht in meine Zuständigkeit.“

Hatch aus dem **OFF**:

Das mit dem Aushilfskellner kam dem Professor nicht ganz koscher vor. Und mir übrigens auch nicht. Aber Spürnase Caruso hatte schon eine andere Fährte aufgenommen. Als Oscar nämlich eher beiläufig erwähnte, dass Mr. Turnbull zwei Stockwerke unter uns gerade sein Dinner einnahm, sprang Caruso wie von der Tarantel gestochen auf und stürmte nach unten. Wachtmeister Donovan und Oscar eilten ihm nach, der Professor und ich folgten gemesseneren Schrittes. So bekamen wir gerade noch mit, wie Oscar einen kleinen untersetzten Mann in dunkelgrauem Flanell in den kleinen Raum hinter der Garderobe führte. Was jetzt auf dem Programm stand, wusste ich: Ein Polizeiverhör Marke Caruso.

Caruso: „Ist das Ihr Taschentuch, Mr. Turnbull?“

Turnbull (*das Taschentuch betrachtend, zögerlich*): „Ja, das... kann sein. Die Initialen stimmen jedenfalls. Aber woher stammt denn das ganze Blut? (*Argwöhnisch*) Und was hab ich mit der Sache zu tun?“

Caruso (*streng*): „Ich stelle hier die Fragen, Mr. Turnbull, damit das klar ist! Also: Wo waren Sie gestern Nachmittag um drei Uhr?“

Turnbull: „Gestern Nachmittag? Warten Sie... Ja, da war ich in der Firma, um noch mal

die Bücher durchzugehen.“

Caruso *(leicht herablassend)*: „Und dafür gibt es bestimmt auch Zeugen.“

Turnbull *(ärgerlich)*: „Natürlich nicht! Gestern war schließlich Sonntag.“

Caruso: „Das dachte ich mir. Jetzt noch eine andere Sache. Laut einer Zeugenaussage hat hier am vergangenen Samstagabend ein heftiger Streit zwischen Ihnen und Mr. Marsden stattgefunden.“

Turnbull *(ausweichend)*: „Na ja, ´Streit´, also wissen Sie, Detective-Sergeant...“

Caruso *(energisch)*: „Haben Sie Mr. Marsden in aller Öffentlichkeit bedroht, ja oder nein?“

Turnbull (*erregt*): „Aber das ist mir doch nur so rausgerutscht! Das müssen Sie mir glauben, Detective-Sergeant! Ich war einfach nur wütend auf den Kerl. Er wollte mich schließlich fertigmachen!“

Caruso (*leicht triumphierend*): „Sie geben also zu, ein Motiv für den Mord an Mr. Marsden gehabt zu haben?“

Turnbull (*noch erregter, ärgerlich*): „Welches Motiv? Und was für ein Mord? Ich –ich - ich gebe gar nichts zu! Ah!“ *(Er stöhnt auf und lässt sich auf einen Stuhl fallen)*

Van Dusen: „Haben Sie Schmerzen, Mr. Turnbull?“

Turnbull: „Danke, Professor, es geht schon. Mein Herz, wissen Sie. Dann noch der Ärger in der Firma und jetzt dieser Trubel hier. Dabei hat mir mein Arzt jede Aufregung verboten. *(Er nimmt ein Pillendöschen aus seiner Sakkotasche und öffnet es) (Zu* **Oscar***)* Könnte ich bitte ein Glas Wasser haben?“

Oscar: „Sofort, Sir!“ *(Er entfernt sich)*

Van Dusen: „Gestatten Sie, Mr. Turnbull?“

Turnbull: „Bitte, Professor!“ *(***Van Dusen** *entnimmt dem Döschen eine Tablette)*

Hatch *(interessiert näherkommend)*: „Was ist das?“

Van Dusen *(ruhig)*: „Das, mein lieber Hatch? Den Beschwerden Mr. Turnbulls nach zu urteilen, dürfte es sich bei dieser Tablette um ein Digitalispräparat handeln.“

*(***Van Dusen** *steckt die Tablette ein,* **Oscar** *serviert* **Turnbull** *währenddessen ein Glas Wasser, mit dessen Hilfe dieser eine Tablette schluckt)*

Hatch *(verdattert)*: „Aber, Professor! Haben Sie vorhin im Wagen nicht gesagt, dass Marsden an einer Überdosis Digitalis gestorben ist?“

Van Dusen: „Das ist durchaus richtig, mein lieber Hatch, allerdings...“

Caruso *(***Van Dusen** *unterbrechend)*: „Na dann ist der Fall ja klar! Motiv, Beweise, Zeugenaussagen – passt alles haargenau zusammen. *(Grimmig)* Und warum der Kerl DePriest umgebracht hat, das krieg´ ich auch noch aus ihm raus.“

Turnbull *(entsetzt)*: „Was soll das denn heißen? Und was sind das überhaupt für Methoden? Ich will sofort meinen Anwalt sprechen!“

Caruso: „Den kriegen Sie noch früh genug zu sehen – und zwar in Ihrer Zelle! (*In offiziellem Ton*) Mr. Turnbull, Sie sind hiermit festgenommen. Sie werden verdächtigt., Frederick J. Marsden und Russell DePriest ermordet zu haben. Ich weise Sie darauf hin, dass alle Ihre Aussagen vor Gericht gegen Sie verwendet werden können.“

Turnbull *(verzweifelt)*: „Ich protestiere! Ich bin unschuldig!“

Caruso: „Donovan, legen Sie dem Mann Handschellen an!“

(**Wachtmeister Donovan** *legt* **Mr. Turnbull** *Handschellen an*)

Van Dusen (*nachdenklich*): „Handeln Sie nicht ein wenig voreilig, Caruso? Schließlich sind Sie lediglich im Besitz einiger bei näherer Betrachtung durchaus zweifelhafter Indizien.“

Caruso (*ungeduldig*): „Haben Sie´n besseren Vorschlag auf Lager, Professor?“

Van Dusen (*zögerlich*): „Nun, *noch* nicht, mein Bester, aber...“

Caruso: „Sehen Sie! Und deshalb wandert Mr. Turnbull hier vorläufig hinter Schloss und Riegel. Denn wenn er vorher türmt, dann steigt Mr. Delamere[3] nicht *Ihnen* auf´s Dach, sondern *mir*! Ganz zu schweigen davon, was am nächsten Tag im ´Daily New Yorker´ stehen würde: ´Doppelmörder geflohen - New York in Angst - Caruso schuld!´“

Hatch (*ironisch*): „Ein tolle Schlagzeile! Einmalig! Wie machen Sie das nur, Caruso? Sie sollten wirklich die Branche wechseln. Bei *dem* Talent.(*lacht*)“

Caruso (*grimmig*): „Spotten Sie nur, Mr. Hatch. Ihnen wird das Lachen auch noch vergehen. (*Laut*) Donovan!“

Wachtmeister Donovan: „Detective-Sergeant!“

Caruso: „Führen Sie den Mann ab!“

Wachtmeister Donovan: „Zu Befehl, Detective-Sergeant!“

Oberkellner Oscar (*eilig*): „Dürfte ich die Herren freundlicherweise bitten, den Ausgang für das Personal zu benutzen. Wir wollen doch kein Aufsehen erregen, nicht wahr?! Hier entlang, bitte!“

Hatch aus dem **OFF**:

Also ab durch die Hintertür!

<u>Track 9</u>

(Musik: „The Policeman´s Holiday“ von Montague Ewing, von 00:00 bis 00:32)

[3] Der Chef der New Yorker Kriminalpolizei (siehe etwa „PvD und das Auge des Zyklopen“)

(00:00) Zuerst Caruso, der selbstzufrieden wie ein Pfau voran stolzierte, danach Wachtmeister Donovan mit dem völlig verdatterten Turnbull, schließlich der Professor und meine Wenigkeit. Für das Plattfußgeschwader von Mulberry Street stand der Täter also schon fest. Wie sagt der Volksmund?: Wenn man jemanden hängen will, dann findet man immer einen Strick. Noch war es für Turnbull allerdings nicht soweit. Die Polizeidroschke brachte ihn fürs erste ins städtische Untersuchungsgefängnis an der Centre Street. Am Strick würde er ohnehin nicht landen. Schließlich gehen wir Amerikaner mit der Zeit und richten unsere Mörder auf fortschrittliche Art und Weise hin. (00:28) Auf dem elektrischen Stuhl, bei zweitausend Volt.

Ich kutschierte den Professor wieder zurück zu seinem Haus in der 35. Straße. Van Dusen hatte es eilig, denn er wollte in seinem Laboratorium einige, wie er sagte, für die Auflösung des Falles eminent wichtige Untersuchungen vornehmen. Und da er dabei seinen Assistenten und Chronisten nicht benötigte, konnte ich mich wieder meinen journalistischen Pflichten widmen.

Diejenigen unter ihnen, meine Damen und Herren, die den Professor und mich regelmäßig auf unseren Abenteuern begleiten, könnten jetzt die Frage stellen: Wo bleibt die eingehende Untersuchung des zweiten Tatortes, wo das scheinbar gedankenverlorene „Aha" und „Soso" der weltberühmten Denkmaschine? In dieser Hinsicht muss ich Sie leider auf den nächsten Fall vertrösten. Denn nachdem Caruso und seine Mannen das Haus von Baustadtrat DePriest auf den Kopf gestellt hatten, war die Putzfrau angerückt und hatte ganze Arbeit geleistet. Der große Amateurkriminologe musste sich diesmal mit Photographien begnügen, die er später in Carusos Büro genau unter die Lupe nahm.

Aber lassen Sie uns nun einen Sprung in der Chronologie machen. Folgen Sie mir in eine kleine, aber feine Stadtvilla am oberen Ende der Park Avenue, die den „Söhnen der Revolution" als Büro und kleines Museum diente. Hier waren der Professor und ich am späten Nachmittag des 26. Februar mit dem verbliebenen Rest des Vorstandes verabredet. Doch zunächst kam uns nur Präsident Claymore auf der Treppe entgegen. Der joviale ältere Herr mit schlohweißem Backenbart und dem ausgeprägten Embonpoint, über den sich ein altmodischer Gehrock spannte, war über den Tod von Marsden und DePriest pflichtgemäß erschüttert, ließ es sich aber dennoch nicht nehmen, den Professor und mich durch die Räumlichkeiten im ersten Stock zu führen. Nach einer Weile blieben wir schließlich vor einer großen Vitrine stehen...

Claymore *(stolz)*: „...Und hier, verehrter Professor, sehen Sie nun ein ganz besonderes Kleinod, sozusagen das Prachtstück unserer Sammlung. Es ist der Degen des englischen Oberbefehlshabers General Cornwallis, den dieser als Zeichen seiner Kapitulation General Washington nach der Schlacht von Yorktown übergab. Die für den Ausgang des Unabhängigkeitskrieges so entscheidende Szene wurde auch auf diesem Gemälde festgehalten, das sie dort über der Vitrine sehen."

Van Dusen *(ungeduldig)*: „Ja, ja, sehr schön, aber könnten wir nun endlich..."

Claymore *(in Gedanken)*: „Van Dusen, van Dusen... Sind sie etwa zufällig mit *dem* van Dusen verwandt, ich meine Oberst Cornelius van Dusen aus dem Stab Washingtons?"

Van Dusen *(leicht indigniert)*: „Nicht zufällig, General. Cornelius van Dusen war mein Urgroßvater."

Claymore *(mit leicht vorwurfvollem Ton)*: „Und das sagen Sie mir erst jetzt? Wo Sie doch einen solchen Helden in Ihrer Familie haben. *(Jovial)* Nun können Sie sich aber nicht mehr rausreden, Professor, nun *müssen* Sie Mitglied bei uns werden. Oder haben Sie

noch immer Bedenken? Sie werden doch wohl kein heimlicher Anarchist sein, was, Professor? *(lacht)*."

Van Dusen *(trocken, im Selbstbeweihräucherungsmodus)*: „Zumindest in *dieser* Hinsicht kann ich Sie beruhigen, General. Jedoch pflegen Wissenschaftler von allergrößtem internationalen Ruf kaum über das zu verfügen, was der Volksmund gemeinhin ´Freizeit´ zu nennen beliebt. Und die wenigen mir verbleibenden Mußestunden widme ich fast ausschließlich der Lösung interessanter kriminologischer Probleme, sozusagen als Erholung von geistig schwerwiegenderem Tun. Für sogenannte ´gesellschaftliche Verpflichtungen´ habe ich daher weder Zeit noch Sinn."

Claymore *(enttäuscht)*: „Oh, wie schade!"

Hatch *(ironisch)*: „Außerdem verbietet es Ihnen Ihre geradezu sprichwörtliche Bescheidenheit, sich mit fremden Federn zu schmücken, nicht wahr, Professor?"

(Man hört, wie jemand eilig die Treppe hinaufsteigt)

Van Dusen *(sich räuspernd, spitz)*: „Wenn *Sie* es sagen, mein lieber Hatch..."

Phelps *(leicht außer Atem)*: „Entschuldigen Sie die Verspätung, meine Herren! Die Geschäfte – Sie verstehen..."

Hatch aus dem **OFF**:

Der Herr, der sich uns da so schnell genähert hatte, war niemand anderes als der zweite Vizepräsident der ´Söhne´, Alexander C. Phelps. Ein hochaufgeschossener Mann Mitte Dreißig von hagerer Statur, versehen mit einem leuchtend roten Haarschopf und unnatürlich blasser Gesichtsfarbe. Phelps war der letzte Spross einer einstmals zahlreichen Familie und hatte vor ein paar Jahren das Millionenerbe seines alten Herrn selig angetreten, das er nun gewinnbringend verwaltete. Nachdem er dem Professor vorgestellt worden war, begaben wir uns alle in die Büroräume im Erdgeschoss, wo van Dusen endlich seine drängenden Fragen los werden konnte...

Claymore *(schließt einen Aktenschrank auf)*: „Hier schlägt sozusagen das Herz unserer Vereinigung, Professor: Die Mitglieder- und Ahnenkartei, nach der Sie gefragt hatten."

Van Dusen: „Ah ja, sehr schön. Sie gestatten, dass ich..."

Claymore: „Aber selbstverständlich, Professor. Am besten wird Ihnen Mr. Phelps hier alles erklären. Nach dem bedauerlichen Tod von Mr. DePriest ist er als zweiter Vizepräsident kommissarisch für die Pflege der Kartei verantwortlich. Wenn Sie dann übernehmen würden, mein lieber Phelps..."

Phelps *(beflissen)*: „Mit dem größten Vergnügen, General. *(Zu* **van Dusen***)* Im Grunde ist die Kartei ganz simpel aufgebaut. Auf der Vorderseite einer jeden Karte befinden sich Name, Nummer und Anschrift des Mitgliedes sowie die Daten des betreffenden Vorfahren, auf der Rückseite werden diverse Details vermerkt wie etwa das Datum des Eintritts, die regelmäßige Zahlung des Mitgliedsbeitrages usw. Das macht alles unsere Mrs. Potter, das ist unsere hauptamtliche Sekretärin. Ich demonstriere Ihnen das mal an einem Beispiel, Professor. *(Zu* **Hatch***)* Sie haben doch nichts dagegen, wenn ich dem Professor einmal Ihre Karte zeige, Mr. Hatch?"

Hatch aus dem **OFF**:

Natürlich hatte ich nichts dagegen. Phelps nahm also meine Karte aus dem Schrank, setzte sich an den davor stehenden Schreibtisch und knipste die Lampe an. Der Professor trat hinzu und schaute Phelps über die Schulter. Dabei schien er sich allerdings weniger für Uropa Hezekiah Hatch, weiland Feldwebel beim 3. New Yorker Infanterie-Regiment, zu interessieren als vielmehr für Mr. Phelps selbst, den er öfters verstohlen aus den Augenwinkeln heraus betrachtete.

Merkwürdig. Oder auch nicht. Das kommt Ihnen jetzt spanisch vor, meine Damen und Herren? Macht nichts! Springen wir zum besseren Verständnis einfach wieder einen Tag zurück.

Track 10

(Musik: „The Grasshopper´s Dance" von Ernest Bucalossi; von 00:00 bis 00:38; bei 00:30 Einblendung von Schreibmaschinengeklapper synchron zur Musik)

(00:19) Dienstag, der 25. Februar, gegen elf Uhr vormittags, das Büro von Hutchinson Hatch beim ´Daily New Yorker´. (00:30) Ich hämmerte gerade einen Artikel in meine Schreibmaschine, der unbedingt noch bis Redaktionsschluss fertig werden musste, als plötzlich das Telephon klingelte...

(Dreimaliges Klingeln des Telephons, danach hebt **Hatch** *den Hörer ab)*

Hatch *(genervt)*: „Hutchinson Hatch bei der Arbeit, machen Sie´s kurz."

Stimme am Telephon: „Das hatte ich ohnehin vor, Mr. Hatch."

Hatch *(erstaunt, dann ironisch)*: „Detective-Sergeant Caruso! Welch Glanz in meiner bescheidenen Hütte! Und Sie sind sich ganz sicher, dass Sie mit der richtigen Nummer verbunden wurden?"

Caruso: „Ach, lassen Sie doch Ihre albernen Scherze, Mr. Hatch! Ich hab dem Professor versprechen müssen, ihn auf dem Laufenden zu halten und da Sie ja so was wie sein Laufbursche sind..."

Hatch *(verärgert)*: „Wie bitte?! Ich hör´ wohl nicht richtig! ´Kriminologischer Assistent´ wollten Sie sagen!"

Caruso: „Mir doch egal, wie Sie sich nennen, Mr. Hatch. Hauptsache, der Professor kreuzt hier bald in der Mulberry Street auf. Und Sie auch, wenn´s unbedingt sein muss."

Hatch: „Moment mal, Caruso! So geht das nicht. Bevor ich hier alles stehen und liegen lasse, muss ich wissen, worum´s geht. Was soll ich denn dem Professor sagen?"

Caruso *(geheimnisvoll)*: „Sagen Sie ihm nur, dass wir was Neues in Sachen DePriest haben. Mehr kann ich am Telephon nicht verraten. *Top Secret*, Sie verstehen, Mr. Hatch."

Hatch aus dem **OFF**:

Ich verstand erst mal gar nichts. Bis Geheimniskrämer Caruso den Professor und mich am Nachmittag in den Keller des Polizeihauptquartiers führte und wir vor einem Raum

mit einer dicken Stahltür halt machten...

Caruso *(vorsichtig)*: „Hoffentlich hat uns niemand gesehen. Das Betreten der Asservatenkammer ist Unbefugten nämlich strengstens untersagt."

Hatch: „Nun machen Sie sich mal nicht gleich ins Hemd, Caruso. Und außerdem, wenn es Sie beruhigt: Der Professor hat Ihnen so oft aus der Patsche geholfen, da können wir doch gar nicht ´unbefugt´ sein, was, Professor?"

Van Dusen: „Ein reichlich unorthodoxes, wenn auch durchaus vertretbares Argument, mein lieber Hatch. *(Zu* **Caruso***)* Nur Mut, Detective-Sergeant!"

Caruso: „Also auf Ihre Verantwortung, Professor...

*(***Caruso** *schließt die Stahltür auf und öffnet sie. Alle betreten den Raum und* **Caruso** *schließt die Tür wieder)*

Caruso: „Den Panzerschrank hier habe ich gestern im Arbeitszimmer von DePriest sicher gestellt und dann abtransportieren lassen. Sie werden staunen, was da drin ist."

Hatch: „Wie haben Sie denn *den* aufgekriegt, Caruso? *(Mit gespielter Entrüstung)* Sie sind doch wohl nicht etwa unter die Safeknacker gegangen?"

Caruso: „Aber wo denken Sie hin, Mr. Hatch!? Die Öffnung geschah unter strengster Befolgung der dafür vorgesehenen polizeilichen Dienstvorschrift."

Hatch *(spöttisch)*: „Was anderes habe ich von *Ihnen* auch nicht erwartet."

Van Dusen: „Hatch, bitte!"

Caruso: „Zum Glück hatte DePriest die Zahlenkombination bei seinem Notar hinterlegt, das hat die Sache natürlich enorm vereinfacht. Als wir den Safe dann heute morgen geöffnet haben, waren neben mir als Protokollführer und dem Notar auch noch Wachtmeister Donovan und der diensthabende Wachtmeister Murphy als Zeugen anwesend. Entsprechend der Dienstvorschrift für die Öffnung von in fremdem Eigentum stehenden gesicherten Behältnissen..."

Van Dusen *(ungeduldig)*: „Schon gut, schon gut, Caruso, wir glauben Ihnen ja. Nun zeigen Sie uns endlich den Inhalt des Panzerschranks!"

Caruso: „O.k., Professor! Aber halten Sie sich fest!"

*(***Caruso** *öffnet den Safe mit Hilfe der Zahlenkombination)*

Hatch *(überrascht)*: „Ach du dicker Vater! Das sind ja, das sind ja..."

Caruso: „Mehr als eine halbe Million Dollar in bar, Mr. Hatch. Hab´ selber nachgezählt."

Van Dusen *(entnimmt dem Panzerschrank ein paar Bündel Geld und betrachtet sie)*: Das ist ja hochinteressant! Haben Sie die Banderolen einmal genauer in Augenschein genommen, Caruso?"

Caruso: „Nee, Professor, wieso denn? Ist das wichtig?"

Van Dusen: „Und ob, werter Detective-Sergeant! Ein Detail von eminenter kriminologischer Bedeutung! Sehen Sie hier: Die Banderolen tragen alle Stempel von Banken außerhalb der Stadtgrenzen New Yorks. First National Bank in Tenafly, die Spar- und Darlehenskasse Hackensack, die Staatsbank von New Jersey in Garrison...“

Caruso: „Das ist noch nicht alles, Professor *(holt ein weiteres Bündel Papiere aus dem Safe und übergibt es* **van Dusen***)*.“

Van Dusen *(blättert den Stapel durch)*: „Wie ich vermutet hatte. Eine ansehnliches Sortiment festverzinslicher Wertpapiere. Anleihen, Pfandbriefe, Kommunalobligationen mitsamt den dazugehörigen Zinscoupons.“

Hatch: „Und wieviel sind die wert, Caruso?“

Caruso: „Etwa noch mal eine halbe Million Dollar, Mr. Hatch.“

Hatch *(pfeift anerkennend)*: „Also insgesamt eine runde Million. Donnerwetter! Da muss DePriest ja immer fleißig was in seinen Sparstrumpf gesteckt haben.“

Van Dusen *(herablassend)*: „Glauben Sie wirklich, mein lieber Hatch? Wie lange müsste ein Baustadtrat Ihrer Meinung nach sparen, um von seinem Gehalt eine Million Dollar zurücklegen zu können? Oder hat DePriest in letzter Zeit eine größere Erbschaft angetreten, Caruso?“

Caruso: „Nicht die Bohne, Professor. Alles schon nachgeprüft. Laut Aussage des zuständigen Bankbeamten hat er vor drei Jahren ein paar tausend Dollar von seiner verstorbenen Frau gekriegt. Und die hat er bei seiner Bank gleich auf die hohe Kante gelegt. Ansonsten: Fehlanzeige.“

Van Dusen: „Ausgezeichnet, mein lieber Caruso!“

Hatch *(nachdenkend)*: „Das heißt also, dass Turnbull die Wahrheit gesagt hat. DePriest hat sich tatsächlich bestechen lassen. Aber stammt das ganze Geld wirklich allein von Marsden?“

Van Dusen: „Angesichts der Höhe der hier versammelten materiellen Werte ist dies wohl kaum anzunehmen, mein lieber Hatch. Es dürfte sich vielmehr um den Ertrag einer sich über den Zeitraum von vielen Jahren erstreckenden Vorteilsnahme handeln. *(blickt nochmal in den Safe)*. Aber da liegt ja noch ein kleiner brauner Umschlag, Caruso. Was befindet sich in diesem?“

Caruso: „In dem Umschlag? Da sind nur ein paar Photographien drin, völlig unwichtig.“

Van Dusen: „Darf ich Sie *dennoch* um die selbigen bitten, Caruso?“

Caruso *(leicht genervt)*: „Wenn Sie unbedingt wollen, Professor *(legt die Geldbündel und die Wertpapiere wieder in den Safe, nimmt den Umschlag und gibt ihn* **Van Dusen***)*.“

Van Dusen *(öffnet den Umschlag und betrachtet die Photographien)*: „Schauen Sie sich das an, mein lieber Hatch!“

Hatch *(tritt hinzu und betrachtet ebenfalls die Photographien)*: „Lassen Sie mal sehen, Professor... Also das eine Bild kenne ich, das haben alle Mitglieder letztes Jahr zum 25.

Geburtstag der ´Söhne´ bekommen. Der ältere Herr im Sessel ist General Claymore, unser Präsident. Dahinter links steht der erste Vizepräsident DePriest und rechts daneben Mr. Phelps, der zweite Vizepräsident."

Van Dusen: „Und jetzt sehen Sie sich die andere Photographie an."

Hatch: „Hmmm, also die Personen auf diesem Bild kenne ich nicht, Professor. *(Plötzlich)* Moment mal... Der Typ da rechts in der zweiten Reihe. Ist das nicht... Phelps? *(überrascht)* Aber das gibt´s doch nicht. Der Mann vorne in der Mitte sieht auch so aus wie Phelps."

Van Dusen: „Nicht ganz, mein lieber Hatch. Präziser gesagt: Er sieht *fast* so aus wie Mr. Phelps. Beachten Sie die unterschiedliche Ausformung des Nasenrückens. sowie die gänzlich andere Haarfarbe. Der Bildunterschrift zufolge handelt es sich hierbei um einen gewissen Mr. James Sinclair, den Eigentümer der Firma ´Sinclair Schiffsausrüstung´ aus Boston, zu deren vierzigstem Gründungstag diese Photographie der Belegschaft vor gut zehn Jahren entstanden ist."

Hatch: „Warten Sie mal, Professor, irgendwas war da mit Phelps... *(kleine Pause)* Jetzt fällt´s mir wieder ein! Er war damals, im Herbst 1893 glaube ich, gerade aus Boston nach New York zurückgekehrt, weil sein Vater gestorben war. Ich weiß das deswegen noch, weil ich zu der Zeit gerade bei der ´Eleganten Welt´ angefangen hatte und die Sache ziemlich hohe Wellen schlug."

Van Dusen: „Sehr schön, mein lieber Hatch. Ich habe jetzt zwei überaus wichtige Aufträge für Sie. Zunächst verfügen Sie sich *stante pede* in das Archiv des ´Daily New Yorker´, um die näheren Umstände des Aufenthaltes von Mr. Phelps in Boston und seiner Rückkehr nach New York zu eruieren. Des weiteren begeben Sie sich mit..." *(Hier wird der Ton ausgeblendet)*

Hatch aus dem **OFF**:

Worin genau mein zweiter Auftrag bestand und was ich bei meinen Recherchen im Archiv herausgefunden habe - das, meine Damen und Herren, wird jetzt noch nicht verraten. Sie erfahren es gleich, im von Ihnen sicher schon gespannt erwarteten Aufklärungs- und Schlussmonolog des Professors, Höhe- und Endpunkt eines jeden ordentlichen Van-Dusen-Falles.

(Musik: „La Mourisque" von Tylman Susato; von 00:00 bis 01:16)

(00:23) Zu diesem Behufe hatten sich die Beteiligten am Nachmittag des 27. Februar 1902 gegen 17.00 Uhr im Spiegelsaal von Delmonicos Restaurant eingefunden. Van Dusen rief – und fast alle kamen! Detective-Sergeant Caruso und Wachtmeister Donovan mit Mr. Turnbull im Schlepptau, General Claymore und Mr. Phelps, meine Wenigkeit sowie natürlich der amateurkriminologische Meister aller Klassen höchstselbst, seine Unvergleichlichkeit Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen. Nur Mrs. Marsden ließ sich aus verständlichen Gründen entschuldigen. Nachdem alle auf den bereit gestellten Stühlen Platz genommen hatten, trat der Professor in die Mitte des Saales und begann nach einer kurzen Rekapitulation der Fakten damit, den komplizierten Fall in all seinen Einzelheiten aufzudröseln...(01:05)

(Viel Hall, im Hintergrund prasselt ein Feuer im Kamin)

Van Dusen: „Soweit - in aller gebotenen Kürze, meine Herrschaften – der derzeitige

Stand der Dinge. Danach scheinen alle Umstände lediglich auf einen einzigen Verdächtigen als Täter hinzudeuten: Mr. Buchanan Turnbull."

Turnbull *(erregt)*: „Das ist nicht wahr, Professor! Ich bin unschuldig!"

Caruso *(zufrieden)*: „Hab ich doch gleich gesagt. Turnbull ist der Mörder!"

Van Dusen: „Sie irren sich, Detective-Sergeant! Mr. Turnbull ist unschuldig!"

(Allgemeines Gemurmel)

Turnbull *(erleichtert)*: „Gott sei Dank!"

Caruso *(ratlos)*: „Also jetzt kapier ich gar nichts mehr, Professor. Turnbull ist nicht der Mörder? Wieso, weshalb?"

Hatch: „Und ´warum´, nicht zu vergessen!"

Van Dusen: „Das, werter Caruso, mein lieber Hatch, lässt sich auf mancherlei Weise begründen. Hier nur soviel: Mr. Marsden wurde bekanntlich, wie die von mir durchgeführte Obduktion ergeben hat, mittels einer Überdosis Digitoxin ermordet. Die Wirkung jenes Giftes tritt jedoch erst langsam mit Ablauf einer gewissen Zeit nach dessen Einnahme ein, im vorliegenden Fall etwa nach zehn Minuten. Die ersten, noch schwach ausgeprägten Symptome einer letalen Intoxikation, wie sie vom Oberkellner Oscar bei Mr. Marsden beobachtet wurden, beendeten das unerfreulich verlaufene Gespräch mit Mr. Turnbull. Zehn Minuten zuvor jedoch war Mr. Turnbull hinsichtlich der wahren Absichten Mr. Marsdens noch völlig ahnungslos und hielt diesen irrigerweise für einen großzügigen und selbstlosen Kreditgeber, der ihn aus seiner finanziellen Notlage befreien konnte. Er besaß also zum Tatzeitpunkt gar kein Motiv für einen Mord."

Caruso: „Klingt logisch, Professor. Aber was ist mit dem Mord an DePriest?"

Van Dusen: „Wie groß sind Sie, Mr. Turnbull?"

Turnbull: „Ich? Etwa Einssechzig, Professor."

Van Dusen: „Und Mr. DePriest maß, wie ich mich anhand seiner Leiche durch eigenen Augenschein überzeugen konnte, stattliche ein Meter fünfundachtzig. Anhand des Verlaufes mehrerer Stichkanäle in Hals und Brust des Opfers läßt sich ein Einstichwinkel der Tatwaffe von etwa 45 Grad rekonstruieren. Um Mr. DePriest die tödlichen Verletzungen in diesem Winkel beibringen zu können, hätte Mr. Turnbull auf einen hohen Schemel oder ähnliches steigen müssen, was, wie Sie mir sicher zugeben werden, Detective-Sergeant, angesichts der Tatumstände höchst unwahrscheinlich ist!"

Caruso: „Aber wenn es Turnbull nicht war, wer war es dann?"

Claymore: „Ja, Professor, spannen Sie uns nicht länger auf die Folter! Wer hat Marsden und DePriest umgebracht?"

Van Dusen *(mit einem Lächeln, die Situation auskostend)*: „Aber meine Herren, fassen Sie sich noch ein wenig in Geduld! Ein paar Minuten noch und ich werde Ihnen den Namen, oder, besser gesagt, *die* Name*n* des Täters und damit seine wahre Identität enthüllen! *(Allgemeines Erstaunen)* Doch lassen Sie mich zunächst eine Antwort auf die Frage geben: Warum mussten Marsden und DePriest sterben?

Unser unbekannter Täter engagierte sich, wie Mr. Turnbull auch, finanziell sehr erfolgreich in der Baubranche, welche in der Stadt New York seit mehreren Jahren einen rasanten Aufschwung erfährt. Die Situation änderte sich jedoch, als ein bis dahin unbekannter Konkurrent auf der Bühne erschien."

Hatch: „Frederick J. Marsden!"

Van Dusen: „Sehr richtig, mein lieber Hatch! Mr. Marsden, ganz der erfolgsgewohnte und wohl auch skrupellose Geschäftsmann unserer Zeit, stürzte sich mit Feuereifer auf sein neues Betätigungsfeld. Schon nach kurzer Zeit gelang es ihm durch seine exzellenten gesellschaftlichen Kontakte und durch Zahlung von Bestechungsgeldern in bis dato unbekannter Höhe, den Baustadtrat Russell DePriest für sich und seine geschäftlichen Interessen zu gewinnen *(man hört* **Claymore** *laut aufstöhnen)*. Fortan erhielt Marsdens Firma einen beträchtlichen Anteil der öffentlichen Bauaufträge, nicht zuletzt deshalb, weil er durch DePriest immer über die Gebote der Konkurrenz auf dem Laufenden gehalten wurde und diese so unterbieten konnte. Außerdem wird DePriest auch dafür gesorgt haben, dass die Einhaltung der Bauvorschriften bei Marsdens Vorhaben weniger streng kontrolliert wurden als bei denen seiner Mitbewerber."

Hatch: „Eine Hand wäscht die andere."

Claymore: „Und Sie sind sich ganz sicher, Professor? Kein Zweifel möglich?"

Van Dusen: „Leider nein, General. Die von Detective-Sergeant Caruso sichergestellten Beweise sprechen eine eindeutige Sprache. DePriest hat die ihm in bar übergebenen Summen in sogenannten Tafelpapieren angelegt, d.h. in festverzinslichen Wertpapieren, die er anonym und ohne Preisgabe seiner Identität am Bankschalter gegen Barzahlung erwerben konnte. Hierfür und für die Auszahlung der Zinserträge wählte er verschiedene Banken jenseits der Stadtgrenzen New Yorks aus, um so sein gesetzwidriges Tun möglichst effektiv zu verschleiern. Zuletzt legt auch die Aufbewahrung derartig hoher Vermögenswerte in einem privaten Geldschrank und nicht in einem dafür besonders gesicherten Bankschließfach die Vermutung nahe, dass DePriest aus gutem Grund das Licht der Öffentlichkeit scheute."

Claymore: „Und wie war das nun mit Marsden, Professor?"

Van Dusen: „Unter den übrigen Bauunternehmern New Yorks verbreitete sich ob dieser Entwicklung offenbar tiefe Besorgnis, ja sogar Wut. Der Erfolg des neuen Mitbewerbers geriet schnell in Verdacht und Gerüchte über seine Beziehung zu DePriest machten die Runde. *Beweisen* konnte man Marsden aber offenbar nichts. So entschloss sich unser Täter, den lästigen Konkurrenten durch eigene Hand ein- für allemal auszuschalten. Er musste hierfür nur eine günstige Gelegenheit abwarten und diese bot sich ihm beim Festbankett zu Ehren George Washingtons."

Claymore: „Warum gerade da?"

Van Dusen: „Weil sowohl Täter als auch Opfer Mitglieder Ihrer Vereinigung waren, General *(***Claymore** *stöhnt wieder auf)*, und der Täter darüber hinaus Zugang zur Gästeliste hatte, mithin genau wusste, dass Marsden an jenem Abend in diesem Saal zugegen sein würde."

Caruso: „Und wie hat er die Sache gedeichselt, Professor? Ich meine, bei all den Zeugen hier dürfte das doch wohl ziemlich schwierig gewesen sein."

Van Dusen: „Eben deswegen hatte sich der Täter einen Plan zurechtgelegt, wie er Marsden vergiften konnte, ohne dabei Aufsehen zu erregen. Noch während des Essens wird eine er Unpässlichkeit oder Krankheit vorgetäuscht haben, die sein Verschwinden erklären und ihm ein Alibi für die Tatzeit verschaffen sollte. Nachdem er an der Garderobe Hut und Mantel in Empfang genommen hatte, stattete er der Herrentoilette einen Besuch ab, um sich der für das Gelingen der Tat notwendigen Metamorphose zu unterziehen. Vor neugierigen Blicken durch die Wände seiner Kabine geschützt, verwandelte sich der Täter in einen Aushilfskellner, indem er seine weiße Frackschleife gegen eine schwarze tauschte und sich die anderen Utensilien applizierte, die er heimlich in der Manteltasche mitgeführt hatte."

Caruso: „Was denn für Utensilien, Professor?"

Van Dusen: „Utensilien, mein guter Caruso, die ihm jene markante äußere Erscheinung verliehen, welche Oscar uns so treffend beschrieben hat: schwarze Perücke, schwarze, buschige Augenbrauen, schwarzer Schnurrbart. Auf diese Weise unkenntlich gemacht, gelangte er zunächst in die Umkleideräume des Personals, wo er sich seines Hutes und Mantels entledigte, um dann wieder in den Spiegelsaal im zweiten Stock zurückzukehren. Wie er richtig vermutet hatte, konnte er sich problemlos unter die Aushilfskellner mischen, die extra für diesen Abend engagiert worden waren. In seiner Verkleidung wollte er nun den für die Ausführung seines Planes günstigsten Zeitpunkt abwarten, den Zeitpunkt, an dem die Gäste sich bei Whisky und Zigarren in die Nebenräume zurückziehen würden. Doch ihm sollte sich schon bald eine weit bessere Möglichkeit bieten.

Völlig unerwartet blieben Marsden und Turnbull nach dem Aufheben der Tafel im Spiegelsaal zurück. Und als Marsden auch noch einen Whisky orderte, ergriff der Täter geistesgegenwärtig die sich bietende Gelegenheit beim Schopfe. Unbemerkt vom übrigen Personal, das mit Aufräumarbeiten beschäftigt war, löste er eine tödliche Dosis kristallinen Digitoxins in dem alkoholischen Getränk auf und servierte es seinem ahnungslosen Opfer. Danach verließ er den Saal und das Restaurant auf dem schnellstmöglichen Wege."

Hatch: „Aber warum hat Marsden denn überhaupt nichts von dem Gift gemerkt, Professor?"

Van Dusen: „Weil er nichts bemerken *konnte*, mein lieber Hatch! Im Gegensatz zu dem bei Giftmorden weithin verwendeten Zyankali, welches sich selbst dem Laien durch seinen intensiven Geruch nach bitteren Mandeln verrät, besitzt Digitoxin die Eigenschaft, weitgehend geruchs- geschmacks- und farblos zu sein."

Hatch: „Und was ist mit den Digitalispillen? Könnte der Mörder die nicht benutzt haben, um den Verdacht auf Mr. Turnbull zu lenken?"

Turnbull: „Völlig unmöglich, Mr. Hatch. Ich hatte meine Pillen im Mantel vergessen und da habe ich diesen Kellner zur Garderobe geschickt, um sie mir zu holen. Aber das war *nachdem* Marsden seinen Whisky schon weitgehend getrunken hatte."

Van Dusen: „Außerdem, mein lieber Hatch, besteht das von Mr. Turnbull verwendete Präparat ausweislich einer von mir in meinem Laboratorium durchgeführten Analyse hauptsächlich aus einer Mischung von Digitalein und Digitonin, welche in ihrer Wirkung jedoch weit weniger potent sind als das ihnen verwandte Digitoxin. Zudem fanden sich im Körper von Marsden keinerlei Spuren dieser beiden Stoffe. Aber ich bin Mr. Turnbull

für seine Anmerkung sehr dankbar, enthüllt sie mir doch das letzte Mosaiksteinchen, das mir zur zu einem vollständigen Bild des Falles noch fehlte.

Als der Mörder an der Garderobe die Manteltaschen nach dem Tablettendöschen durchsuchte, muss er auch das Taschentuch an sich genommen haben, welches später noch eine makabere Rolle spielen sollte. In diesem Moment fasste der falsche Kellner einen teuflischen Plan. Der schon begangene Mord an Mr. Marsden und der noch zu begehende Mord an Mr. DePriest sollten einem anderen angelastet werden, der Verdacht sollte auf Mr. Turnbull fallen.

Schließlich war er in aller Öffentlichkeit mit Marsden aneinander geraten und hatte ihm lautstark gedroht. Jeder der anwesenden Kellner würde dies in einem Polizeiverhör bezeugen können. Und auch die von Mr. Turnbull geäußerte Vermutung der Bestechlichkeit DePriests dürfte nicht ungehört geblieben sein. Auf dieser Grundlage erdachte der Mörder eine plausibel klingende Geschichte, in welcher Mr. Turnbull die Rolle des Erpressers und Mr. DePriest die Rolle des erpressten Opfers zufallen sollte. In fieberhafter Eile wurden zwei Briefe verfertigt, die der angeblichen Erpressung Glaubwürdigkeit verleihen sollten."

Caruso *(ungläubig)*: „Die Erpresserbriefe sind auch gefälscht!?"

Van Dusen: „Ein reines Ablenkungsmanöver, Detective-Sergeant. Ein Köder, eine falsche Fährte, um Sie in die Irre zu führen."

Hatch: „Und den Köder hat er ja auch brav geschluckt, unser Superpolizist *(lacht)*!"

Caruso *(kleinlaut):* „Tja, wenn Sie meinen, Professor... Dann hat es also gar keine Erpressung gegeben..."

Van Dusen: „Im Gegenteil, mein guter Caruso! Eine Erpressung hat durchaus stattgefunden *(Allgemeines Erstaunen)*. Allerdings sozusagen unter umgekehrten Vorzeichen."

Claymore *(erstaunt)*: „DePriest hat seinen Mörder erpresst?"

Van Dusen: „Ganz recht, General, und damit haben Sie das Motiv des zweiten Mordes genannt. Mr. DePriest fiel als erstem Vizepräsidenten der ´Söhne der Revolution´ die Pflege der Mitgliederkartei und die Überprüfung der von den Bewerbern eingereichten genealogischen Referenzen zu, wie Sie mir gestern bei meinem Besuch bestätigten."

Claymore: „Man kann über DePriest sagen, was man will, Professor, aber in Sachen Ahnenforschung konnte ihm niemand das Wasser reichen. Er erkannte eine gefälschte Geburtsurkunde oder einen nachgemachten Kirchenbucheintrag fast auf Anhieb."

Van Dusen: „Und eben dieses – gestatten Sie mir das Wortspiel – unbestechliche Auge wurde DePriest letztlich zum Verhängnis. Aus einer leider nicht mehr zu ermittelnden Quelle erhielt er unwiderlegbare Beweise dafür, dass ein Mitglied der ´Söhne´, ein prominentes und sehr vermögendes dazu, nicht die Person war, welche es zu sein vorgab. Anstatt ihn aber, wie es seine Pflicht gewesen wäre, daraufhin aus der Vereinigung auszuschließen, erlag DePriest der Versuchung, persönlich Gewinn aus der Angelegenheit zu ziehen. Denn der Betroffene hatte bei Nichtzahlung mehr zu fürchten als den Hinauswurf aus einem der prestigeträchtigsten Clubs der Stadt New York, nämlich den Verlust seines gesamten Vermögens, wenn nicht gar noch Schlimmeres. Vor diese Wahl gestellt, ging der Mörder zunächst auf die finanziellen Forderungen ein –

wenn auch nur zum Schein. Denn insgeheim hatte er bereits geplant, sich des gefährlichen Mitwissers zu entledigen.

Als das Erpressungsopfer am vergangenen Sonntagnachmittag pünktlich das abgelegene Anwesen DePriests betrat, schien alles nach Plan zu laufen. Der Hausherr geleitete seinen Gast in das Arbeitszimmer im ersten Stock, Umschläge mit Bargeld und Dokumente wechselten die Besitzer. Doch dann geschah etwas Unerwartetes. Als sich DePriest dem Erpressungsopfer wieder zuwandte, hatte dieses plötzlich einen Dolch in der rechten Hand und stach diesen unvermittelt mehrmals in Brust und Hals seines Gastgebers. Durch den Überraschungsmoment weitgehend unfähig zur Gegenwehr, sank DePriest tödlich getroffen zu Boden und verstarb wenig später. Der Mörder jedoch behielt auch in diesem Moment extremer Anspannung einen kühlen Kopf.

Nachdem er die Spuren der blutigen Tat an Dolch, Körper und Kleidung mit Hilfe des Taschentuches einigermaßen beseitigt und das Geld wieder eingesteckt hatte, begann er, seine zur Irreführung der Ermittlungsbehörden erdachte Scharade ins Werk zu setzen. Er stellte das Arbeitszimmer buchstäblich auf den Kopf, riss Bücher und Akten aus den Regalen, verteilte Papiere und Korrespondenz auf dem Boden, nur um den Eindruck zu erwecken, hier müsse eine hektische Suche nach verräterischem Beweismaterial stattgefunden haben. Dann steckte er die präparierten Erpresserbriefe dem Toten in dessen Brusttasche. Wie zufällig ließ der Mörder nun auch das blutgetränkte Taschentuch unter den Schreibtisch fallen, auf dass es für die angebliche Täterschaft Mr. Turnbulls zeugen möge.“

Caruso: „Und was ist mit dem Brieföffner, den wir neben der Leiche gefunden haben?“

Van Dusen: „Auch hierbei handelt es sich um nichts weiter als ein Ablenkungsmanöver, Detective-Sergeant. Wie ich bereits bei oberflächlicher Betrachtung der Leiche feststellen konnte, wiesen die Wundränder die für die Verwendung von Dolchen charakteristische dreieckige Form auf. Daher konnten DePriest die tödlichen Stiche auf keinen Fall durch einen lediglich zweischneidigen Brieföffner zugefügt worden sein.“

Caruso: „Klingt logisch, Professor.“

Van Dusen: Der Täter wollte Ihnen in etwa folgendes Ermittlungsergebnis in die Feder diktieren, Caruso: DePriest lehnte es rundweg ab, auf die Erpressung einzugehen, daraufhin sah sich Mr. Turnbull der Gelegenheit beraubt, sein finanziell angeschlagenes Unternehmen durch den erhofften Erpresserlohn vorläufig zu retten. Aus Wut und Verzweiflung griff er nach dem Brieföffner und erstach DePriest. Auf der Suche nach den Erpresserbriefen, welche die Polizei auf seine Spur hätte bringen können, verwüstete er zunächst das Arbeitszimmer, geriet dann wegen der Tat in Panik und verließ daraufhin fluchtartig das Haus, wobei er am Tatort wichtige Spuren hinterließ. Angesichts der Kürze der Zeit ein durchaus überzeugender, ja sogar verführerisch plausibel konstruierter Plan, welcher unsere wackere Kriminalpolizei wahrscheinlich getäuscht hätte *(***Caruso** *räuspert sich verlegen)*. Allerdings konnte der Mörder nicht damit rechnen, dass sich Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen des Falles annehmen und sein falsches Spiel durchschauen würde. Doch kehren wir nun wieder zu den wahren Geschehnissen des vergangenen Sonntags zurück.

In der makaberen Kulisse seiner Inszenierung wartete der Täter nun bis zum Anbruch der Dämmerung, um sich unerkannt aus dem Hause zu stehlen und den Heimweg nach New York anzutreten. Mit den Dokumenten in seinem Besitz wähnte er sich und das dunkle Geheimnis endgültig vor Entdeckung sicher. Ein fataler, ein tödlicher Irrtum! Denn DePriest hatte sich ebensowenig an die Vereinbarung gehalten wie sein Opfer. Im

Panzerschrank des Arbeitszimmers verwahrte er Kopien jener verfänglichen Dokumente, genauer gesagt: Photographien, wohl in der Intention, sich abzusichern oder eine weitere Erpressung zu einem späteren Zeitpunkt zu unternehmen. Und eben jene Kopien, zusammen mit einigen Ausschnittvergrößerungen, die Mr. Hatch in meinem Auftrag anfertigen ließ *(er holt einen Umschlag aus seiner Rocktasche)*, halte ich jetzt vor Ihnen hier in meinen Händen. Diese Photographien enthüllen uns die wahre Identität des Mörders!“

Claymore *(aufgewühlt)*: „Aber so verraten Sie uns doch wer es war, Professor!“

Van Dusen: „Sehen Sie selbst, General *(er übergibt ihm den Umschlag)*!“

Claymore *(öffnet den Umschlag und betrachtet die Bilder, nach einer Weile erschüttert)*: „Sie --- Phelps?“

Phelps *(nervös)*: „Aber das ist doch vollkommen lächerlich! Wer sagt denn, dass diese Photographien überhaupt echt sind? Heutzutage kann man doch alles retuschieren, wenn man will! Und was können ein paar Schnappschüsse denn schon beweisen...“

Van Dusen *(energisch):* „Dass Sie nicht Arthur C. Phelps sind, sondern Mr. James Sinclair, vormaliger Eigentümer der Firma ´Sinclair Schiffsausrüstung´ in Boston *(Allgemeines Erstaunen)*. Bei aller äußerlichen Ähnlichkeit zwischen Ihnen und Phelps und trotz der Gesichtsoperation, durch die Sie sich Ihrem optischen Vorbild noch weiter anverwandelt haben, gibt es eine anatomische Besonderheit, welche Sie als James Sinclair ausweist. Das linke Ohr des echten Mr. Phelps zeichnete sich, wie sie, meine Herrschaften, auf der Ausschnittvergrößerung des Bostoner Bildes leicht erkennen können, durch einen ausgeprägten, charakteristisch geformten Rand, auch ´Leiste´ genannt, aus. Die linke Ohrmuschel des angeblichen Mr. Phelps hier ist, wie sie sehen können, dagegen fast gänzlich randlos. Ein selten vorkommendes Merkmal, welches sie auf dem besagten Bild bei Mr. James Sinclair wiederfinden werden.“

Hatch: „An den Ohren sollt ihr sie erkennen!“

Van Dusen: „So ist es, mein lieber Hatch. Doch wenn Ihnen, verehrtes Auditorium, dies noch nicht genügen sollte, so befragen sie Mr. Sinclair doch nach dem Ursprung jener Hautunreinheiten an Mund, Augenbrauen und Haaransatz, die er mittels übermäßigen Gebrauches von Schminke zu verbergen sucht.“

Phelps: „Eine lästige Hautkrankheit, Professor, nichts weiter von Belang!“

Van Dusen: „Eine Hautkrankheit wie sie typisch ist für Sänger, Schauspieler und andere Ausübende der dramatischen Künste, die sich zur Befestigung der für sie so unentbehrlichen Bärte und Perücken eines Klebstoffes namens Mastix bedienen. Jenes schon den alten Griechen bekannte Baumharz ruft jedoch bei einigen besonders empfindlichen Personen an den betreffenden Stellen gut sichtbare Hautirritationen hervor wie man sie bei genauerem Hinsehen auch bei Mr. Sinclair entdecken kann.“

Phelps *(ärgerlich)*: „Bloße Spekulationen, Professor, reine Hirngespinste!“

Van Dusen: „Sie bevorzugen eine handfestere Beweisführung, Mr. Sinclair? Sie sollen sie bekommen. Mr. Hatch wird Ihnen jetzt drei Dinge applizieren, die er in meinem Auftrag erstanden hat: einen Schnauzbart, falsche Augenbrauen sowie eine Perücke. Danach werde ich den vor der Tür wartenden Oscar hereinrufen und dann, verehrter Mr. Sinclair --- dann sind Sie erledigt!“

Phelps *(von seinem Stuhl aufstehend, wütend)*: „Das lasse ich mir nicht länger bieten! Auch von Ihnen nicht, Professor van Dusen! Sie können mit Ihrer Märchenstunde gern weitermachen, aber auf mich müssen Sie dabei verzichten *(will den Raum verlassen)*!“

Van Dusen *(schnell)*: „Caruso, Donovan! Halten Sie ihn fest!“

Caruso: „Hiergeblieben, Freundchen!“

*(***Caruso** *und* **Donovan** *gelingt es,* **Phelps** *zu packen und wieder auf den Stuhl zu setzen.* **Hatch** *klebt ihm Bart, Brauen und Perücke an, dabei leichtes Gerangel und unterdrückter Protest seitens* **Phelps***)*

Hatch: „So! Fertig, Professor!“

Van Dusen *(laut)*: „Treten Sie ein, Oscar!“

(Die Saaltür geht auf und Oberkellner **Oscar** *kommt herein)*

Oscar: „Herr Professor wünschen? *(Erstaunt auf* **Phelps** *blickend)* Aber das ist doch... der Aushilfskellner vom letzten Samstag!“

Van Dusen *(zufrieden)*: „Danke, Oscar, Sie haben uns sehr geholfen *(***Oscar** *verläßt den Saal wieder)*! Nun, Mr. Sinclair, wollen Sie jetzt immer noch leugnen?“

„Phelps“/Sinclair *(erschöpft und resigniert)*: „Also gut, Professor, Sie haben gewonnen. Ich mache reinen Tisch...“

Hatch aus dem **OFF**:

Und nun kam sie raus, die ganze schauerliche Wahrheit. Sinclair hatte nämlich nicht nur Marsden und DePriest umgebracht, sondern auch den echten Alexander C. Phelps auf dem Gewissen. Der hatte zum Leidwesen seines alten Herren ein ziemlich aufwendiges Lotterleben mit Alkohol, Parties und jeder Menge entzückender Damen vom Variété geführt. Als ihm Phelps sen. den Monatsscheck sperrte und ihn auch noch zwecks Besserung zu einem Geschäftsfreund nach Südamerika schicken wollte, riss der von zuhause aus und landete schließlich in Boston, wo er sich mit eigener Hände Arbeit durchschlagen musste. Unter anderem auch bei Mr. James Sinclair, der einen kleinen Laden für Schiffsausrüstung im Hafenviertel besaß.

Etwa zwei Jahre später erhielt Phelps einen Brief. Absender: Eine renommierte New Yorker Anwaltskanzlei. Sein inzwischen verstorbener Vater hatte es nicht übers Herz gebracht, den missratenen Filius zu enterben und so war aus Phelps jun. über Nacht ein Multimillionär geworden. Als Sinclair davon erfuhr, packte ihn der blanke Neid. Warum sollte dieser Nichtsnutz alles kriegen? Der würde das Geld sowieso mit vollen Händen zum Fenster hinauswerfen. Und warum nicht er, der so eine Chance viel eher verdient hätte? Also beschloss er, Phelps zu ermorden. Bei einem kleinen Umtrunk nach Feierabend schüttete Sinclair ihm ein Schlafmittel in den Whisky, schleppte den Bewußtlosen ins Warenlager und legte Feuer. Die Polizei fand am nächsten Morgen nur noch verkohlte Überreste in den rauchenden Trümmern. Phelps´ Leiche konnten sie nicht mehr identifizieren. Daher glaubten sie Sinclair, der sich mittlerweile als Phelps ausgab, und ließen ihn laufen. Ein korrupter Gesichtschirurg, der keine unnötigen Fragen stellte, machte die äußere Verwandlung durch ein paar Schnitte hier und da schließlich fast

perfekt. Als Sinclair sich zwei Wochen später mit leuchtend roten Haaren[4] *bei den New Yorker Anwälten vorstellte, merkte niemand den Unterschied.*

(Wieder im Spiegelsaal)

„Phelps"/Sinclair: „...Und so wurde aus James Sinclair, dem kleinen Schiffsausrüster aus Boston, der Millionenerbe Arthur C. Phelps."

Van Dusen: „Meine Herren, der Fall ist gelöst. Ich übergebe Ihnen hiermit den Täter, Detective-Sergeant. Walten Sie Ihres Amtes."

Caruso *(laut)*: „Donovan, die Handschellen!"

(Man hört das Zuschnappen von Handschellen)

Hatch aus dem **OFF**:

Sinclair wurde in einem aufsehenerregenden Prozess wegen dreifachen Mordes zum Tode verurteilt und zwei Wochen später in Sing-Sing auf dem elektrischen Stuhl hingerichtet.

(Musik: „Happy Frog" von Rudolf Hanf, von 00:00 bis 00:42, geschnitten)

(00:14) Ich habe natürlich einen ausführlichen Artikel über den Fall im „Daily New Yorker" geschrieben. Es hätten für meinen Geschmack auch noch ein paar Spalten mehr sein können. Aber unser Chefredakteur war mal wieder der Meinung, dass wir das Thema „Korruption in der Stadtverwaltung" in unserem Weltblatt nicht allzu breit treten sollten. Schließlich sind sie gute Bekannte, der Herr Oberbürgermeister und unser Chefredakteur. Sie verstehen, meine Damen und Herren...(00:38)

Damit wäre die Geschichte eigentlich zu Ende. Bis auf eine Kleinigkeit. Den Epilog, wenn Sie so wollen. Ort der Handlung: Die 35. Straße West Manhattan, vor dem Haus des Professors. Zeit: 02. März 1902, in den frühen Morgenstunden.

(In der Ferne sind ein paar leise Geräusche der Großstadt zu hören. Die Türglocke wird betätigt. Nach einer Weile öffnet sich die Haustür)

James *(öffnet die Tür, leicht erstaunt)*: „Guten Morgen, Sir."

Hatch: „Morgen, James! Der Professor ist doch schon wach, oder?"

James: „Genauer gesagt: Immer noch, Sir. Der Herr Professor ist zur Zeit *sehr* beschäftigt und..."

Hatch *(***James** *unterbrechend)***:** „Macht nichts, James, holen Sie ihn trotzdem! Und machen Sie´s dringend!"

---

[4] Irgendwie muss diese Geschichte einen gewissen Eindruck auf Hutchinson Hatch gemacht haben, denn als er mehr als zweieinhalb Jahre später im November 1905 in Shanghai den „Tod der tausend Schnitte" zu Ehren der „Großen Mutter" sterben sollte (Fall „Doktor Tschu Man Fu"), erinnerte er sich an den rothaarigen „Jimmy Sinclair aus Boston" (obwohl der ja eigentlich nicht rothaarig war, sondern nur rot gefärbte Haare hatte, wie wir jetzt wissen).

James *(etwas konsterniert)*: „Sehr wohl, Sir. Wie Sie meinen, Sir."

(**Hatch** pfeift *„Happy Birthday To You"*. Nach einer kleinen Weile erscheint **Professor van Dusen** an der Haustür)

Van Dusen *(ärgerlich)*: „Sie, Hatch?! Zu dieser Stunde? Und dann noch an einem Sonntag? Was erlauben Sie sich!? Während ein äußerst wichtiges, ja geradezu epochales Experiment meine ungeteilte Aufmerksamkeit erheischt, besitzen Sie die Unverfrorenheit..."

<u>Track 13 und 14</u>

Hatch *(unterbricht ihn freundlich, winkt der anwesenden Blaskapelle, die zu spielen beginnt: „American Patrol" von Frank W. Meacham, von 00:00 bis 03:46)*: „...Ihnen zum Geburtstag zu gratulieren. Herzlichen Glückwunsch zu Ihrem Wiegenfest, Professor!"

Van Dusen: *(noch ärgerlicher)* „Und um mir *das* mitzuteilen, reißen Sie mich aus meinen wissenschaftlichen Studien? Wo Sie doch ganz genau wissen, dass ich auf die Begehung dieses gänzlich vom Zufall abhängigen Datums nicht den mindesten Wert lege! *(Irritiert)* Und was um alles in der Welt wollen diese Leute da draußen auf der Straße, Hatch? Ich verlange eine Erklärung!"

Hatch: „Darf ich vorstellen, Professor: Der Musikzug vom 7. Infanterie-Regiment der New Yorker Miliz. Mit den besten Grüßen von General Claymore. *(Leise)* Mitspielen, Professor, spielen Sie mit! Und seien Sie froh, dass man Sie nicht gleich zum Ehrenmitglied gemacht hat - Festakt und stundenlange Reden inklusive. Dagegen ist das kleine Ständchen hier doch nun wirklich ein Klacks."

Van Dusen *(resignierend)*: „Nun gut. Angesichts der von Ihnen so erschreckend plastisch geschilderten Alternative, mein lieber Hatch, heißt es wohl, gute Miene zum, wenn auch nicht bösen, so doch lauten Spiel zu machen *(versucht angestrengt zu lächeln)*. Professor van Dusen als Mitglied einer nicht dem wissenschaftlichen Fortschritt geweihten Institution – *(ringt um Worte)* das wäre ja..., das wäre geradezu..."

Hatch *(lächelnd)*: „Revolutionär, Professor?"

Van Dusen *(mit leichtem Seufzen)*: „Sie sagen es, mein lieber Hatch!"

Sprecherin (Abspann):

(01:22) „Revolutionär: Professor van Dusen". Kriminalhörspiel von Birger Lüdtke. Mit Friedrich W. Bauschulte in der Rolle der weltberühmten Denkmaschine und Klaus Herm als sein treuer Chronist und Wegbegleiter Hutchinson Hatch.

(01:45) In weiteren Rollen: Heinz Giese, Klaus Jepsen, Hans Teuscher, Wolfgang Condrus, Friedhelm Ptok, Gerd Duwner, Rolf Marnitz, Otto Crazski, Rainer Clute und Heinz Welzel.

(02:37) Ton und Schnitt: Ingeborg Görgner und Georg Fett.
(02:59) Regieassistenz: Sylvia Rauer.
(03:17) Regie: Rainer Clute.
(03:49) Produktion: Deutschlandradio Berlin ...

ENDE

Die Personen und ihre Darsteller

Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen.....*Friedrich W. Bauschulte*
Hutchinson Hatch.....*Klaus Herm*
Detective-Sergeant Rigoletto Caruso.....*Heinz Giese*
Wachtmeister Donovan.....*Klaus Jepsen*
Rufus T. Claymore, General a.D.....*Hans Teuscher*
Frederick J. Marsden.....*Friedhelm Ptok*
„Alexander C. Phelps“ / James Sinclair.....*Wolfgang Condrus*
Buchanan Turnbull III.....*Gerd Duwner*
Oscar, Oberkellner des Restaurants „Delmonico“.....*Heinz Welzel*
Wachtmeister O´Hara.....*Rolf Marnitz*
Kutscher.....*Otto Czarski*
Butler James.....*Rainer Clute*

Das Problem von Zelle 13 – Teil 2 [Eine Rätselfassung]

Erste unbearbeite und unkorrigierte Fassung V-2006 001.01052006

Ort der Handlung: New York – Das Chisholm-Gefängnis

Zeit: 22. April 1899

Personen:

Die Denkmaschine: Prof. Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen

Gefängniswärter O'Brian

[22.April 1899: Im Chisholm-Gefängnis, Zelle 13, früh am Morgen]

O'Brian: [Schlüsselklappern; er schließt die Tür zu Zelle 13 auf]
Morgen, Professor!

van Dusen:
Aaah, O'Brian! Ich wünsche Ihnen ebenfalls einen guten Morgen. Gut geschlafen?

O'Brian:
Ihr Frühstück, Professor! Nun machen Sie schon!

van Dusen:
Eines kann man der Direktion sicherlich nicht vorwerfen. Stets ist sie darum bemüht, den Gefangenen pünktlich auf die Minute die Mahlzeiten zu verabreichen. Daran könnte ich mich gewöhnen. Würde, ja..., würde mich diese Wette nicht davon abhalten, mich für einen längeren Zeitraum in jener so vorbildlich geführten Institution einzuquartieren, um Ihnen, O'Brian, weiterhin gute Gesellschaft leisten zu können.

O'Brian:
Reden Sie keinen Unsinn, Professor. Sie kommen hier nicht raus. Da können Sie sich auf den Kopf stellen. Also essen Sie auf und stören Sie mich nicht beim Denken.

van Dusen: [genüsslich schmatzend]
Denken? Worüber denken Sie denn nach, O'Brian? Etwa über Ihren kleinen Zettel, den Sie in der Hand halten?

O'Brian:
Das geht Sie nichts an!

van Dusen:
Nun zeigen Sie schon her, O'Brian. Vielleicht kann ich Ihnen beim Denken behilflich sein? Hier in der Zelle gibt es ja sonst nicht viele Möglichkeiten, um seinen Geist rege zu halten. Abgesehen von der Wette.

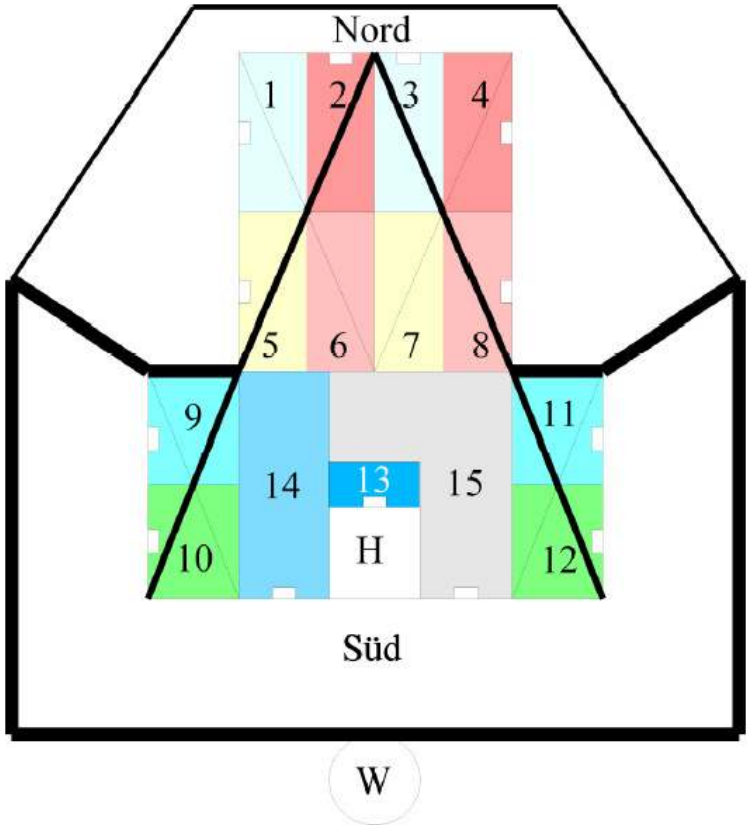
O'Brian:
Darüber hätten Sie sich vorher im Klaren sein sollen, Professor.

van Dusen: [schmatzend]
Ach, seien Sie kein Spielverderber, O'Brian. Nun berichten Sie schon, worüber Sie gerade nachsinnen.

O'Brian:
Also gut, Professor. Sie geben ja doch nicht Ruhe. - Hier auf diesem Zettelchen habe ich eine Skizze angefertigt. Es ist ein Grundriss von einem neuen Gefängnistrakt, der eingerichtet werden soll.

van Dusen:
Ein neuer Gefängnistrakt? Sehr interessant. Und lassen Sie mich raten. Sie sind momentan dabei, die Aufteilung der Zellen für diesen Bereich festzulegen. Nicht wahr, O'Brian?

O'Brian:
Genau, Professor. Schauen Sie auf die Skizze. Das ist mein erster Entwurf. Was halten Sie davon?
[O'Brian legt den Zettel auf den Boden, damit van Dusen einen Blick darauf werfen kann]



van Dusen:
Aha, mmmh, wie ich zu vermuten glaube, wollen Sie innerhalb eines bestimmten Areals 15 Gefängniszellen ansiedeln. Genauer gesagt, benutzen Sie eine dreieckige Hilfskonstruktion, um den Rahmen des Areals abzustecken.

O'Brian:
Richtig erkannt, Professor. Ein symmetrisches Dreieck. An der Basis 100 Fuß breit und mit einer Höhe von 120 Fuß. Wie Sie selbst sehen können, teilt sich das Gelände in einen Nordbereich, dort sollen 8 Zellen untergebracht werden, und in einen Südbereich auf, wo sich die restlichen Zellen befinden. Der Buchstabe „H“ bedeutet dabei Hochsicherheitstrakt. Der Kreis mit dem „W“ soll einen Wachturm an der Gefängnismauer darstellen.

van Dusen:
Ah, ja, und die etwas dicker skizzierten Linien im Südgelände sollen verstärkte Mauern symbolisieren, wie mir scheint.

O'Brian:
Sie haben es erfasst, Professor. Im Nordgelände werden nur die kleinen Fische untergebracht. Gefangene, die kaum länger als zwei Jahre abzusitzen haben. Im Südbereich hingegen sollen die schweren Jungs ihre Haftstrafe verbüßen. Daher die dicken Mauern und der Wachturm.

van Dusen:
Ich verstehe. - Mmmh, einen Schönheitsfehler hat jedoch ihr erster Entwurf, O'Brian. - Leider.

O'Brian: [grummelnd]
So? Und der wäre?!

van Dusen:
Erstens, und das ist keinesfalls ein belangloser Einwand meinerseits, sind die Zellen 6 und 7 ringsum von anderen Zellen umgeben. Sie sind von außen nicht erreichbar. Es sei denn, Sie wollten sich über die Zellen 5 und 8 bzw. über die Zellen 2 und 3 einen Zugang verschaffen. Ich denke, dass sich diese etwas umständliche Lösung kaum mit Ihren Erwartungen deckt.

O'Brian: [grübelnd]
Olala! Das habe ich glatt übersehen.

van Dusen:
Zweitens, hier möchte ich lediglich einen Vorschlag unterbreiten, so fällt mir doch bei dieser recht sonderbaren Aufteilung auf, dass die Schwerverbrecher ein viel größeres Areal für ihre gelegentlichen Hofrunden erhalten als jene, wie drückten Sie sich doch aus, als jene unbedeutend kleinen Fische. Wäre das nicht sehr ungerecht?

O'Brian: [verärgert]
Los! Geben Sie mir den Zettel wieder zurück! Kritisieren kann ich mich selber, Professor!

van Dusen:
Nein, nein, was tun Sie denn! Nicht den Zettel zerreißen!

O'Brian:
Wieso denn nicht? Muss ihn ja doch neu zeichnen!

van Dusen:
Aber nein, O'Brian. Mit etwas systematischer Überlegung können Sie genau Ihren Entwurf übernehmen. Sie haben, ich muss es an dieser Stelle zugeben, eine sehr originelle Aufteilung gewählt. Wäre äußerst schade, wenn Sie ihn unüberlegt verwerfen würden.

O'Brian:
Meinen Sie wirklich, Professor?

van Dusen:
So wahr ich Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen heiße.

O'Brian:
Und was schlagen Sie vor?

van Dusen:
Sehen Sie her, O'Brian. Ich möchte es Ihnen ganz kurz umreissen und andeuten. Ihrem schönen Dreieck, das Sie ja als Hilfskonstruktion verwendet haben, können Sie dabei ohne Weiteres treu bleiben.

O'Brian:
Wirklich?

van Dusen:
Sie müssen nur die Zellen 9 bis 12 in den Nordbereich hochschieben und die Zellen 1 bis 8 in den südlichen Bereich verlagern. Wenn Sie dazu die Zelle 14 in die Ausparung von Zelle 15 plazieren, so können Sie den Hochsicherheitstrakt ebenfalls noch einfügen und erhalten erneut ein Gebilde, das Ihrem Dreieckentwurf entspräche.

O'Brian:
Ja, so könnte es gehen.

van Dusen:
Der Vorteil wäre, dass die Zellen nun überall von außen erreichbar sind und der Nordbereich einen größeren Hof bekommt.

O'Brian:
Aber der Nordtrakt muss 8 Zellen aufweisen!

van Dusen:
Das wäre dann auch Vorteil Numero zwei, der aus jener Konstruktion resultieren würde. Sie müssen lediglich die im Südgelände befindlichen Zellen 1 bis 4 nach Norden hin zugänglich machen. Dadurch würden auch die beiden dicken Mauerverstärkungen entfallen, die sonst an den Zellen 1 bis 4 angrenzen würden.

O'Brian: [überwältigt]
Genial, Professor.

van Dusen:
Elementar, mein guter O'Brian! - Sie tragen ein Taschenmesser bei sich?

O'Brian:
Ja, Professor. Warum fragen Sie?

van Dusen: [schmatzend]
Nun ja, bevor Sie Ihren weiteren Kontrollgang fortsetzen, möglicherweise das eben Gesagte dann in Vergessenheit gerät, sollten sie diesen neuen Entwurf zumindestens einmal überprüft haben. Sozusagen in praxi die entsprechend zugeschnittenen Schnipsel aneinanderfügen.

O'Brian: [mißtrauisch]
Na, na, na, Professor. Sie führen doch irgendwas im Schilde. Nach Ihrem Spielchen mit den Kassibern traue ich Ihnen keinen Meter mehr über den Weg. Sie sind gerissen, Professor. Sehr gefährlich!

van Dusen:
Aber, O'Brian. Wo denken Sie hin?

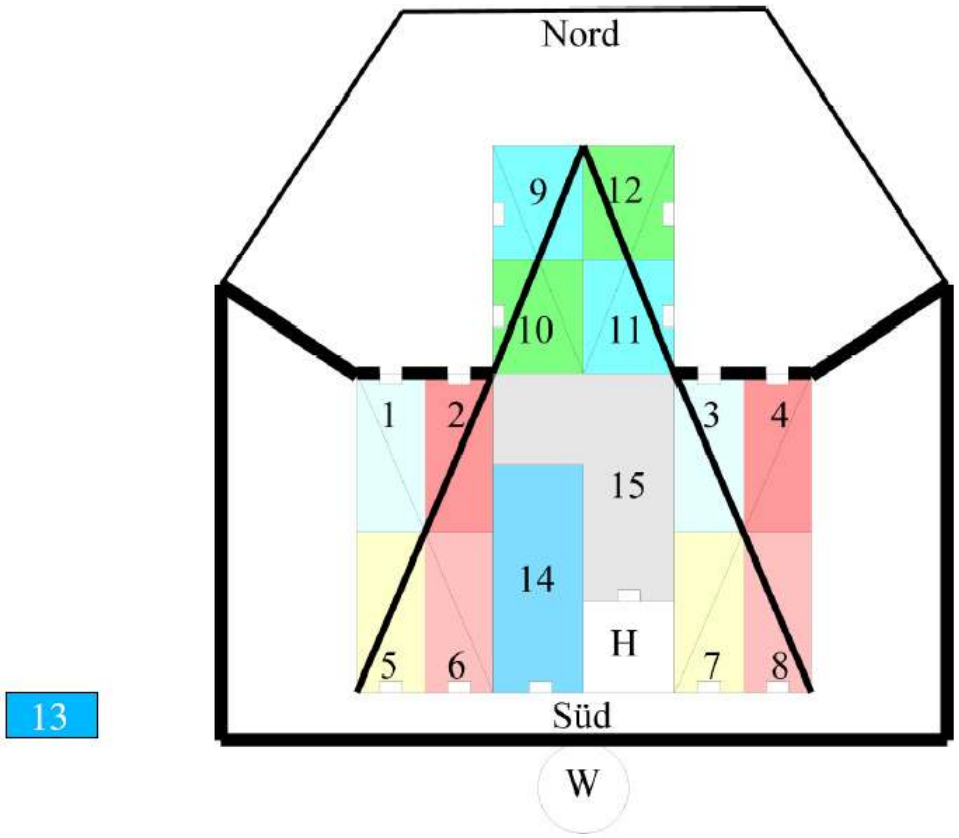
O'Brian:
Treten Sie fünf Schritte zurück, Professor! Dort bis zur Wand!

van Dusen: [lächelnd]
Wie Sie wünschen.

O'Brian:
Ja, das reicht! - So, dann lassen Sie mich mal sehen. - [holt ein Taschenmesser hervor; schneidet sich das Papier zurecht und legt die Teile neu zusammen] - Mmmh, passt genau alles wieder lückenlos zusammen, Professor, so wie Sie es ..... [kurze Pause] .... , aber was ist D-A-S?!

van Dusen: [grinsend]
Stimmt etwas nicht, O'Brian?

O'Brian: [schockiert]
Zzz...Zelle 13. - Sie ist übrig geblieben! - Wie ist das nur möglich?



van Dusen: [mit einem überlegenen Lächeln auf den Lippen]
Mein guter O'Brian, wenn ich erstmal aus meiner Zelle entkommen bin, und Sie können jede Wette eingehen, dass mir das gelingen wird, dann werden Sie Zelle 13 ohnehin nicht mehr benötigen. - Übrigens, ich bin fertig mit meinem Frühstück. Und wie immer hat es mir sehr gemundet.

ENDE